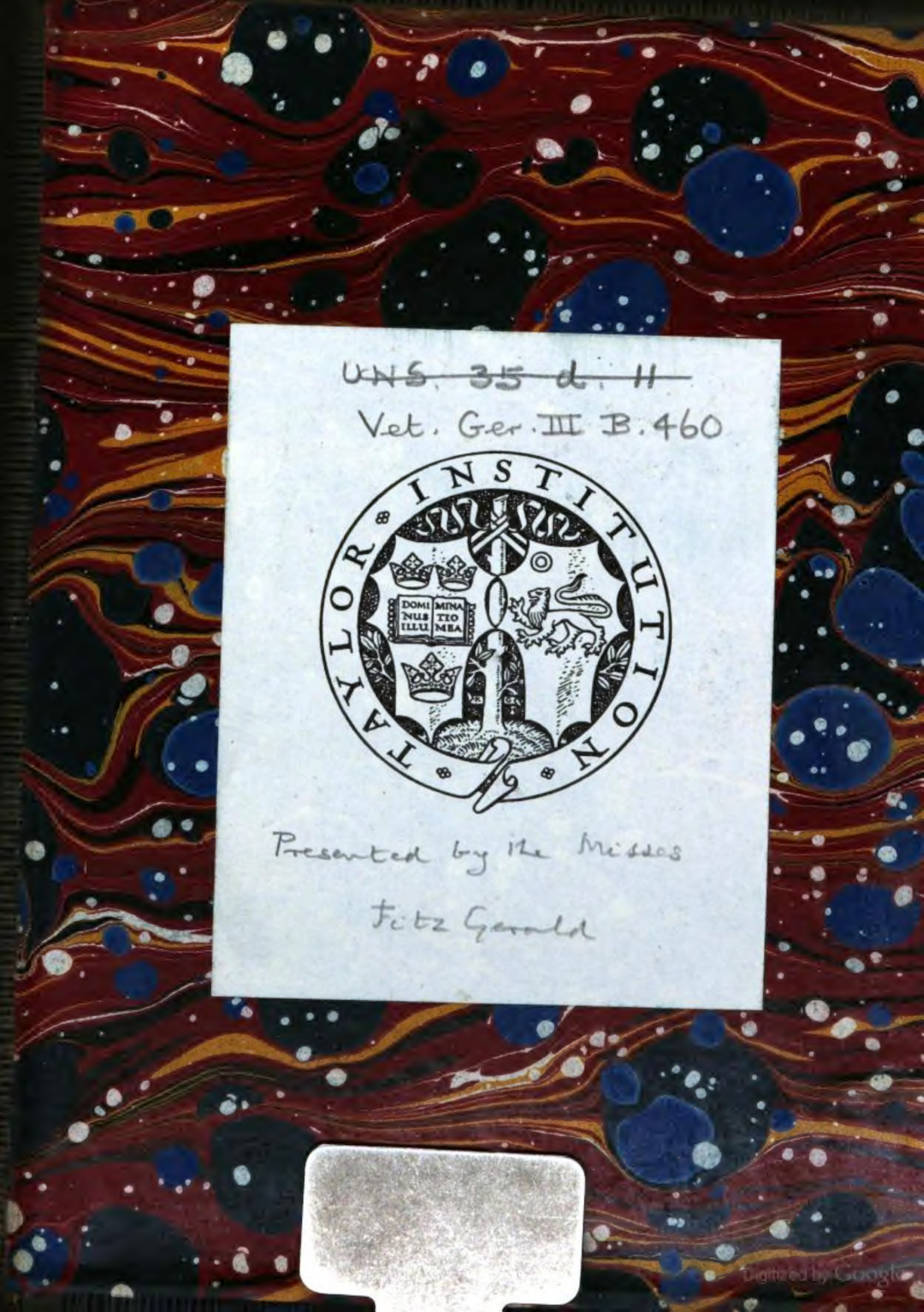

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kaiser Joseph der Zweite

und

sein Hof.

Von

Louise Mühlbach.

Erste Abtheilung:

Kaiser Joseph und Maria Theresia.

Siebente Auflage.

Berlin, 1863.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Kaiser Joseph

und

Maria Theresia.

Von

Louise Mühlbach.

Siebente Auflage.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erstes Buch: Maria Theresia.

Der Conferenzrath 3
Der Brief 19
Die Keuschheits-Commission 29
Die Toilette der Kaiserin 34
Ein kaiserliches Ehepaar 40
Der Erzherzog Joseph 56
Graf Wenzel von Kaunitz 68
Die Toilette des Grafen Kaunitz 75
Die rothen Strümpfe 81
Das neue Oesterreich 87

Zweites Buch: Joseph und Isabella.

Der junge Soldat 99
Die Kaiserin und ihr Sohn 111
Eine italienische Nacht 125
Isabella von Parma 131
Die Boten der Kaiserin 141

Digitized by Google

Seite.

Drittes Buch: Isabella von Parma.

Der Traum des Glückes 155
Ritter Gluck 170
Die neue Oper 181
Raniero von Calzabigi 186
Der Geburtstag 195
Orpheus und Euridice 206
Auf Wiedersehen nach drei Jahren 220
Che farò senza Euridice 232

Viertes Buch: Der König von Rom.

Pater Porhammer 249
Heirathspläne 260
Josepha von Baiern 280
Der Hochzeitsabend 291
Eine unglückliche Ehe 306
Herzensangelegenheiten eines Staatsmannes 318
Fürst Kaunitz und Ritter Gluck 330
Das gestörte Fest 343

Fünftes Buch: Der Kaiser-Mitregent.

Die Kaiserin-Wittwe 357
Die Kaiserin als Aebtissin 368
Der Mitregent 380
Harun al Raschid 396
Das Censur-Collegium 407
Reformen 422

Sechstes Buch: Die regierende Kaiserin.

Rosenkranz und Scepter 439
Der Gang durch die Kaiserburg 445
Die regierende Kaiserin 455
Der entlassene Mitregent 469
Mutter und Sohn 479
Der Tod als Befreier 489
Der Spiegel 501
Die genesene Kaiserin 511

Digitized by Google

Seite

Siebentes Buch: Das Kaiser-Haus.

Erzherzogin Josepha 529
Der Abschied 538
Die Pocken-Impfung 544
Ein Abenteuer 563
Das Urtheil Salomonis 577
Zwei Verlobungen 591
Das Diner beim Grafen von Bréteuil 603
Die Verschwundene 617

Achtes Buch: Der Graf von Falkenstein.

Das Incognito 635
Nicht mehr als drei Schüsseln 643
Der Einzug des Kaisers in Rom 657
Das heilige Conclave zu Rom 663
Die Clarissinerinnen 676
Das Geschenk des Kaisers 684
Die Somnambule 693
Die Prophezeihung 704
Das Geschenk 716

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Maria Theresia.

Digitized by Google

I.

Der Conferenzrath.

ie sechs Herren, welche den Conferenzrath der Kaiserin Maria Theresia bildeten, waren schon im Arbeitszimmer der hohen Frau versammelt und harrten nur noch der Ankunft Ihrer Majestät, um die Sitzung beginnen zu können. In dieser Sitzung sollte heute über eine hochwichtige politische Frage entschieden werden, und der Widerschein dieser Frage warf seine dunklen Streiflichter auf die Herren, welche hier und da in einzelnen Gruppen in dem weiten, halbdunklen Zimmer umherstanden, dessen ernstes, alterthümliches Ameublement und dunkle Sammettapete sehr gut dem Ernst ihrer Mienen entsprach. Da war der Freiherr von Bartenstein und der Graf von Uhlefeld, die beiden mächtigen Minister der Kaiserin, welche Maria Theresia seit dem Beginn ihrer Regierung, seit dreizehn Jahren also, mit ihrer Gunst und ihrem Vertrauen beehrte, und deren Einfluß so unerschütterlich und fest schien, daß Niemand nur den vermessenen Gedanken hätte wagen können, sie in ihrer hohen, für den ganzen Kaiserstaat so bedeutsamen Wichtigkeit nicht anerkennen zu wollen. Sie standen, ihrer großen, unerschütterlichen Bedeutsamkeit selber sich ganz und gar bewußt, stolzen und hochgehobenen Hauptes in der

Digitized by Google

Mitte des Saales, und flüsterten leise miteinander von den Dingen, die da kommen mußten, oder vielmehr so kommen sollten, wie sie Beide, die Herren von Bartenstein und Uhlefeld, es bestimmen würden. Auf dem breiten, muskulösen Gesicht Bartensteins stand ein Ausdruck hochmüthigen, wilden Triumphes, den der siegesgewisse Minister sich gar nicht die Mühe gab zu verbergen, und auch die schmalen Lippen des feinen, gewandten Hofmannes Grafen Uhlefeld mochten sich heute ein sichtbares triumphirendes Lächeln nicht versagen.

Ich bin meiner Sache ganz gewiß, flüsterte Herr von Bartenstein, die Kaiserin ist durchaus gewillt, die abgelaufenen Verträge zu erneuern, und fest entschlossen, die Politik, die wir Beide bisher mit so glänzendem Erfolg für Oesterreich befolgt haben, fortzuführen.

Die Kaiserin thut sehr wohl daran, sagte Graf Uhlefeld leichthin, sie kann daher auch auf unsere ganze Unterstützung rechnen. Wir werden ihr unsern Rath und unsere Hülfe niemals entziehen.

Und während er so sprach, schoß ein so leuchtender Strahl stolzen Selbstbewußtseins aus seinen Augen, daß die beiden Herren, welche da drüben in der Fensternische standen, und ganz und gar damit beschäftigt waren, die beiden mächtigen Lieblinge der Kaiserin zu beobachten, davon wie geblendet schienen.

Sehen Sie nur, Herr Graf, murmelte der Eine von ihnen rasch und leise, sehen Sie nur, wie selig Graf Uhlefeld heute lächelt. Es ist keine Frage, er kennt schon im Voraus die Entschließungen der Kaiserin, und sie folgt bei denselben ganz und gar seinen Wünschen. —

Es wird daher gut sein, Herr Graf Harrach, erwiderte Graf Colloredo bedächtig, sehr gut sein, unbedingt dem beizustimmen, was der Obristhofkanzler Graf von Uhlefeld der Majestät als seine unmaßgebliche Meinung vortragen wird. Ich meinestheils werde es um so lieber thun, als ich, wie Sie wissen, mir in diesen politischen Dingen gar kein eigenes Urtheil anmaße, und wie ich Ihnen nur gestehen will, mich auch ein wenig im Unklaren darüber befinde, welche Geschäftspunkte heute in der Conferenz zum Vortrag kommen werden. Ich war gerade sehr beschäftigt, als die verhängnißvolle Mappe bei mir anlangte, und hatte wirklich nicht Zeit, zu lesen, um

Digitized by Google

was es sich heute handelt. Ich werde daher am klügsten thun, mit Uhlefeld zu stimmen, das heißt, wenn der Herr Reichshofraths-Präsident Graf Harrach nicht einer entgegengesetzten Meinung sind, in welchem Falle ich mich sonst der Ihrigen unbedenklich anschließe.

Ich werde mich wohl bequemen müssen, dies Mal, wie immer, der Ansicht Bartensteins beizustimmen, seufzte Graf Harrach achselzuckend. Seine Stimme ist in diesen Conferenzen ja alle Mal die entscheidende, und findet immer einen Wiederhall in dem Ohr der Kaiserin. Seien wir also das Echo dieser Stimme, und begnügen wir uns mit der Freude, die stolzen Hoffnungen dieses kleinen, anmaßenden, hochfahrenden Herrn da drüben zertrümmern zu helfen.

Er deutete mit einem leisen Augenwink hinüber nach dem großen, mit Akten und Papieren bedeckten Arbeitstisch, um den ringsherum die hohen, mit Schnitzwerk gezierten, mit schwarzem Leder beschlagenen Lehnsessel der Herren Conferenzräthe standen, in ihrer Mitte der etwas erhöhte Lehnsessel der Kaiserin.

Graf Colloredo folgte dem Blick des Freundes, der sich mit einem eigenthümlich lauernden Ausdruck Demjenigen zugewandt hatte, der da am Ende des Tisches den letzten der Stühle eingenommen hatte und ganz vertieft schien in Durchsicht der Papiere, die da vor ihm lagen. Es war dies ein Herr von kleiner, zierlicher Gestalt mit einem noch ziemlich jugendlichen Angesicht, dessen ungewöhnliche Zartheit und Weiße seltsam contrastirte zu den gebräunten, männlichen, verwitterten und von den Runzeln und Furchen des Alters durchzogenen Gesichtern der übrigen Herren. Keine einzige Falte zeigte sich in diesem zarten, weißen Angesicht und verdunkelte die Rosen, die auf seinen Wangen blühten, nicht der leiseste Hauch einer Runzel unterbrach die Glätte dieser Stirn, und selbst der kleine purpurrothe Mund war noch ganz frei von den Lineamenten und Schriftzügen, mit welchen das Alter und das Leben die Züge der Menschen zu zeichnen pflegt. Aber diesem so zarten, jugendlichen Angesicht fehlte dennoch der Ausdruck der Jugend, es fehlte ihm überhaupt jeder Ausdruck. Diese weichen Züge schienen ganz bewegungslos und versteinert trotz ihrer Weiche, nicht das leiseste Lächeln,

Digitized by Google

oder der leiseste Zug von Anmuth zeigte sich auf diesen unbewegten Lippen; kein Gedanke und kein Schatten flatterte über diese hohe, glatte Stirn dahin, und der Blick dieser klaren blauen Augen war so ruhig, so kalt und empfindungslos, wie der Blick einer Statue. — Dieser Mann mit dem seltsam jugendlichen, versteinerten Angesicht war der Graf Wenzel von Kaunitz, der jüngste der Conferenzräthe, den Maria Theresia jüngst von seinem Gesandtschaftsposten in Paris nach Wien zurück und in ihre Staatskanzlei berufen hatte.

Auf ihn hatten sich jetzt die Blicke der Grafen Harrach und Colloredo gerichtet; er schien es indeß gar nicht zu bemerken und arbeitete ruhig und ungestört weiter.

Sie glauben also, Herr Graf, flüsterte Graf Colloredo gedankenvoll, Sie glauben, daß Graf Kaunitz immer noch die fabelhafte Idee einer Allianz mit Frankreich zu nähren wagt?

Ich bin dessen ganz gewiß. Ich weiß sogar, daß er erst vor einigen Tagen durch den französischen Gesandten ein zärtliches Billetdoux von der Marquise Pompadour erhielt, das er gestern mit einem noch zärtlicheren erwiderte. Es ist einmal seine fixe Idee, für Oesterreich eine neue Weltordnung herbeizuführen und Frankreich und Oesterreich zu Bundesgenossen zu machen.

Von seinen fixen Ideen wird man am besten im Irrenhause geheilt, sagte Graf Harrach mit einem leichtfertigen Lachen, und dahin sollte man den kleinen Kaunitz bringen, damit er —

Er verstummte plötzlich, denn Graf Kaunitz hatte eben sein Auge langsam von den Akten erhoben, und sein Blick ruhte mit einem so seltsamen, starren, eiseskalten Ausdruck auf dem lachenden Antlitz des Grafen Harrach, daß dieser ein leises Frösteln über sein Herz dahinziehen fühlte.

Wenn er meine Worte verstanden hätte, murmelte er leise, wenn er — Aber es blieb dem Grafen keine Zeit zum weitern Nachdenken, denn so eben wurden die zu den innern Gemächern der Kaiserin führenden Flügelthüren hastig geöffnet, und der eintretende Oberhofmeister der Kaiserin, Graf Khevenhüller, der zugleich als geheimer Reichshofrath Sitz und Stimme im Conferenzrath hatte, verkündete das Annähern der Kaiserin.

Digitized by Google

Die Herren Conferenzräthe traten sogleich hinter die ihnen zustehenden, ranggemäßen Stühle, welche den Conferenztisch umgaben, und erwarteten in ehrfurchtsvollem Schweigen die kaiserliche Präsidentin ihres Geheimrathes.

Jetzt hörte man im Nebenzimmer rasche Schritte und das Rauschen seidener Gewänder, dann das leise Hüsteln der Oberhofmeisterin Gräfin Fuchs, welche, der Etiquette gemäß, die Kaiserin jedes Mal bis an die Schwelle des Conferenzzimmers begleiten mußte und dann hinter ihr die Thür zu schließen hatte.

Die Schritte und das Hüsteln kamen näher und jetzt erschien in der Thür die hohe und majestätische Figur der Kaiserin. Die Herren Conferenzräthe legten die Hände an die zierlichen Cavalierdegen, die an goldener Quaste an ihrer Seite niederhingen, und verneigten sich tief und ehrfurchtsvoll vor der hohen Frau, die mit leichten, elastischen Schritten weiter vortrat, während die Aja Gräfin Fuchs leise die Thür zuzog.

Die Kaiserin nickte ihren lächelnden Gegengruß, den indessen keiner der Herren gewahren konnte, denn ihre Häupter waren, dem steifen spanischen Ceremoniell gemäß, das am Kaiserhofe herrschte, noch immer gesenkt und mußten so bleiben, bis die Monarchin an ihnen vorübergeschritten war und ihren Platz auf dem Thronsessel eingenommen hatte. — Einer indessen hatte es gewagt, der spanischen Etiquette zu trotzen. Einer hielt sein Haupt nicht gesenkt, sondern wagte es, nach ehrerbietigem Gruß sein Haupt wieder zu erheben und den Blick auf die Kaiserin zu heften. Dieser Eine war der Graf Wenzel von Kaunitz, der jüngste der Conferenzräthe.

Er schaute mit festem Auge auf die daher schreitende Kaiserin hin; zum ersten Male bewegten sich seine Züge ein wenig, und der leise Schimmer eines Lächelns fuhr einen Moment über seine Lippen hin. Ohne Zweifel war es das Anschauen der Kaiserin, welches die starre Gleichgültigkeit seines Gesichtes bewegte, und in der That, Maria Theresia war noch immer eine schöne Frau und wohl im Stande, die Herzen höher schlagen und Lippen, welche nie gelacht, lächeln zu machen vor freudigem Stolz über ihre schöne Kaiserin. Denn Maria Theresia war noch immer schön trotz ihrer sechsund-

Digitized by Google

dreißig Jahre, trotz der dreizehn Kinder, welche sie schon ihrem Gemahl geboren. Ihre hohe, gedankenvolle, reine Stirn war umschattet von einer Fülle reichgelockten, dunkelblonden, leicht gepuderten Haars, das hinten im Nacken von einem goldenen, mit weißen Federn umsäumten Netz zusammengehalten ward. Ihre großen feurigen Augen waren von jenem seltsamen Grau, das so wunderbar wechselnd ist, und je nach den Empfindungen der Seele sich bald in ein schmachtendes Blau, bald in ein dunkles, feuriges Braun zu verwandeln scheint. Die schlanke, kühn gebogene Nase verlieh ihrem Antlitz etwas Stolzes, Hochfahrendes, das indessen wieder gemildert ward durch das reizende, gutmüthige Lächeln ihres rosigen Mundes, der in seiner Frische und Fülle dennoch keine Spur jener Aufgeworfenheit zeigte, welche man bei der Familie der Habsburger als die „österreichische Lippe" zu bezeichnen pflegt. Ihre, etwas über die gewöhnliche Frauengröße erhabene Gestalt war von einem bewunderungswürdigen Ebenmaaß; und ihre wundervolle, zugleich üppig volle und edel keusche Büste hätte einem Praxiteles zu einer seiner Juno-Statuen zum Vorbild dienen können. Indem man die Kaiserin anschaute, begriff man sehr wohl, wie ihre, damals noch jugendlichere und schönere Erscheinung die edlen Ungarn vor dreizehn Jahren, als sie hülfeflehend in ihrer Mitte in der Reichsversammlung erschien, zu so feurigem Enthusiasmus und zu so todeskühner Begeisterung hinreißen konnte, daß sie jubelnd in den einmüthigen Ruf ausbrachen: „unser Gut und Blut und Leben für unsern König Maria Theresia!" — Ihren König Maria Theresia nannten die Ungarn noch immer die Kaiserin, und sie hatten wohl Recht damit. Maria Theresia war nur ein Weib in den Armen ihres Gemahls, in der Mitte ihrer Familie, im Innern ihrer Gemächer: sie war ein starker, willenskräftiger, selbstbewußter Mann im Staatsrath, bei den Regierungsgeschäften und in Allem, was ihr Land, ihr Volk, ihre Krone und ihr Herrscherthum anbetraf. Sie war im Stande, kühne Pläne zu fassen und zu verfolgen, und mit männlichem Geiste ihre eigenen Vorurtheile und Neigungen zu bezwingen, wenn sie dem Staatswohl und ihrer bessern Ueberzeugung entgegenstanden.

Digitized by Google

Und diese männliche Energie, diese kühne Entschlossenheit leuchtete in dem Moment, als die Kaiserin heute in den Staatsrath eintrat, mit so hellem Glanz von ihrer Stirn, daß selbst Kaunitz, wie gesagt, einen Moment davon bewegt ward und die eiserne Starrheit seiner Züge sich zu einem leisen Lächeln erhellte. Niemand sah dieses Lächeln, Niemand, außer der Kaiserin, und gleichsam als Antwort auf dieses Lächeln nickte sie leise mit dem stolzen junonischen Haupte, als sie an Kaunitz vorüberging. Dann nahm sie mit gelassener, königlicher Würde ihren Lehnsessel ein, und forderte mit ihrer sonoren, klangvollen Stimme die Herren Conferenzräthe zum Niedersitzen auf. In ihrer raschen, energischen Weise griff die Kaiserin sodann nach dem Papier, welches vor ihrem Platz lag, und auf welchem der Staatsreferendarius Bartenstein ihr jedes Mal die in der Sitzung zum Vortrag kommenden Gegenstände verzeichnen mußte.

Die Kaiserin überflog das Papier mit hastigen Blicken. Meine Herren Conferenzräthe, sagte sie dann, es ist, wie mich dünkt, eine sehr wichtige Frage, die wir uns und dem Kaiserstaat heute beantworten wollen, und bei der ich mir Ihren Rath erbitten will. Es handelt sich um die Zukunft Oesterreichs und um die Freunde oder Feinde, die wir fortan uns erwerben wollen. Die alten Verträge sind abgelaufen, die alten Freundschaften wie die alten Feindschaften sind vielleicht erkaltet, und es fragt sich, ob es besser ist, die erkalteten Freundschaften mit neuen Verträgen aufzuwärmen, oder die erkalteten Feindschaften im Feuer neuer Freundschaft zu ertödten. England, Holland und Sardinien sind seit siebenzig Jahren unsere Bundesgenossen, Frankreich ist seit dreihundert Jahren unser Gegner und Feind gewesen. Soll diese Feindschaft fortbestehen, sollen die abgelaufenen Verträge mit Holland, England und Sardinien erneuert werden? Darüber, meine Herren Räthe, lasset mich jetzt Eure Meinungen und Ansichten vernehmen!

Und nachdem sie so gesprochen, winkte die Kaiserin leicht mit einem Finger ihrer von Brillantringen funkelnden rechten Hand nach dem Obristhofkanzler Grafen Uhlefeld hinüber.

Ich, meinestheils, sagte der Graf, sich mit langsamer, feierlicher

Digitized by Google

Würde von seinem Sitz erhebend, ich stimme für die Erneuerung unseres Bündnisses mit den Seemächten. Sie haben sich uns seit siebenzig Jahren treu und wohlgemeint bewiesen. In den Tagen unserer höchsten Gefahr, als Ludwig der Vierzehnte vor siebenzig Jahren uns Straßburg und den Elsaß nahm, als seine Bundesgenossen, die Türken, Wien belagerten, und diese zwei mächtigen Feinde die ganze österreichische Monarchie bedrohten, da war es das Bündniß mit den Seemächten und mit Savoyen, welches Oesterreich, nächst dem muthvollen Polenkönig Johann Sobieski, errettete. Sobieski entsetzte die Hauptstadt; Savoyen hielt für uns die aufrührerische Lombardei im Zaum, und Holland und England bewachten und erhielten uns die Niederlande, in denen der Geist der Empörung seit Philipps von Spanien Zeiten noch immer nicht erloschen war. Wir haben also dem Bündniß mit den Seemächten die Niederlande, dem Bündniß mit Savoyen die Lombardei zu verdanken, während Frankreich an uns einen Raub begangen, den wir ihm niemals verzeihen und vergessen dürfen, indem es uns Straßburg genommen hat. Und in dieser Zeit, als Frankreich *nahm*, haben unsere Bundesgenossen nicht blos uns geschützt, sondern auch *gegeben*; die Subsidien Englands und Hollands haben unsere Kassen gefüllt, den Wohlstand unseres Landes erhöht und uns befähigt, die Kriege, welche wir gegen Frankreich und später auch gegen Preußen führten, energisch, kraftvoll und zur Ehre Oesterreichs zu Ende zu führen. Ich stimme also für die Erneuerung des Bündnisses mit den Seemächten und Sardinien; seit siebenzig Jahren haben wir uns wohl gefühlt dabei, und es ist wohl gut, daß die Fürsten der Welt ein Beispiel geben von der Treue ihrer Gesinnungen, denn die Treue der Fürsten bestimmt auch die Treue der Völker.

Nachdem der Graf so gesprochen, nahm er seinen Sitz wieder ein, und der Staatsreferendarius Bartenstein, der gefürchtete, machtvolle Liebling der Kaiserin, erhob sich, um in feuriger, leidenschaftlicher Rede, gleich dem Grafen Uhlefeld, die Vortheile des erneuerten Bündnisses mit den Seemächten anzupreisen.

Und nach ihm sprachen die Grafen Colloredo und Harrach und

Digitized by Google

der Oberhofmeister der Kaiserin, der Graf Khevenhüller, aber Alle waren sie einig und einträchtig in ihren Ueberzeugungen, und nimmer würde es einer dieser reichen, vornehmen und stolzen Cavaliere gewagt haben, einer andern Ansicht zu sein, als die beiden hochmächtigen und unumschränkten gebietenden Herren, welche zuerst gesprochen. Uhlefeld und Bartenstein hatten die Parole ausgegeben. Sie hieß: erneuertes Bündniß mit den Seemächten, welche so große Subsidien zahlten, die seither immer den Herren von der Hofkammer zu Gute gekommen. Denn damals hielt man noch an dem Grundsatz fest, daß es der kaiserlichen Würde nicht anständig sei, die Rechnungen in der Hofkammer einzusehen, und die Herren der Hofkammer hatten daher nur Gott und ihrem Gewissen über die Verwaltung der Subsidiengelder Rechnung abzulegen.

Für Erneuerung der alten Bündnisse sprachen also die Herren Conferenzräthe, und während sie sprachen, saß der jüngste von ihnen, der Graf Wenzel von Kaunitz, ruhig und anscheinend ganz gleichgültig da; ohne auch nur im Geringsten auf die weisen und gelehrten Deductionen der Herren zu achten, beschäftigte er sich damit, die vor ihm liegenden Papiere zu ordnen, seine Federn mit neuen Spitzen zu versehen, die Krausen seiner Manschetten zu ordnen, und sorgsam jedes Stäubchen und jedes Flöckchen mit zusammengepreßten Fingern von seinem Kleide wegzuschnellen. Einmal, während Bartenstein gerade seine lange und ausführliche Rede hielt, ging Graf Kaunitz in seiner gedankenlosen Unbekümmertheit sogar so weit, seine große, mit Brillanten besetzte Uhr, auf welcher sich ein Portrait der Marquise Pompadour befand, hervorzuziehen und sie repetiren zu lassen. Die hellen kleinen Glockentöne begleiteten wie ein zierliches Elfenorchester die donnernden Worte Bartensteins, die indessen Kaunitz gar nicht zu hören schien, weil er ganz und gar damit beschäftigt war, die Schläge seiner Uhr leise zu zählen.*) — Die Kaiserin, welche sonst diese gleichgültige Unachtsamkeit des Grafen immer mit kaum verhehlter Ungeduld bemerkt, und sie oft sogar mit einem zornigen Aufblitzen

*) v. Hormayr. Oesterreichischer Plutarch. Zwölftes Bändchen. S. 352.

Digitized by Google

ihrer Augen, einem hastig unwilligen Wort gerügt hatte, die Kaiserin blieb heute vollkommen ruhig, vollkommen geduldig, ja, bei dem seltsamen Anschlagen der Uhr flog sogar ein unmerkliches Lächeln durch ihre schönen, edlen Züge hin, und als jetzt der letzte der fünf Herren schwieg, als an Kaunitz die Reihe kam, zu sprechen, da wandte das feurige Auge der Kaiserin sich mit einem Blick gespannter Erwartung zu ihm hin.

Aber wie war auch jetzt dieses vorher so ruhige, so unbewegte Antlitz des Grafen verwandelt, wie glühte sein Auge und welche Energie strahlte von seiner Stirn! Wie durchleuchtet von großen und weltbeherrschenden Gedanken war sein Blick, der sich jetzt mit einem wunderbaren, halb fragenden, halb bittenden Ausdruck auf die Kaiserin heftete.

Ich stimme nicht für die Erneuerung der alten Bündnisse mit den Seemächten, sagte er mit lauter, fester Stimme, und sofort zeigte sich auf den Gesichtern seiner Herren Collegen ein Ausdruck des Staunens und des Schreckens.

Nur Bartenstein begnügte sich, leicht mit der Achsel zu zucken und mit einem halb mitleidigen, halb verächtlichen Lächeln seinen jungen machtlosen Gegner anzuschauen.

Kaunitz sah es und begegnete den hochmüthigen Blicken Bartensteins mit ruhigem, festem Auge, indem er gelassen und kälter jetzt wie zuvor seine Worte wiederholte. Dann nach einer kleinen Pause, gleichsam als habe er seinen Zuhörern Muße gönnen wollen, diese ganz neuen, noch niemals in diesen Räumen vernommenen Worte in sich aufzunehmen, fuhr er fort: Das Bündniß mit den stolzen und hochmüthigen Seemächten ist für Oesterreich seit lange schon eine Demüthigung und eine Fessel gewesen, und wenn sie uns zu Anfang dieser Allianz ihren Schutz verliehen, so haben sie uns das nachher schwer und bitter fühlen lassen, und wir haben uns diese Allianz allezeit mit großen Opfern und schweren Beschränkungen unserer Freiheit erkaufen müssen. Nicht einen Moment haben der König von England und die Hochmögenden Herren von Holland es vergessen, daß sie sich mit uns verbündeten, als nicht *sie*, sondern *wir* dieses Bündnisses bedürftig waren, und sie haben uns dafür gedemüthigt und geknebelt und es

uns hundertfach fühlen lassen, daß wir ihre bezahlten Bundesgenossen wären, abhängig von ihnen durch Dankbarkeit und durch Geld. Eifersüchtig auf die wachsende Macht, das unaufhaltsame Gedeihen des jugendstarken Oesterreichs, dem die Zukunft gehört, während sie nur mit der Vergangenheit prunken können, eifersüchtig auf die Quellen unseres stets wachsenden Reichthums, haben sie sich wenigstens bemüht, diejenigen Quellen, welche ihren hochmüthigen Händen erreichbar waren, uns zu verstopfen. Ihre Handelstyrannei hat uns, die Verbündeten, ebenso gut getroffen, wie ihre Feinde, denn die Schelde- und die Rheinsperre, der Barrierentract und Alles, was die englische Pfiffigkeit ersinnen konnte, war für uns ebenso gültig, wie für jeden Andern. Uneingedenk unseres Bündnisses haben sie unsern Schiffen und unserer Flagge ihre Häfen gesperrt, und während sie für uns die Niederlande zu bewahren schienen, wachten sie zugleich mit eifersüchtigem Auge, daß wir die eingeschlossenen Grenzen unserer Niederlande nicht überschreiten durften und ihnen allein der Handel, die Macht und die Schifffahrt in der Nord- und der Ostsee verbliebe. Vraiment, diese Freundschaft der Seemächte lastet auf uns mit schwerer Hand, und es ist noch nicht so gar lange her, daß ich, als Gesandter meiner Kaiserin in Aachen, den hochfahrenden und vielfordernden Gesandten Englands daran mahnen mußte, „das zarte Geschlecht der Kaiserin Königin durch sein stolzes, anmaßendes Wesen nicht so unritterlich verletzen zu wollen.“ Es ist nicht so gar lange her, daß meine erhabene Kaiserin selber dem englischen Gesandten, der in seinem Uebermuth sich das Ansehen gab, als sei der Besitz der Niederlande nur eine von England und Holland uns bewilligte Gnade, es ist nicht so gar lange her, daß meine erhabene Kaiserin diesem stolzen englischen Herrn entgegenrief: „Bin ich nicht Herrin in den Niederlanden so gut als in Wien? Sind sie etwa ein Geschenk, ein bloßes Pfand Ihres Königs und der Hochmögenden?“*)

Ja, rief Maria Theresia mit flammenden Augen und lebhaftem Nicken ihres Hauptes, ja, das habe ich gesagt, denn der Uebermuth

*) Coxe: History of the house of Austria. Vol. V. S. 51.

Digitized by Google

dieser Handelsleute hatte mich zornig gemacht, und ich wollte mein gutes Recht von ihnen nicht als eine Gnade hinnehmen. Es ist mir ein Greuel und eine Plage, geknechtet zu werden im Namen der Freundschaften und der Allianzen, und das wollte ich die stolzen Herren ein wenig fühlen lassen!

Es war wunderbar zu sehen, welche Wirkung diese schnellen, leidenschaftlichen Worte der Kaiserin auf ihre Zuhörer ausübten. Es flog wie ein Zittern durch die ehrenfesten Mienen der Herren Conferenzräthe hin. Uhlefeld und Bartenstein wechselten einen Blick fragenden Erstaunens, während die anderen drei Grafen als gewandte Hofherren ihre Blicke mit unverkennbarer Bewunderung auf Kaunitz geheftet hielten, den ihre vielgeprüften Hofaugen schnell als das aufgehende Gestirn eines neuen Tages erkannt haben mochten.

Graf Kaunitz hatte sich bei der unerwarteten Unterbrechung seiner Rede lächelnd vor der Kaiserin verneigt, dann, als die Kaiserin schwieg, fuhr er nach einer Pause mit derselben ruhigen und unveränderten Stimme fort: Ihro Majestät selber hat die Gnade gehabt, den Druck und die Tyrannei unserer zwei Alliirten des Nordens anzuerkennen, es ist also nicht nöthig, noch weitere Beispiele davon zu geben, und es bleibt nur noch übrig, von unserm Alliirten im Süden zu sprechen, von Sardinien, welches uns die Lombardei bewacht und behütet. Aber ich entsinne mich, daß Victor Amadeus von Sardinien, als er das Bündniß mit Oesterreich schloß, laut genug, daß wir es in Wien hören konnten, zu seinem Vertrauten sagte: „Die Lombardei ist Mein. Ich will sie aber nur Stück für Stück wie eine Artischocke auffspeisen."*) Und mich dünkt, er hat sich als ein guter Esser bewährt, und mehr als eine der schönsten Landschaften als wohlschmeckendes Blatt der Artischocke Lombardei, zu deren Gärtner Oesterreich ihn erkoren, aufgespeist. Freilich hat dieser große Gourmand seitdem seine Krone niedergelegt, und sein Sohn herrscht jetzt an seiner Statt, sein Sohn Victor Emanuel, von dem der weise Lord Chesterfield jüngst in seiner Begeisterung gesagt hat: „Der edle

*) Coxe. Vol. V. S. 80.

Digitized by Google

Victor Emanuel von Sardinien hat niemals ein Unrecht begangen, begeht niemals eins, und wird niemals eins begehen." Nun, ich meines Ortes bin durchaus einverstanden, daß der König von Sardinien alle erdenklichen Eigenschaften habe, und wäre nur die abominable Geographie und die italienische Liebhaberei für die Artischocken nicht, so wäre Victor Emanuel sogar und überdies noch ein ehrlicher Mann.*) Aber die Artischockenliebhaberei des edlen Königs von Sardinien ist für uns ebenso bedrückend und beängstigend, wie der freundschaftliche Händedruck der alliirten Seemächte, welche uns mit diesem Händedruck nicht blos ihre Häfen und Flüsse sperren, sondern uns auch auf unsere Kniee niederdrücken möchten, damit wir fein demüthig sie doch um die Fortdauer ihrer Freundschaft ersuchen möchten, einer Freundschaft, die in nichts reel ist, als in den Subsidien, die sie uns zahlt, welche Subsidien in der stolzen und hochmüthigen Art, in welcher sie gezahlt werden, eine neue Beleidigung sind, und mehr den Anschein eines großmüthigen Geschenks von einem reichen Gönner gewinnen, als einer stipulirten Leistung, die wir mit andern Leistungen erwidern. Oesterreich aber ist reich genug, um aller und jeder Subsidien entbehren zu können, Oesterreich ist reich, ist mächtig, groß und herrlich genug, um nur Denen seine Freundschaft und Allianz bieten zu dürfen, welche solche Freundschaft und Allianz als eine Ehre erkennen und fordern, und in solcher nicht blos glauben, die Gebenden, sondern auch die Empfangenden zu sein. Oesterreich darf also in stolzem und wohlbegründetem Selbstgefühl sich der drückenden, hochmüthigen Freundschaft der Seemächte entschlagen. Es ist ein kühner, lebensstarker, freier Jüngling, wohl berechtigt, die alten Bahnen zu verlassen und neue Wege einzuschlagen, wenn diese zum Heil und zur Größe führen. Und es giebt noch eine moralische und ideelle Größe, von deren Existenz die handelnden und rechnenden Mächte England und Holland keine Ahnung haben, eine Größe, welche aber von dem hochgebildeten, stolzen Frankreich

*) Des Grafen Kaunitz eigene Worte. Hormayr Oesterreichischer Plutarch. Elftes Bändchen.

Digitized by Google

desto schöner gewürdigt wird. Frankreich bietet Oesterreich seine Freundschaft, es will der dreihundertjährigen Feindschaft vergessen und dem großen, kühnen Jüngling Oesterreich als große, kühne Geliebte zur Seite stehen. Mit Frankreich verbündet schütteln wir die mächtigen Fesseln der alten Bundesgenossen ab, sind wir im Stande, den Feindschaften von ganz Europa zu trotzen und unser Schwert als entscheidendes Moment in die Wagschale aller europäischen Streitigkeiten zu legen, und je nach unserem vereinten Willen Europa den Krieg oder den Frieden zu geben. Frankreich und Oesterreich verbündet werden ganz Europa Gesetze vorschreiben, und eine neue Politik, eine neue Ordnung der Dinge bewerkstelligen. Und es scheint mir dies ein von der Weltklugheit sowohl, als von der Religion begünstigtes Bündniß. Frankreich ist Oesterreichs Nachbar; wenn Nachbarn einander die befreundeten Hände reichen, so sind sie Beide doppelt stark, und zweischneidige Schwerter beschützen ihre Grenzen; Frankreich ist Oesterreichs Glaubensgenosse; der heilige Vater zu Rom, welcher Oesterreichs Waffen segnet und uns den Schutz seiner Gebete verleiht, würde fortan nicht mehr nöthig haben, trauernden Blickes sein Haupt abzuwenden, um nicht diese Bundesgenossen des apostolischen Oesterreichs zu sehen, diese ketzerischen Bundesgenossen, welche er als Ungläubige und Gottverdammte verfluchen und verwünschen würde, wenn sie nicht eben die Bundesgenossen seines geliebten Oesterreichs wären. Aber wenn das apostolische Frankreich des apostolischen Oesterreichs Bundesgenosse ist, dann segnet die Kirche das edle Bündniß, und die von der Politik gebotene Vereinigung wird sodann eine vom heiligen Vater zu Rom geweihete. Aus Klugheit sowohl, wie aus Frömmigkeit stimme ich also für das Aufhören der alten Bündnisse, für die Bundesgenossenschaft Frankreichs!

Und ich stimme laut und freudig der Meinung des Grafen Kaunitz bei, rief Maria Theresia, sich mit einer raschen Bewegung von ihrem Sessel erhebend und mit hoheitsvollen Blicken die Versammlung anschauend. Der Graf hat gesprochen, wie es meinem kaiserlichen Herzen wohl thut, er hat gesprochen aus reiner und begeisterter Liebe zum Vaterland, sonder Menschenfurcht und Menschen-

Digitized by Google

rücksicht; ich sage dem Grafen dafür meinen schönsten Dank und werde mir seine Worte wohl überlegen und zu Herzen nehmen!

Und die Kaiserin, hingerissen von ihrer eigenen Begeisterung, reichte dem Grafen Kaunitz über den Tisch hinüber ihre Hand dar, welche dieser mit ungewohnter Lebhaftigkeit an seine Lippen drückte.

Graf Uhlefeld sah mit einem Ausdrucke schaudernden Entsetzens auf diese ungewöhnliche Scene hin, Bartenstein war bleich geworden und preßte seine Lippen fest aufeinander, als wolle er einen Ausruf des Zorns zurückdrängen, die Grafen Harrach, Colloredo und Khevenhüller standen da mit gesenkten Häuptern, in ihrem Innern schon überlegend, auf welche Weise es ihnen am besten gelingen möchte, der Freundschaft des neuen Machthabers sich zu vergewissern.

Die Kaiserin achtete gar nicht auf die verstörten Mienen der Herren Conferenzräthe; große und kühne Gedanken bewegten ihre Seele, ihr Antlitz flammte und leuchtete in der Begeisterung für ihr geliebtes Vaterland.

Alles für Oesterreich, sagte sie mit einem schwärmerisch gluthvollen Blick gen Himmel. Alles für Oesterreich: mein Herz, meine Seele, meine Gedanken und meine Wünsche gehören dem Wohl meines Landes. Ich werde Gott bitten, meine Seele zu erleuchten, damit sie das Rechte finde, und Oesterreich die rechten Freunde und die rechten Feinde auserwähle. Ich habe jetzt von Ihnen Allen Ihren Rath vernommen und werde mich entscheiden, sobald meine Entschlüsse gereift sind und die rechte Erkenntniß über mich gekommen ist!

Sie machte mit der Hand eine grüßende Bewegung und neigte leise ihr Haupt zum Abschiedsgruß. Dann schob sie den Lehnstuhl hastig zurück und verließ unter Vortritt des Oberhofmeisters stolz und hochaufgerichtet den Saal.

Die Herren Conferenzräthe standen in tiefer Verneigung da, bis die Thür sich hinter der Kaiserin geschlossen, dann richteten sie ihre Häupter wieder empor und warfen einander fragende, verwunderte Blicke zu. Nur Kaunitz schien ganz unbefangen, ganz unbewegt. Mit der gleichmüthigen Ruhe, die ihn nie verließ, nahm er seine Papiere zusammen, und schob sie in die grüne Maroquinmappe, welche

Digitized by Google

er unter seinen Arm nahm, worauf er, sich leicht vor seinen Herren Collegen verneigend, mit leisen, langsamen Schritten, das Gemach durchwandelte und hinaus ging.

Das war ein Verstoß gegen die Etiquette, welche die Herren Conferenzräthe und Grafen mit neuem Entsetzen erfüllte! Es war ein öffentliches Auflehnen gegen Alles, was bisher am Kaiserhof gültig und zu Recht bestehend gewesen. Noch niemals hatte einer der Herren des kaiserlichen Hofgerichts es gewagt, vor dem Obristkanzler von Uhlefeld den Saal zu verlassen, und jetzt unterfing sich der jüngste der beisitzenden Conferenzräthe solcher kühnen Verletzung der Etiquette! — Es war ein Fall von so unerhörter, unglaublicher Art, daß Graf Uhlefeld davon wie zerschmettert war, und Herr von Bartenstein sogar seine stolze, hochmüthige Haltung verloren hatte. Ohne ein Wort zu sagen, nahm Bartenstein daher den Arm des Grafen an, und gesenkten Hauptes, und niedergeschlagenen Blickes verließen die Freunde den Saal des Oberhofgerichtes, den sie mit so siegesgewisser Ruhe betreten hatten.

Die Grafen Harrach und Colloredo folgten ihnen schweigend nach in den Vorsaal, und verneigten sich tief und ehrfurchtsvoll vor den beiden gewaltigen Herren, welche so eben den Vorsaal verließen.

Kaum aber hatte die Thür sich hinter ihnen geschlossen, als die beiden Herren mit einem schadenfrohen Lächeln sich einander anblickten.

Gefallene Größen, flüsterte Graf Harrach, ausgebrannte Sterne, die gestern wie Sonnen blitzten, und heute nur noch erkaltete Kohlen sind, die man zu Asche zermürbeln wird. Es ist heute Soirée bei Bartenstein. Ich werde nicht hingehen! Es wird das erste Mal seit eilf Jahren sein, daß ich bei derselben fehle.

Ich hatte den Grafen Uhlefeld auf morgen zu einem Fest geladen, das ich eigentlich ihm zu Ehren geben wollte, sagte Graf Colloredo lachend, jetzt werde ich eine plötzliche Erkrankung vorschützen und das Fest absagen.

Das heißt einen Eclat machen! Sie glauben also fest an das Erlöschen der Sonnen Uhlefeld und Bartenstein?

Digitized by Google

Ich bin davon überzeugt!

Und Sie meinen, die aufgehende Sonne wird Kaunitz heißen!

Wird nicht heißen, lieber Freund, nein, heißt schon Kaunitz! Deshalb hören Sie meinen Rath! Graf Kaunitz ist unbestechlich, aber er hat zwei Schwächen, die Weiber und die Reitpferde! Sie sind im Besitz von zweierlei Dingen, welche, wie ich weiß, schon den Neid des Grafen Kaunitz erregt haben. Die Sängerin Forlina ist Ihre Geliebte, und der Araber, welchen Sie gestern im Spiel dem Fürsten Esterhazy abgewannen, ist nach Kaunitzens Meinung das auserlesenste Thier, das man sehen kann. Schenken Sie also Kaunitz Ihre Geliebte und Ihr schönes Pferd und Sie werden sein Günstling werden!

II.

Der Brief.

Maria Theresia war, als sie den Conferenzrath verlassen, in das Innere ihrer Gemächer zurückgekehrt. Nachdem sie die frühen Morgenstunden schon mit Arbeiten und Geschäftserledigungen hingebracht, und sodann dem Staatsrath präsidirt hatte, durfte sie sich jetzt wohl erlauben, eine kurze Stunde nicht Staatsmann, sondern Weib zu sein, und im behaglichen Geplauder über die „On dit“ des Tages ein wenig der Sorgen ihrer Regierung zu vergessen. Es war überdies die Stunde, welche die Kaiserin ihrer Toilette zu weihen pflegte, die einzige Stunde im ganzen Tage, in welcher Maria Theresia sich erlaubte, ganz und gar und mit allen ihren Gedanken Frau zu sein. Ihre Kammerfrauen pflegten immer nur mit angstvollem Herzen an jedem Abend dieser verhängnißvollen Stunde des kommenden Tages zu gedenken, und Gott zu bitten, daß dieselbe glücklich vorüber gehen möge. Die Kammerfrau und Vorleserin der Kaiserin, Charlotte

Digitized by Google

von Hieronymus*), hatte oftmals erklärt, daß sie es vorziehe, der stolzen Gebieterin Abends drei Stunden die lateinischen Depeschen aus Ungarn vorzulesen, als Morgens auch nur eine halbe Stunde bei dem Haarputz ihrer Gebieterin beschäftigt zu sein.

Aber wie die Kaiserin heute in ihr Putzzimmer eintrat, strahlte ihr Antlitz von einem glücklichen, sanften Lächeln, daß die kleine Vorleserin sich davon ganz ermuthigt fühlte, und sich mit einem glücklichen Ausdruck hinter dem vor dem hohen Venetianischen Spiegel placirten Stuhl aufstellte, ganz bereit, die gefürchtete Toilette der Kaiserin zu beginnen.

Maria Theresia ließ sich mit einem lauten Aufathmen in den Sessel niedergleiten und löste mit eigener geschäftiger Hand das goldene Netz, welches die Fülle ihres schönen langen Haares verbarg.

Heut gieb Dir Mühe, mich recht schön zu machen, Charlotte, sagte sie, indem ihr lächelnder Blick sich dem Spiegel zuwandte, und dort mit Wohlgefallen ihr eigenes Bild zu betrachten schien.

Euere Majestät bedürfen meines geringen Beistandes nicht, um schön zu sein, sagte die Kammerfrau mit ihrer sanften, leisen Stimme. Als Ihre Majestät damals in die Reichsversammlung der Ungarn eintraten, hatte keines Friseurs Hand Ihr Haar geordnet, in ungekünstelten Locken umwallte es Ihr Haupt, und alle Welt sagt noch heute, daß keine Frisur so schön ist, als die damaligen Locken der Kaiserin.

Aber das sind dreizehn Jahre her, sagte Maria Theresia. Dreizehn Jahre, und manche Sorge und mancher Schmerz haben seitdem mein Haupt belastet. Der König von Preußen, der böse Mann, der mir mein liebes Schlesien genommen hat, der ist Schuld daran, wenn mein Haar vor der Zeit ergraut und sich schon Runzeln auf meiner Stirn zeigen.

Wenn er keine andere Schuld auf seinem Gewissen hat, so mag er ruhig schlafen, sagte Charlotte lächelnd. Euerer Majestät Haar ist noch immer so schön, als es war, und die Stirn ist noch nicht von der kleinsten Linie des Alters gezeichnet.

---

*) Die Mutter der Schriftstellerin Caroline Pichler.

Digitized by Google

Um der Kaiserin Lippen spielte ein köstliches Lächeln, und rasch ihr Haupt zurückwerfend und ihre kleine Vorleserin und Friseurin mit einem vollen, glänzenden Blick anschauend, sagte sie: Meinst also, Charlotte, daß ich dem Franzel noch immer gefallen kann, und er keine Schand' einlegt mit seiner Frau? Nun, so putze mich denn heute recht schön, auf daß ich dem Kaiser recht gut in die Augen falle; ich habe ihm heute was Wichtiges zu sagen, und es wird gut sein, wenn ich erst seine Augen gewinne, denn dann ist's leichter seinen ganzen Kopf nachher zu gewinnen. Rasch also an's Werk, Kind, und —

Die Kaiserin verstummte, denn die Seitenthür dicht neben ihr ward eben hastig geöffnet, und die Oberhofmeisterin Gräfin Fuchs trat mit ungewohnter Eilfertigkeit herein.

Ei, schau Einer, rief die Kaiserin verwundert, da kommt die Füchsin, um meiner Toilette zu assistiren.

Aber die Oberhofmeisterin bezeigte keine Lust auf die frohe Laune der Kaiserin einzugehen. Sie verneigte sich mit tiefer, echt spanischer Grandezza vor ihrer Gebieterin.

Kaiserliche Majestät halten zu Gnaden, wenn ich störe, sagte sie leise. Allein ich habe Euerer Majestät eine Sache von höchster Wichtigkeit mitzutheilen, welche keinen Aufschub leidet, und die ich Ew. Majestät sofort und allein mitzutheilen wünschte!

Ach Füchsin, Sie sieht gar so ernsthaft aus, sagte Maria Theresia zaghaft, es ist also etwas recht Schlimmes, was Sie mir bringt. Nun sag' Sie's nur grade heraus! Die Charlotte da kennt schon manches Staatsgeheimniß und wird also auch dies wohl zu bewahren wissen.

Kaiserliche Majestät halten zu Gnaden, es ist kein Staatsgeheimniß, welches ich Ew. Majestät, und nur Ihrem kaiserlichen Ohr vernehmbar, vorzutragen wünschte.

Die Kaiserin erbebte, und ihre großen Augen öffneten sich noch größer. Kein Staatsgeheimniß, sagte sie, es ist also Etwas, was mich persönlich betrifft, Etwas — Geh hinaus, Charlotte, geh in's Cabinet da, und wart, bis ich Dich rufen werde.

Digitized by Google

Die Kammerfrau entfernte sich mit hastigen Schritten. Maria Theresia schaute ihr nach, bis die Thür sich hinter ihr schloß. Dann wandte sie sich lebhaft ihrer Oberhofmeisterin zu.

Jetzt sind wir allein, sagte sie hastig, jetzt sprich. Aber rasch, und ohne alle Umschweife, Füchsin, laß alle Titulatur weg, und sag schnell was Du zu sagen hast. Es ist Etwas, was mein Herz seckirt, das fühl' ich schon. Sag's schnell heraus!

Majestät haben mir befohlen, überall ein wachsames Auge zu haben, sagte die Oberhofmeisterin mit ihrer ruhigen, sanften Stimme, auch die Dienerschaft der kaiserlichen Majestäten, so viel ich vermag, beobachten und überwachen zu lassen, und von allem Auffälligen, was ich erfahre, sofort Anzeige zu machen. Nun war mir schon seit lange ein gewisses geheimnißvolles Wesen des ersten Kammerdieners Sr. Majestät des Kaisers aufgefallen, und ich ließ ihn daher genau beobachten.

Ach, Sie ließ ihn beobachten, murmelte die Kaiserin, indem sie in fieberhafter Aufregung ihre Hände ineinanderrieb.

Ja, Majestät, ich that es, und vor einer Stunde brachte nun mein Spion die Nachricht, daß der Kammerdiener des Kaisers so eben aus dem Cabinet Sr. Majestät gekommen sei und ein versiegeltes Briefchen in der Hand gehalten, mit dem er sich eiligst aus dem Schloß entfernt habe.

Ach, warte einen Augenblick, sagte die Kaiserin, mein Herz klopft zum Ersticken! Luft! Luft!

Sie riß mit einer wilden Bewegung ihr sammetnes Mieder auf, und lockerte das darunter angebrachte Corset. So, sagte sie aufathmend, jetzt ist mir wohler! Jetzt sprich weiter!

Ich ließ also meinen Aufpasser an der Pforte, durch welche der Kammerdiener fortgegangen war, warten bis er zurückkehrte, und hatte mir dann erlaubt, Herrn Gaspardi im Namen Euerer kaiserlichen Majestät zu mir zu bescheiden.

Und jetzt? fragte die Kaiserin athemlos.

Jetzt ist er zurückgekommen, und dem an ihn ergangenen Be-

Digitized by Google

fehl gemäß hat er sich sofort, bevor er noch zu dem Kaiser ging, zu mir begeben.

So daß, wenn er dem Kaiser einen Brief als Antwort bringt, er ihn noch bei sich trägt? fragte Maria Theresia.

Die Oberhofmeisterin verneigte sich bejahend.

Wo ist der Kammerdiener? fragte die Kaiserin, deren Athem schwer und fieberhaft aus ihrem wogenden Busen hervorquoll.

Dort im Vorzimmer, Majestät!

Du hast ihn allein gelassen? rief Maria Theresia zürnend. Der schlaue Italiener wird die Zeit benutzen, um entweder das Billet dem Kaiser zu bringen oder es zu verstecken.

Halten zu Gnaden, Majestät, ich habe ihn nicht allein gelassen. Der Beichtvater Euerer Majestät ist bei ihm, und Ew. Majestät wissen wohl, daß die klugen Augen Pater Porhammers nicht zu täuschen sind.

Maria Theresia antwortete nicht sogleich. Sie ging hastig einige Male auf und ab und schien nach Athem und nach Ruhe zu ringen. Dann blieb sie mit finstern Blicken und zusammengezogenen Augenbrauen stehen.

Rufen Sie den Gaspardi herein, sagte sie, ich will ihn sprechen.

Die Oberhofmeisterin wandte sich eilig der Thür zu, und indem sie diese öffnete, winkte sie hinaus, und gebot im Namen der Kaiserin einzutreten.

Sofort erschien in der Thür die kleine ehrfurchtsvoll gebeugte Gestalt des Herrn Gaspardi, des ersten Kammerdieners Sr. Majestät des Kaisers Franz von Lothringen.

Maria Theresia ging ihm ungestüm entgegen, und blickte mit flammensprühenden Augen auf den, schon seit lange ihr verhaßten Vertrauten ihres Gemahls hin. Aber der schlaue Italiener hütete sich wohl, den zornigen Blitzen der kaiserlichen Majestät zu begegnen. Er stand tief gesenkten Hauptes, in ehrfurchtsvoller Demuth da, und harrte unbeweglich der Befehle der Kaiserin.

Sehe Er mich an, Herr Gaspardi, rief Maria Theresia mit einer Stimme, die schon wie ein ferner Gewitterdonner grollte. Sehe Er mich an und antworte Er auf meine Frage.

Digitized by Google

Herr Gaspardi hob sein Haupt langsam empor, und seine kleinen schwarzen Augen richteten sich mit einem Ausdruck vollkommener Unbefangenheit auf das bewegte Antlitz der Kaiserin.

An wen war der Brief gerichtet, den Er vor einer Stunde vom Kaiser erhielt? fragte die Kaiserin.

Majestät, ich habe mich nicht unterstanden die Adresse zu lesen, sagte Gaspardi ruhig. Se. Majestät geruhten mir das Haus zu bezeichnen, wohin ich den Brief tragen sollte, das genügte.

Und was war das für ein Haus?

Majestät, ich habe die Nummer desselben vergessen.

Aber in welcher Straße lag das Haus?

Majestät halten zu Gnaden, diese harten deutschen Worte werden meinem armen Kopfe so schwer, daß ich sie nur mit Mühe so lange behalte, als nöthig ist, und sie dann wieder vergesse!

Er will mir also nicht sagen, wohin Er den Brief des Kaisers getragen hat?

Majestät, es ist mir ganz unmöglich, denn ich habe es vergessen!

Die Kaiserin trat heftig einige Schritte auf ihn zu, und ihre flammenden Augen schienen diesen kühnen Menschen, der es wagte, ihr zu widerstehen, zerschmettern zu wollen.

Nun, sagte sie mit lauter gebieterischer Stimme, ich sehe wohl, Er ist ein schlauer und verschmitzter Mensch, aber dies Mal soll Er mir doch nicht entgehen! So befehle ich Ihm denn als Seine Kaiserin und Herrin, mir den Brief herauszugeben, den Er in Seinem Wamms verborgen hat! Ich selber will ihn dem Kaiser übergeben!

Signor Gaspardi stutzte und unwillkürlich die Hand auf seine Brust drückend, als wolle er den Schatz behüten, den er da verborgen hielt, sagte er zaudernd: Majestät halten zu Gnaden, ich habe keinen Brief!

Da hat Er ihn, da in Seiner Brusttasche, rief die Kaiserin mit donnernder Stimme. Wage Er es nicht, es zu bestreiten, sondern gebe Er ihn gutwillig heraus, wenn Er nicht will, daß ich die Lakaien rufe, daß sie Ihm mit Gewalt den Brief entreißen.

Ew. Majestät wollen also, daß ich ein treuloser und verrätherischer Diener meines Herrn werde? fragte Gaspardi seufzend.

Digitized by Google

Er dient Seinem Herrn besser, wenn Er mir den Brief giebt, als wenn Er dem Kaiser denselben zuträgt, sagte Maria Theresia hastig. Noch einmal, ich befehle Ihm, mir den Brief zu geben!

Signor Gaspardi seufzte tief auf und wagte es, mit flehenden Blicken in das Antlitz der Kaiserin zu schauen. Aber als er die von Zorn gerötheten Wangen der Kaiserin, ihre zitternden Lippen, ihre flammenden Augen gewahrte, fand er nicht den Muth, ihr noch länger zu widerstehen. Mit einem tiefen Seufzer zog er aus seinem Busen den verhängnißvollen Brief hervor, und überreichte ihn der Kaiserin.

Maria Theresia stieß einen Schrei der Wuth aus, und stürzte sich mit dem wilden Zorn einer Löwin auf dieses Papier, das sie in ihrer zitternden Hand zerquetschte.

Majestät, Majestät, flüsterte die hinter ihr stehende Oberhofmeisterin, wollen Hochdieselben nicht die Gnade haben, vor allen Dingen den Kammerdiener zu entlassen, damit er Ihren Zorn nicht sieht, und aller Welt davon erzählen kann?

Wehe Ihm, wenn Er es wagt, einer menschlichen Seele davon zu erzählen, rief die Kaiserin, den drohenden Arm, in dessen zusammengeballter Hand sie den Brief hielt, gegen den Italiener erhebend. Wehe Ihm auch, wenn Er dem Kaiser sagt, was hier vorgefallen ist!

Der Himmel behüte mich, daß ich die Geheimnisse meiner Kaiserin verrathen sollte, betheuerte Gaspardi. Aber welche Antwort soll ich dem Kaiser bringen!

Er wird dem Kaiser sagen, daß Er ihm keine Antwort zu bringen hat, und dies wird nicht die erste Lüge sein, mit der Er Seinen Herrn betrügt, sagte Maria Theresia verächtlich, indem sie dem Italiener winkte, hinauszugehen. Dann, als dieser ihrem Befehle genügt hatte, wandte sie sich mit einer Geberde verzweiflungsvollen Schmerzes an ihre Oberhofmeisterin.

Ach, Margaretha, rief sie tiefbewegt, welch ein unglückliches, beklagenswerthes Weib ich bin! Ich habe keinen andern Mann geliebt, als nur meinen Gemahl! Mein ganzes Herz, meine Seele gehört Ihm, und Ihm allein, und er verläßt sein treues Weib, die Mutter

Digitized by Google

seiner Kinder, um andern Weibern seine Liebe darzubringen, die Mir gehören sollte!

Aber vielleicht ist er nur verführt, sagte die Gräfin, welche vor neugierigem Verlangen glühte, zu wissen, von wem der Brief an den Kaiser herrühre. Vielleicht ist es nur irgend eine dieser leichtsinnigen ehrgeizigen Coquetten, welche von Verlangen glühen, den schönen Kaiser in ihre Netze zu ziehen, und sich daher ihm überall in den Weg drängen!

Die Kaiserin hörte kaum auf ihre Worte. Sie hatte die Hand geöffnet, und betrachtete mit finstern Blicken das zerknitterte Papier.

Oh, murmelte sie leise, es ist mir, als ob tausend Dolchspitzen aus dem Papier hervorspringen, um sich tief in meine Seele einzubohren. Und wer ist das Weib, die den kühnen Muth hat, mir den Mann meiner Liebe und Treue entreißen zu wollen? — Ach, wehe ihr, wenn ich ihren Namen erfahre, rief sie dann mit lauter donnernder Stimme. Und ich werde ihn erfahren! Ich selbst werde den Brief meinem Gemahl übergeben, er soll ihn in meiner Gegenwart öffnen, und mir die Unterschrift zeigen! Ach, ich werde Gerechtigkeit üben, strenge Gerechtigkeit! Der Ehebruch ist ein fluchwürdiges Verbrechen, und Keiner soll in meinen Landen ungestraft solche Sünde ausüben! Ach, wenn ich nur den Namen wüßte, den Namen dieser fluchwürdigen Coquette, welche mir meinen Gemahl verführt hat!

Aber dieser Name ist ja leicht zu erfahren, sagte die Oberhofmeisterin; Ew. Majestät haben nur nöthig den Brief zu öffnen, und zu lesen, um Alles zu erfahren, was Sie wissen wollten.

Die Kaiserin sah sie fast betroffen an. Du meinst, ich sollte diesen Brief, welcher nicht an mich gerichtet ist, öffnen?

Die Oberhofmeisterin deutete lächelnd auf das Papier hin. Sehen Ew. Majestät nur, das Siegel ist schon erbrochen. Sie haben es in Ihrer Hand zerdrückt. Es ist also nur nöthig das Papier auseinander zu schlagen, um zu sehen, von wem der Brief ist. Ich wette, er ist von der schönen Tänzerin Riccardo, welche der Kaiser gestern im Ballet so sehr bewunderte, und von der er zu seinen Cavalieren zu äußern geruht hat, daß er niemals ein so schönes Weib gesehen.

Digitized by Google

Die Kaiserin ächzte schmerzvoll, und zwei große Thränen rannen über ihre Wangen nieder. Aber sie schüttelte sie mit einer wilden Bewegung fort, und diese sichtbaren Zeugen ihrer Rührung schienen sie fast zu beschämen.

Es ist elend und schwach, um den Treulosen zu weinen, sagte sie. Es ziemt mir zu richten und zu strafen, und das will ich auch! Als Kaiserin und oberste Richterin steht es mir wohl an, die Namen der Schuldigen zu erforschen, und das im Dunkeln dahinschleichende Verbrechen an das Licht zu ziehen. Ich will also den Namen der Person kennen, welche es wagt, mit dem Gemahl der regierenden Kaiserin einen geheimen und daher strafwürdigen Briefwechsel zu unterhalten. Und da ich, um diesen Namen erfahren zu können, diesen Brief öffnen muß, nun so werde ich ihn öffnen! Aber indem ich es thue, schwöre ich, daß ich nichts weiter lesen will, als nur den Namen. Denn nur um diesen zu wissen, und nicht aus strafwürdiger Neugier öffne ich den Brief.

Und nachdem Maria Theresia so ihre eigenen Scrupel über ihre Berechtigung zu der Handlung, die sie eben begehen wollte, glaubte beschwichtigt zu haben, öffnete sie mit rascher Hand das Siegel, und schlug den Brief auseinander. Aber getreu ihrem sich selber geleisteten Schwur, las sie auch nicht eine Zeile dieses Papiers, sondern schaute nur nach des Namens Unterschrift.

Riccardo, sagte sie mit vor Zorn zitternder Stimme. Sie hat's errathen, Füchsin, er hat eine Amour mit der Riccardo! An sie hat der Kaiser geschrieben, von ihr kommt diese Antwort!

Sie faltete den Brief mit anscheinender Ruhe wieder zusammen und legte ihn auf den Tisch. Nur zitterte ihre Hand, als sie das that, und eine tiefe Blässe überflog ihre Wangen.

Die Oberhofmeisterin ließ sich nicht täuschen von dieser anscheinenden Ruhe. Sie kannte dieselbe sehr wohl, und wußte, daß diese Ruhe nur der Windstille gleiche, welche dem ausbrechenden Gewittersturm vorhergeht. Sie näherte sich daher mit leisen Schritten der Thür, und winkte dem im Vorsaal harrenden Pater, einzutreten.

Digitized by Google

Die Kaiserin achtete nicht darauf. Sie stand noch immer vor dem Tisch und starrte den Brief an, aber allmälig war die Bläße von ihren Wangen verschwunden, und hatte einer tiefen Röthe Platz gemacht; ihre Augen, welche vorher wie von Thränen umdüstert waren, flammten jetzt und schossen Blitze des Zorns, und ihre weit geöffneten Nasenlöcher, ihre zitternden Lippen, ihr wogender Busen verriethen den Sturm, der ihr Inneres durchtobte.

Oh, ich werde dieses Weib unter meinen Füßen zertreten, murmelte sie zwischen ihren zusammengepreßten Zähnen hervor, indem sie ihre Hand drohend, wie zu einem tödlichen Schlage erhob. Ich werde der ganzen Stadt, dem ganzen Lande, der ganzen Welt ein Beispiel geben, wie Maria Theresia die Sünde haßt und das Verbrechen straft, ohne Ansehen der Person. Beide Schuldige, Beide soll mein Zorn treffen, ob auch das Herz der Frau darüber brechen mag, die Kaiserin muß das Verbrechen strafen! Und das will ich, bei der heiligen Jungfrau sei's geschworen, das will ich! Man soll nicht sagen, daß es an meinem Hofe hergeht, wie an diesen schamlosen Höfen von Versailles und Petersburg! Ich will nicht, daß der böse Mann, der mir mein Schlesien genommen hat, auch über mich und meinen Hof solche sanglante Witze machen darf, wie er es über Elisabeth von Rußland und die Marquise von Pompadour gethan. Ich will nicht, daß die treulosen Männer sich vor ihren unglücklichen und weinenden Weibern damit entschuldigen dürfen, daß der Kaiser selber ihnen das böse Beispiel gebe, und daß die Kaiserin dulden und ertragen müsse, gleich jedem andern Weibe. Nein, nein, nein! Es soll Ordnung, Sitte und Gerechtigkeit herrschen! Mein Zorn soll die Schuldigen treffen, wer sie auch seien. Mein Zorn soll dieses Weib wie mit einem göttlichen Blitzstrahl zerschmettern, und dann will ich meinen Gemahl rufen, und ihm zeigen, was er gethan, und welch ein Verbrechen er auf sich geladen hat!

Ew. Majestät werden den Vater Ihrer Kinder nicht öffentlich beschimpfen wollen, sagte eine sanfte Stimme hinter ihr. Die Kaiserin wandte sich hastig um und gewahrte jetzt erst ihren Beichtvater, den Pater Porhammer, der neben der Oberhofmeisterin stand und mit

ruhiger, fast neugieriger Aufmerksamkeit die glühende Zornesrede der Kaiserin mit angehört hatte. Aber jetzt, wo die Kaiserin ihn ansah, trug sein Antlitz den Ausdruck tiefen Mitgefühls, schmerzlicher Trauer und die großen, dunkeln Augen langsam gen Himmel wendend, schien er den Segen Gottes herabzuflehen auf die tiefgekränkte, unglückliche Kaiserin.

III.

Die Keuschheits-Commission.

Maria Theresia näherte sich ihrem Beichtvater hastigen Schrittes. Wie? fragte sie glühend, Ihr wagt es, für den Kaiser zu sprechen? Ihr wollt meinem gerechten Zorn Einhalt gebieten?

Das will ich, das muß ich! sagte der Jesuit mit sanfter Stimme. Die Ehre des Kaisers ist die Ehre der Kaiserin, die Ehre der Prinzen und der Prinzessinnen, des kaiserlichen Hauses. Ew. Majestät werden den Schleier Ihrer Liebe über das Vergehen Ihres Gemahls ausbreiten, damit die Welt nichts davon erfahre!

Nein! rief Maria Theresia ungestüm. Ich sollte den Treulosen nicht einmal strafen? Ich sollte diese tiefe Beleidigung schweigend hinnehmen?

Der fromme Pater lächelte. Möge die beleidigte Gemahlin sprechen, möge die schöne Frau den Treulosen strafen, nur die schöne Kaiserin möge schweigen und verzeihen.

Und auch ihr soll ich verzeihen? rief die Kaiserin ingrimmig, auch dieser Frau, welche das fluchwürdigste aller Verbrechen begangen, welche, selber vermählt, mit einem vermählten Manne gebuhlt hat. Nein, mein Vater, ich muß diese Verbrecherin strafen und ich will's thun!

Digitized by Google

Und solches ist die Pflicht Eurer Majestät, sagte der Pater ruhig. Nur darf diese Frau nicht ahnen, weshalb Ihr sie straft. Straft sie also um ihrer allgemeinen, nicht um ihrer einzelnen Schuld willen. Sie ist ein leichtsinniges, üppiges und verführerisches Weib, welches die Männer mit ihren Blicken verlockt, und sündige Gedanken in ihren Herzen erweckt, eine leichtfertige Schönheit, welche mit einem Lächeln ihres Mundes den Weibern ihre Gatten, den jungen Mädchen ihre Verlobten entführt. Möge die Verführerin also verschwinden, damit auch die Sünde verschwinde. Möge Ew. Majestät diese Signora Riccardo, welche in den wenigen Tagen ihres Hierseins schon so viel Unheil angerichtet hat, aus Wien verbannen, um der allgemeinen Sittlichkeit genug zu thun, und möge Ew. Majestät diese Buhlerei im Uebrigen mit schweigender Verachtung strafen.

Ja, so soll es sein, rief Maria Theresia, deren Zorn sich schon zu lindern begann. In dieser Stunde noch soll sie Wien verlassen und nie wieder hierher zurückkehren. Ihr habt Recht, ehrwürdiger Vater, dieses Weib muß sogleich entfernt werden!

Und ganz hingerissen von der Leidenschaft ihres eifersüchtigen Herzens eilte die Kaiserin zu ihrem Schreibtisch und warf mit hastiger Hand einige Zeilen auf das Papier, das sie dann mit ihrer Unterschrift dem Pater Porhammer darreichte.

Es ist ein Befehl an Bartenstein, sagte die Kaiserin, diese Frau, wenn sie nicht gutwillig in zwei Stunden abreist, mit Polizeibedeckung aus Wien zu entfernen. Wir werden also von diesem Dämon befreit werden, und wieder Ruhe in uns selber finden! Aber wie lange wird diese Ruhe dauern, fuhr sie nach einer Pause mit schmerzlichem Seufzen fort. Wie lange, und eine andere Schönheit wird kommen, den Männern die Köpfe zu verrücken, und die Frauen weinen zu machen. Ach, mein Vater, wenn wir die Tugend nicht in den Herzen der Männer erwecken können, wird die Sünde immer darin wach bleiben!

So müssen wir vor allen Dingen versuchen, die Sünde zu ertödten, sagte der Pater feierlich. Denn die Sünde ist die gebärende Mutter der Tugend! Eurer Majestät geziemt es, über die Herzen Ihres

Digitized by Google

Volkes zu wachen, die Sünde zu verfolgen, die Tugend zu erwecken. Wenn die gewöhnlichen Mittel nicht dazu ausreichen, so muß man sich der ungewöhnlichen bedienen, und da die Menschen sind wie die Kinder, so soll man sie behandeln als Kinder, soll ihnen Vormünder und Wächter setzen, welche den offenen Brunnen zudecken, bevor das Kind hineinfallen kann, welche jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege der Wandelnden entfernen, damit ihr Fuß nicht daran straucheln möge. Ernennt also Eurem Volke eine Anzahl Wächter, welche die Tugend überwachen, und die Sittlichkeit behüten, welche Eurer Majestät, der Mutter Ihres Volkes, sogleich Anzeige machen von jeder Gefahr, welche Einem aus Ihrem Volke droht. Eure Majestät haben eine Polizei eingesetzt, welche wachen soll über das Eigenthum der Menschen, setzen Sie nun auch eine Polizei ein, welche wache über das höhere Eigenthum der Menschen, über ihre Sittlichkeit und Keuschheit!

Ja, rief die Kaiserin glühend, ja das will ich thun! Gott hat Euren Geist erleuchtet, ehrwürdiger Vater, und von Ihm kommen die Worte, welche Ihr so eben gesprochen. Ja, ich will eine Polizei ernennen, welche die Tugend meines Volkes überwacht, und mir Kunde geben soll von jeder Gefahr, welche die Sittlichkeit bedroht. Ich will, daß mein Volk keusch sei und rein, damit die heilige Jungfrau unsere Schutzpatronin sein und bleiben könne, und nicht zu erröthen habe, wenn sie auf uns schaut. Die Tugend und die Keuschheit, welche die regierende Kaiserin von Rußland aus ihrem Reiche verjagt hat, sie soll in dem Reiche der regierenden Kaiserin von Oesterreich ein Gegenstand der Verehrung und der Anbetung sein, und alle Welt soll es wissen, daß Maria Theresia die Leichtfertigen und die Lasterhaften verabscheut und mit ihrer Strafe verfolgt.

Die Unkeuschen werden Zeter schreien, sagte der Pater, aber die Keuschen und Tugendhaften werden Euch segnen, Euch, die erhabene Beschützerin der Tugend, die züchtige, keusche Kaiserin!

Und alsdann wird meine Kaiserin nicht mehr nöthig haben, zu weinen und die Flatterhaftigkeit des Kaisers zu fürchten, sagte die Oberhofmeisterin. Es werden überall Wächter sein, welche die Blicke,

Digitized by Google

die Worte, die Gedanken, welche noch nicht zu Handlungen gereift sind, die Wünsche, die sich in einem Lächeln, einem Händedruck verrathen, überwachen, und Ew. Majestät warnen, damit sie die Gefahr entferne, und die Verführung strafe, noch ehe sie ihr Werk gethan hat!

Die kluge Gräfin war sich wohl bewußt, daß sie mit ihren Worten die innersten Gedanken der Kaiserin ausgedrückt, und die eifersüchtige Frau in ihren vielleicht noch wankenden Entschlüssen durch die schmeichlerischen Hoffnungen, die sie erregte, bestärkt habe.

Ach, flüsterte Maria Theresia, und zum ersten Mal flog jetzt wieder ein Lächeln durch ihre Züge hin, ich werde meinen theuren Gemahl vor dem Verbrechen der Untreue bewahren, ich werde seine Seele und sein Herz rein erhalten können von sündigen Gedanken und lasterhaften Wünschen. Er wird wieder Mein sein, Mein, und ganz allein nur Mein! — Aber jetzt, meine Freunde, fuhr sie dann lauter fort, jetzt laßt uns eilen, unser heiliges Werk zu vollführen. Von Euch, ehrwürdiger Vater, ist es ausgegangen, Euch geziemt's, es in's Leben zu rufen. Ihr sollt den Plan ausarbeiten zu unserer Polizei der Tugend und Keuschheit, und ihn mir vorlegen. Euch ernenne ich hiermit vorläufig zum Commissarius in dieser Sache und es ist an Euch, mir Eure Vorschläge zu machen, denen ich meine Genehmigung gewiß nicht versagen werde!

So werde ich den Herrn bitten, daß er mein Herz erleuchte, auf daß ich Eurer Majestät die richtigen Vorschläge mache, rief der Pater mit frommem Augenaufschlagen.

Alle Mittel sind recht und gut, welche die Tugend befördern und meinem Volk die Keuschheit wiedergeben können, sagte die Kaiserin.

Aber über Ihren edlen und herrlichen Plänen für die Zukunft vergessen Euere Majestät die Gegenwart, flüsterte die Oberhofmeisterin. Noch verweilt die Signora Riccardo in unsern Mauern, und der Kaiser könnte leicht zu ihr gehen, um, da er keine schriftliche Antwort erhalten, sich eine mündliche zu holen!

Maria Theresia erbebte, und deutete hastig auf das Papier hin, das der Pater noch immer in seiner Hand hielt. Jetzt, ehrwürdiger Vorsteher meiner zukünftigen Keuschheits-Commission, sagte sie, jetzt

Digitized by Google

mögt Ihr Eure erste Amtsverrichtung antreten, und Alles anwenden, diese Signora Riccardo so schnell als möglich, und wenn es sein kann, ohne Aufsehen aus Wien zu entfernen. Ich selber werde meinem Gemahl ihre Abreise anzeigen! Verlaßt mich also, meine Freunde, und nehmt Beide meinen Dank mit für den Eifer und die Treue, die Ihr mir heute auf's Neue bewährt habt! Eilen Sie jetzt, ehrwürdiger Vater, und schaffen Sie dies gefährliche Weib aus Wien fort, und Sie, Frau Oberhofmeisterin, haben die Güte, mir die kleine Charlotte her zu bescheiden, und die andern Kammerfrauen anzuweisen, daß sie sich im Garderobenzimmer bereit halten. Ich will heute große Toilette machen, und alle meine Kinder sollen um mich versammelt sein, wenn ich meinen Gemahl empfange!

Sie winkte einen gnädigen Abschiedsgruß, und die Oberhofmeisterin und der Jesuit verließen langsam und leise, gesenkten Blickes, das Gemach der Kaiserin.

Draußen, im Vorsaal angelangt, hob der Pater indeß sein Haupt empor, und nachdem er sich mit einem raschen Blick überzeugt hatte, daß Niemand außer ihnen Beiden im Vorsaal sei, heftete er seine düster flammenden Augen auf die Oberhofmeisterin, welche ihn mit einem feinen Lächeln anschaute.

Wenn wir diesen Plan durchführen, werden wir allmächtig sein, flüsterte er, und ganz Wien wird vor uns zittern, und gnadeflehend uns zu Füßen liegen.

Wir werden ihn durchführen, sagte die Oberhofmeisterin, die Kaiserin ist eifersüchtig und ehrgeizig. Sie will die Liebe ihres Gemahls mit keiner Andern theilen, und sie will, daß die Welt sie preise als die Beschützerin der Tugend und Keuschheit. Sie wird also diese Polizei der Keuschheit in's Werk setzen!

Und ich werde ihr erster Commissarius sein, sagte Porhammer freudig, und Sie werden mir als treue Gefährtin zur Seite stehen! Wir Beide werden fortan die Kaiserin und den Kaiser nicht allein, sondern auch ganz Wien, und das Gewissen jedes Einzelnen beherrschen, denn wir werden alle Geheimnisse wissen, und von uns

Digitized by Google

wird es abhängen, ob wir sie in Nacht begraben oder in die Oeffentlichkeit des Gerichtssaals ziehen wollen.

Und Alles dieses werden wir thun zur Ehre Gottes und der Kirche, sagte die Oberhofmeisterin begeistert.

Ad majorem Dei gloriam! murmelte der Priester mit frommem Händefalten, indem er sich mit einem tiefen Kopfneigen von der Gräfin beurlaubte, welche in das anstoßende Gemach eilte, um die kleine Vorleserin und Friseurin, Charlotte von Hieronymus, zur Kaiserin zu berufen.

IV.

Die Toilette der Kaiserin.

Maria Theresia empfing ihre Kammerfrau mit einem finsteren Gesicht, welches das Herz der armen Charlotte erbeben machte. Mit einem verstohlenen Seufzer schwang sie sich auf den Fußschemel empor, den sie hinter den Stuhl der Kaiserin gestellt, und begann das Haar der Kaiserin aufzulösen, und mit langsamen vorsichtigen Strichen zu durchkämmen. Maria Theresia schaute ihr in dem großen Venetianischen Spiegel, vor welchem sie saß, mit finstern Blicken zu. Sie bemerkte sehr wohl, daß die Hand Charlottens zitterte vor Angst, und das erzürnte sie noch mehr. Aber Maria Theresia war nicht mehr in diesen glücklichen Jahren der Jugend, in denen auch der Zorn nur die Schönheit höher aufleuchten macht, und ihr einen neuen Reiz verleiht. Sie bemerkte das, wie sie sich eben selber im Spiegel betrachtete. Der Zorn brannte nicht in einzelnen Purpurrosen auf ihren Wangen, sondern er übergoß mit seiner Gluth ihr ganzes Angesicht, er gab ihrem Munde einen unangenehmen Zug, und rief auf ihrer Stirn Falten hervor, welche man sehr leicht mit den Run-

Digitized by Google

zeln des Alters hätte verwechseln können. Maria Theresia sah das, und ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Ach mein Gott, murmelte sie leise in sich hinein, um ihm noch gefallen zu können, müßte ich nur lächelnd vor ihm erscheinen, denn das Lächeln ist der letzte Sonnenglanz der Schönheit. Aber wie soll ich lächeln, wenn mein Herz so voll Kummer ist! Ich werde häßlich werden, und Franz wird sich von mir wenden! Er hat gesagt, die Riccardo sei die schönste Frau der Welt, und ach, ich weiß noch die Tage, in denen er selig zu meinen Füßen lag und dieselben Worte zu mir sprach. Ist das denn vorbei und zu Ende? Bin ich denn nur noch eine alte vergessene Frau?

Sie beugte sich so hastig vornüber, um ihr Antlitz noch näher im Spiegel zu betrachten, daß ihre Kammerfrau, welche eben das schwere und kunstvolle Toupet von Puffen und Flechten aufstellte, fast das Gleichgewicht verlor und mit der Haarnadel, die eben das Haar befestigen sollte, ein wenig das Haupt der Kaiserin verletzte.

Maria Theresia fuhr empor. Es hatte nur eines kleinen Anlasses bedurft, um ihren Zorn zum Ausbruch kommen zu lassen, und sie fühlte sich fast erleichtert, jetzt einen solchen Anlaß gefunden zu haben. Eine Fluth von Scheltworten und Anklagen ergoß sich jetzt über das Haupt der armen, kleinen Kammerfrau, welche demuthsvoll und schweigend ihren Dienst weiter fortsetzte, und jetzt das Bouquet von weißen Rosen mit Goldblättern nahm, das sie auf der Spitze des Toupets befestigen wollte. Aber die Kaiserin, welche gewahrte, daß diese weißen Rosen ganz dazu geeignet waren, die Röthe ihres Gesichtes noch mehr hervorzuheben, riß die Blumen fort und warf sie mit einer ungestümen Bewegung zur Erde nieder.

Ihr seid Alle wider mich, Alle meine heimlichen Feinde, sagte sie zornig. Es ist Euch eine Lust, mich recht zu verunstalten und mich recht garstig herauszuputzen. Aber ich durchschaue Euch Alle, und mein gerechter Zorn wird Euch Alle treffen und zerschmettern. Hat man jemals solche Geschmacklosigkeit gesehen, als diesen Aufbau da, der mich zwingt, den Kopf steif zu halten, wie ein hölzern Bild, und mir das Ansehen eines wandelnden Thurms aus dem Schachspiel

Digitized by Google

giebt. Schnell eine andere, vernünftige Frisur, und ich rathe Ihr, daß sie besser und kleidsamer sei!

Die Kammerfrau wagte nicht, die Kaiserin daran zu erinnern, daß sie selber heute Morgen aus den neuen Modeblättern, welche der französische Gesandte ihr geschickt, sich diese Frisur ausgewählt, sondern löste schweigend die Bänder und Kissen los, welche das Toupet hielten, und begann eine neue Frisur. Aber auch diese fand nicht die Gnade der Kaiserin, und die Vorwürfe und Scheltworte rollten auf's Neue wie dunkle Korallenperlen von den Lippen der Kaiserin, während Charlotte bleich, angstvoll und bebend kaum noch im Stande war, die Thränen zurückzudrängen, welche ihre Augen umdüsterten.

Endlich war das schwierige Werk vollendet, und nachdem die Kaiserin mit einem letzten Blick auf den Spiegel sich überzeugt hatte, daß ihr Kopfputz wohl geordnet und kleidsam sei, rief sie mit lauter und gebieterischer Stimme nach ihren Kleidern! Sofort öffnete sich die Seitenthür, und die Kammerfrauen kamen in feierlicher Prozession mit dem großen Reifrock und den goldgestickten Hackenschuhen, dem schweren silberbrokatenen Schlepprock und dem gleichartigen Mieder, an dessen Vorderseite eine Reihe köstlicher Brillantknöpfe flimmerte und blitzte. Die Kaiserin, welche sonst während ihrer Toilette es liebte, mit ihren Frauen zu plaudern, um sich von ihnen die kleinen Begebenheiten des Palastes vorschwatzen zu lassen, blieb heute indessen vollkommen unnahbar und still. Sie ließ es schweigend geschehen, daß ihre Frauen vor ihr knieend ihr die hohen Schuhe anlegten, und vertauschte stumm ihren „Hanserl“, den kleinen Reifrock der Morgentoilette, mit dem großen Korbreifrock der Mittagstoilette. Sie hatte selbst für das prachtvolle silbergestickte Gewand keinen einzigen Blick, und schaute nur, während sie sich ankleiden ließ, zuweilen hinüber nach Charlotte von Hieronymus, welche da drüben in der Fensternische stand und mit traurigem Gesicht und verweinten Augen des Moments harrte, wo die übrigen Kammerfrauen die Toilette der Kaiserin beendigt hatten, und wo ihr dann, bevor sie sich zurückziehen durfte, die Pflicht oblag, noch eine letzte ordnende Hand an den Kopfputz der Kaiserin zu legen.

Digitized by Google

Maria Theresia, wie gesagt, war heute durchaus schweigsam und still, und selbst das Gemurmel der Bewunderung und des Entzückens, mit welchem ihre Frauen jetzt ihre vollendete prachtvolle Toilette anstarrten, konnte der Kaiserin nicht das leiseste Lächeln abgewinnen. Sie verabschiedete die Kammerfrauen mit einem kurzen, stummen Wink der Hand und begab sich dann, während diese hinausgingen, zu dem großen Spiegel, welcher ihr in voller Herrlichkeit ihre ganze Gestalt zurückstrahlte. Mit prüfenden, fast neugierigen Blicken schaute sie sich an, und allmälig kam es wie ein freudiges Leuchten in ihre großen blauen Augen, und ein sonniges Lächeln umflatterte ihre Lippen.

Nein, sagte sie ganz laut, es ist nicht wahr, ich bin noch nicht alt und nicht häßlich. Es schimmert noch so Etwas vom letzten Sonnenstrahl der Jugend auf meiner Stirn, und ich denke, mein schönster und liebster Franzel sieht das auch noch zuweilen, und wenn er an meiner Seite steht, vergißt er doch noch zuweilen alle anderen Frauen der Welt und denkt daran, daß ich die Liebste seiner Kindheit und seiner Jugend bin, und daß wir treulichst und tapfer durch böse und schlimme Tage mit schöner und unveränderlicher Liebe im Herzen dahin gewandelt sind. Ach, ich glaub's nun und nimmermehr, daß der Kaiser die Signora Riccardo die schönste Frau der Welt genannt hat, und wenn er es gethan, so hat er es vielleicht nur aus Verdrießlichkeit, aus Langerweile gesagt. Er langweilt sich zuweilen, mein armer liebster Kaiser, und aus bloßer Langerweile sucht er sich durch irgend eine kleine Amour zu zerstreuen, aus bloßer Langerweile wird er mir ungetreu; aber er kehrt doch immer wieder zu mir zurück, denn er weiß wohl, daß er mir das Herz brechen würde, und daß alle Größe und alle Herrlichkeit mir werthlos ist ohne seine Liebe.

Die Kammerfrau und Vorleserin, welche mit dem Kamm in der Hand hinter Maria Theresia stand, hatte in peinlichster Verlegenheit und Angst diesem Selbstgespräch zugehört, und der rührende, klagende Ton, mit welchem diese von Glanz und Pracht umgebene, im Schmuck der Brillanten strahlende Kaiserin gesprochen, hatte all ihren Unmuth,

Digitized by Google

ihre Mißstimmung über die eben erst erduldeten Demüthigungen und Kränkungen schwinden gemacht. Aber eine tödtliche Angst peinigte jetzt ihr zitterndes Herz. Die Kaiserin hatte ohne Zweifel gar keine Ahnung von ihrer Anwesenheit, sie hatte vergessen, daß die Kammerfrau pflichtschuldig da war, dicht hinter der Kaiserin, also jedes dieser Worte, welches Maria Theresia gesprochen, vernehmen mußte. Sie stand hinter ihrer Gebieterin, aber die stolze, hohe Gestalt der Kaiserin und der große Reifrock, den sie angelegt, verdeckte ganz und gar die kleine zierliche Gestalt des Kammerfräuleins, und Maria Theresia, welche im Spiegel ihre eigene Gestalt musterte, konnte gar nichts gewahren von der kleinen Vorleserin, welche sich hinter ihr barg. Charlotte von Hieronymus fürchtete also, daß der Zorn der Kaiserin auf's Neue erglühen würde, wenn sie gewahr ward, daß sie eine unfreiwillige Zuhörerin ihres Selbstgespräches gewesen, und dennoch wagte sie durch keinen Laut, kein Aufathmen ihre Anwesenheit zu verrathen.

Aber plötzlich wandte die Kaiserin sich zu ihr um, und mit einer hastigen Bewegung ihren Arm um den Hals Charlottens legend und sie näher zu sich heranziehend, rief sie mit schmerzvoll zitternder Stimme: Laß Dich warnen, Charlotte, und heirathe niemals einen Mann, der nichts zu thun hat!*)

Oh Majestät, ich will niemals heirathen, rief das junge Mädchen, ganz hingerissen von der Vertraulichkeit der Kaiserin. Ich will, wenn Ew. Majestät es gnädig gestatten, bleiben, was ich bin.

So, und willst zuweilen auch meinen Zorn geduldig hinnehmen? fragte die Kaiserin, sie leicht auf die Stirn küssend. Weißt es jetzt, warum ich zornig war, und warum mein Herz inwendiglich so sehr blutete, daß es sich nach außen Luft machen mußte im Aufschreien und Zürnen, um nicht zu ersticken. Hab' Dich mein innerlichstes Herz sehen lassen, denn meine kleine Vorleserin, welche so manches

---

*) Maria Theresia's eigene Worte. Siehe Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Th. I. S. 30.

Digitized by Google

große Staatsgeheimniß mit mir theilt, darf auch wohl das Privatgeheimniß ihrer Herrin wissen. Und zudem, fuhr die Kaiserin leiser und wieder in sich selbst versinkend fort, zudem ist mein trauriges Geheimniß der Welt sehr wohl bekannt, und wäre ich nicht eine Kaiserin, so möchte man mich wohl beklagen! Aber mit einer Kaiserin hat Niemand Mitleid, und kein Mensch glaubt, daß unter dem Purpurmantel und dem goldnen Mieder ein armes, blutendes Frauenherz schlagen kann. Und es soll's auch Niemand ahnen und wissen, und kein Mensch soll sich unterfangen, mich beklagen zu wollen. Der Welt gegenüber will ich nur die Kaiserin sein, und wenn Maria Theresia zuweilen klagt und seufzt, so darf das nur Gott hören und vielleicht ein Herz, das sie liebt! Geh jetzt, Charlotte, und hör', — vergiß Alles, was ich gesagt habe, das Böse vorher und das Traurige jetzt, denk nur, daß ich immer und zu allen Zeiten Deine gnädige Kaiserin bin. Und nun, Charlotte, geh und sage der Aja des kleinen Prinzen Ferdinand, daß sie mir den Buben hierher bringen soll, sogleich. Sodann sag dem Kammerhusaren im Vorzimmer, daß er alle meine Prinzen und Prinzessinnen zu mir rufen und, sobald sie bei mir eingetreten sind, alsdann zum Kaiser sich begeben und ihn mit einem schönsten Empfehl von mir ersuchen soll, mir sofort die Ehre seines Besuches zu gönnen.

Ich will's versuchen, sein Herz zu rühren, und ihn mit meiner Liebe zu mir zurückzurufen, sagte die Kaiserin leise vor sich hin, als die Kammerfrau das Zimmer verlassen hatte. Ich will ihm keine Vorwürfe machen, will nicht schelten und zanken, will ihn auch nicht fühlen lassen, daß ich die regierende Kaiserin bin, und daß ich also wohl doppelt das Recht habe, von ihm Liebe und Treue zu fordern, denn er ist nicht blos mein Gemahl, sondern auch mein erster Vasall. Aber ich will nicht zu seiner Pflicht sprechen, sondern nur zu seinem Herzen, und ich denke, das wird ihn rühren, und er wird's bereuen, daß er seiner armen Therese so viel Kummer macht, denke, daß —

Ihre zitternde Stimme versagte ihr den Dienst, eine wehmuthsvolle Rührung bemächtigte sich ihres ganzen Wesens und ihre Augen füllten sich mit Thränen. — Die Kaiserin trocknete sie mit der Fläche

Digitized by Google

ihrer von Brillantringen funkelnden Hand fort und ging hastig der Aja entgegen, welche ihr eben den kleinsten ihrer Prinzen, den erst wenige Monate alten Ferdinand, brachte.

V.

Ein kaiserliches Ehepaar.

Eine halbe Stunde später waren die Prinzen und Prinzessinnen, welche Maria Theresia hatte zu sich bescheiden lassen, im Kabinet der kaiserlichen Mutter versammelt. Es war eine reizend schöne Gruppe, welche diese hohe schöne Frau da inmitten der anmuthig jugendlichen Gestalten ihrer Kinder darbot, und die Kaiserin hatte diese Gruppe nicht ohne Coquetterie und Eitelkeit arrangirt. Sie stand hoch aufgerichtet mit dem kleinen Prinzen im Arm in der Mitte des Zimmers, ihr zur Seite die beiden zehn- und sechsjährigen Prinzessinnen Elisabeth und Amalie, während die noch jüngern kleinen drei Prinzen und Prinzessinnen vor ihrer Mutter, kaum bis über ihre Kniee hinaufragend, aufgestellt waren. Neben dieser Gruppe an dem geöffneten Klavier aber saß die älteste der Prinzessinnen, die fünfzehnjährige Elisabeth, das rosige Antlitz halb rückwärts gewandt zu der Kaiserin, während ihre Finger leise über die Tasten dahin glitten, und zuweilen hier und da einen Accord, einen einzelnen Ton flüchtig angaben.

So, inmitten ihrer Kinder, erwartete die Kaiserin ihren Gemahl, den sie nicht durch seine Pflicht, sondern durch sein Herz zurückführen, und dem sie sich daher im Glanz ihrer Schönheit und zugleich in der Hoheit ihrer Mutterwürde zeigen wollte.

Digitized by Google

Eben öffnete der Kammerhusar die Thür und meldete, daß der Kaiser soeben seine Zimmer verlassen habe, und durch die lange Gallerie hierher komme. Die Kaiserin winkte ihm, hinaus zu gehen, und sich dann an die Prinzessin Elisabeth wendend, sagte sie: nun merk wohl auf! Sobald der Kaiser hier in der Thür erscheint, schlägst Du auf die Tasten, und schlägst einen mächtigen Tusch, und Ihr, meine Kinder, hebt Alle Eure Händchen empor, und ruft: Vivat hoch! Es lebe unser Vater, unser Kaiser und unser Herr! Still jetzt, ich höre schon seinen Schritt im Vorzimmer! Mach Dich fertig, Elisabeth!

Das Ohr der Kaiserin hatte sich nicht getäuscht, die Thür öffnete sich und auf der Schwelle erschien die hohe, schlanke Gestalt des Kaisers Franz. Wie er die unerwartete, schöne Gruppe vor sich gewahrte, blieb er überrascht stehen, und ein heiteres, köstliches Lächeln flog durch seine männlich schönen kräftigen Züge hin.

In diesem Moment ließ Prinzessin Elisabeth den „mächtigen Tusch" ertönen, und die kleinen kreischenden Kinderstimmen riefen mit lautem Jauchzen: Vivat hoch, es lebe unser Vater, unser Kaiser und unser Herr! aber die sonore, volle Stimme der Kaiserin tönte dazwischen: es lebe mein Kaiser und mein Gemahl! Und als habe dieser zwei Mal wiederholte Ruf alle Saiten in dem Herzen der Kaiserin erklingen gemacht, und als müßten sie jetzt austönen in einem begeisterten Liede, öffnete Maria Theresia ihre purpurnen Lippen, und sang mit voller, mächtig schöner Stimme die erste Strophe eines dieser zärtlichen, glühenden und sehnsuchtsvollen Lieder, wie sie Metastasio gedichtet, und zu denen Hasse die Musik geschrieben. — Prinzessin Elisabeth begleitete mit leisen Accorden den volltönenden Gesang der Kaiserin, die mit glühenden Wangen, strahlend vor Begeisterung, ihren kleinen Knaben im Arm, in der Mitte ihrer lauschenden Kinder da stand und mit flammenden Blicken hinüber schaute nach dem Gemahl, der halb verlegen, halb gerührt die überraschende Gruppe betrachtete.

Als die Kaiserin jetzt schwieg, trat ihr Gemahl zu ihr hin und neigte sich nieder, um den vollen schönen Arm zu küssen, auf welchem der kleine Prinz saß, und dabei seiner Gemahlin halb leise einige

Digitized by Google

Worte der Bewunderung und des Entzückens über ihre Schönheit zuzuflüstern.

Aber werden Sie mir gnädigst sagen, Majestät, fragte er dann laut, wodurch ich heute einen so himmlischen Empfang und eine so bezaubernde Ueberraschung verdient habe?

Die Kaiserin warf ihm einen fast zürnenden Blick zu und neigte sich zu der kleinen zweijährigen Prinzessin Josepha nieder.

Sag Du einmal dem Kaiser, was für ein Festtag heute ist! befahl sie, und das Kind rief mit schmetternder Stimme: es ist heute kaiserlicher Mama's Hochzeitstag.

Der Kaiser schrak zusammen und trat einen Schritt zurück. Unser Hochzeitstag, murmelte er, und ich konnte das vergessen!

Seht doch, mein Gemahl, sagte die Kaiserin mit einem Lächeln, das sie ihrem Herzen abrang, ich bin gewiß, daß Sie diesen Tag nicht vergessen haben. Die Erinnerung daran schlummerte nur in Ihrem Herzen, die langen sechszehn Jahre unserer Ehe hatten diese schöne und heilige Erinnerung eingeschläfert, und darum habe ich alle meine Kinder um mich versammelt, damit ihre hellen schmetternden Stimmen die Schlafende wach rufen sollten, auf daß sie ihre Augen aufschlüge und rückwärts schaute in die schöne Vergangenheit.

Der Kaiser ließ seine verlegenen Blicke über die Gruppe seiner Kinder hinschweifen, und froh, einen Vorwand gefunden zu haben, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte er: Und weshalb, wenn Sie alle Ihre Kinder riefen, ist nicht auch der Joseph gekommen?

Er ist wieder störrisch und eigensinnig gewesen, und da es mitten in der Lection war, hat der Lehrer es ihm als Strafe zudictirt, daß er nicht hierher kommen durfte, sagte die Kaiserin achselzuckend.

Der Kaiser wandte sich hastig der Thür zu. Ich will gehen und ihn frei bitten, sagte er. An einem solchen Festtag will ich alle meine lieben Kinder um mich sehen, und der Joseph, unser zukünftiger Kaiser, darf nicht fehlen!

Nicht doch, bleiben Sie, mein Gemahl, rief die Kaiserin, welche sehr wohl die Absicht des Kaisers begriff, sich dieser peinigenden

Digitized by Google

Situation zu entziehen. Lassen Sie den Joseph bei seinem Lehrer; nach beendeter Lection wird er hierher kommen. Sie müssen es sich schon gefallen lassen, bei uns zu bleiben, auch ohne den zukünftigen Kaiser, dessen Regierungsantritt, wie ich hoffe, noch um einige Jahre sich hinausschieben wird. Oder wollte mein Gemahl mit dieser glücklichen Wendung mich heute, an meinem Hochzeitstag, daran erinnern, daß ich alt genug sei, um an meinen Todestag denken zu müssen?

Der Kaiser sah sie erschrocken und fragend an. Dieser in ihrem Antlitz aufflammende Zorn schien ihn, obwohl er hinlänglich vertraut mit der reizbaren Gemüthsart seiner Gemahlin war, dennoch zu überraschen, und er fragte sich vergeblich nach der Ursache desselben. — Aber Maria Theresia, eingedenk ihres Entschlusses, nicht zu zürnen, sondern den Gemahl durch Liebe zu sich zu rufen, schaute ihn jetzt wieder mit einem strahlenden Lächeln an.

Der Kaiser schüttelte gedankenvoll sein Haupt und sah ihr tief in die Augen: es ist nicht Alles in Ordnung, sagte er halblaut, Du lächelst nicht wie ein Weib, sondern wie eine Löwin! Nun denn, sagte sie aufflammend, und auf ihre Kinder deutend, die Löwin wollte Ihnen ihre Jungen zeigen! Sie werden eines Tages Löwen und Löwinnen sein, und dann, so Gott will, jedes Unrecht, das man ihrer Mutter gethan, zu rächen suchen.

Und die Kaiserin fühlte, daß die lang zurückgehaltene Eifersucht wieder mit mächtigen Flammen in ihr aufzuckte, und ihr Opfer verlangte. Die Kaiserin befahl jetzt ihren Kindern, das Gemach zu verlassen, und reichte den kleinen Prinzen der herbeigerufenen Aja dar und hieß sie sich Alle entfernen.

Es ist ein Wetter im Anzug, sagte der Kaiser zu sich selber, und mit ängstlicher Scheu blickte er nach seiner Gemahlin, welche hoch athmend den Kindern nachschaute, die durch die Thür hinausschritten. Als diese Thür sich endlich geschlossen, wandte Maria Theresia rasch ihr Haupt zu ihrem Gemahl um.

Und Sie hatten also wirklich gar nicht daran gedacht, daß heute unser Hochzeitstag ist? fragte sie. Nicht der leiseste Schlag Ihres

Digitized by Google

Herzens mahnte Sie daran, nicht die leiseste Erinnerung an die Vergangenheit tauchte in Ihnen auf?

Der Kaiser zuckte leicht die Achseln. Meine Erinnerungen hängen nicht am Datum und nicht an Tagen, sagte er. Was liegt daran, daß heute zufällig das Datum unseres Hochzeitstages ist? Ich feiere die Erinnerung an jene Stunde, wo die schöne, die stolze und glanzvolle Kaiserstochter sich mir, dem armen kleinen Lothringischen Prinzen, vermählte, mit jedem neuen Tage neu, und ich weiß gar nicht, daß das schon sechszehn Jahre her ist, denn es ist mir, als wäre es erst gestern gewesen. So komm denn, meine schöne und holde Theresia, komm und laß Dich umarmen und mit meinen Küssen Dir danken für all das Glück, das ich Dir schulde. Sieh, wir sind allein, und dürfen daher wohl ein wenig unsere Majestät und die häßliche, lästige Etikette ablegen, und als Mann und Weib zu einander reden in herzlicher Eintracht und Liebe.

Er wollte sie in seine Arme ziehen, aber die Kaiserin trat stolz einen Schritt zurück. Diese unbefangene, sorglose Zärtlichkeit ihres Gemahls empörte sie; daß der Treulose und Schuldige so ganz ohne Zerknirschung und Reue in dieser Stunde ihr gegenüber stehen konnte, entflammte ihren Unmuth zu heißen Zornesgluthen.

Wahrlich, mein Gemahl, es steht Ihnen wohl an, von Liebe und Eintracht zu reden, sagte sie glühend, Ihnen, welcher der Liebe zu seiner Gemahlin längst vergessen, und nur Aug' und Sinn für andere Weiber hat.

Ach, also wieder eifersüchtig, seufzte der Kaiser mißmuthig. Mein Gott, wollen Sie uns denn immer wieder durch solche unbegründeten Befürchtungen den Himmel unseres Glückes trüben?

Und Sie nennen das unbegründete Befürchtungen, rief die Kaiserin, indem sie den zerknitterten Brief aus ihrem Busen hervorzog und ihn ihrem Gemahl zeigte. Sehen Sie da den Beweis meines gerechten Argwohns! Diesem Beweise gegenüber werden Sie nicht mehr sagen dürfen, daß ich einer unbegründeten Eifersucht mich hingebe, diesem Beweise gegenüber werden Sie gestehen müssen, daß die Angst, mit der mein Herz sich marterte, leider nur zu sehr gerechtfertigt war.

Digitized by Google

Und was ist das für ein Beweis, wenn es erlaubt ist, Ew. Majestät zu fragen?

Es ist ein Brief, eine Antwort auf einen Brief, den Ew. Majestät vor einigen Stunden an eine Frau gesandt, von der Sie gestern erst gesagt, daß sie die schönste Frau der Welt sei.

Ich entsinne mich durchaus nicht, das von irgend einer Dame gesagt zu haben, und wundere mich nur, daß Ew. Majestät solchem müßigen Geklätsch Ihr Ohr leihen, sagte der Kaiser nicht ohne Bitterkeit. Wahrlich, wäre ich, wie Sie, das regierende Haupt eines großen Kaiserstaates, ich würde nicht Zeit finden, solchen albernen Palastklätschereien zuzuhören.

Ew. Majestät werden sehr wohl thun, sich durchaus nicht um die Verwendung meiner Zeit zu kümmern, und sich nicht in das Regierungswesen zu mischen, das Sie nichts angeht, rief die Kaiserin außer sich vor Zorn. Ich allein bin die regierende Kaiserin, und ob ich meine Zeit gut anwende, darüber möge mein Volk entscheiden, nicht aber der Kaiser, der sehr wenig weiß, wie man seine Zeit anzuwenden habe, und der müßige Liebesbriefe schreibt, während ich mit meinen Ministern im Staatsrath arbeite.

Ich habe einen Liebesbrief geschrieben? sagte der Kaiser gelassen.

Maria Theresia stampfte heftig mit dem Fuß auf den Boden. Und er wagt es noch zu leugnen, rief sie ingrimmig. Sie haben es also ganz und gar vergessen, daß Sie heute Morgen Ihren Vertrauten Signor Gaspardi mit einem Briefe ausgesandt?

Nein, ich habe das durchaus nicht vergessen! sagte der Kaiser verlegen und den glühenden Blicken der Kaiserin ausweichend.

Sie bemerkte es, und ihre Augen schossen jetzt Blitze des Zornes. Sie gestehen also ein, daß Sie einen Brief geschrieben, mit dem Gaspardi heimlich sich aus dem Schloß davon schlich, und auf den Sie sehnsuchtsvoll die Antwort erwarteten?

Er hat mir indessen gar keine Antwort gebracht, sagte der Kaiser verlegen.

Hier ist die Antwort, rief die Kaiserin, ihm das Papier darreichend. Ich befahl Gaspardi, den Brief, den er für Ew. Majestät

Digitized by Google

zurückbrachte, in meine Hände zu legen, denn ich selber wollte ihn Ew. Majestät übergeben.

Und Sie haben diesen Brief, welcher an mich gerichtet war, gelesen? fragte der Kaiser mit fast strengem Ton.

Die Kaiserin erröthete und blickte verwirrt zur Erde nieder. Nein, sagte sie, ich habe ihn nicht gelesen.

Der Brief ist indessen geöffnet? sagte der Kaiser, das zerknitterte Papier aus der Hand der Kaiserin nehmend. Wer hat es gewagt, einen Brief, der meine Adresse trägt, zu öffnen, und dieses Siegel zu brechen?

Und der Kaiser, welcher sonst immer so freundlich und milde, so nachgebend und versöhnlich seiner Gemahlin gegenüber erschien, stand jetzt hoch aufgerichtet mit zürnendem Antlitz und blitzenden Augen vor ihr.

Maria Theresia blickte fast erstaunt in sein Angesicht, und sie gestand sich, daß sie es niemals edler und schöner gesehen, es erfüllte sie mit einer heimlichen Freude, daß sie fast ein Gefühl der Angst und des Zitterns vor ihm empfand, und daß er den Muth hatte, ihr zu zürnen.

Ich habe es gewagt, dieses Siegel zu brechen, sagte sie, aber ich schwöre es Ihnen, ich habe keine Sylbe dieses Briefes gelesen, ich wollte nur die Unterschrift desselben sehen, und diese Unterschrift genügt mir, um zu wissen, daß ich, obwohl eine Kaiserin, doch eine verrathene und verlassene Frau bin, vergessen von dem Gemahl, der mir Liebe und Treue geschworen, und mich so weit erniedrigt, mir eine Tänzerin zur Rivalin zu geben, und mit einer Theaterprinzessin zu correspondiren!

Und um das bestimmt zu wissen, genügte Ihnen die Unterschrift dieses Briefes? fragte der Kaiser.

Sie genügte mir!

Und Sie haben nichts weiter gelesen, als die Unterschrift?

Nein!

Nun denn, Madame, so bitte ich Sie jetzt, den ganzen Brief zu lesen, sagte der Kaiser ernst, indem er das Papier auseinanderschlug,

Digitized by Google

und es der Kaiserin darhielt. Da Sie einmal, allen Völkerrechten zum Trotz, das Siegel meines Geheimnisses gebrochen haben, so fordere ich, daß Sie den ganzen Brief lesen, und Sich nicht an der Unterschrift genügen lassen.

Die Kaiserin sah ihn fast entsetzt an. Sie wollen, daß ich einen an Sie gerichteten Liebesbrief lese?

Ich bitte, daß Sie diesen, von Ihnen erbrochenen, und meinem Kammerdiener mit Gewalt entrissenen Brief lesen, und zwar bitte ich, ihn laut zu lesen, damit ich wenigstens den Inhalt erfahre!

Nun denn, sagte die Kaiserin mit einem zerschmetternden Zornesblick auf ihren Gemahl, ich werde Ihnen den Brief vorlesen, und ich werde kein Wort, keine noch so zärtliche Phrase zurückhalten!

Lesen Sie! sagte der Kaiser!

Maria Theresia nahm das Papier hastig aus seiner Hand und mit lauter, drohender Stimme begann sie zu lesen:

„Allergnädigster Kaiser! Ew. Majestät haben die Gnade, um meinen Rath zu fragen, und meine Hülfe zu begehren. Ich versichere aber Ew. Majestät, daß Sie selber dem heiligen Geheimniß viel näher auf der Spur sind, als ich. Ew. Majestät sind der Meister, ich nur ein demüthiger, unwissender Schüler, und nur den Wissenden ist es gegeben, zu schauen, und in die Urgeheimnisse der Weltenschöpfung einzudringen. Der erhabene Meister, dem ich einst diente, hat mich Unwürdigen freilich eingeführt in die Vorhallen des heiligen Tempels der Wissenschaft, und was ich da erschaute, bin ich freudig bereit, zu Ew. Majestät Kenntniß zu bringen, und mit Ew. Majestät zu arbeiten, um das zu finden, was wir Alle suchen. Ich werde mich also heute Abend zu der bezeichneten Stunde bei Ew. Majestät vorstellen, und wir werden dann sehen, ob die erhabene Idee, die Ew. Majestät beschäftigt, sich verwirklichen läßt, und ob der Brennspiegel einen Solitaire zu bilden vermag. Ew. Majestät ganz unterthänigst

Riccardo."

Davon verstehe ich kein Wort, sagte die Kaiserin verwirrt, nachdem sie zu Ende gelesen.

Ich aber verstehe jedes Wort, erwiderte ihr Gemahl mit einem

Digitized by Google

feinen Lächeln, und da Ew. Majestät einmal auf eine so — ungestüme Weise in die Vorhallen meines Geheimnisses eingedrungen sind, so will ich Sie nun auch in den Tempel und zu dem Allerheiligsten desselben führen. Zuvörderst also bekenne ich Ew. Majestät, daß ich wirklich eine Leidenschaft nähre, eine Leidenschaft, welche mir schon viel schlaflose Nächte gemacht, und die mich sogar beschäftigt und zerstreut hat, wenn ich an Ihrer Seite bin!

Und Sie wagen es, mir das in's Gesicht zu sagen? rief die Kaiserin empört.

Ich wage es, denn diesem Briefe gegenüber wäre das Leugnen unnütz.

Aber ich sehe gar nichts von Leidenschaft oder Liebe in diesem Briefe, murmelte Maria Theresia, wieder mit hastigen Blicken die Zeilen überfliegend.

Und doch ist in jedem Wort davon die Rede, und ich gestehe Ew. Majestät, daß ich, um meiner Leidenschaft genug zu thun, schon mehr als dreimalhunderttausend Gulden und mindestens für hunderttausend Gulden Brillanten weggeworfen habe!

Die Schöne Ihres Herzens ist also entweder eine sehr spröde oder eine sehr eigennützige Person, sagte Maria Theresia, ihre Hände ineinander ringend, und kaum im Stande, ihre Thränen zurückzuhalten.

Ja, sie ist sehr spröde, sagte der Kaiser, und alle meine Goldgulden und Brillanten sind nutzlos verschwendet worden, sie will mir ihr Geheimniß nicht verrathen! Und doch hat sie es einigen Begnadigten, Auserwählten anvertraut, dem Grafen Saint Germain zum Beispiel!

Dem Grafen Saint Germain? fragte die Kaiserin erstaunt.

So sagte ich, Majestät. Er ist einer der wenigen Glücklichen, welchen die spröde Schöne ihr heiligstes Weltenschöpfungs-Geheimniß anvertraut hat, und ich würde ihm dasselbe freudig mit Millionen abkaufen. Aber er ist unerbittlich, und nachdem er mir zwei Mal hier seine Epiphanie gemacht, hat er mich verlassen, ohne mich aufzunehmen in das heilige Geheimniß. Nun erfuhr ich zu meinem

Digitized by Google

Entzücken gestern, daß sich hier in Wien jetzt ein Mann befinde, der noch bis vor kurzer Zeit der vertrauteste Genosse und Freund des Grafen Saint Germain gewesen, und es war daher natürlich, ihn aufzusuchen und zu mir zu bescheiden. Ich schrieb also an Signor Riccardo —

Signor Riccardo? fragte die Kaiserin. Dieser Brief also war an einen Mann gerichtet?

An den Mann der schönen Tänzerin Riccardo.

Diese Person ist verheirathet?

Verheirathet, und wie man sagt, soll sie sogar ihren Mann leidenschaftlich lieben, und eine durchaus ehrbare Frau sein.

Demzufolge war jener Brief nicht an die Signora gerichtet, sondern an ihren Mann?

So ist es!

Und die Leidenschaft, von welcher Sie sprachen, und die Ihnen schon so viele Tausende kostet, ist die Goldmacherkunst?

Die Goldmacherkunst, die aufzugeben ich Ew. Majestät allerdings feierlich versprochen hatte. Aber die Leidenschaft wollte nicht von mir weichen, und ich mußte mich ihr wieder gefangen geben, denn sie war stärker, als ich. Aber um Ew. Majestät nicht zu kränken, hielt ich sie geheim vor Ihnen und wollte Ihnen nicht bekennen, daß ich wieder in meinem Laboratorium arbeite. Es beschäftigt mich jetzt eine neue, eine glückliche Idee! Ich will es versuchen, mit einem Brennspiegel kleine Diamanten aufzulösen und zu einem großen zusammenzuschmelzen, und dazu will ich Riccardo's Hülfe in Anspruch nehmen, deshalb habe ich an ihn geschrieben.

Die Kaiserin antwortete ihrem Gemahl mit einem heitern, fröhlichen Lachen, und dicht zu ihm herantretend streckte sie ihm ihre beiden Hände entgegen.

Franzel, sagte sie freundlich, ich bin eine arme Thörin, und es war einmal wieder recht unnützes Zeug, was da in meinem Herzen wirbelte und meinen Kopf verdreht machte. Seh's ja ein, Franzel, daß die Krone durchaus eine Kaiserin nicht davor behütet,

Digitized by Google

daß sie zuweilen doch ein recht albern Weib ist. Sei wieder gut, Herzenslieber, und verzeihe mir die Eifersucht um der Liebe willen.

Sie hielt ihm immer noch ihre beiden Hände entgegen und sah ihn mit zärtlichen Blicken an. Aber der Kaiser nahm ihre Hände nicht, und erwiderte ihr Anschauen mit ernsten, strafenden Blicken.

Madame, sagte er, die Eifersucht würde ich Ihnen verzeihen, schon um deswillen, weil sie ein Unglück ist für jeden, der von ihr heimgesucht wird. Aber Sie sind mit Ihrer Eifersucht meiner persönlichen Würde, meiner Mannesehre zu nahe getreten, und das darf und das kann ich Ihnen nicht verzeihen. Sie sehen, daß ich Sie in allen Ihren Ansprüchen und Vorzügen ehre, daß ich es freudig ertrage, an diesem Hofe die zweite Stelle einzunehmen, und mich damit begnüge, nicht der Kaiser, sondern der Gemahl der Kaiserin zu sein. Ich will nicht sagen, daß ich es ohne Opfer und ohne Entsagung gethan habe, denn es regen sich in meinem Herzen auch allerlei ehrgeizige Wünsche und Träume, und zuweilen gelüstet es mich, da Sie mich doch zu Ihrem Mitregenten gemacht haben, nun auch mit zu regieren! Aber ich sah immer wieder, daß meine Mitregentschaft Ihnen unbequem und lästig sei, und ich fügte mich Ihrem Willen, weil ich Sie nicht blos liebe, sondern auch verehre und Ihre Ueberlegenheit anerkenne. Ich habe also allen ehrgeizigen Wünschen entsagt, und bin zufrieden, überall als die zweite Figur, als der Gemahl der Kaiserin betrachtet zu werden, nur nicht im Innern meines Hauses und meiner Gemächer! Da bin ich der Kaiser und der Herr, da bin ich der selbstherrschende, alleinregierende Kaiser, und ich werde es nimmer dulden, daß man auch bis dahin mir meine Souverainetät streitig machen will. Mag man die Würde des mitregierenden Kaisers bekritteln und beschneiden, die Würde des Mannes soll man mir nicht schmälern dürfen!

Und behüte der Himmel, daß irgend Jemand das wagen sollte, rief Maria Theresia, welche mit wahrem Entzücken in das stolze, erregte Antlitz ihres Gemahls schaute und fand, daß er niemals schöner gewesen, als in dieser edlen Aufwallung seiner gekränkten Mannesehre.

Digitized by Google

Sie haben das gethan, Majestät, sagte der Kaiser ernst. Sie haben es sich nicht genügen lassen, mich zu beargwöhnen, mit Spähern zu umgeben, sich durch boshafte Horcher und Verleumder jedes meiner Worte, die, welche ich gesprochen, und die, welche man erfunden, vorschwatzen zu lassen, sondern Sie sind auch so weit gegangen, mich meinen eigenen Dienern gegenüber zu compromittiren und ihnen meine Ehre preiszugeben, indem Sie Sich ihnen gegenüber als die Herrin ihres Herrn darstellten und sie nöthigten, Ihre Befehle auszuführen, welche den meinigen gegenüberstanden. Ich befahl Gaspardi, Niemand als mir selber den Brief Riccardo's zu übergeben, Niemand zu sagen, wohin er gehe, und Sie haben einen bis dahin treuen Diener gezwungen, ungehorsam zu sein und seinen Herrn zu verrathen.

Es ist wahr, sagte die Kaiserin, ich habe Unrecht gethan und sehe mein Unrecht ein und werde vergüten. In Gegenwart Gaspardi's werde ich Dich um Verzeihung bitten, und ihm dann gern und freudig das Zeugniß geben, daß er ein treuer Diener ist, welcher seinen Herrn nicht verrathen hat und nur der Gewalt gewichen ist. Verspreche auch, mich zu bessern und nimmermehr zu zweifeln an dem Herzen meines edelsten und schönsten Kaisers, dessen Liebe das schönste und strahlendste Juwel meiner Krone ist, und ohne den es für mich auf Erden kein Glück und keine Freude, vielleicht sogar im Himmel keine Seligkeit giebt. Bist nun wieder gut, Herzensfranzel, und willst Deiner Theresia wieder freundlich sein?

Sie hatte ihr Haupt dicht zu ihm geneigt und schaute ihn an mit so liebeseligen, herzigen Blicken, daß der Kaiser nur mit Mühe widerstand und seine Augen abwandte von ihrem reizenden Angesicht.

Sei wieder gut, Herr Kaiser, fuhr sie schäkernd fort, denke halt, Du hast mich genug abgestraft, und hast mir genug Herzensängste gemacht und mich zappeln lassen mit Deinen hochtönenden Phrasen vorhin von der großen Leidenschaft, die Dein Herz gefangen hielt. Dachte schier, das meine müßte mir zerspringen vor Kummer und Wehe. Willst also jetzt gut sein lassen, Franzel, und mir verzeihen?

Und Du? Willst mir meine Diener nicht mehr verführen?

Digitized by Google

meine Briefe nicht mehr erbrechen und keine Späher und Verleumder mehr anhören?

Ich will immer nur Dich anhören, Franzel, und keinem Andern glauben, als Dir allein. Sei wieder gut, Franzel, dann erzähl' ich Dir auch eine ganz frische Neuigkeit, mit der wir nächstens die Welt überraschen wollen, und die, so Gott will, eine ganz neue Ordnung der Dinge herbeiführen soll.

Nun, laß hören, sagte der Kaiser lächelnd, wenn die Neuigkeit gut ist, will ich Dir auch wieder gut sein!

Sie ist gut, meine Neuigkeit, rief die Kaiserin erglühend, sie ist gut, denn eine neue Zukunft bringt sie uns, Rache an unsern Feinden. Rache an diesem bösen, freigeistigen Mann, der mir mein Schlesien genommen hat und sich brüstet damit, daß er die Aufklärung, das heißt den Unglauben, in die Welt gebracht hat!

Du hast es also dem armen König von Preußen immer noch nicht verziehen, daß er Dir ein Stück von Schlesien genommen hat? fragte der Kaiser, lächelnd sein Haupt wiegend.

Hab's ihm nicht verziehen und werd's ihm nimmer verzeihen! Das beste Stück von Schlesien hat er mir genommen wider alle Gerechtigkeit und allen Brauch. Mit gewaltthätiger Hand ist er eingefallen in meine Lande, daß ich wie eine Bettlerin flüchten und zu den Ungarn jammern mußte um Erbarmen und Hülfe. Kann diese Demüthigung nimmer vergessen und verschmerzen und nimmer dem Mann verzeihen, der mir das angethan hat und noch dabei schöne Worte macht und der Welt beweisen will, daß er in seinem Recht ist und nur genommen hat, was ihm gehört und was seinen Vorfahren nur gewaltthätig entzogen worden.

Und doch ist dieser Friedrich ein großer Mann, rief der Kaiser, und zum Heile Deutschlands hoffe ich, daß wir eines Tages uns in Frieden und Freundschaft mit ihm einigen werden, denn nur alsdann kann auch Europa Frieden haben!

Aber nimmer kann das geschehen, rief Maria Theresia, nimmer kann Oesterreich der Freund sein dieses Preußens, das sich unterfängt, mit ihm um den ersten Platz in Deutschland kämpfen

Digitized by Google

zu wollen und, die ganze Vergangenheit verleugnend, sich den Anschein geben möchte, als sei es berechtigt, sich unsers Gleichen zu nennen. Nein, nein, es ist eine Urfehde zwischen Oesterreich und Preußen, und nicht eher wird wieder der Friede über die Welt dahin leuchten, als bis das eine Land das andere unter seinen Füßen zertreten, es in seiner mächtigen Hand zerquetscht und zerrieben hat! Da aber sei Gott vor, daß es dereinst Oesterreich sei, welches dem Usurpator Preußen weichen müsse. Dies zu vermeiden, müssen wir wachsam sein und die Vergangenheit erwägend, mit festem Aug' in die Zukunft schauen. Die Vergangenheit aber hat mich gelehrt, daß alle die Bündnisse und Verträge, welche wir geschlossen, uns in der Stunde der Gefahr zu nichts nütze gewesen, daß unsere bisherigen Bundesgenossen nicht mächtig oder nicht willig waren, uns beizustehen gegen das übermüthige Preußen. Trotz Englands Freundschaft, Hollands Subsidien und Rußlands Bundesgenossenschaft hat mir der König von Preußen ein Erbstück meines Landes fortgenommen, und müßiges Bedauern und elende Vertröstungen auf die Zukunft sind die einzigen Hülfstruppen meiner Bundesgenossen gewesen. Deshalb will ich mich jetzt nach andern Bundesgenossen umsehen, welche geeigneter und bereitwilliger sind, mir beizustehen in der Stunde der Gefahr, und das ist die große Neuigkeit, welche ich Ihnen mittheilen wollte, daß ich hoffe, neue Bundesgenossenschaften zu finden, welche mir wider Preußens Uebermuth beistehen und mit uns vereint kämpfen werden gegen diesen ketzerischen und ungläubigen König, der es wagt, sogar die heilige Kirche und den Papst zu verspotten, und dem in seines Herzens Härtigkeit nichts heilig ist außer seinem Ehrgeiz und seiner Ruhmbegierde. Unsere Verträge mit England und Holland sind abgelaufen, und ich gedenke, sie nicht zu erneuern. Die zwei Jahre, welche Kaunitz als unser Gesandter in Frankreich verlebte, haben gute Früchte getragen, und Frankreich ist bereit und willig, uns seine Hand zu bieten zu dauerndem Freundschaftsbündniß.

Ein Bündniß mit Frankreich wäre ebenso unnatürlich als un-

praktisch, und wird daher auch niemals zu Stande kommen!*) rief der Kaiser lebhaft.

Ein solches Bündniß wird zu Stande kommen, sagte die Kaiserin mit freudigem Stolz. Schon sind alle Vorbereitungen getroffen, alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, und nicht blos Ludwig der Fünfzehnte, sondern, was mehr sagen will, auch die Marquise von Pompadour sind ganz bereit, auf unsere Pläne einzugehen.

Das heißt, die leichtfertige Marquise hat die Schmeicheleien unseres Abgesandten Grafen Kaunitz lächelnd angehört und ihm mit gleicher Münze gezahlt! Aber Worte sind keine Bündnisse, und die mündlichen Versprechungen der Marquise genügen nicht.

Wir haben auch nicht blos mündliche Versprechungen und sind unserm Ziel weit näher, als Sie glauben, mein Gemahl. Ganz im Geheimen, und ohne selbst meinem Beichtvater etwas davon mitzutheilen, Gott möge mir in Gnaden diese Unterlassungssünde verzeihen! — ganz im Geheimen haben Kaunitz und ich den Plan verfolgt, und nur wir Beide, der König von Frankreich und die Marquise wissen bis jetzt darum.

Und wie ist es Ihnen gelungen, Sich die Freundschaft der stolzen und übermüthigen Maitresse von Frankreich zu gewinnen? Wie viel Millionen hat das gekostet?

Gar keine Millionen, mein Gemahl, sondern nur einige Briefe.

Briefe, von wem?

Briefe von mir an die Marquise Pompadour!

Wie, Sie haben dieser Madame d'Etioles, vulgo Marquise von Pompadour geschrieben, eigenhändig geschrieben? fragte der Kaiser lachend.

Ich habe ihr eigenhändig geschrieben und zwar mehr als einmal, erwiderte Maria Theresia lächelnd, und hören Sie nur, mein Gemahl, welch einen Ausweg ich ergriffen habe, um sie nicht zu beleidigen und meiner eigenen Würde nichts zu vergeben. Ich habe mir den Anschein gegeben, als ob ich glaubte, sie sei mit dem König Lud-

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Coxe. History of the house of Austria. Vol. V. S. 67.

Digitized by Google

wig vermählt, und habe sie daher in meinen Briefen als „Madame, ma soeur et cousine“ angeredet.

Der Kaiser lachte laut. Ach, dies ist wundervoll, die Kaiserin Königin von Oesterreich und Ungarn hat eigenhändig an ihre Schwester und Cousine Pompadour geschrieben!

Und weißt Du, wie die gute Marquise mich dafür genannt hat? sagte die Kaiserin, von der Lachlust ihres Gemahls angesteckt, gleichfalls herzlich lachend. Gestern erhielt ich durch Kaunitz einen Brief von ihr, und darin nennt sie mich heiter scherzend immer nur: „ma chère reine.“

Der Kaiser brach in ein unmäßiges, lautes Lachen aus, das seine ganze Gestalt erschütterte und sein Antlitz dunkelroth färbte. In dem Uebermaß seines Entzückens ließ er sich so heftig auf einen Stuhl niederfallen, daß dieser krachend fast unter ihm zerbrach, und Maria Theresia ihm zu Hülfe kommen mußte, um den Gemahl vor dem Fallen zu bewahren.*)

Oh, oh, stöhnte der Kaiser, immerfort lachend, diese Geschichte wird mich tödten vor Vergnügen. Maria Theresia im Briefwechsel mit der Marquise von Pompadour!

Nun, sagte die Kaiserin halb lachend, halb schmollend, was ist denn da zu lachen? Habe ich nicht auch an Farinelli geschrieben, als es darauf ankam, uns Spanien zu gewinnen? Und ist der Sopranist Farinelli mehr werth als die Marquise Pompadour?**)

Der Kaiser sah sie mit einem so drolligen, fragenden Blick an, daß Maria Theresia ihm nicht zu widerstehen vermochte, sondern wider ihren Willen einstimmen mußte in sein fröhliches Lachen.

In diesem Augenblick ließ sich ein lautes Klopfen an der Thür vernehmen, und auf den gebieterischen Ruf der Kaiserin erschien der Kammerhusar und meldete, daß der Erzherzog Joseph mit seinem Lehrer Pater Franz sich im Vorzimmer befänden und um die Erlaubniß bäten, eintreten zu dürfen.

Die Kaiserin befahl sie einzuführen, und während sie selbst mit lebhaftem Schritt sich der Thür näherte, murmelte ihr Gemahl:

*) Historisch.

**) Der Kaiserin eigene Worte. Siehe: Coxe Bd. V. S. 69.

Digitized by Google

Armer Bube! Ich fürchte, sie werden wieder mit großen Anklagen wider ihn kommen, und er wird ihnen nicht genug gethan haben an Beten und Kasteien.

VI.

Der Erzherzog Joseph.

Der Kaiser hatte sich nicht geirrt, es war allerdings eine Anklage, mit welcher der Pater Franz zu dem Kaiserpaar kam. Während er mit eben so salbungsvollen, als gereizten Worten der Kaiserin auseinandersetzte, weshalb er es gewagt, ihrem Befehl zu widerstehen und den Erzherzog nicht aus der Lection, mit der er ihn gestraft, zu entlassen, stand der Angeklagte ruhig neben ihm und ließ seine Blicke mit vollkommener Gleichgültigkeit im Zimmer umherschweifen. Und doch, wer ihn näher beobachtet hätte, würde das leise Zucken seines Mundes, die bangen Seufzer, die er vergeblich bemüht war, zurückzudrängen, gewahrt, er würde gesehen haben, wie sein Herz unruhig pochend die Spitzenkrause seines spanischen Kleides erzittern machte, und wie der Knabe zwei Mal die Augen fest zudrückte, um die Thränen zu zerdrücken, welche seine Blicke verdunkeln wollten. Aber der kaum zwölfjährige Knabe hatte schon den Stolz, Niemand seine Thränen sehen zu lassen, er kannte die Menschen schon genug, um ihres Mitleids nicht begehren zu wollen, und hatte es früh gelernt unter einer kalten, gleichgültigen Außenseite die glühenden Stürme seines Innern zu verbergen. Er war niemals ein glückliches Kind gewesen, der kleine Erzherzog Joseph; von seiner frühesten Kindheit her hatte er sich im Widerspruch mit seiner ganzen Umgebung befunden, und dem frühbeobachtenden Knaben war Manches als Irrthum und Täuschung erschienen, was er gefeiert, verherrlicht und gepriesen sah. Zudem hatte er von frühester Jugend auf in seinem armen Kinderherzen einen Kummer zu verbergen gehabt, den Kummer, zu sehen, daß man ihm seinen jüngern Bruder Carl vor-

Digitized by Google

zog, daß dieser der bevorzugte, gepriesene Liebling seiner Eltern, und daher das stets umschmeichelte, verherrlichte, belobte Spielzeug des ganzen Hofes sei. Für seinen Bruder Carl hatte das kaiserliche Elternpaar immer ein zärtliches Wort, ein liebevolles Lächeln, eine freundliche, lobende Beachtung, während der ältere Bruder Joseph immer unbemerkt, schweigend und scheu im Schatten stand, und sich der elterliche Blick und das elterliche Wort nur an ihn richtete, um ihn zu strafen für die ewigen Klagen, mit denen die Lehrer und Aufseher Josephs das Kaiserpaar bestürmten. Es ist wahr, es fehlte dem armen Knaben die heitere Unbefangenheit, die graciöse Gewandtheit, die kindliche Naivetät, die für Jedermann bereite Zärtlichkeit seines jüngern Bruders; Joseph war ernst und sinnend, seine Bewegungen waren linkisch, sein Antlitz weniger schön und gleichsam umschleiert von einem trüben Zug, den man ihm als angeborne Verdrießlichkeit ausdeutete, und der doch nichts weiter war, als der Widerschein des geheimen Kummers, der sein Herz bewegte, des Kummers, sich nicht geliebt zu sehen, allein, verlassen, von Niemand verstanden, von Niemand gesucht und hervorgezogen, inmitten dieses glänzenden, prunkvollen, strahlenden und frommen Kaiserhofes dazustehen, immer im Schatten seines Bruders, immer vernachlässigt und vergessen, oder nur aus dem Dunkel hervorgezogen, um einen Verweis zu erhalten, oder sich seinen jüngern Bruder als nacheiferungswürdiges Beispiel gegenüber gestellt zu sehen.*) Dieser Kummer hatte sich wie ein Mehlthau auf all die Knospen und Blüthen seines Wesens gelegt und hatte ihr Wachsen und ihre Erhaltung zurückgedrängt und machte ihn äußerlich kalt, theilnahmlos, spöttisch, während sein Inneres glühte in Liebe, Zärtlichkeit und mißkannter Innigkeit, die er Niemand zu zeigen wagte, und die Niemand von ihm begehrte!

Auch heute wieder, wie immer, war der junge Erzherzog Joseph nur zu seinen Eltern gebracht, um vor ihnen angeklagt und von ihnen ermahnt und gescholten zu werden. Auch heute wieder mußte

*) L. Hübner. Lebensgeschichte Joseph's II. S. 15.

Digitized by Google

er stumm und ohne sich rechtfertigen zu dürfen es anhören, wie Pater Franz der Kaiserin erzählte, der Knabe habe heute, während er ihm die Geschichte der heiligen Märtyrerin Cyrilla erläuterte, mehrmals gegähnt und habe sich geweigert, mit ihm länger als eine Stunde täglich in den Erbauungsbüchern zu lesen.

Die Kaiserin war tief entsetzt über diese geringe Frömmigkeit ihres Sohnes und blickte mit schmerzlichem Zürnen auf den Knaben hin, der mit finstern Mienen und doch anscheinend ganz gleichgültig das große Gemälde, welches ihm gegenüber an der Wand hing, anstarrte.

Und ist dies wirklich wahr, ist dies möglich, rief Maria Theresia zürnend, Du verschließest Dein Herz dem göttlichen Wort, mein Sohn, und weigerst Dich in den heiligen Büchern zu lesen?

Der Knabe warf einen trotzigen, schnellen Blick auf seine Mutter, welche ihm so mit kaltem Zürnen gegenüber stand.

Ich weiß nicht, sagte er ruhig, ob das heilige Bücher sind, aus denen der Pater mit mir liest, ich weiß nur, daß sie fürchterlich langweilig sind, und daß ich nichts daraus lernen kann!

Herr mein Gott, welch ein störrischer und verstockter Knabe ist das! rief Maria Theresia wahrhaft erschrocken.

Ach Herr, gehe nicht in's Gericht mit dem Sünder, murmelte der Pater, sich fromm bekreuzigend. Nur der Kaiser schwieg und blickte lächelnd hinüber zu dem Knaben, der gleichgültig, still und kalt wie immer dastand. Aber vielleicht fühlte Joseph dieses freundliche Anblicken des Vaterauges, vielleicht legte es sich erwärmend und tröstend auf sein kaltes Angesicht. Er hob mit einem schnellen Aufschlag das Auge empor, und aus dem Blick, den er rasch und scheu auf den Kaiser hinwarf, sprühte ein solcher Blitz der Liebe und des Flehens, daß der gutmüthige Kaiser sich zum tiefsten Mitleid bewegt fühlte und dem armen Knaben zu Hülfe zu kommen beschloß.

Aber vielleicht trägt auch das Buch, aus welchem er lesen sollte, ein wenig die Schuld an Josephs Unachtsamkeit, sagte der Kaiser dann, sich mit fast bittender Stimme an seine Gemahlin wendend.

Kein Buch, in welchem von Gott und den Heiligen die Rede ist, kann eine Unachtsamkeit entschuldigen! rief die Kaiserin strenge.

Digitized by Google

Und wir lasen in einem sehr großen, sehr berühmten Werke, das schon seit einem halben Jahrhundert den Gläubigen zur Andacht und zur Erbauung gereicht, wir lasen in des frommen Kapuziners Kochen schönem Werke „Die Blumen der Heiligen."*)

Und wir haben schon fünf Bände von dem Buch gelesen, Herr Vater, sagte Joseph, welcher sehr wohl begriffen hatte, daß er in seinem Vater jetzt eben einen Fürsprecher und Vertheidiger gefunden. Glauben mir Ew. Majestät nur, es sind in dem Buch sehr viel dumme und häßliche Mährchen und Fabeln, die ich nun und nimmermehr glauben kann, und die auch nicht wahr und nicht möglich sind!

Jesus Maria, die heiligen Legenden nennt er Fabeln und Mährchen! rief die Kaiserin entsetzt.

Oh, er geht noch weiter, sagte Pater Franz mit frommer Indignation. Als ich ihm gestern die erhabene Versuchungsgeschichte des heiligen Antonius erzählte, wagte er es, zu lachen.

Zu lachen! wiederholte die Kaiserin, und warum lachte er?

Ja, warum lachtest Du, mein Sohn? fragte der Kaiser, sich an Joseph wendend, um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, für sich selber zu sprechen, statt nur angeklagt zu werden. Der Knabe verstand diese Absicht seines Vaters wohl und dankte ihm dafür mit einem zärtlichen Blick seiner großen lichtblauen Augen.

Ich lachte, Majestät, weil es mir gar zu drollig vorkam, daß der heilige Antonius vor den zudringlichen, alten Weibern, die ihn durchaus von der Bibel fort und zum Tanz ziehen wollten, sich nicht anders zu retten wußte, als daß er niederkniete und laut zu Gott betete, ihm beizustehen und sich seiner Noth zu erbarmen. Es kam mir gar so lächerlich vor, daß ein großer starker Mann gegen alte, zudringliche Weiber keine andere Hülfe wußte, als das müßige Gebet zu Gott.

Und was würdest Du gethan haben an der Stelle des heiligen Antonius? fragte der Kaiser.

Ich? Nun, ich würde erst den häßlichen Weibern gesagt haben,

*) Coxe History of the house of Austria. Vol. V. S. 283.

Digitized by Google

daß mich ihre Gesellschaft langweile, daß ich allein sein wolle, und daß es mir durchaus unpassend erscheine, mir ihre Gesellschaft aufzudrängen, und daß sie daher das Zimmer verlassen möchten. Und wenn sie auf diese höfliche Aufforderung nicht gegangen wären, so würde ich sie mit Gewalt hinausgeworfen haben.

Aber es waren ihrer Viele gegen Einen, sagte der Kaiser mit mühsam unterdrücktem Lachen.

Aber der Eine war ein Mann, und die Vielen waren Weiber, rief der Knabe erglühend. Ein einziger Mann ist doch kräftiger und stärker als zwanzig alte Weiber, denke ich, und wenn es ihm Ernst ist und er den rechten Willen hat, kann er sich wohl gegen fünfzig Weiber wehren und sie sich vom Leibe halten!

Der Kaiser brach in ein fröhliches Lachen aus, aber seiner Gemahlin strafender und zürnender Blick machte ihn bald wieder verstummen; er mußte sich damit begnügen, Joseph lächelnd und verstohlen mit den Augen zuzuwinken, während die Kaiserin mit einer heftigen und drohenden Strafrede ihrem Sohn das Empörende und Sündige seines Betragens darzulegen sich bemühte.

Aber nicht ein Zug seines Antlitzes veränderte sich, während seine Mutter zu ihm sprach; trotzig und kalt blieb sein Antlitz und ganz gleichgültig schaute er immer wieder zu dem Gemälde hin, welches die Ordensbelehnung einiger heimkehrenden Kreuzritter durch Kaiser Rudolph von Habsburg darstellte. Diese Gleichgültigkeit des Knaben reizte den Zorn der Kaiserin nur immer höher an, machte sie immer heftiger in ihren Vorwürfen und Drohungen, und endlich, als Joseph immer noch das Bild anstarrte und gar nicht zu hören schien, was seine Mutter sprach, stampfte die Kaiserin, auf das Aeußerste gebracht, heftig mit dem Fuß auf den Boden, und mit drohend gehobener Hand und mit flammenden Blicken näher auf den Knaben zuschreitend, fragte sie: warum schauest Du immerfort zu dem Bilde hin? Hörst nichts und siehst nichts und starrst gedankenlos in das Leere!

Nein, Majestät, sagte Joseph, seine Augen mit einem unendlich müden Blick auf die zürnende Kaiserin richtend, nein, Majestät, ich betrachtete das Bild, und ich dachte auch etwas!

Digitized by Google

Nun, was dachtest Du? fragte die Kaiserin, fast verwirrt von dem ruhigen Ernst des Knaben.

Ich dachte mir, sagte der kleine Erzherzog, mit seiner erhobenen Rechten auf das Gemälde hindeutend, ich dachte mir, daß es gar nicht Recht sei, daß der Kaiser Rudolph da den heimkehrenden Kreuzrittern Orden umhängt, weil diese Herren doch viel eher Cassation als Gnadenbezeugungen verdient hätten.

Und warum das? fragte die Kaiserin verwundert, während der Kaiser, als ahne er, daß sein Sohn eines Beistandes nöthig haben werde, leise einige Schritte sich näherte.

Und warum dachtest Du das? wiederholte die Kaiserin ihre Frage.

Der junge Erzherzog wandte seinen Blick von dem Gemälde zu seiner Mutter hin, und sein Antlitz zeigte diesen altklugen, ernsten Ausdruck, den denkende und lebhafte Kinder zuweilen anzunehmen pflegen, wenn ihre kindliche Seele von den Blitzen des denkenden Geistes getroffen wird.

Ich dachte das, sagte er langsam, weil diese Männer doch klüger gethan hätten, zu Hause zu bleiben und ihr Vaterland vor Räubern zu schützen, als unschuldige Völker aus Schwärmerei aufzureiben!*)

Die Kaiserin zuckte zusammen und trat entsetzt einen Schritt zurück; ein unheimliches Frösteln glitt über ihr Herz hin, und mit banger Ahnung dachte sie daran, daß dieser ungläubige und zweifelnde Knabe einst ihr Nachfolger auf dem Thron Oesterreichs sein würde.

Der Kaiser sah an dem Erbleichen der Kaiserin ihre tiefe innere Erregtheit, und ihre Gedanken errathend, wagte er nicht ein Wort zur Entschuldigung des Knaben zu sprechen.

Pater Franz aber rief triumphirend: Das ist eine seiner gewöhnlichen superklugen, antichristlichen Antworten, mit denen er alle seine Lehrer martert und kränkt. Oh, Ew. Majestät sehen also, daß ich Ihnen nicht zu viel gesagt. Der Antichrist wohnt schon in dem Gemüth des jungen Erzherzogs und vergiftet seine Seele und sein Herz. Es ist kein Glauben in ihm und also auch kein Schauen, keine Hingabe an

*) Des jungen Erzherzogs eigene Worte.

Digitized by Google

die Religion und an die Kirche, und also muß er verloren gehen in alle Ewigkeit. Das ist es, was alle seine Lehrer mit Trauer und Kummer erfüllt, und weshalb wir uns heute zu einer gemeinschaftlichen Berathung und Besprechung einigen wollten. Schon werden die Herren im Conferenzzimmer vereinigt sein, und wenn kaiserliche Majestät erlauben, möchte auch ich mich jetzt zu ihnen begeben.

Die Kaiserin fuhr aus tiefem Sinnen empor. Nein, sagte sie, bleiben Sie! Ich will die Herren hierher berufen, ich will von ihnen Allen das Urtheil über meinen Sohn vernehmen, und ich bitte Sie, mein Gemahl, mit mir anzuhören, was die Herren von unserm, von schlimmer geistiger Krankheit heimgesuchten Knaben uns sagen werden.

Der Kaiser verneigte sich, und dem stummen Augenwinken seiner Gemahlin folgend, trat er von dem Erzherzog zurück und stellte sich an die Seite der Kaiserin, welche sich auf dem Divan niederließ, und mit der goldenen Handschelle, die vor ihr auf dem Tisch stand, den Kammerhusaren herbeirief und ihm befahl, die im Conferenzzimmer versammelten Lehrer des Erzherzogs Joseph zu der Kaiserin zu rufen.

Eine tiefe Stille herrschte jetzt in dem kaiserlichen Gemach. Maria Theresia, in dem Divan lehnend, schaute mit ernsten, hoheitsvollen Blicken auf die Thür hin, durch welche die Herren eintreten mußten; neben ihr, den Arm aufgestützt auf die hohe vergoldete Lehne des Divans, stand der Kaiser, dessen edles und schönes Angesicht voll Wohlwollen und Güte seinem Sohn zugewandt war, diesem armen Knaben, der da bleich und traurig neben dem Pater Franz in der Mitte des Gemachs stand und all seine Kraft, seine Energie und seinen Muth zusammenraffte, um sich aufrecht zu halten, nicht zu weinen, nicht zu zittern.

Ich will nicht weinen, sagte er zu sich selber, seine Thränen hinunterwürgend, denn wenn sie's sehen, meine Herren Lehrer, so werden sie triumphiren. Nein, ich will nicht weinen, denn das ist die einzige Art, wie ich mich rächen kann für all die Quälereien und Plagen, mit denen sie mich den ganzen Tag umherhetzen. Ich will ihnen nicht die Freude machen, daß sie sehen sollen, wie sehr es ihnen gelingt, mich zu quälen. Niemand soll sehen, was ich leide, und lieber würde ich mir die Zunge abbeißen, als daß ich einen Schrei des Schmerzes ausstieße!

Digitized by Google

Und mit übermäßiger Anstrengung zwang der Knabe sich zu einem ruhigen, heitern Aussehen, zu einer unbewegten Haltung. So vollkommen gleichmüthig und theilnahmlos schien er zu sein, daß er nicht einmal das Haupt umwandte, als die Thür sich jetzt öffnete und die Lehrer in feierlicher, ernster Reihenfolge hereintraten.

Da waren sie Alle, die Herren Pädagogen des Prinzen, die er in der Stille seines Herzens seine Quäler und Seelenpeiniger nannte. Da war der Jesuit Porhammer, der ihn in der Logik und Physik unterrichtete, der Ingenieur Bréquin, der ihn in den mathematischen Wissenschaften, der Herr von Leporini, der ihn in der Geschichte, der hochmögende Herr von Bartenstein, der ihn in der Politik und Geschichte seines Hauses unterrichtete, der Baron von Beck, der ihm die deutsche Reichsgeschichte lehrte, und endlich war da der Gouverneur des Prinzen, der ungarische Graf Batthiany, der einzige von allen den Herren, welcher es verstanden, die Zuneigung des Knaben zu gewinnen, und dem zuweilen sein Herz in kindlichem Vertrauen sich öffnete.

Die Kaiserin begrüßte die Herren mit gnädigem Kopfneigen und forderte in ihrer raschen, lebhaft energischen Weise sie auf, ihr unumwunden und sonder Rückhalt, treu ihrer Pflicht und ihrer Ueberzeugung, zu sagen, wie es um den jungen Erzherzog stehe, ob er Fortschritte mache, ob sein Gemüth und sein Geist sich entfalte und zu Hoffnungen für die Zukunft anrege.

Zuerst sodann sprach der Graf Batthiany. Mit einem sanften Lächeln hinüberschauend zu dem jungen Erzherzog, sagte er: es ist wahr, der junge Erzherzog ist kein sanfter, fügsamer Zögling, er liebt es nicht, blind zu gehorchen, sondern er will immer erst erkennen, daß das, was er thun soll, das Rechte sei, und wenn er's erkannt hat, will er es thun, nicht, weil man es ihm geboten hat, sondern weil es seinem eigenen Willen gemäß ist. Er will nichts sehen mit fremden Augen, sondern Alles mit seinen eigenen! Das mag bei dem Knaben jetzt ein Fehler sein, bei dem Mann wird es dereinst ein Vorzug sein. Auch hat der Prinz, wie ich glaube, den guten Willen, seine Fehler abzulegen, und ihrer Herr zu werden. Als Bürgschaft dafür erlaube ich mir, Ew. Majestät ein Wort zu wiederholen, das mir der Prinz

Digitized by Google

gestern gesagt. Ich las mit ihm aus Bellegarde's Werk über Selbst- und Menschenkenntniß, und diese schönen, erhabenen und tiefsinnigen Worte und Gedanken erregten in dem Prinzen eine so edle, glühende Begeisterung, daß er meine Hand ergriff und mit zitternder Stimme rief: oh, lesen Sie mir dieses Kapitel noch einmal! Ich muß es mir einprägen, denn ich werde, wenn ich einst zur Regierung kommen werde, Selbstkenntniß und Kenntniß der Menschen sehr nöthig haben.*)

Das war brav und gut gesprochen! rief der Kaiser, seinem Sohn lebhaft zunickend.

Ich kann diesem Lobe indeß nicht beistimmen, mein Gemahl, sagte die Kaiserin gereizt. Ich finde es durchaus nicht angemessen, daß der Knabe jetzt schon der Tage denkt, wo seine Mutter ihm den Platz wird geräumt haben, und Er die Regierung führt. Es wäre dem Charakter eines bescheidenen Kindes, eines liebenden Sohnes wohl angemessener, wenn der Joseph sich vorläufig gar nicht mit der Zukunft, sondern immer nur mit der Gegenwart beschäftigte und sich bestrebte, vor allen Dingen ein guter und tüchtiger Mensch zu werden, ehe er daran denkt, daß er vielleicht einst Kaiser werden wird.

Eine tiefe, athemlose Stille folgte diesen harten, raschen Worten der Kaiserin. Die Herren Professoren und Lehrer blickten ernst und finster vor sich hin. Der Kaiser hatte sich leise und gleichsam beschämt, hinter die Gruppe der Lehrer zurückgezogen und lehnte unfern von seinem Sohn an dem geöffneten Instrument. Joseph stand immer noch starr und unbeweglich, nur während der Graf Batthiany gesprochen, und als dieser seine eigenen Worte wiederholte, flog einen Moment ein glühendes Roth über seine Wangen hin, und er senkte schamvoll das Auge nieder. Aber bei den harten Scheltworten der Kaiserin richtete er das Haupt wieder empor, und sah mit festen ernsten Blicken zu ihr hinüber. Und eben so fest und unverwandt heftete er dann seine Blicke auf die Lehrer, als sie jetzt, der Aufforderung der Kaiserin folgend, ihrerseits ihre Urtheile aussprachen über den jungen Erzherzog. Diese Urtheile glichen sehr wenig dem des Grafen Bat-

*) Historisch. Siehe: Cornova: Geschichte Josephs II. S. 89.

Digitized by Google

thiany. Sie hatten Alle über ihn zu klagen, die Herren Pedanten, sie hatten sich Alle über ihn zu beschweren. Zuerst, und am bittersten sprach Herr von Bartenstein. Er klagte Joseph der Unachtsamkeit und Gedankenlosigkeit an, der Theilnahmlosigkeit sogar für die Geschichte seiner eigenen Vorfahren. Mit zorniger Stimme erzählte er der Kaiserin, daß Joseph durchaus weder politische Einsicht noch historische Ueberblicke besitze, und daß sogar das große Geschichtswerk, das er, der Herr von Bartenstein, selbst und eigenhändig in fünfzehn großen Folianten für ihn verfaßt, und aus den Archiven des kaiserlichen Hauses eigens für den Kronprinzen zusammengestellt habe, denselben gar nicht zu interessiren scheine.*)

Und nach ihm sprachen die andern Lehrer, und der Eine klagte über Josephs Trotz und seine Unaufmerksamkeit, der Andere machte ihm aus seiner Lebhaftigkeit ein Verbrechen, der Dritte rügte seinen Ungehorsam, und der Vierte klagte mit prophetischem Jammerton, es werde nie und nimmermehr aus dem Kronprinzen etwas Rechtes und Tüchtiges werden, denn er habe keine Religion und keinen inbrünstigen Glauben, er glaube nicht an die Heiligen, und bete nicht recht zu ihnen, sondern wolle sich mit seinem Gebet immer unmittelbar zu Gott wenden, und in seinem hochmüthigen Stolz gar nicht die Vermittelung der Heiligen anflehen. Alle stimmten sie darin überein, daß der junge Erzherzog störrisch und verstockt, ungehorsam und kaltherzig sei.

Der Knabe, wie gesagt, hatte ihnen Allen mit stolzem Blick und unveränderten Mienen zugehört. Langsam und ruhig hatte er das Auge von einem Redner auf den andern hingleiten lassen, nur war sein Antlitz immer bleicher und erstarrter geworden, und erschien zuletzt ganz unbeweglich, eisigkalt und marmorsteif. — Und während er seinen Anklägern so zuhörte, und während ihre Worte sein armes zitterndes, mißkanntes Herz wie mit tausend Dolchstößen trafen, wieder=

*) Hormayr sagt von diesem Werke, das Bartenstein für den Unterricht Josephs geschrieben, „es sei sehr schwerfällig gewesen, überladen mit Details, schleppender Darstellung und höchst übel gewähltem panegyrischen Ton, mit gänzlicher Entfernung von jedem synchronistischen Ueberblick, von jeder universalhistorischen Ansicht.“ Hormayr. Oesterr. Plutarch. Elftes Bändchen. S. 127.

holte der Knabe sich immer wieder: ich will nicht weinen! Ich will meinen Quälern nicht die Freude gönnen, daß sie sehen, wie weh sie mir thun! Ich will nicht weinen!

Maria Theresia hörte in ihrem Mutterherzen nichts von diesem geheimen Jammergeflüster des Knaben, sie sah nur sein kaltes und trotziges Gesicht, dessen Anschauen sie zugleich mit Zorn und Kummer erfüllte.

Oh, ich sehe nur zu wohl, daß die Herren Präceptoren Recht haben! rief sie, mit erhobener Hand auf den Knaben hindeutend. Es steht auf seinem Antlitz geschrieben, daß er trotzig ist und störrisch, daß er ein kaltes Herz hat!

In diesem Moment, und gleichsam als eine versöhnende Antwort auf die rauhen Worte der Kaiserin, durchzitterten das Gemach leise melodische Töne, und diese süße, liebreizende Melodie, mit welcher die Kaiserin zuvor ihren Gemahl empfangen, durchhallte den Raum. Es war der Kaiser, welcher an dem Instrument stehend, ganz gedankenlos und zerstreut, wie es schien, seine Hände über die Tasten gleiten ließ, und ganz unwillkürlich, und ohne es selbst zu wissen, diese rührend schöne Melodie spielte.

Aber so wie die ersten Töne derselben erschallten, durchflog ein leises Zittern die ganze Gestalt des Knaben, seine Züge fingen an zu arbeiten, zu zucken; seine Augen, welche zuvor so trotzige und finstere Blicke gehabt, leuchteten auf in einer schwärmerischen Gluth, seine Lippen, welche vorher fest auf einander gepreßt gewesen, umflatterte jetzt ein sanftes rührendes Lächeln, und mit einem seligen Entzücken schien er diesen Tönen zu lauschen, die besser und reiner, versöhnender und beweglicher zu seinem Herzen sprachen, als alle die Anklagen seiner Lehrer und die Vorwürfe seiner Mutter. Die Töne schienen mit sanften Schmeichelworten ihn zu rufen, mit zärtlichem Geflüster sein Antlitz zu küssen, und das arme trotzige kleine Kinderherz zu erweichen in Wehmuth und Rührung. Die lang zurückgehaltenen und bekämpften Thränen stürzten jetzt mächtig aus seinen Augen hervor; ganz überwältigt von seiner eigenen Rührung wandte der Knabe sich um, und mit einer leidenschaftlichen Innigkeit seine Arme um die

Digitized by Google

Gestalt seines Vaters legend, rief er: oh, mein Kaiser, und mein Vater, erbarme Dich mein!

Der Kaiser zog den zitternden Knaben fest an seine Brust, er neigte sich nieder und küßte seine langen, dunkelblonden Locken, und flüsterte dabei leise: wußt' es wohl, mein armer Bube, daß es nicht so gar schlimm um Dich steht. Wollte Dein arm verschüchtert Herz zu mir rufen, und Du hast den Ruf Deines Vaters verstanden!

Die Herren Präceptoren schauten mit ernsten, strengen Mienen dieser Scene zu, welche sie im Innersten ihrer Seele höchst unziemlich fanden. Die Kaiserin hatte sich von dem Divan erhoben und blickte mit einem seltsamen Gemisch von Unwillen und Rührung hinüber zu dem Kaiser und seinem Sohn, die sich noch immer fest umschlungen hielten. Sie wollte es sich selber nicht gestehen, daß der Schleier, welcher auf einmal ihren Blick umdüsterte, von den Thränen gewebt sei, die aus ihrem gerührten Mutterherzen emporstiegen. Sie wollte den Herren Präceptoren gegenüber nicht blos die Mutter, sondern auch zugleich die Kaiserin sein. Die Etiquette erforderte es so, und die Etiquette war die ernste, strenge Meisterin, vor der Maria Theresia sich immer in strengem Gehorsam beugte.

Sie zwang daher die Thränen in ihr Herz zurück, und gab ihrem leuchtenden, zärtlichen Blick jetzt einen ernsten, strengen Ausdruck.

Herr Gouverneur, Graf von Batthiany, sagte sie, sich dem Grafen zuwendend, ich finde, daß wir auf dem Lehrplan des Erzherzogs Joseph etwas vergessen haben. Sorgen Sie heute noch dafür, daß ein tüchtiger Lehrer gewählt werde, der meinen Sohn in der Musik unterrichte. Lehren wir Joseph die Kunst lieben, damit er milder werde, denn er ist störrisch. Aber die Musik versteht es, wie ich sehe, seinen Starrsinn zu brechen.*)

*) Der Kaiserin eigene Worte. Siehe: Coxe History of the house of Austria. Vol. V. P. 392.

Digitized by Google

VII.

Graf Wenzel von Kaunitz.

Drei Wochen waren vergangen seit der letzten Conferenzsitzung, in welcher Maria Theresia auf so auffallende und ungewöhnliche Weise sich gegen ihre bisherigen allmächtigen Minister erklärt, und dem Grafen Kaunitz ihre Zustimmung zu seinen Plänen verliehen hatte! Aber indem sie an jenem Morgen die Sitzung aufhob, hatte die Kaiserin gesagt, daß sie sich ihre fernere Entschließung vorbehalte, daß sie ihren Ministern und Conferenzräthen ihre letzte Entscheidung mittheilen werde, nachdem sie sich mit Gott und ihrem Gewissen berathen, und das Rechte demgemäß gefunden und gewählt habe.

Drei Wochen, wie gesagt, waren seitdem vergangen, und noch immer war keine entscheidende Botschaft von der Kaiserin eingetroffen, und noch immer hoffte Graf Kaunitz vergeblich auf den Ruf der Kaiserin, und noch immer waren Bartenstein und Uhlefeld die mächtigen Minister! — Mit heftigen Schritten ging Kaunitz in seinem Arbeitskabinet auf und ab, seine Züge, welche sonst immer so unbeweglich und marmorn waren, zuckten und zitterten jetzt, und seine Augen schossen feurige Blitze. Der Herr, welcher da vor dem großen, mit Papieren beladenen Tisch saß, hatte längst schon aufgehört, in den vor ihm aufgeschlagenen Akten zu lesen, und schaute mit immer steigender Verwunderung dem stürmischen Auf- und Niederwandeln des Grafen zu, und beobachtete mit zusammengezogenen Augenbrauen und lebhaftem Kopfschütteln die heftige Erregung in seinem Antlitz.

Kaunitz, dessen Auge eben ganz zufällig an seinem Freund und Vertrauten vorüber streifte, sah endlich seinen finstern Blick und sein unwilliges Kopfschütteln; und hastig zu ihm hinschreitend, blieb er vor ihm stehen, und nachdem er ihn eine Zeitlang starr angeschaut, brach er auf einmal in ein lautes Lachen aus. Aber dieses Lachen des Grafen Kaunitz hatte nichts von den hellen frischen Tönen des Frohsinns und der Heiterkeit, es war darin nichts von dem Lerchengesang des Herzens,

Digitized by Google

sondern es war ein trauriges, düsteres Lachen voll Ironie und bittern Spottes, welches das Antlitz dessen, der es hörte, erbleichen machte.

Warum erblassen Sie, Baron? fragte Kaunitz lebhaft. Und was zucken Sie zusammen, als habe ein electrischer Schlag Sie getroffen?

Ihr Lachen, Graf, hat mich als electrischer Schlag getroffen, und ich bin erblaßt davon, sagte der Baron von Binder ernst. Wissen Sie, Excellenz, daß dies in den Jahren, die ich die Ehre habe täglich und stündlich an Ihrer Seite zu sein, das erste Mal ist, daß ich Sie lachen sehe. Ich habe immer geglaubt, daß Ihren Gesichtsmuskeln diese Bewegung unmöglich sei.

Und vielleicht haben Sie Recht, Baron, denn ich versichere Sie, daß dies Lachen eben noch wie ein Schmerz in meinem Herzen nachzuckt, sagte Graf Kaunitz traurig. Wissen Sie, weshalb ich aber lachte? Ich lachte, weil Sie mich mit gar so drolligen, mißbilligenden Mienen ansahen, und weil Ihr Kopfschütteln wie ein alter verdrießlicher Moralist zu brummen schien.

Es ist mir auch verdrießlich, Sie, den Diplomaten und Staatsmann, auf einmal so fassungslos und tief erschüttert zu sehen, brummte Baron Binder.

Staatsmann! wiederholte der Graf mit einem lauten Seufzer. Wer weiß, Freund, ob meine Rolle als Staatsmann nicht schon zu Ende gespielt ist.

Er ging wieder sinnend und gedankenvoll auf und ab und blieb dann plötzlich wieder vor dem Baron stehen. Binder, sagte er, nicht wahr, Sie kennen mich? Sie sind seit zehn Jahren mein Vertrauter und mein — ja ich darf wohl sagen, mein einziger Freund. Sie begleiteten mich als mein erster Attaché auf meinen Gesandtschaftsreisen nach London, Aachen und Paris, mit Ihnen habe ich seit zehn Jahren gelebt, gearbeitet und gedacht. Nun sagen Sie mir, haben Sie in diesen zehn Jahren jemals bemerkt, daß ich feige oder furchtsam gewesen.

Niemals, rief der Baron innig. Ich habe Sie dem Zorn der Fürsten, der Bosheit ihrer Feinde, der Treulosigkeit Ihrer Freunde und Geliebten, ich habe Sie endlich beim Duell dem Schwert und der

Digitized by Google

Pistole Ihrer Nebenbuhler gegenüber gesehen, und ich habe Sie immer gleich tapfer und gelassen, gleich muthvoll und entschlossen gefunden.

Graf Kaunitz nickte langsam mit dem Haupt. Nun denn, sagte er, urtheilen Sie also, in welcher entsetzlichen Lage ich mich befinden muß, denn, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, heute zum ersten Male fürchte ich mich. Heute schrecke ich feige zurück vor einer Gefahr.

Und was fürchten Sie? fragte sein Freund theilnahmsvoll.

Ich fürchte, daß Maria Theresia mehr Weib als Kaiserin ist, rief Kaunitz heftig. Ich fürchte, daß die Widersprüche des schönen Franz von Lothringen mehr Eindruck auf das Gemüth seiner zärtlichen Gemahlin machen, als Alles, was ihre eigene Einsicht und Vernunft ihr sagt, als Alles, was sie mir in der Stunde edlen Wollens zugesichert hat. Oh, es wäre entsetzlich, wenn die Küsse ihres Gemahls, die heuchlerischen Drohungen und Bitten ihres Beichtvaters, der leichtsinnige Wankelmuth der Frau, das Auge und den hellen Blick der Kaiserin trübten und sie nicht mehr zu sehen vermöchte, was zum Wohl ihres Landes, ihres Volkes und ihrer selbst nothwendig und unerläßlich ist. Oh Freund, welch ein wundervolles, glänzendes Riesengebäude, das ich in meinem Herzen schon aufgerichtet hatte, würde um mich her in Trümmer zusammenfallen, wenn die Kaiserin mich verläßt und sich in eine ganz gewöhnliche Frau verwandelt! Ich habe an diesem Gebäude gearbeitet seit langen Jahren, ich habe ihm meine Gedanken, meine Lebenskraft, meine Wünsche, meine Hoffnungen und meine Träume sogar geopfert. Ich habe alle Empfindungen und Phantastereien, ich habe endlich mein ganzes Herz auf dem Altar der einzigen Gottheit, die mich noch beherrscht, niedergelegt; diese Gottheit ist die Politik, eine vernünftige, große, weitschauende, berechnende und doch kühne Politik, welche Oesterreich groß machen, es an die Spitze Deutschlands, ja an die Spitze Europas stellen soll. Und mit diesem aus dem Wust der Barbarei und Knechtschaft emporsteigenden Reiche mit emporzusteigen, als ordnender Steuermann dazustehen auf dem großen Völkerschiff, auf dem Deck desselben sie Alle zu sammeln zu Einer Nation, zu Einem Volk, welches seinem Steuermann willenlos, ohne zu zweifeln und ohne zu fragen, gehorcht, das Schiff mit fester Hand und sicherem Auge hindurch zu

Digitized by Google

leiten durch alle Klippen und alle Untiefen, um endlich eines Tages einzulaufen in den sichern Hafen der großen, allmächtigen selbstbewußten Ruhe, einzulaufen unter dem freudigen Zujauchzen von Millionen beglückter Menschen, die entweder bei dem Namen des siegreichen Steuermanns sich vor Furcht zitternd auf die Erde beugen, oder ihn jauchzend zum Himmel erheben, welch ein großer, ein göttlich schöner Traum ist dies, der einzige, um dessentwillen es sich noch der Mühe verlohnt zu leben, und zu ringen mit dem Leben! Denn ich will's Ihnen nur gestehen, Freund, dieses Menschendasein hat für mich sonst allen Reiz, allen Zauber verloren, es ist eine volle Blume, die ganz abgeblüht hat, ganz duftlos ist und deren Verwesungsgrau mich anwidert. Ich übertünche sie mir noch zuweilen mit der grellen Schminke raffinirter Genüsse und will sie neu aufblühen lassen an der tropischen Gluth der erhitzten Sinne, aber ich glaube doch nimmermehr an ihre Blüthe, und inmitten des Genusses habe ich nur noch den Ueberdruß und den Widerwillen. Ich habe alle Illusionen verloren, ich glaube nicht mehr an die Liebe, denn ich habe mein ganzes Leben hindurch gesehen, daß sie käuflich ist, ich glaube nicht mehr an die Thränen der Menschen, und nicht an ihr Lachen, denn ich weiß, daß sie Schauspieler sind alle, alle, und jedes Gefühl zu heucheln wissen, ich glaube nicht mehr an das Glück und an das Unglück, denn dieses Alles ist relativ, und ich habe den Einen sich die Haare ausraufen sehen über das, was den Andern mit Entzücken erfüllte. Die ganze gesellschaftliche Welt ist für mich nur noch ein großes Irrenhaus, in dem ich mich bemühe, nicht vernünftiger zu erscheinen als alle Uebrigen, sondern meine Wahnsinnsrolle so gut zu spielen als alle Andern, mir gar nicht merken zu lassen, daß ich eigentlich au fond vernünftig bin, weil sonst die Narren jubelnd schreien: „seht da den Wahnsinnigen!“ Da wissen Sie also, Freund, weshalb ich Ihnen außerhalb dieses Zimmers hier so oft als ein Narr erscheine, — ich heule mit den Wölfen, und da ich nicht im Chor mit ihnen heulen, sondern wenigstens in einer Solostimme mich hören lassen will, so erscheine ich als der größte Narr und Sonderling, und gebe mir nicht im mindesten Mühe, irgend eine meiner Launen, eine der schillernden Seifenblasen meines Gehirns zu unterdrücken, mögen

Digitized by Google

sie frei emporflattern, die Narren jauchzen dazu, und das Farbenspiel ergötzt sie! Ich glaube also nicht mehr an die Welt, aber ich glaube noch an den Ehrgeiz, es ist die einzige große Leidenschaft, die mein Herz noch gefangen hält, die einzige, die mir eines Mannes würdig erscheint! Meinen Namen groß zu machen, nicht blos der Enkel meiner Ahnen und der Ahnherr meiner Enkel zu sein, sondern ein Mann, ein Gedanke, eine That an sich selber, ein Stern, dessen Glanz Jahrhunderte überragt, und der seine ganze Zeit mit seinem Glanz durchleuchtet: das ist mein letzter Traum von Glück, dem wollte ich mein Leben und meinen Geist weihen! Aber er wird zusammenfallen wie ein Kartenhaus, und an der Kleinheit Maria Theresiens wird die Größe Kaunitzens scheitern!

Das wird nicht geschehen, rief Baron Binder lebhaft. Sie werden Ihr Ziel erreichen, Sie werden Oesterreich groß, mächtig und stark machen, Sie werden ihm eine neue Zeit aufgehen lassen und diese dunkeln Nebel zerstreuen, die jetzt noch über den Geistern schweben!

Wenn ich zur Macht gelange, sagte Kaunitz, so soll dies, das schwöre ich Ihnen, mein erstes Bestreben sein. Der Geist soll frei werden von den Weihrauchs-Nebeldünsten, die ihn jetzt noch umdüstern, und statt der Priester und der Beichtväter soll nur Kaunitz und der Geist über Oesterreich herrschen! Aber werde ich zur Macht gelangen? Wird Maria Theresia's Hand stark genug sein, um die Fesseln zu zerreißen, welche die Priester und der Gemahl um sie her ausgebreitet haben? Wird sie den Muth haben, allen Vorurtheilen zu trotzen und das alte Oesterreich wie ein abgetragenes, zerfallenes Gewand von sich zu werfen? Wird —

Die Thür öffnete sich und der Kammerdiener trat ein mit einer Karte, die er Herrn von Binder darreichte.

Der Staatsreferendar von Bartenstein wünscht Ihnen seinen Besuch zu machen, sagte der Baron freudig. Wollen Sie ihn hier empfangen?

Ich werde ihn gar nicht empfangen, sagte Kaunitz. Sage dem Herrn Baron, ich sei beschäftigt und bedauere!

Sie weisen ihn ab? fragte Binder, als der Diener sich entfernt hatte. Sie thun das ohne alle Umschweife, ohne den kleinsten Vorwand?

Digitized by Google

Begreifen Sie denn nicht, daß die Sonne meines Glücks aufgeht, daß Bartenstein die erste Lerche meines Sonnenaufgangs ist? rief Graf Kaunitz mit strahlenden Augen. Oh, dieser Besuch meines sonst allmächtigen Feindes beweist mir, daß seine Allmacht zu Ende geht, und daß er ihr Absterben ahnt, mein Abweis soll ihm dieses Absterben zur Gewißheit machen. Niemand wird nun noch zweifeln, daß, Bartenstein von seiner Thür weisen, heißt dem ganzen alten Oesterreich einen Fußtritt geben. Ich werde also meinen Triumph schon jetzt in den Mäulern aller politischen Klatschweiber von Wien feiern, bevor ich selber noch davon gekostet habe! Jetzt, Freund, wollen wir fröhlich sein und guter Dinge, die Sündfluth der Sorgen ist vorüber, Bartensteins Karte da ist das Oelblatt, das mir das nahe Land verkündet! Hinweg also mit den Sorgen und Beängstigungen! Jetzt wollen wir fröhlich sein und uns das Haupt umwirbeln lassen von den Nebeldünsten olympischer Tollheit. Fort mit den Acten und dem gelehrten Kram! Die Bücherwürmer wollen sich in selige Narren verpuppen und mit ihren Schellen läuten, damit auch die andern Narren kommen!

Er nahm die Handklingel und schellte heftig. Alles soll bereit sein im Toilettenzimmer, ich werde sogleich dahin kommen! Dem Koch soll man sagen, daß wir ein Diner von zwanzig Couverts haben werden, das feinste, pikanteste, leckerste und wunderbarste, das es giebt. Der Haushofmeister soll die feurigsten Weine aus dem Keller holen und Sorge tragen, daß der Champagner nicht zu warm, der Johannisberger nicht zu kalt, der Sillery nicht zu trocken, der Lacrimä-Christi nicht zu säuerlich sei. Zwei Wagen angespannt. Den Einen zur Sängerin Ferlina, den Andern zur Tänzerin Sacco, sie sollen zum Diner kommen! Zwei Läufer abgeschickt, den einen zum Grafen Harrach, den andern zum Grafen Colloredo! Einladung zum Diner. Hier ist die Liste der übrigen Herren, die geladen werden. Geh hinunter zu meiner Schwester, der Gräfin Questenberg. Lasse ihr meinen Respect vermelden, möchte heute die Gnade haben, in ihrem Zimmer zu speisen, und sich nicht bemühen, die Honneurs an meiner Tafel zu machen.

Digitized by Google

Excellenz halten zu Gnaden, sagte der Kammerdiener schüchtern, aber die Frau Gräfin —

Nun, was zauderst Du? Was ist's mit meiner Schwester?

Die Frau Gräfin sind ja schon vor acht Tagen abgereist!

Wie? Ohne von mir Abschied zu nehmen? Wohin ist denn die Frau Gräfin abgereist?

Der Diener hob den Arm langsam empor und zeigte gen Himmel. Dahin, Excellenz!

Der Graf zuckte leicht zusammen und blickte fragend hinüber nach dem Baron Binder. Dieser zuckte die Achseln. Die gute Gräfin war schon lange leidend, sagte er, aber sie wollte Sie nicht mit ihren Klagen betrüben und schwieg darüber. Sie werden indeß wohl dies traurige Schicksal geahnt haben, da die Gräfin seit drei Wochen nicht an der Mittagstafel präsidirte.

Vraiment nein, ich habe nichts geahnt, denn ich hatte in diesen drei Wochen nicht Zeit, an dergleichen zu denken. Wann ist die Ceremonie gewesen?

Vorgestern, Herr Graf. Ich habe alle Anordnungen getroffen und Alles überwacht!

Und ich habe Ihnen meinen innigsten Dank zu sagen, theuerster Freund, für die Vortrefflichkeit Ihrer Anordnungen, denn ich habe nichts davon gemerkt und bin nicht einen Moment davon beunruhigt worden. Genug davon, Sie wissen, daß ich diese Gespräche hasse, brechen wir ab! Da die Ceremonie schon vorgestern gewesen ist, so hindert das nichts an unserm heutigen Tage. Geh, Philipp! Rasch alle Aufträge besorgt! Blumen in den Corridors und auf den Treppen, im Speisesaal Orangen und Rosen, zum Kaffee Vanillenstengel statt der Theelöffel. Fort!

Noch einmal Dank, Freund Binder, sagte der Graf, als der Kammerdiener sich entfernt hatte, Dank, daß Sie die Abreise meiner Schwester mit so viel Discretion geleitet und mir diese unangenehmen Aufregungen erspart haben. Nun, die Damen hier werden froh sein, daß meine ceremonielle, malitiöse und ernste Schwester, die sehr tugendstreng war, weil ihr Alter ihr nicht mehr erlaubte zu sündigen, daß

Digitized by Google

die Gräfin Questenberg — abgereist ist. Aber wen werde ich nun statt ihrer in mein Haus nehmen, die Honneurs zu machen? Nun, wir wollen uns ein anderes Mal mit dieser Frage beschäftigen! Jetzt zur Toilette! Adieu, Freund, beim Diner sehen wir uns wieder!

Er winkte seinem Vertrauten flüchtig zu und ging dann mit leichtem Schritte in das anstoßende Toilettenzimmer.

VIII.

Die Toilette des Grafen Kaunitz.

Als Graf Kaunitz in das Toilettenzimmer eintrat, war sein Gesicht wieder so ernsthaft und unbeweglich wie immer, nicht die leiseste Spur von Aufregung zeigte sich in demselben. Er schien die Diener gar nicht zu gewahren, die zu beiden Seiten des Zimmers standen und in ehrfurchtsvollem Schweigen seiner Befehle harrten. Zu dem großen venetianischen Spiegel tretend, betrachtete er mit prüfenden Blicken sein Angesicht und heftete seine Augen lange und unverwandt auf diese kleinen feinen Linien, die sich da auf seiner weißen zarten Stirn zeigten und die ersten Gedankenstriche waren, welche das Alter auf die Stirn des dreiundvierzigjährigen Mannes gezeichnet hatte. Diese Gedankenstriche schienen dem Grafen viel Stoff zum Denken zu geben, denn er betrachtete sie lange mit tiefernsten, seltsam funkelnden Augen. Dann wandte er sich zu dem Friseur, der als der nächst Berechtigte hinter ihm stand.

Die Perrücke fertig? fragte er.

Fertig, Excellenz, und genau nach des Herrn Grafen eigener Angabe. Vorn an der Stirn mit reichen Locken, hinten mit Haarbeutel.

Aufsetzen!

Der Friseur flatterte zu dem großen Haubenkopf, der da drüben auf dem Tisch stand, und nahm von demselben die seltsam phantastische blonde Perrücke, die „nach des Herrn Grafen eigener Angabe“ gebaut war, und in ihrer wunderbaren Vermischung von frei wallenden Locken

Digitized by Google

und steifem Haarbeutel zugleich, ohne daß Graf Kaunitz es ahnte, als die schlagendste Charakteristik seines eigenen Wesens erschien. — Graf Kaunitz hatte aber bei der Erfindung dieser Perrücke einen ganz andern Zweck im Auge gehabt. Diese wallenden Locken sollten auf eine preciöse und anmuthige Weise die schwatzhaften Stirnfalten, die von seinen zunehmenden Jahren plaudern wollten, ein für alle Mal zum Schweigen bringen und sein Geburtsjahr für immer von seiner Stirn fortringeln.

Graf Kaunitz neigte ein wenig sein stolzes Haupt und ließ sich von dem französischen Haarkünstler die Perrücke aufsetzen, dann betrachtete er mit tiefem Ernst den wunderbaren Bau im Spiegel, hier die Locken tiefer über seine Stirn niederziehend, sie auseinanderschiebend, so daß zwischen dem blonden Geringel seine feine, weiße Stirn sichtbar ward, dann wieder eine Locke über die kleine Falte da über dem Nasenbein oder dort an der Schläfe ordnend, bis die Locken sich in einem wundersamen Zickzack an seiner Stirn auf- und niederringelten.

Graf Kaunitz deutete mit einem Finger seiner weißen, durchsichtig zarten Hand auf dieses Lockenzickzack hin. Merken Sie wohl auf, Hippolyt, dies ist die Art, wie ich täglich und immerdar meine Perrücke arrangirt sehen will!*)

Der Friseur machte eine stumme und ehrfurchtsvolle Verbeugung und trat dann zurück, um den beiden Kammerdienern Platz zu machen, welche die Kleider des Grafen, das goldgestickte spanische Gewand, den kleinen goldgestickten Mantel, die kurzen Sammetpantalons, die dunkelrothen Strümpfe und die Schuhe mit Brillantschnallen brachten.

Ein einfacheres Gewand, spanisch, aber ohne Goldstickerei, befahl der Graf. Keine rothen Strümpfe, sondern weiße!

Die beiden Kammerdiener erhoben ihre ehrfurchtsvoll gesenkten Häupter und schauten ihren Gebieter zweifelnd und forschend an.

---

*) Graf Kaunitz trug von dieser Zeit an bis zu seinem Tode immer diese seltsame Perrücke mit den Zickzacklocken. Die Wiener Elegants beeiferten sich, sie nachzuahmen, und bald trug man allgemein diese Perrücken, welche man nach ihrem Erfinder die „Kaunitz-Perrücken" nannte.

Digitized by Google

Weiße Strümpfe statt der rothen, zu dem spanischen Anzug ganz unerläßlichen, das war eine Neuerung, ein so kühnes Auflehnen gegen die Etiquette, daß es den beiden Kammerdienern fast wie ein thätlicher Hochverrath gegen den Kaiserhof erschien.

Der Graf errieth vielleicht ihre Gedanken, denn er zuckte verächtlich die Achseln und wiederholte in noch strengerem, gebieterischerem Ton: Weiße Strümpfe! Ein für alle Mal weiße Strümpfe, niemals wieder rothe. Rasch jetzt anziehen und mich im Puderkabinet erwarten. Der Friseur zog sich mit seinen zwei Unterbeamten und zwei Kammerdienern rückwärtsgehend durch die Thür da drüben zurück, und der Graf blieb mit seinem ersten Kammerdiener allein.

Rasch, und ohne dabei ein Wort zu sprechen, eine Miene zu verziehen, ließ der Graf sich ankleiden, dann trat er zum Spiegel, und überschaute mit sorgsamen Blicken seine ganze Gestalt, hier eine Puffe des Gewandes, dort eine Falte der breiten Halskrause von Alençonner Spitzen ordnend und die breiten Spitzenmanschetten, welche seine zierlichen weißen Hände umgaben, weiter hervor ziehend.

Dann wandte er sein Haupt ein wenig rückwärts zu dem Kammerdiener. — Pudermantel! befahl er kurz.

Sofort entfaltete dieser das weiße Packet, das er schon in der Hand hielt, und legte dem Grafen mit ehrerbietigster Verbeugung den langen weißen Mantel über die Schultern. Der Graf zog ihn sorgfältig bis über die Halskrause herauf, und hüllte, vor dem Spiegel stehend, seine ganze Gestalt darin ein, dann winkte er mit einer olympischen Bewegung seines Hauptes nach der Thür, und der Kammerdiener flog hin, sie zu öffnen.

Kaunitz, eng in seinen Mantel gehüllt, näherte sich mit gravitätischen Schritten der Thür. So wie er auf der Schwelle des nächsten Gemaches erschien, hoben die Friseure und Kammerdiener, welche zu beiden Seiten der „Puderkammer“ aufgestellt waren, ihre großen Puderwedel, und schwenkten sie hin und her. Eine Wolke von weißem Staub füllte sofort den ganzen Raum, und durch diese Wolke hindurch schritt Graf Kaunitz in seinem weißen Mantel mit langsamen, gravitätischen Schritten, mit marmorernsten, unbeweglichen Zügen, bis

Digitized by Google

an die andere Seite des Gemachs dahin. Hier blieb er einen Moment stehen, um mit vorsichtigem Finger den Puder aus seinen Augen fortzuwischen. Dann wandte er sich um, und sein Haupt langsam links und rechts wendend auf seine harrenden Diener, commandirte er, wie ein Feldherr seinen Kanonieren: neue Ladung!

Und die Diener hoben wieder die Puderwedel und eine weiße Puderwolke schwebte wieder empor, und gravitätisch langsam schritt Graf Kaunitz wieder durch die Wolke dahin. — Viermal wiederholte er in unveränderlicher Gravität diesen Spaziergang, dann, ohne ein Wort, einen Blick schritt er hinaus und kehrte in sein Toilettenzimmer zurück, in welches ihm der Oberfriseur Hippolyt folgte. Der an der Thür harrende erste Kammerdiener nahm vorsichtig wieder den Pudermantel von den Schultern seines Herrn, und der Graf schritt wieder zu dem Spiegel hin und betrachtete seinen Lockenbau. Dann wandte er sich mit triumphirendem Ausdruck an den Friseur.

Gestehen Sie, Hippolyt, sagte er, daß es nichts Herrlicheres und Schöneres geben kann, als diese Art der Puderung! Sehen Sie nur, wie gleichmäßig, zart hingehaucht, leicht und frisch der Puder überall vertheilt ist, wie luftig und duftig er die Locken umspielt, nirgends mehr, nirgends weniger. Vraiment, ich glaube, ich darf stolz sein auf meine Erfindung!

Oh, es war ein sublimer Gedanke von Ew. Excellenz, betheuerte Hippolyt, eine wahrhaft erhabene Erfindung, die selbst dem göttlichen Kopf Euerer Excellenz Ehre macht, und die in den Annalen der Friseurkunst eine ganz neue Epoche bezeichnet!

Ich verbiete aber streng, meine Erfindung in Ihre Annalen aufzunehmen, rief Kaunitz. Ich verbiete, irgend Jemandem von der Art, wie ich meine Haare pudere, zu erzählen. Es ist meine Erfindung, und ich will sie für mich behalten. Höre ich jemals, daß die Welt das Geheimniß meiner Puderkammer erfährt, so jage ich Sie mit der ganzen Sippschaft meiner Diener auf der Stelle fort.

Der Oberfriseur und der Kammerdiener murmelten, sich tief verneigend, einige unverständliche Worte, die der Graf indessen nicht beachtete. Er nahm das neben dem Spiegel schon bereit liegende weiße

Digitized by Google

Batisttuch und fuhr sich leise und vorsichtig mehrmals über das Gesicht hin. Dann betrachtete er sein Antlitz wieder im Spiegel, und nachdem er sich überzeugt, daß keine Spur des weißen Puderstaubs mehr in demselben zu sehen war, durchschritt er das Gemach, und näherte sich jener, der Puderkammer gegenüber befindlichen Thür. So wie der Kammerdiener diese öffnete, erhob sich neben der Thür die große gelbe Dogge, welche da in Erwartung ihres Herrn gelagert hatte, und der neben dem Hunde stehende zweite Kammerdiener reichte dem Grafen die goldene, mit Brillanten besetzte Tabatière und das gestickte Taschentuch dar.

Dies war der letzte Akt in dem großen, täglich genau und auf dieselbe Weise sich wiederholenden Garderobenspiel des Grafen Kaunitz. Wenn er die Tabatière und das Taschentuch in die Tasche seines spanischen Gewandes senkte, so war die Toilette beendet, die Diener durften sich zurückziehen, und nur die Dogge, die treue und stete Begleiterin des Grafen, durfte dann noch an seiner Seite verweilen.

Als Kaunitz jetzt allein, und wieder in seinem Arbeitskabinet war, näherte er sich mit hastigen Schritten dem Tisch, auf welchem die während seiner Toilettenstunde, bei welcher nichts ihn stören durfte, eingegangenen Briefe und Depeschen hingelegt wurden.

Immer noch keine Botschaft von der Kaiserin, murmelte er, die Briefe musternd. Wenn ich mich nun doch geirrt hätte, wenn Bartenstein nicht kam, weil er mich fürchtet, sondern weil er einen Triumph über mich feiern will, wenn —

Die Thür ward vorsichtig geöffnet und der Baron von Binder trat ein.

Excellenz, sagte er lächelnd, zu dem Grafen hinschreitend, ich übernahm es zu thun, was keiner der Kammerdiener wagen wollte. Ich übernahm es, Ihnen einen Besuch zu melden, obwohl es vor der Tafel, nach der Audienzstunde und die Zeit ist, in welcher Sie in's Billardzimmer zu gehen pflegen. Aber was wollen Sie, ich habe ein weiches Herz, und der Herr, der da draußen im Vorsaal steht, bat den Kammerdiener mit so lauter und dringender Stimme, ihm eine Audienz bei dem Grafen Kaunitz zu verschaffen, daß ich es im Billard-

zimmer hörte und hinaustrat, um meine Vermittelung anzubieten. Nicht wahr, Ew. Excellenz werden mich in meiner Vermittlerrolle nicht zu Schanden werden lassen, Sie werden dem armen Herrn da draußen eine Audienz bewilligen?

Wer ist denn der Herr, für den Sie Sich so lebhaft interessiren?

Excellenz, es ist der Herr geheime Staatsreferendar Baron von Bartenstein.

Wie? Er ist schon wieder da? fragte Kaunitz, dessen ernste Züge sich wider seinen Willen erhellten.

Ja, Excellenz, er ist zum zweiten Male da!

Und er bat, hören Sie, Baron, er bat meinen Kammerdiener, ihm eine Audienz bei mir zu verschaffen?

Er bat nicht nur, er flehte, und zwar so laut, so dringend, daß ich im anderen Zimmer es hörte, und aus Mitleid ihm zu Hülfe zu kommen beschloß.

Kaunitz nickte mehrmals lebhaft mit dem Haupt. Ich habe mich also nicht verrechnet, sagte er, und er erlaubte seinen schmalen Lippen, sich mit dem Schimmer eines Lächelns zu schmücken. Wenn Bartenstein bittet, so ist es am Ende mit seiner Macht, und die Kaiserin hat ihn das schon fühlen lassen. Bartenstein heute zum zweiten Mal in meinem Vorzimmer, ist so gut, als wäre die Botschaft Maria Theresiens schon da!

Und nicht wahr, Sie werden großmüthig sein? Sie werden den Staatsreferendar empfangen?

Weshalb sollte ich das? Wenn er Geschäfte zu besprechen hat, so gehört das in den Conferenzsaal, und wenn er mir nur einen Besuch machen will, so ist das eine lästige, inhaltlose Formel, und vor inhaltlosen Dingen muß man immer auf seiner Hut sein.

Aber wenn ich Sie bitte, Graf? Wahrhaftig, ich schwöre Ihnen, der arme Mann dauert mich! Es giebt nichts Tragischeres als eine gefallene Größe, man muß Mitleid und Erbarmen mit ihr haben.

Graf Kaunitz legte seine Hand auf die breite, kräftige Schulter seines Freundes, und obwohl seine Mienen ganz unverändert blieben, leuchtete doch ein Strahl von Liebe in seinen Augen auf.

Digitized by Google

Welch ein großes Kind Sie sind, sagte er, und wie weich Ihr Herz noch immer ist, als ob die Welt es immer nur mit Rosenfingern berührt hätte! Wahrlich, solche Güte muß belohnt werden! Sie haben für den Herrn geheimen Staatsreferendar da draußen gebeten, dafür will ich Ihnen, sobald ich bin, was ich zu sein berufen bin, seine Stelle geben. Sie sollen Staatsreferendarius werden! Und jetzt, Sie großes Kind, kommen Sie, lassen Sie uns erst eine Partie Billard spielen, bevor wir zu meinen Gästen in den Eßsaal gehen!

Er nahm des Barons Arm und wollte ihn nach der zum Billardzimmer führenden Thür geleiten.

Aber erst, Excellenz, muß ich, so unangenehm und beschämend es auch für mich ist, doch in den Vorsaal zurückkehren und Herrn von Bartenstein sagen, daß meine Fürsprache vergebens gewesen.

Nicht doch, Baron, sagte Kaunitz ihn fortziehend, wir werden den Billarddiener hinausschicken und dem Herrn Staatsreferendar Bescheid sagen lassen!

Und so lange soll der arme Mann noch im Vorsaal warten?

Hm, der arme Mann, sagen Sie? Ich entsinne mich, daß er mich drei Mal eine halbe Stunde in seinem Vorzimmer hat warten lassen. Nun, Sie wissen und die ganze Welt weiß, daß ich ein pünktlicher Mann bin, der es nicht liebt, Schulden zu haben! Die eine halbe Stunde, die ich ihm schuldete, zahle ich ihm eben zurück. Bleiben nur noch zwei andere halbe Stunden, die werde ich ihm ein ander Mal bezahlen! Kommen Sie, mein lieber geheimer Staatsreferendarius der Zukunft!

IX.

Die rothen Strümpfe.

An der Mittagstafel des Grafen Kaunitz herrschte heute, wie immer, die heiterste, ungebundenste Fröhlichkeit, die zwangloseste Ausgelassenheit. Kein noch so gewagter Scherz, kein noch so zweideutiges

Digitized by Google

Witzwort durften die glühenden Lippen sich scheuen auszusprechen; und wenn dabei zuweilen sich auf den schönen, flammenden Gesichtern der Damen dieser heitern und ausgelesenen Tafelrunde der Schimmer eines schamvollen Erröthens zeigte, so jubelten die Ritter hoch auf vor Entzücken und priesen die keuschen Vestalinnen in den begeisterten Dithyramben des Entzückens. Alle Gesichter glühten, alle Augen flammten, die feurigen Weine, die auserlesenen, stark gewürzten Speisen hatten das Blut erhitzt, die herüber und hinüber flatternden Worte des Scherzes, der Ironie, der Leidenschaft und der Ueppigkeit hatten die Herzen entzündet und die Schleier der Etiquette hinweggerissen. Die schöne Ferlina, welche da neben dem Grafen Kaunitz saß, hätte mit der berühmten Lais des alten Griechenlands um die Krone der Schönheit und der Ueppigkeit streiten dürfen, und die liebreizende Tänzerin Sacco, die da zwischen ihren beiden Liebhabern, den Grafen Harrach und Colloredo saß, glich einer Phryne an Leibreiz und Schamlosigkeit. Die gewagtesten Scherzworte, die pikantesten Bonmots flatterten gleich Amoretten von ihren Lippen, um all die Herzen dieser aufgeregten, entflammten Tischgesellschaft zu verwunden, und der Duft der Blumen, die von den Speisen aufsteigenden Wohlgerüche, die wollüstig gaukelnde Musik, welche in der Ferne ertönte und in das Lachen, das Jauchzen, in die leidenschaftlichen Liebesbetheuerungen und die zärtlichen Reden ihre sehnsuchtsvollen Seufzer und Beschwörungen mischte, das Alles machte die Herzen noch höher flammen, erhitzte die Phantasie noch mehr. Es war eine jener Orgien, wie nur Graf Kaunitz, dieser auf der hohen Schule des Pariser Lebens und in den duftenden Boudoirs der petites maisons gebildete Weltmann, sie zu arrangiren vermochte, und denen beiwohnen zu dürfen, der höchste Stolz und Ruhm der jungen Fürsten, Grafen und Barone Oesterreichs war, weil Graf Kaunitz ihnen dadurch gewissermaßen ein Zeugniß ihrer Reife und ihrer vollendeten Weltbildung ertheilte.

Alle Gesichter, wie gesagt, glühten, und üppige Scherze und gewagte Witzworte tönten von Aller Lippen; Graf Kaunitz allein hatte sich sein ernstes, unverändertes Aussehen bewahrt, er allein schien vollkommen kalt, vollkommen besonnen in den zuckenden Flammen dieser

ihn umjauchzenden Leidenschaften dazustehen, und doch war Er es gewesen, der mit seinen heitern Scherzen die Scherze auf den Lippen der Uebrigen geweckt, doch war er es noch jetzt, der die Stimmung seiner Gäste immer noch zu erhöhen und neu zu befeuern wußte. Mit der kalten Ruhe eines Steuermanns lenkte er das gaukelnde, blumenbekränzte Schiff der Freude durch die Brandungen und an den Klippen dahin und ließ immer neue verlockende Bilder, immer neue Zauber auftauchen. Als jetzt das Mahl beendet war, als nichts mehr übrig schien, die allgemeine Lust noch höher zu steigern, als Kaunitz mit einem langen Blick die glühenden Wangen, die blitzenden Augen, die zitternden Lippen seiner Gäste gemustert hatte und sich gestehen mußte, daß alle Reize, alle Leidenschaften und Genüsse für heute erschöpft schienen, sagte er mit einer diabolischen Ruhe zu sich selber: jetzt haben wir nur noch Eins, um unserer Unterhaltung einen neuen Reiz, einen schärferen Genuß zu geben! Alle Genüsse sind erschöpft, es bleibt uns noch einer, das Spiel! Wenn das Herz ausgebrannt ist von allen Leidenschaften, flammt es doch noch auf beim Anblick des Goldes!

Zum Spiel, meine Freunde, zum Spiel! — Die Augen seiner Gäste flammten höher auf, eine neue Gluth trat in ihre Augen, wie sie dem Grafen jetzt zu dem grünen Tisch am andern Ende des Speisesaals folgten. Graf Kaunitz häufte aus der herbeigebrachten Cassette einen Berg von Goldstücken vor sich auf, und die schöne Ferlina betrachtete sie mit lüsternen Blicken und einem so sehnsuchtsvollen Seufzer, wie ihn Kaunitz nie von ihr gehört. Die Grafen Harrach und Colloredo ließen aus ihren Börsen einen Regen von Gold auf den grünen Tisch niederträufeln, und nie hatte ihnen Beiden die schöne Tänzerin Sacco so lieblich und feurig zugelächelt. Kaunitz sah es, und während er die Würfel in den goldenen Becher warf, murmelte er: Elendes erbärmliches Menschengewürm, dünken sich Götter und sind doch nur das verhöhnte Spielzeug des kleinen Teufels, der da Gold heißt!

Wie er aber den Becher hob, um die Würfel zu schütteln, öffnete sich die Thür und der erste Kammerdiener erschien auf der Schwelle.

Verzeihung, Excellenz, daß ich zu stören wage! Aber es ist eine

Digitized by Google

Botschaft der Kaiserin! Ihro Majestät läßt den Herrn Grafen Excellenz bitten, sofort zu ihr zu kommen.

Kaunitz setzte den Becher mit vollkommenster Gelassenheit wieder auf den Tisch. Anspannen! befahl er dem Kammerdiener, und sich dann mit einem leichten Kopfneigen an seine Gäste wendend, sagte er: bleiben Sie! Erwarten Sie meine Rückkehr! Graf Harrach mag die Güte haben, für mich Bank zu legen. Da ist meine Cassette, zehntausend Gulden sind darin. Ich spiele moitié mit Signora Ferlina.

Die Signora flog mit einem lauten Freudenschrei empor, und ihre Arme heftig um des Grafen Nacken schlingend, preßte sie einen lautschallenden Kuß auf seine Lippen.

Kaunitz machte sich gelassen von ihr los. Wie ungeschickt Sie sind, sagte er, meine ganze Halskrause ist zerdrückt! Will denn das Alter Ihr italienisches Blut nicht ein wenig abkühlen? Leben Sie wohl, meine Herren! Ich muß fort! Herrendienst!

Er grüßte noch einmal flüchtig mit dem Haupt und schritt dann hinaus. — Die Kammerdiener und Friseure erwarteten den Grafen schon im Toilettenzimmer, das Gallahofkleid, die rothen Strümpfe und der Staatsdegen lagen schon bereit, aber Kaunitz wehrte mit einer stolzen Bewegung seiner Hand den ganzen Apparat des Kammerdieners von sich ab und deutete nur dem Friseur mit einem gebieterischen Fingerzeig an, daß er einige verschobene Locken seiner Perrücke wieder in Ordnung zu bringen habe.

Der Kammerdiener, anfangs starr vor staunendem Entsetzen, trat jetzt mit entschlossener, muthvoller Miene mit dem Staatskleid in der Hand auf seinen Herrn zu.

Verzeihung, Excellenz, aber der Herr Graf gehen, denke ich, zur Kaiserin Majestät?

Ich gehe zur Kaiserin Majestät.

Nun, dann werden doch Ew. Excellenz, der Etiquette gemäß, das große spanische Hofcostüm anlegen müssen?

Müssen? wiederholte Graf Kaunitz verächtlich. Narr! Dem Grafen Kaunitz gegenüber spricht man nicht von „Müssen." Merke Dir das. Jetzt gieb mir meinen Muff.

Digitized by Google

Den Muff? fragte der Kammerdiener entsetzt.

Ja, Narr, den Muff, denn es ist kalt und mich friert.

Der Kammerdiener warf einen jammervollen Blick zu dem Fenster hin, auf welchem die helle Junisonne brannte, und reichte dann mit einem tiefen Seufzer dem Grafen den großen Muff dar.

Kaunitz steckte seine beiden Hände tief hinein und durchschritt dann langsam die Gemächer, um sich hinunter zum Wagen zu begeben, der in der großen Treppenhalle seiner wartete. Hinter ihm her schritt die große Dogge und dieser folgten die beiden Kammerdiener und die Friseure, welche jedes Mal den Grafen bis zum Wagen zu geleiten hatten, um sogleich bereit zu sein, wenn noch irgend Etwas an der Toilette sich verschieben möchte.

Der Graf, den großen Muff ängstlich vor den Mund drückend, um nicht von der frischen Luft, die durch die Halle fächelte, getroffen zu werden, stieg eilig in die Kutsche ein, als aber der Hund ihm folgen wollte, wehrte er ihn sanft zurück.

Nein, Phädra, heut nicht! Zur Kaiserin darf ich Dich nicht führen!

Der Wagen rollte von dannen, die Diener blickten ihm stumm eine Zeitlang nach, dann wandte sich der erste Kammerdiener mit einem schadenfrohen Lächeln zu seinem Genossen hin.

Ich bleibe dabei, flüsterte er leise, er ist doch verrückt! Nur ein Wahnsinniger kann denken, daß er ohne Degen und ohne rothe Strümpfe bis zur Kaiserin gelangt.

Hippolyt schüttelte mit einem stolzen Lächeln das Haupt. Er ist nicht verrückt, sagte er, aber ein Sonderling, und ein genialer, der die Welt kennt und sich den Spaß macht, ihr ein Schnippchen zu schlagen!

Freu' mich aber doch auf den Moment, wo der stolze Narr wieder heimgefahren kommt, um die rothen Strümpfe und den Galadegen anzulegen, denn die Kaiserin wird ihn natürlich in dem Aufzug nicht annehmen!

Fast hätte der Kammerdiener mit seiner schadenfrohen Prophezeihung Recht gehabt. Die weißen Strümpfe, das einfache Kleid und der Mangel des Galadegens erregten in den Vorzimmern der Kaiserin ein tiefes, unaussprechliches Entsetzen.

Der Kammerhusar wagte es nicht, den Grafen in diesem Costüm

Digitized by Google

der Kaiserin zu melden und stürzte in den zweiten Vorsaal, um den Hofmarschall herbeizurufen. Dieser eilte herbei und näherte sich mit seinem süßesten Lächeln dem unwillig dreinschauenden Grafen.

Haben Sie die Güte, Herr Hofmarschall, sagte Kaunitz streng, die Kaiserin nicht länger warten zu lassen. Ihro Majestät haben mich rufen lassen, sagen Sie Ihro Majestät, daß ich da bin.

Aber, Excellenz, rief der Hofmarschall entsetzt, es kann nicht Ihr Ernst sein, in diesem Costüm zu Ihro Majestät eintreten zu wollen. Wollen Sie die Gnade haben, erst wieder gut zu machen, was Sie ohne Zweifel in einem Anfall von Zerstreutheit vergessen haben! Ich bin gern bereit, Ihnen gefällig zu sein, und wenn Ew. Excellenz mich also in mein Toilettenzimmer begleiten wollen, so werden wir da schon einen Degen und rothe Strümpfe finden.

Graf Kaunitz zuckte nur verächtlich die Achseln. Ihro Majestät haben nach mir und nicht nach dem Galanteriedegen und den rothen Strümpfen geschickt. Melden Sie mich also der Kaiserin!

Der Hofmarschall trat entsetzt einen Schritt zurück. Nimmermehr werde ich das wagen! Ein solches Vergehen gegen die der Majestät schuldige Ehrfurcht ist ganz unmöglich!

Nun, sagte Graf Kaunitz gelassen, so werde ich die Ehre haben, mich selber der Kaiserin anzumelden.

Er schritt an dem Hofmarschall und dem schreckensbleichen Kammerherrn vorüber und ging gerade auf die Thür zu, welche in die innersten Gemächer der Kaiserin führte.

Halt, halt, ächzte der Hofmarschall, das wäre ein zu furchtbarer Verstoß gegen die Etiquette. Die Majestät hat den Herren Grafen befohlen, und erwartet Sie! Ich werde also Ew. Excellenz meiner Pflicht gemäß anmelden. Mögen Sie dann es übernehmen, Sich zu entschuldigen, wenn Sie es vermögen!

Er verneigte sich vor Graf Kaunitz, und schritt ihm voran in das nächste Gemach, dann eilte er in das Kabinet der Kaiserin und kehrte sofort mit der Botschaft zurück, daß die Kaiserin den Grafen erwarte.

Digitized by Google

X.

Das neue Oesterreich.

Die Kaiserin empfing den Grafen Kaunitz mit einem gnädigen Kopfnicken. Ihr kommt sehr spät, Herr Graf von Kaunitz, sagte sie, ihm die Hand zum Kusse darreichend.

Und fast wäre ich gar nicht bis zu Euerer Majestät gelangt, denn die gelehrten Herren im Vorzimmer wollten mich nicht einlassen, weil ich keine rothen Strümpfe und keinen Degen habe.

Die Kaiserin bemerkte jetzt erst diesen Mangel der gräflichen Toilette und ihre Stirn verfinsterte sich ein wenig. Und warum hat Er keine rothen Strümpfe? fragte sie.

Weil ich sie häßlich finde, Majestät, und weil ich nicht einsehe, weshalb ich mir in meiner Toilette Zwang auferlegen und tragen sollte, was ich häßlich finde.

Maria Theresia blickte ihn erstaunt an; sie fand das Argument des Grafen so neu und überraschend, daß sie nichts darauf zu erwidern wußte.

Graf Kaunitz fuhr fort: Und was den Galanteriedegen anbetrifft, so sehe ich nicht ein, wozu ich tragen sollte, was nicht zu meiner Stellung paßt. Ich bin kein Kriegsmann, ich führe nicht den Degen, sondern die Feder.

Und Er weiß noch außerdem Seine Zunge sehr gut zu führen, sagte die Kaiserin, indem sie sich wieder auf den großen Lehnstuhl niedersetzte. Lassen wir jetzt also die rothen Strümpfe und den Degen, und reden wir von Ihrer Feder und von Ihrer Zunge, welche beide ich jetzt brauchen will. Habe mir in dieser Zeit Alles wohl überlegt und wohl erwogen, bin viel mit mir und meinem Gewissen zu Rathe gegangen, denn ich war's mir wohl bewußt, daß es ein großer Schritt war, den ich thun wollte, und den ich mit Gott und meinem Gewissen erst vielfach besprechen mußte. Darum hat's auch so lange gedauert, bis ich Ihn rufen ließ. Jetzt aber habe ich meine bestimmte Entscheidung getroffen.

Digitized by Google

Graf Kaunitz, so sehr er auch sonst Herr seiner Empfindungen war und sich zu beherrschen wußte, konnte doch ein leises Erbeben seiner Gestalt, ein flüchtiges Erbleichen seiner Wangen nicht unterdrücken.

Die Kaiserin fuhr fort: Ich bin eins mit mir selber und habe meinen Entschluß unwiderruflich gefaßt. Es soll dabei bleiben, was ich Ihm gesagt habe! Eine neue Zeit soll für Oesterreich heraufblühen, und so Gott will, eine glückliche! Wir wollen die alten Bundesgenossen fahren lassen und das Bündniß mit Frankreich suchen und knüpfen. Das ist Seine Aufgabe! Ich ernenne Ihn zum Oberhofkanzler an Graf Uhlefeld's Stelle. Er kann mir immer ein Wenig danken, denn ich versichere Ihm, daß es viel Schwierigkeiten gekostet hat, bis ich meinen Entschluß gegen meine Umgebung durchsetzen konnte.

Ich danke Ihro Majestät, daß Sie das Bündniß mit Frankreich durchsetzen wollen, sagte Kaunitz ernst, ich danke dies Ihro Majestät, weil ich die feste und heilige Ueberzeugung hege, daß ein Bündniß mit Frankreich allein zum Wohle Oesterreichs gereichen kann.

Und dankt Er mir nicht, daß ich Ihn zum Minister ernannt habe? Oder wie, ist Ihm die Ernennung nicht willkommen, und Er will sie nicht annehmen?

Wenn ich sie annehmen kann, werde ich der glücklichste und befriedigtste der Sterblichen sein, ob ich sie annehmen kann, darüber haben Ew. Majestät allein zu entscheiden.

Die Kaiserin erröthete vor Unwillen und schleuderte einen ihrer schnellen, zornigen Blicke auf den Grafen, der kalt und gelassen vor ihr stand.

Ach, Er will Sich wohl erst bitten lassen, die erste Stelle in meinen Landen anzunehmen, rief sie heftig. Denkt wohl, daß Er mir eine absonderliche Gnade erzeigt, wenn Er Sich herabläßt, mein Oberhofkanzler zu sein?

Ihro Majestät, sagte der Graf mit seiner sanften, gleichmüthigen Stimme, ich denke gar nicht an mich, sondern an Oesterreich, das ich liebe, an Ew. Majestät, die ich als meine erhabene Kaiserin anbete und verehre, und der ich bereit bin, mit meinem Leben und meiner Seele zu dienen. Aber ich muß auch wissen, ob mir Gelegenheit ge-

Digitized by Google

boten wird, meiner Kaiserin und meinem Vaterland zu dienen in der Weise, wie ich es kann und will!

Und was ist das für eine Weise? fragte die Kaiserin hastig. Explicire der Graf sich näher!

Wenn ich wirken und schaffen soll, muß ich vor allen Dingen freie Hand haben, muß nirgends eingeengt und behindert sein, muß an meiner Seite keine Collegen haben, welche mit scheelem Auge meine Pläne überwachen und sie zu hindern suchen, wo sie es vermögen.

Ah, ich verstehe, rief die Kaiserin lächelnd. Er meint den Bartenstein und die Grafen Harrach und Colloredo. Ich weiß sehr wohl, daß das Ihre Rivalen sind.

Oh, Majestät, nicht meine Rivalen, hoffe ich, rief der Graf stolz.

Nun denn, Ihre Feinde also, sagte die Kaiserin. Ich werde nicht fordern, daß Sie mit Ihren Feinden zusammengekettet sind an Einem Tisch. Wir werden Stellen finden, diese Herren zu entschädigen, und Sie mögen mir andere Männer für die erledigten Ministerposten nennen.

Wenn ich Ew. Majestät wahrhaft nützen soll, so nenne ich Ihnen keine, so bin ich Ihr erster Minister und Ihr einziger, so fassen wir dies Oesterreich, welches bis jetzt zerfällt in viele kleine, verschiedene Lande, zusammen in Einer Hand und in Einem Willen, und geben Oesterreich, welches bis jetzt so viele Köpfe hat, nur einen einzigen Kopf!

Den Seinen, Graf? fragte die Kaiserin glühend.

Nein, den Ihren, Majestät! Was Ew. Majestät auch denken mag, bis jetzt herrschen Sie nicht allein in Oesterreich, Sie haben Ihre kleinen Kaiser neben Sich, und weiß Gott, daß dies auch oft Ihre Gegenkaiser sind. Oder haben Ew. Majestät wirklich geglaubt, daß Sie allein regieren? War nicht Graf Uhlefeld ein kleiner Kaiser neben Ew. Majestät, und meinte nicht Herr von Bartenstein, daß in seinen Händen das Scepter Oesterreichs ruhe? Ist nicht die Regierung der Lombardei in des lombardischen Ministers Händen, und dünkt sich nicht der Verwalter der ungarischen Lande ein eigener Herr und König und giebt Gesetze und Verordnungen, bei denen Ew. Majestät nichts zu thun hat, als sie zu unterschreiben?

Es ist wahr, sagte die Kaiserin, ich bin vielfach gehemmt und

Digitized by Google

gebunden. Aber es geht nicht anders. Es ist doch unmöglich, Alles selbst zu schaffen, selbst zu bestimmen. Die Lombardei hat ihre eigene Verfassung, Ungarn auch, es müssen daher beide Lande nach ihren eigenen Gesetzen regiert werden, und es muß also eine eigene Kanzlei und Regierung für sie da sein!

So lange das so ist, werden weder die Lombardei noch Ungarn, noch die Niederlande zu Oesterreich gehören, sondern immer Lande für sich sein, die zufällig unter Oesterreichs Scepter stehen.

Das ist nicht zu ändern, sagte Maria Theresia lebhaft. Habe auch schon oft genug darüber nachgedacht. Meine Arme sind zu kurz, um überall selbst hinzureichen, muß mich daher schon bequemen, auch Andern ein bischen Herrschaft zu überlassen. Es kann nicht eine Hand die ganze Maschine allein regieren.

Aber Ein Gedanke muß es, Ein herrschender Kopf muß das Commando führen, sonst wird die Maschine, hierhin und dorthin gedreht, bald in Stocken gerathen. Die Regierung muß vereinfacht, die Willkühr der Beamten gehemmt werden, Oesterreich muß nur Einen Kopf zum Denken, aber viele Arme und Hände haben, um die Gedanken auszuführen.

Und will der Graf eine meiner Hände sein?

Ja, Ew. Majestät rechte Hand! Aber diese Hand will nicht, daß jeder ihrer Finger noch wieder einen Willen für sich habe! Die Finger müssen nur die Werkzeuge der Hand sein, dann allein kann die rechte Hand Kaunitz ausführen, was der Kopf der gebietenden Kaiserin gedacht hat!

Verstehe ich Ihn recht, so meint der Graf, Er will allein Minister sein und keine anderen Minister neben Sich haben?

Wenn ich Ew. Majestät wahrhaft nützen soll, dann muß es so sein. Ein voller Strom der Herrschergewalt muß das ganze Land durchrauschen und nicht in vielen Nebenkanälen zersplittert und gebrochen werden. Ein Kopf und Eine Hand müssen über Oesterreich herschen, dann allein kann es groß, selbstständig, frei und mächtig werden.

Aber Mann, rief die Kaiserin zweifelnd, Er wird Sich doch nicht

die Kraft zutrauen, Alles allein zu thun und die Arbeiten der Staats- und Hofkanzlei ganz allein zu machen?

Nein, Majestät, aber ich werde mich nur mit Gehülfen umgeben, die nicht selbst denken, sondern in meinen Gedanken handeln. Ich werde mir fleißige Arbeiter und starke Herzen suchen, die an mich glauben, und mir folgen. Man muß nichts vervielfältigen und verwickeln. Den Kampf mit dem Geschäfte nehme ich auf mich, aber ich will keinen zweiten Kampf mit dem Geschäftsmann. Der muß nicht mein Nebenmann, sondern mein Untergebener sein und nur durch mich denken und für mich handeln. Wenn mir Ew. Majestät diese Gewalt geben, wenn Sie mich zum Premier in meinem Sinn, das heißt zu Eurer Majestät rechter Hand ernennen, dann allein kann ich Ew. Majestät und Oesterreich nützlich sein. Ich weiß wohl, daß es etwas Großes und Gewaltiges ist, das ich fordere, aber Großes und Gewaltiges will auch Maria Theresia für Oesterreich, und weil ich weiß, was dieser erhabene Kopf meiner Gebieterin Großes will und Riesenhaftes denkt, darum biete ich mich ihm an, als seine Hand, die da ausüben will, was er beschließt, darum will ich die Hand sein, welche die zerstückelten, zerfallenen Theile des alten Oesterreichs wieder zusammenfaßt, zu Einem verschmilzt und es als Ein Ganzes zu den Füßen Eurer Majestät niederlegt. Von dem Innern Ihrer Staatskanzlei aus muß das Finanzwesen, welches das Herzblut eines Staates, die Politik, welche seine Seele ist, geleitet werden. Der öffentliche Credit muß wiederhergestellt werden, die Finanzen müssen wiedergefunden werden, die Politik nach außen muß klar, muthig und bestimmt wissen, was sie will für Freund und Feind, der alte Actenschlendrian der Kanzeleien muß aufhören und statt des Papiers muß das Wort, und statt des alten, verbrauchten Herkommens muß der neue Gedanke herrschen. Das alte Oesterreich müssen wir einsargen und begraben bei unsern Todten, die auf den Schlachtfeldern des verlorenen Schlesiens ruhen. Aus ihrer Asche soll ein neues, starkes, einiges Reich erstehen, in welchem die Lombardei und Ungarn aufgehen als Provinzen, von denen man nicht sagt, sie gehören Oesterreich, sondern sie sind Oesterreich! Dann wird Oesterreich mächtig sein und stark, um seinen Feinden zu imponiren und

Digitized by Google

seinen Freunden Ehrfurcht abzunöthigen. Das junge Oesterreich, mit Frankreich im Bunde, wird alsdann der ganzen Welt Gesetze geben, und wenn wir, Dank unserer Sparsamkeit und unseren ungarischen und lombardischen Provinzen, unsere Schulden bezahlt und unsere Finanzen wieder hergestellt haben, dann lachen wir der englischen Subsidien und des holländischen Krämervolkes, denn unsere Subsidien ruhen in unserer eigenen Kraft und strömen aus unsern eigenen Provinzen zu uns her: dann auch können wir den Blick wieder hinwenden auf Schlesien, und wenn Frankreich und Oesterreich zugleich von dem König von Preußen das geraubte Schlesien zurückfordern, so meine ich, daß er sich wohl entschließen wird, es wieder herauszugeben! — Und dieses Bündniß wird zu Stande kommen, ich zweifle nicht mehr daran. König Ludwig von Frankreich hat es, Dank der Marquise von Pompadour, schon als Pflicht erkannt, den Protestantismus, als dessen Hauptstütze König Friedrich auf dem Continent dasteht, zu unterdrücken. Die Minister sind schon bereit, welche das jetzige Ministerium ersetzen sollen. Der Herzog von Richelieu ist Oesterreichs erbittertster Feind, und noch ist er Premier im Rathe König Ludwigs von Frankreich, aber der Abbé Bernis und der Herzog von Choiseul, die Günstlinge der Marquise, werden Richelieu's Nachfolger sein, und sie werden auch wie in Oesterreich eine neue Zeit heraufbeschwören, denn sie werden die Freundschaft Oesterreichs suchen! — Das, Majestät, sind meine Pläne und Träume, die ich in meinem Kopfe genährt; von Ew. Majestät hängt es ab, ob sie Wirklichkeit werden sollen!

Die Kaiserin hatte ihm mit immer steigendem Interesse zugehört; sie war aufgestanden und ging mit lebhaften Schritten auf und ab. Jetzt, als Kaunitz schwieg, blieb sie stehen und ihre großen, blitzenden Augen ruhten mit einem stolzen, freudigen Ausdruck auf ihm.

Ich glaube, Er ist der Mann, der weiß und fühlt, was ich für Oesterreich will! sagte sie. Glaube auch, daß wir Beide mitsammen wohl im Stande sind durchzuführen, was wir wollen, also gebe nur Gott, daß wir stets das Rechte wollen! Er hat gelesen in meinem Herzen, Er hat's erschaut, was da mit Flammenschrift steht und ewig brennt und schmerzt, Er weiß, daß ich nimmer und nimmer verwinden kann,

Digitized by Google

daß mir der König von Preußen Schlesien genommen hat. Er weiß, daß zwischen Mir und dem König von Preußen nimmermehr eine Einigung möglich ist, und daß keine irdischen Vortheile oder Vernunftgründe mich jemals bewegen könnten, ein Bündniß einzugehen, dessen Theilnehmer Preußen ist.*) Er hat also für mich neue Bundesgenossen gesucht und gefunden. Ich werde die Hand, welche Frankreich mir bietet, annehmen, nicht so sehr aus Liebe zu Frankreich, sondern aus Raison und, ich will's Ihm sagen, aus wohlbegründetem Zorn gegen Preußen. Wird Er darnach handeln, wird Er auf meine Pläne eingehen, wenn ich Ihn zum unumschränkten, einzigen Minister mache? Denn, ich sage Ihm, Kaunitz, ich glühe nach einem neuen Kampf mit dem König von Preußen, und ich würde ihm lieber heute als morgen eine Schlacht liefern!**)

Ich begreife dies Verlangen Ew. Majestät und theile es. Einmal das Bündniß mit Frankreich festgesetzt, so heißt das, Front machen gegen Preußen, und glauben Ew. Majestät mir nur, Preußen wird schon bereit sein, den ersten Schlag zu thun, denn es gelüstet den König nach einigen neuen schlesischen Provinzen!

Und mich gelüstet es, ihm die geraubten Provinzen wieder abzunehmen, rief die Kaiserin mit blitzenden Augen. Ich will nicht, daß ich eines Tages heimgehen muß zu meinen Vätern, um zu ihnen zu sagen: ich habe das Erbe, welches Ihr mir hinterlassen, nicht bewahren können. Oesterreich ist klein geworden in meinen Händen, denn es waren nur die Hände einer Frau, die es hielten, und sie waren nicht stark genug. Ich will nicht, daß man mich entschuldige mit den Schwächen meines Geschlechts, denn ich fühle, daß da innen in meiner Brust eine männliche Seele wohnt. Ich habe ein Gefühl für die Ehre und für die Größe meines Landes, und ich will, daß man eines Tages auf mein Grab schreiben kann: „Sie hatte das Herz einer Frau, aber den Kopf eines Mannes. Sie wollte die Töchter ihres Landes glücklich

---

*) Maria Theresia's eigene Worte.

**) Der Kaiserin eigene Worte. Coxe Vol. V. S. 513.

und tugendhaft, die Männer stolz auf ihr Vaterland machen, und was sie wollte, das wollte sie nicht um ihres eigenen Ruhmes, sondern um des Ruhmes Oesterreichs willen!" — Oesterreich groß und glücklich, geachtet, gefürchtet und bewundert von aller Welt zu machen, das ist mein einziges Ziel, der einzige Ruhm, nach welchem ich dürste! Dazu soll Er mir beistehen und mir folgen, denn Er hat den Kopf und das Herz dazu, und ich fühle, daß Er mich verstanden und begriffen hat, und daß Seine Hand stark genug ist, meinen Kopf zu unterstützen. Will Er mir also Seine Hand ehrlich und treu geben zu dem Werk, das Gott in meine Hände gelegt?

Das will ich, Majestät, so wahr mir Gott helfe!

Will Er bei Allem, was Er thut und beginnt, immer nur das Wohl und die Größe Oesterreichs im Auge haben und darnach handeln?

Das will ich, Majestät, so wahr mir Gott helfe!

Will Er mir beistehen, mein Volk glücklich, aber auch tugendhaft zu machen? Und will er dazu mit mir die richtigen Wege und Mittel überlegen, nicht bestimmt von eigenem Vortheil, eigener Ruhmessucht und eigensinnigem Wollen, sondern lediglich nach reiflicher Erwägung, nach bestem Wissen, nicht aus elender Menschenfurcht, sondern aus schönster Gottesfurcht?

Das will ich, Majestät, so wahr mir Gott helfe!

Nun denn, sagte die Kaiserin nach einer Pause, so ernenne ich Ihn zum Obristhofkanzler und Minister und gebe Ihm Vollmacht, Sich die Hofkanzlei so einzurichten und Sich solche Gehülfen zu wählen, wie Er es für gut und zweckmäßig hält!

Kaunitz, ein so gewandter und verschlossener Weltmann er war, konnte kaum einen Ausdruck des Entzückens zurückhalten, und sein sonst so undurchdringliches Gesicht strahlte vor Genugthuung und Freude.

Majestät, sagte er feierlich, ich nehme Ihre Ernennung an, und so wahr es einen Gott giebt, welcher uns straft, und eine Weltgeschichte, welche uns richtet, ich werde das erhabene Vertrauen Eurer Majestät niemals zu Schanden werden lassen. Meine Tage und Nächte, mein Denken, Wollen und Können soll dem Ruhm, dem Glück und der Ruhe Oesterreichs gewidmet sein, und möge ich eines schmachvollen

Todes sterben, wenn ich jemals in einer Stunde, Einer Minute mein persönliches Wohl den Interessen Eurer Majestät und Ihres Landes vorangehen lasse!

Es ist gut! Ich sehe an Seinem Angesicht, daß Er aus offenem wahrhaftem Herzen spricht, und Gott hat Seine Worte gehört. Er ist also jetzt mein Obristhofkanzler, und mitsammen wollen wir ein neues Oesterreich schaffen, aber hört Er wohl, mitsammen. Denk Er nimmer, daß Er's alleine kann und daß sich die Maria Theresia zu Gunsten ihres Herrn Ministers will pensioniren und bei Seite schaffen lassen! Bleib' immer die regierende Herrin und Kaiserin, und will Einer auch nur die Spitze seines Fingers auf meine Krone legen, so pack ich sie mit der Hand und setz' sie ganz allein auf mein Haupt und strafe den verwegenen Hochverräther mit meinem kaiserlichen Zorn. Meine Augen und Ohren werden immer offen sein, und wo ich was Uebles sehe oder höre, da werde ich es strafen und hätt's auch hundert Mal der Herr Obristhofkanzler und Minister gethan. So, und nun Er das weiß, so wollen wir uns einander die Hände reichen als Männer, die einander vor Gott schwören, ihre Pflicht zu thun und das große Werk, das Gott in ihre Hände gelegt, heilig und treulich zu Ende zu führen.

Sie reichte Kaunitz ihre Hand dar, und der Graf schloß sie fest und ernst in die seine. Ich schwöre es, Ew. Majestät, meine Pflicht zu thun, und nimmer, so lang ich lebe, werde ich dieser Stunde vergessen! Ich schwöre meinem Kaiser Maria Theresia Treue bis in den Tod! Und jetzt möge mir meine Kaiserin Maria Theresia erlauben, mein Knie vor ihr zu beugen und ihr zu huldigen als der erhabensten und größten Frau unserer Zeit, deren Ruhm hinein ragen wird in die späteste Nachwelt.

Die Kaiserin duldete es mit einem gnädigen Lächeln, daß der Graf ein Knie vor ihr beugte und seine Lippen fest auf ihre Hand drückte. Gebe Gott, Graf, daß Er die Wahrheit spricht und daß meine Urenkel sich Meiner nicht zu schämen haben. Alles für Oesterreich, das sei fortan mein und sein Wahlspruch, und der soll uns voranleuchten auf allen unsern Wegen. Jetzt, Herr Obristhofkanzler, gehe Er hin mit Gott für Oesterreich und Seine Kaiserin, und so

Digitized by Google

wollen wir machen, daß die Welt bald erfahre, wie wir das alte Oesterreich begraben, um ein neues, einem Phönix gleich, aus der Asche emporsteigen zu lassen.*)

---

*) Graf Wenzel von Kaunitz, den Maria Theresia 1753 an die Spitze der Staatsgeschäfte stellte und ihm eine Macht gab, wie sie kein Minister vor ihm in Oesterreich gehabt, war in der That von dieser Zeit an der erste und einzige Minister in Oesterreich und gab bald der ganzen Staatsverwaltung ein anderes Wesen und eine andere Einrichtung. Er entließ alle bisherigen Beamten der Hofstaatskanzlei, auch den bisherigen Staatsreferendarius, den allmächtigen und gefürchteten Bartenstein, an dessen Stelle der Baron von Binder trat. Kaunitz vereinigte mit der Staatskanzlei auch die Hofkanzlei und übernahm alle niederländischen und lombardischen Geschäfte aus den Händen ihrer zeitherigen administrativen Vorstände und machte die Staatskanzlei zum Centralpunkt des ganzen Oesterreichs. Er übernahm das Finanzwesen und stellte den öffentlichen Credit wieder her. Ein paar Worte des Grafen genügten dem Hofbanquier, um die wichtigsten Contracte abzuschließen, so sehr rechnete man auf die Sicherheit der stets zum Ziel treffenden Maßregeln, die der Graf in Allem, was er that, nahm. Der Graf sagte in solchen Fällen nur zu dem Hofbanquier Baron Frieb: „Wir brauchen so und so viel Millionen, die in so und so viel Zeit wieder eingehen werden.“ Das genügte dem Banquier. Er schrieb an einige auswärtige Geschäftsfreunde, die Anleihe kam zu Stande, und es fehlte nie, daß die Fonds auf den von Kaunitz vorher bestimmten Terminen zurückgezahlt wurden. (Dutens. Mémoires d'un Voyageur, qui se repose.)

Digitized by Google

Zweites Buch.

Joseph und Isabella.

Digitized by Google

I.

Der junge Soldat.

Die Vorhersagungen des Grafen Kaunitz hatten sich erfüllt. Kaum war der Plan eines Bündnisses Oesterreichs mit Frankreich ruchbar geworden, als auch Friedrich der Große eilte, sich neue Bundesgenossen zu sichern. Zur selben Zeit, als es dem König von Preußen im Jahre 1756 gelang, ein Bündniß zu schließen mit England, dem alten Bundesgenossen Oesterreichs, schloß die Kaiserin Maria Theresia ein Bündniß mit seinem dreihundertjährigen Feind, mit Frankreich, und diese gegenseitigen neuen Bündnisse wurden das Signal zu einem neuen Kriege, zu diesem an Siegen und Niederlagen, Heldenthaten und blutigen Schlachten so reichen Kriege, der sieben Jahre hindurch seine bluttriefende Geißel über Deutschland schwang, und an welchem die Völker von ganz Europa einen thätigen Antheil nahmen. Maria Theresia hatte diesen Krieg begonnen mit der Schärfe ihrer Zunge, und der König von Preußen hatte ihr geantwortet mit der Schärfe seines Schwertes. Als der König durch seinen Gesandten in Wien anfragen ließ, was die großartigen Kriegsrüstungen der Kaiserin zu bedeuten hätten, und gegen wen sie gerichtet wären, hatte die Kaiserin, in der Ungeduld ihres Herzens die alte Fehde wieder aufzunehmen und „dem bösen Manne" ihr Schlesien wieder zu entreißen, in stolzem und hochfahrendem Ton dem Gesandten Preußens erwidert: „sie habe keine Kriegsrüstungen gemacht, sondern ziehe nur Truppen zusammen zu ihrem eigenen und dem Schutz ihrer Alliirten, und es sei jedem Souverain wohl erlaubt, in seinem Lande zu thun, was ihm beliebe, ohne irgend Jemand darüber Rechenschaft abzulegen."*) — König Friedrich sah in dieser „stolzen und ver-

*) Helden-Geschichte König Friedrich's II. Bd. III. S. 593.

Digitized by Google

ächtlichen Antwort" eine Kriegserklärung und ließ seine Armee in Sachsen einmarschiren. Damit war der Krieg begonnen, und ward auf beiden Seiten mit gleicher Erbitterung, gleicher Beharrlichkeit und Opferfreudigkeit fortgeführt. Ganz Europa war in zwei feindliche Lager getheilt, und nach jeder auf den Schlachtfeldern errungenen Schlacht jauchzte man auf der einen, wehklagte man auf der anderen Seite. Jubelnd hoben die „Theresiani" ihre Häupter nach den Schlachten von Collin, Hochkirch und Kunersdorf, und die „Prussiani" beantworteten dieses Jubelgeschrei nach den Schlachten von Roßbach, Leuthen und Zorndorf. Ein glühender Kriegsenthusiasmus hatte sich aller Gemüther bemächtigt, die Männer verließen ihre Familien, ihren heimathlichen Heerd und eilten zu den Fahnen, die Jünglinge, ja sogar die unmündigen Knaben entzogen sich heimlich den Hörsälen, den Schulen, den Armen ihrer Eltern, um auf den Schlachtfeldern mit raschen und blutigen Schwertstreichen die hohe Schule des Lebens durchzuarbeiten und entweder da Ruhm und Ehre oder den Tod zu finden, entweder den Lorbeer auf ihrem Haupt, oder die Cypresse auf ihrem Sarg. —

Dieselbe Begeisterung, derselbe Kriegsmuth durchhallte Hütten und Paläste, und er war auch hineingedrungen in die Kaiserburg zu Wien, er hatte auch das Herz des jungen Erzherzogs Joseph erfaßt, und in seiner Seele mit mächtigen Flammen gezündet. — Und die Kaiserin hatte sich dieser Begeisterung ihres Sohnes nicht zu entziehen vermocht, sie hatte endlich, obwohl widerstrebend, seinen täglich sich erneuernden Bitten, seinem dringenden Flehen nachgegeben, und an dem Tage, an welchem der Courier der Kaiserin die Botschaft von der bei Kunersdorf von den österreichischen Alliirten, den Russen, über Friedrich gewonnenen Schlacht*) überbrachte, hatte die Kaiserin eingewilligt, ihren erstgebornen Sohn zur Armee zu senden, damit er an der Seite Daun's und Laudon's neue Lorbeern für Oesterreich gewönne.

Diese Erlaubniß, sich zur Armee zu begeben, war der erste Sonnenstrahl gewesen, welcher das trübe, düstere und einförmige Leben des jungen jetzt achtzehnjährigen Erzherzogs erleuchtete. Sein Herz, welches einsam und schweigend so lange dahin gesiecht war unter dem

*) Den 12. August 1759.

Digitized by Google

harten Druck des Gehorsams, der Convenienz, der schweigenden Unterwürfigkeit, es entfaltete jetzt seine Schwingen und ward sich selig seiner Existenz und seiner Freiheit bewußt. Sein Antlitz, welches sonst immer trübe und verschlossen gewesen, war jetzt lächelnd und strahlend hell, seine Augen, in denen sonst nur ein düsteres Feuer brannte, waren jetzt von einer flammenden Gluth und von einem so wunderbaren, strahlenden Blau, daß es schien, als sei ein Stückchen des reinen, strahlenden Himmels herniedergeschwebt und habe sich in diese Augen versenkt. Sein ganzes Wesen war jetzt verwandelt; sonst zurückhaltend, kalt und vorsichtig, war Joseph jetzt offen, mittheilend, zugänglich für Jedermann, und während er es sonst vermied, irgend Jemandem seine Antipathieen und Sympathieen zu zeigen, begrüßte er jetzt seine Freunde mit einem frohen Lächeln, seine Feinde mit einem finstern Stirnrunzeln. Was hatte er jetzt noch nöthig, seine Gedanken zu verhehlen und den Widerwillen zu verbergen, den ihm diese Heuchler und Schmeichler einflößten, welche seine Kaiserliche Mutter umgaben und ihr Vertrauen und ihre Großmuth mißbrauchten; was hatte er nöthig die Blicke wegzuwenden, damit sie nicht den Verrath und den Betrug sähen, der überall die gütige, leichtgläubige Kaiserin umlauerte, was hatte er jetzt noch nöthig zu schweigen und zu schonen, jetzt, da er im Begriff war, Wien zu verlassen und in Begleitung des Grafen Batthiany zur Armee abzugehen!

Die Vorbereitungen waren beendet, der Erzherzog hatte schon Abschied genommen von der größern Hofgesellschaft, der heutige Abend sollte im engern Familienkreis zugebracht, und in der Frühe des nächsten Morgens sollte die Reise angetreten werden.

Der Erzherzog hatte seine letzten Vorkehrungen getroffen, seine letzten Abschiedsbillets geschrieben. Er war jetzt allein in seinem Zimmer und betrachtete mit einem glückseligen Lächeln im Spiegel seine eigene Gestalt. Er sah nicht auf sein Antlitz; was kümmerte es ihn, daß dieses Antlitz durch das Entzücken seiner Seele von einer wunderbaren Schönheit durchleuchtet ward! er sah nur seine Gestalt, nur diese weiße Uniform, die er jetzt zum ersten Mal mit dem steifen glänzenden spanischen Gewand vertauscht hatte. Vor einer Stunde

Digitized by Google

war er nichts weiter als der Sohn seiner Ahnen, der Urenkel Karls des Fünften, von dessen großem Erbtheil für Oesterreich kaum noch etwas Anderes übrig geblieben war als das spanische Costüm. Bis vor einer Stunde noch war er nichts weiter als der Sohn seiner Mutter, verdammt zur Unthätigkeit, zum Gehorsam, zum Schweigen! Aber jetzt war er der Soldat, der freie, sich selbst bestimmende Mensch, jetzt hatte er eine Zukunft, die er sich selber schaffen und bereiten konnte, jetzt war es in seine Hand gegeben, sich einen Namen zu schaffen, zu beweisen, daß er Karls des Fünften echter Enkel sei!

Wie er, immer noch ganz trunken vor Freude und Glück, sich im Spiegel beschaute, öffnete sich hinter ihm leise und vorsichtig die Thür, und ein junger Mann trat ein.

Verzeihung, kaiserliche Hoheit, sagte er, ehrfurchtsvoll neben der Thür stehen bleibend, Verzeihung, daß ich es wage, ohne Erlaubniß einzudringen. Ohne Zweifel haben Hoheit mein Klopfen überhört, und ich fand im Vorzimmer Niemand, der mich melden konnte.

Der Prinz wandte sich lebhaft zu dem Sprechenden um und reichte ihm seine Hand dar. Ja, ja, sagte er mit einem glücklichen Lachen, die ehrbare und langweilige Dame Etiquette ist von meiner Thür abgezogen, ich habe schon mein ganzes Haus entlassen, und wie Du mich hier siehst, Freund, bin ich nicht mehr die unglückliche kaiserliche Hoheit Erzherzog Joseph, sondern ein junger, freier, glückseliger Soldat, welcher nichts besitzt als sein Schwert und seinen Muth, ein junger Rekrut, aus dem noch Etwas werden kann, und der, so Gott will, nie und nimmermehr wieder in die steife, abscheuliche spanische Verpuppung zurückkehren wird, sondern sich auf den Schlachtfeldern das Recht erobern will, das Kleid des Soldaten sein Leben lang zu tragen. Oh, Freund Dominik, ich sage Dir, sie sollen meinen Händen nicht wieder das Schwert entreißen können, um sie mir mit dem Rosenkranz zusammenzubinden, und so viel Lorbeern will ich um mein Haupt legen, daß es ihnen unmöglich sein soll, mir wieder eine Schlafmütze darüber zu ziehen, und wäre sie immerhin vom heiligen Papst zu Rom geweiht!

Still, Hoheit, um Gotteswillen still, flüsterte sein junger Freund.

Joseph lachte. Herr Graf Dominicus von Kaunitz, sagte er, Sie

sind der rechte Sohn Ihres Vaters, ein echtes Diplomatenkindlein, das immer lächelt, immer schön thut und selbst den Wänden noch schöne Worte macht, eingedenk dessen, daß die Wände Ohren haben! Aber fürchten Sie nichts, Sohn des allmächtigen Obristhofkanzlers, diese Wände hier sind taubstumm, und Niemand ist in der Nähe, der meine Soldatenfreude und Ihre diplomatischen Kratzfüße hört. Wir sind allein, ich habe, wie gesagt, mein ganzes Haus schon entlassen, und demzufolge erlaube mir immerhin, Freund Dominik, meine Lust auszujubeln und statt des Paternosters, das ich lange genug mit den Patres habe murmeln müssen, jetzt ein wunderschönes Soldatenlied zu singen, das ich neulich einem Soldaten, einem der Sieger von Hochkirch, der als Invalide heimgekehrt ist, auf den Gassen abgelauscht habe.

Und der Prinz begann mit machtvoller, klingender Baßstimme zu singen:

Die Jungfer Kanone ist meine Liebste,
Der Lorbeer ist mein Myrthenkranz,
Und auf dem blutgetränkten Schlachtfeld
Da tanz' ich meinen Hochzeitstanz!
Trara, trara!
Kein Priester ist da,
Der segnet unsre Ehe ein,
Das ist kein heuchelndes Pfäffelein,
Es ist —

Der junge Graf Kaunitz, aller Ehrfurcht und aller Etiquette vergessend, verschloß mit seiner Hand dem Erzherzog den Mund, und während dieser lachend ihn abzuwehren und weiter zu singen versuchte, sagte der Graf mit angstvoller Hast: um Gotteswillen, Hoheit, schweigen Sie. Sie stürzen Sich muthwillig in Gefahr. Wenn die Spione der frommen Patres hier herumschleichen, so müssen Sie ja Ihre volle, mächtige Stimme hören.

Mögen sie sie hören, Dominik. Es ist mein Abschiedslied, welches ich ihnen singe, mein Hosiana, und es ist grausam von Dir, daß Du ihnen den Schluß entziehen willst. Nein, nein, haben sie den Anfang gehört, so müssen sie auch das Ende hören, diese meine Herren Quälgeister!

Digitized by Google

Und der Erzherzog öffnete schon den Mund, um weiter zu singen. Aber Graf Dominik faßte heftig seinen Arm.

Sie wollen es also durchaus dahin bringen, daß Sie nicht zur Armee abgehen dürfen? fragte er leise und hastig.

Der Erzherzog lachte. Du bist ein Hypochonder, Dominik, der Schmerz, Dich von mir trennen zu müssen, hat Dich schwermüthig gemacht. Ich nicht zur Armee abgehen, nachdem die Kaiserin schon ihre Erlaubniß ertheilt, nachdem alle Vorbereitungen schon getroffen sind.

Eine Erlaubniß läßt sich zurücknehmen, Vorbereitungen verpflichten nicht zur Ausführung! sagte der Graf ernst.

Der Prinz sah ihn betroffen an. Redest Du im Ernst, Freund? fragte er. Du hältst es wirklich für möglich, daß man mich jetzt, am Vorabend meiner Abreise, noch verhindern könnte, zur Armee zu gehen?

Ich halte es für möglich, Hoheit!

Der Erzherzog erblaßte und wankte entsetzt einige Schritte zurück. Und worauf gründest Du Deine Vermuthung? fragte er tonlos.

Oh Prinz, es sind mehr als Vermuthungen, es ist leider fast eine Gewißheit, und verzeihen Sie, daß ich es sagen muß, ich fürchte, Ew. kaiserliche Hoheit selber tragen die Schuld daran, wenn die Majestät Sie nicht reisen läßt.

Mein Gott, was that ich denn, um eine so furchtbare Strafe zu verdienen? fragte der Prinz traurig.

Was Sie thaten, Hoheit? Sie nahmen die Larve von Ihrem Angesicht und ließen die frommen Leute, welche die Corridore des Palastes durchschleichen und an jeder Wand ihr geheimes Ohr haben, Sie ließen die Patres Ihr wahres Gesicht sehen, und diese haben der Kaiserin eingeredet, daß es das Gesicht eines Ungläubigen, eines Gotteslästerers, eines Alles verspottenden Weltkindes sei. Sie sind seit acht Tagen nicht zur Messe gegangen, Sie haben sich nicht so tief wie sonst vor den Herrn Patres Franz und Porhammer gebückt, und endlich haben Sie gestern der Gräfin Fuchs, welche es wagte, Ihnen eine Strafpredigt über Ihre Gottlosigkeit zu halten, lachend die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt: liebe Gräfin Füchsin, ich hoffe, der Welt auf dem Schlachtfeld zu beweisen, daß ich auch fromm bin,

Digitized by Google

wenn ich auch nicht täglich zur Messe gehe! Ich werde da auf dem Schlachtfeld, auf dem Altar des Vaterlandes, so viel Feinde als möglich niederschmettern, und das ist auch ein Gott wohlgefälliges Werk! Sind das nicht Ihre Worte, Hoheit?

Ja, ja, es sind meine Worte! Mein Gott, mein Herz war so voll Freude und Lust, daß es mir unmöglich schien, mich noch länger zu verstellen und zu heucheln und zu kriechen vor diesen traurigen finstern Leuten, welche meine edle, hochherzige Mutter umlagern. Und um eines solchen harmlosen Scherzes willen sollte die Kaiserin mich so furchtbar strafen wollen?

Oh, kaiserliche Hoheit, dieser Scherz ist nicht das einzige Verbrechen, welches man Ihnen, außer Ihrem ganz veränderten jugendfrischen Wesen, zur Last legt. Sie haben noch ein viel Schlimmeres begangen! Sie haben dem Pater Porhammer gedroht! Ist es nicht so? Haben Sie nicht gestern, als Sie im Vorsaal der Kaiserin dem Pater Porhammer begegneten, der eben im Begriff war, mit dem Hofrath Quintian in das Kabinet der Kaiserin zu gehen, haben Sie ihn nicht da bei Seite genommen und zu dem Pater gesagt: ich warne Sie, diesem Mann bei der Kaiserin das Wort zu reden! Wenn Sie es thun, wenn Sie ihm die Gnade der Kaiserin wiedergewinnen, wenn er durch Sie wieder eine Stelle erhält, so ist das ein Verbrechen, welches Gott an Ihnen selber rächen wird, das ich Ihnen nie verzeihen, und dessen ich gedenken werde, wenn ich einst Kaiser bin.

Und hatte ich nicht Recht, so zu sprechen? rief Joseph erglühend. Dieser Hofrath Quintian ist ein schamloser Verbrecher, ein Elender, der, wenn ich Kaiser wäre, an dem Pranger stehen und in Ketten geschmiedet die Gassen kehren müßte, nicht trotz seiner vornehmen Herkunft, sondern weil er eben von edler Herkunft ist. Er war der Verwalter der Wittwen- und Waisenkassen, und diese geheiligtsten aller Gelder hat er schamlos und herzlos veruntreut. Während die armen, vaterlosen Waisen, die armen, schutzlosen Wittwen, denen er ihr Hab' und Gut gestohlen, in Kummer darbten, hat er geschwelgt in Ueberfluß und Lust, und als sein Verbrechen entdeckt ward, fehlten in seiner Kasse über zweimalhunderttausend Gulden. Und wie hat man ihn

Digitized by Google

dafür gestraft? Man hat ihn seines Amtes enthoben, das ist Alles! Die Kaiserin hat die fehlende Summe ersetzt, und befohlen, daß die Sache unterdrückt werde, denn der elende Mensch ist der Vater einer ihrer Kammerjungfern, und er durfte deshalb nicht gestraft werden. Und seitdem ist der Herr Hofrath ein reuiger und zerknirschter Sünder geworden, der jeden Morgen und jeden Abend in die Messe geht, und den die Kaiserin jedesmal am Altar findet, wenn sie kommt, ihre Andacht zu verrichten. Oh, er versteht es, zu weinen, die Hände zu ringen, die Augen zu verdrehen, zu seufzen und zu bereuen, und also hat die Kaiserin ihm verziehen, und Porhammer führte den frommen Sünder zur Kaiserin, damit er sein Pater peccavi spreche und alsdann begnadigt werde mit einer andern, wo möglich noch einträglicheren Stelle.*) Muß nicht das Herz jedes denkenden und fühlenden Menschen empört sein über solches Verhöhnen der Gerechtigkeit und der Gesetze? Schreien nicht solche Willkürthaten zum Himmel und fordern die Strafe und Rache Gottes herab?

Das Alles ist wahr, sagte der Graf achselzuckend, aber Ew. kaiserliche Hoheit thaten dennoch Unrecht, dem Pater zu drohen, denn er gehört, wie Sie wissen, zu den einflußreichsten Personen, und er ist von jeher Ihr Feind gewesen. Auch hat er nicht verfehlt, der Kaiserin Ihre Worte zu wiederholen, und die Majestät ist über Ihre Anspielung auf Ihre einstige Kaiserwürde in höchsten Zorn gerathen.

Und woher weißt Du denn alles dies? fragte Joseph erstaunt.

Woher ich es weiß, Hoheit? Neigen Sie Ihr Ohr dicht zu mir her, noch dichter, und nun hören Sie! Mein Herr Vater hat mir das Alles erzählt.

Der Obristhofkanzler selbst?

Ja selbst, und Sie wissen, wenn mein Vater, der sonst in allen Staatssachen wie ein verschlossenes Buch ist, wenn der spricht, so muß er sehr ernste und wichtige Beweggründe dazu haben. Nun denn, er hat mir dies Alles gesagt, als er vor einer Stunde von der Kaiserin

---

*) Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahr 1781. Band V.

Digitized by Google

kam, die ihm alle diese Dinge erzählt hat, und um Ihnen die ganze Wahrheit zu sagen: Er hat mich beauftragt, zu Ew. kaiserlichen Hoheit zu gehen und Sie zu warnen, auf Ihrer Hut zu sein, und Alles zu vermeiden, was den Unwillen der Kaiserin erregen könnte, um Gottes-willen aber Ihre alte gewohnte Maske wieder vorzunehmen, wenn Sie nicht wollen, daß Ihr Lieblingsplan scheitern soll.

Aber ich habe ja keine Maske getragen, wie soll ich sie also wieder vorlegen können? rief Joseph verzweiflungsvoll. Ich habe der Welt mein trauriges Gesicht gezeigt, als ich traurig war; ich zeige ihr jetzt mein heiteres Gesicht, weil mein Herz voll Freude ist, und weil —

Ein rasches, heftiges Klopfen an der Thür unterbrach ihn, und ehe der Erzherzog Zeit hatte zu einem Herein! ward die Thür geöffnet, und der Kaiser Franz erschien auf der Schwelle. Sein Antlitz war erregt und sorgenvoll, und aus den Blicken, welche er auf seinen Sohn heftete, sprach eine tiefe Angst und Sorge.

Mein Sohn, sagte er hastig, auf den Erzherzog zuschreitend, ich kam hierher, weil ich Dich allein und ohne Zeugen zu sprechen wünschte, und weil das bekanntlich bei mir ganz unmöglich ist.

Graf Dominik verneigte sich ehrfurchtsvoll und stumm vor dem Kaiser und eilte der Thür zu. Aber der Kaiser selbst hielt ihn zurück.

Nicht doch, sagte er, bleiben Sie, junger Mann, denn vielleicht können Sie uns noch nützen! Ich weiß, Sie sind des Erzherzogs treuer Freund, und Sie werden ihn, — und auch mich nicht verrathen. Aber es ist nicht Zeit, viele Worte zu machen! Also sage mir rasch, Joseph, hast Du hier irgend eine geheime Thür, weißt Du in irgend einem Deiner Zimmer eine Oeffnung, ein Loch oder einen Kamin, der zu einem geheimen Corridor, einer geheimen Treppe führt, durch welche man aus dem Schloß kommen kann?

Ich, Majestät, ich sollte hier eine geheime Thür haben, geheime Wege, um das Schloß zu verlassen? rief der Erzherzog empört. Ist das wieder eine neue Erfindung der frommen Väter, mit der sie mich bei Ihrer Majestät verleumdet haben?

Still, still, Joseph! Hat der Bub' nicht gerade das aufbrausende Temperament seiner Frau Mutter? Es ist hier aber gar nicht von den

Digitized by Google

frommen Vätern die Rede, sondern allein von Dir. Sag' also **ohne** Umschweife, hast Du einen geheimen Ausgang hier?

Einen geheimen Ausgang, und wozu sollte ich den benutzen?

Der Kaiser neigte sich dicht an das Ohr seines Sohnes. Um zu entfliehen, flüsterte er, um in dieser Stunde, dieser Minute noch das Schloß zu verlassen, ein Roß zu besteigen, und in schnellstem Trabe aus Wien zu reiten!

Ich entfliehen, mein Vater? rief Joseph unwillig. Ist es also dahin gekommen, daß der Sohn entfliehen muß vor seiner eigenen Mutter? Bin ich ein Verbrecher, der sich nicht einmal vertheidigen, der nicht einmal erfahren darf, welcher Schuld man ihn anklagt? Nein, mein Vater, und mögen mich hier Tod oder ewiges Gefängniß bedrohen, ich entfliehe nicht!

Und in dem Falle würde ich es Dir auch nicht rathen, mein Bube, sagte der Kaiser ernst. Aber es ist hier nicht die Rede von einer Anklage, von Giftbechern und unterirdischen Burgverließen, sondern einfach davon, ob Du noch immer den Wunsch hegst, zur Armee abzugehen, oder ob Du hier bleiben willst?

Oh mein Vater, Sie wissen es wohl, daß es mein glühendster Wunsch ist, zur Armee zu gehen, daß es für mich ein bitterer Schmerz wäre, hier bleiben zu müssen.

Nun, wenn es so ist, so höre! Es ist ihnen gelungen, Dich bei der Kaiserin zu verdächtigen, Dich ihr als einen wilden Barbaren und nach Blut und Schlachten dürstenden Kriegsknecht darzustellen, der durch das Lagerleben ganz und gar verwildern und zu Grunde gehen würde. Die Kaiserin, in der Zärtlichkeit ihrer Mutterliebe, will Dich vor einer so entsetzlichen Zukunft schützen, und sie hat deshalb beschlossen, ihre Erlaubniß zurück zu nehmen und Dich nicht zur Armee gehen zu lassen.

Der Erzherzog Joseph stieß einen dumpfen Seufzer aus, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Der Kaiser sah es und legte seine Hand mitleidsvoll auf seines Sohnes Schulter.

Verzage noch nicht, mein Sohn, sagte er, noch ist vielleicht nicht alle Hoffnung verloren, und vielleicht gelingt es mir, Dir zu helfen. Ich kann Deinen Schmerz begreifen und ihn Dir nachfühlen, denn

Digitized by Google

ich habe gelitten, was Du leidest. Wäre auch gern hinausgezogen in's Feld, statt hier müßig zu sitzen, und nichts zu sein als der Gemahl der Kaiserin, möchte mich auch einmal an die Spitze einer Armee stellen und befehlen, nachdem ich so lange gehorsamt habe, aber die Kaiserin — doch was nützt es von mir zu sprechen! Ich bin ein absterbender Baum; aber Du bist noch ein junges grünes Reis, und ich will nicht, daß sie Dir den Sonnenschein und die Freiheit entziehen sollen! Höre also! Noch weißt Du ja nichts von der geänderten Gesinnung der Kaiserin, noch hat sie Dir keinen Befehl zugehen lassen! Komm also diesem Befehl zuvor, entferne Dich jetzt schon, warte nicht das Morgen ab, sondern brich sogleich auf! Schreibe rasch einige Zeilen an die Kaiserin, sage ihr, daß Du Dich zu schwach fühltest, den Abschied von ihr zu ertragen, daß Du es daher vorzögest, Dich heimlich von hier zu entfernen und dem Trennungsweh zu entfliehen, daß Du aber hofftest, sie glücklich wieder zu sehen, und einige erkämpfte Loorbeeren zu ihren Füßen niederlegen zu können.

Der Erzherzog stürzte zu seinem Schreibtisch hin, und in athemloser Hast begann er zu schreiben. Der Kaiser aber winkte den jungen Grafen Kaunitz, der bis dahin schweigend und in ehrfurchtsvoller Entfernung dagestanden, näher zu sich heran.

Haben Sie einen guten Renner, den Sie meinem Sohn verkaufen können, und zwei treue Diener, die ihn so lange begleiten können, bis seine Equipage und sein Militairgefolge ihm nachfolgen kann?

Ich kam hieher, Majestät, um dem Erzherzog einen ähnlichen Vorschlag zu machen, wie Ew. Majestät. Das beste Pferd aus meines Vaters Marstall steht schon vor dem Kärnthner Thor bereit, und meine beiden treuen Diener halten mit guten Rennern daneben.

Das beste Pferd Ihres Herrn Vaters? Der Obristhofkanzler weiß also auch von der Sache?

Er weiß darum, und wünschte dem Erzherzog behülflich zu sein. Er hat für den äußersten Nothfall mir aufgetragen, dies letzte Mittel einer Flucht vorzuschlagen.

Der Brief ist fertig, sagte der Erzherzog aufstehend und dem Kaiser das beschriebene Blatt darreichend.

Digitized by Google

Ich selbst werde ihn der Kaiserin geben, ich werde ihr sagen, daß ich es war, der Dir zu dieser Flucht gerathen.

Aber alsdann wird die Kaiserin Ihnen zürnen, mein Vater.

Mein Sohn, sagte der Kaiser mit einem eigenthümlichen Lächeln, ich bin schon unter so manchem Gewitterschauer dahin gegangen, und ich denke, ich werde auch diesen kleinen Sturm noch aushalten können. Die Kaiserin besitzt das beste, schönste und edelste Herz, und wenn die finstern Wolken ihres Zornes ausgedonnert haben, so scheint die Sonne ihrer Liebe wieder hell und klar. Geh also, mein Sohn, ich will's verantworten, was wir thun. Die Kaiserin hat mir ja nicht gesagt, daß es ihr Wille ist, Dich zurückzuhalten. Sie betrachtet die Sache als ein Regierungsgeschäft, und Du weißt wohl, mit den Regierungsgeschäften habe ich nichts zu thun. Der Zufall hat mir ihre Absichten verrathen, und den Zufall zu benutzen ist kein Unrecht vor Gott und Menschen. Eile Dich also, mein Sohn. Ich nehme es auf mich, die Kaiserin zu beruhigen und zu versöhnen, und Sorge zu tragen, daß Dir Dein Gefolge nachgesandt werde. Hier, stecke diese Börse ein. Es sind zweihundert Louisd'or darin. Genug für einige Tage Incognito! Nun wirf den Soldatenmantel über, und dann rasch vorwärts.

Graf Dominik stand schon mit dem Mantel bereit und warf ihn über die Schulter des Erzherzogs, der sich mit strahlenden Augen und glühenden Wangen seinem Vater näherte.

Oh mein Herr und mein Kaiser, sagte er mit vor Rührung zitternder Stimme, mein ganzes Leben wird nicht genügen, Ihnen zu danken für diese Stunde! Bisher habe ich Sie vielleicht nur geliebt als meinen Vater! Von heute an aber werde ich Sie lieben als meinen Wohlthäter, als meinen besten und großmüthigsten Freund! Meine ganze Seele und mein ganzes Herz gehört Ihnen von dieser Stunde an, und nie sollen Sie eine Falte darin finden!

Der Kaiser zog den Sohn in seine Arme und küßte seine reine, hohe Stirn. Lebe wohl, mein Sohn, Du gehst als ungenannter Soldat, kehre heim als gefeierter Kriegsheld. Möge es Dir vergönnt sein, auf den Schlachtfeldern in Wirklichkeit alle die Lorbeeren zu finden, die ich nur in meinen Träumen sehen durfte! Lebe wohl!

Er drückte ihn noch einmal fest in seine Arme, und drängte ihn dann sanft zurück. Und jetzt gebe Gott, daß Du Niemand von den Schleichern in den Corridoren begegnest und glücklich bis zur kleinen Steintreppe gelangst. Gehen Sie voran, Graf Kaunitz, und schauen Sie nach, ob keine Laurer und überflüssigen Leute da sind!

Der Graf flog hinaus, der Kaiser folgte ihm Hand in Hand mit seinem Sohn. Ich werde Dich bis zur Treppe geleiten, flüsterte der Kaiser, ich werde Sauvegarde bilden, und —

Eben stürzte Graf Dominik wieder von dem Corridor in den Vorsaal herein. Es ist zu spät! flüsterte er leise. Eine Botschaft der Kaiserin!

II.

Die Kaiserin und ihr Sohn.

Graf Dominik hatte sich nicht getäuscht. Es war eine Botschaft der Kaiserin, welche den Corridor heraufgeschritten kam, es war der Oberhofmeister, begleitet von vier kaiserlichen Kammerherren, welche jetzt in den Vorsaal des Erzherzogs eintraten, um im Namen kaiserlicher Majestät den Erzherzog Joseph einzuladen, sofort und unverzüglich zu der Kaiserin sich zu verfügen, weil dieselbe ihm eine wichtige Mittheilung zu machen wünsche.

Ueber Josephs Wangen ergoß sich eine tödtliche Bläße und seine ganze Gestalt erzitterte. Der Kaiser fühlte es und drückte den Arm seines Sohnes fester in dem seinen. Muth, mein Sohn, Muth! flüsterte er leise, und sich dann an den Oberhofmeister wendend, sagte er laut: melden Sie Ihrer Majestät der Kaiserin, daß ich selbst ihr den Erzherzog zuführen werde. Und als der Oberhofmeister unschlüssig und verlegen sich nicht von der Stelle bewegte, fuhr der Kaiser lächelnd fort: nun, ich sehe schon, Majestät hat Ihnen befohlen, den Erzherzog sogleich selbst zu ihr zu führen. Kommen Sie also, mein Sohn, lassen Sie uns diesen Herren vorangehen zur Kaiserin. —

Digitized by Google

Maria Theresia ging mit hastigen, unruhigen Schritten im Gemach auf und ab. Ihre großen flammenden Augen richteten sich immer wieder mit ängstlichem Ausdruck der Thür zu, und so oft sie draußen ein Geräusch, oder das Nahen von Fußtritten zu vernehmen glaubte, stand sie still und athmete hoch auf, wie in innerer Angst und Furcht.

Ich weiß nicht, sagte sie, sich plötzlich an den Pater Porhammer wendend, der mit der Gräfin Fuchs neben dem Canapé stand, welches die Kaiserin vorher in der Ungeduld ihres Herzens verlassen hatte, ich weiß nicht, ehrwürdiger Vater, welch eine seltsame Beklemmung mich überfällt, wenn ich denke, daß der Joseph kommt. Ich habe ein Gefühl, als ob ich im Begriff wäre, ein Unrecht an meinem Sohn zu begehen, und um alle Welt nicht möchte ich das thun!

Ew. Majestät sind im Gegentheil im Begriff, den geliebten Sohn aus den Klauen des Teufels und der Weltlust zu erretten, sagte der Pater mit frommem Händefalten. Weil aber Ew. Majestät ein zärtliches Mutterherz haben, thut es Ihnen weh, den geliebten Sohn zu betrüben. Aber es ist zu seinem Besten, und gleich wie Gott geboten hat: „wenn Dich Dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von Dir," so auch müssen Ew. Majestät dem geliebten Sohn das, was Gott ein Aergerniß ist, aus der Seele reißen, und wenn auch ein wenig von seinem Herzblute dabei vergossen würde. Die Wunden, welche man um Gottes und der Tugend willen schlägt, sind bald geheilt, denn der Segen Gottes ruht auf ihnen!

Er hatte sich so sehr darauf gefreut, Soldat zu werden, murmelte die Kaiserin, indem sie wieder hastig auf und nieder ging, seine Augen blitzten so muthig und stolz wie ich sie nie gesehen! Es ist ein schöner Bursch, und wenn ich ihn anschaue, meine ich, den Franzel, seinen Vater, zu sehen, als wir noch junge Liebesleut waren! Glaub's wohl, der Lorbeerkranz würd' ihm prächtig stehen zu seinem frischen Jünglingsangesicht und zu den schönen blauen Augen, und ich denk, mein eigen Herz würd' höher und stolzer schlagen, wenn ich ihn heimkehren sähe als Sieger mit einer schönen großen Narbe über die Wange. Aber nein, nein, es darf ja nicht sein! Würde mir verwildern und zu Schanden werden, der Joseph! Hat überdies schon einen schlimmen Hang

zum wilden Kriegerleben, verzeih mir's Gott, just wie unsers Ahnherrn Kaiser Carls des Fünften geliebter Sohn Don Juan von Oesterreich. Der wollt' auch nichts wissen als Krieg und Dampf und blieb auch auf dem Schlachtfeld! Nein, will solchen Kummer nicht erleben, ich will nicht meinen Erstgeborenen vor mir begraben wissen! Hab' schon vier Kinder abgegeben an die Kaisergruft zu St. Stephan und kann keins mehr missen! Nein, nein, der Joseph darf nicht gehen! Nicht wahr, Füchsin, fuhr sie fort, sich lebhaft zu der Oberhofmeisterin hinwendend, der Erzherzog sagte zu Ihr, er möcht' nicht in die Meß gehen, wollt lieber recht viel Feinde niederschmettern, und das wäre Gott ein viel wohlgefälligeres Werk, als das Meßhören, das Beten und die ganze Litaney?

So sagte er, Majestät, und meine Seele schaudert noch, wenn ich daran denke! rief die Oberhofmeisterin, sich bekreuzigend.

Oh, wir wollen ihm die bösen Gedanken austreiben, rief die Kaiserin erglühend, wollen seinen starren Sinn schon beugen und ein wenig mehr Sanftmuth und Liebe in sein starres Herz ergießen. Er soll es lernen, Gott zu dienen, und —

Se. Majestät der Kaiser, und Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog, meldete der eintretende Oberhofmeister, auf den Wink der Kaiserin die Thüren öffnend.

Maria Theresia ging den Eintretenden lebhaft entgegen und begrüßte ihren Gemahl mit einem hastigen Neigen ihres Hauptes.

Ew. Majestät bereiten mir eine große Ueberraschung, sagte sie betonend, zu so ungewohnter Stunde zu mir zu kommen.

Glaub's wohl, Majestät, sagte der Kaiser lächelnd, Sie haben mich nicht erwartet, aber es ist heute ein ungewohnter Tag, und deshalb wird mir meine Gemahlin wohl die ungewohnte Stunde meines Besuches verzeihen. Ich war bei dem Erzherzog, als Ihre Botschaft anlangte. Denn Ew. Majestät werden es natürlich finden, wenn ich den letzten Tag, den der Joseph bei uns verlebt, so viel als möglich in seiner Gesellschaft zubringen möchte, und da ohne Zweifel Ew. Majestät dem Sohn nichts zu sagen haben, was der Vater nicht hören dürfte, so habe ich mir erlaubt, den Joseph zu Ew. Majestät zu begleiten.

Und in welcher seltsamen und ungewohnten Tracht erlaubt sich

Digitized by Google

denn der junge Erzherzog da zu uns zu kommen? fragte Maria Theresia, ihre glänzenden Blicke auf das Gewand ihres Sohnes heftend.

Verzeihung, Majestät, sagte Joseph, ich hatte eben dies Gewand anprobirt, als der Befehl Ew. Majestät kam, und um sogleich diesem Befehl zu folgen, blieb mir keine Zeit übrig, das Kleid zu wechseln.

Auch sieht er, wie mir scheint, stattlich und schön aus in dem Soldatenkleid, rief der Kaiser, und ich denke, er wird einen stolzen und schmucken Soldaten abgeben!

Die Kaiserin war in ihrem Herzen ganz der Meinung ihres Gemahls, und daß sie's war, verdroß sie um so mehr. Sie legte daher ihre Stirn in finstere Falten und preßte die Lippen heftig auf einander, wie sie's zu thun pflegte, wenn ihr Gemüth stark erregt war.

Du hältst es also wohl schon für eine ganz ausgemachte Sache, daß Du Soldat wirst und in's Feld rückst, mein Sohn? fragte sie mit fliegendem Athem.

Joseph richtete seine großen blauen Augen mit einem fast flehenden Ausdruck auf die Kaiserin hin. Ew. Majestät haben es mir versprochen, sagte er ruhig und fest, und ich weiß, daß Ew. Majestät noch niemals irgend einem Menschen Ihr Wort gebrochen haben!

Ei, sieh da, rief Maria Theresia mit einem kurzen, spöttischen Lachen, das sieht ja fast aus wie eine Drohung! Der junge Herr will's wohl versuchen, mich bei meinem point d'honneur zu fassen und mich zu zwingen, ihm mein Wort zu halten?

Verzeihung, Majestät, sagte Joseph ruhig und fest, ich habe mir gar nicht einen solchen beleidigenden Gedanken erlaubt, zu zweifeln, daß Ew. Majestät mir Ihr Wort halten werden.

So erlaube ich es Ihm jetzt, zu zweifeln, Herr Sohn, rief die Kaiserin, welcher die Worte des Erzherzogs als ein versteckter Tadel erschienen. Ja, ich erlaube Ihm zu zweifeln, daß ich Ihm mein Wort halte, denn mit dem bloßen Worthalten ist's auch nicht gethan, und meine kaiserliche Ehre wird durchaus nicht tangirt, wenn ich ein Versprechen zurücknehme, das ich meinem Sohn in der Uebereilung, und ohne recht zu überlegen, gegeben habe.

Wie, Majestät, rief der Kaiser, Sie wollten wirklich Ihr Versprechen

Digitized by Google

zurücknehmen, Sie wollen das jetzt noch, nachdem alle Vorkehrungen getroffen sind, nachdem alle Welt es weiß, daß der Joseph zur Armee abgehen soll?

Was kümmert mich das Gerede der Welt, sagte die Kaiserin stolz und strenge, was habe ich nach ihr zu fragen? Nur die Stimme Gottes und meines Gewissens leitet mich in allem meinem Wollen und Vollbringen, und ich folge eben nur Gott und meinem Gewissen, wenn ich jetzt mein Versprechen zurücknehme und den Erzherzog nicht zur Armee abgehen lasse.

Joseph stieß einen Schrei aus und taumelte einen Schritt zurück. Das ist nicht möglich, das kann nicht Ihr Ernst sein, Majestät, rief er schmerzvoll.

Und warum ist das nicht möglich? fragte die Kaiserin glühend.

Weil es grausam und herzlos wäre, sagte Joseph ganz außer sich, weil man dann mit meinen liebsten Wünschen, meinen heiligsten und reinsten Hoffnungen ein übermüthiges und willkürliches Spiel getrieben, und weil ich nun und nimmermehr glauben kann, daß meine Frau Mutter so mein armes Herz verhöhnen wollte!

Die Kaiserin, in Zorn erglühend, hatte schon den Mund zu einer Erwiderung geöffnet, als ihr Gemahl ihr sanft die Hand auf die Schulter legte und dadurch das heftige Wort, das auf ihren Lippen schwebte, zurückhielt.

Ich bitte Sie, meine Gemahlin, sagte er leise, bedenken Sie, daß wir nicht allein sind. Der Joseph ist jetzt ein erwachsener Mensch, und es darf wohl Niemand Zeuge seiner Demüthigung sein, Niemand als seine Eltern. Haben Sie daher die Gnade, den beiden Herrschaften zu bedeuten, daß sie uns allein lassen!

Und warum soll ich das thun? rief die Kaiserin, meine treuesten und ergebensten Diener dürfen immerhin hören, was ich dem Herrn Sohn da zu sagen habe, und ich wünsche, daß sie meine Worte hören und auch die Antworten, welche mir der junge Kaiser der Zukunft zu geben wagt!

Aber Verzeihung, Majestät, sagte der Kaiser fest, ich wünsche nicht, daß dies geschieht, und wie mir scheint, habe ich wohl einiges Recht, wenigstens in dem Innern unserer Gemächer zu gebieten und

Digitized by Google

meinem Willen Gehör zu verschaffen. Wenn Ew. Majestät daher der Frau Gräfin und dem Herrn Pater nicht befehlen wollen, hinaus zu gehen, so werde ich es thun!

Maria Theresia blickte fast entsetzt in das Antlitz ihres Gemahls, das sie nie so ernst und strenge gesehen. Sie fand in ihrer Bestürzung kein Wort der Erwiderung. Der Kaiser wartete einen Moment, und als Maria Theresia noch immer schwieg, wandte er sich zu den Beiden um, die da noch immer neben dem Divan standen, und mit gespannter Aufmerksamkeit der Scene gefolgt waren.

Ich ersuche die Frau Gräfin und den Herrn Pater, uns zu verlassen, befahl der Kaiser. Familienangelegenheiten.

Aber das fromme Paar blieb unbeweglich stehen und schien die Worte des Kaisers gar nicht gehört zu haben. Die Gräfin Fuchs blickte mit ihrem gewohnten kalten und ernsten Ausdruck auf die Kaiserin hin, der Pater Porhammer hatte den Blick gesenkt, die Hände gefaltet und schien zu beten.

Dieses trotzige Nichtbeachten der Befehle ihres Gemahls verletzte die Kaiserin, und sie fühlte jetzt, daß es an ihr sei, ihrem Gemahl eine Genugthuung zu geben.

Frau Gräfin Fuchs, sagte sie, ohne Zweifel hat der Kaiser nicht laut und gebieterisch genug gesprochen, und Sie hat daher seinen Befehl nicht vernommen. Ich werde Ihr und dem Herrn Pater die Worte des Kaisers wiederholen. Der Kaiser hat gesagt: „ich ersuche die Frau Gräfin und den Herrn Pater, uns zu verlassen! Familienangelegenheiten.“

Die Oberhofmeisterin machte eine tiefe ceremoniöse Verbeugung, der Pater neigte sein Haupt und machte mit seiner erhobenen Rechten den Gruß des Kreuzes nach der Kaiserin hin, dann wandten Beide sich um und gingen leise mit unhörbaren Schritten der Thür zu.

Maria Theresia schaute ihnen nach, bis die Thür sich hinter ihnen schloß, dann wandte sie ihre glühenden Augen auf den Kaiser hin: ihr Gemahl dankte ihr mit einem zärtlichen Blick und einem sanften Lächeln. Der Erzherzog hatte sich während des Zwiegesprächs des kaiserlichen Paares in eine Fensternische zurückgezogen, vielleicht um sich zur Ruhe zu zwingen, vielleicht um seine Thränen nicht sehen zu lassen.

Digitized by Google

Jetzt, sagte Maria Theresia mit ernstem, strengem Ton, jetzt sind wir allein, und jetzt mag der Joseph mir sagen, was er zu sagen hat. Niemand wird es hören, als seine Eltern. Möge er aber auch bedenken, daß außer seinen Eltern auch Gott ihn hört, und daß hinter der Mutter noch immer die regierende Kaiserin steht, die jede Unbill strafen wird, welche man der Mutter anzuthun wagt. Und eine Unbill nenn ich's, wenn der Joseph meint, ich wolle sein Herz verhöhnen und ein übermüthiges und willkürliches Spiel mit ihm treiben, weil ich mein Wort zurücknehme und es nicht dulden will, daß er uns verläßt und zur Armee gehe. Ich habe diesen Entschluß gefaßt, nicht aus Härte und Strenge, sondern in der zärtlichsten Besorgniß und Fürsorge meines Mutterherzens, ich habe ihn aber nicht blos gefaßt als Mutter, sondern als Kaiserin, welche ihrem Volke in ihrem Sohn den dereinstigen Kaiser erziehen muß. Und in beiden Eigenschaften, als Mutter und als Kaiserin, sage ich jetzt: ich nehme mein Wort zurück, mein Sohn. Du wirst nicht zur Armee gehen, Du wirst bei uns bleiben, damit Dein Herz nicht verwildere. Es ist ohnehin schon störrisch genug, und das Leben im Feldlager und auf dem Schlachtfeld wird Dich ganz und gar zu einem rauhen Soldaten machen, der gar keinen Geschmack mehr finden wird an den sanften Segnungen des Friedens und seinen Völkern nicht Ruhe und Glück, sondern viel Angst, Sorge, Kriegspein und Unglück bringen würde. Deshalb bleibst Du hier, mein Sohn, das ist mein unwiderruflicher Wille! Wenn's Dich jetzt auch seckirt, mein Sohn, so sei demüthig und denke, daß Deiner Mutter bessere Einsicht es so bestimmt hat, und daß ein gehorsamer Sohn darüber in seinem Herzen nicht murren darf. So, und jetzt wollen wir gut Freund sein und uns begrüßen, als kämst Du heim von Deiner Reise. Da hast Du meine Hand, Joseph! Sei willkommen, mein Sohn!

Sie reichte mit einem gütigen Lächeln ihrem Sohn ihre Rechte dar, aber er nahm sie nicht; er stand zitternd, todesbleich seiner Mutter gegenüber und starrte ihr mit einem fast drohenden Ausdruck in's Angesicht.

Siehst Du nicht, mein Sohn, daß Dir Deine Mutter die Hand darreicht? fragte der Kaiser sanft.

Digitized by Google

Ich seh's, Vater, ich seh's, sagte Joseph heftig, aber ich kann diese Hand nicht nehmen. Ich kann meine Lippen nicht darauf pressen, denn es sind keine Worte der Liebe auf ihnen, sondern Worte des Jammers. Nein, meine Mutter, ich kann diese Hand nicht küssen, welche so eben meine schönsten Hoffnungen zertrümmert hat. Und Sie wollen den Despotismus so weit treiben, zu fordern, daß mein Herz nicht einmal murren soll. Mein Herz murrt nicht, aber es schreit in Verzweiflung und Jammer. Oh meine Mutter, haben Sie Erbarmen mit mir, nehmen Sie Ihr Wort zurück, lassen Sie mich gehen. Machen Sie mich nicht zum Gespött der Menschen, dulden Sie es nicht, daß die Welt sagen könne, ich sei kein Mensch, kein Mann, kein eigenes fühlendes, sich selbst bestimmendes Wesen, sondern nur ein Spielwerk in den Händen kaiserlicher Majestät! Dulden Sie es nicht, daß alle meine Feinde hier mit höhnischen Blicken und spöttischem Lächeln mich ansehen und sich ihres Triumphes über mich freuen! Oh, lassen Sie mich gehen, und sei's auch nur auf kurze Zeit, nur auf wenige Wochen! Ich will's bei meiner Ehre schwören, an dem Tage, den Sie mir bestimmen werden, zurückzukehren. Aber lassen Sie mich gehen. Sehen Sie, Mutter, mein Herz war so voll Liebe und Dankbarkeit für Sie, ich warf mir vor, Sie bis dahin nicht genug geliebt zu haben, und fühlte, daß ich Sie fortan grenzenlos lieben und verehren würde. Machen Sie nicht, Mutter, daß alle diese Gefühle wieder in meinem Herzen einschlummern. Seit acht Tagen war ich jung geworden, es schien mir, als ob die ganze Welt mir entgegen lachte, und in der Fülle meines Glückes vergab ich Allen Denen, welche meine Jugend so jammervoll elend und einsam gemacht hatten. Seit acht Tagen bin ich jung, oh Mutter, machen Sie nicht, daß ich wieder alt und vergrämt werde, wie ich gewesen bin, daß ich wieder zurückkrieche in die stumme Höhle eines freudlosen Daseins, jetzt, da ich die Sonne und die Blumen kennen gelernt habe. Verdammen Sie mich nicht wieder zu dem alten Elend meiner Kindheit, lassen Sie mich frei sein!

Nein, sage ich, nein! rief die Kaiserin mit zornerglühenden Wangen. Jetzt erst sehe ich ein, wie Recht ich thue, Ihn nicht gehen zu

Digitized by Google

lassen, denn das hieße, Ihn in sein Verderben schicken. Er ist ein wilder und undankbarer Knabe, und hart und verstockt ist Sein Sinn. Spricht von den Leiden Seiner Jugend! Was hat Er denn gelitten?

Was ich gelitten? rief Joseph, dessen Zähne aufeinanderschlugen wie im Fieberfrost, und der in der flammenden Aufregung seines Herzens nicht mehr im Stande war, eine äußere Fassung sich zu bewahren. Was ich gelitten habe, fragen Sie? Ich will's Ihnen sagen, Frau Mutter! Ich habe gelitten, so lang ich lebe, denke und fühle. Als ich ein Kind war, habe ich gesehen, daß es neben mir einen andern Knaben gab, den meine Mutter mehr liebte als mich! Wenn wir beisammen standen, wenn meine Blicke mit Sehnsucht den mütterlichen Blick suchten, so sah ich, daß er auf den Andern gerichtet war. Wenn wir Beide eine Unart begangen hatten, so war ich es, der die Vorwürfe, Er es, der die Verzeihung bekam. Neid und Eifersucht fraßen in meinem Herzen, und Niemand sah die Thränen, die in meinen Augen standen, und ich hatte Niemand, dem ich sagen konnte, was ich litt. Ich war immer einsam, immer allein, und Sie wunderten Sich, daß ich schweigsam war, und meine Einsamkeit nannten Sie Verstocktheit, und mir, der seine Nächte verweinte, und die Tage heimlich an seinem Kummer nagte, mir stellten Sie meinen lachenden Bruder, das verhätschelte Kind des Glückes gegenüber und zürnten mir, daß ich nicht war wie Er.*) Und da war dies Corps der Herren

---

*) Der Erzherzog Carl, der jüngere Bruder Joseph's, war der bevorzugte Liebling des Kaiserpaars. Von frühester Jugend an lebten die beiden Knaben in Uneinigkeit, und je älter sie wurden, desto mehr steigerten sich ihre durch mancherlei Umstände genährten Zwistigkeiten. Erzherzog Carl, verwöhnt von der Liebe seiner Aeltern und den Schmeicheleien des ganzen Hofes, begegnete seinem Bruder oft mit Spott und Uebermuth und rühmte sich, daß er die „Purpurgeburt" voraus habe, nämlich geboren sei, als sein Vater schon zum Kaiser erwählt worden, während Joseph nur der Sohn des Herzogs von Toskana gewesen. Carl war von hervorragenden Fähigkeiten, aber von heftigen Leidenschaften und stolzem dominirendem Charakter und ließ Joseph bei allen Gelegenheiten auf das Bitterste das Uebergewicht seiner bevorzugten Stellung fühlen, was von diesem mit Heftigkeit und Zorn zurückgewiesen ward. So war allmälig zwischen den Brüdern eine heftige Feindschaft aus-

Digitized by Google

Pädagogen, welche mich marterten mit ihrer stumpfsinnigen Pedanterie, welche unter dem Vorwand, meinen Trotz brechen zu wollen, mir mein eigenes Denkvermögen, meinen eigenen Willen brechen wollten. Und da waren endlich die heuchlerischen Patres, welche mit ihren Gebeten und Litaneyen meine Seele und meinen Verstand umnebeln wollten, damit ich dereinst ein Fürst werde in ihrem Sinn, das heißt, ein verdummter, bigotter Diener der Kirche!

Mäßige Dich, mein Sohn, rief der Kaiser entsetzt, bedenke, was Du sprichst.

Lassen Sie ihn, mein Gemahl, es ist gut, daß ich einmal auf den Grund seiner Seele sehen kann!

Oh, auf dem Grund meines Herzens ist viel Jammer und Herzeleid, sagte Joseph mit einem bittern Lachen, und wenn vielleicht auch Perlen darin gewesen sind, so haben es die Herren Pfaffen verstanden, sie mit dem ätzenden Gift ihrer Heuchelei zu zerstören. Oh Mutter, lassen Sie mich gehen, und wär's auch nur, um diesen frommen Herren, die hier am Hofe herrschen, freies Feld zu lassen, und wär's auch nur, damit ich nicht mehr sehe, wie sie das edle Herz meiner erhabenen Mutter betrügen und hintergehen, und wär's auch nur, um Ihnen zu beweisen, daß Ihr Sohn nicht so schlecht und so verderbt ist, wie die frommen Herren es Sie glauben machen. Oh meine Mutter, haben Sie Erbarmen, auf meinen Knieen flehe ich Sie an, retten Sie mich, und lassen Sie mich gehen!

Und der junge Erzherzog stürzte auf seine Kniee nieder, die Hände flehend zu der Kaiserin erhebend. Die lang zurückgehaltenen Thränen brachen in wilden Fluthen aus seinen Augen hervor, der wilde Jugend-

---

gebrochen, als Carl gefährlich erkrankte. In seiner Todesstunde fühlte er selber sein Unrecht, und er gestand es seiner Mutter. Als Maria Theresia, in Thränen zerfließend, an dem Bette ihres sterbenden Lieblings saß, nahm der Prinz ihre Hand und drückte sie zärtlich an seine Lippen. „Madame, sagte er, klagen Sie nicht über meinen baldigen Tod; denn hätte ich gelebt, würde ich Ihnen noch weit mehr Veranlassung zu Thränen gegeben haben." Wenige Stunden darauf starb er, kaum sechszehn Jahre alt, im Februar 1761. Wraxall, Memoirs of the Courts of Berlin, Vienna etc. Vol. II. S. 385.

Digitized by Google

zorn hatte sich ausgetobt, und eine maßlose Traurigkeit überkam ihn jetzt. Er schlug seine beiden Hände vor sein Angesicht und weinte bitterlich.

Der Kaiser, mühsam seine eigenen Thränen zurückhaltend, trat dicht zu ihm heran, und die Hand auf das Haupt seines knieenden Sohnes legend, schaute er flehend hinüber zu der Kaiserin.

Seien Sie milde und erbarmungsvoll, meine Gemahlin, sagte er sanft. Vergeben Sie ihm alle die harten und ungerechten Worte, welche er gesprochen in der Bitterkeit seines ersten Schmerzes, und wenn es sein kann, so haben Sie Erbarmen, so richten Sie ihn auf aus seiner Verzweiflung und erfüllen ihm, was er so sehr wünscht!

Ich wollte, daß ich es vermöchte, sagte die Kaiserin fast traurig, aber er hat's mir unmöglich gemacht. Ich darf nicht seinem Trotz nachgeben, und das Mutterherz darf nicht bei der Kaiserin sprechen für den rebellischen Sohn. Was er gesagt hat, vergebe ich ihm und will's zu vergessen suchen. Weiß wohl, daß die Jugend in ihrem Zorn nicht weiß, was sie thut und spricht. Bin auch jung gewesen und stürmisch und fühl', daß der Joseph mein Sohn ist! Es ist das spanische Blut, das zuweilen in uns kocht und tobt. Deshalb verzeihe ich dem Joseph und — werd's selbst in der Beicht' nicht sagen, was ich hier gehört habe, vielleicht erfährt's dann auch Gott nicht. Vergeben will ich, aber — seinen Willen kann ich ihm nun und nimmermehr thun! Das hieße ihn bestärken in seinem Trotz, das wär' nichts weiter, als einem eigensinnigen Kinde erlauben, mit dem Feuer zu spielen, weil es schreiend es begehrt! Stehe auf, mein Sohn Joseph, ich will vergeben und vergessen, aber was ich gesagt habe, hab' ich gesagt! Du bleibst hier!

Joseph erhob sich langsam von seinen Knieen. Seine Thränen waren versiegt, seine Lippen zitterten nicht mehr, der alte Trotz war wieder in sein bleiches Antlitz zurückgekehrt, sein Blick war wieder kalt und trübe.

Er verneigte sich tief vor seiner Mutter. Ich habe die Worte Eurer Majestät gehört, sagte er mit hartem, rauhem Ton, es ist meine Pflicht, zu gehorchen! Erlauben mir Ew. Majestät also, daß ich gehe, diesen Soldatenrock, der sich nicht mehr für mich ziemt, auszuziehen und meine spanischen Gewänder wieder anzulegen.

Digitized by Google

Ohne eine Antwort der Kaiserin abzuwarten, wandte er sich um, und hastig das Gemach durchschreitend, eilte er der Thür zu.

Die Kaiserin sah ihm stumm und kalt nach. Aber als die Thür sich hinter ihm schloß, nahmen ihre Züge einen angstvollen, zärtlichen Ausdruck an, und sich an ihren Gemahl wendend, sagte sie hastig: geh ihm nach, Franzel. Suche ihn zu trösten und zu beruhigen. Bleib' bei ihm, daß er sich kein Leid's anthut. Es ist ein so wildes Blut.

In diesem Augenblick hörte man vom Vorzimmer her einen Schrei, dem ein dumpfer Ton, wie das Fallen eines schweren Körpers folgte.

Hilf Gott, das ist Joseph! rief die Kaiserin entsetzt, und aller Rücksicht und aller Etiquette vergessend, eilte sie vorwärts, riß, gefolgt von ihrem Gemahl, die Thür auf und stürzte in den Vorsaal.

In der Mitte des Saales lag ihr Sohn bleich und leblos am Boden; der Schmerz hatte ihn übermannt, er war ohnmächtig geworden.

Die Kaiserin stieß alle die, welche um ihn beschäftigt waren, zurück, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Klage hören zu lassen. Die Angst der Mutterliebe gab ihr Riesenkräfte; den ohnmächtigen Sohn mit ihren beiden Armen umschlingend, hob sie ihn leicht wie eine Feder empor, und sein kaltes Antlitz mit ihren Küssen bedeckend, trug sie ihn mitten durch die Schaar der entsetzten starren Hofleute dahin, in ihr Gemach, wo sie ihn sanft auf ihrem Divan bettete.

Niemand hatte gewagt, ihr bis dahin zu folgen, nur der Kaiser stand neben ihr und reichte ihr jetzt die Riechfläschchen und Salze dar, die auf ihrem Tische gestanden, und auf die sie mit stummer Hand hingedeutet hatte. Sie rieb dem Sohn die Schläfe mit den Essenzen, sie hielt die flüchtigen Salze unter seine Nase, und als er sich endlich zu regen begann, als der erste Athem sich aus seiner Brust emporrang, da wandte sich die Kaiserin mit leuchtenden Augen zu ihrem Gemahl hin. Ich wollt', er würde krank, damit ich ihn pflegen könnt', sagte sie, damit ich Nacht und Tag an seinem Bett sitzen könnt'. Sollt's schon fühlen müssen, wie eine Mutter liebt, und wie sie nimmer läßt von ihrem Kind!

Und vielleicht hatte Gott ihre Worte gehört und wollte ihre Bitte erfüllen, damit diese zwei edlen und glühenden Herzen sich nicht gegen-

Digitized by Google

einander verhärten, sondern einander wiederfinden möchten in Liebe und innigstem Verstehen.

Ein heftiges Fieber fesselte den Erzherzog einige Tage lang an sein Lager. Die Kaiserin wich nicht von seiner Seite, in ihrem eigenen Wohnzimmer hatte sie den Sohn betten lassen und mit zärtlichster Sorgfalt pflegte sie sein.

So oft Joseph, aus seinen Fieberträumen erwachend, die Augen aufschlug, sah er da neben sich an seinem Bett die Kaiserin sitzen, welche mit liebevollen Blicken ihn anschaute, mit ihrem zärtlichsten Lächeln ihn begrüßte. So oft er in seinem Fieberdurst zu trinken begehrte, war es seine Mutter, welche den kühlenden Trank an seine brennenden Lippen führte; so oft seine Stirn wie in verzehrenden Feuergluthen brannte, war es die Kaiserin, welche ihre kühlende Hand darauf legte, und ihr Sohn schaute dann stumm, aber mit feuchten Blicken zu ihr empor und lag still und wie selig entzückt unter ihrem zärtlichen Anblicken, als habe die mütterliche Hand, welche auf seiner Stirn ruhte, alle Schmerzen gebannt und alle Stürme seiner Seele schweigen gemacht.

Auch als das Fieber gewichen war, als Joseph sich wieder von seinem Lager erheben konnte, duldete die Kaiserin es nicht, daß er in seine Gemächer zurückkehrte. So lange er noch Reconvalescent war, sollte er bei ihr bleiben, unter ihrer Obhut, ihrer Liebe. In ihrem Zimmer sollte er seine Gesundheit, seine Heiterkeit wiederfinden; da mußten denn die lustigen Geschwister sich um ihn sammeln, um ihn zu erheitern mit ihren Scherzen und ihrem lachenden Frohsinn; dahin mußten seine Cavaliere und sein vertrautester Freund, der Graf Dominik von Kaunitz, kommen, um den Erzherzog zu zerstreuen mit ihrer Unterhaltung.

Eines Tages aber, als Niemand außer dem Kaiser und dem Grafen Batthiany bei Joseph war, trat die Kaiserin mit einem glücklichen Lächeln und leuchtenden Augen zu ihrem Sohne hin, in ihrer Hand ein Etui von rothem Maroquin haltend.

Was denkst halt, Joseph, daß in dem Kästchen hier verborgen ist? fragte die Kaiserin lächelnd.

Digitized by Google

Weiß nicht, was es sein mag, aber sicher ist's eine Liebesgabe, mit der meine großmüthige Mutter mich erfreuen will!

Wahrhaftig, Du hast just das Rechte getroffen, rief die Kaiserin mit heiterm Lachen, eine Liebesgabe ist's, und will's Gott, der schönste Schmuck Deines Lebens. Will Dir Ersatz geben, mein Sohn, für die getäuschten Hoffnungen, und weil ich nicht dulden wollt', daß Du mein Haus verließest, muß ich schon suchen, Dir das Haus angenehm zu machen. Will Dir auch zeigen, daß ich Dich nicht mehr für einen unmündigen Knaben halte, sondern für einen Mann, der wohl im Stande ist, sich selber sein Haus zu begründen und einer eigenen Familie Herr zu sein. Schau Dir einmal das Bild da an, und wenn es Dir wohlgefällt, so schenk' ich Dir nicht blos das Portrait, sondern auch das Original.

Sie reichte dem Erzherzog das geöffnete Etui dar, in welchem sich das Miniaturbild einer jungen Dame mit lichtbraunen Locken, mit jugendlichem, schönem Angesicht und zwei großen dunklen Augen befand, die den Prinzen mit schwermüthigen, bittenden Blicken anzusehen schienen.

Joseph betrachtete es lange, und allmälig zog sich eine sanfte Röthe über sein vorher so bleiches Antlitz hin.

Nun? fragte die Kaiserin, gefällt Dir das Mädchen?

Ob sie mir gefällt? fragte Joseph sinnend, die Blicke unverwandt auf das Bild gerichtet. Sie schaut mich an mit Engels-Zügen! Es liegt etwas in ihrem Blick, das mich anzuflehen scheint; das Lächeln dieser Lippen ist so traurig süß, daß ich vor ihr auf die Kniee fallen und weinen möchte, daß —

Schaut nur, mein Gemahl, rief Maria Theresia, ihren Arm auf die Schulter des Kaisers legend, der lächelnd neben ihr stand. Das ist unser echter und rechter Bub'! Die Lieb' fängt Feuer in seinem Herzen, und mög's denn da brennen so heilig, himmlisch und treu, wie's in unsern Herzen gebrannt hat schon so manches Jahr! Willst also das Mädchen haben, Joseph?

Der Erzherzog hob seine Augen langsam zu seiner Mutter empor. Ob ich sie haben will? fragte er mit einem traurigen Lächeln. Wird sie mich haben wollen? Wird sie nicht, gleich allen Andern, mich fliehen und verabscheuen?

Digitized by Google

Sie wird gleich allen Andern Dich lieben und hochachten, sagte die Kaiserin, indem sie sich niederbeugte und einen innigen Kuß auf die Stirn ihres Sohnes drückte. Es ist also abgemacht, Du willigst ein, das Original des hübschen Portraits zu Deiner Gemahlin zu machen? Wirst in acht Tagen neunzehn Jahre, da ist's die höchste Zeit Deinen Schwestern voranzugehen mit gutem Beispiel und Dich zu vermählen! Bist's zufrieden?

Ich bin zufrieden, die Braut anzunehmen, die Ew. Majestät für mich ausgewählt haben.

Und fragst nicht einmal nach ihrem Namen, und wes Landes Kind sie ist?

Meine Mutter hat sie gewählt, das ist genug!

Nun denn, rief die Kaiserin vergnügt, Herr Graf Batthiany, Ihr seid so lange der Gouverneur des Erzherzogs gewesen und habt gut gethan. Will Euch zur Belohnung einen ehrenvollen Auftrag geben. Ihr sollt morgen als mein außerordentlicher Gesandter nach Parma gehen und bei Don Philipp von Parma für meinen Sohn, den Erzherzog Joseph kaiserliche Hoheit, werben um die Hand seiner Tochter, der Prinzessin Isabella von Parma.

III.

Eine italienische Nacht.

Der Mond hat sich unter Wolken verborgen, die in großen Massen am Himmel lagern. Seid willkommen, dunkle Wolken, Ihr seid die schützenden Schleier, welche die Geheimnisse der Liebe den neugierigen Blicken verbergen. Sei willkommen, rauschender Wind, der Du die Blätter der Pinien und Taxusbäume bewegst und die Formen dieser künstlich zu Figuren verschnittenen Wachholder und Buchsbäume ein wenig zu natürlichen Gestalten verwilderst; plätschert und rauscht ruhig weiter, Ihr murmelnden Cascaden; schleudert Eure silberstrahlenden Wassergarben unaufhaltsam auf und ab, Ihr Springbrunnen; schwimmt friedlich weiter auf den von weißem Marmor umsäumten Bassins, Ihr

Digitized by Google

stolzen, weißschimmernden Schwäne; singt und flötet Eure Lieder der Sehnsucht und der Liebe weiter, Ihr Nachtigallen in den dunklen Olivenhainen und Myrtengebüschen. Nichts stört Euch jetzt mehr, denn es ist Nacht, tiefe, stille, einsame Nacht, und kein Menschenschritt durchhallt mehr die langen, regelrechten, von hohen Taxuswänden eingeengten Alleen des Parks, und kein Fenster des Palastes da an der Grenze des Parks ist erleuchtet. Der Herzog von Parma schläft, es schläft Alles im herzoglichen Schlosse.

Alles ist dunkel und still, kein Menschenfußtritt unterbricht mehr die Stille der Alleen und der Haine. Singt also weiter, Ihr Nachtigallen in den Gebüschen, bergt Euer stolzes Haupt unter dem weißen Gefieder Eures Flügels, Ihr Schwäne, und träumend laßt Euch schaukeln von den murmelnden Silberwellen des Sees, an dessen Ufern weiße Lilien in Düften fragend zum Himmel hinaufschauen nach ihrem Geliebten, dem Mondschein.

Der Mond hatte sich unter Wolken verborgen, die Wolken sind die schützenden Schleier der Liebe! Hüllt ihn dicht und fest ein, Ihr schützenden Wolken, laßt ihn nicht los, den schwatzhaften Mond, denn wenn auch die Fenster des herzoglichen Palastes dunkel sind, so haben die Wände doch Ohren, und die dürfen es nicht hören, was da am Balcon sich flüsternd regt, und der Mond selbst darf die beiden Gestalten nicht sehen, welche da, die eine oben auf dem Balcon, die andere unterhalb desselben im Park sich befinden. Sie bedürfen nicht des Mondlichts, um einander zu sehen, sie schauen sich an mit den innern Augen ihrer Liebe; sie bedürfen auch nicht des Beieinanderseins und des zärtlichen Umfangens, ihre Seelen haben sich umschlungen zu ewigem Bunde, ihre Herzen sind Eins in unauflöslicher Liebe, sie gehören Beide zu einander mit festen unauflöslichen Banden. Nichts kann sie trennen, nichts ihren Bund zerreißen, nichts als — der Tod!

Wer sind diese Beiden, und was flüstern sie? Eine zweite Julia ist es, die da über den Balcon sich hinablehnt, ein zweiter Romeo ist's, der da unten steht und seine Arme sehnend emporstreckt nach der Geliebten hin. Worte der Liebe, der Sehnsucht, und Schwüre ewiger Treue steigen wie auf goldenen Schwingen hinauf und hinab und küssen

Digitized by Google

diese Lippen, welche getrennt sind, und diese Augen, welche einander nicht schauen.

Morgen also, meine Geliebte, morgen wirst Du mein für alle Ewigkeit?

Morgen, mein Geliebter! Dein bin ich schon für alle Ewigkeit, aber Dein will ich auch sein hienieden vor aller Welt!

Und Du wirst's nimmer bereuen! Du fühlst Dich muthig und stark genug, der ganzen Welt zu trotzen?

Gehört denn Muth und Stärke dazu, die Hand auszustrecken nach seinem höchsten, schönsten Glück und es sich zu eigen zu machen? Oh, es ist viel Eigennutz in meiner Liebe, und weil ich glücklich sein will, vergeß ich die Gefahren, die Dich bedrohen, wenn Du mein Gemahl bist!

Dich zu verlieren, Dich nicht Mein zu nennen, ist die einzige Gefahr, die ich fürchte! Ich kenne keine andere!

Und doch sei vorsichtig und besonnen, sei's um meinetwillen. Bedenke, mein Geliebter, wir sind auf spanischem Boden, obwohl wir in Italien sind, und die spanischen Dolche sind scharf und treffen sicher. Sei vorsichtig, verrathe mit keinem Blick und keinem Lächeln das süße Glück, das uns vereint. Nur wenige Tage hüte Deine Zunge, Deine Augen und Dein Herz. Nur so lange, bis wir fort von hier sind, fort gezogen in das stille Asyl, das unsere Liebe uns zum Paradiese machen wird, und wo keines Rächers Arm uns finden kann. Bis dahin, Geliebter, sei besonnen! Und, — jetzt geh, sieh nur, der Mond bricht hinter den Wolken hervor, und wenn die Späher, die mich überall umlauern, Dich sehen würden — geh, geh! Denk' an die spanischen Dolche, geh!

Ich denk' an morgen, Holde, und so kann ich gehen, denn morgen sehe ich Dich wieder und Du wirst auf immer Mein!

Auf immer Dein! Nun geh!

In der Kapelle erwarte ich Dich?

Ich komme ganz gewiß! Und der Priester, meinst Du, wird uns nicht verrathen?

Er war der Freund und Lehrer meiner Jugend! Er wird uns nicht verrathen!

Digitized by Google

Nun denn auf morgen! Und Gott segne unsre Liebe! Horch, rauscht es dort nicht im Gebüsch?

Es ist der Wind, der in den Pinien rauscht.

Der Wind! Er treibt die Wolken aus einander! Geh!

Lebe wohl! Auf Morgen!

Morgen!

Der Mond trat hinter den Wolken hervor und eine silberne Helle lagert sich über dem Park; deutlich sieht man diese hohe männliche Gestalt, die da vom Balcon zurücktritt und mit raschem Schritt die Allee hinabeilt; deutlich sieht man diese schlanke weibliche Gestalt, die da über den Balcon sich lehnt, und in ihren Augen, welche mit starrem Blick dem Geliebten nachschauen, leuchtet der Mond.

Jetzt sieht sie ihn nicht mehr, doch bleibt sie stehen und lauscht mit angehaltenem Athem, lauscht auf die süße, schweigende Nacht, auf das Plätschern der Cascaden, auf das Rauschen der Pinien, auf das Flöten der Nachtigall. Aber horch, was ist das? Ein Schrei, ein furchtbarer, entsetzlicher Schrei unterbricht auf einmal diese süße Stille. Von dorther kommt dieser Schrei, wohin Er gegangen ist, Er, dem sie nachschaute in athemloser Angst und Liebe.

Noch steht sie zitternd, zweifelnd an ihrem eigenen Gehör, da — noch einmal, noch entsetzlicher, schneidender wiederholt sich dieser Schrei!

Sein Todesschrei! ruft sie mit herzzerreißendem Jammerton, und kaum wissend, was sie thut, der Gefahr nicht achtend, nichts hörend, als diesen fürchterlichen Schrei, der sie zu rufen scheint, schwingt sie sich über das Geländer des Balcons, wie von Mondstrahlen getragen schwebt sie von der Ballustrade hinunter auf die Erde. Der Fall hat sie nicht beschädigt, nicht betäubt; einen Moment nur schwankt sie schwindelnd hin und her, dann stürzt sie vorwärts, die Allee hinauf. Deutlich sieht man jetzt im Mondschein diese zarte schlanke Gestalt in dem fliegenden, weißen Gewande; wie schwarze Nachtvögel umflattern ihre vom Nachtwind bewegten Locken ihr Haupt; der Mond wirft ihre Gestalt in einem langen, schwarzen Schatten auf die Pinienhecke, und wie ein dunkles Gespenst fliegt dieser Schatten neben der weißen Gestalt dahin. — Leuchte ihr, leuchte ihr, Mond, daß sie Ihn findet, den

Digitized by Google

sie sucht, leuchte ihr, daß sie noch einmal sich Aug' in Auge sehen, noch einmal, eh' sie scheiden auf ewig!

Jetzt biegt sie im rasenden Lauf um die Ecke der Allee und tönt ein schrillender Entsetzensschrei von ihren Lippen, und sie stürzt zur Erde nieder neben dieser Gestalt, die da lang hingestreckt am Boden liegt.

Ja, er ist es, Er, den sie liebt, Er, der die Seele ihrer Seele, das Leben ihres Lebens ist! Und er liegt kalt, regungslos da, das gebrochene Auge blickt starr empor zum Himmel, die bläulichen Lippen sind halbgeöffnet, und Todesgestöhn zittert aus ihnen hervor. Noch lebt er also, und das Blut, das aus diesen zwei Wunden hervorströmt, ist noch warm.

Sie neigt sich über ihn, sie küßt seine erkaltenden Lippen, sie reißt das weiße Spitzentuch von ihren Schultern und drückt es auf seine Wunden, um das strömende Blut aufzuhalten. Das Tuch wird purpurroth von seinem Blute, aber seine Lippen werden bleicher, selbst unter ihren Küssen. — Sie fühlt's, sie fühlt's, daß da neben ihr ein Anderer ist, der diese Lippen küßt, und dieser Andere ist der Tod. Sie fühlt, wie seine Glieder erstarren, wie das Todesröcheln allmälig verhaucht.

Oh nimm mich mit Dir! Nimm mich mit! schreit sie in wahnsinnigem Schmerz, ihn umklammernd mit ihren Armen, sein Antlitz überströmend mit ihren Thränen, die Bächen gleich aus ihren Augen schießen. Nimm mich mit Dir! Habe Erbarmen mit meinem Jammer! Löse meine Seele, die in Deiner Seele lebte, auf, daß sie mit Dir entflattere! Oh Geliebter, nur Ein Wort, einen letzten Blick! Geh nicht von hinnen, ohne mir Lebewohl gesagt zu haben! Du schweigst! Du antwortest mir nicht?

Sie starrt ihn an in athemloser Erwartung, und dann, wie er schweigend, regungslos da liegt, schleudert sie ihre Arme gen Himmel empor, und ruft in wilden Jammertönen: mein Gott, mein Gott, nimm seine fliehende Seele nicht auf, bevor sie mir nicht den Trost gegeben hat, mir zu sagen, wann ich ihr folgen werde! Nimm seine fliehende Seele nicht auf, halte sie fest auf seinen Lippen, daß sie noch einmal zu mir sprechen!

Digitized by Google

Ihre Arme sinken hernieder und legen sich wieder um seine Gestalt, ihr Haupt lehnt matt an seinem erkaltenden Gesicht, und ihre Lippen flüstern mit flehendem Liebeston: höre mich, mein Geliebter, und sprich zu mir. Sag' mir, daß ich Dir folgen werde, daß Du mich bald zu Dir rufen willst, daß —

Plötzlich verstummt sie, denn ihre Arme, welche ihn umschlungen halten, fühlen das leise Erzittern seiner Gestalt, fühlen, daß das Leben zurückkehrt. Erschaudernd vor Entzücken neigt sie sich über ihn; seine Augen, welche vorher gebrochen waren, sind jetzt auf sie gerichtet mit einem letzten, flammenden Strahl der Liebe, und ein sanftes Lächeln umzittert seine Lippen. Und auf einmal hebt sich das Haupt langsam in die Höhe, richtet der Oberkörper sich, wie von galvanischer Kraft getrieben, ohne Stütze der Arme, steif und langsam empor.

Sie schlingt ihre Arme um die sitzende Gestalt, die sie anstarrt aus großen, weit geöffneten Augen. Nun bewegen sich seine Lippen, die Liebe hat den Tod hinweggeküßt, die Liebe läßt sie noch einmal sprechen.

Wie Geistergeflüster tönt's an ihrem Ohr: Auf Wiedersehn, Geliebte, auf Wiedersehn in drei —

Die Gestalt sinkt, wie vom Blitz getroffen, zurück, wie ein letzter Todesschrei tönt's noch einmal von den Lippen laut und schallend: Drei! — Dann fällt die Gestalt bewegungslos und kalt zurück, das Leben ist entflohen; die Liebe hat die Seele auf einen Moment zurückzurufen vermocht, aber sie konnte den Tod nicht bannen! Er hat sein Opfer hinweg geführt.

Sie weint nicht, sie klagt nicht! Sie neigt sich über ihn und schließt mit ihren Lippen seine Augen, sie küßt seinen Mund zum letzten Lebewohl, und wie sie das thut, trinken die Spitzen ihrer Locken von seinem Blut, das dann, als sie ihr Haupt empor hebt, langsam auf ihre Schultern niedertröpfelt. Sie nimmt das Tuch, das sie auf seine Wunden gelegt, und das jetzt ganz durchzogen ist von seinem Blut.

Mein Purpurmantel! sagt sie mit einem traurigen Lächeln, indem sie das blutige Tuch an ihre Lippen drückt. Mein Purpurmantel!

Digitized by Google

Ich will und werde niemals einen andern tragen, das schwöre ich Dir, mein Geliebter. Mit diesem Purpurmantel sollen sie mich in den Sarg legen. In drei Tagen also bin ich bei Dir! Lebewohl! Auf Wiedersehen in drei Stunden, oder in drei Tagen! Lebewohl bis dahin!

Sie küßt seine Lippen zum letzten Mal und richtet sich empor. Die Thränen sind in ihren Augen erloschen; ruhig, fast heiter ist ihr Blick. Langsam wandelt sie die Allee empor, die zu dem Schlosse führt. Ihr Fuß berührt kaum den Boden, ihre Gestalt scheint zu schweben im Mondenschein. Ihr Haupt hat sie zurück gelehnt, ihr Blick ist gen Himmel gewandt, als suche sie da die Seele ihres Geliebten als Stern am Himmel wieder.

Der Mond geht langsam in goldener Fülle mit ihr und beleuchtet ihren Pfad, und sie schaut ihn an und flüstert: drei! Gott gebe, daß er drei Stunden gemeint hat! Drei Tage wären eine Ewigkeit!

So wandelt sie langsam dem Schlosse zu, und wie sie sich demselben nähert, schlüpft eine Frauengestalt da drüben aus dem Gebüsch hervor, und eilt zu ihr hin.

Um Gotteswillen, eilen Sie! Die Seitenpforte ist offen! Noch schläft Alles im Palast!

In drei Stunden werde ich auch schlafen, ruft sie mit lautem Jubelton, und sinkt dann bewußtlos zusammen.*)

IV.

Isabella von Parma.

Prinzessin Isabella hatte heute Morgen ungewöhnlich lange geschlafen, und ihre Kammerfrauen, welche sonst gewohnt waren, schon in der Frühe des Morgens von der Klingel ihrer Herrin gerufen zu werden, warteten heute Stundenlang vergeblich auf ihren Ruf. Die erste Cameriera machte ein unruhiges und sorgenvolles Gesicht und

*) Caroline Pichler. Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Thl. I, S. 139.

Digitized by Google

flüsterte ihren Gefährtinnen ihre Besorgniß zu, die Prinzessin werde krank sein, denn schon seit mehreren Tagen sei sie ungewöhnlich bleich und trübe gewesen, und ihr ganzes Wesen habe ermattet und siech geschienen.

Ich werde sie wecken, sagte die Aja endlich nach dreistündigem Warten, ja ich werde sie wecken! Es ist fast schon die Stunde, in welcher die Prinzessin zum Herzog zu gehen pflegt, und Se. königliche Hoheit würden sehr ungehalten darüber sein, wenn die Prinzessin sich eine Unregelmäßigkeit zu Schulden kommen ließe. Folgen Sie mir also, meine Damen. Es ist Zeit, die Prinzessin anzukleiden!

Sie öffnete leise die Thür zu dem Schlafzimmer der Prinzessin und trat, gefolgt von den vier Kammerdamen, in das Gemach ein.

Sie schläft noch! flüsterte die Oberhofmeisterin, die Vorhänge sind noch geschlossen. Aber ich muß sie wecken, es ist meine Pflicht!

Und sie näherte sich entschlossen dem von schweren rosenfarbenen Seidenvorhängen umgebenen Lager der Prinzessin. Vorsichtig schlug sie die Vorhänge auseinander, indem sie leise flüsterte: Hoheit verzeihen, daß ich —

Plötzlich verstummte sie, denn zu ihrer größten Ueberraschung fand sie, daß die Prinzessin nicht schlief. Sie lag in dem langen weißen Nachtgewand, das über dem Busen und an den Händen mit röthlichen Schleifen geschlossen war. Ihre Hände ruhten gefaltet auf ihrer Brust, ihr Haupt lag sanft zurückgelehnt auf den seidenen Kissen, deren rosige Farbe wunderbar kontrastirte zu der Bläße ihrer Wangen, und zu den schwarzen Locken, die in vollen Garben ihr ovales, zartgeschnittenes Antlitz umringelten! Ihre Augen, diese großen, glühenden, spanischen Augen, waren weit geöffnet und blickten mit einem starren Ausdruck empor zu dem Bilde der heiligen Jungfrau, das am Plafond ihres Himmelbettes angebracht war. Langsam nur und widerstrebend wandte die Prinzessin jetzt ihre Augen auf die Oberhofmeisterin, die noch immer mit erhobenem Arm den Vorhang geöffnet hielt, während die Kammerfrauen, weiter rückwärts stehend, mit neugierigen Blicken hinüber schauten zu dem rosigen Lager, auf dem die bleiche, stille Fürstin ruhte.

Hoheit mögen vergeben, daß ich zu stören wagte, erwiderte die Aja auf die Frage der Prinzessin, die sie indessen nicht mit den Lippen, sondern mit den Augen gethan. Es ist schon spät am Morgen, und —

Wie viel Uhr ist es? fragte die Prinzessin.

Es ist neun Uhr!

Die Prinzessin zuckte leicht zusammen und sagte mit lauter, feierlicher Stimme: also in drei Tagen erst! Dann schaute sie wieder empor zu dem Bilde der heiligen Jungfrau, und ihre Lippen flüsterten leise Gebete, die Niemand außer Gott verstand.

Als sie ihr Gebet vollendet, richtete sie sich langsam von ihrem Lager empor und strich mit ihrer schmalen weißen Hand die schwarzen Locken von ihren Wangen zurück.

Ich will mich ankleiden, sagte sie, und sofort eilten die Camerieren herbei, um ihrer jungen Herrin behülflich zu sein. — Diese Morgentoilettenstunde der Prinzessin war sonst für ihre Dienerinnen die schönste und lieblichste des ganzen Tages gewesen. Da hatte Isabella mit ihnen geschwatzt und getändelt, gelacht und gesungen, da hatte sie sich erlaubt, das junge, unbefangene Mädchen zu sein, die mit strahlenden Augen dem Tage entgegen schaut, mit einem Lächeln auf den rosigen Lippen jede Stunde begrüßt. Bei der Morgentoilette war aller Zwang und alles Ceremoniell, war die spanische Etiquette aus diesem Zimmer verbannt gewesen, und erst, wenn Isabella die Schwelle desselben überschritten, hatte sie sich wieder ihren Gesetzen untergeordnet und war wieder die Prinzessin von Parma geworden.

Wie schön, wie köstlich waren diese Stunden gewesen, wie liebreizend war Isabella ihren jugendlichen Freundinnen und Gespielinnen erschienen, wenn sie mit ihnen im leichten weißen Morgengewande, das ihre schöne, zarte und doch üppige Gestalt lose umflatterte, die schönen Tänze ihres ersten Vaterlandes, des glühenden stolzen Spaniens, tanzte. In Spanien hatte sie die ersten Tage ihrer Kindheit verlebt, denn damals war ihr Vater noch nicht Herzog von Parma, sondern nur Infant von Spanien, nur der Sohn seines Vaters, des Königs Philipps des Fünften von Spanien, gewesen. Aber die Wechsel-

Digitized by Google

fälle des Glücks und der Schlachten, welche Neapel und Parma von Oesterreich losgelöst, hatten den beiden Söhnen Philipp's Throne gegeben. Sein älterer Sohn, Don Carlos, war König von Neapel, sein jüngerer Sohn, Don Philipp, war seit dem Aachener Frieden von 1748 Herzog von Parma und Piacenza geworden. Isabella, damals ein Kind von sieben Jahren, hatte mit ihren Eltern und dem Hofe Spanien, das Land des Sonnenscheins, der Lieder, der Tänze und der Schönheit verlassen müssen, aber man hatte ihr erlaubt, ihre Spielgefährtinnen, die Töchter vornehmer, aber armer spanischer Granden, mitzunehmen nach Parma. Sie waren bei ihr geblieben, als ihre Gespielinnen, ihre Freundinnen, als lebensvoller Gruß des schönen, verschwundenen Vaterlandes, und nur um der Form und der Etiquette zu genügen, hatte man sie zu Hofdamen und Camerieren der Prinzessin ernannt. Mit diesen Freundinnen allein war es ihr noch vergönnt gewesen, die stolze schöne Sprache der Heimath zu reden, mit ihnen allein durfte sie ihre spanischen Lieder singen, ihre spanischen Tänze tanzen, die Verse der großen spanischen Dichter recitiren. Mit ihren Freundinnen allein durfte sie Spanierin sein, wie sie mit ihrem Bruder Ferdinand und ihrer ersten Hofdame allein Französin sein durfte. Denn mit dem spanischen Blut in ihren Adern vermischte sich das französische Blut ihrer Mutter, der Prinzessin von Frankreich, der Tochter Ludwigs des Fünfzehnten, und verlieh der dunklen glühenden Tochter des Südens die leichte Grazie, die fesselnde Anmuth, das heitere Lächeln der Französin. So lange ihre schöne und geistvolle Mutter noch lebte, hatte der Hof ihres Gemahls mehr ein französisches Colorit getragen, die steife Grandezza war aus den Salons der Herzogin verbannt gewesen, der französische Esprit, der französische Witz, die französische Grazie hatten in denselben geherrscht, und nur an den großen Gallatagen hatte die Herzogin sich der steifen und ernsten Etiquette Spaniens unterworfen. Aber seit einigen Jahren war Isabella von Parma dieser ihrer edelsten und geliebtesten Freundin beraubt, hatte sie dem Tod ihr schönstes und heiligstes Erdengut, ihre Mutter, dahin geben müssen, und seit Elisabeth von Frankreich in die herzogliche Gruft hinab gesenkt worden, war auch

Digitized by Google

das französische Wesen und die französische Sprache am Hofe des Herzogs von Parma verstummt. Der Herzog hätte seine Gemahlin so sehr geliebt, flüsterten die Hofleute, daß jede Erinnerung an sie seinen Schmerz um sie erneuere, und deshalb habe er das strenge Verbot erlassen, daß im herzoglichen Palast nie mehr die französische Sprache gesprochen werden solle. Der Herzog hätte seine Gemahlin so wenig geliebt, flüsterten Diejenigen, welche dem Hofe ferner standen, er habe sie so oft gekränkt, so viel gemartert und gequält mit seiner italienischen Eifersucht und seiner spanischen Grandezza, daß sie endlich gestorben sei vor Gram, und deshalb sei jede Erinnerung an sie ihm wie ein bitterer Vorwurf, und deshalb sei die französische Sprache von seinem Hofe verbannt. Aber ihre Kinder hatten die Erinnerung an diese holde und schöne französische Mutter treu und fest in ihrem Herzen bewahrt, und wenn die Infantin Isabella allein war mit ihrem Bruder Don Fernando, dann sprachen sie, dem Verbot ihres Vaters zum Trotz, in der Sprache ihrer Mutter. Das war ihnen dann, als ob sie selber wieder bei ihnen sei, und sie wiederholten sich die reizenden Fabeln Lafontaine's, die ihre Mutter sie gelehrt, und recitirten zusammen die erhabenen Verse Racine's und Corneille's, mit deren Werken ihre Mutter sie vertraut gemacht. Aber wenn sie mit ihrem Vater zusammen den Hoffesten präsidirten, da durften sie weder Franzosen noch Spanier sein, da mußten sie die Sprache des Volkes reden, dessen Herrscherfamilie sie geworden, und die Infantin Isabella, mit dem dunklen spanischen Teint und den tief ernsten, flammenden spanischen Augen, mit dem feingebildeten französischen Geist und der leichten französischen Grazie, durfte sich dann nur als Italienerin fühlen und zeigen, und mit ihrem Hof nur die Sprache ihres neuen Vaterlandes sprechen, das sie indessen liebte um seiner Musik, seiner Gemälde und Statuen willen, von denen letztern der herzogliche Palast, Dank dem Kunstsinn der verstorbenen Herzogin, so auserlesene Schätze besaß, daß sie noch in unseren Tagen im Museum zu Neapel als die „fiore della ducale galeria Parmese“ berühmt sind. Und Isabella selbst war eine Künstlerin, sie hatte es

Digitized by Google

in der Malerei und Musik zu einer seltenen Meisterschaft gebracht*), und wenn sie mit bezaubernder Stimme, mit hinreißendem Feuer die Arien Pergolese's, Righini's oder Scarlati's sang, wenn sie mit überraschender Treue, Wahrheit und Kraft die großen Werke Correggio's oder Veronese's copirte, dann war sie Italienerin und war stolz und glücklich, es zu sein.

So war Isabella von Parma noch bis gestern gewesen in ihren Gemächern die glühende, phantastische, leidenschaftliche und dann wieder neckische und naive Spanierin, in den Salons die geistvolle, graziöse, feine Französin, in den Hallen der Kunst die tiefgebildete, begeisterte Italienerin.

Was war sie heut? Ein bleiches, kaltes, stummes Frauenbild, mit einem Antlitz so kalt und steinern wie Marmor, mit Augen, in denen aller Glanz des Lebens und der Liebe erloschen war, mit Lippen, die so fest und streng auf einander ruhten, als ob sie nie ein Lächeln oder einen Scherz gekannt hätten. Der Scherz schien erstorben auf ihren Lippen nicht blos, sondern auch in ihrer Seele. Nicht Einmal richtete sie ein Wort, einen Blick auf ihre Frauen, die traurig und mit mühsam zurückgehaltenen Thränen, ganz entsetzt über die unerklärliche, furchtbare Veränderung und Verwandlung ihrer angebeteten Herrin, sie umstanden, und zum ersten Mal ihr heut im ernsten Pflichtgefühl ihre Dienste leisteten, wie sonst aus Freundschaft und zärtlichster Ergebenheit.

Isabella aber achtete gar nicht auf sie, ihre Augen waren mit starren Blicken in das Leere gerichtet, ihre farblosen Lippen waren fest auf einander gepreßt und schienen sich nie mehr zu einem Lächeln, oder zu einem Wort öffnen zu wollen. Sie legte die Gewänder an, ohne sie nur anzusehen, sie ließ sich coiffiren, ohne zu wissen vielleicht, daß sie es that. Als aber die Toilette beendet war, und die Oberhofmeisterin der Prinzessin die Chokolade darreichte, wehrte sie diese sanft zurück.

Ich habe nichts mehr zu schaffen mit irdischer Speise, sagte sie.

---

*) Wraxall, Memoirs of the Courts of Berlin, Vienna etc. II. S. 389.

Digitized by Google

Lassen Sie mir gütigst den Hofkaplan mit dem Viaticum und den Sterbesacramenten rufen.

Ein einziger Schrei des Entsetzens tönte von den Lippen der Frauen.

Den Hofcaplan mit den Sterbesacramenten? fragte die Aja entsetzt. Für wen denn die Sterbesacramente?

Für mich! sagte die Prinzessin fest.

Mein Gott, oh mein Gott, rief die Aja traurig, Sie haben also den entsetzlichen Verzweiflungsmuth gehabt, dem Willen Gottes vorzugreifen, Sie haben dem Tod den Weg zu Ihnen gezeigt, bevor Gott Ihnen denselben gesandt?

Fürchten Sie nichts, sagte sie fast verächtlich, der Tod wird den Weg zu mir zu finden wissen auch ohne meine Hülfe. Ich werde das Leben ertragen, so lange es Gottes Wille ist, aber Gott wird mich abrufen in drei Tagen.

Die Mädchen brachen in lautes Weinen aus, und auf ihre Kniee niedersinkend, der Prinzessin Füße umschlingend, ihr Gewand küssend, flehten sie sie an, bei ihnen zu bleiben, wieder ihre gütige, gnädige Herrin zu sein.

Isabella schaute mit einem seltsamen Lächeln zu ihnen nieder. Ihr bittet mich, nicht zu sterben, sagte sie, mein Gott, seht Ihr denn nicht, daß ich schon gestorben bin? Ja, ich bin gestorben, mein Herz liegt kalt und verblutend bei —

Die Hand der Oberhofmeisterin legte sich rasch und mit einem leisen Druck auf den Arm der Prinzessin, und sich dicht an das Ohr Isabellens neigend, flüsterte die Aja: bei dem Andenken an Ihre Mutter, schweigen Sie, verrathen Sie Sich nicht!

Isabella nickte leise mit dem Haupt, und wandte sich dann wieder ihren Freundinnen zu. Steht auf, sagte sie, und hört, was ich Euch zu sagen habe. Achtet wohl auf meine Worte, denn es sind die letzten, welche ich zu Euch sprechen werde!

Die Mädchen erhoben sich von ihren Knieen und umstanden die Prinzessin mit von Thränen umdüsterten Augen.

Isabella lehnte sich leise auf den Arm der neben ihr stehenden

Digitized by Google

Oberhofmeisterin und neigte einen Moment ihr bleiches Haupt auf ihre Schulter.

Ich habe diese Nacht eine seltsame und grauenvolle Vision gehabt, sagte Isabella dann nach einer langen Pause. Der Geist meiner Mutter ist mir erschienen und hat mir gesagt, daß ich in drei Tagen sterben werde. Ich glaube an diese Vision, ich fühle, daß diese Prophezeiung sich erfüllen wird. In drei Tagen werde ich sterben. Weinet nicht, klagt nicht, meine Freundinnen! Gönnt mir das Glück, einzugehen in die ewige Ruhe und den ewigen Frieden. Das Leben ist schwer, aber der Tod ist so leicht. Betet für mich, daß die Last dieses schweren Lebens bald von mir genommen werde. Beten auch Sie für mich, meine mütterliche Freundin, Sie, welche mein ganzes Herz kennen und seine Geheimnisse mit in Ihr Grab nehmen werden, beten Sie für mich!

Die Oberhofmeisterin senkte traurig ihr Haupt, sie vermochte nichts zu erwidern, denn sie weinte gleich den Uebrigen.

Isabella schaute sie Alle an mit einem letzten Scheideblick, und einen Moment kehrte das Feuer und die Gluth in ihre Augen zurück, welche den Freundinnen das letzte Lebewohl sagten.

Und jetzt, sagte sie dann hochathmend, jetzt zu meinem Vater! Estrella, sage dem Kammerdiener, daß er mich dem Herzog zu einer Audienz melde!

Das junge Mädchen eilte hinaus und kehrte nach kurzer Zeit zurück. Se. königliche Hoheit, der Herzog, sagte sie, ist heute Morgen mit großem Gefolge auf das Jagdschloß Belvedere abgegangen und kehrt erst in vier Tagen zurück.

Die Augen der Prinzessin wandten sich sofort auf die Oberhofmeisterin hin, und ein bitteres Lächeln umspielte ihre Lippen. Sehen Sie jetzt, flüsterte sie leise, sehen Sie, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt? Er ist es, der es gethan! Möge Gott ihm vergeben, ich vermag es nicht!

Und nun zu meinen letzten irdischen Geschäften, fuhr sie dann fort, sich wieder ihren Gespielinnen zuwendend. Ich will selbst mein

Digitized by Google

Testamentsvollstrecker sein und unter Euch die Andenken und Vermächtnisse austheilen, welche ich Euch bestimmt habe!

Und mit einer wunderbaren Ruhe und Gelassenheit sich diesen letzten irdischen Geschäften unterziehend, vertheilte die Prinzessin unter ihre Freundinnen ihre Brillanten und ihr Geschmeide, ihre kostbaren Gewänder und Schmucksachen, schnitt sie einen Streifen ihres langen Lockenhaars von ihrem Haupt und gab jeder ihrer Frauen davon ein letztes und kostbarstes Angedenken!

Aber als jetzt draußen das Läuten der Glöcklein ihr das Nahen des Priesters mit dem Allerheiligsten verkündete, hieß sie Alle hinaus gehen und sie allein lassen mit dem Diener des Herrn. —

Die heilige Handlung war beendet. Prinzessin Isabella hatte, vor dem Priester Gottes auf ihren Knieen liegend, ihm gebeichtet, und er hatte ihr zugehört mit bleichen, tief erschütterten Mienen. Dann hatte er ihr die Absolution ertheilt und ihr die heilige Hostie gereicht.

Jetzt, meine Tochter, sagte er dann tief bewegt, jetzt habe ich dem Segen Gottes nur noch den Segen meiner Person hinzuzufügen. Möge Gott Ihnen gnädig sein, möge das Wort, welches Sie vernommen, sich Ihnen erfüllen, mögen Sie in drei Tagen von diesem Dasein erlöst werden!

Amen! flüsterte Isabella leise.

Aber die Wege des Herrn sind wunderbar und unerforschlich, und es kann sein, daß er Anderes über Sie beschlossen hat. Wenn dem so ist, meine Tochter, wenn Gott Ihnen die Gnade eines baldigen Todes nicht bewilligen will, wenn er Sie in der unbegreiflichen Weisheit, deren Gründe nur ihm bekannt sind, nicht in diesen drei Tagen von hinnen ruft, wollen Sie mir versprechen, dieser Weisheit Gottes sich leidend zu unterwerfen, und nicht freventlich zu thun, was Gott zu thun verweigerte?

Ich verspreche es Ihnen, mein Vater!

Schwören Sie mir bei dem Andenken an Ihre Mutter, welche in dieser Stunde bei Ihnen ist und Sie hört, schwören Sie mir, daß Sie leben und die Pflichten des Lebens erfüllen wollen, so lange bis Sie Gott zu sich ruft, daß Sie nimmer freventlich Hand an Sich

Digitized by Google

selber legen wollen, sondern in Demuth warten, bis Gott Ihnen den Tod sendet!

Ich schwöre Ihnen bei dem Andenken an meine Mutter, welche in dieser Stunde bei mir ist und mich hört, ich schwöre, daß ich leben will, so lange bis Gott mich ruft, daß ich nimmer freventlich die Hand an mich selber legen, sondern warten will, bis der Tod komme, mich zu erlösen!

Es ist gut! Und nun, zum letzten Male, meine Tochter, möge Gott Ihnen gnädig sein, und mögen Sie den Tod nicht länger als drei Tage zu erwarten haben!

Er neigte sich über die Knieende und küßte ihre Stirn und machte über derselben das Zeichen des Kreuzes. Dann wandte er sich um und verließ langsam, heimlich in seinen Augen eine Thräne zerdrückend, das Gemach.

Isabella blieb allein, allein mit Gott! Sie glaubte an den Tod, und sie erwartete ihn. Fern ab von ihr lag schon das Leben; weit hinunter gesenkt die Tage, welche gewesen! In seltsamen Träumen und Gefühlen, in einer fieberhaften, phantastischen Spannung lebte sie Stunde um Stunde dahin, nicht achtend der Wehklagen ihrer Freundinnen, welche vor der verschlossenen Thür auf ihren Knieen lagen und um Einlaß flehten, nicht achtend der Stimme ihres Bruders, welcher da draußen stand und einen letzten Kuß, ein letztes Lebewohl begehrte.

Sie hatte abgeschlossen mit dem Leben, sie fühlte sich nur noch als eine Sterbende und hatte nichts mehr zu schaffen mit den irdischen Dingen; sie öffnete ihre Thür nicht, sie antwortete ihrem Bruder nicht; sie lag auf ihren Knieen und betete und erwartete den Tod.

Und die Nacht brach hernieder, und ein neuer Tag dämmerte herauf. Isabella begrüßte die Sonne, indem sie fragte: morgen also?

Ihre Pulse zitterten, ihr ganzes Wesen war in einer fieberhaften Spannung und Aufregung. Träume und Gebilde umschwirrten sie in wunderbaren Nebelgestalten, und zuweilen war es ihr schon, als stehe der Tod neben ihr und strecke mit einem wunderbaren Lächeln die Hand nach ihr aus.

Digitized by Google

Und die Nacht brach hernieder, und ein neuer Tag dämmerte herauf. Isabella begrüßte die Sonne, indem sie mit einem matten Lächeln sagte: heute also!

Diese zwei Tage des Wartens, des Fiebers, der Phantasieen, diese zwei Tage ohne Nahrung und Stärkung hatten die Kräfte Isabellens erschöpft, sie hatte nicht mehr die Kraft, sich von ihrem Lager, auf welchem sie mit offenen Augen in der höchsten Fieberspannung ihres Geistes den Tod erwartet hatte, zu erheben. Welk und kraftlos sank ihr Haupt zurück in die Kissen; ein eisiges Frösteln durchrieselte ihre Glieder; ihr Herz stand still und schlug dann wieder dröhnend und schmerzend in ihrer Brust; über ihre Augen senkte sich eine tiefe Nacht, durch welche Blitze dahin zuckten; sie wollte die Hände falten zum Gebet und vermochte es nicht, denn ihre Glieder begannen zu erstarren.

Das ist der Tod! der Tod! murmelte sie, und um ihre farblosen Lippen spielte ein letztes seliges Lächeln. Dann sank ihr Haupt schwerer und schwerer in die Kissen zurück, sie hatte das Bewußtsein verloren.

V.

Die Boten der Kaiserin.

Prinzessin Isabella schlug die Augen empor, und jetzt war in diesen Blicken wieder Leben, Bewußtsein; der Irrsinn des Fiebers sprühte nicht mehr aus ihnen, die Blitze des tobenden Schmerzes waren in ihnen erloschen.

Sie wandte ihre Blicke mit einem Ausdruck des Staunens auf die Gestalten, welche ihr Lager umgaben, auf den Priester, der da betend ihr zu Häupten stand, auf die Oberhofmeisterin, welche sie zu ihrer Rechten erblickte, auf die jungen Mädchen, welche ihr Lager umringten und sie unter Thränen lächelnd anschauten, und endlich auf ihren Bruder Ferdinand, der neben ihrem Lager knieete, und ihre bleiche, abgezehrte Hand mit seinen Küssen bedeckte.

Sie sah das Alles, und doch meinte sie zu träumen. Sie hatte

Digitized by Google

so lange ein wirres Leben der Träume und der Phantasieen gelebt, daß ihr jetzt die Wirklichkeit des Lebens als ein Traum erschien.

Wo bin ich? fragte sie endlich nach einer langen Pause.

Du bist bei uns Allen, die wir Dich lieben, sagte ihr Bruder zärtlich, bei uns, die wir so lange mit Thränen zu Gott gefleht haben um Dein Leben, daß er unsere inbrünstigen Gebete wohl erhören mußte.

Ich lebe also noch, flüsterte sie leise. Und wie lange ist es, wie viel Zeit ist vergangen, seit ich auf diesem Lager bin?

Der Priester trat näher zu ihr hin und begrüßte sie mit dem Zeichen des Kreuzes. Es sind vier Wochen, seit Sie in glühenden Fieberphantasieen auf diesem Lager ruhen. Sie sehen also wohl, Ihr Traum hat Sie getäuscht; Gott wollte Ihren Tod nicht!

Vier Wochen! murmelte sie leise. Auf Wiedersehen, in drei Monaten!

Sie schloß ihre Augen und lag still und schweigend da. Der Priester neigte sich über sie und flüsterte: gedenken Sie daran, meine Tochter, was Sie beim Geiste Ihrer Mutter geschworen haben!

Ich werde daran gedenken! hauchte sie leise. –

Und allmälig begann von diesem Tage an die Prinzessin sich zu erholen, allmälig schritt ihre Genesung vor, kehrten die Kräfte und das Leben wieder. Sie gedachte ihres Schwurs und wehrte das Leben nicht von sich. Gott hatte gewollt, daß sie noch länger das Dasein ertrage; sie ertrug es also, aber sie hoffte auf das Wiedersehen in drei Monaten!

Und getragen von dieser Hoffnung auf den Tod genas sie. Aber nur ihr Körper, nicht ihr Geist genas. Der Frohsinn früherer Tage kehrte nicht zurück in ihre Brust: trübe und düster saß sie zu ganzen Stunden da, ihr Lachen und ihre Scherze waren verstummt, ernst und gemessen war ihr ganzes Wesen.

An dem Tage, an welchem Isabella zum ersten Mal das Zimmer wieder verlassen durfte, sandte sie zu ihrem Vater und begehrte von ihm eine Unterredung. Man hatte ihr gesagt, daß er während ihrer Krankheit oft in ihr Zimmer gekommen und Stundenlang an ihrem

Digitized by Google

Lager gesessen; aber nicht ein einziges Mal, seit ihr Bewußtsein zurückgekehrt, war er zu ihr gekommen, nicht ein einziges Mal hatte er ihr einen Gruß, ein Wort der Liebe gesandt.

Jetzt forderte Isabella von ihm eine Unterredung, und er verweigerte sie ihr nicht. Er ließ ihr sagen, daß er sie sogleich erwarte.

Die Prinzessin schrak zusammen und eine tödtliche Blässe bedeckte ihre Wangen. Mein Gott, mein Gott, murmelte sie, werde ich denn die Kraft haben, ihn wiederzusehen, ihn, den —

Sie verstummte, in sich erschauernd, und schloß die Augen, um das furchtbare Bild nicht zu sehen, das da plötzlich wieder in aller Gewalt der Wirklichkeit sich ihr darstellte. — Aber sie wehrte es von sich, sie mußte in dieser Stunde besonnen und ruhig sein, denn es galt ihrem Vater gegenüber zu treten und von ihm eine letzte Gnade zu erflehen.

Sie raffte sich empor, sie zwang sich, ruhig zu sein, und mit hochgehobenem Haupt und stolzer, ernster Haltung schritt sie durch die Gemächer dahin, trat sie in das Cabinet ihres Vaters ein.

Herzog Philipp von Parma war ganz allein in seinem Cabinet, als die Prinzessin zu ihm eintrat. Er stand in der Mitte des Gemaches und schaute mit festen, düstern Blicken hinüber zu seiner Tochter. Sein schmales dürres Antlitz schien ihr, seit sie es nicht gesehen, noch bleicher und dürrer geworden; seine großen, schwarzen Augen lagen noch tiefer in ihren Höhlen; seine Lippen waren noch farbloser; seine schlanke, hagere Gestalt schien ihr noch größer geworden. — Wie ein Fremder, Verwandelter erschien ihr der Herzog, und sie fand nicht den Muth, sich ihm zu nähern. Traurig und kraftlos lehnte sie an der Thür, bewegungslos stand der Herzog in der Mitte des Gemachs und erwartete ihr Kommen.

Endlich nach einer langen Pause streckte der Herzog seine Hand aus. Komm her zu mir, Isabella, sagte er gebieterisch.

Isabella machte einige Schritte vorwärts, sie näherte sich, sie war schon im Begriff, die ausgestreckte Hand ihres Vaters zu ergreifen, dann aber schauderte sie zurück, ihre Arme fielen kraftlos an ihrer

Digitized by Google

Seite nieder, und ganz unbewußt vielleicht murmelte sie: nein, nein! ich kann diese Hand nicht berühren! Ich kann es nicht!

Der Herzog ließ seine Hand langsam niedergleiten, und eine finstere Zorneswolke lagerte auf seiner Stirn.

Was wolltest Du von mir? fragte er mit hartem, rauhem Ton. Weshalb ließest Du mich um eine Audienz bitten?

Isabella, welche bis jetzt mit gesenkten Augen ihrem Vater gegenüber gestanden, schaute empor; ihre Blicke begegneten denen ihres Vaters und ruhten lange und fest auf den seinen.

Ich habe Ihnen eine Bitte vorzutragen, mein Vater, sagte die Prinzessin endlich.

Er neigte sein Haupt mit gravitätischem Ernst. Sag' Deine Bitte!

Isabella athmete hoch auf. Ich ersuche meinen Herrn Vater, mir zu erlauben, daß ich mich in ein Kloster zurückziehen und den Schleier nehmen darf, sagte sie.

Und weshalb das? fragte der Herzog ruhig.

Um die wenigen Tage, die ich noch auf Erden zuzubringen habe, dem Dienst des Herrn und dem Gebet zu weihen.

Mädchenthorheit! Verliebte Schwärmereien! rief der Herzog mit einem verächtlichen Lächeln, indem er langsam im Zimmer auf und ab zu gehen begann.

Isabella stand schweigend da und erwartete gelassen seine Antwort. Auf einmal blieb der Herzog vor ihr stehen, und seine finsteren, stechenden Blicke ruhten mit einem harten, gehässigen Ausdruck auf ihr.

Ich kann Dir Deine Bitte nicht erfüllen, sagte er. Ich habe andere Pläne mit Dir vor. Die Enkelin des Königs von Spanien darf nicht als Büßerin in einem Kloster sterben; Niemand darf ahnen und wissen, daß sie etwas abzubüßen hat; und wenn sie in ihrer Vergangenheit einen dunklen Fleck findet, so muß sie ihn mit dem Purpur, und nicht mit dem Nonnenschleier verhüllen wollen.

Ich habe keinen Ehrgeiz, mein Vater, sagte sie sanft. Ich wiederhole meine Bitte! Erlauben Sie mir, in ein Kloster zu gehen und den Schleier zu nehmen!

Digitized by Google

Und ich wiederhole Dir meine Antwort: ich kann Dir Deine Bitte nicht erfüllen, denn ich habe andere Pläne mit Dir vor. Ich habe keinen Ehrgeiz für Deine Person, aber ich habe Ehrgeiz für mein Haus, der Tochter des Herzogs von Parma darf und will ich es nicht gestatten, als Nonne zu sterben. Ein anderes Geschick ist ihr vorbehalten. Eine große europäische Macht hat bei mir angefragt, ob ich ihr für den Sohn und künftigen Thronerben die Hand meiner Tochter bewilligen wolle, und ich habe beschlossen, diese Frage zu bejahen.

Aber das Schicksal wird diese Frage verneinen. Das Schicksal wird erbarmungsvoller sein, als Sie, mein Vater. Ich sage Ihnen, ich habe nur noch kurze Zeit zu leben, in wenig mehr als einem Monat werde ich sterben.

So stirb, rief er rauh, aber stirb unter dem Purpur und nicht im Bußgewande! Ich versage Dir meine Einwilligung! Du sollst nicht in ein Kloster gehen!

Niemand auf Erden hat das Recht, ein Herz, das sich Gott gelobt, ihm zu entreißen, sagte sie erglühend. Wenn Ew. Hoheit mir Ihre Einwilligung versagen, so werde ich zu Gott flüchten auch ohne Ihre Erlaubniß. Und so mächtig Ihre Hand auch ist, Sie werden doch nicht die Macht haben, die Braut des Herrn von dem Altar fortzureißen!

Ah, Du wagst es, mir zu drohen! rief der Herzog ingrimmig. Du gedenkst Dich aufzulehnen gegen meine väterliche Autorität. Wisse aber, daß ich alsdann Dich strafen würde, wie es Dein Verbrechen verdient, als Hochverrätherin, deren Haupt auf dem Schaffotte fällt!

Ich fürchte den Tod nicht, sondern ich hoffe auf ihn! sagte sie mit einem traurigen Lächeln.

Ah, es ist wahr, Du hast diese schwärmerische Mädchenphantasie, sterben zu wollen. Aber höre, was ich Dir jetzt noch zu sagen habe. Merke wohl auf! Ich will Dir eine Geschichte erzählen, welche geschehen ist — während Du krank warst. — Der Sohn einer der ältesten und edelsten Familien dieses Landes, der einzige Sohn seiner

Digitized by Google

alten Eltern und die Stütze seiner noch unvermählten Schwester, hatte sich, seiner Pflicht, seiner Ehre und den Gesetzen zum Trotz, in ein — Complott eingelassen, er hatte ein Verbrechen begangen, welches gleich ist mit dem Vatermord, — er war ein Verräther an seinem Landesherrn geworden. Ich erfuhr's, man verrieth ihn mir. Unleugbare Beweise seiner Schuld lagen mir vor, ich überzeugte mich mit meinen eigenen Ohren und Augen von seinem Verbrechen. Er war ein Hochverräther, er hatte den Tod verdient, ich hätte ihn ergreifen, vor Gericht stellen und zum Tode verurtheilen können, er würde als ein Verbrecher auf dem Schaffot gefallen sein. Aber ich hatte Mitleid mit seinem Hause, ich wollte die Ehre seines Vaters und seiner Familie nicht beflecken. Statt ihn öffentlich zu verurtheilen, strafte ich ihn in der Stille, denn in meine Hand hat Gott das Amt gelegt, zu strafen und zu richten. Ich war sein von Gott bestellter Richter, und aus Erbarmen verurtheilte ich ihn zu einem stillen, geräuschlosen Tode. Soll ich Dir jetzt den Namen dieses Hochverräthers nennen?

Nein, nennen Sie ihn nicht, rief sie todesbleich. Lassen Sie diesen Namen nicht über Ihre Lippen gehen, indem sie ihn einen Hochverräther nennen!

Höre weiter! Dieser Hochverräther, den ich richtete kraft des Gesetzes und meiner mir von Gott verliehenen Macht, dieser Hochverräther hat eine Mitschuldige. Gott hat sie so gestellt, daß ich sie nicht strafen kann und will in ihrer eigenen Person. Aber wenn sie es wagt, sich mir zu widersetzen, wenn sie nicht stumm und gehorsam meinen Befehlen genügt, wenn sie nicht, ohne zu murren, lächelnd sogar meinen Forderungen entspricht und pünktlich meine Wünsche erfüllt, so werde ich sie strafen, nicht in ihrer eigenen Person, aber an der Familie ihrer Mitschuldigen. Ich werde alsdann kein Mitleid mehr haben, ich werde das Verbrechen ihres schon begrabenen Mitschuldigen aller Welt verkündigen, ich werde die Güter des Hochverräthers, welche dem Gesetz verfallen sind, einziehen, ich werde seinen Namen brandmarken mit dem Stempel der Schande und des Verbrechens, ich werde seine Eltern und seine Schwester, die dann

Digitized by Google

nichts mehr besitzen werden, als einen entehrten Namen, aus meinen Landen verbannen, und sie mögen in der Fremde betteln gehen, ich —

Halten Sie ein, mein Vater, rief die Prinzessin todesbleich, an allen Gliedern bebend, halten Sie ein. Ich bin bereit, zu thun, was Sie befehlen, bereit, mich zu vermählen, wenn Gott mich dazu verdammt, noch länger zu leben. Ich werde in allen Dingen Ihren Befehlen gehorchen, nur versprechen Sie mir alsdann, der Familie des — Verstorbenen Ihre Gnade zu erhalten, seinen Namen nicht zu beschimpfen, den Eltern ihre Güter zu lassen, die Tochter zu beschützen und ihr eine ehrenvolle und glänzende Stellung an Ihrem Hofe zu geben. Versprechen Sie mir dies, und ich bin bereit, so lang' ich lebe, mich Ihren Befehlen zu unterwerfen.

Ich verspreche Dir, seine Familie in Ehren zu halten, und das Verbrechen des Sohnes nicht an ihnen zu rächen, sondern es zu vergessen.

Dann, mein Vater, willige ich darein, mich nicht Gott, sondern dem Manne zu verloben, welchen Ew. Königliche Hoheit mir bestimmen wollen. Nur wiederhole ich Ihnen, mein Leben wird nur von kurzer Dauer sein, in wenigen Wochen schon wird Gott mich erlösen! —

Warten wir es ab, sagte der Herzog achselzuckend und lächelnd.

Ja, warten wir es ab, wiederholte Isabella. Ew. Hoheit haben zu bestimmen, wann ich mich zu verloben habe! Ich erwarte Ihre Befehle! Und somit danke ich Ihnen für die Gnade dieser Audienz und bitte um die Erlaubniß, mich zurückziehen zu dürfen.

Weiter also hast Du mir nichts zu sagen? fragte der Herzog fast traurig.

Nein, weiter habe ich dem Herrn Herzog nichts zu sagen! — Sie verneigte sich ehrfurchtsvoll und wandte sich dann, ohne den Herzog noch einmal anzuschauen, der Thür zu.

Der Herzog schaute ihr mit düstern Blicken nach. Ich habe sie verloren, murmelte er leise. Mit ihm ist mir auch meine Tochter gestorben! — Ach, ach, mag es so sein! Besser ein todtes Kind, als durch sie eine Mesalliance in meinem Stammbaum!

Digitized by Google

Und der Herzog schellte nach seinem Kammerdiener, und befahl ihm, den Oberjägermeister zu rufen, damit dieser von ihm die Ordre zu einer großen Treibjagd erhalte. —

Prinzessin Isabella hatte ihr Geschick angenommen. Sie hatte dem Herzog versprochen, das Leben zu ertragen, und sie ertrug es. Nur hoffte sie in der Stille, daß, wenn die drei Monate verflossen sein würden, der Tod sie erlösen würde von diesem Dasein, das für sie keinen Reiz und keinen Mittelpunkt mehr hatte. Nur zählte sie mit sehnsuchtsvollem Bangen jeden Tag, fügte Woche zu Woche und wartete mit bittersüßem Schmerzgefühl auf ihre Erlösung.

Und endlich kam der Tag, von welchem sie diese Erlösung hoffte, endlich war der dritte Monat verflossen, und heute konnte der Tod kommen, sie heimzuführen zu dem „Wiedersehen in drei Monaten!"

Sie erwartete ihn mit schmerzlich süßem Zittern, sie ließ sich zu seinem Empfange schmücken, wie eine Braut. Im weißen Atlasgewand, das dunkle Haar geschmückt mit blühenden Orangezweigen, ein Bouquet von Orangen am Busen, so erwartete sie ihn! Sie war wunderbar lieblich und rührend zugleich anzuschauen, und ihre Freundinnen flüsterten, indem sie mit bewundernden Blicken sie anschauten, leise untereinander und warfen sich verstohlene Blicke des Einverständnisses zu. Isabella beachtete und verstand sie nicht. Sie, welche den Tod erwartete, kümmerte sich gar nicht um das, was vielleicht sonst im Innern des Palastes sich begab.

Und doch hatte sich Etwas begeben, welches wohl ihrer Beachtung werth gewesen. Es befanden sich seit gestern im Palast Gäste, welche gekommen waren, dem Schicksal Isabellens eine andere Wendung, ein neues Ziel zu geben.

Die Gäste waren die Abgesandten der Kaiserin Maria Theresia, welche für den Erzherzog Joseph die Hand der Infantin Isabella von Parma erbitten sollten.

Der Herzog hatte sie schon empfangen, er hatte dem Grafen Batthiany, welcher im Namen der Kaiserin ihm die Werbung vorgetragen, schon die Hand seiner Tochter zugesagt, aber er hatte den Grafen ersucht, mit seiner persönlichen Werbung bei der Prinzessin

Digitized by Google

bis zum nächsten Tage zu warten. Mit einer grausamen Verhöhnung der „mädchenhaften Schwärmerei" Isabellens, wollte er grade an dem Tage, an welchem sie den Tod erwartete, ihr den irdischen Bräutigam zuführen, sollte der Nonnenschleier sich ihr in das kaiserliche Brautdiadem verwandeln.

Der ganze Hof kannte bereits die neue Bestimmung der Prinzessin, nur Isabella ahnte nichts davon. Sie hatte sich zurückgezogen in ihr Arbeitskabinet, und dort, jeden Schlag ihres Herzens, jedes Beben und Zucken ihrer Pulse beobachtend, erwartete sie den Tod. Sie hoffte auf irgend ein unvermuthetes, ungeahntes Ereigniß, welches ihn ihr bringen sollte. Die Decke ihres Zimmers konnte einstürzen und sie unter ihren Trümmern begraben, ein Schlagfluß konnte ihr Herz erstarren machen und sie erlösen. Sie hoffte auf ein Wunder Gottes, welches ihr das Grab öffnen sollte.

Sie hoffte, wartete und betete! Da ward sie durch lautes Klopfen an der Thür aus ihrer träumerischen Todesruhe aufgeschreckt, und die Stimme ihres Vaters begehrte Einlaß.

Die Prinzessin, eingedenk ihres Schwures, bis an's Ende ihres Lebens ihres Vaters Befehlen gehorsam zu sein, öffnete die Thür, und der Herzog trat ein.

Mit einem leisen, spöttischen Lächeln überflog er ihre Gestalt. Du hast Dich als Braut geschmückt, sagte er mit eisigkaltem Ton und diese Toilette ziemt Dir gerade heut sehr wohl, denn heut wirst Du eine Braut werden. Nicht eine Braut des Todes, wie Du in alberner Phantasterei hofftest, sondern die Braut des Erzherzogs Joseph von Oesterreich, welcher Dich einst zu einer Kaiserin machen wird. Die Gesandten der Kaiserin erwarten uns mit unserem Hof im großen Empfangssaal. Gieb mir Deine Hand und folge mir. Höre nur, was Du zu thun hast. Sobald Du an meiner Hand, gefolgt von Deinen Damen, welche im nächsten Zimmer unserer harren, bis in die Mitte des Thronsaales geschritten bist, werden die Gesandten sich Dir nahen, wird der Graf Batthiany in feierlicher Anwerbung Dich bitten, dem Erzherzog das Jawort Deiner Liebe zu bewilligen. Du wirst ihm sodann Deine Einwilligung geben, und ich verlasse mich auf

Digitized by Google

Deinen Takt und Deinen Geist, daß Du ihm schicklich, und wie es einer Prinzessin unsers Hauses geziemt, antworten wirst.

Und werden Ew. Königliche Hoheit alsdann Ihres Versprechens eingedenk sein? fragte Isabella ruhig. Werden Sie seine Eltern im ungestörten Besitz ihrer Güter und ihres geehrten Namens lassen, werden Sie seiner Schwester am Hofe eine ehrenvolle Stellung bereiten und sie standesgemäß und nach ihrer Neigung vermählen?

Ich werde das Alles treulichst erfüllen, sobald auch Du Deinen Schwur erfüllst.

Sie neigte leise ihr Haupt. So lassen Sie uns in den Thronsaal gehen, Herr Herzog, wo die Gesandten uns erwarten!

Der Herzog reichte ihr die Hand dar, sie aber schien es nicht zu sehen, sondern schritt ernst und stolz, einsam und allein an seiner Seite dahin. Im andern Zimmer harrte ihrer die Oberhofmeisterin mit den Damen und Cavalieren, welche im feierlichen Zuge sich dem Fürstenpaar anschlossen.

Ernst und schweigend bewegte sich der feierliche Zug durch die glänzenden Gemächer dahin; voran der Herzog mit den finstern, bleichen Zügen, ihm zur Seite die Prinzessin mit dem edlen, ruhigen, würdevollen und rührend schönen Angesicht. So gingen sie nach dem Thronsaal hin.

In der Mitte desselben angelangt, blieb die Prinzessin stehen, während der Herzog langsam den Saal durchschritt und auf dem Thronsessel sich niederließ.

Und jetzt nahten sich der Infantin die Gesandten der Kaiserin, jetzt trug der Graf Batthiany in feierlicher und wohlgesetzter Rede seine Bitte vor und warb im Namen des Kaisers und der Kaiserin um die Hand Isabellens für den Thronfolger, den Erzherzog Joseph.

Als der Graf schwieg, wandten sich Aller Blicke auf die Infantin hin, und eine athemlose Pause der Erwartung folgte. Isabella hatte mit stolzer Ruhe der Rede des Grafen zugehört, ihre großen dunklen Augen waren mit ernster Aufmerksamkeit immer auf das Antlitz des kaiserlichen Abgesandten gerichtet, und jedes Wort, welches er sprach, schien sie erst zu prüfen und zu erwägen.

Jetzt, nach einer langen Pause, und während die Augenbrauen des Herzogs sich schon finster und zornig zusammenzuziehen begannen, neigte sie leise bejahend ihr Haupt, und ein mattes, trauriges Lächeln umzitterte ihre Lippen. Als sie dann sprach, hielt Jeder den Athem an, neigte Jeder sich in gespannter Erwartung vor, um kein Wort dieser silberhellen, klangvollen Stimme zu verlieren, welche jetzt, wie ein trauriges Abschiedslied, den Saal durchhallte.

Ich fühle mich sehr geschmeichelt, sagte sie, sehr geehrt durch den auszeichnenden Vorzug über die andern Prinzessinnen Europa's, den die kaiserlichen Majestäten mir zu Theil werden lassen, indem sie mich zur Gemahlin ihres ältesten Sohnes erwählt haben; ich nehme diesen Vorzug an, obwohl eine solche Allianz weit mein Verdienst und meine Erwartungen überragt. Nur habe ich zu bedauern, daß die Mühe, welche sie sich gemacht haben, durchaus wirkungslos ist, da ich, wie ich fest überzeugt bin, nicht lange genug leben werde, um den Aussichten zu entsprechen, welche man an diese Heirath geknüpft hat.*)

Als nach diesem Tage der Ceremonien und der Etiquette Isabella endlich wieder in ihren Gemächern war, als ihre Frauen sie entkleidet und dann verlassen hatten, als sie endlich wieder allein, ganz allein mit Gott und ihren Erinnerungen war, da sank die Infantin traurig und matt auf dem Divan nieder, und ihre Arme über der Brust gekreuzt, das bleiche Haupt zurückgelehnt auf die purpurnen Polster, blickte sie starr und träumerisch in das Leere.

So lag sie, bis die Uhr auf dem Kamin die zwölfte Stunde verkündete. Jetzt war der Tag zu Ende, der Tag der Erwartung, der Hoffnung und Sehnsucht. Der Tod war nicht gekommen, sie zu erlösen, und vor ihr stand das Leben mit neuen Erwartungen, mit neuen Versprechungen, — aber nicht mit neuen Hoffnungen.

Isabella richtete sich aus ihrer ruhenden Stellung empor, und

---

*) Der Infantin eigene Worte, ebenso streng historisch, als das unglückliche Schicksal der Prinzessin, die Todesprophezeihung und ihr Glaube an dieselbe überhaupt. Siehe darüber: Wraxall, Memoirs of the Courts etc., Thl. II. S. 387 ff. — C. Pichler, Denkwürdigkeiten, I. S. 139.

Digitized by Google

ihre großen Augen wandten sich mit einem schwärmerischen, begeisterten Ausdruck gen Himmel.

Ich habe das Leben angenommen, sagte sie laut und fest, ich will es tragen und zu Ende führen Meiner würdig! Ich bin jetzt die Braut und bald die Gemahlin eines Andern, und möge Gott meinen Schwur hören, daß ich treulich und redlich meine Pflichten gegen ihn erfüllen will. Ich bin die Braut eines Andern! Lebewohl, mein Geliebter, Lebewohl! Auf Wiedersehen also in drei Jahren!

Digitized by Google

Drittes Buch.

Isabella von Parma.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Traum des Glückes.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren zu Ende, und Wien ruhte aus von den genossenen Freuden dieser glänzenden Feste, mit denen der Hof, die Stadt und das ganze Kaiserreich die Vermählung des Erzherzogs Joseph mit der Prinzessin Isabella von Parma gefeiert hatten. Es waren in der That strahlende Feste, die man zur Ehre der jungen Erzherzogin gegeben, und bei denen der Hof der Stadt Wien mit dem großartigsten Beispiel verschwendungsvoller Pracht vorangegangen war. Maria Theresia verstand es, wie wenige Fürsten, glänzende Feste zu arrangiren und ihrem Volk einen glücklichen Tag zu bereiten. Die erste Bedingung, welche sie bei solchen Veranstaltungen ihren Hofmarschällen und Directoren der Hoffeste stellte, war die, kein Geld zu sparen, die Summen, welche zu den Arrangements nothwendig seien, gar nicht vorher, sondern erst wenn die Festlichkeiten beendet seien, zu berechnen, und Alles so kostbar und herrlich wie möglich zuzurichten. Es waren daher bei dieser Vermählungsfeier des Erzherzogs acht Tage hindurch die kaiserlichen Schlösser den Wienern ohne Unterschied des Standes und Ranges geöffnet gewesen; um einzutreten bedurfte es keiner Eintrittskarte und keiner Erlaubniß vom Hofmarschallamt, sondern nur eines anständigen, wenn nicht prunkvollen, so doch saubern Anzuges und der gesunden Gliedmaßen, um sich Bahn zu brechen durch diese Schaaren von Menschen, welche sich durch die Säle vorwärts schoben, um in den Ballsaal zu gelangen, in dem schon hunderte von Paaren nach dem Schall eines Orchesters von fünfzig Musikern im Tanze sich drehten. In der Burg, im großen Saal des Oberhofgerichts, so wie im Lustschloß Schönbrunn fanden solche Bälle statt, und wenn die glückseligen Wiener

Digitized by Google

des Tanzes müde waren, erwarteten sie die Speisesäle, wo für dreitausend Gäste servirt war, wo die herrlichsten Speisen, die feurigsten Weine in so großen Massen vorhanden waren, daß selbst der glänzende Appetit der eßlustigen Wiener sie nicht zu vertilgen vermochte.

Aber die Wiener verstanden es auch, für solche kaiserliche Freigebigkeit dankbar zu sein. Sie hatten die Prinzessin bei ihrem Einzug in Wien am Kärnthnerthor, am Stock im Eisen und am Michaelerplatz mit riesengroßen, in herrlichster Architektur aufgeführten Triumphbogen empfangen, sie hatten aus tausend und aber tausend Kehlen dem jungen Paar seine Glückwünsche entgegen gejubelt, als dieses durch die Straßen dahin zog, um sich zur Trauung bei den Augustinern zu begeben. Sie hatten die Straßen am Tage mit Blumen bestreut und am Abend und die Nacht hindurch mit Girandolen und bunten Lampen erleuchtet, sie hatten in allen öffentlichen Localen, und in tausenden von Privathäusern Feste arrangirt, sie hatten sich schaarenweise zu der Festvorstellung gedrängt, welche die kaiserliche Oper im großen Redoutensaal gab, und zu welcher der Ritter Gluck ein eigenes Singspiel, die „Tetide“ componirt hatte. Und als zum Beginn der Vorstellung die Kaiserin inmitten des neuvermählten Paares in der Hofloge erschienen war, da hatte ein so unermeßlicher nicht endenwollender, sich stets wieder erneuernder Jubel den Kaiserhof begrüßt, daß Meister Gluck mit aufgehobenem Taktstock wohl eine Viertelstunde warten mußte, bevor er die Ouvertüre beginnen konnte.

Aber jetzt waren die Feste beendet, die Jubeltöne verhallt, die Wiener ruhten aus von ihrem Enthusiasmus, und die kaiserliche Rechnungskammer zählte die Summen zusammen, welche die Vermählungsfeierlichkeiten gekostet, und fand mit Entsetzen, daß die Kosten sich auf mehr als eine Million Gulden beliefen.

Der Kaiserhof hatte sich nach Schönbrunn begeben, um dort in stiller Zurückgezogenheit die letzten schönen Herbsttage zu genießen und dem neuvermählten Paar die ersten schönen Tage ihrer Liebe in ungestörter Einsamkeit zu gönnen.

Digitized by Google

Maria Theresia, die allzeit freigebige und großmüthige Kaiserin, hatte den einen Flügel des Schlosses von Schönbrunn den Neuvermählten zur Wohnung überlassen und die Zimmer mit wahrhaft kaiserlicher Pracht ausgestattet. Die glänzendsten vergoldeten Meubles, alles was der Comfort und Luxus zu erfinden vermocht, schmückte die Zimmer der jungen Erzherzogin, köstliche türkische Fußteppiche bedeckten den Boden, herrliche Gemälde italienischer Meister prangten an den Wänden, und da man wußte, daß die Infantin sich selber mit den Künsten beschäftigte, war auf besonderen Befehl der Kaiserin ein reizendes kleines Maler-Atelier, geschmückt mit Statuen und Marmorbüsten, und ein Musiksaal eingerichtet, in dem sich die verschiedensten Instrumente befanden, denn da nicht bekannt war, welches Instrument die Infantin spiele, wollte man ihr die Wahl desselben frei stellen.

Von dem Musiksaal führte eine Glasthür auf den Balcon, der durch die herrlichsten süßduftenden Pflanzen und Blumen in eine große, reizende Laube verwandelt war, und von dem man eine köstliche Aussicht über den Park und in weiter Ferne über die von blauem Nebelduft sanft umschleierte Stadt genoß.

Auf diesem Balcon befand sich so eben das junge Paar. Isabella saß auf einem der beiden Lehnstühle, die unter den großen von Blüthen übersäeten Myrthenbäumen standen. Joseph hatte neben ihr gesessen, aber auf einmal war er leise von dem Lehnstuhl auf das kleine Tabouret, das vor Isabellen stand, niedergeglitten und schaute jetzt, zu ihren Füßen sitzend, lächelnd zu ihr empor. Es war ein wundervoller Anblick, diese Zwei zu sehen, die da unter dem Myrthengebüsch im stillen Frieden der Schöpfung den ersten Offenbarungen ihrer jungen, unschuldigen Herzen lauschten und der ganzen Welt vergessend, nur mit sich und ihrem jungen Glück beschäftigt schienen. Durch die Bäume des Gartens zog der Abendwind leise flüsternd dahin, als sollten die Bäume dem jungen Paar den Liebesgruß der Natur entgegen murmeln, durch das Myrthengebüsch des Balcons drängte sich ein neugieriger goldiger Strahl der verblassenden Abendsonne und beleuchtete das Antlitz der jungen Erzherzogin

Digitized by Google

wie mit der Glorie eines Engels. Und schön wie ein Engel schien sie dem Erzherzog, der zu ihren Füßen saß und sie anstaunte. Wie lieblich und edel war nicht das Oval ihres Angesichts, wie schön und reizend das sanfte Lächeln dieser purpurrothen Lippe, wie edel und stolz diese hohe, gedankenvolle Stirn, wie schön diese schwarzen glänzenden Locken ihres Haars, die an beiden Seiten ihrer blassen, nur von einem zarten Roth angehauchten Wangen niederringelten, wie wundervoll und bezaubernd der Blick dieser großen schwarzen Augen, die bald so feurig blitzten, bald wie in Thränen der Wehmuth zu schwimmen schienen. Selbst das dunkle bräunliche Colorit ihres Teints gewährte ihr einen neuen Reiz, es gab ihr etwas Fremdartiges, Ungewöhnliches und contrastirte so wunderseltsam gegen den weißen, durchsichtigen Teint der übrigen Erzherzoginnen. Ihre Gestalt hatte etwas elfenhaft Zartes und Schlankes und war zugleich edel und vollendet in ihren Formen; ein weißes, durchsichtiges Gewand umhüllte bis zum Halse hinauf diese Gestalt und fiel in reichen Falten nieder auf die kleinen Füße mit den goldgestickten Schuhen. Ein volles Bouquet blühender Rosen, welches der Erzherzog selber seiner Gemahlin gebracht, war der einzige Schmuck dieser zugleich so einfachen und reizenden Toilette.

Isabella hatte das Haupt sanft zurückgelehnt an den Stamm des Myrthenbaumes; ihre Augen waren mit ernstem, sinnendem Ausdruck gen Himmel gerichtet, und das Lächeln verblich allmälig auf ihren Lippen. — Wie seltsam contrastirte der Ernst dieses Antlitzes mit den strahlenden, glühenden Blicken des jungen Erzherzogs. Wie verwandelt und umgestaltet war Joseph seit seiner Vermählung; ein Ausdruck seligsten, friedlichsten Glückes strahlte mit fast rührender Beredsamkeit von seinem Antlitz; sein ganzes Wesen hatte etwas Liebevolles, Weiches, das ihm sonst nimmer eigen gewesen.

Er saß zu ihren Füßen und schaute mit einem seligen Lächeln zu ihr empor; in der Ueberfülle seines Glückes sah er gar nicht die leisen Wolken, die ihre Stirn beschatteten. Eine tiefe Stille umgab sie Beide; friedlich und goldig überglänzt von der Abendsonne lag der Park zu ihren Füßen; in der Ferne vernahm man von den Kir-

Digitized by Google

chen und Kapellen der umliegenden Dörfer das Läuten der Vesperglocken. Kein anderer Laut unterbrach dieses heilige Schweigen der Natur.

Wie schön die Welt ist! sagte Joseph nach einer langen Pause, und bei dem ersten Ton seiner Stimme flog ein leises Beben durch Isabellens Gestalt hin, und ihre zum Himmel gewandten Blicke richteten sich langsam niederwärts. Wie schön die Welt ist, Isabella! Mir scheint, sie hat niemals früher ein so glänzendes Lächeln, eine solche Fülle der Blüthen und der Düfte gehabt, sie hat mich niemals so warm angeblickt, wie jetzt, wie seit dem Tage, daß ich glücklich bin.

Isabella lächelte, sie legte sanft ihre Hand auf Josephs Haupt und sah ihn lange und innig an.

Sind Sie denn glücklich? fragte sie endlich leise.

Joseph zog ihre Hand von seinem Haupt an seine Lippen und küßte sie. Eine Bitte, meine Geliebte, sagte er. Wenn wir allein sind, wenn Niemand neben uns ist, als der Genius unserer Liebe, Niemand uns hört außer Gott, dann laß uns der spanischen Etiquette vergessen und der Ehren und Würden der Welt, dann laß mir von Deinen Lippen das herzige und trauliche Du ertönen, dann möge die Frau Erzherzogin sich herablassen, nichts weiter als ein Weib, ein angebetetes, geliebtes Weib zu sein, welche es sich schon gefallen lassen muß, von ihrem täppischen, verliebten Mann mit Du angeredet zu werden, und die ihm ebenso erwidert. Willst Du's, Holde?

Ich will es, sagte sie mit einem lieblichen Erröthen. Und so wiederhole ich meine Frage: bist Du denn glücklich?

Ich will Dir sagen, wie ich mich fühle, dann sollst Du mir sagen, ob das Glück ist. Es ist in mir ein ewiges Singen und Klingen wundersamer, zauberhafter Melodieen; zuweilen muß ich wider meinen Willen laut aufjubeln vor Lust, zuweilen überkommt es mich wie ein tiefes Erschrecken, und ich habe dann ein Gefühl, als ob ich verzaubert wäre und nur im Traum dieses Paradies gewahrte, dieser Wonne theilhaftig würde; daß ich aber im Begriff sei zu erwachen, und wieder die graue öde Welt vor mir zu sehen, die ich kenne, und die mich so lange gemartert hat. Dann laß ich angstvoll meine Blicke

Digitized by Google

umherschweifen, dann prüfe ich jeden Schlag meines Herzens und jeden Zug meiner Gedanken, und wenn ich mir dann klar und bewußt werde, daß diese Wonne, welche mein Herz erfüllt, und dieses Licht, welches in meiner Seele aufleuchtet, daß dieses Alles Wahrheit und Wirklichkeit ist, dann kann ich nicht anders, als den Blick emporzuwenden zu Gott und ihm zu geloben, daß ich dieser himmlischen Wonne, die er in mein Herz gesenkt, mich würdig zeigen will, so lange ich lebe. Zuweilen, wenn ich unter den Menschen, welche uns, so oft wir uns zeigen, umringen, und deren Jubel, mit dem sie Dich begrüßen, nur das Echo des Jubels ist, der fort und fort in meinem Herzen wiederklingt, wenn ich unter diesen Menschen ein bleiches, vergrämtes Gesicht sehe, so fühle ich ein tiefes, heiliges Mitleid, wie ich es nie gekannt, ein glühendes Verlangen, diese Menschen alle heiter und froh zu machen, auf jeder Lippe ein Lächeln, auf jeder Wange die Röthe der Gesundheit zu sehen, und ich schwöre mir dann, daß, wenn ich einst Kaiser werde, ich keine Unglücklichen und keine Weinenden in meinem Reiche haben will, weil ich Allen ein Vater und Freund, ein Retter und Helfer sein werde. Und dann kommen große und erhabene Gedanken über mich, und ich träume von einer Zeit, wo ich meinem Volk die Liebe zurückgeben kann durch Thaten, und wo der Segen, den sie jetzt über uns sprechen, sich ihnen zum Segen verwandeln soll. Nun sage, Geliebte, ist dieses Alles, dies Empfinden und Träumen, dieses Entzücken und diese Befürchtungen, ist dieses das Glück?

Ich antworte nicht auf diese Frage, sagte sie lächelnd. Denn das Glück ist wie ein Nachtwandler auf dem Dach; wenn man es bei Namen ruft, fällt es aus seiner schwindelnden Höhe hernieder in den Abgrund und stirbt. Man muß es mit stillem und andächtigem Herzen betrachten und mit keinem lauten Wort, keinem Geräusch es erwecken, dann darf man hoffen, daß es bei uns bleibt.

So lange Du bei mir bist, ist das Glück an meiner Seite, rief Joseph, die beiden Hände seiner Geliebten fassend und an seine Lippen drückend. Dann schaute er wieder zu ihr empor und betrachtete sie lange und mit einem strahlenden Ausdruck.

Digitized by Google

Ich muß Dir ein Bekenntniß machen, Theuerste, sagte er. Du sollst mir Absolution ertheilen für ein schweres Verbrechen, dessen ich mich schuldig gemacht. Höre nur: als mir die Kaiserin Dein Portrait gegeben, willigte ich ein, mich Dir zu vermählen, aber mein Herz blieb kalt und ungerührt, ja zuweilen, wenn ich daran dachte, daß der Graf Batthiany ausgezogen sei, mir ein Weib zu holen, so wünschte ich, der Himmel möchte die Wege mit undurchdringlichem Schnee bedecken, und die Lawinen von den Alpen herunter wälzen auf meine vorüberziehende Braut, die ich nicht kannte und doch von ganzer Seele haßte. Als man mir die Nachricht brachte, daß Du den österreichischen Boden betreten, da hatte ich ein Gefühl, als müßte ich entfliehen, weit, weit hin, wo Niemand mich kannte, wo Niemand mich zwingen konnte, einer Unbekannten meine Hand zu reichen. Sag', war ich nicht ein herzloser Barbar, ein todeswürdiger Verbrecher?

Du warst ein armes Fürstenkind und fühltest die Last Deiner Ketten, weiter nichts!

Nein, nein, ich war ein Verbrecher, aber ich habe mein Verbrechen gebüßt, denn statt der Ruhe und Stille, die sonst in meinem Herzen war, sind jetzt Feuerflammen darin, und diese Flammen haben schon meine ganze Vergangenheit, mein ganzes früheres Sein und Denken aufgezehrt und einen neuen Menschen, ein neues glückseliges Geschöpf aus mir gemacht. Und Du, Du bist es, welche diese Flamme entzündet hat! Dir gehört mein ganzes Leben, mein ganzes Sein, und ohne Dich giebt es für mich hinfort kein Leben, kein Glück und keine Seligkeit. Ich liebe Dich, mein Gott, ich liebe Dich so grenzenlos, mit einer solchen Kraft, daß ich, wärst Du ein Marmorbild, gleich dem Pygmalion die Kraft der Liebe haben würde, Dein steinern Herz zu beleben und dem Marmor Empfindung einzuflößen. Oh, es schmerzt mich wahrhaft, daß ich nur Ein Herz habe, um es Dir zu Eigen zu geben! Schlügen hundert Herzen in meiner Brust, sie wären alle Dein! *)

Isabella schaute mit einem milden Lächeln zu ihm nieder.

---

*) Joseph's eigene Worte. Caracciolo, la vie de Joseph, II., S. 11.

Digitized by Google

Schwärmer, sagte sie mit dieser weichen, zitternden Stimme, die wie Musik in Joseph's Ohren tönte. Schwärmer! Wer hundert Herzen zu vergeben hat, hat gar kein Herz! In Einem Herzen, von Liebe erfüllt, glüht die Kraft der Gottheit, denn die Liebe ist die schönste Offenbarung Gottes!

Oh meine süße Priesterin der Liebe! Wie schön weißt Du die Mysterien unserer Gottheit zu deuten. Denn nicht wahr, es ist unsere Gottheit, Isabella, nicht blos die meine? Ich habe Dir jetzt gebeichtet, nun schau mich an und beichte auch Du mir! Hast Du mich auch verwünscht und gehaßt? War's Dir auch ein Greuel, Dich einem fremden, unbekannten Menschen zu vermählen? Dein Dasein zu ketten an einen Mann, den Dein Herz nicht begehrte, den Du nicht kanntest, den nur die Politik und die Staatsklugheit Dir aufgedrungen. Sag's frei heraus, hast Du mich recht verabscheut?

Er schaute mit einem so glücklichen Lächeln, einem so strahlenden Ausdruck der Liebe und Zuversicht zu ihr empor, daß Isabellens Antlitz davon gleichsam wie mit einem rosigen Wiederschein angeleuchtet ward.

Nein, sagte sie, in sein Lachen einstimmend, nein, ich habe Dich nicht verabscheut und nicht gehaßt, denn Du warst mir lange schon nicht fremd. Man hatte mir schon oft erzählt von dem jungen Erzherzog Joseph, man hatte mir sein edles, glühendes, leidenschaftliches Wesen geschildert, und als ich erfuhr, daß Er es sei, dem man mich bestimmte, da beklagte ich ihn, nicht mich!

Und warum Ihn?

Weil er sich wider seinen Willen einer armen, unbekannten Prinzessin vermählen mußte, die nicht im Stande sein wird, seinen hochfliegenden Plänen, seinen glühenden Wünschen, seinen gerechten Ansprüchen zu genügen. Oh, die arme Isabella von Parma ist nicht dazu gemacht, eine Kaiserin zu sein!

Und hätte ich ihr den ersten und glänzendsten Thron der Welt zu bieten, sie würde immer die herrlichste Zierde dieses Thrones sein! Isabella ist dazu gemacht, die Kaiserin der ganzen Welt, die Beherrscherin der ganzen Menschheit zu sein. Alles, was es an

Digitized by Google

Poesie, an Schönheit, Güte, Weisheit und Milde giebt, strahlt aus ihren Augen! Oh schaut mich an, Ihr meine süßen, schönen Sterne, glänzt Frieden, Glück und Wonne in mein Herz hinein. Ihr wißt nicht, wie kalt und trübe es einst in meinem Herzen war, Ihr habt nicht gesehen, wie ich gelitten habe in der Einsamkeit meiner Seele, wie dumpf und öde meine Tage dahin schlichen, wie ich meine Thränen hinunterwürgte und unter einem Lächeln die Zornesworte begrub, die auf meinen Lippen zitterten, wenn ich sah, wie die Heuchler und Schmeichler stets über mich den Sieg errangen und mich verketzerten, verleumdeten und bei Seite drängten. Oh, Isabella, schwöre mir, daß Du mich niemals verlassen, daß Du immer bei mir bleiben willst, denn ohne Dich würde ich das Leben nicht mehr ertragen können!

Und wie von ahnungsvoller Angst durchschauert, schlang Joseph seine beiden Arme fest und innig um die zarte Gestalt Isabellens und preßte sie mit einer fieberhaften Gluth an sich.

Schwöre mir, Geliebte, schwöre mir, daß Du mich nie verlassen willst!

Ich schwöre Dir, sagte sie mit ernstem, feierlichem Ton, ich schwöre Dir, daß ich bei Dir bleiben will, so lange bis Gott mich ruft!

Oh möge das sein, wenn ich nicht mehr bin! Die Liebe ist grausam, Isabella ich wünsche, daß Du mir einst die Augen zudrücken mögest!

Gott wird diesen Wunsch nicht erhören, Joseph, denn Gott ist die Liebe, und Du sagst es: die Liebe ist grausam!

Sie neigte sich sanft auf seine Schulter, ihre langen schwarzen Locken legten sich wie ein Trauerschleier über ihr Antlitz hin. Joseph drückte sie fest und fester an sich, und als er sie küßte, fiel eine brennende Thräne aus seinen Augen auf ihre Wange nieder.

Ich weiß nicht, murmelte er leise, mir ist, als ob ein schweres Gewitter über meinem Haupte hinge und mir den Athem versetzte! Doch ist der Himmel klar und wolkenlos, die Sonne ist hinuntergegangen, und sieh nur, dort steigt schon der Mond ganz blaß und geisterhaft am Horizont empor. Oh, Isabella, wie schön ist die

Digitized by Google

Welt, wenn ich Dich in meinen Armen halte, wie heilig ist sie, wenn Du mich liebst. Oh, liebe mich, Holde, liebe mich! Und wenn Du's nicht vermagst, so gieb Dir wenigstens den Anschein, es zu können, denn ohne Deine Liebe wäre ich fortan ein verlorener, unglückseliger Mensch, dem Unheil und der Verzweiflung verfallen! Oh, sag' mir, Isabella, ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir heilig ist, sag' mir die Wahrheit — liebst Du mich?

Sie hob langsam ihr Haupt von seiner Schulter empor und sah ihn an mit einem seltsamen, traurigen Blick, der sein Herz erbeben machte in unerklärbarem Bangen. Dann hob sie das Auge empor zum Himmel und starrte lange, lange empor, und ihre Lippen bewegten sich wie in leisem Gebet.

Sag mir die Wahrheit, wiederholte Joseph ganz feierlich und ernst, liebst Du mich?

Auf einmal flog es wie ein rosiger Schimmer über Isabellens Antlitz hin, und mit einem reizenden Lächeln machte sie sich aus Joseph's Armen frei.

Ich will Dir Deine Frage beantworten, sagte sie, und wenn Dein Herz die Sprache der Liebe versteht, so wirst Du meine Antwort verstehen. Auf solche Frage darf man nicht mit menschlichen Lippen und irdischen Worten Antwort geben, denn die Liebe hat ihre eigene Sprache! Komm, und höre meine Antwort!

Und leicht und anmuthig wie eine Elfe flatterte sie ihm voraus durch die geöffneten Thüren in den Musiksaal. Joseph folgte und seine Blicke hingen mit einem glückseligen Ausdruck an dieser reizenden, lieblichen Erscheinung, die ihm wie ein verkörpertes Gedicht erschien. —

Isabella warf einen raschen, prüfenden Blick auf die verschiedenen Instrumente, die im Salon umherstanden, sie näherte sich dem aufrechtstehenden Pianoforte und schlug einige rasche Akkorde an.

Nein, sagte sie, es ist zu viel Irdisches in diesen Instrumenten. Die Finger vermögen es nicht, allemal die Geister in den Tasten zu erwecken. Ich will gleich mit meinem Lieblings-Instrument zu Dir sprechen!

Digitized by Google

Sie trat zu dem Tische und öffnete einen der Kasten, welche da standen.

Mein eigenes Instrument, das ich mir mitgebracht, sagte sie, indem sie die Violine aus ihrem Kasten hervornahm.

Joseph schaute ihr mit einem Antlitz, glühend vor Freude, zu.

Wie, Isabella, Du spielst mein Lieblings-Instrument? fragte er staunend und freudenvoll.

Die Violine ist die Seele der musikalischen Instrumente, sagte sie, und in ihr allein findet Seele und Herz des Menschen seine Sprache wieder.*)

Sie hob das Instrument empor und legte es mit einer unnachahmlichen Grazie an ihre Schulter, dann nahm sie den Bogen und begann zu spielen. Erst in leisen, einzelnen Akkorden, die wie das sanfte Klingen und Rauschen einer Aeolsharfe ertönten, dann im vollen dahinbrausenden Strom der Töne und Melodieen.

Joseph stand ihr gegenüber athemlos, hochklopfenden Herzens, selig und andächtig zugleich in ihrem Anschauen. Wie einer dieser Engel auf den Bildern der alten Italiener erschien sie ihm, so wie sie dastand in dem weißen Gewande mit der Violine an der Schulter, das bleiche Antlitz umrahmt von den schwarzen Locken; so hatte einst Fiesole den Engel gemalt, der den Sterbenden tröstet. Dieses Bild war immer ein Lieblingsstück Joseph's gewesen, und jetzt stand es verkörpert vor ihm, jetzt war dieser Engel, den er im Bilde geliebt, sein Eigen, sein geliebtes, angebetetes Weib.

Er sah nur sie, er hörte kaum auf ihre wundervolle Musik, und doch sah er diese Musik in ihren Zügen, in diesem Antlitz, das allgemach sich zu röthen begann, in diesen Augen, die mit wundersamem, schwärmerischem Leuchten in das Leere starrten, auf diesen Lippen, die halb geöffnet waren, als flüsterten sie mit den Geistern, die klagend und jauchzend, weinend und lächelnd, betrübt und freudvoll aus der Violine zu ihr sprachen.

---

*) Die Infantin spielte mehrere Instrumente, besonders aber die Violine meisterhaft gut. Wraxall, II, S. 390.

Digitized by Google

Und immer machtvoller und gewaltiger schwollen die Töne an, wie eine Welt von Bildern und Gesichten rauschten und zitterten sie aus den Saiten, bald aufjauchzend in göttlicher Lust, bald hinsterbend in klagenden Seufzern und Schmerzen. Und diese Lust und diese Schmerzen, dieser Jammer und dieses Entzücken malte sich wechselnd in Isabellens Angesicht, das in göttlicher Begeisterung leuchtete, und strahlte wieder von Joseph's Zügen, die in Liebe und Schönheit erglänzten. Thränen flossen, ihm selber unbewußt, über seine Wangen nieder, und bei diesen schluchzenden, klagenden Tönen fühlte er inmitten seiner Seligkeit eine unaussprechliche Traurigkeit sein Herz beschleichen. In der fieberhaften Erregung seines ganzen Wesens überschlich ein leises Grauen sein Herz, war es ihm, als ob diese weiße, zarte Gestalt da mit dem strahlenden, verklärten Angesicht sich langsam und lächelnd vom Boden emporhob und vor seinen Blicken entschwinde. Er sah sie nicht mehr und wußte doch nicht, daß es nur seine eignen Thränen waren, welche seine Augen umdüsterten und ihm die Gestalt der Geliebten umhüllten. Ein lautes, krampfhaftes Schluchzen drang aus seiner Brust hervor, und das Antlitz in seinen Händen verbergend, sank er auf einen Sessel nieder.

Ein leises Zittern überflog Isabella's Gestalt; ihr Auge, welches so lange hineingeschaut hatte in andere Welten, richtete sich niederwärts, der Klageseufzer ihres Gemahls schien sie aus schmerzvoll seligen Träumen und Gesichten zu erwecken und sie wieder der Wirklichkeit, dem Leben zuzuführen. Mit einem Ausdruck schmerzlichen, zärtlichen Mitleids schaute sie hinüber zu Joseph, und das Lächeln, welches jetzt ihre Lippen umspielte, hatte etwas Engelhaftes, Mildes, Erbarmungsvolles. Sie spielte weiter, aber die schwermüthigen, klagenden Töne mischten sich allgemach mit heiteren, leichteren Akkorden, die Dissonanzen lösten sich auf in reinere, hellere Harmonieen; die Wolken verschwanden, die Sonne stieg empor, und auf einmal mit jubelnder Lust rauschte ein voller Strom der Freude von den Saiten nieder, klang es wie heller Jubel und jauchzendes Entzücken.

Und bei dieser reizenden Melodie sanken die Hände von Joseph's Antlitz nieder, und es strahlte jetzt wieder in Schönheit und Lust; seine

Digitized by Google

glühenden Blicke begegneten den Augen Isabellens, die mit einem innigen, fragenden Ausdruck auf ihn gerichtet waren.

Tetide! unsere Hochzeitsmusik! jubelte der Erzherzog, und außer sich vor Entzücken und Lust stürzte er zu Isabella hin, umfing er sie, des Instruments nicht achtend und der angefangenen Melodie, mit seinen beiden Armen und hob sie empor an seine Brust.

Ich danke Dir, Isabella, ich danke Dir, sagte er mit vor Rührung und Freude zitternder Stimme. Du hast Recht, die Liebe hat ihre eigene Sprache, und Du hast mir geantwortet in der Sprache der Liebe, sie klingt noch in meinen Ohren in unserm Hochzeitslied, in der Festmusik, die Ritter Gluck für uns gedichtet. In dieser Melodie haben sich alle Schmerzen und alle Thränen aufgelöst und gesänftigt zu seliger Harmonie; die Dissonanzen meiner Vergangenheit haben sich verklärt zu freudigen Melodieen, und mit dem Lied der Liebe hast Du mir Antwort gegeben auf meine Frage. Oh ich danke Dir, ich danke, und nimmer werde ich dieser Stunde vergessen!

Er bedeckte ihren Mund, ihre Augen mit seinen glühenden Küssen, und Isabella ließ es geschehen; sie ruhte still und lächelnd in seinen Armen, in ihrer herabhängenden Hand noch das Instrument haltend, auf dem sie gespielt.

Ja, ich habe Dich verstanden, flüsterte Joseph unter Küssen. Du hast mir gesagt, daß Du mich liebst, und jetzt fühle ich mich unverletzlich, stark und machtvoll, wie einen Gott.

Doch sah ich, daß der Gott weinte, sagte sie. Armer, sterblich geborner Freund, die Götter kennen keine Thränen, das Weinen ist der Taufschein unseres Menschenthums.

Oh, auch die Götter können weinen vor seliger Lust, und so, Isabella, weinte ich!

Und möge Dich der Himmel niemals mehr andere Thränen weinen lassen, sagte sie innig. Aber horch, mein Gemahl, da schlägt die Schloßuhr die achte Stunde, und wir haben der Kaiserin versprochen, heute nicht, wie gestern, den Abendzirkel zu versäumen, sondern pünktlich zu sein. Sie wird uns schon erwarten. Laß uns also eilen, Toilette zu machen.

Digitized by Google

Wozu willst Du Toilette machen? Bist Du nicht immer die Schönste und Geschmückteste? Komm, gieb mir den Arm, Du wirst mit Deinem weißen Engelskleide und Deinem duftenden Bouquet von Rosen doch alle meine Schwestern überstrahlen! Komm!

Er wollte ihren Arm nehmen, aber sie wehrte ihn sanft zurück, und machte ihm eine tiefe, ceremoniöse Verbeugung.

Mein Herr Erzherzog und Gemahl, sagte sie mit lächelndem Ernst, wir haben vorher die gestrenge Madame Etiquette von unserm Balkon und aus dem Zimmer hier verbannt, aber Sie wissen es wohl, daß sie uns vor der Thür erwartet, um uns mit feierlicher Würde zu dem Salon der regierenden Frau Kaiserin zu begleiten. Die gestrenge Dame Etiquette würde es mir aber nie verzeihen, wenn ich in solchem höchst unceremoniellen Negligé mich ihr zu nahen wagte, und ihre Augen würden sich mit Entsetzen von Ihrem Gewande ohne Stern und ohne Orden abwenden. Mein Herr Erzherzog, eilen Sie also, ein würdiges spanisches Kleid anzulegen. Ich werde die Ehre haben, Sie in einer Viertelstunde hier in voller Parure zu erwarten.

Sie wiederholte mit einem reizenden, schelmischen Lächeln ihre tiefe, ceremoniöse Verbeugung. Der Erzherzog, auf ihren Scherz eingehend, nahm eine feierliche, ernste Miene an, und sich ihr auf den Fußspitzen nähernd, hob er mit einer höchst zierlichen anstandsvollen Armbewegung, wie die Tänzer im Ballet, ihre Hand an seine Lippen und küßte sie.

Madame und gnädigste Frau Erzherzogin, sagte er dann, ich werde die Ehre haben, Ihren Befehlen nachzukommen, und mich mit Orden und Sternen schmücken, um meiner erhabenen Frau Mutter und der gestrengen Madame Etiquette zu genügen. Leben Sie wohl, und haben Sie die Gnade, hier Ihren allerunterthänigsten Knecht zu erwarten!

Und dem vorschriftsmäßigen spanischen Gruß getreu, beugte er halb ein Knie vor ihr und küßte den Saum ihres Gewandes. Dann zog er sich rückwärts gehend bis an die Thür dadrüben, welche in seine Gemächer führte, zurück. Hier blieb er stehen, um sich noch einmal tief zu verneigen. Auf einmal aber, aller Etiquette und alles

Digitized by Google

Ceremoniells vergessend, sprang er vorwärts, wieder zu Isabellen hin, um sie leidenschaftlich zu umfassen und ihr Antlitz mit Küssen zu bedecken.

Lebe wohl, lebe wohl, sagte er lachend, ich nehme Abschied von Dir für drei lange, lange Stunden, denn da drüben bei der Frau Kaiserin, da sehe ich nicht Dich, sondern nur die Frau Erzherzogin. Lebe wohl!

Er küßte sie noch einmal und sprang dann in lustigen Sätzen durch das Zimmer zu der Thür hin.

Isabella schaute ihm lächelnd nach, aber als die Thür sich hinter ihm schloß, verschwand das Lächeln von ihren Lippen, und ihre Züge nahmen sofort einen ernsten, melancholischen Ausdruck an.

Armer, armer Joseph, flüsterte sie leise. Er liebt mich wahrhaft, und er glaubt an mich und meine Liebe! An meine Liebe, an dies Herz, welches eingesargt und begraben ist!

Sie schauderte in sich zusammen, eine tiefe Blässe bedeckte ihre Wangen, und vor sich hinstarrend ließ sie, der Gegenwart entrückt, die traurigen und entsetzensvollen Bilder der Vergangenheit an ihrer Seele vorüberziehen.

Oh, das ist Unrecht, das ist Unrecht, murmelte sie dann, in sich zusammenschreckend, ich darf dies nicht mehr denken und nicht mehr sehen! Ich habe das Leben angenommen, und ich will es tapfer, ehrlich und treu zu Ende führen. Drei Jahre der Prüfung und der Schmerzen noch, dann, dann bin ich frei, dann bin ich wieder bei Dir, bei Dir! — Aber für diese drei Jahre, welche ich noch zu leben habe, für diese drei Jahre gieb mir Kraft, mein Gott. Stärke meinen Geist, daß er standhaft sei, tröste mein Herz, daß es ertrage! Ja, gieb mir Kraft, mein Gott, daß ich erfüllen kann, was ich vor Gottes Altar gelobt, daß ich meinen Gemahl glücklich machen kann. Er liebt mich, es wäre grausam, dieses edle, arglose Herz zu hintergehen, grausam, ihn aufzuwecken aus seinem schönen Traum! Nein, nein, Er mindestens soll glücklich sein! Gieb mir Kraft, mein Gott, daß ich bis an's Ende ihm diesen Traum erhalte, diesen schönen Traum des Glücks!

Digitized by Google

II.

Ritter Gluck.

Die Sonne war längst aufgegangen und hatte die Erde mit Licht und Glanz und Tageshelle übergossen, der helle Tag mit seinen Pflichten und Arbeiten hatte schon für die Menschen begonnen, sie hatten sich von ihren Lagern erhoben, und ihren Beschäftigungen sich zugewandt, denn der Tag war da mit seinem Licht. — Nur in diesem großen, mit kostbaren Meubles, mit hohen Schränken voller Bücher angefüllten Zimmer hatte die Sonne noch nicht ihre Herrschaft angetreten, nur da waren die dunkelroth seidenen Vorhänge noch nicht geöffnet, und auf diesem großen, mit Papieren und Büchern angehäuften Tisch, der da in der Mitte dieses weitläuftigen, glänzenden Gemachs stand, flammten auf zwei hohen silbernen Armleuchtern acht Stück heruntergebrannter, dicker Wachskerzen. Vor diesem Tisch saß ein Mann und schaute ernst und tiefsinnend auf das mit Noten beschriebene Papier hin, das vor ihm auf dem Tische lag. Er hatte offenbar so die ganze Nacht gesessen und geschrieben, denn viele mit Noten beschriebene Blätter, deren Dinte fast noch feucht war, lagen um ihn her, aber sein Antlitz zeigte nichts von der Erschlafftheit und Uebermüdung, welche sonst das Ergebniß einer schlaflosen Nacht zu sein pflegen. Seine großen blaugrauen Augen blitzten und flammten, wenn er, wie das oft geschah, sie von dem Notenblatt sinnend zur Decke des Zimmers emporhob, sein von Pockennarben stark zerfetztes Antlitz zeigte einen erhabenen, begeisterten Ausdruck, um seine starken vollen Lippen schwebte ein seliges Lächeln, welches sein sonst nicht schönes Antlitz mit einem wunderbaren Zauber verklärte, und von dieser hohen gedankenvollen Stirn, an deren beiden Seiten dickes braunes Haar niederringelte, leuchtete der Genius, der dieses Haupt gesegnet hatte mit dem Kuß der Weihe. Die Gestalt dieses Mannes war imponirend und ehrfurchtgebietend, wie sein Haupt. Sein breiter, stolzer Rücken war trotz der Last seiner funfzig Jahre noch ungebeugt, seine vollen, kräftigen Schultern trugen noch leicht und

Digitized by Google

jugendhaft sein gedankenschweres, stolzes Haupt, seine ganze Haltung hatte etwas Stolzes, Ehrfurchtgebietendes, Selbstbewußtes, wie es sich für einen Fürsten oder für einen Genius geziemt.

Und Beides war dieser Mann, ein gebietender Fürst im Reiche der Geister, ein Genius, der dazu bestimmt war, mit seinen Werken die Welt zu beherrschen und der Kunst ein neues Leben einzuhauchen. Denn dieser Mann war der Ritter Christoph von Gluck, der Theater-Kapellmeister der kaiserlichen Oper zu Wien, der Sohn des Leibjägers des Prinzen Eugen von Savoyen, geboren im Jahre 1714 im Dorfe Weidenwang bei Neumarkt.*) Jetzt war dieser Sohn des armen Jägers Alexander und seiner Ehefrau Walburga Gluck, Dank seinem Genie, ein Mann, dessen Ruhm schon halb Europa erfüllte, und den der Papst zu Rom zum Cavaliere dello Sperone d'oro, zum Ritter des goldenen Sporens ernannt hatte. Zwanzig Opern und eine große Zahl von Symphonieen, Arien und andern einzelnen Tonstücken hatten den Ruhm des deutschen Meisters durch ganz Italien getragen; in Mailand und Florenz, in Rom und Neapel sangen die Sänger auf der Bühne und das Volk auf den Gassen die lieblichen Arien und Melodieen der Fedra, der Antigona, der Semiramide, des Telemaco, kannte, ehrte und pries Jeder den großen Componisten Christoph Gluck, während man in Deutschland noch wenig von ihm wußte, während Wien die einzige deutsche Stadt war, in der man seine Opern aufführte, in der man mit Verehrung von dem Talent des Ritters Christoph von Gluck zu sprechen liebte.

Der Ritter Gluck also war es, der da heiliger Begeisterung voll, an seinem Schreibtisch saß und arbeitete. Um ihn her lagen Bücher, Papiere und beschriebene Notenblätter. Dicht neben ihm an einem Stuhl, auf welchem eine Violine und eine Flöte lag, lehnte ein Cello, an der Wand da drüben stand eins dieser schönen aufrechtstehenden Pianoforte's, wie sie um diese Zeit die geschickten Instrumentenmacher Wien's zu bauen begannen.

---

*) Christoph Wilibald Ritter von Gluck. Dessen Leben und tonkünstlerisches Wirken. Von Anton Schmid. S. 11.

Digitized by Google

Gluck saß noch immer mit der Feder in der Hand vor dem Notenblatt; zuweilen hielt er im Schreiben inne und sang halbleise einen Anfang einer Melodie, zuweilen ließ er, halb declamirend, halb singend einen Recitative'schen Satz erklingen und schrieb dann wieder eifrig weiter. Die Lichter waren jetzt ganz und gar niedergebrannt, hier und da begann eins und das andere zu erlöschen, und das aufgelöste heiße Wachs floß in einzelnen schweren Tropfen von der Manschette des Leuchters nieder auf die Papiere, welche auf dem Tisch lagen. Gluck gewahrte das nicht, er sah auch nicht, wie durch die Spalten der Vorhänge hier und da die Tageshelle mit bläulichem glänzenden Schein hereinschaute, und so ganz und gar war er in seine Arbeit vertieft, daß er gar nicht auf das leise Klopfen achtete, das schon mehrmals und in langen Zwischenräumen von der Thür, der einzigen, welche in das Sanctuarium des Künstlers führte, erklungen war.

Aber jetzt ward dies Klopfen an der Thür so laut und heftig, daß es wohl im Stande war, den schaffenden Componisten aus seiner Begeisterung zu wecken und ihn an die Wirklichkeit zu mahnen. Mit einem unwilligen Stirnrunzeln sprang er empor und ging mit dröhnenden, raschen Schritten, die hohe Figur umwallt von dem dunkelblau seidenen, mit braunem Pelz verbrämten Schlafrock, zu der Thür hin, um den Riegel zurückzuschieben.

Sofort ward diese Thür geöffnet, und eine hochgewachsene Dame im eleganten Morgenanzug trat ein. Ihre edlen, regelmäßigen Züge waren unruhig und bewegt, ihre Wangen waren bleich, und ihre großen, blauen Augen waren entweder vom Nachtwachen, oder vom Weinen geröthet.

Sie war, wie gesagt, hastig und mit angstvollen Mienen eingetreten, jetzt, als sie Gluck so fest und kräftig, so ruhig und imponirend wie immer sich gegenüber stehen sah, lächelte sie.

Gelobt sei Gott, sagte sie tiefaufathmend, Du lebst, Du bist gesund, und ich habe einmal wieder umsonst Stundenlang mich gequält und geängstigt.

Und weshalb geängstigt, Mariane? fragte Gluck, dessen Stirn sich

beim Anblick seiner zärtlich geliebten Gattin schnell entwölkt hatte. Weshalb geängstigt, Mariane?

Sie sah ihm fast erstaunt in das fragende ruhige Angesicht, und brach dann in ein heiteres Lachen aus. Oh über den Barbaren, sagte sie, der in seiner Verstocktheit gar nicht einmal das Bewußtsein seiner Sünden hat! Schau einmal um Dich, Christoph, schau Dir die niedergebrannten Kerzen an und die Sonne, die da neugierig und erstaunt durch die Vorhänge schielt. Diese dicken Altarkerzen, die mein Herr Gemahl zu brennen liebt, pflegen gerade zwölf Stunden zu brennen, und sie sind im Erlöschen. Es war gestern Abend um zehn Uhr, als ich selbst sie für diesen schwärmenden Künstler, der mir indeß gelobte, nur einige Stunden noch zu arbeiten, angezündet habe, und jetzt sind sie im Erlöschen! Begreift der Herr Ritter Christophorus jetzt, was daraus folgt, und welches Verbrechens ich ihn anklage?

Wahrhaftig, das sieht aus, als ob ich statt zwei Stunden hier zwölf Stunden gearbeitet hätte, sagte Gluck mit naivem Erstaunen. Aber ich versichere Dich, Mariane, es war meine ehrliche Absicht, nur zwei Stunden zu arbeiten, und dann in mein Schlafkabinet zu gehen. Kann ich denn dafür, wenn der Schlaf nicht gekommen ist, mich an mein Versprechen zu mahnen? Ist's denn meine Schuld, wenn die Stunden mit so beflügelter Eile an mir vorübergeflattert sind, daß ich sie nicht zu zählen vermochte? Zwölf Stunden! Demzufolge muß die Nacht ja schon längst vorüber sein, und die Sonne die Wachskerzen ablösen!

Er trat zu einem der Fenster hin und schlug die Vorhänge auseinander. Tag! rief er verwundert; wahrhaftig, es ist Tag, und die Sonne scheint!

Er schaute staunend und lächelnd zu dem hellen Tag und dem blauen Himmel hin, dann plötzlich nahmen seine leichtbeweglichen Züge einen andern Ausdruck an; sie waren jetzt tieferust und feierlich, und ein leichter Schatten umwölkte seine hohe, gedankenreiche Stirn.

Tag, sagte er leise, oh möchte auch mir der Tag erglänzen und die Sonne strahlen!

Digitized by Google

Seine Gattin war ihm gefolgt und legte jetzt leise und lächelnd ihre Hand auf seine Schulter. Und wem glänzt wohl der Tag, und wem strahlt wohl die Sonne, wenn nicht Dir? fragte sie vorwurfsvoll. Schau um Dich, Freund und sag' mir, ob's hier und da draußen im sonnigen, liederreichen Italien einen Künstler giebt, der mehr geehrt und mehr bewundert ist, wie Du? Schau hinter Dich, in Deine Vergangenheit! Da stehen Deine zwanzig Opern mit heiter strahlendem Angesicht, und jede trägt einen Lorbeerkranz auf ihrem triumphirenden Haupt, und jede hat die Tuba in der Hand und singt und ruft es aus in alle Welt: Es lebe der ruhmgekrönte Künstler Christoph Gluck! Und wenn Du die zwanzig triumphirenden Jungfrauen da hinter Dir erschaut, dann richte den Blick vorwärts in Deine Zukunft, da stehen die Schwestern der Zwanzig, noch sind ihre Lippen nicht geöffnet, und ihre Häupter nicht bekränzt, aber ein Tag wird kommen, da wird der Ritter Gluck ihnen Sprache und Leben geben, da werden die Völker sie mit dem Lorbeer schmücken, da werden diese neuen Opern, wie die andern, Deinen Ruhm verkünden, und statt der zwanzig werden einst vielleicht es fünfzig Opern Dir entgegen rufen: Es lebe Christoph Gluck! — Ich meinestheils, ich glaube an diese Opern der Zukunft, ich kenne meinen Meister mit dem nie alternden Jünglingsherzen und der nie erblassenden Phantasie; ich weiß, daß er noch Großes und Herrliches leisten wird, und wenn ich das nicht wüßte, würde ich alsdann wohl so viel Nachsicht haben mit seinen Künstlerlaunen? Würde ich alsdann gestatten, daß er die Nächte hindurch hier arbeitet und schwärmt, würde ich wohl seit drei Stunden da wie ein verliebtes Mädchen auf der Schwelle seiner Thür sitzen, das Ohr lauschend an das Schlüsselloch gelegt, in athemloser Angst auf jedes Geräusch, auf jeden Ton da drinnen horchend und doch nicht wagend anzuklopfen, und zu rufen, um die heiligen Musen nicht zu verjagen, bis endlich die Todesangst, es möchte meinem Meister ein Unfall zugestoßen sein, mir den Muth der Verzweiflung gab, daß ich anklopfte und Einlaß begehrte? Oh mein Meister und mein Herr, ich glaube an Dich, wie die ganze Welt an Dich glaubt. Dein Tag

Digitized by Google

ist da, und Deine Sonne scheint. Was sollen also die Wolken auf Deiner Stirn?

Sie hatte, ganz Begeisterung und Gluth, so zu ihm gesprochen und lehnte jetzt, ihre beiden Arme um Gluck's Hals schlingend, ihr Haupt an seine Brust.

Er neigte sich nieder und küßte ihre Stirn. Du glaubst an mich, sagte er dann, das heißt, glaubst Du an mich, an meinen Genius, oder glaubst Du an die Werke, die ich schon geschaffen?

Mariane hob ihr Haupt langsam von seiner Brust empor und schaute ihm lange und fest in's Angesicht.

Ich glaube an Dich und Deinen Genius, sagte sie dann fest und entschieden.

Jetzt flog es wie ein heller Sonnenglanz über Gluck's Antlitz hin, und ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen. Nun, sagte er, wenn Du an mich glaubst und an meinen Genius, so wirst Du auch Muth haben, zu hören, was ich Dir jetzt sagen will: Mariane, zerreiße die Lorbeerkränze meiner Vergangenheit, nimm meine Opern und wirf sie in den Kamin, laß sie zu Asche und Staub verbrennen, denn es ist zu Ende mit ihnen, sie sind Staub und müssen zum Staub zurückkehren. Eitel ist ihr Wesen, und ohne Wahrheit ihr ganzes Sein. Ihr Weinen und Lachen, ihr Jauchzen und Klagen, Lüge ist's. Ihre Liebesschwüre und ihre Seufzer, ihre Gebete und ihre Entzückungen, Lügen sind's. Es glüht nicht in ihnen das ewige Feuer der Wahrheit, es flammt nicht in ihnen das heilige Leben der reinen, keuschen, unschuldigen Natur, sie sind die Kinder ihrer verderbten, gezierten, manierirten und affectirten Zeit, nicht die Kinder des ewigen Lebens, nicht die Kinder der Unsterblichkeit. Darum also, weg mit ihnen Allen, verbrenne alle meine Opern und die Lorbeerkränze meiner Vergangenheit mit ihnen! Das Alles ist hinter mir hinab gesunken in ewige Nacht, und ein neuer Tag soll für mich beginnen, und eine neue Sonne mir leuchten, oder ich will mein Haupt verhüllen und stumm in die Einsamkeit flüchten, um die Menschen zu verachten, welche der gleißnerischen, gaukelnden Lüge Lorbeerkränze winden und von der heiligen leuchtenden Wahrheit sich fröstelnd und befremdet abwenden.

Digitized by Google

Deine schönen ruhmgekrönten Opern nennst Du gleißnerische, gaukelnde Lügen? fragte Mariane fast zürnend.

Ich nenne sie so und sie sind es! rief Gluck feierlich. Sie sind nicht geschrieben aus der innersten, edelsten Ueberzeugung der Wahrheit; es glüht nicht in ihnen das heilige Vestafeuer der Kunst, sondern sie sind gemacht, überlegt, zusammengekittet aus kluger Berechnung und schlauer Absichtlichkeit; sie sind berechnet auf die Stimmen und Fähigkeiten der Sänger, auf das kleinliche und kindische Wesen des Publikums, das sich von Läufen und Trillern, von Rouladen und Fermaten blenden läßt und vermeint, wenn's recht auf und niederrollt, recht klingt und springt und trillert und sich ziert, so sei das die wahre Kunst, und wenn die Sänger wie die abgerichteten Marionetten durch drei Octaven ihre Läufer rollen und zuletzt auf dem hohen B ihre Fermate aushalten, so sei das der Gipfelpunkt himmlischer Musik. Das muß anders werden. Es ist genug der Lüge und der Heuchelei, die Wahrheit muß gesprochen werden, und ich will sie sprechen! Habe lange genug für Sänger und Sängerinnen, für Flittertand und Mode geschrieben, jetzt will ich schreiben für die heilige Kunst selber, und eine Musik will ich schaffen, wie sie die heiligen Engel im Himmel ertönen lassen, und wie sie auf Erden noch nimmer gehört worden ist, das ist die Musik der Wahrheit, die verklärte harmonische Sprache der Seele und des Herzens, die Malerei des innersten, unaussprechlichsten Gefühls. Denn das soll die Musik sein, und das ist ihre heilige Aufgabe. Sie ist die erhabenste Sprache der Natur, aber die Menschen haben ihr Dasein noch nicht geahnt, ihre Worte noch nicht verstanden! Mir ist es aufbehalten, sie ihnen zu enthüllen; mich hat die heilige Musik zu ihrem Sprachmeister ernannt, ich soll der Dolmetscher ihrer Worte sein, und die Menschen, welche bis jetzt mit einem ekeln, gemeinen Idiom hintergangen worden, die reine und ächte Sprache der Musik lehren!

Ach, Christophorus, ich fürchte, Du wirst schlechte Schüler finden, und sie werden dem edlen Lehrmeister aus der Schule laufen, seufzte Mariane. Sie werden Dich verspotten, statt Dich zu segnen, Dich höhnend verlassen, statt sich um Dich zu schaaren!

Digitized by Google

Siehst Du, rief Gluck mit schnell aufflammendem Zorn, da kommt die feige Weibesnatur mit ihrer Zaghaftigkeit schon hervor, und Du schreckst angstvoll zurück, weil ich's satt habe, im alten, geebneten Geleise der Gewohnheit dahin zu traben, und neue Bahnen wandeln will. Oh, ich that also Recht, zu schweigen, Dir meinen Plan nicht zu verrathen, bis das Werk nicht vollendet war, bis Deine angstvollen Blicke, Deine Seufzer und Thränen nicht mehr im Stande sein konnten, mich irre zu machen an meiner eigenen Ueberzeugung und mich zu beängstigen mit den möglichen Folgen! Aber jetzt ist die Arbeit vollendet, und sie muß und soll an's Licht treten und der Welt sich darstellen. Und nun, Mariane, beschwöre ich Dich, sei mein starkes, muthvolles Weib, zage nicht und fürchte nicht, sondern stehe vertrauend und ermunternd mir zur Seite, glaube an meinen Genius und an die siegreiche Kraft der Wahrheit! Sei nicht nur das Weib meines Herzens, sondern auch der Freund meiner Seele, der treu, standhaft und ohne Furcht Hand in Hand mit mir den Stürmen der ganzen Welt entgegen tritt und nicht zweifelt und nicht irre wird, wenn auch die ganze Menschheit mich verhöhnte und verspottete.

Er reichte seiner Gattin seine Hand dar, und sie legte mit einem sanften Lächeln ihre beiden zarten Hände hinein. Christoph, sagte sie innig, hast Du an mir gezweifelt? Bin ich denn wirklich eine so feige Weibsnatur, die zaghaft zurückbebt vor dem Schweren und Bedrohlichen? Schau einmal zurück in die Vergangenheit, mein Herzgeliebter! Hast Du mich jemals kleinmüthig und verzagt gefunden? Weißt Du noch, wie's war, als wir uns kennen und lieben lernten, und als mein stolzer Herr Vater Dich nicht zum Tochtermann annehmen wollte, weil er meinte, ein Musikant sei keine anständige Partie für die Tochter des reichen Großhändlers Pergin, der mit Holland so großartige Geschäfte machte. Wer war denn verzagt und kleinmühtig, wer verlor den Muth und wollte der Welt entfliehen, weil er meinte, ihr Bischen Jammer sei zu schwer für ihn?

Das war ich, freilich, das war ich! sagte Gluck halb beschämt. Ja, ich hätte wahrlich sterben mögen vor Gram und Schmerz und war ganz und gar verzagt, wie's eben Verliebte sind und auch

Digitized by Google

sein müssen, wenn sie den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit sich entrissen sehen. —

Ich war vielleicht nicht verliebt, sagte Marianne mit leisem Spott, aber ich liebte Dich, und darum hatte ich auch das schönste und freudigste Vertrauen auf unser Schicksal, und darum vertröstete ich Dich auf die Zukunft, und schwur Dir, zu warten, und nimmer einem andern Mann mich zu vermählen, sondern in Lieb' und Treue auszuharren bis an's Ende! Nun, und das Schicksal wollte meine Geduld nicht auf eine schwere Probe stellen. Der Tod meines Vaters machte mich frei! Gott verzeih mir's, daß ich nicht so viel und so traurig um meinen Vater weinen konnte, als es die Tochterpflicht erforderte, weil ich an Dich dachte und an das Glück, das uns Beide nun erwartete, denn meine gute Mutter willigte ein, daß ich Dein Weib werden durfte, und ich ward Dein Weib! Seitdem sind zwölf Jahre vergangen, und treulich und freudig habe ich stets zu Dir gehalten, hab' nichts geliebt, als Dich, an nichts geglaubt, als an Dich! Du bist mein Stolz, meine Ehre, mein Ruhm und meine Freude gewesen immerdar, und darum hat auch der gute Gott, welcher wußte, daß in meinem Herzen nicht Platz sei für eine andere Liebe, mir keine Kinder gegeben, weil ich nur allein Dich lieben konnte und sollte, weil Du mein Freund, mein Geliebter, mein Herr und mein Kind zugleich sein solltest. — Ich muß Dich wohl an alles Dies heut erinnern, weil Du mir sagst, daß Du kein Vertrauen zu mir hast, weil Du mir etwas verschwiegen und ein Geheimniß vor mir gehabt hast. Bin ich's denn nur werth gewesen, Deine Triumphe mit Dir zu theilen und an Deiner Seite zu stehen, wenn man Dich mit Lorbeerkränzen schmückte? Hältst Du mich nicht hoch genug, daß ich auch Deine Kämpfe und Deine Stürme mit Dir theilen, und wenn die undankbaren Menschen jetzt statt der Lorbeern Dir Dornenkränze hinwerfen sollten, einige derselben auffangen und von Deiner Stirn abwehren darf?

Nein, Mariane, sagte Gluck tiefbewegt, indem er die Gattin an sein Herz zog, nein, ich verleumdete mich selbst und Dich, wenn ich sagte, daß ich aus Furcht vor Deinen Thränen und Deiner Angst

geschwiegen, und Dir ein Geheimniß verborgen gehabt. Aber die Thaten des Genius müssen in heiliger Stille, in andächtigem Schweigen geübt werden, wie das Heben eines zauberbehüteten Schatzes; sobald man davon spricht, verschwindet der Schatz, und die Goldklumpen zerfallen zu Asche! Solch einen unsichtbaren Zauberschatz enthüllt der Genius zuweilen vor den entzückten Augen des schaffenden Künstlers, und in heiliger Andacht, ohne zu sprechen, ohne ihn zu entweihen durch irdisches Wort, muß er ihn heben, sonst versinkt er in die Tiefe und wird nimmer sein! Das war's, Mariane, weshalb ich schwieg, so lange ich arbeitete und grub. Jetzt ist der Schatz gehoben, jetzt ist er Mein, und Du zuerst, mein treues, herrliches Weib, Du, die Gefährtin meiner Freuden und meines Glückes, Du sollst von ihm erfahren, und sollst vielleicht jetzt auch der Ehre theilhaftig werden, die Gefährtin meiner Leiden und meiner Demüthigung zu werden!

Nun wahrlich, das müßte ein großer Mann sein, der die Kraft besäße, dieses Gigantenhaupt zu demüthigen, rief Mariane, mit heitern Blicken den stolzen, hochgewachsenen Künstler anschauend.

Gluck lachte. Du nennst mich gerade zur rechten Zeit ein Gigantenhaupt, sagte er, und rufst damit zur guten Stunde mir die Erinnerungen wach, daß auch die Giganten fallen können. Der Fall meiner Giganten war's, der mir zuerst die Augen öffnete und mich den Abgrund sehen ließ, an dem ich mit allen andern Musikern der Vergangenheit dahintaumelte.

Ach, Du sprichst von Deiner Oper, fragte Mariane, von Deiner Caduta de' Giganti, die Du einst im undankbaren England aufführen ließest?

Still, schilt mir nicht die Engländer; es sind edle, brave Leute; können nichts dafür, wenn sie sich besser auf Zahlen, als auf Noten verstehen, und wenn der Klang des Geldes ihnen eine bessere Musik däucht, als so mancher andere Klingklang, den man ihnen vordudelt, und sagt, das sei die edlere und schönere Musik! Ich habe ihnen auch zu meiner Zeit was vorgedudelt und wollte ihnen auch vorreden, meine Oper Caduta de' Giganti sei echte und wahre Musik. Sie

Digitized by Google

aber glaubten es mir nicht und wandten meiner schönen, kunstvollen Oper den Rücken, die klugen, stolzen Englishmen.

Oh, oh, jetzt setzt der Maestro sich selbst herab und preist ein Volk, das es in diesem Punkte nicht verdient! Ich kenne sehr wohl die Geschichte der Caduta de' Giganti, wenn auch Herr Christophorus sie mir niemals erzählt hat. Ich weiß, daß sie den Engländern nicht gefiel, und daß sie in ihrer Unduldsamkeit weder die Jugend, noch die Genialität des fremden Componisten berücksichtigten und die Oper verdammten, weil sie nicht war, wie alle die hundert andern italienischen Opern, die man ihnen vorträllerte. Ich weiß auch, daß der bescheidene junge Maestro da ganz traurig und gebeugt zum großen stolzen Meister Haendel ging und ihm seine Partitur zur Durchsicht gab, um von ihm zu erfahren, wie er's besser machen sollte. Weiß auch, was Meister Haendel darauf geantwortet hat.

Nun, was hat er denn geantwortet, Du liebe Schwätzerin?

Er hat gesagt: Ihr habt Euch mit der Oper zu viele Mühe gegeben; das ist aber hier in London nicht wohl angebracht. Für die Engländer müßt Ihr auf irgend etwas Schlagendes und so recht auf das Trommelfell Wirkendes sinnen. — Nun, gestehe, Christophorus, hat der Haendel das nicht gesagt?

Er hat's gesagt, Mariane, und ich befolgte seinen Rath. Ich setzte zu den Chören der Oper Posaunen hinzu, und wie es so recht schmetterte, gefiel die Oper bei der nächsten Aufführung den Herren Engländern gar wohl.*)

Mariane lachte laut auf.

Und jetzt willst Du mir sagen, daß Du, der Ritter Gluck, der gefeierte Componist Italiens, daß Du den Engländern zu Dank verpflichtet seist?

Ich bin es, Mariane, glaube mir's. In England sind mir zuerst die Augen geöffnet, dort habe ich zuerst das Eitle, Gedankenlose, Nichtige und Flitterhafte unserer bisherigen Musik erkennen gelernt, und dort habe ich zuerst den Entschluß gefaßt, dereinst etwas Größeres,

---

*) Anton Schmid: Christophorus Ritter Gluck. S. 29.

Digitized by Google

Erhabeneres und Schöneres zu schreiben. Ich will Dir das jetzt erzählen, Mariane, denn dann weißt Du zugleich, was ich will, und was die Oper der Zukunft, deren Schöpfer ich sein will, der Menschheit geben und bedeuten soll.

Er schlang seinen Arm um den Nacken seines Weibes und geleitete sie sanft zu dem Divan hin, auf welchem er neben ihr sich niederließ.

III.

Die neue Oper.

Höre also, Mariane, die geheime Geschichte meines Genius, die ich heute zum ersten Male versuchen will, Dir in Worte zu fassen, sagte Gluck. Sie beginnt in England. Denn von den Kämpfen und Leiden, von den Entbehrungen meiner ersten Jünglingsjahre will ich Dir nichts erzählen, das Hungern und Entbehren und die ganze Plage mit des Lebens Nothdurft hat nichts zu schaffen mit dem Leben und Sein des Genius; es ist nur der Zins, den der Mensch dem Schicksal abzahlen muß für das große Capital, welches der Genius ihm in sein Haupt gelegt, und das er verwalten muß mit seiner besten Geistes- und Herzenskraft. Ich hungerte aber nicht nur nach Brod und Fleisch, ich hungerte mehr noch nach Anerkennung und nach Ruhm und setzte mein Leben ein, ihn zu erlangen. Dacht' auch, ich wär' schon was Rechts, als ich nach England kam, hatte schon in Italien mein Glück gemacht und acht Opern geschrieben, welche die guten Italiener alle stelle hoben. Aber die Caduta de' Giganti mißfiel doch, und meiner „Artamen" ging es nicht besser. — Dies doppelte Fiasko machte mich rasend vor Zorn und Schmerz, ich konnt's nicht ertragen, so gedemüthigt, und wie ich stolz vermeinte,

Digitized by Google

so mißkannt zu werden! Ich wollte den Engländern mit Einem großen Schlag beweisen, daß ich doch, ihnen zum Trotz, ein wirklicher und wahrer Künstler sei, wollte sie zu meinen Füßen demüthigen, wie der Zeus die gefallenen Titanen. Ich ließ mir also von einem Reimschmieder, wie es deren aller Orten giebt, ein Pasticcio schreiben, ein Sammelsurium, das sie lyrisch-dramatisches Gedicht nennen, und was nichts weiter ist, als ein dicker aufgewichster Poetenfaden, an dem man je nach Wahl und Gutdünken aus seinen Opern die besten und beliebtesten Tonstücke aneinander reiht und sie wie ein Kaleidoskop flimmern und glänzen läßt. Ich setzte also ein solches Pasticcio zusammen und nannte es Pyramus und Thisbe. Die besten Arien aller meiner Opern, die schönsten Musikstücke, mit denen ich sonst in Italien stets das ungeheuerste Furore gemacht, nahm ich in meine musikalische Pastete und tischte sie dem hungrigen England auf. Aber auch das Pasticcio gefiel nicht, das Publikum blieb kalt und, — was noch schlimmer war — mein eigen Herz blieb kalt. Ich stand dem Pasticcio wie ein Fremder gegenüber, und die Arien, die mich sonst entzückt, die mir Thränen in die Augen, Wonne in's Herz gebracht, sie ließen mich jetzt kalt und ungerührt. — Ich sann dieser unerwarteten Wirkung nach, ich überlegte, wie es zuging, daß diese Musikstücke, welche in den Opern, für die ich sie geschrieben, so eminent gewirkt, nun, da sie aus ihrem Rahmen herausgehoben und an eine andere Stelle gesetzt, so wirkungslos blieben? Und endlich fand ich, daß in der Frage schon die Antwort lag, daß gerade, weil ich die Arien aus ihrem Rahmen gehoben und auf einen andern Boden gesetzt, als der, auf welchem sie erwachsen, daß gerade deshalb ihnen die Lebenskraft und das Licht fehlte. Ich ward inne, daß jedes wohlgelungene Musikstück einen den Umständen, aus denen es hervorgegangen, entsprechenden Charakter haben müsse, daß es nicht nur genüge an der Melodie und den kunstvollen Verzierungen, sondern daß es auch die Wahrheit der Situation, die richtige Zeichnung des Moments geben müsse. Ich erkannte, daß die Musik außerdem sich einer schönen, edlen Dichtung verbinden müsse, daß sie ohne diese nicht zu ihrem Ausdruck, zu ihrer Gestaltung

Digitized by Google

kommen könne, sondern daß die erhabenste, schönste, tiefempfundenste Musik zu Grunde gehen könne in einem gemeinen, poesielosen, weichlichen Text. Das Libretto ist der Vater der Oper, die Musik seine Mutter; wenn der Vater nicht lebensfrisch, gesund und naturkräftig ist, kann die Mutter kein schönes, gesundes Kind gebären, es wird hinsiechen und sterben, wie schon so manche meiner Opern gestorben ist, weil sie keinen gesunden, edlen Vater, keinen wahrhaften Dichter gehabt.

Still, still, Du waghalsiger Mensch, sagte Mariane, fast ängstlich im Zimmer umherschauend. Vergißt Du denn, daß es der große Hofpoet und Dichter Abbate Metastasio ist, der Dir fast alle Deine Operntexte geschrieben?

Ich weiß nur zu gut, daß er das gethan, denn mancher meiner Opern hat er just durch seinen weichlichen, empfindsamen, zärtlichen und charakterlosen Text die Lebenskraft gebrochen, und wenn sie doch Glück gemacht, so kam es daher, daß ich, um die Oper dem Publikum angenehm zu machen, trotz ihres langweiligen Textes, die Arien mit allem Firlefanz der Coloraturen und Fiorituren ausgestattet habe, um durch die Nachtigallenkehlen der Sänger wenigstens Effekt zu machen. Aber oft hat mein Herz geblutet, während ich diese Musiken schrieb, und ich bat Gott immer, als um den schönsten Segen und Gewinn, um einen Dichter, der meine Intentionen verstehen und begreifen und mir nicht ein empfindsames Libretto, bei dem Alles nur auf die Liebe hinausläuft, schreiben könnte, sondern ein Gedicht voll echter dramatischer Wahrheit, in dem sich die Charaktere entwickeln, in dem eine fortlaufende, sich steigernde dramatische Handlung bis zu ihrem Gipfelpunkt aufsteige und schon an und für sich das Interesse des Publikums zu fesseln vermöge.

Und hast Du einen solchen Dichter endlich gefunden? fragte Mariane mit einem schlauen Lächeln.

Habe endlich einen solchen gefunden, es ist —

Raniero von Calzabigi, unterbrach ihn Mariane, der Herr Rath bei der niederländischen Rechnenkammer!

Wie, Du weißt das? fragte Gluck erstaunt. Der Calzabigi ist

Digitized by Google

also auch ein Schwätzer, der kein Geheimniß bewahren kann. Hat also doch die Sache verrathen, und wir hatten einander geschworen, sie geheim zu halten bis zum entscheidenden Tage, und nun hat er doch geplaudert!

Nein, er hat nicht geplaudert, Freund, und Niemand hat Euer Geheimniß verrathen, ich hab's nur errathen und habe es jetzt schon lange gekannt.

Wie, und hast niemals mit einem Wort darauf hingedeutet, daß Du es kanntest?

Mein Freund, ich wartete auf die Stunde Deines Vertrauens, und ich begriff sehr wohl, weshalb Ihr Beide Euer Werk in tiefes Schweigen einhüllen wolltet, bis es gewappnet und vollendet wie Minerva aus dem Haupt meines Zeus hervorschreiten könnte, um all seinen Gegnern, Neidern und Feinden Trotz zu bieten. Weil ich das begriff, schwieg ich und betete nur leise zu Gott und dem Genius meines großen Christophorus, daß er seinem Werk das Gelingen und den Sieg geben möge!

Und er wird Dein Gebet erhören, mein edles, geliebtes Weib, mein zweites besseres Ich, rief Gluck, sein Weib innig in seine Arme drückend. Oh, wie bin ich froh, daß ich jetzt zu Dir reden kann von Dem, was seit Monaten mein Herz bewegt; wie selig, Dir endlich von meinen Hoffnungen und Befürchtungen, meinem Ringen und Streben sprechen zu dürfen. Wie schön wird es sein, Dir meine Oper vorzusingen und bei jeder Arie auf Deinem lieben Antlitz Dein Mißfallen oder, so Gott will, Deinen Beifall zu lesen, der mir höher gilt, als der Beifall der ganzen Welt. Komm, Mariane, ich will Dir sogleich mein Lieblingsstück zu hören geben.

Er sprang mit jugendlicher Lebendigkeit empor und wollte zu dem Piano hineilen, aber Mariane hielt ihn zurück. Maestro, sagte sie, bevor wir der Poesie der Götter uns zuwenden, muß erst die Prosa des Lebens ihr Recht haben. Die Prosa erwartet Dich im Speisezimmer in Gestalt eines Frühstücks, und erst wenn Du ihr Audienz gegeben, soll uns hier im Tempel der Kunst die Poesie erwarten in Gestalt Deiner Oper, deren Namen ich noch nicht einmal kenne.

Digitized by Google

Nun, jetzt darfst Du ihren Namen kennen, Mariane. Sie heißt —

Mariane legte ihre Arme um seinen Hals und verschloß ihm die Lippen mit einem Kuß. Still, still, mein Orpheus, sagte sie mit einem bedeutungsvollen Lächeln.

Wie, Mariane, Du weißt auch das? Du weißt, wie meine Oper heißt?

Mariane drohte ihm lächelnd mit dem Finger. Wisse, mein Freund, sagte sie, daß Gott Hymen es nimmer duldet, daß die Männer ein Geheimniß vor ihren Frauen haben. Was Ihr im Wachen uns verschweigen wollt, das verrathet Ihr uns im Schlaf! Oh, wie oft hast Du im Schlaf nach Deiner Euridice gerufen, wie oft hat Euridice von Deinen Lippen ihre Klagerufe nach ihrem Orpheus ertönen lassen, wie oft hast Du die unterirdischen Mächte angerufen, daß ich erschauerte, wenn ich Dich ansah mit den geschlossenen Augen, der zuckenden Stirn, den halbgeöffneten Lippen, welche diese wilden Schmerzensklagen, die verzweiflungsvollen Gebete sangen.

Es hat also Deine Seele ergriffen und gepackt? rief Gluck mit strahlendem Angesicht. Du hast —

Mein Freund, die Prosa, die Prosa erwartet uns im Speisezimmer, Du hast die ganze Nacht hindurch gearbeitet, es ist daher wohl Zeit, Deinem Körper ein wenig Stärkung zu gönnen! Ja, ja, rolle nur Deine Augen und lege Deine Zeusstirn in düstere Falten, es hilft Dir nichts! Mußt doch mir folgen und Erdenspeise genießen, bevor Du mich mit Ambrosia und Nektar fütterst. Komm, Herzlieber, und weil Du gar so fleißig warst, sollst Du heute auch ein Glas von dem Lacrimae Christi haben, den der Herzog von Bologna Dir jüngst gesandt. Komm, Christophorus!

Sie zog ihn mit sich fort, und Gluck folgte ihr halb lächelnd und halb unwillig in's Speisezimmer.

Und jetzt kein Wort von Kunst und Poesie, sagte Mariane, nachdem der Diener auf ihren Wink das Frühstück aufgetragen. Ich, der verantwortliche Leib- und Seelenarzt des Ritters Christoph von Gluck, verurtheile ihn zu einer Viertelstunde Schweigens und Genießens! Erst beim Weine darf er wieder reden!

Digitized by Google

Von meiner Oper, Carissima?

Behüte der Himmel, von Wind und Wetter, weiter nichts! Schweig jetzt und trinke die Chokolade!

Und gehorsam den Befehlen seiner Gattin folgend, trank Gluck schweigend seine Chokolade, aß er schweigend die kleinen Pastetchen und den Rebhuhnflügel, die der Chokolade folgten.

Auf einmal ward diese Stille durch das laute und mächtige Schallen der Hausglocke unterbrochen, und der eintretende Diener meldete den Herrn Rath von Calzabigi.

Gluck sprang auf und wollte der Thür zueilen, aber Mariane drückte ihn mit sanftem Ungestüm wieder auf den Sessel nieder. Trink erst dieses Glas Lacrimae, sagte sie, Du weißt, daß Du vorher nicht sprechen darfst. Calzabigi wird wohl die Güte haben, im Salon einen Moment uns zu erwarten.

Glück nahm das Glas, und indem er seiner Gattin mit den Augen zunickte, leerte er es auf einen Zug.

Mariane, sagte er dann aufspringend, jetzt bin ich artig und folgsam gewesen, wie ein großes Kind, nun aber ist's genug der Prosa, nun muß ich wieder frei sein, zu thun und zu lassen, was ich will!

Ja, Maestro, nun bist Du frei, sagte sie, ihren Arm in den seinen legend. Jetzt ist der Leib gestärkt und Deine starke Seele, welche niemals erlahmt, niemals schwach wird, möge jetzt wieder ungehindert ihre Schwingen entfalten, der Körper kann's ertragen. Komm zu Calzabagi!

VI.

Raniero von Calzabigi.

Wie sich die Thür des Salons öffnete, eilte Raniero von Calzabigi dem eintretenden Gluck hastig entgegen.

Maestro, begann er, aber Mariane erblickend, verstummte er und verneigte sich tief.

Digitized by Google

Sag's frei heraus, Freund, was Du mir zu sagen hast, rief Gluck heiter. Sie weiß Alles, und denke nur, was für ein liebes, verschwiegenes Weib sie ist, sie wußte schon lange Alles und hat sich nie verrathen.

Und das überrascht Dich? fragte Calzabigi lächelnd. Haben wir es nicht Alle schon lange gewußt, daß die Signora ein Engel an Güte und Sanftmuth, an Weisheit und Klugheit ist. Die Signora erlaubt mir also, frei heraus zu sprechen? Nun denn, Maestro, der große Wurf ist geschehen! Ich komme so eben vom Grafen Durazzo, dem ich gestern auf Deinen Wunsch und Willen unsere Oper übergab. Der edle Herr hat, in freudiger Ungeduld, Dein Werk kennen zu lernen, die ganze Nacht gelesen und studirt, und als ich heute Morgen zu ihm kam, fand ich ihn noch in seiner Toilette des gestrigen Abends und vor dem Tisch, auf dem die Partitur lag.

Siehst Du, Mariane, rief Gluck, sein triumphirendes Antlitz seiner Gattin zuwendend, es ist nicht der Componist allein, der bei dieser Oper des Schlafes vergißt! Es ist wohl etwas vom ewigen Leben in ihr, das die Seele wach erhält. — Nun, Freund Raniero, was sagte der Graf Durazzo, unser hoher Theater-Intendant?

Er sagte, daß keine Cabalen, keine Intriguen und Feindschaften ihn verhindern sollten, dieses erhabene Tonwerk aufzuführen. Er sagte, daß er die Oper auf die Bühne bringen wollte und wenn selbst die Kaiserin, von dem boshaften Geflüster ihrer Hofschranzen bestochen, sich dagegen erklären würde. Er sagte, daß er es für einen Stolz und einen Ruhm halte, dieses neueste und erhabenste Werk des großen Meisters Gluck in Wien zuerst zur Aufführung zu bringen, und daß nichts in der Welt ihn hindern sollte, dies sogleich zu thun. Demgemäß hat er bereits die Abschreiber rufen lassen, die Stimmen vertheilt und bittet den Componisten, die Rollen der Sänger zu bestimmen. Aber Alles muß schnell geschehen, denn die Oper soll schon im Oktober, am Geburtstag der jungen Erzherzogin Isabella von Parma aufgeführt werden.

Das ist unmöglich, rief Gluck heftig, wir sind im Juli. In drei Monaten kann eine solche Oper nicht einstudirt werden!

Habe nur den Willen, Christophorus, und es wird schon gehen,

Digitized by Google

sagte Mariane bittend. Laß Deinen Feinden und Widersachern gar nicht die Zeit, Intriguen zu spinnen, Conterminen anzulegen; erringe den Sieg, bevor sie noch Zeit finden, Dich bekämpfen zu wollen.

Du weißt nicht, was Du forderst, rief Gluck stürmisch. Du weißt nicht, wie es bei meiner Musik auf jede Note, auf jeden Tact, auf jede Fermate und jeden Vorhalt ankommt; wie ein verfehlter Strich, eine abweichende Linie mir mein Götter-Antlitz in eine Fratze verwandeln kann.

Jetzt lästert er sich wieder einmal selber! sagte Mariane lächelnd. Als ob es so leicht wäre, Glucks Meisterwerke zu verunstalten und das Erhabene zu erniedrigen.

Es ist leicht, grade weil es ein Meisterwerk ist, das ich da geschaffen, rief Gluck eifrig, grade weil's erhaben ist, kann man es auch leicht verunstalten, denn je mehr man nach Vollkommenheit und Wahrheit strebt, desto nothwendiger werden die Eigenschaften der Richtigkeit und Genauigkeit. Die Züge, welche Raphael von den übrigen Malern unterscheiden, sind in manchen Fällen kaum bemerkbar. Leichte Abweichungen in den Umrissen stören die Aehnlichkeit eines Caricaturkopfes nicht, aber sie verzerren das Antlitz einer schönen Gestalt gänzlich. Ich will nur des Orpheus Arie: Che farò senza Euridice anführen. Nähme man damit nur die geringste Veränderung in der Bewegung oder in der Art des Ausdrucks vor, so würde sie eine Arie für das Marionetten-Theater werden. In einem Stück dieser Gattung kann eine mehr oder weniger gehaltene Note, eine Verstärkung des Tons, eine Vernachlässigung des Zeitmaßes, ein Triller, eine Passage den Effect einer Scene gänzlich zerstören. Es muß also Alles unter meiner stengsten Leitung und Aufsicht eingeübt werden, denn der Componist ist die Seele und das Leben seiner Werke, und seine Gegenwart ist ihnen ebenso nöthig, als die Sonne der Schöpfung.*)

Aber Du bist ja da und kannst zum guten Glück mit Deiner Stentorstimme Dich Jedem verständlich machen! rief Mariane.

Wenn Du nicht einwilligst, Deine Oper an dem bezeichneten Tage aufführen zu lassen, sagte Calzabagi, so muß sie bis auf Wei-

---

*) Glucks eigene Worte. S. Anton Schmid: Leben Glucks. S. 152.

Digitized by Google

teres zurückgelegt werden, und man wird zu dem Geburtsfeste eine neue Oper von Metastasio und Hasse einstudiren.

Zurücklegen! Den Orpheus zurücklegen, um eine Oper Hasse's aufzuführen! schrie Gluck geringschätzig. Nie und nimmer soll das geschehen! Meine Oper ist fertig, ich habe diese Nacht die letzte Arie der Euridice noch einmal überarbeitet, sie ist jetzt von der höchsten dramatischen Wirkung und Kraft, das ganze Werk steht in erhabener Götterschönheit leuchtend da, und man will es bei Seite legen, um eine Oper von Hasse, eins dieser klingenden, dudelnden, fistulirenden, harmonirenden Jammerschaustücke aufzuführen, bei denen die Augen überfließen, nicht aber von innerer, heiliger Rührung, sondern weil die Sänger das Publikum so lange gezwiebelt haben mit ihren Ach's und Oh's, ihren die Luft durchsägenden Armen, ihren Mollsätzen mit gedämpfter Cello- und Baß-Begleitung, bis den Leuten zuletzt die Augen übergehen müssen, solcher musikalischen Zwiebel gegenüber! Nein, nein, mein Orpheus soll nicht vor einer Hasse'schen Jeremiade zurückweichen! Er soll am Geburtstag der Prinzessin zur Aufführung kommen, und müßte ich Tag und Nacht mit den Sängern und der Kapelle studiren!

Gott sei Dank! rief Mariane. Jetzt ist der Gluck wieder Er selber, seiner Kraft sich bewußt und vor keinem Hinderniß zurückweichend. Wir werden also Deine Götteroper haben, und neue Lorbeern und neue Triumphe erwarten meinen Christophorus!

Nun, dessen sei nicht so ganz gewiß, Mariane, sagte Gluck lächelnd. Wer den Menschen neue Bahnen zeigt, ihren kurzsichtigen Blicken neue Aussichten eröffnet, der hat zunächst viel mehr auf ihren Undank und auf ihre Verlästerung, denn auf ihr Lob und ihre Anerkennung zu rechnen. Das Neue, das Ungewohnte reizt den Widerspruch der gedankenlosen Menge, und da das Tadeln und Verdammen allemal viel leichter und bequemer ist, als das Anerkennen und Erkennen, nun so tadeln und verdammen sie! Und bei dieser Oper haben sie doppelte Gelegenheit dazu, denn Calzabigi's Dichtung ist ebenso neu und originell, als meine Musik. Beide haben wir nach demselben Ziel gestrebt, nach Einfachheit, nach Natur und Wahrheit,

Digitized by Google

nach edler, ungesuchter dramatischer Wirkung: Beide haben wir den äußeren Effekt, den Kling-Klang vermieden: Beide haben wir es verschmäht, durch die hohle Pracht und den leeren Bombast an Wort und Ton zu wirken, sondern nur uns bemüht, durch die Kraft des wahren Gefühls, durch das Frappante der Situation, die hochherzige und edle Entfaltung der Charaktere zu wirken. Oh, Calzabigi, mein edler Freund, welch ein Glück, daß ich Dich gefunden, denn nimmer hätte ich der Gluck sein können, als den mich die Welt und Nachwelt einst preisen wird, wenn ich nicht meinem Dichter Raniero von Calzabigi begegnet wäre!

Und nimmer, rief Calzabigi, die dargereichte Hand des Meisters zärtlich in der seinen drückend, nimmer würde der Name des armen unbekannten Raniero Calzabigi auf die Nachwelt kommen, wenn nicht Gluck ihn mit dem seinen emportrüge zu ewigem Ruhm. Dir werde ich es zu verdanken haben, Maestro, wenn man mich dereinst einen Dichter nennt: denn Deine erhabene Musik ist es, welche meinem Gedicht Erhabenheit, Größe und Schönheit verleiht.

Aber mir wirst Du es auch zu verdanken haben, Freund, wenn Dein erstes dramatisches Gedicht Fiasco macht, rief Gluck lachend. Und bei Gott, ich glaube eher daran, als an einen Triumph. Die Halbgelehrten, die Kunstrichter und Tonangeber, diese Klasse von Menschen, die unglücklicherweise sehr zahlreich ist und zu allen Zeiten dem Fortschritte der Künste tausend Mal nachtheiliger war, als die Unwissenden, die werden gegen unser Werk wüthen. Diese Herren Kunstrichter, deren Seele ihren Sitz nur in ihren Ohren hat, werden manche meiner Arien zu rauh, manche Passage zu hart, oder zu wenig vorbereitet finden, weil sie nicht bedenken und erkennen, daß in Beziehung auf die Situation eine Arie oder Passage gerade diesen erhabenen Ausdruck verlangte. Die Pedanten in der Harmonie werden auch hier und da eine geniale Nachlässigkeit oder einen falschen Eindruck bemerken wollen, und sich für berufen halten, das Eine wie das Andere als unverzeihliche Sünden gegen die Geheimnisse der Harmonie zu erklären, worauf sich bald eine

Digitized by Google

Menge vereinigen wird, diese Musik als barbarisch, wild und überspannt zu verdammen. *)

Man muß also diesen unüberlegten Urtheilen zuvorkommen, sagte Mariane fast schüchtern, man muß diese sogenannten Herren Kunstrichter zu gewinnen suchen, man muß um des edlen und großen Zwecks willen sogar sich herablassen, um ihre Gunst zu werben, und ihnen unter freundlichen und schmeichlerischen Worten das richtige Verständniß einzuflößen suchen!

Die Signora hat Recht, rief Calzabigi eifrig, es handelt sich hier nicht um uns, sondern um die Kunst selber, und darum müssen wir diese Leute, welche die öffentliche Meinung vertreten, zu gewinnen suchen, damit sie günstig auf das Publikum einwirken und es schon im Voraus für die Oper stimmen. Wir haben vor allen Dingen eine große, mächtige Partei zu bekämpfen, die Partei Hasse's und Metastasio's. Versuchen wir's, sie zu versöhnen. Ich werde zu Metastasio gehen und den eitlen Abbate mit Schmeicheleien zu gewinnen suchen. Du, Maestro, sei dem Kapellmeister Hasse ein wenig freundlich, sag' ihm nur ein gnädiges, anerkennendes Wort über seine letzte Oper, und er wird bereit sein, die Deine in den Himmel zu erheben. Und dann, Maestro, dann laß Dich herab, Dein stolzes Haupt ein wenig zu beugen, dann steig' auf eine kurze Stunde hernieder von Deinem Thron und sei ein Mensch mit Menschen. Mache, wie das alle Componisten thun, mache den Sängern und Sängerinnen, die in Deiner Oper singen sollen, einen Besuch, sag' ihnen mit ein paar guten Worten, daß Du auf ihren Eifer und ihre Unterstützung rechnest, daß Du sie bittest, dies Mal all ihren Fleiß, ihre Kraft anzuwenden, daß —

Soll ich den Frauenzimmern nicht auch noch zu Füßen fallen und ihnen Liebeserklärungen machen? brüllte Gluck mit einer wahren Donnerstimme, indem er mit zorngeröthetem Angesicht und flammenden Augen auf den entsetzt zurückweichenden Calzabigi zuschritt. —

---

*) Glucks eigene Worte, zu finden in der an den Herzog von Braganza gerichteten Zueignung seiner Oper: Paride ed Elena.

Digitized by Google

Soll ich nicht den Sängern goldene Dosen in die Hand drücken und ihnen Gastmähler geben, bei denen der Champagner fließt, und Brillanten in den indianischen Vogelnestern sitzen? Soll ich nicht heucheln und schmeicheln und fuchsschwänzeln von der ersten Sängerin an bis zum Lampenputzer hernieder? Soll ich nicht im Gallakleide mit dem Degen an der Seite beim Herrn Soprano antichambriren und dem Kammerkätzchen der Prima Donna einen Dukaten in die Hand drücken, damit sie mich um Gotteswillen eine Viertelstunde in das Boudoir ihrer Herrin einführt, und ich einen Brillantschmuck mit einem Liebesgedicht auf ihren Nachttisch hinsetzen kann? — Pfui über Euch erbärmliche, feige Seelen, die Ihr dem Genius eine Narrenjacke anziehen wollet, damit er durch Grimassen, Katzensprünge und Buhlereien sich die Gunst der Mittelmäßigkeit erschleiche? Pfui über Euch erbärmliche Weltkinder, die Ihr den Pegasus in's Joch spannen und ihn zum Kunstklepper der Gewöhnlichkeit erniedrigen wollet. Lieber will ich mir meine Zunge abbeißen und sie Euch in's Antlitz speien, ehe ich diesen abgerichteten, castrirten Nachtigallen, diesen hochmüthigen Primadonnen auch nur Ein Wort der Bitte, der Anerkennung sage. Ich bin ihr Feldherr, und sie sind meine Soldaten, die mir willenlos wie die Maschinen folgen müssen auf mein Commando, oder ich cassire sie und jage sie mit Schimpf und Schande fort. — Lieber will ich meine neue Oper und alle Opern, die ich schon geschrieben, in's Feuer werfen, als daß ich dieser aufgeblasenen Mittelmäßigkeit, dieser dudelnden Spieluhr, diesem geist- und herzlosen Musikus, dem Kapellmeister Hasse über seine jämmerlichen Machwerke schmeichlerische Worte sage und sein Flickwerk von gleißnerischen Arien Oper benenne. Was, Ihr wollt mich bereden, jetzt, da ich schon der Meister Gluck bin, zu thun, was ich verschmähte, als ich noch der unberühmte, arme Anfänger Gluck war? Hab' in Neapel, als sie meine Oper: la Clemenza di Tito gaben, nicht einmal den großen Caffarelli, den alle Welt feierte und anbetete, besucht, obwohl ich wußte, daß er in meiner Oper singen würde, und obwohl mir alle Welt sagte, daß ich dem großen Sänger diese Huldigung schuldig sei, und daß er sie erwartete? Wollt' aber schon damals meiner

Digitized by Google

Würde nichts vergeben, und der Caffarelli wartete und wartete, und als ich gar nicht kam, ihn um seine Protektion zu bitten, da kam er und bat mich um die Meine, denn er hat's gefühlt und gemerkt, daß er von mir lernen könnte. Und ich, der den Caffarelli nicht besuchte, als ich ein Bürschlein war, ich soll jetzt den Guadagni besuchen, da ich ein Mann und Meister bin? Soll jetzt schön thun und liebäugeln und händedrücken mit Deinen hochmüthigen, aufgeblasenen Federfuchsern, die sich Kunstkritiker dünken, weil sie große Phrasen im Maule und erhabenen Bombast in der Dinte haben, und weil sie mich hassen, da sie wissen, daß ich sie verachte? Es sind jetzt acht Jahre her, da hatten diese Herren Kunstkritiker sich in Rom auch gegen mich verschworen, hatten eine großmächtige Kabale geschmiedet, um mich zu stürzen und meine Oper Il Trionfo di Camillo zu Fall zu bringen; der Cardinal Albani kam zu mir und erbot sich, mich mit seinem Ansehen, seiner ganzen Macht und Bedeutung zu beschützen und mir einen öffentlichen Triumph zu bereiten. Ich lehnt' es ab, wollt' keinen Beschützer und keine Protektion, wollt' über die Bosheit und den Neid allein durch meinen Genius triumphiren und mir durch meine Schöpfungen allein den Beifall der wahrhaften Kunstkenner erwerben.*) Und jetzt wagt Ihr's, mir solche erniedrigende Vorschläge zu machen? Jetzt soll ich, wie die Bänkelsänger, demüthig jammernd an den Thüren stehen und um ein Brosamen von Gunst und Beifall flehen? Wehe über Euch, die Ihr mir das rathen konntet, Ihr seid meiner Gemeinschaft nicht werth, und ich will nichts zu schaffen haben mit Euch feigen und verzagten Seelen!

Und mit machtvollen Schritten den Raum durchschreitend, daß der blaue Schlafrock wie eine dunkle Gewitterwolke hinter ihm her bauschte, stürmte Meister Gluck aus dem Gemach.

Mariane reichte dem entsetzt ihm nachstarrenden Rath Calzabigi mit einem sanften Lächeln ihre Hand dar.

Verzeihen Sie seiner Wildheit, sagte sie. Er ist noch immer der aufbrausende Jüngling, den jeder Widerspruch gleich in Flammen

*) Anton Schmid, S. 68.

bringt. Das Feuer, das in seinem Herzen glüht, lodert bei jedem leisen Windhauch gleich bis zu seinem Haupt empor und erzeugt da Gewitter, die sich mit Blitzen aus seinen Augen und mit Donnern von seinen Lippen entladen müssen. Aber nachher scheint die Sonne um so viel schöner und heller, und es ist dann eine Lust und eine Wonne, in ihrem reinen und geläuterten Licht sich zu baden! Warten wir nur noch eine Viertelstunde, dann wird er mit dem sanftesten Lächeln wieder da in der Thür erscheinen, dann wird er uns die Hände reichen und bitten wie ein liebes, verzogenes Kind, daß wir wieder gut sein und ihm vergeben sollen. Werden Sie dann noch den Muth haben, ihm zu zürnen und ihm gram zu sein?

Zürnt man denn, wenn Gott donnert und blitzt, und die ganze Natur in Aufruhr bringt? fragte Calzabigi lächelnd. Haben Sie nicht gesagt, daß in des Maestro Haupt zuweilen Gewitter aufbrausen, die sich entladen müssen? Nun, es hat heute tüchtig gedonnert und geblitzt, aber es hat zum guten Glück Keinen von uns Beiden zerschmettert, und seine heftigsten Zornesblitze sind alle machtlos neben uns in die Erde gefahren und haben uns gar nicht getroffen. Wir haben doch Recht; die Welt ist so kleinlich und erbärmlich, daß man gar nicht darauf rechnen darf, daß das wahrhaft Gute und Edle auch in ihr durch seine eigene Erhabenheit und Größe anerkannt und gefeiert werde, sondern daß man sich selbst zu kleinen und erbärmlichen Mitteln erniedrigen muß, um dem Erhabenen den Sieg zu verschaffen. Wenn der Maestro in seinem edlen und gerechten Stolz das nicht einsehen und begreifen will, so haben wir's doch für ihn eingesehen und müssen für ihn handeln. Ich mindestens werde thun, was Gluck nicht thun will. Ich werde den Abbate Metastasio besuchen und den Sängern und Sängerinnen ein Festmahl geben.

Digitized by Google

V.

Der Geburtstag.

Der Geburtstag der Erzherzogin Isabella war endlich hereingebrochen, und ganz Wien schickte sich an, ihn mit herzlichem Jubel zu begehen. Man kannte die leidenschaftliche Liebe, welche der Erzherzog Joseph für seine junge Gemahlin hegte, und welche in diesen zwei Jahren seiner Ehe sich noch gesteigert zu haben schien. Jedermann wollte daher der jungen Erzherzogin seine Huldigung darbringen, um dadurch ihrem Gemahl, dem einstigen Thronfolger und Kaiser, eine Freude zu bereiten. Von der Frühe des Morgens an rollten durch die blumenbekränzten Straßen die Equipagen des hohen Adels der Hofburg zu, wo die großen Staatssäle geöffnet waren, in deren größtem Isabella, umgeben von der ganzen kaiserlichen Familie, die Glückwünsche des Hofes entgegen nahm. In dem kleinen Cabinet neben dem Empfangssaale waren auf einem der großen Marmortische die Geschenke ausgestellt, welche die Kaiserfamilie der von Allen angebeteten Erzherzogin dargebracht, und die in ihrer Pracht und Fülle ein neuer Beweis von der Liebe waren, mit welcher der Kaiser und die Kaiserin, so wie alle Geschwister Joseph's an seiner Gemahlin hingen. Der sonst so sparsame Kaiser Franz hatte seiner Schwiegertochter einen Brillantschmuck, eine halbe Million an Werth, geschenkt, und die überglückliche Kaiserin, welche mit wahrem Entzücken das junge Eheglück ihres Sohnes gewahrte, hatte mit verschwenderischer Fülle der angebeteten Gattin ihres Sohnes die Geschenke ihrer Liebe dargebracht. Es hatte ihr nicht genügt, für Isabella die kostbarsten Stoffe und Gewänder, die seltensten Schmucksachen aus Paris kommen zu lassen, auch für ihr junges Enkelkind, für Isabellens kleine kaum einjährige Tochter, hatte die Kaiserin der jungen Mutter schon den Brautschmuck verehrt, und dieser Schmuck, aus Brillanten, Saphiren und großen Zahlperlen zusammengesetzt, erregte in seiner seltenen Schönheit und bei seinem ungeheuren, kaum zu ermessenden Werth die staunende Bewunderung des ganzen Hofes.

Digitized by Google

Auch die jungen Erzherzoginnen und Erzherzoge hatten in mehr oder minder kostbaren Geschenken ihrer Schwägerin die Huldigungen ihrer Liebe dargebracht: nur die schöne junge Erzherzogin Christina, die Lieblingstochter der Kaiserin und die vertraute Freundin Isabellen's, hatte für diese kein Geschenk; aber statt dessen hatte sie auf den Geburtstagstisch Isabellen's für deren Gemahl ein Geschenk hingestellt. Das war ein Portrait Isabellen's, welches die talentvolle und kunstfertige Erzherzogin Christina selber gemalt, und zu dem Isabella ihrer Freundin bereitwillig und freudig gesessen.*) Es war ein Portrait von der höchsten Schönheit und Aehnlichkeit, und Joseph empfing es mit einem Ausruf freudigen Entzückens aus den Händen seiner Schwester. Seine großen glänzenden blauen Augen richteten sich mit seligem Entzücken von dem Bilde immer wieder auf das Original, und mit glühenden Worten gab er dem Portrait seine Zustimmung zu erkennen.

Und doch, sagte er dann, die Augen unverwandt auf das Bild gerichtet, doch ist etwas in diesem Antlitz, das ich niemals auf Deinem Gesicht gesehen, Isabella. Deine Augen, welche für mich immer wie der tief geöffnete Himmel sind, so dunkel und so unerforschlich, schauen mich hier so seltsam trübe und entsetzensvoll an. Es ist, als ob ein tiefes, trauriges Geheimniß auf ihrem Grunde läge, als ob sie mir eine Trauerbotschaft zuflüstern wollten!

Joseph sah nicht den Blick des Einverständnisses, den die beiden Erzherzoginnen bei seinen Worten mit einander wechselten; er sah immer noch auf das Bild, und sein Antlitz, welches vorher so freudig und heiter gewesen, war jetzt ernst und gedankenvoll. Auf einmal legte er das Bild bei Seite, und die beiden Hände auf Isabellens Schultern legend, betrachtete er lange und schweigend ihr edles, bleiches Gesicht.

Sieh mich an, meine Geliebte, sagte er mit leisem, zärtlichem Geflüster, laß mich Dein schönes, bezauberndes Lächeln sehen, damit es die Schwermuth jenes Bildes Lügen strafe. Oh auf jenem Bilde

*) Wraxall II. S. 389.

Digitized by Google

bist Du nicht Du selbst! Es ist Dein schönes, geliebtes Angesicht, aber nicht meine glückliche, geliebte, angebetete Isabella, sondern eine traurige Märtyrerin, ein Engel voll Kummer und verschwiegenen Herzeleids. Nicht wahr, das bist Du nicht? Nicht wahr, Du hast nie so traurig geblickt, nie so thränenreich gelächelt, daß man darüber aufschreien möchte vor unnennbarem Weh? Nicht wahr, Isabella, Du bist glücklich und zufrieden?

Ja, mein Gemahl, flüsterte sie leise, ja, ich bin glücklich und zufrieden, denn ich sehe, daß Du es bist. Aber horch nur, Joseph, die Kaiserin ruft nach Dir. Es scheint, sie will Dir jene Herren da vorstellen!

Der Erzherzog folgte dem Ruf der Kaiserin, und Isabella blieb mit der Erzherzogin Christina einen Moment allein an dem Tisch mit den kostbaren Geburtstagsgeschenken.

Armer Bruder, seufzte Christina leise, er liebt Dich so innig und zärtlich. Und Du, Isabella, kannst Du Dein Herz immer noch nicht zwingen, ihm zu vergelten?

Was fragst Du nach meinem Herzen, Christina, sagte sie traurig. Habe ich Dir nicht gebeichtet? Dir, meiner einzigen Freundin, der einzigen irdischen Vertrauten meines Kummers? Weißt Du nicht, daß mein Herz gestorben ist, und nimmer erwachen kann zum Leben? Ringe ich nicht Tag um Tag mit meiner Qual und flehe zu Gott, mir Kraft zu verleihen, damit ich mindestens meinem Gemahl diesen Schimmer von Glück erhalten kann, den er für das Sonnenlicht selber hält. Armer Joseph, sein reiches edles Herz ist so voll Liebe und Glück, daß er gar nicht ahnt, wie leer und trostlos das Meine ist. Möge Gott gnädig sein und ihm seinen Traum von Glück erhalten; dann, Christina, ist mein Leben nicht unnütz gewesen, dann habe ich meine Aufgabe treulich erfüllt und darf, wenn ich sterbe, freudig sagen: mein Tagewerk ist vollbracht!

Christina neigte sich tiefer über die kostbaren, flimmernden Geschenke, damit Niemand die Thränen sehen sollte, die wider ihren Willen ihren Augen entströmten. Aber Isabella sah sie doch. Sie deutete mit einem Finger ihrer schmalen weißen Hand auf dieses

Digitized by Google

leuchtende, funkelnde Geschmeide, welches Maria Theresia zum Brautschmuck ihrer Enkelin, der kleinen Theresia, bestimmt hatte.

Sieh, Christina, sagte sie, eine Thräne ist aus Deinen Augen gerade auf den Solitair da gefallen, und schöner noch, wie der Brillant, leuchtet Deine Thräne! Du siehst, Freundin, welch eine reiche Aussteuer die großmüthige Mutter Natur den Frauen mitgegeben: sie gab dem ärmsten Weibe den Brillantschmuck ihrer Thränen! Unser Herr Vater, der Kaiser, versucht es vergeblich, Brillanten flüssig zu machen. Wenn er hier bei uns stände, könnte er jetzt einen flüssigen Brillanten sehen, Deine Thräne, Christina!

Nein, um Gotteswillen, Niemand darf diese Thräne sehen, sagte Christina, indem sie leicht mit dem silbergestickten Tuch über das Geschmeide hinfuhr. Wenn die Kaiserin das erführe, würde sie sehr böse sein und es für eine schlimme Vorbedeutung halten. Denn, bedenke nur, Isabella, es ist der Brautschmuck Deiner Tochter, auf welchen meine unvorsichtige Thräne niedergefallen ist!

Oh deshalb sei unbesorgt, meine Schwester, sagte Isabella ernst. Meine Tochter wird niemals eines Brautschmuckes bedürfen.

Wie? Du glaubst also, Isabella, daß sie, gleich meinen beiden Schwestern, eine alte Jungfer werden soll? fragte Christina mit erzwungener Heiterkeit.

Isabella legte leise ihre Hand auf Christinens Schulter. Ich glaube, sagte sie langsam und feierlich, ich glaube, oder vielmehr ich weiß, daß meine Tochter sich weder vermählt, noch eine alte Jungfer wird, sondern daß sie bald ein seliger Engel werden wird.

Oh Isabella, sagte Christina fast unwillig, Du nennst mich Deine Freundin, und doch bist Du so grausam gegen mich. Ist's nicht genug, daß Du mich marterst mit der traurigen Prophezeihung Deines eigenen Todes, willst Du nun auch den Tod Deines Kindes prophezeihen?

Isabella sah sie fast erstaunt an. Wie? Du glaubst also, ich würde Euch mein Kind lassen? fragte sie. Nein, Christina, sie wird mir bald nachfolgen, ich werde sie mir bald nachholen, denn ich glaube, eine Mutter kann selbst im Himmel nicht selig sein ohne ihr Kind.

Digitized by Google

Aber still, Schwester, still! Sieh, die Kaiserin kommt hierher! Laß uns heiter sein und lächeln!

Und mit einem süßen, bezaubernden Lächeln trat Isabella der Keiserin entgegen.

Nun, herzliebe Frau Tochter, sagte Maria Theresia zärtlich, mein Herz zieht mich schon wieder zu Dir her, und ich sehne mich nach dem stillen Beisammensein in unsern Gemächern, wenn all die vornehmen, besternten Leute da fort sind, und wir ein wenig entre nous sein können. Wollen einmal heut en famille speisen, denke ich, es müßte denn sein, daß meine Tochter Isabella es anders wünschte. Denn Du bist heute die Kaiserin des Festes und sollst uns Deine Wünsche als Befehle sagen!

Dann, Majestät, wünsche ich nur Eins! sagte Isabella, die Hand der Kaiserin an ihre Lippen drückend.

Und was denn, meine Tochter?

Daß Sie mich freundlich anschauen, Majestät, und mich ein wenig lieben!

Nun, das ist ein Befehl, dem mein Herz gar nicht ausweichen kann, rief Maria Theresia zärtlich, denn mit jedem Tage liebe ich Dich mehr, und wenn ich Dich und den Joseph anschaue, dann klingt's in mir wieder wie ein schönes Lied aus meiner verklungenen Jugend!

Oh, Majestät, Ihre Jugend ist noch nicht verklungen, sie strahlt noch hell und schön von Ihrem Angesicht und leuchtet wundervoll aus Ihren Augen.

Nein, Kind, sagte die Kaiserin lächelnd, das Fratzerl wird alt, aber das Herz ist freilich noch jung geblieben, und ein gut Stück davon gehört Dir an. Machst mir den Erzherzog so glücklich und froh, daß ich meine, wer ihn jetzt anschaut, dem muß sich's Herz bewegen vor Freude, denn die helle Liebe schlägt ihm aus den blauen Augen heraus, und —

Eben trat der Erzherzog in das Kabinet ein und näherte sich mit hastigen Schritten der Kaiserin, während im Saal, neben der geöffneten Thür des Kabinets, der Kaiser Franz und der Graf und Obrist-

Digitized by Google

hofkanzler Kaunitz erschienen und mit gespannter Aufmerksamkeit in das Kabinet hineinblickten.

Verzeihen Ew. Majestät, wenn ich Sie zu stören wage, sagte Joseph sich verneigend. Aber ich vernahm da eben von dem Oberhofmarschall eine so überraschende Neuigkeit, daß ich mir erlauben wollte, Ew. Majestät um die Bestätigung derselben zu fragen?

Nun, und was für eine Neuigkeit, mein Sohn? fragte die Kaiserin fast ängstlich. Sind etwa Nachrichten von der Armee gekommen, ist ein Courier von London da?

Oh, sagte Joseph leichthin, Ew. Majestät wissen wohl, daß ich mir niemals erlaube, meine Augen auf diesen Krieg hinzuwenden, den Sie nun schon seit sechs Jahren so ruhmvoll gegen unseren Feind führen. Wäre ein Courier gekommen, so würde ich auch ohne Zweifel der Letzte sein, der davon erführe. Nein, nicht den Krieg betrifft meine Frage, sondern es handelt sich dabei nur um ein Vergnügen, das, wie ich höre, uns entzogen werden soll. Der Oberhofmarschall sagt mir, daß Ew. Majestät heute nicht mit dem Hof der Opernvorstellung beizuwohnen geruhen werden.

Und das ist es, was Dich so in Erstaunen setzt?

Ja, Majestät, das ist es! Denn man wird heute Abend eine neue Oper vom Ritter Gluck aufführen, und sie ist, so viel ich weiß, vom Grafen Durazzo ausdrücklich zur Verherrlichung dieses Tages bestimmt worden!

Auch wollen wir die Aufführung nicht verhindern, sondern nur derselben nicht beiwohnen, sagte die Kaiserin ernst.

Das Antlitz des Erzherzogs verfinsterte sich, und er war schon im Begriff, eine heftige Antwort zu ertheilen, als seine Gemahlin leise ihre Hand auf seinen Arm legte und ihn mit einem flehenden Blick ansah. Sofort erhellte sich Joseph's Antlitz, und er bezwang seinen Unmuth.

Ew. Majestät verzeihen, wenn ich zu opponiren wage, sagte er freundlich. Diese neue Oper Gluck's soll reich an Schönheiten sein und wäre es daher wohl werth, von den Ohren kaiserlicher Majestät vernommen zu werden.

Digitized by Google

Im Gegentheil, man hat mir gesagt, daß diese Oper sehr schlecht und langweilig sei, rief die Kaiserin lebhaft. Der Text soll schwerfällig, schleppend und ohne alle Poesie, die Musik ganz ohne alles Feuer und Leben sein. Es ist daher zu fürchten, daß diese Oper heut Abend vollständiges Fiasco macht, und es wäre uns nicht wohl anständig, wenn wir einem solchen Ereigniß, zumal am heutigen Festtage, beiwohnen wollten.

Aber Diejenigen, welche Eurer Majestät diese Nachrichten gebracht, waren vielleicht im Irrthum, Majestät, und weil sie das Alte lieben, waren sie dem Neuen feindlich gesinnt. Erlauben Sie mir, meine Mutter, Ihnen im Namen des großen Meisters, den das Nichterscheinen Eurer Majestät schmerzlich demüthigen würde, erlauben Sie mir auch, Ihnen im Namen des Ober-Intendanten Grafen Durazzo die Bitte vorzutragen, es möchten Eure Majestät noch einmal Ihren Entschluß erwägen, ob er vielleicht sich noch gnädigst umgestalten ließe.

Möge mir meine Gemahlin erlauben, mich den Bitten Joseph's anzuschließen, sagte der Kaiser, in das Kabinet eintretend. Ganz Wien erwartet die heutige Aufführung als einen Kunstgenuß, und nur durch die Anwesenheit Eurer Majestät kann dieselbe seine Weihe empfangen.

Fängt der Herr Kaiser auch an, zu opponiren? rief die Kaiserin. Schließt er sich auch den modernen, neuen Ideen an, welche das Alter vornehm in den Hintergrund drängen und sich das Ansehen geben wollen, als wenn sie was Edleres und Besseres zu schaffen vermögen. Bin nicht des Willens, diese neuen Ideen zu unterstützen und den Geistern den Zügel schießen zu lassen, denn wenn man's thut, so verlieren sie ganz und gar den Halt und das Gleichgewicht und werden so wild, daß man sie nicht mehr zu bändigen vermag. Hasse solches Opponiren gegen das Bestehende und solches Schönthun mit neuen Richtungen, durch die am Ende nichts gebessert und geändert wird. Es ist ein vornehmes Ueberheben über seine Zeit, weiter nichts, ein bequemes Abwehren der Autorität, und solch aufrührerisch Wesen soll nimmer bei mir seine Unterstützung finden. War nicht

Digitized by Google

unsere Oper glänzend und schön? Sind wir nicht allezeit zufrieden gewesen mit den Musiken, welche unser Kapellmeister geschaffen? Was thut denn dieser Herr Gluck jetzt auf einmal so stolz und meint, jetzt wolle er uns eine neue Musik lehren, und was uns bis dahin wohlgefallen, sei nichts als veralteter Plunder, und weder Hasse, noch er selber hätten's bis dahin verstanden, was Musik sei! Hat uns nicht Metastasio Gedichte und Opern geschrieben, welche seinen Ruhm durch ganz Europa getragen? Warum verschmäht der Herr Gluck nun auf einmal seine herrlichen Gedichte und componirt ein Drama von einem Mann, den Niemand kennt, und von dem noch Niemand weiß, daß er ein Dichter ist? Hab' nicht die Absicht, dem Metastasio eine Kränkung zuzufügen, denke vielmehr, daß ich dem greisen Dichter, der seit dreißig Jahren unser Hofpoet ist, wohl eine freundliche Berücksichtigung schuldig bin, und, wenn Ihr's wissen wollet, das ist ein Hauptgrund, weshalb ich nicht in die Oper gehe, ich will den Metastasio nicht kränken. Er hat mir so viele schöne Gedichte geschrieben, hab' in meinen jungen Jahren so sehr geschwärmt für seine Liebespoemen, möcht' ihm also auch jetzt nicht ungetreu werden, sondern ehrlich zu ihm halten, sonst würd's mir scheinen, als würd' ich meiner eigenen Vergangenheit ungetreu, und davor muß sich der Mensch am Allermeisten hüten!

Dieses Gedicht Calzabigi's soll indessen wirklich neue und überraschende Schönheiten enthalten, sagte der Kaiser, der Obristhofkanzler Graf Kaunitz erzählte mir soeben davon.

Ach, der Graf Kaunitz nimmt also auch Partei für das Neue und Ungewohnte? fragte Maria Theresia, indem sie dem Grafen winkte, in das Kabinet einzutreten.

Ja, Majestät, ich bin für das Neue und Ungewohnte, sagte Kaunitz, sich leicht verneigend. Ich habe das von meiner Herrin und Gebieterin gelernt, von der Kaiserin Maria Theresia, welche das ganze alte Oesterreich neu gestaltet hat und dem ganzen Europa den ungewohnten Anblick einer eben so tugendhaften, als edlen, eben so liberalen und großmüthigen, als frommen und strengen Kaiserin gegeben hat.

Digitized by Google

Die Kaiserin nahm diese huldigenden Worte Kaunitzens, dessen Lippen sich selten zu solchen Schmeicheleien öffneten, mit einem huldvollen Lächeln auf.

Und Er meint auch, daß der Gluck in dieser Oper etwas Neues und Schönes geschaffen hat?

Ich meine, Majestät, daß er der alten Musik den Zopf abgeschnitten und sie ganz neu frisirt hat, so daß es scheint, als ob sie auf einmal ein jugendlich schönes Götterweib geworden, mit Gluth im Herzen und Feuer in den Adern. Ich meine ferner, daß Euere Majestät den guten Abbate Metastasio wohl mit seiner Pension von sechstausend Gulden für seine siebenzig Jahre entschädigt und ihm einen glänzenden Beweis Ihrer Huld und Gnade gegeben haben. Das Alter hat gelebt, die Jugend will leben, Metastasio gehört dem alten Oesterreich an, und Beide sind von Ew. Majestät pensionirt worden; der Calzabigi und der Gluck gehören dem jungen Oesterreich an, das Ew. Majestät geschaffen haben, und Beide dürfen daher von Ew. Majestät erwarten, daß Sie sie beschützen und ihnen Ihre Gnade gewähren.

Aber man hat mir gesagt, daß es heute Abend im Theater zu einem wahren Kampf der Parteien kommen werde, sagte die Kaiserin.

Nun, ich dächte, Ew. Majestät hätten es seit langer Zeit bewiesen, daß Sie den Kampf nicht scheuen!

Aber das Unterliegen, Graf. Man sagt, diese Oper werde eine Niederlage erleiden.

Ew. Majestät haben dem staunenden Europa schon einmal das heldenmüthige und hochherzige Beispiel gegeben, wie Sie auch in dem Besiegten das Genie und den Geist zu ehren wissen, und ihn die äußere Niederlage nicht entgelten lassen. Ew. Majestät waren nie größer, als in der Stunde, wo Sie dem von einer verlorenen Schlacht heimkehrenden Feldmarschall Daun entgegenfuhren.*) Wenn Gluck heute Abend verliert, ist er der Feldmarschall Daun der Oper, und Euere Majestät werden ihn alsdann schon aufzurichten wissen!

*) Nach der verlorenen Schlacht bei Torgau.

Digitized by Google

Die Kaiserin schüttelte lächelnd ihr Haupt. Weiß Er wohl, daß es gefährlich ist, mit Ihm zu streiten? sagte sie. Er schlägt uns immer mit unseren eigenen Waffen. Und Sie, mein Gemahl, sind also auch der Meinung des Grafen und wollen, daß wir dem Metastasio und Hasse dies Dementi geben, obwohl es Beide so fromme und gottesfürchtige Leute sind? Fehlen Beide keinen Tag in den Messen, hab' oft selber schon, und gestern noch, den Hasse im inbrünstigen Gebet am Altar knieen sehen, aber niemals noch bin ich dem Gluck in der Kirche begegnet, und das eben ist's, was mich seckirt. Der Gluck ist kein guter Christ!

Aber er ist ein großer Componist, rief der Erzherzog lebhaft, und das, meine ich, ist auch ein Gott wohlgefälliger Mensch; der Metastasio und der Hasse können freilich mehr in die Kirche gehen, als Gluck; sie sind Beide alt und können nichts Besseres mehr thun. Als sie jung waren und noch zu schaffen vermochten, werden Ew. Majestät sie auch nicht oft in der Kirche getroffen haben.

Das Antlitz der Kaiserin erglühte vor Zorn bei diesen hastigen und unbesonnenen Worten des Erzherzogs, und mit Entsetzen sahen alle Anwesenden dem Ausbruch des Gewitters entgegen, das sich da auf der finstern Stirn der Kaiserin zusammenzog.

Aber Isabella wußte demselben zuvorzukommen. Sie neigte sich vor der Kaiserin, und ihre Hand ergreifend und an ihre Lippen drückend, sagte sie: Ew. kaiserliche Majestät haben mir vorher gnädigst erlaubt, Ihnen heute einen Wunsch vortragen zu dürfen. Wollen Ew. Majestät mir gestatten, jetzt für zwei Wünsche die Erfüllung zu erflehen?

Gewiß will ich das, sagte die Kaiserin, deren Antlitz sich bei dem Anblick ihrer halb vor ihr knieenden und zärtlich zu ihr aufschauenden Schwiegertochter schon wieder zu erheitern begann. Sag' mir Deine Wünsche, meine Tochter, und da ich weiß, daß Du nichts Ungebührliches bitten wirst, so verspreche ich Dir schon im Voraus Gewährung.

Nun denn, sagte Isabella lächelnd, so bitte ich denn zuerst, daß Ew. Majestät meinem Gemahl und mir erlauben wollen, an der

Digitized by Google

stillen Messe, die Ew. Majestät in der Mittagsstunde in Ihren Zimmern feiern lassen, Theil nehmen zu dürfen, damit unsre Gebete vereint zu Gott emporsteigen und ihn für uns Alle um Glück und Frieden, um Liebe und Eintracht bitten können. Wollen mir Ew. Majestät diesen Wunsch gnädig gewähren?

Die Kaiserin legte in ihrer raschen, lebhaften Weise ihren Arm um den Nacken Isabella's und drückte sie zärtlich an ihr Herz.

Du bist ein Engel, Isabella, sagte sie, einen Kuß auf die reine, klare Stirn der Prinzessin drückend. Verstehst es, die Stürme zu beschwichtigen und den Unmuth zu versöhnen. Ja, Kind, sollst mit dem Joseph in meinem Zimmer die Messe hören, und vereint wollen wir Drei zu Gott beten um Liebe, Eintracht und Glück. Brauchst mir aber jetzt Deinen zweiten Wunsch nicht zu sagen, denn ich denke, ich errath' ihn schon! Wolltest erst die Kaiserin beschwichtigen und der Mutter schön thun. Meintest, dann würde sie schon weich werden und zugestehen, was Dein Gemahl gewünscht und grad' nicht auf eine feine Weis' erbeten hat? Nun, habe ich's halt nit errathen?

Sie nickte Isabellen lächelnd zu, und diese neigte leise bejahend ihr Haupt. Dann wandte sich die Kaiserin ihrem Gemahl zu.

Herr Gemahl und Kaiser, sagte sie, da Ew. Majestät meinen, „das große Kunstereigniß“ heut Abend in der Oper könne ohne uns nicht gedeihen, nun so wollen wir Ihrer höhern Einsicht uns unterwerfen und mit dem ganzen Hofe in die Oper gehen. Und wär's auch nur, fuhr sie fort, sich mit einem huldvollen Ausdruck ihres edlen Angesichtes an Graf Kaunitz wendend, wär's auch nur, um „das schöne Götterweib“ zu sehen, welches unseren Obristhofkanzler so in Flammen gesetzt, daß er, der sonst immer friert, selbst ganz warm geworden war. — Nun, Herr Sohn, habe ich's nun recht gemacht? fragte sie dann, hastig nach Joseph umblickend, der sich leise an Isabellens Seite gestellt hatte. Bist Du nun zufrieden, da ich Euch meine Meinungen und Vorurtheile opfere, und Euch den Willen thue? Willst ein ander Mal daran gedenken, wenn Du mir auch eine Meinung und ein Vorurtheil opfern sollst?

Ich werde mit tiefer Beschämung immer daran gedenken, wie

Digitized by Google

gnädig und gütig meine Kaiserin mir heute meine Unart verziehen hat, sagte der Erzherzog, die dargereichte Hand der Kaiserin an seine Lippen drückend.

Nun, wir wollen's für dies Mal vergessen, rief Maria Theresia, es ist heute Festtag, über den keine Wolke dahin ziehen soll. Wir wollen jetzt in unsre Gemächer gehen und mitsammen die Messe hören, mein Sohn, denn ich denke immer, es möcht' doch nicht gut sein, mit dem Gebet zu Gott so lange zu warten, bis man alt geworden und nichts mehr thun kann. An den faulen, thatenlosen Gebeten, mein' ich, hat der Herr auch kein sonderlich Wohlgefallen und keine Freude; aber wenn wir unsere Thaten mit Gott beginnen und vor der Arbeit inbrünstiglich zu ihm beten, dann giebt er auch seinen Segen und sein Gedeihen. Hast also wohl Grund, mein Sohn, recht oft und recht inbrünstig zu Gott zu beten, denn die Welt erwartet von Dir große Thaten, und eine große und schwere Arbeit hat Dir das Schicksal vorbehalten. Warte also mit Deinem Gebet nicht, bis Du alt bist, mein Sohn, sondern bete, weil Du noch jung bist, und gar sehr der göttlichen Gnade bedarfst!

VI.

Orpheus und Euridice.

Ganz Wien drängte heute dem Theater nächst der Hofburg zu, die hohen Herren und Damen vom Adel sowohl, wie die Bürger und Krämer mit ihren Frauen wollten diese neue wunderbare Musik hören, um derentwillen Wien seit einigen Wochen gleichsam in zwei feindliche Lager getheilt war, die mit der heftigsten Fehde einander bekämpften. In dem Einen Lager stand der Abbate Metastasio, der

Digitized by Google

ergraute Hofpoet, der schon unter dem Vater der jetzigen Kaiserin sein Haupt mit Lorbeern umkränzen durfte, und diese Lorbeern für so unsterblich hielt, daß er es für einen Frevel erachtete, wenn man dieselben für verwelkt und zermürbelt erklärte; ihm zur Seite stand der erst vor Kurzem von Dresden nach Wien berufene Hof-Kapellmeister Hasse, seit fast einem halben Jahrhundert der unumschränkte Beherrscher der Bühne, den die Italiener seit vierzig Jahren schon il caro Sassone nannten, und der so viele Opern geschrieben, daß er selber sagte, er würde viele derselben, wenn er sie unerwartet hören sollte, gar nicht mehr als seine Arbeiten erkennen. — Selbst der fleißige und schnell schreibende Metastasio hatte nicht so viele Texte, als Hasse Opern zu schreiben vermocht, und der caro Sassone hatte daher manche von Metastasio's Opern zwei Mal componirt, um seinem nie rastenden Compositionsdrang genug zu thun. Um Hasse und Metastasio hatten sich die Italiener geschaart, und mit stolzer, hohnlächelnder Sicherheit verkündigte diese seit langen Jahren in Wien so mächtige und einflußreiche Partei der neuen Oper mit ihrem kalten, langweiligen Text und ihrer barbarischen, an Melodieen so armen Musik den unvermeidlichen Fall. — In dem andern Lager stand Christoph Gluck mit seinem Freunde Raniero von Calzabigi, umgeben nur von einer kleinen Schaar von Freunden und Anhängern, welche indessen mit dem ganzen Feuer und der ganzen Energie der Begeisterung für die neue Oper Partei nahmen, und die neue Musik auf Kosten der alten, welche sie die veraltete nannten, in den Himmel erhoben. — Gluck selber indessen schien ganz gleichgültig und unbeirrt diesen Parteikämpfen zuzuschauen. Nicht Einmal war, seit er die Proben seiner Oper begonnen hatte, der Ausdruck fester, ruhiger Energie und unerschütterlicher Entschlossenheit aus seinem Antlitz gewichen, allen Kabalen und Intriguen seiner Feinde hatte er dieselbe gleichmüthige Ruhe, dieselbe Standhaftigkeit entgegengestellt. Entschlossen zu siegen, oder sein Werk mindestens zu Ende zu führen, schreckte er jetzt vor keinem Hinderniß zurück, bot er seine breite gebieterische Stirn mit kühnem Muthe allen Stürmen und allen Ungewittern dar, überzeugt, sie endlich doch alle durch

Digitized by Google

seine Kraft und Beharrlichkeit besiegen zu können. Vergebens hatte daher die erste Sängerin, die berühmte Gabrieli, eine heftige Heiserkeit vorschützend, erklärt, den Proben nicht beiwohnen zu können, — Gluck hatte ihr erwidert, er werde sich die Nebenbuhlerin der Gabrieli, die Signora Tibaldi, aus Mailand kommen lassen, und ihr die Rolle der Euridice einüben. Diese Drohung hatte bewirkt, was keine Arzenei des Arztes vermochte, — die Signora Gabrieli war von ihrer Heiserkeit genesen und hatte sich feierlich verpflichtet, alle Proben mit durchzumachen. Vergeblich hatte der Sänger Guadagni versucht, durch einige Fiorituren und Cadenzen, einige Fermaten und Vorhalte, diesen ihm so barbarisch dünkenden, melodielosen Arien des Orpheus ein wenig von dem Duft italienischer Musik zu verleihen. Bei jeder solcher Verzierungen hatte Gluck mit unwilligem Stirnrunzeln mit dem Taktstock auf das Pult geschlagen und mit gebieterischer Stimme gefordert, der Sänger solle keinen Ton und keine Note anders singen, wie sie in seinem Notenheft ihm vorgezeichnet sei, denn alle seine Fiorituren seien keine Verzierungen, sondern nur Verunstaltungen seiner Musik. Vergeblich hatten die Choristen, bisher nur gewohnt als fast stumme Figuren, höchstens mit einigen monotonen Phrasen auf dem Theater zu erscheinen, erklärt, es gehe über ihre Kräfte und Fähigkeiten, diese neuen schwierigen Chöre zu singen, die wie ein Drama im Drama selber erschienen, so viel Leben, Gluth und Empfindung athme aus ihnen; Gluck hatte mit unermüdlichem Eifer jedem Choristen einzeln seine Stimme eingeübt, er hatte, bald die Violine, bald das Violoncell spielend, das Orchester bis zur höchsten Vollendung, zur höchsten Präcision geführt, und so war endlich, allem Widerstand, aller Feindseligkeit unerachtet, das große Werk gelungen und die Oper Orpheus und Euridice konnte wirklich zum Geburtsfest der Erzherzogin Isabella zur Aufführung gelangen.

Als die Stunde der Aufführung herannahte, trat Gluck im eleganteften Hof-Costüm, im goldgestickten Sammetgewande, den Degen an der Seite, den Federhut unter dem Arm, die Brust geziert mit dem schimmernden päpstlichen Orden, in das Kabinet seiner Gemahlin ein; sie kam ihm in glänzender Toilette, strahlend

Digitized by Google

von Brillanten, entgegen, und reichte ihm mit einem glücklichen Lächeln die Hand dar.

Schau mich einmal an, Held Christophorus, sagte sie. Sieh, ich habe heut alle meine Brillanten angelegt, meinen ganzen Brautschmuck, den ich seit meinem Hochzeitstag nicht wieder getragen. Es ist mir heut so feierlich und glücklich zu Muthe, gerade wie damals, als ich mit Dir in das Gotteshaus zur Trauung fuhr. Damals, Christophorus, vermählten sich unsere Herzen, heute vermählen sich unsere Seelen in dem Gotteshaus der Kunst, denn mir scheint, diese Kämpfe und Stürme haben unsere Seelen erst recht zu einander geführt und es soll heut ihr Hochzeitsfest sein!

Recht so, Marianne, rief Gluck, sie innig umarmend, hab' nimmer so sehr erkannt und gewußt, welch ein Segen und ein Glück ein treues und edles Weib ist, als in diesen Monaten der Sorgen und der Anfeindungen. Oft, wenn ich all den finstern, gehässigen Blicken da auf der Bühne und im Orchester gegenüber stand, hab' ich an Deine treuen, glänzenden Augen gedacht, und sie haben mir Muth in das Herz geflüstert und mir Kraft gegeben, auszuharren in meinem Trotz und meiner Strenge. Allzeit, wenn ich verdrießlich und aufgeregt heim kam, hat's sich wie kühlender Balsam auf mein Herz gelegt, Deinen frohen Willkommensgruß zu hören und das gute, frische Lächeln zu sehen, mit dem Du dem mürrischen, herabgestimmten Gatten entgegen kamst. Wäre oft verzagt und muthlos geworden und hätte zuletzt geglaubt, was sie Alle schrieen und jammerten, sei wahr, hätte geglaubt, meine Musik tauge wirklich nichts und die Musiker hätten Recht mit ihrem Getadel, wärst Du nicht dagewesen mit Deiner Begeisterung und Deinem Entzücken, hätte ich Dich nicht erblassen gesehen bei dem No! der Furien, hätte ich nicht die Thränen gesehen, die in glänzenden Brillanttropfen aus Deinen Augen rollten bei der Schmerzensarie des Orpheus und bei der Sterbescene der Euridice, welche die Anderen kalt und gefühllos zu nennen beliebten. Dein Beifall, Mariane, hat mich gehalten und getragen, und ohne Dich wär' ich ermattet und verzagt!

Wärst nicht ermattet und verzagt, Maestro, sagte sie lächelnd, nicht

ich, sondern Dein Genius ist es, der Dir Muth und Kraft verliehen. Weil Du der Größe und Erhabenheit Deines Werkes Dir bewußt warst, verzagtest Du nicht, sondern warst Deines Sieges und Deines Triumphes gewiß. Das wahrhaft Große und Erhabene kann doch nimmer unterliegen, es muß doch zuletzt den Sieg über das Gemeine und Mittelmäßige in der Welt erringen.

Ach, die Welt ist nicht so gerecht und schön, wie Du sagst, Mariane! Wenn's so wäre, würde Sokrates nicht den Giftbecher getrunken haben und Christus nicht gekreuzigt sein. Das Gemeine hat das allgemeine Verständniß für sich und siegt durch die Sympathieen, die es in der Masse der Menschen findet. Das Mittelmäßige herrscht in der Welt, denn es ist Allen bequem, weil es Niemanden verletzt, Niemandem imponirt, weil es Niemand demüthigt durch seine Größe, Niemand zum beschämenden Bewußtsein seiner eignen Kleinheit bringt. Ich weiß, Mariane, daß meine Oper nichts Mittelmäßiges ist, sondern etwas Erhabenes und Großes, ein echtes, wahres und reines Kunstwerk, und darum weiß ich auch, daß es möglich ist, daß sie im Kampfe mit der Gemeinheit und der Mittelmäßigkeit unterliegen kann. Arme Mariane, hast Dich so herrlich geschmückt wie zu einem Hochzeitsfest, und doch kann's sein, daß es das Begräbnißfest meiner Oper ist!

Nun, wenn es das wäre, so bin ich immer doch nicht umsonst geschmückt, rief Mariane mit strahlenden Augen, so bin ich geschmückt, wie es die Frauen der Indier sind, welche in edler Gattentreue mit dem Gatten, den sie geliebt, auf dem Scheiterhaufen verbrennen wollen und sich zu diesem Feuertod auch mit dem Brautanzug ihres Hochzeitstages schmücken. Will mit Dir leben und sterben, mein Maestro; ob sie Dich steinigen oder zum Himmel erheben, für mich bleibt das gleich; für mich kann Deine erhabene Bedeutung durch nichts geschmälert, durch nichts erhöht werden. Ich glaube an Dich und an Deinen Genius mit aller Kraft und aller Ueberzeugung meiner Seele, und ob Du nun siegst oder fällst, Dein Werk war es werth zu siegen, und sie können es nimmer und nimmer ertödten, denn es trägt den Glanz der Unsterblichkeit auf seiner Stirn!

Digitized by Google

Möcht' es wissen, ob man dereinst da droben Etwas von seiner Unsterblichkeit auf der Erdenwelt weiß*, sagte Gluck sinnend. Möcht' es wissen, ob die Menschen heut über hundert Jahre noch meine Opern singen und werth halten, oder ob sie sie dann auch veralteten Plunder nennen, wie ich jetzt die Opern der vor mir Gewesenen! Aber es nützt nichts, darüber zu denken und zu grübeln. Die Wolken liegen über dem Jenseits, und keines Menschen Auge vermag sie zu durchdringen. Wollen wir also nur fest und freudig die Augen auf das Diesseits heften und schauen, was es uns bringt! Komm, Mariane, der Wagen rollt so eben vor die Thür, es ist die höchste Zeit! Aber willst Du denn in Deinem prächtigen Putz in meine kleine vergitterte Loge neben der Bühne kriechen?

Nein, Christophorus, an solch einem Fest- und Ehrentag ist mir Deine kleine Gitterloge nicht gut genug. Habe mir ganz allein für mich eine Loge gemiethet, wo ich das ganze Haus sehen und eine entzückte Zeugin des allgemeinen Enthusiasmus sein kann.

Welch ein unerschütterliches Göttervertrauen dies Weib hat! rief Gluck mit einem frohen Lachen, indem er seiner Frau den Arm gab und sie zum Wagen geleitete. Verharrt dabei, daß sie einen Triumph erleben wird, obwohl sie all' die Cabalen kennt, die der divino Metastasio und der caro Sassano gegen mich geschmiedet haben. Aber, Weib, wie wird Dir denn in Deiner Loge, wo Du Jedermann sehen kannst, also auch von Jedermann gesehen wirst, wie wird Dir denn da zu Muthe sein, wenn meine enthusiastischen Feinde die Oper auspfeifen? Würdest dann doch sehr wünschen, Dich in der kleinen Gitterloge verkriechen zu können.

Nein, ich würde das nicht wünschen, Maestro, denn nicht Deiner, sondern des Publikums allein hätte ich mich dann zu schämen, und ich würd' es grad' und fest anschauen, und meine flammenden Blicke sollten sie schon fühlen lassen, wie sehr ich sie verachte. Sie würden vor mir die Augen niederschlagen, nicht aber ich vor ihnen!

Nun, wir werden sehen, sagte Gluck heiter, Mariane in den Wagen hebend und mit jugendlicher Lebendigkeit ihr nachfolgend. Vorwärts jetzt!

Digitized by Google

Im Theater war heut ein seltsames, auffälliges Leben. Es schien, als ob wirklich eine ungewöhnliche Aufregung diese Menge bewegte, welche da im Parterre wie ein schwarzes Meer auf- und niederwogte. Man erblickte da finstere Angesichter, flammende Augen und zusammengepreßte Lippen, man hörte hier und dort grollende Worte, hastige Zänkereien, die freilich schnell von den Umstehenden gedämpft und beschwichtigt wurden, aber bald an einer andern Stelle sich wieder erneuerten. Wer mit dem Wiener Leben und seinen hervorragenden Persönlichkeiten näher vertraut war, der erkannte in diesem aufgeregten Parterre sehr leicht die beiden feindlichen Elemente, aus denen es zusammengesetzt war; der sah da die feurigen Italiener, die ernsten, fromm blickenden Männer des alten Oesterreichs, die alten pensionirten Hofdiener, welche Alle aus Vorurtheil oder Gewohnheit zu den Anbetern Metastasio's gehörten. Der sah aber auch da die jungen kecken Gesichter der Wiener Studenten, der jungen Musici, der jungen Deutschen überhaupt, welche mit freudiger Ueberzeugung ihren Stolz darin suchten, den übermüthigen Italienern, die da vermeinten, nur die italienische Musik sei die wahre und berechtigte, den edlen deutschen Meister gegenüber zu stellen und seinen neuen Tonweisen, seinem „musikalischen Drama“ den Sieg zu verschaffen über italienisches Tongeklingel. Aber auch in den Sperrsitzen und in den Logen, in denen das vornehmere Publikum sich befand, war derselbe unruhige Geist, dieselbe Aufgeregtheit zu bemerken. Man sprach lauter und lebhafter wie sonst, man ereiferte sich schon im Voraus gegeneinander, indem die Einen der neuen Oper einen glänzenden Sieg, die Andern eine unvermeidliche Niederlage prophezeihten. Die Anhänger Gluck's erzählten jubelnd, daß der Sänger Guadagni, welcher anfangs diese neue, ungewohnte Musik gar nicht habe singen wollen, zuletzt aus einem Widersacher ein begeisterter Anhänger derselben geworden und mit Thränen in den Augen zu Gluck gesagt habe: „Jetzt erst weiß ich, was wahre Musik ist. Lehren Sie mich sie zu singen, Sie sollen an mir einen gehorsamen Schüler finden.“ — Die Feinde Gluck's erwiderten, daß es nichts destoweniger ein langweiliges Genre, arm an Melodieen, arm an Gefühl und Reiz sei, und daß

Digitized by Google

wenn Hasse und Metastasio sich nicht öffentlich gegen diese neue Art der Oper erklärt hätten, dies nur daher komme, weil sie meinten, es bedürfe ihres verdammenden Urtheils gar nicht, sondern die Oper werde sich selbst ihr Urtheil sprechen.*) — Auf einmal wurden alle diese Gespräche, diese Streitigkeiten im Parquet und in den Logen durch ein mächtiges, unruhiges Wogen im Parterre zum Schweigen gebracht. Man sah aus der dunkeln Masse Arme sich emporstrecken, Hände mit vorgestrecktem Zeigefinger alle nach einer bestimmten Stelle hindeuten, man hörte anfangs leise, dann immer deutlicher murmeln: sie kommen! — Sofort richteten sich Aller Blicke zu der von den Armen und Händen bezeichneten Stelle hin. Dies war eine kleine Loge im ersten Rang, deren Ausgangsthür man seit einigen Minuten geöffnet hatte, und in der so eben zwei Männer erschienen. Der eine von ihnen war ein Greis mit silberweißem Haar, das in einzelnen zierlichen Locken zu beiden Seiten seines bleichen, zarten Angesichtes niederfloß. Um seine schmalen Lippen spielte ein eigenes, gedankenloses, höfisches Lächeln, seine kleinen dunklen Augen hatten, wie sein ganzes Antlitz, einen milden, wohlwollenden, fast herablassenden Ausdruck. Seine kurze gedrungene Gestalt war in die schwarzen Gewänder eines Abbé gehüllt, aber diese unscheinbare geistliche Kleidung ward gehoben durch den Theresien-Orden, der an dem breiten Seidenband um den Hals gebunden auf dem feinen weißen Spitzenjabot ruhte. — Der Andere war eine hohe, hagere Gestalt im gestickten Hofkleid, wie die kaiserlichen Capellmeister es zu tragen pflegten. Sein knochiges dürres Antlitz war stolz und ernst, um seinen großen, aufgeworfenen Mund zuckte ein höhnischer, verächtlicher Ausdruck, seine großen, lichtblauen Augen hatten etwas Strenges, Gebieterisches, das sehr wohl zu der graden, hochaufgerichteten Gestalt paßte. Arm in Arm gingen diese beiden Männer durch die Loge und traten an die Brüstung derselben. Sofort erhob sich vom Parterre her ein lautes Jubeln und Applaudiren, und mit begei-

*) Anton Schmid: Ritter von Gluck. S. 92.

stertem Zuruf tönte es von allen Seiten: Es lebe Metastasio! Es lebe Hasse!

Die beiden Männer verneigten sich und nahmen unter dem erneuerten Jubeln und Applaudiren des Publikums auf ihren Lehnsesseln Platz. — Unfern von ihnen war so eben die Gemahlin Gluck's in ihre Loge getreten. Sie hatte diesen öffentlichen Triumph der Gegner ihres Gatten mit einem ruhigen, sanften Lächeln aufgenommen, sie bewahrte dieses Lächeln noch, als der Jubel schon lange verstummt war, und die Enthusiasten des Parterres schwiegen. Denn Mariane war sich sehr wohl bewußt, wie viele Blicke sich jetzt von dem triumphirenden Künstlerpaar auf sie gewandt hatten, mit welch' boshaftem Behagen man bemüht war, in ihrem Antlitz einen Ausdruck der Furcht oder des Zorns zu entdecken; ihr gleichmüthiges ruhiges Wesen, ihr freundliches Lächeln sollte also den höhnischen Gegnern beweisen, daß sie gar keine Unruhe, keine Sorge empfinde. — Auch sein Moment wird kommen, sagte sie zuversichtlich zu sich selber, auch er wird seinen Empfang haben!

Und sie hatte sich nicht getäuscht! Eben erschien Gluck auf seinem erhöhtem Dirigenten-Platz, eben wandte er sich den Musikern zu, da brach der Sturm des Jubels los, da hoben sich im Parterre, in den Sperrsitzen, in den Logen die Hände, um mit lautem Schallen freudig in einander zu schlagen, da rief es, schrie es, brüllte es aus tausend Kehlen: Es lebe der Ritter Gluck! Es lebe der große Meister!

Gluck verneigte sich hier und dorthin, und grüßte und winkte mit den Händen; Mariane lehnte sich in ihren Fauteuil zurück und entfaltete mit einer nachlässigen, stolzen Ruhe ihren großen, mit Juwelen besetzten Fächer. Metastasio neigte sich lächelnd zu Hasse hinüber und flüsterte ihm einige Worte zu, die dieser mit einem stummen Neigen des Kopfes erwiderte, und sich dann gedankenvoll mit der breiten, knochigen Hand durch sein volles, buschiges, graues Haar fuhr.

Auf einmal rief eine mächtige, gebieterische Stimme: Ihre Majestät die Kaiserin und der kaiserliche Hof!

Digitized by Google

Alles Geräusch, alles Sprechen verstummte, in den Logen und dem Parquet erhoben sich die Sitzenden und wandten ihre Blicke der großen, mit dem zweiköpfigen Adler verzierten Mittelloge zu, in welcher so eben der Hofmarschall mit dem goldenen Stabe erschienen war, um die Ankunft der Majestäten zu verkünden. Die breiten Thüren der Loge wurden jetzt geöffnet, und am Arm des Gemahls erschien die Kaiserin, strahlend von Brillanten, strahlender noch durch ihre imposante Persönlichkeit, ihre hohe, wahrhaft königliche Gestalt, ihr edles, immer noch schönes Angesicht, über das ein Ausdruck stolzer Würde und bezaubernden Liebreizes ergossen war. Ihr folgte der Erzherzog Joseph, seine Gemahlin am Arm führend, und im eifrigen Gespräch mit ihr begriffen, gar nicht auf das Publikum achtend, das sich da überall so ehrfurchtsvoll und tief verneigte. Und hinter dem jungen erzherzoglichen Paar erschienen sodann die Prinzen und Prinzessinnen des Kaiserhauses, sieben blühende Töchter und drei Söhne; selbst die kleine, kaum achtjährige Marie Antoinette und der sechsjährige Maximilian durften heute, und Beide zum ersten Mal, dem Theater beiwohnen. Es war heute ein Familienfest, und Maria Theresia wollte sich an diesem Tage ihrem Volke als glückliche Familienmutter zeigen.

Die Kaiserin trat mit ihrem Gemahl an den Rand der Loge und grüßte mit freundlichem Neigen ihres Kopfes das ehrfurchtsvoll schweigende Publikum, dann ließ sie sich langsam auf dem großen mit Goldbrokat überzogenen Lehnsessel nieder und winkte den Prinzen und Prinzessinnen, auf den Tabourets zu beiden Seiten und hinter ihr Platz zu nehmen.

Das war das Signal, daß die Oper ihren Anfang nehmen konnte. Das Publikum nahm wieder seine Sitze ein, Gluck erhob den Dirigentenstab und winkte den Musikern.

Die Ouverture begann. Schweigend, in athemloser Spannung lauschte das Publikum dieser kurzen, ernsten Ouverture, die mit ihren Oboen, Hörnern und Trommeln nur wie der Herold erschien, der das Nahen eines Königs oder eines Helden verkündet. Dann flog der Vorhang empor, und in ernster Trauerhalle hörte man Orpheus klagen

Digitized by Google

um sein hingeschwundenes Weib, welches für ihn in den Tod gegangen war. In das rührende Klagelied mischte sich mit ernsten, wehmuthsvollen Klängen der Chor der Trauernden, bis Orpheus auch diese mit ihm Trauernden entläßt und in tiefer, einsamer Schmerzensklage sich ergeht um die edle Euridice, welche für ihn den Opfertod gelitten. Aber dem Trauernden erscheint endlich der Gott der Liebe, um ihm Muth und Trost zuzusprechen, um ihn zu ermuthigen, selber hinab zu steigen in die Unterwelt und vom allmächtigen Gott des Orkus sich das geliebte Weib zurück zu erbitten. Orpheus, von diesem Rath Amors zu neuen und himmlischen Hoffnungen entflammt, beschließt, den gefährlichen Gang zu wagen, und ruft die Freunde, um ihnen seinen Entschluß mitzutheilen.

Unter dem lautlosen Schweigen des Publikums fiel der Vorhang nach diesem ersten Akt. Man sah die Anhänger Hasse's und Metastasio's mit höhnischem Lächeln und mitleidiger Verachtung die Achseln zucken, und selbst die vorher so thatendurstigen, begeisterten Anhänger Glucks fühlten sich ein wenig herabgestimmt von dieser ernsten, feierlichen, reizlosen Musik, welche in strenger dramatischer Durchführung alle Coquetterie der Gesangskunst, allen überflüssigen Schmuck der Töne streng vermied.

Freut mich, daß der Metastasio hier ist, sagte die Kaiserin zu ihrem Gemahl; der Herr von Calzabigi giebt ihm den Beweis, daß Metastasio noch nicht alt geworden, und noch keinen Nachfolger und Ersatzmann gefunden. Nun, und was sagt meine Tochter Isabella zu dieser merkwürdigen Musik? fragte Maria Theresia, sich an die Infantin wendend; aber als sie dieselbe anschaute, zuckte sie zusammen in tiefem Erschrecken, und ein ahnungsvolles, unbestimmtes Bangen bemächtigte sich ihrer Seele. Isabella's Antlitz war farblos und todesbleich, es zeigte den Ausdruck tiefer, unermeßlicher Trauer. Ihre großen dunklen Augen waren starr der Bühne zugewandt, als lausche sie immer noch auf die Liebesklage des Orpheus und die Trauergesänge seiner Freunde. Joseph sah das nicht; er hatte sich von seinem Sitz erhoben und plauderte harmlos und froh mit den jungen Geschwistern.

Digitized by Google

Hilf Gott, murmelte die Kaiserin, sie sieht in Wahrheit aus wie eine Sterbende. Oh, wenn sie nun Recht hätte mit ihren unheimlichen Prophezeihungen, wenn sie wirklich bald in den Tod ginge! Oh mein Gott, ich liebe sie zu sehr, um sie nicht verlieren zu müssen. Sie wird ein Opfer sein, welches der Himmel von mir fordert!*)

Isabella zuckte zusammen und schien wie aus einer Erstarrung zu erwachen. Ihr Auge gewann wieder Feuer und Leben, ihre Wangen begannen wieder sich zu röthen, und auf ihre vorher so fest zusammengepreßten Lippen kehrte das Lächeln zurück. Einen Blick voll zärtlichen Flehens auf die Kaiserin heftend, neigte sie sich nieder und küßte ihre Hand.

Verzeihung, Majestät, sagte sie leise, die Musik hatte mich verzaubert und mir selbst entrückt. Ich war wie in einer andern Welt, ganz und gar der Gegenwart enthoben.

Diese Musik gefällt Dir also? fragte die Kaiserin.

Oh, Majestät, rief Isabella, das ist keine Musik, welche gefallen kann, das ist die höchste, erhabenste Sprache der Wahrheit und des Lebens!

Nun, sagte die Kaiserin zärtlich, da Dir diese Oper so wohlgefällt, so will ich Dir einen Beweis geben, daß ich Dich liebe, indem ich Deinem Geschmack den meinen unterordne. Der nächste Festtag, den wir nach diesem zu feiern haben, wird, so hoffe ich, der Krönungstag unseres Joseph sein. An dem Tage also, wo meine Tochter Isabella durch ihren Gemahl zur Königin von Rom erhöht wird, soll diese Oper von heute wiederum als Festoper gegeben werden.

Isabella schüttelte langsam ihr Haupt. Ich werde diesen Tag nicht erleben, Majestät, sagte sie traurig. Ich werde nicht lange genug leben, um Königin von Rom zu werden.**)

Maria Theresia erblaßte und war im Begriff etwas zu erwidern, als die schallende Klingel der Bühne den Beginn des zweiten Actes verkündete.

---

*) Der Kaiserin eigene Worte. Siehe: Caraccioli, Vie de Joseph II. S. 87.
**) Isabellas eigene Worte. Siehe: Wraxall II. S. 394.

Digitized by Google

Das Publikum, welches vorher laut und heftig gestritten und disputirt hatte, folgte jetzt wieder in schweigender Erwartung der Entwickelung der Oper. Aber bald riß die wunderbare, so originelle, so erhabene Scene zwischen Orpheus und den Furien, welche die Pforte der Unterwelt bewachen, die lauschende Menge aus ihrer erwartenden Ruhe empor. Die süß tönenden, lieblichen und doch kraftvollen Gesänge, mit denen Orpheus die Furien beschwor, und denen entgegen das eiserne, harte, unerbittliche No! der Furien immer wieder ertönte, machten das Publikum erschauern und erbeben vor Rührung und erhabenem Schreck. Selbst Hasse, überwältigt von der Größe und Gewalt dieser Oper, neigte mit stolzem Zustimmen sein Haupt, und Metastasio, den Worten mehr als der Musik lauschend, und ganz ergriffen von diesen so machtvollen, wilden, immer von Orpheu's süßen Flehensworten unterbrochenen Gesängen der Furien, murmelte halblaut vor sich hin: ah, che poesia divina! — Ein Gemurmel des Beifalls erhob sich im ganzen Hause, es steigerte sich jetzt von Scene zu Scene, es ward zum lauten Bravorufen; es schien, als ob das erstaunte Publikum sich jetzt erst mehr und mehr von seiner Ueberraschung, seinem Unbehagen über das Neue, Niegehörte erhole, als ob es mehr und mehr der Erhabenheit und Größe dieser so einfachen, dramatischen und edel fortschreitenden Musik sich bewußt werde, als ob allgemach das Verständniß für deren Schönheit ihm aufgehe. Als wieder der Vorhang sich senkte, rauschte ein Sturm des Beifalls durch das ganze Haus, und mit jubelnden Triumphatormienen schauten die Gluckisten auf diese tiefbewegte Menge umher, die in lauten Ausrufungen, in lebhaftem Gespräch ihrer Bewegung Luft machte und ihre Anschauungen austauschte. — Mariane lehnte mit einem Ausdruck seligen Entzückens in ihrem Lehnsessel und horchte mit innigstem Genuß diesen Lobsprüchen, die von allen Lippen, wie Blumenbouquets und Lorbeerkränze, auf das Haupt ihres Geliebten niederträufelten. Die Anhänger Metastasio's und Hasse's aber waren kleinlaut verstummt und wagten nicht mehr der allgemeinen Zufriedenheit des Publikums zu opponiren. Unter so freudiger Aufregung der Zuhörer begann der dritte Act.

In immer erhöheter Freude und Rührung lauschte das Publikum; hier und da hörte man bei Euridice's rührend schöner Arie, bei ihrem Zurücksinken in den Orkus, leises Schluchzen und Weinen, und leises, vielleicht von Rührung gedämpftes Gemurmel des Beifalls begleitete diese ganze Scene. Als aber dann Orpheus im Feuerschmerz leidenschaftlicher Liebe um die Gattin klagte, als er diese so wunderbar innige und feurige Arie „che faro senza Euridice" sang, da konnte die Menge, überwältigt von Rührung und Freude, ihren Jubel, ihr Entzücken nicht mehr zurückhalten. Ganz hingerissen, ganz begeistert, mit hochklopfendem Herzen, mit Thränen in den Augen, rief und jubelte man da capo! und als Guadagni diesem allgemeinen Ruf genügt und die Arie wiederholt hatte, erhob sich auf einmal das begeisterte Publikum, um mit lautem Jubel nach Gluck zu rufen, so lange zu rufen und zu jubeln, bis Meister Gluck endlich sich entschließen mußte, sich umzuwenden, und dem Publikum das Anschauen seines edlen, von Aufregung und Freude gerötheten Angesichts zu gönnen; wie er das that, rauschte ein neuer, ungeheurer Sturm des Beifallklatschens, der Vivats durch das Haus, sich immer wieder erneuernd, und immer wieder emporsteigend. — Der Capellmeister Hasse hatte nicht länger Lust gehabt, dem Triumph seines Gegners zuzuschauen, und war leise von dannen geschlichen, Metastasio, gutmüthiger und feiner, war geblieben, und hatte in stolzer Großmuth selber seine zarten weißen Hände zum Beifallklatschen ineinander geschlagen. Mariane hatte ihren großen Fächer ausgespannt, um dahinter ihr von seligen Thränen überfluthetes Angesicht zu bergen, und wie der Beifall so großartig und machtvoll gleich einer Siegeshymne daher rauschte, flüsterte sie: ich wußt' es, ja, ich wußt' es! Das wahrhaft Große und Schöne muß doch zuletzt den Sieg davon tragen!

Auch in der kaiserlichen Loge hatte die allgemeine Begeisterung gezündet. Kaiser Franz hatte mehr als einmal sein Bravo gerufen und laut schallend applaudirt, und Maria Theresia selbst hatte es einen Moment wie einen grauen Schleier über ihre Augen dahinziehen gefühlt. Aber sie schüttelte mit stolzer Würde diesen Schleier fort

Digitized by Google

und sagte fast unwillig: es klingt wohl Alles recht schön und wundervoll. Aber es ist doch eine heidnische und unchristliche Oper, in der niemals von Gott, sondern immer nur von den Göttern die Rede ist!

Isabella sagte nichts. Sie hatte das große Bouquet von duftenden Rosen, das ihr Joseph heute, der rauhen Winterszeit zum Trotz, gebracht hatte, von ihrem Busen genommen und drückte es an ihr Angesicht, um die Blumen ihre Thränen trinken zu lassen. Ihr Gemahl sah die hellen Tropfen, die im Schimmer der Kerzen wie Diamanten auf den Blättern der Rosen funkelten. Er nahm sanft das Bouquet aus den Händen Isabellens und küßte die Thränen von den Blumen fort, dann neigte er sich zu Isabellen hin. Weine nicht, meine Isabella, flüsterte er leise und zärtlich, jede Deiner Thränen fällt wie eine schwere Last auf mein Herz und macht mich beklommen und angstvoll. Trockne Deine Augen, meine Geliebte, Du Kaiserin meines Herzens. Dereinst sollst Du auch vor der Welt eine Kaiserin sein, und dann werden Deine Völker zu Dir aufjauchzen, wie ich es thue, und dann wirst Du die Macht haben, alle Thränen zu trocknen und alles Leid verschwinden zu machen, und alle Menschen werden Dich segnen und preisen, wie ich es thue, und —

Ein lautes Donnern des Beifalls übertönte die Stimme Josephs. Die Oper war zu Ende, und das entzückte Publikum rief mit jauchzendem Beifallsgruß den Ritter Gluck, den Schöpfer des musikalischen Drama's.

VII.

Auf Wiedersehen nach drei Jahren.

Der Krieg war zu Ende. Ganz Wien jauchzte vor Wonne und Genugthuung. Der Krieg, welcher seit sieben Jahren so viel Blut, so viel Menschen und so viel Geld gekostet, er war zu Ende, und Oesterreich hatte Frieden gemacht mit Preußen.

Keiner von Beiden hatte bei diesem jahrelangen Krieg etwas

Digitized by Google

Anderes gewonnen, als ruhmwürdige Siege, ehrenvolle Narben und das Bewußtsein der Stärke und des Muthes seines Gegners. Beide hatten sie große materielle Verluste zu beklagen, welche viele Jahre lang noch als schmerzvolle und kostbare Rückerinnerung sie belasten mußten. In Oesterreich hatte man, um die Kriegskosten zu decken, das Papiergeld erfunden und das Land mit Millionen von „Coupons" überschwemmt. In Preußen hatte man zu gleichem Zweck Millionen schlechten Geldes geprägt und den Beamten statt des Gehaltes sogenannte „Beamtenscheine" gegeben, welche man nach Beendigung des Krieges in dem schlechten Gelde, das bald darauf außer Cours gesetzt ward, zahlte. Aber Preußen hatte das gewonnen, daß Oesterreich es in seinen Rechten überhaupt und seinem Besitz von Schlesien insbesondere anerkannte, und Oesterreich dagegen hatte von dem König von Preußen die Zusicherung erhalten, daß er dem Erzherzog Joseph seine Kurstimme zur römischen Königswahl geben werde und sich anheischig machte, die Anwartschaft des Hauses Oesterreich auf das Herzogthum Modena zu fördern und zu unterstützen.

Ganz Wien, wie gesagt, jubelte vor Wonne über den endlich erlangten Frieden und zog den heimkehrenden narbenbedeckten Kriegern mit frohen Liedern, mit Eichenzweigen und Lorbeerkränzen entgegen. Ueberall athmete man auf, entwarf man Pläne, um nach so bangen Sorgen und Aengsten nun auch in vollen Zügen die Segnungen des Friedens genießen zu können.

Aber während das österreichische Volk lachte und jubelte, während die Sonne des Glückes strahlend und hell wieder über Oesterreich aufgegangen zu sein schien, begann eine düstere, unheilsvolle Wolke sich über die Kaiserburg hernieder zu senken und ihre trüben Schatten über die sonst so heitern und glücklichen Gesichter zu werfen.

Es fehlten nur noch wenige Monate, daß man den dritten Jahrestag der Vermählung des Erzherzogs Joseph mit der Infantin Isabella zu feiern hatte, und schon begannen die jungen Erzherzoginnen, mit Begierde jede Gelegenheit zu heitern Festen ergreifend, von den vielerlei Plänen zu sprechen, die sie für diesen Tag ersonnen hatten. Aber Isabella selbst hatte für diese lachenden Zukunftsträume nur ein trauriges

Digitized by Google

Lächeln und ein zweifelndes Kopfschütteln. Ihr Antlitz ward immer ernster und kummervoller und nur, wenn ihr Gemahl an ihrer Seite war, vermochte sie noch diesen äußern Anschein von Heiterkeit und Frohsinn zu bewahren: nur dann gewann sie es über sich, zu lachen und zu scherzen, nur dann erklangen die Saiten ihrer Violine, ließ sie ihre schlanken Finger mit Kunstgewandtheit über die Tasten fahren. Aber allein mit ihren Damen, oder in Gesellschaft mit den Erzherzoginnen und der Kaiserin war sie ernst und trübe, bemühte sie sich, Alle vorzubereiten auf ihren Tod, der nun, wie sie sagte, in einigen Wochen erfolgen werde.

Du glaubst es also wirkich, meine Tochter? fragte die Kaiserin schmerzvoll, als Isabella ihr einst mit feierlichem Ernst wieder ihren nahen Tod prophezeit hatte. Du willst uns also wirklich verlassen?

Ich will nicht, sagte sie leise, aber ich muß. Es ist Gott, welcher mich abruft und mich zu sich nimmt.

Und woher weißt Du, daß er Dich rufen wird?

Isabella schwieg einen Moment, dann hob sie ihre gesenkten Blicke mit einem unaussprechlichen Ausdruck zu dem Antlitz der Kaiserin empor. Ein Traum hat es mir verkündet, sagte sie, ein Traum, den ich nimmer und nimmer vergessen kann, und an den ich glaube mit der ganzen Kraft meiner Seele.

Ein Traum? sagte die fromme Kaiserin leise vor sich hin. Es ist wahr, Gott spricht oft zu den Menschen in ihren Träumen, und was er ihre wachenden irdischen Augen nicht sehen lassen kann, das zeigt er ihnen im Traum. Und was sah'st Du denn in Deinem Traum, Isabella?

Die Infantin zögerte wieder und blickte sinnend vor sich hin. Was ich sah? flüsterte sie dann. Es giebt Gesichte, für die es keine Worte und keinen Ausdruck giebt, die nach außen nimmer zum Bilde sich gestalten lassen, aber innen in unsern Herzen mit unverlöschlichen Farben sich eingebrannt haben. Was ich sah? Ich sah ein brechendes, geliebtes Auge, ich sah eine kaum noch zuckende, noch athmende Leiche, ich lag aufgelöst in Schmerz und Pein neben der sterbenden Gestalt meiner — meiner Mutter. Ich flehete zu ihr, mich nicht zu verlassen, mich

Digitized by Google

mit sich zu nehmen in den Tod. Oh Madame, die Gebete der Verzweiflung haben selbst über den Tod noch Gewalt und vermögen die entflatternde Seele fest zu halten. Ich schrie, ich weinte, ich jammerte so lange, bis die sterbende Gestalt wieder Leben gewann, bis die gebrochenen Augen sich wieder mit hellem Liebesblick mir eröffneten, bis die schon erkalteten Lippen sich wieder bewegten, bis die Leiche sich aufrichtete und mich ansah, mich, die ich in Jammer und Pein neben ihr knieete!

Entsetzlich! rief die Kaiserin. Und Du erwachtest nicht vor Grauen und Angst bei diesem furchtbaren Traum?

Nein, ich erwachte nicht, und es war mir, als ob dieses Alles Wahrheit und Wirklichkeit sei. Ich erwachte nicht, ich sah die Leiche sich erheben, mich anschauen, ich hörte die Worte, die sie mit hohler, in Seufzern sich verlierender Grabesstimme zu mir sprach. Diese Worte: auf Wiedersehen in drei —

Sprich nicht weiter, nicht weiter, murmelte die Kaiserin bleich und angstvoll, indem sie sich bekreuzte. Du sprichst mit so überzeugender Wahrheit, daß selbst ich einen Moment den Traum mit der Wirklichkeit verwechselte. An welchem Tage hattest Du diesen Traum?

In den Herbsttagen des Jahres 1760, Majestät.

Die Kaiserin erwiderte nichts, sie drückte einen Kuß auf die Stirn der Infantin und verließ dann hastig das Zimmer, um in ihre Gemächer zurückzukehren.

Ich will beten, beten! murmelte sie angstvoll und mit Thränen in den Augen. Vielleicht, daß Gott gnädig ist und Erbarmen hat!

Sie befahl, die Wagen vorfahren zu lassen, und fuhr nach der Augustinerkirche, um dort unten in der Kapelle an den Gräbern ihrer Ahnen auf ihre Kniee niederzusinken zu stundenlangem Gebet.

Von diesem Tage an war Maria Theresia traurig und still, beobachtete sie mit sorgenden Blicken das Antlitz Isabellens, als suche sie in demselben mit angstvoller Pein die Lineamente, welche das Nahen des Todes verkündeten. — Aber Wochen vergingen, schon war der Oktober herangekommen, und Isabellens Prophezeihung begann jetzt Allen als eine belächelnswerthe Phantasterei zu erscheinen. Nur die

Digitized by Google

Kaiserin stimmte nicht ein in die Hoffnungen der Uebrigen. Nur sie blickte immer noch mit angstvoller Sorge auf das ernste, melancholische Antlitz der Infantin hin.

Du hast aus der Kaiserin eine Proselytin gemacht, sagte die Erzherzogin Christiana lächelnd zu Isabellen, als sie eines Tages sich allein mit ihr in ihrem Kabinet befand. Sie glaubt wirklich an Deine Prophezeihung, obwohl Du niemals blühender und gesunder ausschautest, als eben jetzt!

Und Du glaubst mir immer noch nicht, Christina? fragte Isabella, zärtlich ihren Arm um Christinens Nacken legend. Du, meine Freundin, meine Vertraute, Du hast den grausamen Muth, zu zweifeln und mir zu wünschen, daß ich die Last dieses Geheimnisses, dieser Schmerzen, dieser Verstellung noch länger durch meinen verödeten, düstern Lebenspfad dahinschleppen soll?

Ich habe den frommen Muth, an die Güte Gottes und, Isabella, an die Güte Deines eigenen Herzens zu glauben! Diese drei Jahre werden vorübergehen, und wenn Du erkannt hast, daß diese sogenannte Prophezeihung wirklich nichts weiter als ein Traumgesicht Deiner Verzweiflung, dann wird Dein Herz sich dem Vertrauen, dem Glück öffnen, dann wird ein neues Leben, eine neue Zukunft sich Dir erschließen, dann wirst Du endlich die Liebe meines armen beklagenswerthen Bruders erwidern, und nicht aus großmüthiger Selbstüberwindung, sondern aus wahrer Neigung wirst Du dann Dich bemühen, ihn glücklich zu machen.

Ich wollte, Du sprächst die Wahrheit, sagte Isabella traurig. Wäre mein Herz der Liebe fähig, so würde ich Ihn geliebt haben, Ihn, dessen edle, vertrauensvolle Liebe mein Stolz und meine Qual zugleich gewesen ist. Glaube mir, Christina, ich habe viel gelitten in diesen kurzen Jahren meiner Ehe, ich habe in Verzweiflung gerungen mit meiner Pein, ich wollte meine Vergangenheit überwinden, ich wollte wieder leben, lieben und des Glückes genießen, aber es war umsonst. Mein Herz war gestorben, ich konnte es nicht wieder erwecken, ich konnte nur schweigen, nur dulden und warten.

Mein Gott, rief Christina, wider ihren Willen von der zuversicht-

Digitized by Google

lichen Todesahnung Isabellens mit fortgerissen, ist denn nichts im Stande, Dich an diese Erde zu fesseln? Wenn Deines Gemahls Liebe Dich nicht rührt, denkst Du denn zum mindesten nicht an Dein Kind? Kannst Du denn wirklich so gleichgültig und so kalt sein, Dein Kind verlassen zu wollen?

Du glaubst wirklich, daß ich Euch mein Kind lassen werde? fragte Isabella fast erstaunt. Oh nein, nein, Ihr werdet sie höchstens sechs bis sieben Jahre haben, dann wird sie zu mir kommen.*)

Oh Isabella, Isabella, ich kann's nicht fassen, daß Du uns entrissen werden sollst, rief Christina mit hervorstürzenden Thränen und die Infantin fest in ihre Arme schließend, als wolle sie sie an ihrer lebensvollen Brust schützen gegen die Berührung des Todes. Bleibe bei uns, Isabella, verlaß mich nicht. Mein Gott, ich liebe Dich ja so grenzenlos!

Schluchzen erstickte ihre Stimme; keines Wortes mehr mächtig, neigte sie ihr Haupt auf Isabellens Schulter und weinte laut. Die Infantin beugte sich über sie und küßte sie und flüsterte ihr Worte der Liebe zu und bat sie mit inniger Zärtlichkeit, nicht zu weinen, ihr für die wenigen letzten Lebenstage noch den Sonnenschein ihres Lächelns, ihres Frohsinns zu gönnen.

Und Christina unterdrückte schnell ihr Schluchzen und Weinen und lehnte nun still und matt ihr Haupt an Isabellens Schulter.

Beide schwiegen sie; eng umschlungen sich haltend, standen sie da, mit trauervollem Herzen, mit bleichen Angesichtern, zwei Erzherzoginnen, beide in der Fülle der Schönheit, des Glückes, der Jugend, und Beide doch so voll Kummer und Schmerzen, Beide doch so gebeugt in Gram und Sorge!

Eine tiefe, heilige Stille umgab sie; ihre Lippen, welche sich leise

---

*) Der Infantin eigene Worte. Diese ganze Unterredung Isabellens mit Christinen ist historisch, und das Wunderbarste dabei ist, daß diese Prophezeihung Isabellens über den Tod ihres Kindes sich erfüllte. Die kleine Erzherzogin, ihre Tochter, starb im noch nicht vollendeten siebenten Jahre. Wraxall II. S. 395.

bewegten, flüsterten vielleicht Gebete zu Gott empor. Auf einmal ward dieses feierliche Schweigen durch das tiefe, volltönende Schlagen der großen Uhr, welche auf dem Kamin stand, unterbrochen. Isabella erbebte und hob ihr bleiches Antlitz empor, um mit entsetzten Blicken nach der Uhr hinzustarren.

Seit vielen Monaten hatte die Uhr nicht geschlagen, man hatte schon den Uhrmacher kommen lassen, und er hatte erklärt, das Werk sei in Unordnung und bedürfe einer Restauration. Aber Isabella hatte sich nicht entschließen können, die Uhr fortzugeben; es war eine Erinnerung an ihre Heimat, an ihre Mutter, in deren Cabinet sie immer gestanden; sie hatte daher es vorgezogen, die Uhr auf ihrem Kamin zu behalten, wenn auch ihr Klang verstummt war, wenn sie Isabellen auch nicht mehr die Stunden verkündete.

Seit vielen Monaten hatte diese Uhr nicht geschlagen, jetzt schlug sie. Rastlos, immerfort, gleichmäßig und volltönend brummte sie mit ihrer schnarrenden Metallstimme durch die Stille, rastlos, athemlos klang ihr Geläute durch das Schweigen.

Isabella riß sich bleich und zitternd aus Christinens Armen empor, und die Hand nach der Uhr ausstreckend, rief sie entsetzt: Christina, das ist das Signal, das mich von hinnen ruft!*)

Und außer sich, in sich erschauernd vor bangem Grausen, that sie einige Schritte rückwärts, als wolle sie versuchen, zu entfliehen.

Die Uhr schlug immerfort, gleichmäßig, ruhig. — Komm, komm, laß uns hinausgehen, flüsterte Christina mit bleichen, bebenden Lippen.

Ja, komm, hauchte Isabella dann.

Sie streckte den Fuß aus, um zu gehen, aber sie vermochte es nicht. Es schwindelte vor ihren Blicken, ihre zitternden Füße trugen sie nicht länger, sie brachen zusammen, und Isabella sank auf ihre Kniee nieder.

Christina stieß einen Schrei aus und wollte nach Hülfe eilen. Aber Isabella hielt sie zurück. Es geht zu Ende, hauchte sie leise. Ich fühle meine Sinne schwinden. Höre, höre meine letzten Worte.

---

*) Historisch. Der Erzherzogin eigene Worte. Wraxall S. 387.

Digitized by Google

Wenn ich gestorben bin, wird Dir meine Oberhofmeisterin einen Brief geben, den ich heute für Dich geschrieben. Schwöre mir, zu thun, was ich in diesem Briefe von Dir fordere.

Ich schwöre es, bei Allem, was mir heilig ist! sagte Christina feierlich.

Es ist gut, hauchte sie leise. Jetzt rufe die Aerzte! — —

Furchtbare Tage und Stunden waren es, welche jetzt folgten, Tage solcher Qual und solchen Jammers, wie das menschliche Herz sie wohl zu erdulden, die menschliche Sprache sie nicht zu schildern vermag.

Auf den Ruf der jungen Erzherzogin eilten die Dienerinnen herbei. Man trug die besinnungslose, fieberglühende Infantin auf ihr Lager, man rief die kaiserlichen Leibärzte. Die Kaiserin selber führte den berühmten Arzt van Swieten an das Lager Isabellens, an welchem Joseph bleich und bewegungslos saß, fest die starren, thränenlosen Blicke auf die Geliebte gerichtet, die jetzt zum ersten Mal ihm nicht zulächelte, den Druck seiner Hand nicht erwiderte und stumm blieb bei seinen flehenden, klagenden Worten.

Van Swieten beugte sich über die Kranke, die mit weit geöffneten Augen, mit glühenden Wangen, mit hochathmender Brust da lag. Er untersuchte ihren Puls, er legte die Hand auf ihre feuchte Stirn, auf ihr bald stockendes, bald heftig hämmerndes Herz. In athemlosem Schweigen standen Alle um ihn her. Die Kaiserin hatte die Hände gefaltet und betete. Der Erzherzog hatte das Auge von seinem Weibe zu dem Arzt emporgehoben, seine ganze Seele lag in dem Blick, mit welchem er ihn anschaute.

Van Swieten schwieg noch immer, er setzte seine Untersuchung fort. Er bedeutete die leise weinenden Dienerinnen, die Füße Isabellens zu entkleiden, und neigte sich dicht über sie. Als er sich wieder emporhob, sah Joseph, welcher ihn immerfort anstarrte, daß das ernste, unerschütterliche Antlitz van Swietens bleich geworden war.

Doctor, sagte er mit flehender Stimme, Doctor, sagen Sie nicht, daß sie sterben muß. Sie haben schon so Vielen das Leben gerettet, retten Sie mir mein Weib, und nehmen Sie dafür Alles, was ich habe und bin. Retten Sie mir mein Weib!

Digitized by Google

Van Swieten antwortete nicht, er trat wieder an das obere Ende des Lagers und betrachtete wieder aufmerksam das Gesicht Isabellens. Ihre Wangen waren jetzt noch tiefer geröthet und brannten hier und da in einzelnen dunklen Flecken. Van Swieten sah es und faßte mit ungewohnter Hast nach Isabellens Händen, die Joseph fest mit den seinen umklammert hielt.

Lassen Sie mir ihre Hände, murmelte Joseph, und ehe er sie los ließ, neigte er sich nieder und küßte sie.

Der Doctor schaute mit ernst forschenden Blicken auf diese schmalen Hände hin, die sonst so durchsichtig weiß gewesen, und jetzt auch von der Gluth des Fiebers geröthet waren. Er wandte die Hand um und betrachtete die innere Handfläche, er schob die Finger auseinander und untersuchte mit prüfendem Auge die Zwischenräume.

Doctor, aus Erbarmen sprechen Sie! flehte der Erzherzog. Mein Gott, sehen Sie denn nicht, daß ich sterben muß vor Angst, wenn Sie nicht sprechen, wenn Sie mir nicht sagen, daß Sie meine Isabella retten wollen!

Die Kaiserin betete nicht mehr. Als sie gesehen, wie der Arzt die Hände der Kranken nahm, um sie zu untersuchen, hatte sie einen dumpfen Schrei des Entsetzens ausgestoßen, und ihr Antlitz mit ihren Händen verhüllend, weinte sie leise vor sich hin. Um das Bett knieten die Dienerinnen Isabella's, die thränenumdüsterten Blicke auf den Arzt geheftet, von dessen Lippen sie jetzt den Ausspruch über Leben und Tod erwarteten.

Van Swieten legte jetzt sanft die Hände Isabellens wieder auf die Kissen nieder. Dann schob er leise die Spitzenumhüllung ihres Gewandes auf ihrer Brust auseinander, aber, als habe er genug gesehen, verhüllte er sie rasch wieder und richtete sich empor.

Seine Augen, welche bisher die Blicke Joseph's vermieden hatten, begegneten ihnen jetzt mit dem Ausdruck tiefen, schmerzlichen Mitgefühls.

Sprechen Sie, murmelte Joseph mit zuckenden, farblosen Lippen, sprechen Sie, ich habe Muth zu hören.

Es ist meine Pflicht zu sprechen, sagte van Swieten feierlich,

Digitized by Google

meine Pflicht, zu fordern, daß sowohl Ihre Majestät die Kaiserin, als auch der Erzherzog sofort dies Gemach verlassen. Die Frau Erzherzogin hat die Pocken!

Maria Theresia stieß einen Schrei aus und sank besinnungslos zusammen. Aus dem anstoßenden Zimmer stürzte der Kaiser herein, hob, unterstützt von dem Arzt, die ohnmächtige Gemahlin in einen Fauteuil empor und winkte den Dienerinnen, ihm zu helfen, daß man sie hinaustrüge.

Joseph achtete auf das Alles nicht. Er war bei den Worten des Arztes wie vom Blitz zerschmettert zusammengebrochen und ruhte mit dem Oberkörper auf dem Lager Isabellens.

Erzherzog Joseph, rief van Swieten feierlich, im Namen Ihrer heiligen Pflichten, im Namen Ihrer Mutter und Ihrer Geschwister, im Namen der Völker, deren Kaiser Sie dereinst sein werden, beschwöre ich Sie, verlassen Sie dieses Gemach, welches jetzt schon von der furchtbarsten aller Krankheiten verpestet ist!

Joseph richtete sich mit einer raschen Bewegung empor, ein wildes, freudiges Lachen zuckte durch sein blasses Gesicht. Oh, sagte er mit schwerer, lallender Zunge, ich bin ein glücklicher, beneidenswerther Mann! Ich habe die Pocken schon gehabt, ich bin gesichert gegen die Ansteckung. Ist das nicht beneidenswerth, sagen zu können, ich habe die Pocken schon gehabt? Ich werde wenigstens das Recht haben, an ihrem Lager zu bleiben, sie zu pflegen, sie zu bewachen, bis sie entweder genesen oder gestorben ist!

Aber, wagte der Arzt mit leiser Stimme zu sagen, Sie werden die Ansteckung von diesem Zimmer zu der Kaiserin und den Erzherzoginnen tragen.

Ich werde dieses Zimmer nicht verlassen, Doctor, sagte Joseph entschieden. Es wird also durch mich Niemand angesteckt werden. Sagen Sie nichts mehr, denn es ist umsonst. Ich werde Isabella pflegen, ich werde immer an ihrer Seite sein, bis —

Mehr sagte er nicht: seine Stimme erstickte in Thränen, er legte seine Hände vor sein Angesicht, um sie zu verbergen, aber sie quollen

Digitized by Google

zwischen den Fingern hervor und fielen in hellen brillantenen Tropfen auf das Lager Isabellens nieder.

Van Swieten hatte nicht den Muth, ihm noch länger Widerstand zu leisten, und der Erzherzog blieb. Er blieb, um sein Weib mit nie ermüdender Geduld, mit rührender Zärtlichkeit zu pflegen.

Isabella wußte es nicht; ihre starren, weitgeöffneten Augen waren immer auf ihn gerichtet, aber sie erkannte ihn nicht; sie sprach zu ihm, sie richtete an ihn Worte voller Zärtlichkeit und Liebe, Worte einer glühenden, seligen Leidenschaft, wie Joseph sie nimmer von ihr vernommen, Worte voll Gluth und Entzücken, aber indem sie so zu ihrem Gemahl sprach, gab sie ihm einen andern fremden Namen, nannte sie ihn nicht Joseph, sondern Ricardo, und indem sie ihm ihre glühende Liebe gestand, warnte sie ihn vor der Rache und dem Zorn ihres Vaters. Zuweilen auch in ihren Fieberphantasien meinte sie vor sich eine blutige Gestalt zu sehen, bei deren Anblick sie in herzzerreißenden Jammer, in verzweiflungsvolle Klagen ausbrach, zu der sie flehte, ihr den Tod zu geben, sie mit sich zu nehmen in das Grab. Dann schien sie mit Entsetzen der Stimme eines Andern zu horchen und rief, ihre blutenden, entstellten Hände in einander ringend: oh mein Gott, mein Gott, welch eine furchtbare Marter! Drei Jahre! Drei Jahre der Qual! Erst auf Wiedersehen in drei Jahren!

Ihr Gemahl achtete wenig auf diese wilden, phantastischen Erscheinungen und Träume ihrer Fieberphantasieen, er hörte nicht auf den Sinn ihrer Worte, sondern nur auf die Musik ihrer Stimme. Diese Stimme war das Einzige, an dem er seine geliebte, seine angebetete Isabella noch wieder zu erkennen vermochte, diese Stimme war noch so schmelzend und weich wie in den Tagen ihrer Schönheit und Gesundheit. Alles Andere war verschwunden, das schöne, liebreizende, anmuthige Weib hatte sich in eine elende, geschwollene, mit Blut und schwärenden Wunden bedeckte grauenhafte Gestalt verwandelt.

Aber auf einmal, an dem sechsten Tage ihrer Krankheit, richtete diese Gestalt, welche so lange unbeweglich im Delirium der Schmerzen und des Fiebers dagelegen, sich empor, auf einmal schlug Isabella die

Augen auf und wandte sie mit dem Strahl des Verständnisses auf Joseph hin.

Lebewohl, Joseph, hauchte sie leise, lebewohl. Es ist vollbracht! ich sterbe!

Nein, nein, Du stirbst nicht, rief er in Thränen ausbrechend und sich über sie neigend. Du kannst nicht so grausam sein, mich zu verlassen. Oh Isabella, meine Geliebte, mein Weib, geh nicht von mir.

Weine nicht, sagte sie traurig, klage nicht um mich, sondern vergiß mich und verzeihe mir! — Und als Joseph, von Schmerz überwältigt, schwieg, wiederholte sie dringender: verzeihe mir Joseph; sag', daß Du mir verzeihst, damit ich ruhig sterben kann.

Ich Dir verzeihen! rief er schluchzend. Ich, der Dir nur zu danken hat, der durch Dich das Leben, die Liebe und das Glück erst kennen gelernt hat, ich, dem Du die letzten drei Jahre des Lebens zu einem goldenen Sonnentraum verklärt hast!

Du warst also glücklich, fragte sie, glücklich durch mich?

Ich war glücklich, ich bin es, wenn Du bei mir bleibst!

Nun denn, hauchte sie leise, so darf ich ruhig sterben! Er war glücklich, ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe gesühnt!

Sie sank tief seufzend auf ihr Lager zurück. — Eine lange, schauerliche Stille trat ein. — Auf einmal hörten die im Nebenzimmer Versammelten einen furchtbaren, gellenden Schrei. Als sie in das Krankenzimmer eintraten, war Isabella gestorben, und Joseph lag besinnungslos auf seinen Knieen vor ihrem Lager!*)

---

*) Diese mysteriöse und wunderbare Geschichte der Infantin Isabella von Parma ist keine müßige und willkürliche Roman Erfindung, sondern sie beruht auf Thatsachen, die von allen in jener Periode lebenden Geschichts- und Memoirenschreibern erwähnt werden. Karoline Pichler, deren Mutter in der Zeit von Isabellens Tode noch Kammerfrau der Kaiserin war, erzählt auch die Geschichte von der wunderbaren Prophezeihung, nach welcher die Prinzessin anfangs in drei Stunden, dann in drei Tagen, drei Wochen, drei Monaten, zuletzt in drei Jahren ihren Tod erwartete, und fügt hinzu, daß sie in der That noch vor Ablauf der drei Jahre gestorben sei, „in den Armen ihres verzweifelnden Gemahls." (Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten, Th. I.

Digitized by Google

VIII.

Che faro senza Euridice.

Die Sterbeglocken waren verhallt, die Leichenfeierlichkeiten waren beendet. Isabella von Parma ruhte bei den Augustinern in der Kaisergruft; der Stein war wieder über die Gruft geschoben, und die kaiserliche Familie war wieder in die Burg zurückgekehrt.

S. 140.) — Am ausführlichsten sind die Nachrichten, welche Wraxall, ein englischer Tourist, welcher in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Wien besuchte, und durch seine vornehme Geburt und seine Verbindungen und Empfehlungen Gelegenheit hatte, bei Hofe und in den angesehensten aristokratischen Kreisen zu verkehren, über Isabella von Parma und ihr mysteriöses Schicksal giebt. Selbst der sonst so strenge und ernste englische Geschichtsschreiber Coxe hat es nicht verschmäht, diese von Wraxall gegebenen Nachrichten zu benutzen und sich auf sie zu berufen. (Coxe: History of Austria Vol. V. S. 395.) Wraxall aber vernahm Alles, was er erzählt, aus dem Munde der angesehensten und glaubwürdigsten Herren und Damen des Hofes, und selbst die Erzherzoginnen bestätigten ihm die Wahrheit dieser traurigen und wunderbaren Geschichte, die er in seinen Memoiren mittheilt. Er fügt alsdann hinzu: „Nach einer so genauen Erzählung der Umstände, welche dem Tode von des Kaisers erster Gemahlin voran gingen und ihn begleiteten, fühle ich meinerseits nun noch die Verpflichtung, meine Ansicht darüber hinzuzufügen, und über den Grad der Glaubwürdigkeit, die man denselben zugestehen darf. In der That, wenn menschliche Zeugnisse eine Thatsache beweisen können, so sind die strengsten Beweise für die Prophezeihung der Infantin vorhanden, namentlich die Zeugnisse der Kaiserin Königin selbst, der Erzherzoginnen und mehr als der Hälfte der Damen des Hofes. Es scheint schwer, irgend einen Grund zu vermuthen oder anzugeben, weshalb diese Alle sich oder Andere so hätten täuschen sollen. Aber man muß freilich der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben Einiges beimessen. Auch muß man in Betracht ziehen, daß die Infantin von Parma, gleichviel aus welcher Ursache, sehr nervöser und melancholischer Gemüthsart war und immer den Tod vor ihrer gereizten Phantasie erblickte. Unter dem Einfluß dieser Melancholie sagte sie, daß sie in kurzer Zeit sterben, und daß ihre Tochter ihr bald nachfolgen werde. Wären ihre Prophezeihungen nicht eingetroffen, so würde man sie verlacht und vergessen haben. Aber ihr zufälliges Eintreffen gab ihnen Berühmtheit. — Isabella hatte das melancholische Temperament ihres Großvaters Philipp V. von Spanien geerbt, und

Digitized by Google

Joseph hatte den Trauerfeierlichkeiten nicht beigewohnt, er hatte, seit man ihn damals bewußtlos von dem Sterbelager seiner Gemahlin fortgetragen, seine Zimmer nicht wieder verlassen. Während er in seinem Cabinet eingeschlossen war, hatten seine Diener, welche angstvoll im Vorzimmer auf jedes Geräusch, jeden Ton aus dem Zimmer ihres Herrn lauschten, ihn auf- und niedergehen hören, immerfort mit demselben raschen, gleichmäßigen Schritt; mitten in der Nacht war dies Geräusch auf einige Stunden verstummt, aber am nächsten Morgen hatte es wieder angefangen, hatte man wieder Stunde um Stunde den raschen, gleichmäßigen, unaufhaltsamen Schritt des auf und nieder Wandelnden gehört. Vergeblich war die Kaiserin selber an seine Thür gekommen und hatte mit zärtlichen Worten gebeten, ihr zu öffnen, er hatte ihr keine Antwort gegeben, er war ruhig weiter gewandelt, immerfort auf und ab. So war ein zweiter Tag und eine zweite Nacht vergangen, und am Morgen des dritten Tages klopfte

---

ihre Schwermuth absorbirte zuletzt alle andern schönen und edlen Eigenschaften ihres Charakters. Keine Vergnügungen, keine Bemühungen Derjenigen, welche sie umgaben, konnten diesen Trübsinn, der sich, statt sich mit der Zeit zu verringern, immer mehr zu steigern schien, sänftigen. In ihrer ganzen Geschichte ist etwas Räthselhaftes, Mysteriöses, das nicht zu ergründen und ganz geeignet ist, Neugierde zu erregen und Theilnahme zu erwecken. Der Erzherzog liebte sie leidenschaftlich und gab ihr täglich Beweise davon. Wenn sie im Theater oder sonst wo im Publikum erschien, ermangelte er nie sie zu begleiten, trug gewöhnlich ihren Mantel über seinen Arm geschlagen und bewies durch alle seine Handlungen, wie sehr ihm ihr Glück am Herzen liege. Die Infantin hingegen benahm sich gegen ihn mit großer Aufmerksamkeit, obwohl anzunehmen ist, daß ihr Herz ungerührt und unempfindlich bei allen diesen Beweisen seiner Leidenschaft blieb. Wenn sie in Gesellschaft, oder im Publikum erschien, bemühte sie sich heiter und froh zu erscheinen, aber sobald sie in ihre Gemächer zurückgekehrt war, versank sie wieder in Trauer und Melancholie." (Wraxall. Memoirs of the Courts of Vienna etc. Th. II. S. 387—398.) Diesen Nachrichten über die Infantin fügt Wraxall noch hinzu, daß ihr Vater Don Philipp von Parma, wie man allgemein erzählte, im Jahre 1766 auf einer Jagd, auf der er sich verirrte, von seinen eigenen Hunden getödtet und halb aufgefressen sei.

Digitized by Google

der Kaiser an die Thür seines Sohnes und meldete ihm, daß Alles zum Leichenbegängniß der Erzherzogin bereit sei, und daß man nur noch auf ihn warte, um die Ceremonie beginnen zu können.

Bei diesem Zuruf öffnete sich die Thür und der Erzherzog trat heraus. Sein Antlitz war geisterbleich, seine Augen lagen tief in ihren Höhlen und waren glanzlos und trübe, seine fest zusammengepreßten Lippen zuckten wie im verhaltenen Weinen. Ohne ein Wort zu sprechen, ohne ihn nur zu begrüßen, lehnte Joseph sich auf den Arm des Kaisers und schwankte, auf ihn gestützt, durch die lange Reihe der Weihrauch düftenden, schwarz ausgeschlagenen Gemächer zu dem Todtenzimmer hin. Dort brannten hohe Wachskerzen, dort murmelten knieende Priester die Sterbegebete, dort stand der Sarg, dieser schwarze, fürchterliche Sarg, der Alles enthielt, was Joseph geliebt, der sein Glück, seine Jugend, seine Hoffnungen unter seinem schwarzen Deckel eingeschlossen hatte. Als der Erzherzog diesen Sarg erblickte, stieg ein leises, schmerzvolles Wimmern aus seiner Brust empor. Er stürzte zu ihm hin, er breitete seine Arme über ihn aus und lehnte sein bleiches Haupt auf den Sargdeckel, der ihm sein Liebstes verhüllte. – In diesem Augenblicke wurden die Flügelthüren geöffnet, und in dem angrenzenden Saal sah man die Kaiserin, umgeben von den Erzherzoginnen, Alle in langen schwarzen Trauergewändern, Alle die Häupter bedeckt mit schwarzen Schleiern, aus denen ihre bleichen, verweinten Gesichter hervorschauten. Und hinter der Kaiserin und ihren Kindern standen die Herren und Damen des Hofes, schwarzverhüllt und traurig, wie diese. — Der Erzherzog achtete auf das Alles nicht, er sah nicht, wie die Kaiserin jetzt, langsam den Saal durchwandelnd, die Schwelle überschritt und in das Sterbezimmer eintrat. Er hielt immer noch den Sarg umfangen, sein Antlitz ruhte immer noch auf dem Sargdeckel, er sah nicht, wie die Priester sich erhoben, er hörte nicht, daß ihre Gebete beendigt waren, er murmelte leise Worte, die Niemand verstand, und die dennoch Thränen in die Augen des Kaisers und der Kaiserin trieben.

Maria Theresia näherte sich ihrem Sohn, sie neigte sich über ihn, und küßte sein Haar und berührte mit ihrer Hand sanft seine Schulter.

Digitized by Google

Mein Sohn, sagte sie mit zitternder Stimme, richte Dich empor und sei ein Mann! Komm, laß uns ihr irdisch Theil begraben. Der Körper gehört der Gruft unserer Ahnen. Die Seele ist bei Gott und bei uns! Komm, mein Sohn, wir wollen dem Körper die letzte Ehre erzeigen und ihn begleiten zur letzten Ruh!

Und während die Kaiserin sprach, begannen draußen die Glocken aller Thürme zu läuten, hörte man von der Straße her das dumpfe Wirbeln der Trommeln, und die laute dröhnende Stimme der Kanonen auf den Wällen, welche dem trauernden Wien verkündeten, daß der Leichenzug sich jetzt in Bewegung setze.

Komm, mein Sohn, sagte die Kaiserin noch einmal. Die Stunde der Feier ist gekommen!

Joseph richtete mit einem lauten Aechzen sich empor, er ließ seine traurigen, entsetzten Blicke in dem Gemach umherschweifen, er sah die Priester und die Knaben mit den Rauchfässern, er sah die im Hintergrunde des Zimmers zusammengedrängten, weinenden Dienerinnen Isabellens, er sah das mit schwarzen Trauergestalten angefüllte Nebengemach, er sah seine Aeltern, welche bleich und traurig neben ihm standen, er hörte das Läuten der Glocken und das Wirbeln der Trommeln, und jetzt erst, jetzt in diesem fürchterlichen Moment schien er die Wahrheit und Wirklichkeit seines Unglücks, an das sein Herz immer noch nicht hatte glauben können, begriffen zu haben. Ströme von Thränen entstürzten seinen Augen, ein krampfhaftes Zittern durchbebte seine ganze Gestalt, und von dem Sarge rückwärts schwankend, sank er halb ohnmächtig in die Arme des Kaisers.

Eine tiefe, nur von Schluchzen und Seufzen unterbrochene Stille trat ein. Draußen klangen die Glocken, wirbelten die Trommeln, donnerten die Kanonen immerfort und riefen den Sarg, der seiner Stätte in der Kaisergruft harrte.

Auf einmal richtete der Erzherzog sich wieder empor. Mit festem Schritt trat er wieder zu dem Sarge hin, und indem er sich über ihn neigte und ihn küßte, nahm er eine der Rosen, die über denselben gestreut waren.

Lebewohl, Isabella, meine Geliebte, lebewohl, sagte er leise, und

Digitized by Google

wieder küßte er den Sarg, dann richtete er sich empor, und seine großen Augen auf die Kaiserin heftend, sagte er mit zitternder Stimme: ich danke Ihnen, meine Mutter, daß Sie den Muth haben, diesen fürchterlichen Gang zu gehen und Isabellen zu begleiten. Grüßen Sie die Särge meiner Ahnen und sagen Sie ihnen, daß niemals eine edlere und schönere Gestalt unter sie getreten, als diese Frau, welche Sie ihnen heute bringen.

Du willst uns nicht begleiten? fragte die Kaiserin erstaunt.

Nein, sagte er fast unwillig. Begrabt Ihr, was zu begraben ist, aber verlangt nicht, daß ich sehe, wo Ihr meine Isabella gebettet habt. Während Ihr die Todte begrabt, laßt mich zu der Lebenden sprechen!

Er wandte sich ab, ohne die Kaiserin, ohne den Sarg noch einmal anzuschauen und wandelte langsam wieder durch die Reihe der Zimmer nach seinen Gemächern hin.

Lassen Sie ihn gehen, flüsterte der Kaiser, ich glaube er würde sterben, wenn er dieser Ceremonie beiwohnen sollte!

Die Kaiserin seufzte tief auf und winkte die Kammerherren herbei, welche den Sarg hinunter zu tragen hatten bis zu dem von zwölf Pferden gezogenen Catafalk. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Joseph, wie gesagt, war in seine Gemächer zurückgekehrt, und wieder hörte man in seinem Kabinet seinen rastlosen, unaufhaltsamen, gleichmäßigen Schritt. Es war grausig und schauerlich anzuhören in der tiefen Stille ringsumher, es klang wie das laute Klopfen und Hämmern des Todtenwurms, der vielleicht schon im Begriff war, einen neuen Sarg zu hämmern für die Kaiserfamilie. Maria Theresia mindestens empfand es so, und dieses fürchterliche, ununterbrochene ruhelose Auf- und Niederwandeln ihres Sohnes ängstigte und marterte ihr Herz. Sie hatte, von der Leichenfeier heimkehrend, mit ihrem Gemahl und ihren Kindern sich zu Joseph begeben wollen, um ihn zu trösten mit ihrer Liebe und ihrer Theilnahme. Aber sie hatten seine Thür schon wieder verschlossen gefunden und wieder waren die Bitten der Kaiserin, diese Thür zu öffnen, unerwidert geblieben.

Digitized by Google

Es muß Etwas geschehen, um den Starrsinn seines Kummers zu brechen, sagte die Kaiserin angstvoll. Ich kenn' den Joseph, es ist eine heftige, unbändige Natur, heftig und treu in seiner Liebe und in seinem Haß. Hat sein Herz und sein Leben hingegeben an diese Frau, ach, und ich fürcht' jetzt, sie wird ihn nachziehen zu sich in die Gruft. Sag' mir, Franz, was soll ich thun, um ihn zu trösten? Wie wollen wir ihn herausbringen aus diesem dumpfen, öden Zimmer, in welchem er auf- und niedergeht, wie der Löwe in seinem Käfig?

Gehen Sie noch einmal hin, und befehlen Sie ihm, die Thür zu öffnen, er wird nicht den Muth haben, Ihrem Befehl zu trotzen, sagte der Kaiser, welcher es so sehr gewohnt war, seiner Gemahlin zu gehorchen.

Maria Theresia näherte sich wieder der Thür, und mit ihrer Hand anpochend, rief sie: mein Sohn Joseph, ich befehle Dir als Deine Kaiserin und Deine Mutter, die Thür zu öffnen!

Keine Antwort erfolgte, man hörte nichts als denselben ununterbrochenen, gleichmäßigen Schritt.

Die Kaiserin stand horchend da, ihre Stirn verfinsterte sich, und heftig und unwillig trat ihr Fuß auf den Boden.

Es ist umsonst, sagte sie dann, von der Thür zurücktretend, wir haben keine Gewalt mehr über ihn. Sein Kummer ist der einzige Gebieter, den er noch anerkennt, und der hat ihn störrisch gemacht selbst gegen seine Mutter.

Aber dies ist zu viel, rief der Kaiser empört. Es ist unmännlich und schwach, so zu klagen und zu jammern und alle Welt seine Thränen und seinen Kummer sehen zu lassen.

So, meinen Sie das? fragte die Kaiserin, sehr bereit, an dem Kaiser einen Blitzableiter ihres Unwillens gegen Joseph zu haben. Sie nennen es also unmännlich, wenn ein Mann um sein Weib jammert und klagt? In Ihrer stolzen Manneswürde finden Sie es schwach, daß der Joseph alle Welt seine Thränen sehen läßt, die er doch nur vergießt um ein Weib? Glaub's wohl, daß der Herr Kaiser nicht so handeln würde, wie sein Sohn, bin's ganz überzeugt, daß

Digitized by Google

er im ähnlichen Falle weit mehr Energie und Gemüthsstärke beweisen und sich weit mehr als ein Mann zeigen würde! Aber bedenke der Herr Gemahl, daß der Joseph noch nicht die Reife und die Lebensweisheit seines Vaters hat, daß er noch ein armer, unverdorbener Jüngling ist, der schwach genug war, sein Weib grenzenlos zu lieben und ihr treu zu sein. Das sind Fehler seiner Jugend, mit denen der Herr Kaiser Nachsicht haben muß!

Oh, Majestät, sagte der Kaiser mit einem sanften Lächeln, ich wünsche nur, daß er diese Fehler niemals ablegen, und daß die Erfahrung und das Leben niemals sein Herz verhärten mögen. Ich war auch nur unwillig, weil ich hörte, daß die Stimme Maria Theresia's nicht über meinen Sohn dieselbe Gewalt übte, wie sie sie seit meiner Jugend an über mich geübt, wie sie meine Leidenschaften beschwichtigt und gesänftigt und mir Friede, Glück und Ruhe gegeben hat!

Die schnell versöhnte Kaiserin reichte ihm mit einem zärtlichen Liebesblick die Hand dar.

Würd'st halt auch so um mich trauern, Franzel? fragte sie weich. Würd'st auch nit hören auf die Stimme Deines Vaters und Deiner Mutter, wenn sie mich fortgetragen hätten von Dir? Brauchst halt nicht zu schwören und zu sagen, daß es so ist, ich weiß es doch! Wir haben uns geliebt, als wir noch Kinder waren, wir werden uns noch lieben, wenn wir Greise sind, und wenn Eins von des Andern Herzen gerissen wird, so werden wir klagen und weinen, wie der Joseph drinn. Darum wollen wir Nachsicht haben mit dem armen Sohn! Wollen ihn nicht schelten, sondern sehen, wie wir sein erstarrtes Herz weich machen können, daß es aufthaut in Thränen und in Liebe!

Wenn Ew. Majestät mir erlauben wollen, sagte die junge Erzherzogin Christina, aus dem Kreise ihrer Geschwister vortretend, so möchte ich es versuchen, seinen Schmerz zu lindern.

Und wie willst Du das anfangen? fragte die Kaiserin ihre Lieblingstochter.

Ich habe ihm eine Mittheilung zu machen, sagte Christina ernst.

Digitized by Google

Ich habe Isabellen schwören müssen, das, was ich ihrem Gemahle nach ihrem Tode sagen sollte, Niemanden, als ihm allein zu offenbaren. Aber ich weiß, es wird seinen Kummer lindern, und Isabella wußte es auch!

So versuche es, meine Tochter, ob Deine Stimme mehr Einfluß auf ihn übt, als die meine, sagte die Kaiserin. Ich aber will auch versuchen, durch ein Mittel, das schon als Knabe auf ihn zu wirken pflegte, seinen starren Schmerz zu brechen. Wir wollen ihn eine Musik hören lassen, welche Isabella liebte.

Sie ließ einen der Kammerherrn rufen und gab ihm halbleise einige rasche, eilige Befehle. Man soll einen Hofwagen nehmen, sagte sie zum Schluß, in einer Viertelstunde muß er hier sein!

Der Kammerherr flog hinaus, und die kaiserliche Familie war jetzt wieder allein.

Jetzt, meine Tochter, sagte die Kaiserin, jetzt versuche, ob er Dich hören will!

Die junge Erzherzogin näherte sich der Thür und klopfte. Mein Bruder Joseph, sagte sie, ich bitte Dich, mir zu öffnen. Ich komme als die Abgesandte einer Todten, es ist Isabella, welche mich zu Dir schickt.

Sofort ward drinnen der Riegel zurückgeschoben, und in der geöffneten Thür sah man einen Moment Joseph's bleiches, vergrämtes Angesicht.

Tritt ein, sagte er mit einer einladenden Handbewegung zu Christinen. Sie folgte seinem Wink und trat in dies kleine Gemach, in welchem in den letzten Tagen so viele Thränen vergossen, so viele Seufzer ausgestoßen worden.

Jetzt rede, sagte Joseph, sie athemlos vor Erwartung anstarrend. Was hat Dir Isabella gesagt? Mit was für einem Auftrag sendet sie Dich zu mir?

Seine Schwester schaute mit einem tiefen Schmerzgefühl in sein bleiches, kummervolles Gesicht, auf seine eingefallenen Wangen, auf seine großen, hohlen Augen, die vom Weinen trübe und glanzlos ge-

Digitized by Google

worden! Armer, armer Joseph, klagte sie leise, ich sehe es wohl, Du hast sie grenzenlos geliebt!

Er machte eine ungeduldige Bewegung. Beklage mich nicht, sagte er fast rauh. Es giebt Schmerzen, die zu groß und zu heilig sind, als daß man sie durch Mitleid und Klagen entweihen darf. Beklage mich nicht, sondern sage mir, was Isabella Dir aufgetragen, mir zu sagen!

Christina zögerte noch immer. Sie hatte ein unbestimmtes Gefühl, als wäre sie jetzt im Begriff, den Todesstreich nach seinem Herzen zu führen, als wäre der Trost, welchen sie ihm zu bringen habe, noch bitterer, als der Kummer selbst, der an seinem Herzen nagte.

Rede, rede! rief Joseph ungeduldig. Wenn Du den Namen Isabella's nur als Vorwand genommen hast, um zu mir zu kommen, so ist das ein grausames Spiel, das ich Dir nie verzeihen werde. Warum hast Du mich gestört in meinem Zusammensein mit ihr? Denn sie war bei mir, fuhr er mit einem leisen Lächeln fort, und starrte zu dem Divan hinüber, auf welchem sie einst in glücklichen und schönen Stunden so oft neben ihm gesessen. Sie saß da in ihrem weißen Gewande, mit dem Rosenbouquet am Busen, sie schaute mich an mit ihren zärtlichen, strahlenden Augen. Ich lag zu ihren Füßen, wie ich sonst gethan, und das Haupt an ihr Knie gelehnt, blickte ich zu ihr auf und lauschte auf ihre Worte, die wie himmlische Musik von ihren Lippen strömten.

Hat sie Dir je gesagt, daß sie Dich liebe? fragte Christina laut. Joseph zuckte zusammen und schien wie aus einer Verzückung zu erwachen. Er hatte ganz vergessen gehabt, daß er nicht allein mehr sei, und nur mit sich selber hatte er zu sprechen geglaubt.

Hat sie Dir jemals gesagt, daß sie Dich liebe? fragte Christina noch einmal.

Er starrte sie an und schien nachzudenken. Ich entsinne mich nicht, daß sie es jemals mit Worten gethan, sagte er dann. Aber es bedurfte der Worte nicht. Ihre Liebe sprach zu mir aus jedem Blick und aus jedem Lächeln; ich erkannte sie und war mir selig ihrer be-

Digitized by Google

wußt in Allem, was sie that und dachte. Ihr ganzes Leben war Liebe, ach, und ich habe sie verloren.

Du hast sie nicht verloren, denn Du hast sie niemals besessen, sagte Christina rasch.

Er schrak zusammen, und seine Stirn verfinsterte sich. Was sagst Du da? fragte er rauh.

Christina trat dicht zu ihm heran, und ihre beiden Hände auf seine Schultern legend, schaute sie ihm in's Angesicht, bis ihre Augen von Thränen umdüstert waren.

Ich sage, flüsterte sie mit bebender Stimme, ich sage, trauere nicht länger, mein Bruder. Wirf Deinen Kummer zu der Todten in die Gruft. Denn die, um welche Du trauerst, die, welche Du die Deine nanntest, war dennoch niemals Dein! Isabella hat Dich niemals geliebt!

Das ist nicht wahr! rief Joseph entsetzt, das ist nicht möglich! Du lügst, Christina, Du lügst. Es ist eine jämmerliche, grausame Lüge, welche Ihr Euch ersonnen habt, um mich zu trösten.

Es ist die Wahrheit, sagte Christina feierlich, die Wahrheit, welche ich Isabellen geschworen habe, Dir zu sagen.

Joseph stieß einen dumpfen Schrei aus und sank halb bewußtlos auf den Divan nieder, vor welchem sie standen. Christina setzte sich neben ihn, und ihren Arm um seinen Nacken legend, sagte sie: mein Bruder, mein geliebter Bruder! Wende Dein Herz ab von der Todten, welche in der Kaisergruft schläft, wende es uns wieder zu, uns, Deinen Aeltern, Deinen Geschwistern, denn wir Alle lieben Dich, und Isabella hat Dich nie geliebt! Sie hat Deine Liebe nur geduldet!

Sie hat meine Liebe nur geduldet, murmelte er leise vor sich hin, und sein Haupt sank kraftlos auf seine Brust nieder. Auf einmal richtete er es hastig wieder empor und heftete seinen Blick mit einem flehenden Ausdruck auf das schöne Antlitz seiner Schwester.

Christina, sagte er, bedenke wohl, was Du thust! Bedenke, daß ich Isabella geliebt mit der ganzen Kraft und Gluth meines Herzens, bedenke, daß sie für mich der Inbegriff alles Schönen, alles Guten

Digitized by Google

und Tugendhaften ist. Suche nicht, mich zu trösten, indem Du mir den Glauben an das einzige Weib nimmst, welches ich geliebt habe, Du würdest mir damit den Glauben an alle Frauen, an alle Menschen überhaupt nehmen. An wen soll ich noch glauben, wenn nicht an sie? Wessen Liebe soll ich noch vertrauen, wenn ihre Liebe eine Lüge gewesen! Oh Christina, Christina, es ist nicht wahr; aus Erbarmen sage, daß Du mich betrügen wolltest, um mich zu trösten!

Nein, ich habe Dir die Wahrheit gesagt, um Dich zu heilen, sagte Christina. Isabella hat Dich niemals geliebt; wenn Du mir nicht glauben willst, so glaube ihren eigenen Worten!

Sie zog ein Papier aus ihrem Busen und reichte es Joseph dar. Es ist ein Brief, sagte sie, den ihre Oberhofmeisterin mir nach ihrem Tode übergeben hat, und den ich Isabellen in der letzten Stunde ihres Bewußtseins geschworen habe, treu und pünktlich zu besorgen. Lies nun, was in dem Briefe steht.

Joseph nahm das Papier und entfaltete es. Es ist ihre Handschrift, murmelte er leise, und er versuchte zu lesen, aber seine Hände zitterten so sehr, und seine Augen waren umschleiert von Thränen.

Lies Du, sagte er, Christinen das Blatt wieder darreichend, ich vermag es nicht!

Christina las: „Meine Christina! Vertraute meiner Leiden, meines Kummers und meiner Selbstvorwürfe, höre meine letzte Bitte, die Bitte einer Gestorbenen. Dir übertrage ich es, Joseph zu trösten und aufzurichten. Die Lüge soll nicht über das Grab hinausgehen, und seine edlen Thränen sollen nicht auf das Grab einer Unwürdigen fallen! Wenn er um mich weint, so gehe zu ihm und sage ihm die Wahrheit, sage Alles, was Du von mir weißt, zeige ihm meine Briefe, sage ihm, daß er nicht um mich trauern soll, weil ich es nicht verdiene, weil ich ihn nie geliebt habe. Das ist meine letzte Bitte! Gehe hin und erfülle sie. Isabella!"

Joseph hatte, während sie las, seine Hände über sein Antlitz gelegt und leise ächzend ihr zugehört. So blieb er sitzen, auch als sie verstummt war, unbeweglich, das Haupt in seinen Händen begrabend, ächzend und wimmernd.

. .

Digitized by Google

Auf einmal drangen aus dem Nebenzimmer sanfte melodische Töne zu ihnen herüber, erzitterte die Luft von weichen, klagenden Melodien; anfangs leise und flüsternd, dann immer lauter und mächtiger anschwellend durchrauschten sie das Gemach in vollen harmonischen Weisen, ergriffen sie das Herz ihrer Hörer mit ihren wunderbaren Klängen.

Joseph ließ seine Hände von seinem Antlitz niedergleiten und lauschte. Er hatte diese Musik schon früher vernommen. Er kannte sie nur zu wohl! Er erinnerte sich jenes Abends im Opernhause, wo Isabella ihre Thränen in dem Rosenbouquet hatte verbergen wollen, und er sie von den Blumen fortgeküßt hatte. Er sah sie wieder vor sich in ihrer Schönheit und Lieblichkeit, mit diesen tiefen, unergründlichen Augen, die er so sehr geliebt hatte. Die Musik zauberte alle Erinnerungen, alles Glück und alle Liebe wieder zum Leben wach in ihm. Wie oft hatte er die rührenden, schmelzenden Töne dieser Violine gehört, wie oft hatte Isabella in der Dämmerung des Abends, in ihrem weißen Gewande wie eine Engelserscheinung vor ihm schwebend, aus diesen zitternden, jauchzenden, weinenden und klagenden Saiten zu ihm gesprochen. Und eines Tages, als er sie gefragt, ob sie ihn liebe, da hatte sie nicht mit Worten zu ihm gesprochen! Er erinnerte sich jetzt jener schönen Stunde auf dem Balcon. Sie hatte ihm nicht geantwortet mit Worten, sie hatte zu ihm gesagt: „Die Liebe hat ihre eigene Sprache, das ist die Musik. Komm und höre, ob Du sie verstehst!“ — Oh er erinnerte sich dessen jetzt in dieser Stunde, wo man ihm sagte, daß sie ihn nie geliebt habe. Und in dieser Stunde konnte er es noch nicht glauben, wollte er es nicht!

Unter dem Rauschen der Musik nahm er den Brief Isabellens noch einmal in die Hand, und seine Blicke auf Christina gerichtet, küßte er das Papier. Ich glaube Dir nicht, sagte er. Mein Vertrauen zu ihr ist ewig wie meine Liebe und mein Schmerz!

Dieser unerschütterliche Widerstand machte Christina hart und grausam. Ich werde Dir Beweise geben, sagte sie, Du sollst ihre

Digitized by Google

Briefe an mich lesen und daraus ersehen, daß sie nicht Dich, sondern einen Andern geliebt hat.

Einen Andern! rief er mit drohendem Tone. Einen Andern! Wenn er lebt, so werde ich ihn tödten!

Er lebt nicht mehr, er war schon todt, bevor sie Dich gesehen! rief Christina, erschreckt von seiner Heftigkeit.

Ein stolzes, glückliches Lächeln erhellte sein Gesicht. Er war schon todt, sagte er. Sie hat ihn vergessen an meinem Herzen! — Er nahm den Brief und las ihn noch einmal. Oh, sagte er dann mit einem triumphirenden Ausdruck der Freude auf das Papier deutend, sieh und erkenne, wie edel und großmüthig sie war. Damit meine Thränen versiegen sollten, damit ich nicht um sie klage und trauere, darum schrieb sie diese Zeilen, darum ersann sie diese großmüthige Lüge. Oh, Isabella, mein Herz durchschaut Dich und versteht Dich auch im Tode noch!

Er nahm das Papier und drückte es an seine Lippen. Christina schwieg, aber zu sich selber sagte sie mit der Hartnäckigkeit eines echten Weibes: Ich werde ihn enttäuschen! Ich werde ihm alle ihre Briefe an mich geben, und dann wird er sehen, daß sie ihn betrog, daß sie ihn nie geliebt hat.*)

Aus dem Nebenzimmer tönte und rauschte die Musik weiter. Jetzt verstummte die Violine, jetzt gab man auf dem Clavier einige Accorde an, und nun hob sich über den Accorden eine volle mächtige Frauenstimme. Mit klagendem, seelenerschütterndem Jammer rief diese Stimme den Schmerzensschrei des Orpheus: che farò senza Euridice!

Joseph erbebte, und eine tiefe Röthe überdeckte seine Wangen. Es war Isabellens Lieblingsarie gewesen. Und wieder erinnerte er sich, und wieder sah er sie an jenem Abend, wie sie ihre Thränen in dem Rosenbouquet verbarg und dann zu ihm aufschaute mit diesen unergründlichen Augen.

Ja, er erinnerte sich, und unter dem Zauber dieser Erinnerungen,

---

*) Caroline Pichler. Denkwürdigkeiten. Thl. I., S. 149.

Digitized by Google

gerufen gleichsam von den Tönen dieser Musik, durchschritt Joseph langsam das Gemach und näherte sich der Thür. Kaum wissend, was er that, öffnete er sie. Er folgte nur den Tönen, die ihn riefen.

Im Nebenzimmer am Clavier saß Meister Gluck und ließ seine Hände über die Tasten gleiten und spielte. Neben ihm stand die junge Erzherzogin Elisabeth und sang mit ihrer himmlisch klaren, schmelzenden Stimme. Und da war der Kaiser und die Kaiserin und alle Geschwister Joseph's, und Alle schauten sie zu ihm hinüber, zu ihm, der da bleich auf der Schwelle stand, das Antlitz von Thränen überfluthet, und Alle streckten sie ihm ihre Hände entgegen mit flehenden Liebesblicken.

Nur Meister Gluck schien Joseph's Nähe nicht zu ahnen, er schlug fast unwillig auf die Tasten und unterbrach mit seltsam kreischenden, verzweifelnden Accorden den Gesang der jungen Erzherzogin und rief ihr mit rauher Stimme zu, sie habe falsch gesungen, sie solle noch einmal anfangen. Aber während er das sprach, rannen zwei große Thränen über seine Wangen und fielen nieder auf seine Hände, die wunderbare Klänge aus den Saiten hervorriefen.

Die Erzherzogin begann die Arie auf's Neue, der Schmerzensruf erschallte wieder: Che farò senza Euridice!

Und wieder richteten sich alle Blicke auf Joseph hin, und die Kaiserin breitete ihre Arme nach ihm aus, und Joseph, überwältigt von seinem eigenen Herzen, stürzte sich in die mütterlichen Arme, und sich an sie anklammernd, wiederholte er mit schmerzvoller Klage: Che farò senza Euridice!

Die Kaiserin drückte das Antlitz ihres Sohnes fest an ihren Busen und küßte sein Haupt, auf welches ihre Thränen niederfielen, der Kaiser trat zu ihnen und umschlang sie Beide mit seinen Armen. Elisabeth sang nicht mehr. Aber Meister Gluck hörte es nicht. Seine Hände glitten über die Tasten hin und entlockten ihnen wunderbare, nie gehörte Harmonieen. Sein Haupt war aufwärts gerichtet, als lausche er zum Himmel empor, sein Antlitz strahlte vor Begeisterung, denn er hörte seine Musik der Zukunft, er hörte seine Alceste, und der Liebesklage des Erzherzogs Joseph's gab er

Digitized by Google

Worte und Musik und aus den Tasten schwoll es zum ersten Male empor, das wunderbare Klagelied aus Alceste: no crudel, non posso vivere, tu lo sai, senza di te! — Und weiter rauschten die erhabenen Melodieen des Meisters, und das Kaiserpaar hielt den Sohn umfangen, und an dem Herzen seiner Mutter weinte Joseph seine letzten Jünglingsthränen. Die Blüthenträume seiner Jugend waren jetzt verwelkt. Der Schmerz hatte ihn zum Manne geschmiedet!

Digitized by Google

Viertes Buch.

Der König von Rom.

Digitized by Google

I.

Pater Porhammer.

Die Kaiserin ging mit heftigen Schritten in ihrem Arbeitskabinet auf und ab. An dem mit Papieren überdeckten Tisch in der Mitte des Zimmers stand der Pater Porhammer, das Haupt geneigt, fromm und demüthig wie immer. Wenn Maria Theresia, an ihm vorüberschreitend, ihre flammenden Augen auf ihn heftete, stand er da mit gefalteten Händen, die Blicke zur Erde gesenkt. Aber wenn sie an ihm vorübergegangen, richtete er seinen Blick wieder empor und schaute ihr nach mit blitzenden Augen und triumphirendem Lächeln. So wie sie jedoch sich ihm wieder zuwandte, war dieser Ausdruck der schlauen Beobachtung und des stolzen Triumphes schnell genug wieder verschwunden, und Porhammer war dann weiter nichts als der fromme ehrerbietige Diener Gottes und seiner Kaiserin, der tugendhafte und gläubige Priester der Kirche.

Und Ihr wißt dies ganz gewiß? fragte die Kaiserin nach einer langen Pause, in der sie mit ihrem Zorn gerungen. Es ist kein Irrthum, keine Verwechselung möglich? Der Obristhofkanzler sollte wirklich so sehr seiner Würde und seiner Ehre vergessen können, um mit Schauspielerinnen und Sängerinnen ein unwürdig Liebesspiel zu treiben? Um in seinem Hause ihnen üppige Gastgelage zu geben und Saturnalien mit ihnen zu halten?

Es ist so, wie ich Ew. Majestät berichtete, sagte Porhammer mit seiner sanften, flüsternden Stimme. Zwei der fähigsten und vorzüglichsten Beamten der Keuschheits-Commission beobachten ihn seit

Digitized by

Monaten, ohne daß Einer von dem Andern etwas weiß. Jeden Tag haben mir Beide Bericht abzustatten, und diese Berichte stimmen immer ganz genau mit einander überein. Diese Berichte bestätigen es, daß der Graf von Kaunitz, welchen Ew. Majestät mit Ehren und Würden überhäuften, welchem Sie die erste Stelle in der Regierung einräumten —

Die erste Stelle? unterbrach ihn die Kaiserin mit einem flammenden Zornesblick. Die erste Stelle in der Regierung nehme ich selber ein, Herr Pater, und ich denke nicht, daß irgend Jemand es gewagt hat, oder jemals es wagen wird, mich, so lang' ich lebe, von dieser zu verdrängen. Habe meine Gewalt und meine Macht von Gott erhalten und muß Ihm dereinst Rechenschaft ablegen von meinem Thun, darf deshalb Keinem erlauben, für mich zu denken und statt Meiner zu regieren, muß schon sehen, wie ich's allein machen kann. Hört Ihr wohl, Herr Pater, ich allein nehme die erste Stelle ein und werde sie behaupten.

Der Pater verneigte sich ehrfurchtsvoll. Ew. Majestät unterbrachen mich, ehe ich mit meinem Satz zu Ende war, sagte er. Ich wollte sagen, daß Ew. Majestät dem Grafen Kaunitz die erste Stelle nach Eurer Majestät selber in der Regierung einräumten. Aber der Graf ist nicht dankbar für so viel empfangene Wohlthaten. Die Berichte meiner Agenten stimmen in allen Punkten überein. Der Graf, welcher die heilige Verpflichtung hätte, seinen Untergebenen, so wie dem Adel, ein Beispiel der Tugend, der Sittenreinheit, des frommen und gottseligen Wandels zu geben, der Graf ist ein Wüstling und ein Libertin, der mit beißendem Spott Allem Hohn spricht, was Tugend und Ehrbarkeit heißt. Die hohe Schule, welche er in Paris durchgemacht und in welcher die Marquise Pompadour und der üppige Hof von Versailles —

Ich bitte den Herrn Pater zu bedenken, daß Frankreich unser Bundesgenosse ist, unterbrach ihn die Kaiserin mit strengem Ton.

Der Pater verneigte sich. Die hohe Schule der Galanterie, die der Graf in Paris durchgemacht, hat hier ihre Früchte getragen, fuhr er fort. Er spottet alles Heiligen, aller Keuschheit, aller Reinheit und

Digitized by Google

scheint dieses Hohnsprechen aller Tugend ganz absichtlich vor aller Welt zur Schau zu tragen. Sängerinnen und Schauspielerinnen sind sein täglicher Umgang. Statt seinem Hause eine legitime Herrin zu geben, verkehrt er nur mit einem Kreis koketter Schönen, denen Allen er die Hoffnung giebt, sich zu vermählen, und die er in einem beständigen Kampf um ein Lächeln, eine Gunstbezeugung erhält.

Wer sind diese Damen? fragte die Kaiserin.

Es sind die Gräfinnen Luzan und Kinsky und endlich vor allen Dingen die Gräfin Clary, welche sogar bei ihm in seinem Hause wohnt und die Honneurs desselben macht.

Und warum heirathet er die Clary nicht? fragte die Kaiserin, welche nichts mehr liebte, als Heirathen zu vermitteln.

Der Pater zuckte die Achseln. Die Gräfin Clary wünscht nichts sehnlicher, als geheirathet zu werden, denn ich glaube sogar, sie liebt den Grafen wahrhaft. Aber Kaunitz scheint ihre Wünsche nicht erhören zu wollen, oder vielleicht auch nicht zu dürfen, denn die schöne Sängerin Foliazzi hält ihn in ihren Banden und bewacht ihn mit eifersüchtigen Augen. Sie läßt den Grafen fast niemals allein, sie ist sogar neben ihm, wenn er Sonntags in seiner Hauskapelle sich die Messe lesen läßt.

Er hört also doch die Messe? unterbrach ihn die Kaiserin scharf. Er ist also nicht ganz der verstockte, spottende Weltmann, als welchen Ihr ihn mir schildert, er verspottet nicht die heiligen Gebräuche der Kirche! Es freut mich, das von Euch zu hören, Herr Pater!

Der fromme Herr hatte sein Antlitz doch nicht so sehr in seiner Gewalt, um ganz und gar den Unmuth verbergen zu können, den die Worte der Kaiserin in ihm erregten. Er fühlte, daß er zu weit gegangen in seinem frommen Eifer gegen den stolzen und übermüthigen Grafen, der es wagte, sein Nebenbuhler in der Gunst der Kaiserin zu sein, und von dem er jetzt fast fürchtete, daß er höher in derselben stände, als selbst Er, der Beichtvater der Kaiserin. Er mußte deshalb noch einen letzten Versuch machen, er mußte den Grafen einer persönlichen Beleidigung der Kaiserin zeihen.

Ja, sagte er, der Graf läßt sich am Sonntag in seinem Hotel

Digitized by Google

die Messe lesen, aber er hat ein ausdrückliches Uebereinkommen mit dem Pater Josua getroffen, daß die Messe nie länger als fünfzehn Minuten dauern darf, und wenn die heiligen Worte kaum verklungen sind, eilt er in den Eßsaal, wo ihn seine Schönen erwarten, wo Signora Foliazzi ihm den Becher kredenzt, wo —

Man muß diese Person aus Wien entfernen, rief die Kaiserin hastig.

Ach, Majestät, ich glaube, der Graf wäre im Stande, ihr nachzureisen und nimmer nach Wien zurückzukehren. Er kann, wie es scheint, ohne die Signora nicht leben, er ist unzertrennlich von ihr. Selbst wenn er zu Hofe fährt, wenn er hierher kommt, um mit Eurer Majestät zu conferiren, muß die Foliazzi ihn begleiten und in seinem Wagen der Rückkehr des Grafen von seiner erhabenen Kaiserin harren!

Das ist nicht wahr, rief die Kaiserin mit zornglühenden Wangen, soweit kann sich der Graf nicht vergessen, so weit kann er den Anstand und die gute Sitte nicht verletzen, daß er hier, vor der Pforte meines Palastes, sich von seinen Buhlerinnen sollte erwarten lassen, daß die ernsten und gewichtigen Conferenzen mit mir nichts weiter sein sollten, als eine Unterbrechung in seinem Liebesspiel mit einer Sängerin. Das ist nicht wahr, Herr Pater, Ihr seid zu weit gegangen in Eurem Eifer, Ihr behauptet Dinge, welche nicht möglich sein können!

Welche aber nichtsdestoweniger wahr sind, Majestät, sagte Porhammer, und die ich mich anheischig mache, Ew. Majestät zu beweisen!

Beweiset es mir, rief Maria Theresia, beweiset es mir, und ich werde dann diesem Grafen Kaunitz den Beweis führen, daß Maria Theresia noch immer die selbstherrschende, unabhängige Kaiserin ist, welche sich stützt auf ihre eigene Kraft und nur den Rath und Beistand Derer annimmt, welche sie hoch genug achtet, um sie ihres Vertrauens würdig zu halten!

Die Augen des Paters leuchteten in boshafter Freude; er schlug sie nieder, um die Kaiserin diesen Ausdruck nicht sehen zu lassen.

Ich werde beweisen, was ich behauptet habe, sagte er, Ew. Ma-

Digitized by Google

jestät sollen erkennen, wie weit die Insolenz und Sorglosigkeit des Grafen Kaunitz geht, und wie wenig —

Ein leises, schüchternes Klopfen an der Thür unterbrach ihn, und der eintretende Kammerhusar meldete den Obristhofkanzler Grafen von Kaunitz.

Jetzt ist er verloren, dachte der Pater mit innerem Frohlocken, die Kaiserin ist ganz in der Stimmung, ihn ihren Zorn fühlen zu lassen. Ich werde über diesen gefährlichen Feind den Sieg erringen!

Der Herr Graf mag eintreten, befahl die Kaiserin dem Kammerhusaren und sich dann an den Pater wendend, sagte sie: Ihr bleibt hier, Herr Pater!

Der Pater verneigte sich und zog sich leise in eine Fensternische zurück; in der geöffneten Thür erschien der Obristhofkanzler Graf von Kaunitz. Es war noch dasselbe zarte, weiße Angesicht mit den rosigen Wangen, sein Haupt war noch bedeckt mit derselben phantastischen Perrückenform, deren Zickzacklocken ihm die Furchen der Stirn verdeckten, es war noch dieselbe zarte schlanke, grade Gestalt früherer Jahre. Nichts hatte sich in diesen zehn Jahren, seit er Minister war, an ihm geändert; wie aus Marmor gemeißelt, so steinern und unwandelbar war sein Angesicht, das nimmer altern und verfallen zu können schien.

Der Graf wartete die Begrüßung der Kaiserin gar nicht ab, er näherte sich ihr mit seiner sorglosen, unceremoniösen Art, nicht als ob er zu seiner Herrin und Kaiserin, sondern nur, als ob er zu einer Dame komme.

Ew. Majestät sehen, daß ich von Ihrer gnädigen Erlaubniß, zu jeder Stunde des Tages zu Ihnen kommen zu dürfen, Gebrauch mache, sagte er, sich tief verneigend. Da ich überdies nicht in der eitlen und hoffährtigen Absicht komme, Ew. Majestät kostbare Zeit durch müßiges Plaudern zu vergeuden, sondern von ernsten, wichtigen Staatsangelegenheiten zu reden habe, so bedarf es wohl keiner weitern Entschuldigung meines Kommens.

Diese ruhige, ungezwungene Haltung des Grafen hatte etwas so Imponirendes, daß selbst die Kaiserin sich davon ergriffen fühlte. Sie, welche in ihrer leicht beweglichen, leicht gereizten Natur sonst jeder

Digitized by Google

zornigen Aufwallung sich hinzugeben pflegte, unterdrückte in diesem Moment ihren Mißmuth und gewann es über sich, den Grafen mit freundlichen und gnädigen Worten willkommen zu heißen.

Ew. Majestät willigt also darein, mit Ihrem Obristhofkanzler ein kleines Conseil zu halten? fragte Kaunitz, mit einem scharfen Seitenblick auf den Pater, der seine schwarzen, listigen Augen auf ihn gerichtet hielt.

Wenn der Obristhofkanzler zu so ungewohnter Stunde kommt, sagte die Kaiserin, so muß ich annehmen, daß es außergewöhnliche Geschäfte sind, die ihn zu mir führen. Bin also bereit, den Conseil zu halten!

Kaunitz verneigte sich und dann sich mit einer stolzen, vornehmen Kopfbewegung an den Pater wendend, sagte er mit strengem, gebieterischem Ton: Sie haben es gehört, Herr Pater, Ihro Majestät will ein Conseil mit mir halten!

Ich habe es gehört, sagte der Pater, indem er unbeweglich auf seiner Stelle blieb.

Demgemäß also, da wir hier nicht von religiösen, sondern von politischen Angelegenheiten zu sprechen haben, werden der Herr Pater die Güte haben, hinaus zu gehen!

Ihro Majestät haben mir befohlen, zu bleiben. Ich werde also bleiben! sagte der Pater mit stolzer Ruhe.

Graf Kaunitz wandte sich wieder der Kaiserin zu, welche mit finsterer Stirn dem Streit der Beiden zugehört hatte. Wenn dem so ist, wie der Herr da behauptet, sagte er sich tief verneigend, so erlauben mir Ew. Majestät, mich zu entfernen. Ich werde warten, bis Ew. Majestät Ihre Geschäfte mit diesem Herrn beendet haben, und Ihr Ohr für mich wieder frei ist. Man soll die Geschäfte Gottes und des Staats nicht durch einander mischen; da aber ohne Zweifel den ersteren der Vorrang gebührt, so trete ich zurück und gebe Gott die Ehre!

Er verbeugte sich noch einmal und wollte das Zimmer verlassen. Der Ruf der Kaiserin hielt ihn zurück.

Bleibe Er, Herr Graf, sagte sie und Ihr, Herr Pater, verlasset uns!

Digitized by Google

Porhammer erblaßte und ein Blick des Hasses schoß aus seinen Augen auf Kaunitz hin, der mit seiner unbeweglichen steinernen Ruhe ihn anstarrte. — Dann neigte er sein Haupt und verließ schweigend das Gemach.

Graf Kaunitz, jetzt spreche Er, sagte die Kaiserin, aber lasse Er es wichtige Nachrichten sein, die Er mir bringt und die es entschuldigen, daß Er meinen Beichtvater auf so unfreundliche Weise aus dem Zimmer jagt.

Wichtig, Majestät, denke ich, ist jede Nachricht, welche Oesterreich und Oesterreichs Herrscherfamilie betrifft, sagte Kaunitz mit seinem unveränderlichen Gleichmuth. Meine heutigen Nachrichten betreffen nur mittelbar den Staat, aber unmittelbar die Herrscherfamilie. So eben bringt mein Courier die Nachricht von der erfolgten Wahl des Erzherzogs Joseph zum König von Rom.

Nun, sagte die Kaiserin achselzuckend, diese Nachricht ist gerade so sehr wichtig nicht, denn wir haben es vorausgesehen. Seit Preußen uns seine Churstimme zugesagt, war die Wahl des Erzherzogs gesichert. Das ist der einzige Vortheil, den uns dieser furchtbare, langjährige Krieg gebracht, daß Preußen die Wahl meines Sohnes nicht hinderte.

Nein, Majestät, es ist nicht der einzige, sagte Kaunitz lebhaft. Große und unermeßliche Vortheile hat dieser Krieg uns auch außerdem noch gebracht. Er hat die Wehrkraft des Landes gehoben und gestärkt, er hat ganz Europa mit Achtung und Bewunderung erfüllt für unsre Feldherren und unsre Armee; er hat gezeigt, welch' unermeßliche Mittel und nie zu erschöpfende Hülfsquellen dem österreichischen Kaiserreich zu Gebote stehen, und endlich und vor allen Dingen hat er den verschiedenen Nationalitäten, die zusammen die österreichische Monarchie bilden, zum ersten Male das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der Einheit gegeben. Unter Einer Fahne, unter Einem Feldherrn haben Ungarn und Slavonier, Italiener und Böhmen, Oesterreicher und Lombarden Jahre lang gekämpft, nur Ein Ziel vor Augen habend: den Sieg zu erkämpfen für Maria Theresia, ihre große Kaiserin. Dieses gemeinsame Ziel hat sie zu Freunden, zu

Brüdern gemacht, für dieses gemeinsame Ziel haben sie ihr Blut vergossen; und wenn sie jetzt, mit Narben und Wunden bedeckt, heimkehren in ihre Berge und Thäler, so werden sie mit Selbstgefühl ihre zerschossenen Glieder und ihre Narben ihren Freunden zeigen, und mit Stolz ihnen erzählen, daß sie gekämpft und gesiegt haben für das Vaterland! Nein, Majestät, dieser Krieg hat nicht nur den kleinen Vortheil der zugesagten Churstimme Preußens gebracht. Auf den Schlachtfeldern sind die Ungarn und Slavonier, die Böhmen und Italiener mit ihrem vergossenen Blut und dem Blut ihres gemeinsamen Feindes zu Oesterreichern getauft worden!

Aber wir haben doch dem bösen Mann mein schönes Schlesien belassen müssen, seufzte die Kaiserin. Glaub' Er mir, Kaunitz, so oft ich daran denke, fühl' ich's wie einen Stich in meinem Herzen, und die Augen schlagen sich mir nieder ganz von selbst, und frag' mich ganz schamvoll, wie ich dereinst meinem Ahnherrn, dem großen Kaiser Karl dem Fünften gegenüber treten soll; mein' schon, seine großen Augen mich zornvoll anschauen zu sehn, wenn ich ihm sag', daß meine Hand doch zu schwach gewesen ist, um sein Erbe festzuhalten, und daß unter meiner Regierung sein Oesterreich wieder kleiner geworden ist!

Ew. Majestät sollen, so Gott will, solche Botschaft nicht ihrem großen Ahnherrn zu melden haben, rief der Graf mit ungewohnter Lebhaftigkeit. Lassen wir dem kleinen König von Preußen das Stückchen Schlesien, es wird ihm vorläufig mehr Sorge als Freude machen, und statt Etwas einzubringen, ihm viele Millionen kosten. Viel gute Worte, viel Schmeicheleien und sehr viel Geld wird es ihn kosten, ehe er Ihre widerrechtlich Ihnen entrissenen Unterthanen, ehe er die Oesterreicher in Schlesien in gute und gehorsame Preußen umwandeln kann. Während er damit beschäftigt ist, werden wir nicht müßig sein, und wenn wir auch Schlesien verloren haben, werden wir uns durch andere Länder und neue Besitzthümer den Verlust zu ersetzen trachten!

Nein, nein, rief die Kaiserin, es ist genug des Krieges und des vergossenen Blutes. Was nicht Unser wird durch das Recht, soll auch nicht Unser werden durch das Schwert!

Digitized by Google

Aber Erbschaften und Verträge geben Rechte, sagte Kaunitz. Wir müssen also suchen, Erbschaften zu machen und Heirathsverträge abzuschließen, welche dem Kaiserstaat neuen Länderbesitz zuführen. Ew. Majestät haben heirathsfähige Töchter und Söhne, es wird daher Zeit sein, an passende und ehrenvolle Vermählungen zu denken.

Die Augen der Kaiserin leuchteten höher auf, und ihr Antlitz strahlte in einem stolzen und glücklichen Lächeln. Seit dem wiederhergestellten Frieden war die Vermählung ihrer Kinder der Gegenstand ihres heimlichen Nachdenkens und ihrer heimlichen Sorge, und wenn der Graf Kaunitz jetzt dieses Thema berührte, so kam er damit nur ihren innersten Wünschen entgegen. Der Unwille und Zorn gegen den Obristhofkanzler war jetzt ganz und gar verflogen, ihre Gedanken waren nur noch mit den Heirathsplänen für ihre Kinder beschäftigt.

Es wird schwer halten, meinen Töchtern würdige Gemahle zu finden, sagte sie. So viel ich mich umschaue in den Familien der regierenden Häuser, überall sind die Herrscher vermählt, und ihre Söhne zu jung für meine Töchter Elisabeth und Amalie! Ich kann die erwachsenen Mädels nicht an Knaben verheirathen; und es thut nicht gut, viel appanagirte Prinzen in die Familie zu bringen. Der Kaiser, mein Gemahl, welcher in diesen Familienangelegenheiten wohl eine entscheidende Stimme hat, wird sich nimmer entschließen, die Töchter an kleine Prinzen, denen er den Haushalt und die Appanage geben muß, zu vermählen. Auch mein' ich selber, daß es den Kaisertöchtern nicht ziemt, das Land zu beschweren mit den Familien kleiner Prinzen, die dem Hause keinen neuen Glanz verleihen, sondern von ihm nur Glanz empfangen können. Wenn ich meinen Töchtern keine würdigen Partieen finden kann, so mögen sie unvermählt bleiben, oder sich Gott vermählen.

Wenn Ew. Majestät Ihren ältesten Töchtern diese heilige Bestimmung vorbehalten haben, so hat die Politik nichts dagegen einzuwenden, sagte Kaunitz; denn es ist wahr, die Regentenhäuser haben jetzt meist junge Thronerben. Sie warten auf das Heranwachsen der jungen Erzherzoginnen.

Digitized by Google

Mögen sie warten, rief die Kaiserin heiter, wir wollen ihren Thronen würdige Fürstinnen erziehen.

Aber der Erzherzog Leopold hat nicht mehr nöthig zu warten, sagte Kaunitz, und mit seiner Vermählung werden wir uns zuerst zu beschäftigen haben. Der spanische Gesandte Graf Ripperda war soeben bei mir mit einer geheimen Botschaft seines Herrn, des Königs Carl IV. Der König weiß sehr wohl, daß die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König und damit zum dereinstigen Kaiser gesichert ist, und daß demgemäß Kaiser Franz dem Erzherzog Leopold das Großherzogthum Toscana vererben wird. König Carl von Spanien möchte dem jungen Großherzog von Toscana eine Großherzogin geben. Seine Tochter Marie Louise zählt jetzt achtzehn Jahre, und der Graf Ripperda meint, daß der König von Spanien seiner Tochter eine glänzende Mitgift geben würde.

Es ist eine gute und passende Partie, sagte die Kaiserin, lebhaft mit dem Kopfe nickend. Die Frauen aus dem Hause der Bourbonen sind allezeit liebenswürdig, edel und großsinnig gewesen. Wir haben das an der heimgegangenen Erzherzogin Isabella gesehen. Diese Enkelin des Königs ist gestorben, jetzt wollen wir die zerrissenen Familienbande mit den Bourbonen auf's Neue knüpfen, und wie die Enkelin so auch die Tochter des Königs dem Hause Habsburg einverleiben. Möge Gott dieser zweiten Ehe seinen Segen geben und ihr längere Dauer verleihen, als der meines armen Joseph's.

Auch der Erzherzog Joseph wird bald wieder an eine Vermählung denken müssen, sagte Kaunitz.

Armer Joseph, seufzte die Kaiserin. Sein Herz ist noch so voll Trauer und Schmerz, und während er noch weint um die Gestorbene, denken wir schon daran, ihre Stelle zu ersetzen. Aber Er hat Recht, Herr Graf, der Joseph muß sich wieder vermählen, darf sein Herz nicht hören, sondern nur seine Pflicht, und die will und fordert, daß er dem Thron einen Erben gebe. Nur wollen wir ihm noch ein wenig Zeit gönnen, seinen Schmerz auszuweinen.

Seine Thränen werden versiegen, wenn er in Frankfurt zum König von Rom gesalbt wird, sagte Kaunitz. Die Befriedigung des

Digitized by Google

Ehrgeizes ist der sicherste Balsam für die Entbehrungen des Herzens, und eine Königskrone, welche man empfängt, ist wohl ein Ersatz für ein Weib, welches man verliert!

Meint der Herr Obristhofkanzler das? fragte Maria Theresia gereizt. Scheint es Ihm so leicht, ein geliebtes Weib zu vergessen? Dünkt's Ihn ein so stolzes Glück, eine Krone auf dem Haupt zu haben? Er kennt freilich das Eine und das Andere nicht, aber ich kann Ihm aus Erfahrung sagen, daß man halt sehr unglücklich sein kann mit einer Krone, und sehr glücklich ohne diese. Hätt' oftmals schier verzagen und vergehen mögen vor Kummer und vor Weh, trotz der Kaiser- und der Königskron' auf meinem Haupt; sie deuchten mich zuweilen so scharf und spitz wie Dornenkronen, und hätt' der Franzel nicht immer ein bissel von dem Myrthenkranz unserer Liebe als Unterlag' drunter geschoben, so würden sie mein Haupt blutig geritzt und verwundet haben mit ihren Stacheln. Hätt' auch nimmer den Muth gehabt, so zu kämpfen für die Kronen, wenn ich mich nit gesteifet und gestützt hätte auf mein gutes Recht und den Arm meines Kaisers, der mir allzeit Trost zugeflüstert und mich aufgerichtet hat, wenn ich schier verzagen mocht'. Aber freilich, was die Liebe anbetrifft, das versteht der Herr Graf nicht. Sein Herz ist ein großer Markt, wo die Weibsleute spazieren gehen, und Er Sich schöne Sclavinnen sucht für Seinen Harem, aber kein edles Weib findet für Sein Haus! Hab' mir wunderliche Dinge erzählen lassen über Sein Haus, Herr Obristhofkanzler, hab' seltsame Mährchen gehört von —

Ein leises, mehrmaliges Kratzen an der Thür unterbrach die lebhafte Rede der Kaiserin; auf ihr gebieterisches Herein öffnete sich diese Thür, und Pater Porhammer trat ein.

Digitized by Google

II.

Heirathspläne.

Mit langsamen, feierlichen Schritten näherte sich Porhammer der Kaiserin, welche ihm mit erstaunten, fragenden Blicken entgegen sah.

Kaiserliche Majestät halten zu Gnaden, wenn ich störe, sagte er dann mit seiner sanften schmeichlerischen Stimme. Aber Ew. Majestät haben mir einen Befehl gegeben, welcher keinen Aufschub duldete. Ew. Majestät befahlen mir, Ihr für ein von mir behauptetes Factum den Beweis zu liefern.

Nun, und dieser Beweis? fragte die Kaiserin lebhaft.

Dieser Beweis, Majestät, steht vor der Thür Ihres Palastes, er befindet sich in der Kutsche des Herrn Obristhofkanzlers Grafen von Kaunitz.

Die Kaiserin stieß einen Schrei des Unwillens aus, eine dunkle Gluth bedeckte ihre Wangen. Ihre flammenden Zornesblicke wandten sich auf Kaunitz hin, der mit vollkommen ruhigem und theilnahmlosem Angesicht die Kaiserin anschaute und die Worte des Paters gar nicht gehört zu haben schien. — Diese unerschütterliche Ruhe des Grafen gab der Kaiserin ein wenig Besonnenheit wieder. Sie wußte schon aus Erfahrung, daß die Pfeile ihres Zorns machtlos abzuprallen pflegten an dieser eiskalten, felsenharten Gestalt, die da vor ihr stand, und sie fühlte in diesem Moment mehr wie jemals, daß sie den Obristhofkanzler, wie sehr ihn auch die Keuschheitscommission anklagen möge, doch in ihrem Staatsrath und ihrer Hofkanzlei nicht entbehren könne. — Mit einer raschen, gebieterischen Handbewegung hieß sie den Pater hinaus gehen und ging mit heftigen Schritten, nach Athem und nach Fassung ringend, auf und ab.

Graf Kaunitz blieb ruhig und unbefangen neben dem Tisch stehen, und seine kalten, gleichgültigen Blicke richteten sich bald auf die Papiere, die auf dem Tisch lagen, bald auf die Gemälde, die an den Wänden hingen. Er war eben damit beschäftigt, sich die Manschetten von Alençonner Goldspitzen, welche seine feinen, weißen Hände um-

Digitized by Google

gaben, zurecht zu zupfen, als die Kaiserin vor ihm stehen blieb und ihm mit ihren großen flammenden Augen fest in's Antlitz starrte.

Herr Obristhofkanzler Graf Kaunitz, sagte sie dann in ihrer raschen gebieterischen Weise, sage Er mir, wer sitzt da unten in Seiner Kutsche, die vor der Thür meines Hauses steht und Seiner Wiederkehr harrt?

Wer in meiner Kutsche sitzt? fragte Kaunitz. Ich wüßte nicht, daß ich irgend Jemand mitgebracht hätte, der durch mich Ew. Majestät vorgestellt werden könnte, und dessen Namen ich also Euer Majestät zu melden hätte.

Glaub's wohl, daß Er mir den Namen der Person nicht nennen will, die da unten in Seiner Kutsche sitzt, rief die Kaiserin; glaub's wohl, daß Er mir ein Geheimniß machen möchte aus ihrer Gegenwart. Muß aber dem Herrn Grafen sagen, daß mir Sein Betragen sehr wenig gefällt, daß es mich seckirt, solche unehrbare und üppige Dinge von dem Herrn Obristhofkanzler zu vernehmen.

Haben Ew. Majestät mich irgend eines Vergehens gegen meine Pflichten als Ihr Minister und als Präsident Ihrer Hofkanzlei zu zeihen? fragte Kaunitz mit fast rauhem Ton. Hab' ich mein Gelübde nicht erfüllt, welches ich vor zehn Jahren in die Hand Ew. Majestät niederlegte? Bin ich lässig gewesen im Dienst meiner Kaiserin, im Dienst Oesterreichs? Hab' ich ihm nicht, wie ich es gelobt, all' meine Kraft, all' mein Geistesvermögen gewidmet? Hab' ich das Schiff, welches mir Ew. Majestät anvertrauten in schwerer Zeit, hab' ich es nicht sicher und ungefährdet durch die Klippen und Brandungen hindurchgeführt, bin ich ein schlechter Verwalter gewesen, der seine Zeit vergendet hat in Jubel und Lust, statt sie dem Dienst seines Herrn zu weihen? Wenn es so ist, wenn Ew. Majestät mich einer Pflichtvergessenheit, eines Vergehens in meinem Amt zeihen können, dann bin ich bereit, mein Amt und meinen Kopf zu den Füßen Eurer Majestät niederzulegen, und Ew. Majestät mögen dann zu Gericht sitzen über dem Verbrecher. Wollen Ew. Majestät also die Gnade haben zu sprechen: was für ein Vergehen ist es, dessen die Kaiserin ihren Minister anzuklagen hat?

Digitized by Google

Sprech' eben nicht von dem Minister, sagte die Kaiserin ein wenig verwirrt. Denk' auch nicht, daß ich den Minister eines Vergehens anzuklagen habe. Meine vielmehr, daß er sein Versprechen treulich erfüllt und mir und meinem Oesterreich ein treueifriger, gewissenhafter und kluger Verwalter und Diener gewesen und auch ferner sein wird. Aber es genügt nicht, seine Pflichten treu zu erfüllen als Staatsdiener, es giebt auch Pflichten der Tugend, der Sitte und Ehrbarkeit, die man als Mensch zu erfüllen hat.

Für Ew. Majestät und für mich selber ist es genügend, wenn ich meine Pflichten als Staatsdiener treu und gewissenhaft erfülle, sagte Kaunitz rasch. Was meine Pflichten als Individuum und als Mensch anbetrifft, so gehört das nicht hierher, und ich muß sehen, mich darüber mit Gott zu einigen. Jedenfalls wäre es ungeziemend von mir, darüber mit Eurer Majestät sprechen zu wollen. Ich bin hierher gekommen, um von den Angelegenheiten Oesterreichs und Eurer Majestät, nicht aber von den meinen zu sprechen.*) — Und ohne der Kaiserin Zeit zu einer Erwiderung zu lassen, fuhr er in seinem ruhigen Geschäftston fort: Wenn Ew. Majestät der Meinung sind, daß mit der zweiten Vermählung des Erzherzogs Joseph noch zu warten sei, so werden wir indeß doch immer die nöthigen, vorbereitenden Schritte thun müssen, um, sobald die Zeit des Abwartens vorüber, durch Weitläuftigkeiten und Präliminarien die dem Lande so nöthige und wünschenswerthe Vermählung nicht noch länger hinauszuschieben. Wir können dem Erzherzog von Oesterreich wohl noch eine Frist gewähren, aber der König von Rom darf nicht mehr die Stimme seines trauernden Herzens, sondern nur noch die Stimme der Pflicht hören. Er muß sein eigen Herz überwinden, und Oesterreichs Dynastie und dem deutschen Kaiser einen Nachfolger sichern.

Wenn wir ihm mindestens eine schöne und anmuthige Gemahlin,

---

*) Kaunitzens eigene Worte. Siehe: Swinburne: Letters from the Courts of Europe to the Close of the last century.

Digitized by Google

eine würdige Nachfolgerin seines heimgegangenen Engels vorschlagen könnten, sagte die Kaiserin sinnend.

Kaunitzens steinernes Antlitz verzog sich fast zu einem Lächeln. Ew. Majestät mögen mir verzeihen, sagte er, wenn ich mir die Bemerkung erlaube, daß Ew. Majestät diese Vermählung des Erzherzogs zu sehr als eine Sache des Gefühls und der Sentimentalität, und zu wenig als eine Sache der Politik und der Nothwendigkeit betrachten. Die Hauptsache ist wohl, für den Erzherzog eine Gemahlin zu finden, welche durch ihre Familie die Interessen des Kaiserhauses fördert und im Stande ist, dem Staate Erben zu gebären.

Und hat der Graf schon eine solche Gemahlin für meinen armen Sohn gefunden? fragte die Kaiserin. Weiß Er mir schon eine Prinzessin vorzuschlagen, welche der Politik genehm und dem Herzen und den Augen nicht gar zu unwillkommen sein wird?

Es muß eine deutsche Prinzessin sein, sagte Kaunitz.

Und warum muß?

Weil jetzt Alles darauf ankommt, dem Hause Habsburg die Macht und die Bedeutung in Deutschland wieder zu gewinnen, die es durch diesen langen Krieg und durch die Meinungszersplitterung der Deutschen fast im Begriff ist einzubüßen. Preußen, durch diesen Krieg moralisch groß geworden, ist im Begriff, ein gefährlicher Rival Oesterreichs zu werden, und möchte sich bald eine entscheidende Stimme in den Angelegenheiten Deutschlands anmaßen. Das nördliche Deutschland hat sich schon mit seinen Interessen und Meinungen ihm zugewandt, und wenn wir Preußen gewähren lassen, wird es durch seinen Einfluß endlich Deutschland in zwei Hälften theilen; davon wird das nördliche, und ich muß leider hinzufügen, das intelligente Deutschland moralisch Preußen gehören, das südliche, das bigotte, durch Pfaffen und Jesuiten verfinsterte Deutschland sich vielleicht an Oesterreich anschließen. Wir werden also alsdann die revolutionären, leicht selbst gegen ihre eigenen Herrscher gereizten Südländer für uns haben, das heißt, wenn wir ihnen viele Zugeständnisse machen; Preußen wird den ganzen Norden, das heißt nicht blos Deutschland, sondern Schweden, England, Holland, Dänemark,

Digitized by Google

ja sogar Rußland zu seinen Bundesgenossen machen, es wird durch seine Geistesfreiheit und Aufklärung sogar Propaganda machen in den österreichischen Staaten, es wird sich mit den Geistern verbünden, nnd durch solches Bündniß stark, wird es vorwärts schreiten. Jeder Schritt aber, den Preußen vorwärts thut in Deutschland, treibt Oesterreich einen Schritt zurück, und eines Tages kann es kommen, daß Preußen, das protestantische Preußen, als Rival Oesterreichs dasteht bei der Kaiserswahl, und für den Markgrafen von Brandenburg die Krone des deutschen Kaisers begehrt!

Das darf nun und nimmermehr geschehen, rief Maria Theresia mit flammenden Augen. Würd' in meinem Grabe selbst keine Ruhe finden, wenn der Tag käme, an welchem das alte, machtvolle und große Geschlecht der Habsburger solche Schmach und Demüthigung erführe durch dieses kleine, nur durch seine Prätensionen große funkelnagelneue Haus der Hohenzollern. Würd' nicht mein Ahn, der Kaiser Rudolf, selbst aus seinem Grab aufsteigen, wenn diese kleinen Burggrafen von Nürnberg, seine Lehnsmänner und Vasallen, jetzt sich vermessen wollten, die Rivalen seines Hauses zu sein und mit ihm zu streiten um sein gutes Recht auf Dentschlands höchste Ehrenstelle? — Nein, nein, nimmer darf dieser Tag kommen, wo Oesterreich sich Preußen unterordnet, oder auch nur sich ihm an die Seite stellt! Es sind natürliche Feinde, die nimmer diese Feindschaft ihres Blutes in Freundschaft verkehren können, die einander hassen und befeinden müssen, wie der Löwe ewig der Feind des Fuchses ist, und der Adler nimmer den Geier seinen Bruder nennt! — Aber ich seh's doch ein, daß Er Recht hat, Graf Kaunitz, seh's ein, daß die Gefahr da ist, von welcher Er spricht, und daß wir unsere Händ' nicht in den Schooß legen und ruhen können, sondern wachsam und thätig sein müssen allezeit. Der Krieg der Schwerter ist zu Ende, aber der Krieg der Geister wird jetzt um so mächtiger beginnen, und da mag dieser böse Mann, der mir mein Schlesien genommen hat, sogar stärker sein als wir, denn alles, was schlimm ist und gotteslästerlich, alles, was dieser bösen Schule der Freigeister und Philosophen angehört, das steht zu ihm und kämpft für ihn mit den Waffen des Hohns, der Aufgeklärt-

Digitized by Google

heit, der Gotteslästerung und der Ironie. Ich darf's nicht dulden und nicht zugeben, daß dieser böse Mann, der an der Spitze der Freigeister und Gottesläugner steht, daß der König von Preußen seine Macht über Deutschland noch weiter ausdehne und den Unglauben, den sie Protestantismus nennen, noch mehr ausbreite über deutsche Lande. Nicht blos Oesterreich, sondern auch die heilige Kirche ist dabei gefährdet, und als die Kaiserin Oesterreichs und die Bundesgenossin und Dienerin des heiligen Vaters zu Rom darf ich das nimmer und nimmer zugeben! Wir müssen also auf Mittel sinnen, solchen Machtgelüsten Preußens entgegen zu treten.

Es giebt dazu zwei Mittel, sagte Kaunitz, den glühenden Redestrom der Kaiserin mit seiner gewohnten Gelassenheit unterbrechend.

Laß Er hören, welches sind diese Mittel?

Das Erste ist, daß Oesterreich seine Verbindungen mit Deutschland immer fester knüpfe, daß es bei den deutschen Höfen und Herrscherfamilien sich Einfluß verschaffe, sei's durch Subsidien, die es ihnen zahlt, sei's durch Vortheile und Ehren, die es ihnen gewährt, oder endlich, sei's durch Familienbande, die es mit ihnen anknüpft. Und deshalb grade meine ich, daß der zukünftige König von Rom sich eine Gemahlin aus einem deutschen Hause wählen muß. Durch Ew. Majestät andere Kinder müssen wir uns mit dem übrigen Europa verbünden. Auf allen südlichen Thronen herrschen Bourbonen, und diese Alle müssen eines Tages mit dem Hause Habsburg nur eine Familie bilden. Durch die mögliche Vermählung des Erzherzogs Leopold mit der Enkelin des Königs von Spanien würden wir schon einen mächtigen südlichen Bundesgenossen gewonnen haben, und der Erzherzog selber wird als Großherzog von Toscana das Haus Oesterreich in Italien vertreten. Wenn dann eines Tages vielleicht der jetzige Erbprinz von Parma und der junge König von Neapel sich Erzherzoginnen von Oesterreich zu Gemahlinnen erwählen, so wird ganz Italien mit Oesterreich verwandt sein, und es mag und muß dahin kommen, daß der Name Italien nur noch eine geographische Bezeichnung, das Land selbst aber eine Provinz Oesterreichs ist! Wir werden auf diese Weise den Süden erobert haben;

Digitized by Google

es bleibt uns nur noch übrig, den Westen Europa's, das heißt Frankreich noch enger mit uns zu verbünden. Der Sohn des Dauphins, der Enkel König Ludwigs, ist noch ein Knabe; er zählt kaum elf Jahre, das heißt drei Jahre mehr als die junge Erzherzogin Marie Antoinette.

Wahrlich, Kaunitz, Er hat große und mächtige Pläne, rief die Kaiserin mit freudestrahlenden Blicken und einem glücklichen Lächeln. Der Kaiser, mein Gemahl, pflegt mich oft scherzweise die Heirathsstifterin zu nennen; Er treibt es doch weit mehr im Großen, wie ich; und während ich mich nur ein wenig mit der Gegenwart beschäftige, macht Er schon Pläne für ein Jahrzehnt hinaus. Muß aber sagen, daß mir seine Pläne gar wohl behagen, und daß ich Alles thun werde, sie zu verwirklichen.

Es sind Pläne der Zukunft, und wir haben, wie Ew. Majestät selber sagen, ein Jahrzehnt vor uns, um sie in's Werk zu setzen. Vor allen Dingen aber müssen wir uns mit der Gegenwart beschäftigen. Ew. Majestät forderten von mir, Ihnen die beiden Mittel zu nennen, welche ich geeignet hielt, Preußens Machteinfluß in Deutschland zu schwächen. Ich sagte Ew. Majestät, das Erste sei: Oesterreich enger mit Deutschland zu verbünden. Ich zeigte Ew. Majestät, wie wir durch Heirathen der andern Erzherzoge und Erzherzoginnen das Haus Habsburg mit der großen Familie der Bourbonen verschwistern müßten, und wollte damit eben beweisen, daß grade durch den König von Rom Oesterreich seine überragende Stellung über ganz Deutschland sich wieder gewinnen müsse. Deshalb vor allen Dingen muß der Erzherzog Joseph eine Prinzessin aus einem deutschen Herrscherhause wählen, damit die Erwählung des Königs von Rom, und seine Macht über Deutschland noch andern deutschen Herrschern zu einem wichtigen Familieninteresse werde. Nächst Preußen aber sind die beiden größten deutschen Fürstenhäuser die Churfürstenthümer Baiern und Sachsen.

Und sie haben Beide unvermählte Prinzessinnen, rief die Kaiserin. Ich wünschte wohl, daß wir die Tochter des Churfürsten von Sachsen wählen möchten, denn wir sind dem Hause Sachsen, das für uns so viel Unglück und Demüthigung erlitten, wohl eine Genugthuung

Digitized by Google

schuldig. Aber ich glaube, man hat mir erzählt, die Prinzessin Maria Kunigunde von Sachsen besitze wenig Liebreiz und Anmuth!

Vielleicht ist die Prinzessin Maria Josepha von Baiern schöner, sagte Kaunitz rasch.

Sie ist indessen die Tochter Carls des Siebenten, rief die Kaiserin, die Tochter des Mannes, der mir einst meine Krone und mein Land streitig gemacht. Hab' viel gelitten und geweint um diesen Mann, und jetzt will Er, daß seine Tochter die Gemahlin meines Sohnes und Thronfolgers werde?

In der Politik darf es keine Feindschaften und kein Gedächtniß für geschehene Unbill geben! sagte Kaunitz bedächtig.

Aber ein Gedächtniß für empfangene Hülfe und Freundschaft! rief die Kaiserin mit ihrem schönsten Lächeln. Werd's den Ungarn niemals vergessen, daß sie mir damals, als dieser Churfürst von Baiern, der sich Kaiser von Deutschland nannte und mich verjagen wollt' von meinem Thron und meinen Landen, daß sie mir damals Hülfe und Beistand gewährten in meiner größten Noth. Habe damals gesiegt und bin Kaiserin geworden nur durch die Hülfe Gottes und das Schwert des heiligen Stephan, das meine braven Ungarn für mich in den Kampf getragen! Mit den Ungarn hab' ich damals den Kaiser Carl den Siebenten entthront und die Kaiserkrone auf mein Haupt gesetzt, und jetzt soll dieses Mannes Tochter vielleicht dereinst die Kaiserin von Deutschland und die Königin von Ungarn werden! Lieber also wär's mir, wenn der Joseph die sächsische Prinzessin wählen möcht', doch will ich's auch nicht hindern, wenn er die Baierin wählt. — Nun diese deutsche Heirath des Königs von Rom war Sein erstes Mittel, Oesterreichs Macht in Deutschland zu stärken. Nenn' Er mir jetzt Sein zweites Mittel, Herr Obristhofkanzler.

Das zweite Mittel, sagte Kaunitz zögernd und seine großen blauen Augen fest auf die Kaiserin heftend, das zweite Mittel ist noch größer und bedeutender. Es heißt: Aufklärung, Geistesfreiheit!

Die Kaiserin trat einen Schritt zurück, und ihre Züge verfinsterten sich. Das heißt, ich soll diesem Neuerungsgeist, der Alles verhöhnt,

Digitized by Google

Alles besser weiß, als unsere Väter, ich soll dem Unglauben auch bei uns Thor und Thür öffnen?

Nein, Ew. Majestät! Aber wir wollen unsere Thüren und Fenster etwas öffnen, und ein wenig von dem Licht des Wissens, der Wahrheit und Erkenntniß, statt der bisherigen Finsterniß, bei uns aufdämmern lassen! Wir wollen Deutschland nicht das Recht gönnen, über Oesterreichs Geistesverfinsterung und Bigotterie zu spötteln, wir wollen nicht blos in der Politik, sondern auch in den Wissenschaften und den Künsten die Stelle einnehmen, die uns gebührt, das heißt, die erste Stelle! Wir wollen den König von Preußen, der seinem Volk die Augen und den Geist verblendet mit allzu viel Licht und Freigeisterei, nicht den Triumph gönnen, daß er Oesterreich das Land der Finsterniß und der Dunkelheit nenne. Ew. Majestät sind stark genug durch sich selber, durch die Liebe Ihres Volkes, durch die Achtung der ganzen Welt, Sie bedürfen zu Ihrer Sicherheit und Kraft nicht dieser unnatürlichen Mauer, mit welcher eine herrschsüchtige und ruhmbegierige Partei das Geistesleben Ihres Volkes von aller Freiheit des Gedankens, von aller Erkenntniß und Wahrheit abschließen will.

Wen meint der Herr Obristhofkanzler mit dieser Partei? fragte die Kaiserin lebhaft.

Majestät, sagte Kaunitz mit festem Ton, ich meine die Partei, welche sich allein das Recht vorbehalten möchte, die Herzen, die Geister und die Gewissen der Jugend zu bilden, ich meine die Jesuiten! Wenn Oesterreich stark und mächtig werden und bleiben will nach Außen, wie nach Innen, muß es sich vor allen Dingen frei machen von den Jesuiten, welche die Geister und die Gewissen knechten, und statt des Glaubens nur den Aberglauben predigen und lehren; muß es die Bande abwerfen, welche diese frommen Väter —

Es ist genug, unterbrach ihn die Kaiserin heftig. Schelt Er mir nicht mehr die Jesuiten, sag' Er mir nichts Schlimmes mehr gegen diese frommen Väter, welche durch Jahrhunderte schon aller Feindschaft, aller Verläumdung und aller Verlästerung zum Trotz, mit unerschütterlicher Treue, mit nie ermattender Energie, mit standhafter

Digitized by Google

Freudigkeit für den Glauben und die Kirche gestritten, gearbeitet, gekämpft, gelitten und gesiegt haben!

Ja, rief Kaunitz mit ungewohnter Lebhaftigkeit, sie haben überall gesiegt! Sie haben sich überall, wo man sie duldete, aus den Beichtstühlen in die Kabinette der Fürsten geschlichen und unter dem Vorwand, die Gewissen der Fürsten lenken zu müssen, haben sie ihre Politik gelenkt, haben sie die Länder, die Völker und ihre Herrscher zu willenlosen Werkzeugen der Kirche gemacht, haben sie es dahin gebracht, daß über den Gesetzen des Landes noch die Gesetze der Kirche schwebten und daß die Jesuiten nicht blos die Minister der Minister, sondern auch die Herren der Fürsten waren! Wenn Ew. Majestät Ihr Oesterreich mächtig und groß machen wollen in Deutschland, müssen Sie vor allen Dingen die geheimen Hauptlenker der früheren Politik, müssen Sie die spanischen Priester, die Söhne Loyola's entfernen!

Und ich sag' Ihm, daß ich's nit thue und nimmer thun will, rief die Kaiserin glühend. Hab' die frommen Väter allzeit redlich und treu befunden, haben zu mir gestanden in aller Gefahr und aller Noth, haben mich nimmer verrathen, sondern treu zu mir gehalten und zu meinem Hause.

Die Jesuiten meinen es mit Niemand treu, außer mit sich selber, sagte Kaunitz, sie bewahren kein Geheimniß, wenn es in ihrem Vortheil liegt, es zu verrathen!

Vergeß der Graf nicht, daß mein Beichtvater ein Jesuit ist, unterbrach ihn die Kaiserin.

Die Jesuiten, fuhr Kaunitz ruhig fort, ehren selbst das Geheimniß des Beichtstuhls nicht, und was ihnen unter dem heiligen Siegel der verschwiegenen Ohrenbeichte anvertraut worden, verrathen sie fremden Ohren, wenn es also ihr Vortheil erheischt!

Das ist nicht wahr! rief die Kaiserin glühend.

Halten zu Gnaden, Majestät, es ist wahr!

Diese ruhige Kühnheit des Grafen überraschte die Kaiserin und machte sie stutzig. Kann Er mir ein Beispiel für Seine Behauptung vorlegen? fragte sie.

Digitized by Google

Ich kann es jetzt nicht, aber eines Tages werde ich Ew. Majestät Beispiele vorlegen!

Aber bis dahin kein Wort mehr gegen die Jesuiten, sie sind die Vormauer aller Autoritäten!*) rief die Kaiserin heftig.

Bis dahin kein Wort mehr von ihnen, wiederholte Kaunitz sich leicht verneigend. Die Jesuiten sind auch nicht die einzigen Feinde, welche Ew. Majestät im Innern Ihres Landes zu bekämpfen haben. Wir können daher mit der Bekämpfung der andern Feinde beginnen, und jetzt, wo wir Frieden nach Außen haben, ist es wohl Zeit uns auch Frieden im Lande selbst zu schaffen!

Wie heißen unsere anderen Feinde, fragte die Kaiserin fast ungeduldig.

Es sind die reichen und unabhängigen Aristocraten, es ist vor allen Dingen der stolze, reiche und übermüthige Adel Ungarns, Majestät. Diese Herren Magnaten sind Alle gewissermaßen kleine unabhängige Souveraine, die gar nichts beitragen zu den Staatseinkünften, als freiwillige Geschenke, mit denen sie prunken, und welche die Hälfte von dem ganzen Ertrag des Königreichs Ungarn für sich allein ziehen. In Ungarn giebt es keine Nation, sondern nur den Adel und Leibeigene und Pächter des Adels. Der Adel ist dort mächtiger, unabhängiger und mehr gefürchtet, als die Landesregierung, der Adel ist die eigentliche Landesregierung Ungarns!

Das ist wahr, sagte die Kaiserin, hab's oft schon gefühlt, daß der Uebermuth des ungarischen Adels ein gefährlich und schlimmes Ding ist, daß er sein Haupt höher erhebt, als es Vasallen in der Nähe des Herrschers geziemt.

Ew. Majestät großer Ahnherr Kaiser Carl V. hat gesagt: „nichts darf es wagen in der Nähe eines Herrschers höher emporzusteigen, als Er es will! Selbst den Bäumen in seinem Park muß er die Häupter abschlagen, wenn sie zu hoch in den Himmel emporwachsen, wie viel mehr also den Menschen!"

Aber diese Politik, so groß sie immer sein mag, soll doch nicht

---

*) Der Kaiserin eigene Worte. Siehe: Coxe History etc. Th. V.

Digitized by Google

die Meine sein, rief die Kaiserin. Nicht durch Blutgerüste will ich mir Gehorsam verschaffen. Hab's Ihm schon zuvor gesagt, bin dem Adel Ungarns Dank schuldig, will ihm denselben abtragen durch Nachsicht und Milde.

Es giebt auch noch ein anderes Mittel sie zu bezwingen, als das Blutgerüst, und nur dies wollte ich Ew. Majestät vorschlagen! Das Blutvergießen und die grausame Gerechtigkeit würde nur dazu dienen, die Gemüther aufzubringen und den Adel noch wilder und entschlossener zu machen. Man muß überhaupt nie eher zu den äußersten Mitteln schreiten, als bis man die andern erschöpft hat.

Er meint also, daß es ein Mittel giebt, diesen stolzen und übermüthigen Adel zu zähmen?

Ich glaube es, Majestät! Die stolzen Herrn Magnaten müssen aus ihren Burgen und Raubschlössern, wo sie immer neue Freiheitsentwürfe brüten und sich ärgern, daß sie dennoch über sich zuweilen die Hand des Gesetzes fühlen, hervorgelockt und hierher nach Wien und an den Hof gezogen werden. Man muß ihnen Ehrenstellen, Titel und Würden geben. Man muß diesem Adel Gelegenheit bieten, mit seinen Reichthümern zu glänzen, sein Geld auf prachtvolle Weise los zu werden, Schulden zu machen und sich endlich bei der Sequestration seiner Güter auf Gnade oder Ungnade zu ergeben.*)

Hör' Er, rief die Kaiserin erschrocken, wenn ich in Seinem Sinne sprechen wollte, so würde ich das eine recht Jesuitische Politik nennen.

Es ist auch getreu nach dem Grundsatz der Jesuiten: „der Zweck heiligt die Mittel," und da der Zweck ist, Eurer Majestät gehorsame und unterwürfige Vasallen aus dem übermüthigen ungarischen Adel zu bilden, so ist das Mittel, das ich vorschlage, wohl erlaubt. Wir wollen den Ungar nicht bezwingen durch die Strenge und das Blutgerüst, wir wollen ihn bezwingen durch das Vergnügen, durch die Schulden und endlich durch Heirathen. Die ungarischen Grafen und Barone müssen ihre Gemahlinnen aus Wien holen und die Verwandtschaft mit den großen und einflußreichen Familien Oesterreichs wird ihnen

*) Briefe eines reisenden Franzosen in Deutschland. Th. I. S. 447.

Digitized by Google

Fesseln auferlegen. Ihre Gemahlinnen werden in den ungarischen Schlössern den guten Ton und die feine Lebensart der Hauptstadt einführen, sie werden ihren Herculessen den Weiberrock anziehen, sie werden sie die sogenannten schönen Sitten und das verfeinerte Vergnügen kennen lehren, sie werden ihnen helfen, ihre Reichthümer zu verschwenden und Schulden zu machen, und damit wird der übermüthige Adel das Gefühl seiner Unabhängigkeit und Freiheit verlieren. Wer sich dem Vergnügen ergiebt, hat keinen Sinn mehr für den Aufruhr; und wer Schulden hat, ist nicht mehr frei. Den verschuldeten ungarischen Grafen aber werden Ew. Majestät alsdann Ehrenstellen, und Hofämter geben, das wird sie ehrgeizig machen; die Ehrgeizigen sind immer abhängig von den Fürsten, welche Ehren zu verleihen haben und dem Verschuldeten hat auch die Höhe der Besoldung einen großen, begehrenswerthen Reiz. — Wenn es uns also gelingt den übermüthigen Adel an den Hof zu ziehen, so ist damit die Hauptsache gethan; das Vergnügen, die Prahlerei, die Verschwendungssucht und endlich die Heirathen werden das Uebrige thun!

Die Kaiserin war, während Kaunitz in seiner unveränderten, ruhigen Weise ihr so die geheimsten Fäden dieses Netzes zeigte, mit welchem man Ungarn von dieser Zeit an umspinnen wollte, mit raschen Schritten und in sichtbarer Aufregung im Gemach auf- und abgegangen. Als der Graf jetzt schwieg, blieb sie vor ihm stehen und ihre großen feurigen Augen ruhten lange und forschend auf seinem unveränderlichen Angesicht.

Was Er mir da gesagt hat, Herr Obristhofkanzler, sagte sie, das ist ein traurig Stück aus den Geheimbüchern der Politik und der Regentenweisheit, und wenn man's liest, gehen Einem die Augen über und's Herz thut Einem weh, obwohl man sagen muß, daß es vernünftig und recht so ist und auch zum Ziel führen kann. Mein Herz streitet wider Seine Maximen, aber mein Kopf giebt Ihm Recht, und da ich als Kaiserin und Herrscherin nicht meinem Herzen, sondern nur meinem Kopf folgen darf, so muß ich schon thun, was mein Herz betrübt. Mögen die schönen Damen meines Hofes und der Stadt Wien aus den freien Ungarn gehorsame und unterwürfige

Digitized by Google

Ehemänner machen, an Ehrenkreuzen, Würden, Vergnügungen und Zerstreuungen wollen wir's nit fehlen lassen, und dann werden sich auch die Schulden und die Sequestrationen von selber finden!

Und die sequestrirten Güter geben wir an deutsche Adelsfamilien, sagte Kaunitz, damit die deutschen Häuser alsdann zu der Klasse der reichen ungarischen Edelleute gehören und den Einfluß des Hofes in Ungarn noch verstärken!

Thun wir's, aber reden wir nicht mehr davon, sagte die Kaiserin traurig. Das Herz thut mir weh von diesen Plänen, und meine Ohren schmerzt es, sie gehört zu haben. Es ist dasselbe Gefühl, als wie ich's habe, wenn ich in Schönbrunn dem Käfig des großen Löwen gegenüber stehe. Es ist ein wildes, majestätisches Thier, hat selbst in der Gefangenschaft noch nicht die Erinnerung an seine einstige Freiheit und Unabhängigkeit verloren, möcht' immer noch die Eisengitter zerbrechen und den Käfig zersprengen, kann's nit begreifen, daß die Fliege, die um seine Mähnen schwirrt und dann wieder hinausfliegt durch das Gitter, daß die frei und unabhängig sein darf, während er, der König der Thiere, in Banden liegt. Aber weil er einmal eingefangen ist und seine Freiheit verloren hat, ist sein Bestreben und sein Drang nach Freiheit ein Verbrechen, hat er sein Recht an die Freiheit verloren. Wenn er alsdann vor Zorn in seinem Käfig brüllt und an den Eisenstangen rüttelt, da tritt der Wärter zu ihm und schlägt ihn mit der eisernen Ruthe so lange, bis die Wuth des Löwen bezwungen ist und er sich sanft und still wie ein Lamm an die Füße seines Herrn schmiegt. Hab's oft mit angeschaut, hab' bei jedem Hieb, den der Löwe bekam, ein Wehegefühl in meiner Brust gehabt, und hab' doch bei jedem Hieb gewußt, daß ihm Recht geschah, und daß er all' die Schläge verdient hat, die er bekam. Denn wer seine Freiheit verloren hat, der hat auch kein Recht mehr auf dieselbe, und wer einmal einen Herrn angenommen hat, der muß ihm dann auch gehorchen und ihm dienstbar sein. — Werd' Alles wohl in meinem Gedächtniß behalten, was wir jetzt gesprochen haben, werd' auch darnach thun und handeln, weil's sein muß! Wollen dem Löwen Zuckerbrot geben und ihn verführen mit Süßigkeiten,

Digitized by Google

damit er in den Käfig kriecht. Aber — reden wir nicht mehr davon! Reden wir von den andern Plänen, von all den schönen Heirathsprojecten! Es macht mich froh zu denken, daß die meisten meiner Kinder Kronen auf ihren Häuptern tragen werden!

Die erste Krone werden wir jetzt auf das Haupt des Königs von Rom setzen, sagte Kaunitz. Möge es dann nur der Beredsamkeit Eurer Majestät gelingen, den jungen König zu vermögen, daß er sich eine der Prinzessinnen zu seiner Gemahlin wähle.

Die sächsische oder die baierische Prinzessin, rief die Kaiserin; ich denk', er wird's thun, denn er wird einsehen, daß es nothwendig ist, und daß er seinem Stande dies Opfer bringen muß. Wann wird die Krönung in Frankfurt sein?

In vierzehn Tagen, Majestät.

Dann hat der Joseph also noch vierzehn Tage Zeit für seinen Schmerz. Wenn er heimkehrt aus Frankfurt, werd' ich den König von Rom an seine Pflichten mahnen. Aber horch, da schlägt die Glocke die zwölfte Stunde! Es ist Zeit zur Messe! Wenn der Herr Obristhofkanzler mir nichts mehr zu vermelden hat —

Halten zu Gnaden, Ew. Majestät, noch eine Kleinigkeit wünscht' ich vorzutragen. Sie betrifft meine eigene Person.

Nun, das ist mir eine Freude, rief die Kaiserin, daß er endlich einmal auch für Sich Etwas vortragen will, und auch einmal ein Anliegen hat. Red' Er also, was ist's, womit kann ich Ihm dienen.

Es ist nur um des Decorums willen, Majestät, sagte Kaunitz. Ew. Majestät sagen, daß ich Verdienste habe, daß ich dem Vaterlande und der Kaiserin nützlich bin, ich selber fühle, daß es so ist, und den kleinen Seelen die Bescheidenheit überlassend, hab' ich den Muth, mich selber anzuerkennen und frei zu gestehen: daß Oesterreich mir Dank schuldig ist, daß Gott mich dazu auserkoren und befähigt hat, ihm große Dienste zu leisten. Einen so Auserkorenen soll man aber auch auszeichnen; wäre ich nicht Ich selber, sondern stände der Kaunitz neben mir, und ich schaute an, was er gethan und geleistet, wie er Ew. Majestät geholfen, Oesterreich groß zu machen, wenn ich bedächt', was er noch in der Zukunft Großes und Bedeutsames thun kann

Digitized by Google

und wird, so würde ich sofort zu Ew. Majestät eilen und zu ihr sagen: „Majestät, in Ihrer Macht liegt es, dem Verdienste, wenn man auch nicht im Stande ist, es zu belohnen, doch eine Auszeichnung und einen Glanz zu verleihen, der es hervorhebt aus der Masse. Ew. Majestät haben dem Grafen Kaunitz die Ehre gegönnt, Ihre rechte Hand zu sein; wenn der Kopf eine Kaiserin ist, so dünkt mich, ist es für die rechte Hand, die dem Kopfe doch so nahe ist, nicht genügend, sie nur mit einem Grafentitel zu benennen."

Geben wir ihr also einen Fürstentitel? unterbrach ihn die Kaiserin lächelnd.

Das ist es, was ich Ew. Majestät vorschlagen wollte, sagte Kaunitz gelassen, indem er sich indessen doch ein wenig tiefer verneigte, als er es sonst zu thun pflegte.

Und ich nehme Seinen Vorschlag an, rief die Kaiserin heiter. Ich ernenne meinen Obristhofkanzler Grafen Kaunitz zum Fürsten Kaunitz, und werd' heut noch dem Ober-Ceremonien-Amt befehlen, das Patent auszufertigen.

Sie reichte Kaunitz ihre Hand dar, die er dies Mal mit ungewohnter Lebhaftigkeit an seine Lippen drückte. Ich nehme die mir so gnädig angebotene Rangerhöhung dankbar an, sagte er ruhig, nicht als ob sie mir und meinem Namen neuen Glanz verleihen sollte oder könnte, sondern weil es allen Ihren Beamten und Dienern ein erfreulicher Beweis sein wird, daß Ew. Majestät dem Verdienste seine Kronen nicht vorenthalten wollen. Und jetzt, da wir auch diese Kleinigkeit geordnet haben, bitte ich Ew. Majestät, in Gnaden mich zu entlassen.

Das heißt, sagte die Kaiserin mit ihrem gütigsten Lächeln, ich entlasse Ihn in Gnaden, aber nur bis morgen früh!

Sie winkte ihm mit der Hand den Abschiedsgruß und ließ sich sogar herab, als Kaunitz sich der Thür zuwandte, ihm noch einige Schritte zu folgen. Kaunitz hatte schon die in den Vorsaal führende Thür geöffnet, aber die Schritte der Kaiserin hinter sich vernehmend, wandte er sich noch einmal um und verneigte sich tief.

Auf Wiedersehen, mein lieber Fürst, sagte die Kaiserin laut ge-

Digitized by Google

nug, daß der Pater Porhammer, welcher im Vorsaal stand und die Kaiserin erwartete, um sie in die Messe zu begleiten, es deutlich hören konnte. Eine tiefe Blässe überdeckte seine Wangen, und dies Mal konnte er es seinem inneren Zorn nicht verwehren, sich wenigstens in den Wolken auf seiner Stirn und in den Blitzen seiner Augen Luft zu machen. Kaunitz, der eben an ihm vorüberschritt, sah es, und eine Art von Lächeln flog über seine starren Züge hin. Er grüßte den Pater mit einem stolzen, kaum bemerkbaren Neigen des Kopfes, und schritt dann langsam aus dem Gemach.

Er hat gesiegt, murmelte der Pater mit zitternden Lippen, aber dann zwang er seinen Mund zu einem Lächeln, denn da drüben hatte sich wieder die Thür geöffnet, und die Kaiserin erschien auf der Schwelle.

Der Pater eilte mit seinem leichten, unhörbaren Schritt zu ihr hin. Majestät, sagte er, habe ich nun nicht Recht gehabt? Habe ich Eurer Majestät nicht den Beweis meiner Behauptung geliefert?

Den Beweis welcher Behauptung? fragte die Kaiserin zerstreut. Pater Porhammer starrte sie erstaunt an, keines Wortes mächtig. — Oh, jetzt entsinne ich mich, fuhr die Kaiserin dann nach einer Pause fort. Ihr wolltet mir den Beweis geben, daß der Obristhofkanzler unten in seinem Wagen von einem Frauenzimmer erwartet werde. Hört aber, was ich Euch sagen will! Es ist besser, Ihr schaut nimmer hinein in die Kutsche des Obristhofkanzlers und geht an seiner ganzen Person mit geschlossenen Augen vorüber. Kann den Mann nicht entbehren, sondern bedarf seiner Dienste gar sehr. Er ist untadelhaft in seinem Dienst und verrichtet meine Geschäfte gut, das hör' und seh' ich gar wohl. Will also lieber nicht sehen, was er in seinen Nebenstunden thut, und welche Vergnügungen er sich erwählt, um sich zu zerstreuen und zu erholen von seinen beschwerlichen und vielfachen Amtsgeschäften. Sprecht mir also nicht wieder gegen den Obristhofkanzler Fürsten Kaunitz; und wenn er in seinem Privatleben weniger Tugend zeigt, wie wir es wünschen müssen, so wollen wir uns daran halten, daß er doch wenigstens ein treuer,

Digitized by Google

gewissenhafter und geschickter Staatsmann ist, und das, denke ich, ist auch eine Tugend!

Pater Porhammer neigte demuthsvoll sein Haupt, und murmelte einige leise, unverständliche Worte.

Es ist die höchste Zeit zur Meß' zu gehen, sagte die Kaiserin, indem sie dem an der Thür harrenden Kammerhusaren einen Wink gab, die Thüren des zweiten Vorsaals zu öffnen, um die dienstthuenden Herren und Damen vom Hofe eintreten zu lassen, damit sie der Kaiserin in die Kapelle folgten.

Maria Theresia kehrte indessen heut ungewöhnlich früh aus der Kapelle heim. Sie hatte keine Andacht und Erbauung finden können, ihr Herz war heut zu sehr mit irdischen Dingen beschäftigt, um sich ganz ohne Nebengedanken den himmlischen zuwenden zu können. — Die Vermählungsprojekte für ihre Kinder beschäftigten das Gemüth der Kaiserin und der Mutter, und indem sie jetzt in ihr Kabinet sich zurückzog, gab sie ihrem Oberhofmarschall Grafen Dietrichstein einen Wink, ihr dahin zu folgen.

Hör' Er, sagte Maria Theresia, als die Thür ihres Kabinets sich hinter dem Grafen geschlossen hatte, ich will Ihm einmal eine ganz vertrauliche Frage vorlegen. Er ist ein alter, langjähriger Diener meines Hauses, und ich denk' wohl, daß ich auf Seine Verschwiegenheit und Treue zählen darf.

Ew. Majestät wissen wohl, daß ich eher sterben, als ein Geheimniß Eurer Majestät verrathen würde, rief der gute, dicke Graf Dietrichstein in seiner gutmüthig enthusiastischen Weise.

Die Kaiserin schaute lächelnd in sein rothes, gutes Gesicht. Würd' Er auch lieber sterben, ehe denn Er mir eine Unwahrheit sagte? fragte sie.

Das, sagte Dietrichstein lächelnd, das, Majestät, ist schon eine bedenklichere Frage, denn es giebt Umstände, wo selbst Eurer Majestät gegenüber eine Nothlüge —

Wenn ich Ihm aber befehle, mir durchaus und in dieser Stunde wenigstens genau die Wahrheit zu sagen, die Wahrheit ohne Rückhalt und Reserven?

Digitized by Google

Dann würde ich diesem kaiserlichen Befehl unterthänigst nachkommen und die Wahrheit antworten, was immer auch Euere Majestät zu fragen geruhen mögen!

Nun denn, höre Er. Er ist so eben von einer Reise durch Deutschland heimgekehrt, Er hat Aufträge gehabt an die Höfe von Baiern und Sachsen. Er kennt also, denke ich, die beiden heirathsfähigen Prinzessinnen von Dresden und München?

Ich kenne sie! sagte Graf Dietrichstein seufzend.

Nun also, sag' Er mir, wie schaut die Prinzessin Maria Kunigunde von Sachsen aus?

Sie ist schlank, sagte der Graf achselzuckend, sehr schlank sogar! Wenn mir Ew. Majestät den schlimmen Ausdruck um der Wahrheit willen verzeihen wollen, so muß ich sagen, sie ist klapperdürr, und wer sich an ihr stößt, der bekommt blaue Flecke.

Geh' Er, Graf, Er ist ein Verläumder, sagte die Kaiserin lächelnd. Die Prinzessin von Sachsen ist also, will er sagen, ein sehr zartgebautes, junges Mädchen?

Zu Befehl, Majestät, nur daß man zuweilen versucht sein könnte, wenn man das Gesicht der Prinzessin anschaut, sie trotz ihres zarten Baues für einen Mann zu halten!

Jesus Maria, was will Er damit sagen? fragte die Kaiserin erschrocken.

Ich will damit sagen, erwiderte Graf Dietrichstein mit komischem Ernst, daß die zarte, schlanke Prinzessin einen schwarzen Bart hat, um den sie mancher Fahnenjunker beneiden dürfte.

Er ist ein Narr, Dietrichstein, Er wird die Prinzessin im Abenddunkel gesehen, und irgend einen zufälligen Schatten für einen Bart gehalten haben!

Verzeihung, Majestät, aber Sie Selber haben befohlen, daß ich in dieser Stunde die Wahrheit sagen soll! Ich sah die Prinzessin Maria Kunigunde von Sachsen bei Abend sowohl als beim Sonnenlicht. Bei jeder Art von Beleuchtung war derselbe schwarze Schatten um ihren — nicht kleinen Mund, und ich habe daher Grund, zu vermuthen, daß dieser Schatten doch ein Bart ist.

Digitized by Google

Aber die Prinzessin Josepha von Baiern? Er hat sie auch gesehen? Ist die schöner?

Schöner! seufzte der Graf, die Achseln zuckend. Man sagt, sie sei liebenswürdig und gut, wenn dem so ist, so ist ihr Inneres schöner als ihr Aeußeres. Sie kann für eine Rivalin der Prinzessin von Sachsen gelten!

Er ist ein scharfer Kritiker, merk' ich wohl, sagte die Kaiserin seufzend. Aber denk' Er Sich jetzt einmal den Fall, Er Selber sollt' Eine von den beiden Prinzessinnen heirathen. Welche von Beiden würde Er wählen?

Majestät, diesen Fall kann ich mir gar nicht denken, rief der Graf mit wahrem Erschrecken. Nimmermehr würd's mir zustehen, zweien legitimen Prinzessinnen gegenüber solche verwegene Heirathsgedanken zu haben.

Denk' Er Sich also, die beiden Damen wären keine Prinzessinnen, sondern Ihm ebenbürtig, und Er sollt' Eine von ihnen heirathen. Welche von ihnen Beiden würd' Er wählen?

Der Graf schwieg und blickte nachdenklich zur Erde nieder. Die Wahrheit, rief die Kaiserin, die Wahrheit! Sag' Er frei und aufrichtig, was Er denkt. Geb' Ihm mein kaiserlich Wort darauf, daß ich Ihm nit zürnen will, was Er auch sagen mag, und daß ich Seine Worte ganz verschwiegen bei mir selber bewahren will. Sprech' Er also, welche von den beiden Damen würd' Er wählen.

Nun denn, seufzte der Graf mit einer schwermuthsvollen Grimasse, Ew. Majestät befehlen es, ich werde also die Wahrheit sagen! Ich gestehe Ihnen also, Majestät, daß, wenn ich meinen freien, unbehinderten Willen hätte und Herr meiner Handlungen wäre, ich ganz bestimmt weder die Eine, noch die Andere heirathen würde. Aber, wenn man mir das Messer an die Gurgel setzte, und ich mich nur retten könnte, indem ich eine von Beiden heirathete, so würde ich die Prinzessin Josepha von Baiern wählen, weil sie —

Nun, sprech' Er frei heraus, rief die Kaiserin, als der Graf verlegen stockte. Was wollte Er sagen? Er würd' also die baierische Prinzessin wählen, weil sie —

Digitized by Google

Nun denn, rief der Graf tief aufseufzend, weil sie zum Mindesten Etwas Busen hat!

Maria Theresia brach in ein herzliches Lachen aus. Er hat Recht, sagte sie. Sein Grund, weshalb Er die baierische Prinzessin vorziehen würde, ist ein ganz vortrefflicher und hat seine guten und triftigen Ursachen! Dank Ihm, daß Er mir die Wahrheit gesagt hat! Werd' Seine Worte wohl beherzigen!

Aber Ew. Majestät geruhten, mir zu versprechen, daß Sie die Gnade haben wollten, meine Worte gegen Jedermann zu verschweigen, bat der Graf mit gefalteten Händen und kläglicher Miene.

Werd' mein Versprechen auch erfüllen, sagte Maria Theresia, ihm gnädig die Hand darreichend. Doch will ich hoffen, daß Er mir dies Mal nicht die Wahrheit gesagt hat, und daß es mit den Prinzessinnen nicht gar so schlimm ist, als Er sagt.*)

III.

Josepha von Baiern.

Jubel und Fröhlichkeit herrschte in der Kaiserburg und in der guten Stadt Wien. Ueberall begegnete man nur frohen Gesichtern, überall sah man, trotz der rauhen Jahreszeit, Kränze und Guirlanden über die Straße dahin tragen, alle Häuser begannen sich zu schmücken, und in ihrem Innern war überall ein geschäftiges Leben. Jedermann dachte an Bälle, Toiletten, Festlichkeiten und Illuminationen, Jedermann war begierig, die Herrlichkeiten zu schauen, die sich heut in Wien begeben mußten, denn es war der zweiundzwanzigste Januar des Jahres 1765, der Tag, an welchem die Braut des

*) Diese ganze Unterredung zwischen der Kaiserin und dem Grafen ist historisch, und Graf Dietrichstein bediente sich in seiner Kritik über die Prinzessin Josepha von Baiern genau der oben angeführten Worte. Siehe: Wraxall: Memoires etc. Th. II. S. 406.

Digitized by Google

Königs von Rom, die Prinzessin Josepha von Baiern, ihren Einzug in Wien halten und dem jungen König angetraut werden sollte.

Die Pläne der Kaiserin und ihres Obristhofkanzlers begannen also sich zu erfüllen. Der Erzherzog Joseph war in Frankfurt zum König von Rom gekrönt worden, und dem nach Wien heimkehrenden jungen König hatte die Kaiserin die Pflicht an's Herz gelegt, sich zu vermählen. Joseph hatte wohl anfangs heftig sich geweigert, aber endlich hatte er doch den Vernunftgründen der Kaiserin, den Bitten des Kaisers nachgegeben, und hatte sich bereit erklärt, die Gemahlin anzunehmen, welche die Politik ihm bestimmen würde. Man hatte ihm die Wahl gelassen zwischen Kunigunde von Sachsen und Josepha von Baiern, und der König von Rom war selbst auf die Brautschau ausgezogen. Unfern von Töplitz war er, wie von ungefähr, der Prinzessin Kunigunde von Sachsen und ihrem Gefolge auf einer Jagdpartie begegnet. Die Prinzessin saß zu Pferde, aber des Reitens wenig gewohnt, war ihre Haltung ängstlich und befangen, noch befangener dadurch, daß sie sehr wohl den Zweck dieses „zufälligen Zusammentreffens" kannte und sich bewußt war, daß es sich in dieser Stunde um das Glück und die Größe ihrer Zukunft handele. Sie gab dem König von Rom auf seine kurzen, wenig ermuthigenden Begrüßungsworte eine kaum verständliche Antwort; sie erblaßte und zitterte, als sie fühlte, wie seine großen, tiefblauen Augen mit prüfenden, kalten Blicken ihre ganze Gestalt musterten. Dieses Erblassen machte sie nicht schöner, dieses Schweigen und Zittern machte sie nicht interessanter. Joseph fühlte sich gelangweilt von ihrem Schweigen, degoutirt von ihrer Häßlichkeit. Nach einer kurzen, oberflächlichen Unterhaltung verneigte er sich, Abschied nehmend von der Prinzessin und sprengte mit seinen Begleitern von dannen. Die Prinzessin schaute seufzend seiner verschwindenden Gestalt nach und kehrte trübe und gedemüthigt mit ihrem Gefolge heim. Sie war es sich bewußt, daß sie verschmäht worden, daß der König von Rom sie nimmer zu seiner Gemahlin erwählen würde.*)

---

*) Der Wiener Hof, um die Prinzessin Kunigunde von Sachsen für die

Digitized by Google

Und sie hatte Recht; der König von Rom wählte die Prinzessin Josepha von Baiern, die ihm auch auf einer Jagdpartie „durch Zufall“ begegnete und die ihm gleich dem Grafen Dietrichstein minder häßlich erschien, wie die Prinzessin Kunigunde „mit dem schwarzen Schatten um den nicht kleinen Mund.“

Heute also sollte die Prinzessin ihren Einzug in Wien halten, heute sollte sie sich dem König von Rom vermählen! Ganz Wien, wie gesagt, jauchzte diesem Fest entgegen und Freude und Lust war in der Stadt wie in der Kaiserburg. Aus den Zimmern der Erzherzoginnen vernahm man schon in der Frühe des Morgens ein merkwürdiges Durcheinander von Stimmen, welche sangen und von einer rauhen, scheltenden Baßstimme, welche den Gesang immer wieder unterbrach und gar oft ihn überdonnerte. Es war die Stimme Meister Glucks, welcher mit den Erzherzoginnen Elisabeth, Amalie, Josepha und Carolina das Singspiel einstudirte, das der Abbate Metastasio für diesen Tag gedichtet und Meister Gluck componirt hatte. Das Singspiel hieß: „il Parnasso confuso,“ und die Erzherzoginnen Amalie, Josepha und Carolina sollten darin die Grazien, Elisabeth aber den Gott Apollo darstellen.*) Sie hatten ihre Rollen tapfer geübt und traten in der an diesem Morgen stattfindenden Generalprobe dem gestrengen Capellmeister mit der stolzen Ruhe erlangter Meisterschaft entgegen. Aber Meister Gluck hatte sich dennoch nicht zufrieden erklärt und ließ den Apollo immer von Neuem seine Arien, die Grazien immer von Neuem ihre Terzette probiren, bis die Hofdamen der Erzherzoginnen angstvoll erklärten, es sei die höchste Zeit zur Toilette, denn schon sei ein Courier eingetroffen mit der Nachricht,

---

ihr in Aussicht gestellte Königskrone zu entschädigen, verschaffte ihr später die Stelle als Coadjutrice der Abtey von Essen und Thorn. Eine sehr bescheidene Entschädigung allerdings für die Hoffnung auf eine Krone.

*) Die Partitur dieses Singspiels ist verloren gegangen und nur in den Werken Metastasio's findet sich das Libretto, mit Angabe der fürstlichen Darstellerinnen und des Componisten. Siehe Anton Schmid: Ritter von Gluck. S. 115.

Digitized by Google

daß die Prinzessin Josepha das Weichbild der Stadt überschritten habe und in wenigen Stunden schon in Wien eintreffen werde.

Während so Alles sich schmückte und vorbereitete zu den Festlichkeiten und Freuden des Tages, weilte der, welchem zur Hälfte alle diese Festlichkeiten galten, weilte der König von Rom einsam und gedankenvoll in seinem Kabinet. Es war dasselbe Kabinet, in welchem er sich damals, gleich nach dem Tode Isabellens, eingeschlossen hatte, dasselbe Kabinet, in welchem er Tage lang geweint und geklagt um sein verlorenes Glück, bis seine Schwester Christina ihn durch ihre grausamen Tröstungen seiner Einsamkeit und seinem Kummer entrissen hatte.

Aber diese Tröstungen hatten dennoch ihren Zweck erreicht; Joseph's Thränen um die Geliebte seines Herzens waren versiegt, und seit er die Briefe gelesen, welche Isabella an die Erzherzogin Christina geschrieben, und in denen sie ihrer jungen Schwägerin ihr ganzes kummervolles Herz enthüllte, seit Joseph wußte, daß Isabella ihn niemals geliebt habe, hatten seine Thränen aufgehört zu fließen, waren die Klagen auf seinen Lippen verstummt.

Er dachte aber an diese Zeit, als er jetzt einsam, im glänzenden Festgewande, in diesem Kabinet auf- und abging, des Zeichens harrend, welches ihm sagen sollte, daß es Zeit sei, der neuen Braut entgegenzureiten. Er dachte, indem er seine zweite Gemahlin erwartete, an die gestorbene, und indem er sich ihre reizende Gestalt, ihr bezauberndes Lächeln, ihre großen, wunderbaren Augen, ihre ganze Erscheinung voll Anmuth, Lieblichkeit, Grazie und Jugend vergegenwärtigte, flog ein bitteres, spöttisches Lächeln über sein Antlitz hin, und seine hohe, klare Stirn legte sich in finstere Falten.

Und sie hat mich doch getäuscht, sagte er leise vor sich hin, ihr Lächeln, ihr Anblicken, Ihre Innigkeit, ihre Liebe, es war alles Lüge, alles Heuchelei. Indem sie mich anlächelte, hat sie um einen Andern getrauert, indem sie in meinen Armen ruhte und den Worten meiner Zärtlichkeit zu lauschen schien, waren ihre Gedanken fern ab von mir bei dem Grabe ihres gemordeten Geliebten! Oh mein Gott, wem soll ich auf Erden denn glauben können, wenn selbst sie mich getäuscht

Digitized by Google

hat, sie, die ich geliebt habe, wie den Engel der Schönheit, des Glücks und der Liebe! — Keinem soll ich glauben, fuhr er dann nach einer kurzen Pause fort und seine Stimme war jetzt rauh und hart, Keinem soll ich vertrauen: zweifeln und mißtrauen soll ich überall, mein ganzes Leben hat mir die Beweise gegeben, daß ich das soll und muß, wenn ich nicht ein verachteter Spielball sein will in den Händen der Menschen. So lang' ich lebe, hab' ich gesehen, wie diese falschen, heuchlerischen Menschen meine Mutter betrügen und belügen, hab' ich gesehen, daß ihre Gebete und ihr Händefalten, ihr Weinen und Seufzen, ihr Lachen und ihre Scherze, ihre Liebesbetheuerungen und ihre Ergebenheit, ihr Stolz und ihre Unterwürfigkeit, daß das Alles nur Schein, nur eine Maske ist, unter der sie ihren Egoismus, ihre Geldgier, ihren Neid, ihre Verleumdungssucht, ihren Ehrgeiz verbergen, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Von Kindesbeinen an sah ich die Kaiserin und uns Alle umgeben von Lügnern und Heuchlern, und ich mußte doch schweigen und meinen Zorn und meine Verachtung hinunterwürgen, und ich muß auch jetzt noch schweigen! Bin immer noch ein armer abhängiger Knabe, der keinen eigenen Willen und keine eigene Hand hat, der am Gängelband der Politik geleitet wird, und dem sie allerhand Spielzeug von Titeln und Würden umhängen, den sie einen König nennen, auf daß er vergesse, daß er ein Sclave ist, ein Sclave der Kaiserin und ihres allmächtigen Ministers, ein Sclave der Priester und der Hofschranzen, ein Sclave der Politik, welche mir jetzt ein fremdes, verhaßtes Weib an die Seite schmiedet und mir befehlen will, sie zu lieben und sie zur Mutter meiner Kinder zu machen. Oh, wann wird denn ein Tag kommen, wo diese Fesseln von mir abfallen, wann werde ich frei sein! Frei, um die Heuchler und Lügner zu bestrafen, frei, um von mir und meinem Lande die Knechtschaft und die Finsterniß abzuschütteln, frei, um den Bösen ein Schreckniß, den Guten eine Zuflucht zu sein!

In der Ferne vernahm man jetzt den dumpfen Laut eines Schusses. Joseph zuckte zusammen und schien wie aus einer Verzückung zu erwachen. Noch ist diese Zeit nicht gekommen, sagte er mit einem bittern Lachen, noch bin ich nicht frei! Es ist Zeit, meiner Braut

Digitized by Google

entgegen zu gehen und das ekle Fastnachtsspiel einer zweiten Ehe zu beginnen! Wahrlich, wäre mir diese Josepha nicht so unendlich gleichgültig, so könnte ich fast Mitleid mit ihr haben. Sie wird keinen sehr gefügigen und zärtlichen Ehegemahl an mir finden, und die Königin von Rom wird keine beneidenswerthe Frau sein!

Er warf den spanischen kurzen, mit Hermelin verbrämten Sammetmantel über und trat in den Vorsaal hinaus, wo seine Cavaliere und sein Hofstaat ihn erwarteten, den jungen König zu begleiten, der jetzt seiner Braut entgegeneilen mußte, um sie durch Wien zu geleiten und an ihrer Seite hinauszureiten nach Schönbrunn. Dort aber harrte die Kaiserin mit ihrem Gemahl und ihren Töchtern des jungen Paars, und dort in der Schloßkapelle sollte die Vermählung stattfinden.

Auf den Straßen drängte das Volk von Wien sich mit lustigem Freudengeschrei auf und ab; die Fenster der Häuser, durch welche der Zug kommen mußte, waren geschmückt mit geputzten Frauen, die lachend und heiter mit glänzenden Augen und rosigen Wangen dem Brautpaar entgegenschauten. Für Jedermann war dieser Tag ein Freudentag. Nur die Zwei, denen allein diese Vorbereitungen galten, nur diese Zwei waren trübe und angstvoll, nur sie stimmten nicht mit ein in die allgemeine Fröhlichkeit, und die Lust, welche sie umrauschte, fand keinen Wiederhall in ihrem Innern. — Joseph's Herz war voll Mißmuth und Groll gegen diese ihm aufgedrungene Gemahlin, der Prinzessin Josepha's Herz voll Angst und Zagen über den Empfang, der ihrer wartete. Sie zitterte, wenn sie daran dachte, daß sie jetzt ihrem Gemahl entgegengehe, daß sie bald vor der schönen, stolzen Kaiserin Maria Theresia und ihren Prinzessinnen erscheinen solle. Der Ruf ihrer Schönheit, ihrer Anmuth, ihrer Bildung war bis an den Hof von München gelangt, und Prinzessin Josepha wußte, daß sie selber weder schön, noch hochgebildet, weder anmuthig, noch talentvoll sei. Man hatte ihre Erziehung, ihren Geist vernachlässigt, und wenn sie jetzt dazu ausersehen worden, die Gemahlin des Königs von Rom, des dereinstigen Kaisers zu werden, so verdankte sie das nicht ihrer Schönheit und Bildung, sondern der Politik und den

Digitized by Google

Aussichten, welche ihr Bruder, der kinderlose Churfürst von Baiern, dem Hause Oesterreich auf eine baierische Erbschaft gewährte.

Josepha wußte das, und dies Wissen machte sie traurig und befangen. Und doch wider ihren Willen und allen ihren schlimmen Ahnungen zum Trotz, hatte sie ein Gefühl der Freude und des Glückes, als sie jetzt diesen glänzenden Zug von Reitern gewahrte, der ihr da, unmittelbar vor Wien, entgegenkam. Dieser stolze schöne Reiter an ihrer Spitze, dieser Reiter, dessen große blaue Augen ihr entgegen leuchteten wie zwei Sterne, das war Er, Joseph, ihr Gemahl, der Herr ihres Glückes und ihrer Zukunft! Sie hatte ihn nur Einmal gesehen, und dennoch liebte sie ihn, sie wußte, daß er ihr nicht aus Wahl und aus Liebe, sondern nur auf Befehl der Kaiserin und der Politik vermählt werde, und dennoch pries sie sich selig, die Gemahlin des schönen jungen Mannes zu werden, der zugleich ein König war, und mit dem Myrtenkranz zugleich eine Krone auf ihr Haupt setzte. Jetzt waren die beiden Züge dicht zu einander gekommen, der Wagen der Prinzessin Josepha hielt an, der König von Rom sprengte an ihre Seite und begrüßte sie mit einer tiefen Verbeugung; hinter ihnen Beiden stand der glänzende Zug der Cavaliere, deren Ordenssterne und goldene Epaulette's in der Sonne funkelten. Sie sprangen nun von ihren reichgezäumten Pferden, um die Prinzessin zu begrüßen, welche jetzt ihren Wagen verlassen mußte, um das mit Purpurdecken und Goldgeschirr gezierte Pferd zu besteigen, das der Obermarstallmeister des Kaiserhofes ihr eben vorführte.

Der König von Rom trat an den Wagen der Prinzessin, um ihr beim Aussteigen behülflich zu sein. Er reichte ihr seine Hand, und Josepha legte erröthend und erblassend ihre Hand in die seine. Sie schaute mit einem innigen, zärtlichen Blick zu ihm auf, sie hatte ein Gefühl, als müßte sie ihre Arme um ihn schlingen und ihn anflehen, ein wenig Liebe, ein wenig Duldung für sie zu haben, ihr Freund, ihr Beschützer zu sein an diesem Hofe, dem sie als eine Fremde, Unbekannte jetzt entgegenging. Aber ihre schüchternen Lippen wagten es nicht, die Gedanken, die ihr Herz bewegten, auszusprechen, nur ihre Hand drückte leise und zärtlich die seine.

Digitized by Google

Joseph erwiderte diesen Druck nicht, er blickte die Prinzessin überrascht und fast verächtlich an und trat zurück, den Oberstallmeistern und Kammerherren die Sorge überlassend, der Prinzessin beim Besteigen des Pferdes behülflich zu sein. Sie schwang sich leicht und mit jugendlicher Elasticität empor. Mit rascher Hand faßte sie die Zügel und zog sie so straff an, daß das edle Thier hoch aufbäumte, und dann von ihrer Hand bezwungen, in zierlichen Courbetten tänzelte und schäumend in die Halfter biß. —

Sie ist wenigstens eine gute Reiterin, sagte Joseph zu sich selber, indem er sein Pferd bestieg und an ihre Seite ritt. Und jetzt begannen die Glocken von allen Thürmen zu läuten und die Kanonen auf den Wällen verkündeten den Wienern, daß das junge Fürstenpaar eben seinen Einzug halte in die Stadt.

Schweigend ritten sie durch die blumengeschmückten Straßen; überall lachende Gesichter, fröhliches Gewoge jubelnder Menschen; und durch die geputzten heitern Massen bewegte der glänzende Zug sich feierlich weiter, voran das junge Fürstenpaar, hierhin und dorthin grüßend mit lächelndem Munde, und doch so überdrüßig dieser Freudenbezeugungen, doch so voll Verlangen nach ein wenig Stille, ein wenig Einsamkeit. Beide sprachen sie kein Wort; was hätten sie einander auch zu sagen gehabt, sie, welche nur die Politik, nicht die Liebe an einander fesselte.

Am Ende der Stadt vor dem Thor hielt die Galla-Equipage der Kaiserin, die Prinzessin erwartend. Schweigend und gleichgültig reichte Joseph der Prinzessin wieder die Hand, um ihr in den Wagen zu helfen. Dies Mal wagte es Josepha nicht mehr, seine Hand zu drücken, aber als die Thür des Wagens sich hinter ihr und ihrer Oberhofmeisterin schloß, da lehnte sie ihr Haupt zurück in die weißen Sammetkissen und weinte bitterlich.

Um Gotteswillen, Prinzessin, rief die Oberhofmeisterin angstvoll, was sollen diese Thränen? Ew. Hoheit werden sich den Kopfputz verderben und Ihre Augen werden geröthet werden vom Weinen.

Die Prinzessin richtete sich wieder empor. Es ist wahr, sagte sie mit einem traurigen Lächeln, ich habe nicht das Recht zu weinen, wie

Digitized by Google

es wohl andere Frauen in solcher Stunde dürfen. Ich bin eine Prinzessin, das heißt, eine aufgeputzte willenlose Puppe, welche sich nur bewegen darf nach dem Räderwerk der Etiquette und nicht das Recht hat, zu weinen, wenn die Etiquette befiehlt, daß sie lachen soll.

Ew. Hoheit sind aufgeregt und sehen deshalb die Dinge in einem so trüben Licht, sagte die Oberhofmeisterin theilnahmsvoll. Doch gehen Sie einem Schicksal entgegen, um das alle Frauen der Welt Sie beneiden müssen. Sie sind im Begriff, die Gemahlin des schönen, geistvollen und liebenswürdigen Königs von Rom, des dereinstigen Kaisers, die Schwiegertochter der großen Maria Theresia zu werden, deren Ruhm die ganze Welt erfüllt, die Schwester der Erzherzoginnen, deren Schönheit und Herzensgüte Jedermann preist.

Und nun sieh mich an, rief die Prinzessin leidenschaftlich, sieh mich an, und sage, ob ich nicht weinen muß? Oh, nur jetzt keine Schmeicheleien und keine Hinterhalte, Lucie. Du kennst mich seit früher Jugendzeit, Du bist mir Mutter, Schwester und Freundin gewesen. Ich beschwöre Dich, sei in dieser Stunde wahr gegen mich, verhehle mir nichts. Sieh mich an und sage mir, ob ich nicht weinen muß, wenn ich daran denke, daß ich jetzt der großen Kaiserin, den schönen Prinzessinnen gegenübertreten, daß ich die Gemahlin dieses schönen jungen Königs werden soll, der mit einem Blick seiner Augen alle Herzen höher schlagen macht, mit einem Lächeln sich die ganze Welt erobern muß. Sag' mir, ob ein so armes, häßliches, geistig und körperlich vernachlässigtes Mädchen, eine so kleine unbedeutende Prinzessin es wagen darf, die Hand nach so hohen Ehren, nach so unermeßlichem Glück zu erheben. Sag' mir, ob ich nicht mein Haupt verhüllen und fliehen müßte, fliehen, um nicht verzehrt zu werden von den Flammen eines Glückes, das ich nicht verdiene, dessen ich nicht würdig bin.

Sie sind des höchsten Glückes und der höchsten Ehren würdig, sagte die Oberhofmeisterin feierlich. Niemand, der Ihnen näher tritt, dem Sie vergönnen, Ihre edle keusche Seele, Ihr reines, glühendes Herz zu kennen, wird sagen dürfen, daß Sie des glänzenden Schicksals nicht werth sind, welches der Himmel Ihnen aufbehalten hat.

Digitized by Google

Oh, es wird sich Niemand hier um meine Seele und mein Herz kümmern, rief die Prinzessin ungestüm, Niemand wird Zeit und Lust haben, in mein Inneres zu schauen und auf meine Gedanken und meine Gefühle zu achten. Das Aeußere ist es, und das gesprochene Wort, auf das es ankommt. Und ich Unglückliche vermag nicht auszusprechen, was ich empfinde, vermag es wenigstens nur dann, wenn man mir freundliches Entgegenkommen gewährt. Ein kalter Blick schnürt mir das Herz zu und macht das Wort auf meinen Lippen erstarren. Ich fühle dann mit grenzenloser Betrübniß, wie unbeholfen und linkisch ich bin, wie wenig geeignet, Liebe, oder auch nur Theilnahme zu erwecken, und dies Gefühl macht mich noch befangener, noch häßlicher.

Jetzt, sagte die Gräfin ungeduldig, jetzt werden Sie ungerecht gegen sich selber, Hoheit. Niemand wird es wagen, Sie häßlich zu nennen. Es liegt nur in Ihrem Willen, schön zu sein, wie Sie liebenswerth sind. Sein Sie glücklich, Prinzessin, sein Sie glücklich, und Sie werden schön sein!

Glücklich! seufzte die Prinzessin, und ihre Augen flogen durch das Glasfenster zu dem schönen, jungen Erzherzog hin, der da in der Mitte seines glänzenden Gefolges neben ihrem Wagen ritt, stumm und freudlos, wie zu einer Trauerfeierlichkeit, nicht Ein Mal zu ihr herüberschauend, ganz theilnahmlos und kalt für sie!

Josepha schaute lange und mit einem seltsamen, halb zärtlichen, halb traurigen Ausdruck zu ihm hinüber. Es fuhr über ihr Antlitz hin, wie ein Sonnenstrahl des Glückes, es glänzte in ihren sonst so sanften Augen wie das himmlische Feuer der Liebe; aber bald erbleichte dieser Sonnenstrahl, erlosch dieses Feuer wieder, und trübe Wolken lagerten sich auf ihrem bleichen Angesicht.

Mit einem tiefen Seufzer wandte sie den Blick ab von diesem jungen, schönen, ritterlichen Fürsten, der ihrer Nähe ganz vergessen zu haben schien und achtlos mit seinen Cavalieren plauderte.

Ihr Auge begegnete den Blicken der Oberhofmeisterin, die mit schmerzvoller Theilnahme auf sie gerichtet waren, und mit einem unendlich trüben, schmerzvollen Lächeln nickte sie ihr zu.

Ich will Dir Etwas sagen, Lucie, sagte sie dann leise, ihre Hand

Digitized by Google

auf die Schulter ihrer Freundin legend, etwas Trauriges, Demüthigendes und Entsetzliches will ich Dir jetzt noch sagen in dieser Stunde unsers letzten, traulichen Beisammenseins. Höre wohl auf meine Worte und beklage mich: Ich werde meinen Gemahl grenzenlos lieben, aber Er wird meine Liebe niemals erwidern! Ich werde ihn anbeten, und Er wird mich hassen und verachten!

In sich erschauernd und schamvoll erglühend vor ihren eigenen Worten senkte Josepha ihr Haupt und verhüllte ihr Antlitz in ihren Händen.

Und jetzt hielt der Wagen an, jetzt waren sie zur Stelle, jetzt mußte die arme zitternde Prinzessin den Wagen verlassen, um dem Kaiser entgegen zu gehen, der sie an der großen Treppe erwartete, um ihr Knie zu beugen vor der Kaiserin, welche da oben in der Halle ihr entgegen schritt, und hinter der die Erzherzoginnen sich befanden und das große, glänzende Gefolge von Damen und Cavalieren. Und Aller Augen waren mit kalten, neugierigen, forschenden Blicken auf die Prinzessin gerichtet, die jetzt mit niedergeschlagenen Blicken an der Hand des Kaisers daher schwankte und halb gebrochen zu der Kaiserin Füßen niedersank.

Gnade, Majestät, Gnade! flüsterte sie leise, und aller Etiquette und allem Ceremoniell zuwider, nahm sie die dargereichte Hand der Kaiserin und bedeckte sie mit ihren Küssen und mit ihren Thränen.

Ueber die Gesichter der Hofleute flog ein Ausdruck kalten Spottes, mitleidsloser Verwunderung; die jungen Erzherzoginnen schauten einander an mit spöttischem Lächeln, Maria Theresia aber, deren großes, echtes Frauenherz die tiefe Bewegung dieses armen Mädchens, das da weinend und bebend vor ihr kniete, wohl begriff, Maria Theresia neigte sich zu ihr nieder, sie hob die Knieende mit sanfter Gewalt empor und küßte sie auf die Stirn.

Sei willkommen, meine Tochter, sagte sie mit ihrer vollen, sonoren Stimme. Möge das Glück bei Dir einziehen und bei Dir bleiben! Kommt, meine Kinder, laßt uns zur Kapelle gehn!

Sie winkte ihrem Gemahl und reichte ihrem Sohn die Hand. Der Kaiser nahm den Arm der Prinzessin Josepha und trat hinter

Digitized by Google

seine Gemahlin, welche jetzt mit feierlichem, ernstem Schritt vorwärts ging. Vorwärts durch die Säle mit ihrer schimmernden Pracht bewegte sich der glänzende Kaiserzug dahin nach der Schloßkapelle, in welcher der Cardinal Migazzi, umgeben von Priestern in gelbgestickten Meßgewändern, das Brautpaar erwartete. Denn das Ceremoniell erforderte, daß die Prinzessin, welche dem König von Rom nicht durch Procuration angetraut worden, zu allererst durch den Segen der Kirche und die Weihe der Priester ihren neuen Rang und ihre neue Würde empfange, um dann sogleich mit den Ehren und Auszeichnungen, welche der Königin gebührten, in ihre Gemächer geführt und von ihrem Hofstaat begrüßt zu werden. Man durfte daher der Prinzessin nicht einmal Zeit lassen, ihre Toilette zu ordnen, und von der ermüdenden Reise sich auszuruhen. So wie sie war, im Reitanzug, mußte die Prinzessin sich in die Kapelle zur Trauungs-Ceremonie begeben. Am Eingang der Kapelle stand die neue Oberhofmeisterin der jungen Königin von Rom. Sie löste das Federbaret von dem Haupt der Prinzessin, und die Kaiserin selbst schmückte sie dann mit dem Myrtenkranz, den die Oberhofmeisterin ihr darreichte. Dann nahm Maria Theresia die Hand Josepha's und legte sie in die ihres Sohnes.

Als das junge Paar jetzt zu dem Altar schritt, um für ihre Ehe den Segen Gottes und der Kirche zu empfangen, neigte der König von Rom sich näher zu seiner Braut, und überwältigt von der Schwere dieses Moments, sagte er mitleidsvoll: „arme Josepha, ich beklage Sie!“

IV.

Der Hochzeitsabend.

Die Festlichkeiten des heutigen Tages waren beendet. Die Kaiserin selber hatte die junge Königin von Rom in ihre Gemächer geführt; sie war ihr zur Seite geblieben, bis die Kammerfrauen die schweren

Digitized by Google

Goldstoffgewänder, welche die Prinzessin nach der Trauung angelegt, von ihr genommen, und sie mit dem zarten, luftigen, aus Spitzen zusammengesetzten Negligée bekleidet hatten. Dann hatte Maria Theresia selber den Myrtenkranz und das Diadem von Diamanten aus den langen, braunen Haaren der Prinzessin losgelöst, und ihr Haupt schmückend mit dem zierlichen, coquetten Nachthäubchen, hatte die Kaiserin lächelnd die Stirn ihrer jungen Schwiegertochter geküßt, und diese junge Ehe der Gnade Gottes empfohlen.

Jetzt war die Prinzessin allein in diesem großen Gemach, an dessen einer Wand sich unter einem Baldachin von goldgesticktem, blauem Sammet das große, mit Stickereien und Spitzen verzierte Bett der Königin befand. Dicht neben demselben sah man die goldene Toilette, mit den hunderterlei Etuis und Necessaires von Gold und Edelsteinen, welches Alles ein Geschenk der Kaiserin für die junge Königin von Rom war. An den mit blauem Damast bezogenen Wänden standen große venetianische Spiegel und schienen das Gemach mit dem prunkenden Thronhimmelbett zu vervielfältigen. Auf dem großen, runden Tisch von Marmor brannten auf ungeheuern, silbernen Armleuchtern dreißig Wachskerzen, Tageshelle verbreitend. Die schweren Sammetvorhänge der Fenster waren geschlossen, aber sie gaben doch keinen Schatten, sondern waren gleichsam durchzogen von Licht und Glanz; denn die Kaiserin hatte das Schloß und den Vorhof desselben zur Feier des Tages mit zweimal hunderttausend Lampen erleuchten lassen, und weit in die Ferne hin leuchtete Schönbrunn an diesem Abend wie in einem Meer von Feuer und Glanz.*)

Prinzessin Josepha war allein; ihre Kammerfrauen hatten sie verlassen, sie erwartete ihren Gemahl, welcher durch jene kleine Seitenpforte neben dem Paradebett aus seinen Gemächern zu ihr eintreten sollte.

Mit hochklopfendem Herzen, in fieberhafter Spannung, zitternd in scheuer Angst ging Josepha auf und ab. Schwere, beklommene Seufzer hoben ihren Busen, Thränen standen in ihren Augen.

---

*) Hormayr: Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, Bd. V. S. 31.

Digitized by Google

Er wird jetzt kommen, flüsterte sie, in verzweiflungsvoller Bangigkeit die Hände in einanderringend, er wird mich anschauen mit diesen wunderbaren Augen, die wie der Himmel sind so unermeßlich und so tief, und ich, ich werde wie eine Verbrecherin meine Augen vor ihm niederschlagen, und nicht den Muth haben, ihm vertrauungsvoll zu nahen. Oh mein Gott, mein Gott, sie haben mir Alle gesagt, daß dieses Leiden nur ein vorübergehendes ist, sie haben mich beschworen, es wie ein tiefes Geheimniß zu hüten und ganz geheim und still die Mittel zu gebrauchen, welche die Hofärzte meines Bruders mir gegeben haben. Sie haben mir mit heiligen Schwüren betheuert, daß dieses Leiden ganz ungefährlich sei, ungefährlich für mich und Andere, und dennoch scheint es mir, ich hätte es nicht wagen dürfen, die Gemahlin des Königs zu werden, bevor ich nicht genesen von diesem Uebel! Aber es wird ja vorübergehen, tröstete sie sich selber, und es ist ungefährlich! Es ist also besser, zu schweigen und in der Stille zu dulden! Er würde sich vielleicht von mir wenden, er würde mich verabscheuen, und ich könnt's nicht ertragen, seine schönen Augen mit Zorn und Spott auf mir ruhen zu sehen. Schweigen wir also, sie haben Recht! Es wird vorübergehen! Und meine Liebe, meine Zärtlichkeit, mein demüthiger Gehorsam soll ihm Abbitte thun für dies Geheimniß, mit welchem ich eintrete in meine Ehe! Oh mein Gott, gieb meiner Ehe Deinen Segen, gieb, daß es mir gelingt, ihn glücklich zu machen! Lehre mein Herz das seine verstehen und begreifen, lehre mich, was ich thun muß, um ihm zu gefallen, um ihn mir zu gewinnen! Ich bin ein armes, vernachlässigtes Mädchen, ich habe nichts, um diesem stolzen, schönen Kaisersohn gefallen zu können, ich habe nichts als meine Liebe, die ich ihm entgegen trage; sie ist jungfräulich rein und keusch wie meine Seele und mein Herz. Wird das genügen, um mir seine Verzeihung zu erwerben für den Mangel an Grazie, an Schönheit und Liebenswürdigkeit? Mein Gott, mein Gott, warum gabst Du mir nur die Liebe, warum nicht auch ein wenig Schönheit, damit ich Ihm gefallen kann, Ihm, den ich liebe, Ihm, den —

Sie schauderte in sich zusammen und starrte verstummend nach der kleinen Thür dort drüben hin. Sie hatte da ein Geräusch ver-

Digitized by Google

nommen — das Geräusch nahender Schritte. Jetzt ward der Schlüssel im Schlosse gedreht, jetzt öffnete sich die Thür und der junge König trat ein. Er war noch in dem reichen, goldgestickten, spanischen Gewande, das er bei der heutigen Festlichkeit getragen. Der Orden des goldenen Vließes ruhte noch auf seiner Brust und daneben die brillantenen Ordenskreuze der kaiserlichen Hausorden. — Diesem feierlichen, steifen Hofcostüm gegenüber erröthete Josepha und blickte schamvoll nieder auf das reizende Negligée, mit dem sie bekleidet war, und wagte es nicht, das Auge zu ihrem Gemahl zu erheben, der ohne ein Wort, einen Gruß das Gemach durchschritten und sich ihr genähert hatte!

Schweigend standen sie sich eine Zeitlang gegenüber, Josepha mit niedergeschlagenen Augen, Joseph seine Blicke fest und prüfend auf ihr Antlitz geheftet. Dann nach einer langen Pause legte der König sanft seine Hand auf ihren Arm.

Warum zittern Sie so sehr? fragte er milde. Heben Sie Ihr Haupt empor und schauen Sie mich an.

Sie schlug langsam das Auge zu ihm auf und sah ihn an mit einem Blick unbeschreiblichen, bangen Flehens.

Nun? fragte er mit einem trüben Lächeln. Scheint Ihnen mein Antlitz noch so furchtbar, glauben Sie noch Grund zu haben, vor mir zittern zu müssen?

Ich zittere auch nicht vor Ihnen, Sire, flüsterte sie leise, wenigstens nicht vor Furcht.

Ach, Sie haben also kein Vertrauen zu mir, sagte er rauh, Sie wollen mir Ihre Empfindungen verhehlen. Und doch, Madame, ist das Vertrauen uns Beiden so nothwendig, und nur das Vertrauen wird uns über diese Stunde und über das Leben mit einander glücklich hinweg helfen. Kommen Sie, Josepha, ich will Ihnen mit einem guten Beispiel vorangehen! Ich will Ihnen vertrauen! Reichen Sie mir Ihre Hand! Erlauben Sie, daß ich Sie zu jenem Divan dort hinführe und mich an Ihre Seite setzen darf!

Sie legte zitternd ihre Fingerspitzen in seine Hand und ließ sich von ihm zum Divan geleiten. Ein Gefühl unendlichen, süßen Glückes bemächtigte sich ihrer Seele, als sie jetzt inmitten der Stille um sie

Digitized by Google

her an seiner Seite saß, allein mit diesem Manne, den sie geliebt hatte, seit sie ihn zum ersten Mal gesehen, den sie, das fühlte und wußte sie in dieser Stunde, lieben würde bis zum letzten Hauch ihres Lebens.

Zuerst, Madame, sagte Joseph, zuerst muß ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich mich Ihnen zu Ihrem Gemahl aufgedrungen habe, daß ich diese Hand, welche Sie mir nicht freiwillig und freudig, sondern nur gezwungen, nur dem Befehl Ihres Bruders gehorchend, gegeben haben, daß ich sie angenommen. Sie haben mir damit ein schweres, ein unermeßliches Opfer gebracht, Sie haben, um Ihrem Bruder zu gehorchen, vielleicht andere Wünsche, andere Neigungen, eine glückliche erwiderte Liebe ersticken müssen.

Nein, sagte sie heftig, nein. Ich habe in meiner Heimath nichts zurückgelassen, welches ich bedauere, ich habe Ihnen nichts geopfert, nichts —

Nichts als Ihre Freiheit, unterbrach sie Joseph, aber die Freiheit ist das höchste, das köstlichste Besitzthum der Menschen, und dieses haben Sie mir geopfert, um an meine Seite angeschmiedet zu werden, die arme Galeerensclavin der Politik und der Fürstenehre. Arme Josepha, ich beklage Sie!

Beklagen Sie mich nicht, flüsterte sie unter Thränen, beklagen Sie vielmehr sich selber, denn Sie haben mir Ihre Freiheit geopfert, Sie haben einer ungeliebten Frau Ihre Hand gegeben, einer Frau, welche glücklich sein würde, wenn —

Wenn sie uns Beide von den Fesseln befreien könnte, mit denen man uns in Bande geschlagen hat! rief Joseph. Ich glaube Ihnen das, Madame, denn ich lese auf Ihrem Antlitz, daß Sie ein gutes und edles Herz besitzen, welches gern bereit wäre, die Qualen und Leiden der Menschen zu versöhnen. Aber wir Beide müssen die Bestimmung unseres Schicksals tragen; damit die Kronen nicht von den Häuptern der Menschen fallen können, müssen sie mit Dornen befestigt werden. Unsere Häupter tragen Kronen, wir müssen also auch die Dornen hinnehmen. Aber wir wollen es versuchen, die Schmerzen unserer Dornenkronen uns gegenseitig zu erleichtern. Sie sind meine

Digitized by Google

Gemahlin geworden, ohne Liebe, ich habe mich Ihnen zum Gemahl gelobt, — ohne Liebe!

Josepha neigte ihr Haupt tiefer auf ihre Brust, und seufzte schwer, ihre Lippen bewegten sich und murmelten einige leise Worte, die indeß Joseph nicht verstand.

Er fuhr fort: Aber da wir einmal wider unsern Willen an einander gefesselt sind, wollen wir mindestens versuchen, uns die Fesseln leicht zu machen, damit wir nicht von ihnen erdrückt werden. Ich komme zu Ihnen, Madame, nicht mit den eitlen und geckenhaften Prätensionen eines Mannes, der glaubt, daß ein edles Weib ihn lieben kann und wird, blos weil der Priester ihre Hand in die seine gelegt und gesagt hat: „Und er soll Dein Herr sein!" Ich komme vielmehr, um Sie zu beruhigen, um Ihnen zu sagen: was auch die Politik über uns verhängt, und die Priester gesprochen haben, ich werde die Vortheile und Rechte, welche Beide mir gewähren, nicht mißbrauchen. In der Stille und Einsamkeit unserer Gemächer wollen wir uns des Zwanges entledigen, den wir vor der Welt und den Menschen mit einander zu dulden haben. Hier wenigstens wollen wir das Recht haben, nicht zu heucheln und zu betrügen, sondern es uns frei und ehrlich zu bekennen, daß wir einander nicht lieben. Aber statt uns zu lieben, wollen wir uns vertrauen. Ich komme zu Ihnen mit einem ehrlichen Herzen, ich komme, um Ihnen zu sagen: Nehmen Sie mich an zu Ihrem Bruder und zu Ihrem Freund. Vielleicht gelingt es mir dereinst, mir Ihre Liebe zu erwerben; vielleicht ist es Ihrer Liebenswürdigkeit, Ihrer Unschuld und Güte aufbehalten, mein armes Herz, welches unter bittern Schmerzen und gramvollen Täuschungen erstarrt ist, wieder zum Leben zu erwecken; vielleicht werden wir uns eines Tages lieben können! Warten wir auf diesen Tag, suchen wir ihn herbeizuführen durch freundliches Entgegenkommen, durch herzliches Vertrauen, und wenn er da ist, öffnen wir einander die Arme, und bestätigen wir mit unsern Lippen und unsern Herzen den Segen, welchen heute die Kirche über uns gesprochen. Aber bis dieser Tag gekommen, welcher mir ein geliebtes Weib, Ihnen einen zärtlichen Gemahl bringt, wollen wir wenig-

Digitized by Google

stens zu einander halten in Vertrauen und Redlichkeit. Nehmen Sie mich also bis dahin an als Ihren Bruder, Ihren Freund, seien Sie bis dahin meine Schwester und meine Freundin. Wollen Sie das, Josepha?

Er reichte ihr seine Hand hin und sah sie mit offener, unverstellter Freundlichkeit an. Sie legte mit einem schmerzlichen Lächeln ihre Hand in die seine, aber vor seinen großen blauen Augen senkten sich ihre Blicke gleichsam erschreckt zu Boden.

Also willkommen, meine Freundin, meine Schwester, sagte Joseph fast heiter. Sie haben mir den Handschlag gegeben, jetzt sind Sie Mein! Und nun offenes, rückhaltloses Vertrauen zu einander. Wollen Sie mir auch das versprechen, meine Schwester?

Ja, ich verspreche es Ihnen, hauchte sie leise.

Wollen Sie Ihr Herz immer vor mir darlegen, wie ein Buch, in dem ich lesen darf?

Ich will es! Ich will niemals ein Geheimniß vor Ihnen haben!

Und ich nicht vor Ihnen. Sehen wir zu, ob aus dieser vertrauensvollen Freundschaft nicht zuletzt die Blume der Liebe hervorblühen kann! Offenes, gegenseitiges Vertrauen also! Wir werden dessen Beide bedürfen, um uns auf diesem glatten, glänzenden Hofparquet, auf dem man allerlei unsichtbaren Fußangeln und blumenüberdeckten Abgründen begegnet, zurecht zu finden. Ich bin dieses Ausweichens vor heimlichen Gefahren, dieser steten mißtrauischen Vorsicht gewohnt, Sie aber sind fremd an diesem Hofe, Sie ahnen nichts von den Fährlichkeiten, die Sie umgeben, Sie bedürfen eines Lootsen, der Ihnen den Weg durch die Klippen und Untiefen zeigt. Ich will Ihr Lootse sein, Madame, und Dank den traurigen Erfahrungen, die ich an jedem Tage meines Lebens gemacht, kann ich Sie lehren, die Gefahren zu vermeiden und ihnen auszuweichen. Vor allen Dingen also, Madame, wagen Sie niemals, irgend etwas zu sagen, oder zu wünschen, was den Neigungen und Ansichten der Kaiserin widerstrebt. Lassen Sie es Sich niemals beikommen, zu glauben, daß Sie eine freie Menschenseele, ein berechtigtes Individuum sind, welches seine eigenen Gedanken und Anschauungen haben darf. Wir sind

Digitized by Google

eine in Gehorsam, Demuth, Unterwürfigkeit und Frömmigkeit erzogene Familie, wir sehen Alles nur mit den Augen der Kaiserin, hören Alles nur mit ihren Ohren, und wagen niemals es uns merken zu lassen, daß wir auch eigene Augen und Ohren haben. Das ist also das Erste, was Noth thut, verbinden Sie Sich Ihre eigenen Augen und Ohren, hören und sehen Sie nur durch die Kaiserin!

Aber ganz heimlich und in der Stille wird es mir doch erlaubt sein, durch die Augen und Ohren des Königs von Rom zu sehen und zu hören? fragte Josepha lächelnd. Denn um von Ihnen lernen zu können, muß ich doch meine Sinne gebrauchen dürfen.

Lassen Sie aber Niemand ahnen, daß Sie von mir lernen. Das Leben spinnt sich anscheinend bei uns so gemüthlich und zärtlich ab, wir wandeln auf duftenden Blumen, und wo sich irgend eine Blume verschoben hat, oder verdorrt ist, da legen wir einen Rosenkranz oder ein Gebetbuch darauf, und wenn wir uns die Füße wund gerissen an den Dornen der Blumen, so beten wir ein Pater noster, und Alles muß wieder gut sein.

Wenn es aber doch nicht wieder gut ist? fragte Josepha. Wenn das Gebet doch nicht die Kraft hat, unsere Wunden zu heilen und unsere Schmerzen versiegen zu machen?

Allmächtiger Himmel, was muß ich hören? rief Joseph fast heiter. Welche profane Zweifel wagen Sie da auszusprechen? Sie sind also, wie es scheint, nicht frommen und gläubigen Herzens, denn Sie wagen es an der Kraft des Gebetes zu zweifeln. Arme Josepha, hüten Sie Sich wohl, solche Zweifel irgend Jemand, außer mir, hören zu lassen! Man würde Ihnen Alles Andere leichter verzeihen, als eben dieses. Beten Sie! beten Sie! Das ist die Hauptsache an unserem Hofe, beten Sie mit den Lippen; ob Sie mit dem Herzen beten, darnach wird Niemand Sie fragen. Wenn's aber Jemand thun sollte, so hüten Sie Sich wohl eine aufrichtige Antwort zu geben. Hüten Sie Sich überhaupt aufrichtig zu sein; trauen Sie Niemand, haben Sie Argwohn gegen Jedermann.

Ausgenommen gegen den edelmüthigen und großsinnigen Freund, den das gütige Schicksal mir an die Seite gestellt hat, ausgenommen

Digitized by Google

gegen Sie! rief Josepha mit innigem Ton. Ihnen werde ich Alles mittheilen dürfen, Sie haben mich ermuthigt dazu, und wenn Sie's nicht gethan hätten, so thut es doch mein eigenes Herz, welches schon zu Ihnen das freudigste Vertrauen, die innigste Zuversicht gewinnt!

Es freut mich, daß es so ist, sagte Joseph leicht mit dem Kopfe nickend, wir werden uns dann das Beisammensein möglichst leicht und bequem machen können, wenn wir offen zu einander sind. Fangen Sie also gleich damit an, Madame. Sagen Sie mir offen, giebt es nicht irgend einen Wunsch, den ich Ihnen erfüllen könnte? Haben Sie da in Ihrem Herzen gar nichts, was Sie mir als ein Geheimniß zuzuflüstern hätten, und wär's auch nur um mir einen Beweis Ihres Vertrauens zu geben?

Josepha zuckte zusammen und ihre Wangen erbleichten. Diese Frage Josephs weckte sie aus der heiteren, glückseligen Stimmung, der sie sich arglos überlassen hatte; diese Frage erinnerte sie, daß es allerdings auf dem Grunde ihres Herzens ein Geheimniß gäbe, welches sie fast verpflichtet sei, ihrem Gemahl mitzutheilen. Furchtsam und zagend blickte sie ihn an. Vielleicht wußte er schon etwas von diesem Geheimniß, vielleicht wollte er ihr Gelegenheit geben, offen zu ihm zu sprechen?

Aber nein, sein Antlitz trug so sehr den Ausdruck der Offenheit und Unbefangenheit, es lag nichts Lauerndes, Ausforschendes und Beobachtendes in seinen großen, tiefblauen Augen.

Er wußte und ahnte nichts, und wozu also ihm ein Geheimniß anvertrauen, das ihn von ihr zurückscheuchen konnte, das im Stande war einen Schatten über diese Stunde voll Sonnenglanz und Freude zu werfen?

Nun? fragte Joseph freundlich. Sind Sie zu Ende mit Ihrem Nachdenken? Finden Sie nichts, was Ihr Herz bedrückt und was Sie Ihrem neuen Freund anzuvertrauen hätten?

Nein, sagte Josepha fest, nein, ich finde nichts. Mein Leben ist arm und einfach hingeschlichen, ich habe nichts erlebt, kaum gelebt, kaum Etwas gedacht, außer, daß die Welt im Grunde recht langweilig und eintönig sei, und daß es sich kaum der Mühe verlohnt,

Digitized by Google

sich so durch die langsam hinkriechenden Tage hin zu träumen. Ich werde jetzt erst anfangen zu leben, die Sonne, welche ich so lange ersehnte, wird jetzt über mir aufgehen, ich stehe schon in ihrer Morgenröthe!

Still! sagte Joseph leise. Hörten Sie nichts? Mir war es, als hätt' ich ein leises Klopfen an der Thür vernommen. Jetzt wieder! Es scheint wahrhaftig, als ob Jemand zu dieser Stunde noch Einlaß begehrt.

Und der König erhob sich hastig und eilte nach der geheimen Thür hin.

Ist Jemand da? fragte er mit lautem, drohendem Ton.

Ich bin es, Sire, flüsterte eine zitternde, demuthsvolle Stimme, und ich bitte Ew. Majestät dringend, mir zu öffnen!

Es ist mein Kämmerer Anselm, sagte Joseph zu der Prinzessin gewandt, während er den Riegel zurückschob.

Er hatte sich nicht getäuscht, es war Anselm, welcher auf der Schwelle der Thür erschien und seinem Herrn mit geheimnißvollen Mienen mit den Augen zuwinkte.

Wollen Ew. Majestät einen Moment die Gnade haben, mich anzuhören, sagte er, und hier auf den Corridor hinauszutreten, damit ich meine Botschaft ausrichten kann?

Ist sie denn so eilig, Anselm? fragte der König befremdet. Kann sie nicht warten bis morgen?

Nicht eine Minute kann sie warten, Sire, denn man hat mir gesagt, daß Ew. Majestät Wohlergehen und Gesundheit davon abhinge, daß ich meine Botschaft ausrichte.

Wer hat Dir das gesagt? fragte Joseph, auf den Corridor hinaustretend und die Thür hinter sich zudrückend. Wer hat Dich hergeschickt?

Sire, ich weiß es nicht, ich ahne es nur, flüsterte Anselm. Es war eine Frauengestalt, ganz eingehüllt in einen großen, schwarzen Mantel, mit einer Kapuze über dem Kopf, welche das ganze Gesicht verhüllte. Sie kam über die kleine Gallerie, welche zu den Zimmern der Erzherzoginnen führt und trat ohne Weiteres in das Kabinet

Digitized by Google

Eurer Majestät ein, welches ich aufgelassen hatte, während ich Ew. Majestät hierher leuchtete.

Und was that sie, was sagte sie? fragte Joseph ungeduldig.

Sie fragte, ob Ew. Majestät schon zu der Frau Erzherzogin gegangen sei, und als ich es bejahete, streckte sie ihre Hand mit einem Brief aus ihrer Kapuze hervor und reichte ihn mir hin. „Eile, sagte sie, wenn Dir das Glück Deines Herrn etwas werth ist. Bringe dem König von Rom sogleich diesen Brief. Sein Wohlergehen und seine Gesundheit hängt davon ab, daß er sogleich seinen Inhalt liest. Eile also!“ Sie winkte mit der Hand hierher und verließ eilends das Gemach. Hier ist der Brief, Majestät, haben Sie also die Gnade, ihn zu lesen.

Der König nahm das dargereichte Papier, das ihm die Dunkelheit des Corridors indessen nicht zu lesen gestattete. Und wer, meinst Du, war diese räthselhafte Botin?

Sire, — ich weiß es nicht! Vielleicht werden Sie es an der Handschrift erkennen.

Ich will aber wissen, Anselm, wen Du unter dem Mantel vermuthest?

Nun denn, Sire, sagte Anselm kaum hörbar, ich glaube, es war die Erzherzogin Christine!

Ich dacht' es, murmelte Joseph vor sich hin. Es wird eine Intrigue gegen die Prinzessin Josepha sein, welche sie haßt, weil ich sie gewählt habe statt der Schwester ihres vielgeliebten schönen Prinzen von Sachsen.

Anselm hatte vielleicht das leise Selbstgespräch des Königs verstanden, denn gleichsam als Antwort auf dasselbe sagte er jetzt: Es ist vor einer Stunde ein Courier aus Sachsen angekommen, und ich habe von meiner Schwester, der Kammerfrau der Erzherzogin Christine, erfahren, daß er auch für die Erzherzogin viele Briefe mitgebracht hat.*)

---

*) Die Prinzessin Christine liebte den jungen und schönen Herzog Albert von Sachsen-Teschen; der Kaiser Franz wollte aber seine Einwilligung zu

Es ist gut, sagte Joseph, geh' jetzt zur Ruh, Anselm. Wenn Dich morgen Jemand fragt, ob Du mir das Papier übergeben, so bejahst Du es und sagst, ich hätte es zerrissen, ohne es zu lesen. — Hörst Du, Anselm, ohne es zu lesen!

Er winkte seinem vertrauten Diener mit der Hand und kehrte dann wieder in das Zimmer der Prinzessin zurück.

Verzeihen Sie, daß ich Sie verließ, sagte Joseph, und erlauben Sie mir jetzt, in Ihrer Gegenwart einen Brief zu lesen, den ich eben auf sehr seltsame Art erhalten habe. Sie sehen, daß ich Ihnen vertraue, denn ich lasse Sie meine Geheimnisse sehen!

Er verneigte sich freundlich und heftete dann den Blick auf das versiegelte Papier in seiner Hand.

Was war es, was Josepha erblassen und zittern machte? Warum pochte ihr Herz jetzt so laut und stürmisch und schien dann wie in einer Erstarrung still zu stehen? Warum hefteten sich ihre Blicke mit so angstvollem, entsetztem Ausdruck auf Joseph hin, warum stockte ihr Herz, als er jetzt das Papier entfaltete und las?

Aber auch Joseph schien zu erschrecken über das, was er las. Auch seine Züge nahmen einen entsetzten, verwirrten Ausdruck an, und wie er jetzt die Augen von dem Papier erhob und auf Josepha heftete, war sein Blick strenge, fast verachtungsvoll.

Madame, sagte er, und seine Stimme war jetzt hart und rauh, Madame, ich fragte Sie vorhin in redlicher und guter Absicht, ob Sie mir kein Geheimniß mitzutheilen hätten? Ich hegte den aufrichtigen Wunsch, Ihr Vertrauen zu erwerben. Sie erwiderten mir auf meine Frage: Sie hätten mir nichts zu sagen und nicht das

---

dieser Vermählung seiner Tochter mit einem apanagirten Prinzen nicht geben. Christine wandte deshalb all' ihren Einfluß auf, um eine Vermählung zwischen Joseph und der Prinzessin Kunigunde zu Stande zu bringen, weil sie hoffte, alsdann leichter zu einer Vermählung mit einem Bruder der Königin von Rom die Einwilligung ihres Vaters zu erhalten. Da ihr dieses nicht gelang, ward sie die unversöhnliche Feindin der armen Frau, welcher Joseph den Vorzug gegeben. Wraxall, Vol. II. S. 411.

kleinste Geheimniß mir anzuvertrauen. Ich wiederhole jetzt meine Frage noch einmal: haben Sie mir irgend etwas anzuvertrauen? Mir irgend ein Geheimniß mitzutheilen? Sprechen Sie, und ich gelobe Ihnen, Ihr Geheimniß zu bewahren, sei's was es sei. Je schwerer Ihr Geheimniß, desto mehr werde ich sehen, daß Sie Vertrauen zu mir haben. Sprechen Sie also!

Josepha erwiderte nichts. Ihre Zähne schlugen so heftig aufeinander, daß sie nicht sprechen konnte; sie zitterte so sehr, daß sie sich an der Lehne eines Stuhles halten mußte, um nicht um zu sinken. —

Joseph sah es, und ein rauhes, spöttisches Lachen tönte von seinen Lippen. Sie fragte ihn nicht, weshalb er lachte, weshalb er sie jetzt anschaute mit so spöttischen, verächtlichen Blicken. Sie sank, wie von einer unsichtbaren Macht zu Boden gedrückt, auf ihre Kniee nieder und hob ihre Arme flehend zu ihm empor.

Gnade, stammelte sie, Gnade!

Er lachte wieder und hielt ihr das Papier vor die Augen.

Lesen Sie, Madame, lesen Sie, sagte er rauh.

Nein, sagte sie, ich kann nicht und ich will auch nicht! Ich will nicht wissen, was man Ihnen über mich schreibt. Ich will Ihnen selbst bekennen, was ich weiß. Ich will Ihnen mein Geheimniß vertrauen!

Nicht doch, Madame, Sie haben mir gar nichts zu vertrauen! rief Joseph hohnlachend. In einem guten und heiligen Moment bat ich Sie um Ihre Freundschaft und Ihr Vertrauen; jetzt weise ich Beides zurück, denn Sie haben den verwegenen Muth gehabt, den Moment des Vertrauens vorübergehen zu lassen. — Jetzt ist es zu spät, jetzt sind Sie nicht mehr eine Freundin, welche man beschuldigt, und die ich beschützen will, sondern eine Lügnerin und Heuchlerin, welche man anklagt und die sich zu rechtfertigen hat! Lesen Sie also, Madame, und sagen Sie mir dann, ob diese Zeilen Wahrheit enthalten!

Josepha lag noch immer auf ihren Knieen, aber sie hatte ihre Arme nicht mehr zu ihrem Gemahl erhoben; sie wußte jetzt, daß sie

Digitized by Google

nichts mehr von ihm zu hoffen, daß sie nur noch sein Urtheil zu empfangen habe.

Sie wollen nicht lesen, sagte Joseph, als sie unbeweglich, mit herabhängenden Armen, mit gesenktem Haupt auf ihren Knieen blieb. Nun denn, so will ich Ihnen sagen, was in diesem Briefe steht. Es steht darin, daß ich mich vor Ihrer Berührung hüten soll, daß es gefährlich ist, Ihnen zu nahen, daß —

Ich will Ihnen sagen, was ferner in dem Briefe steht, rief Josepha mit einer verzweiflungsvollen Energie, indem sie sich rasch von ihren Knieen erhob. Sie verweigern es, mein Geheimniß anzuhören, so sollen Sie es sehen!

Und mit einer wilden, stürmischen Bewegung riß sie das Gewand, welches ihren Hals und ihre Schultern verhüllte, herab, und ließ es, achtlos, daß sie jetzt im leichten Untergewande, mit entblößten Armen und Schultern da stand, zur Erde gleiten. Dann neigte sie ihr Haupt und beugte ihren Nacken, wie eine Verurtheilte, die ihr Haupt auf den Block legt und den Todesstoß erwartet.

Sehen Sie jetzt meinen Nacken an, und dann wissen Sie mein Geheimniß, sagte sie, mit gesenktem Haupte und gefaltenen Händen vor Joseph stehen bleibend. Und nun hören Sie noch dies, fuhr sie hochathmend fort. Bis vor drei Monaten hatte ich einen Bruder, welchen ich liebte, vielleicht deshalb liebte, weil er so sehr unglücklich war. Er litt seit seiner Kindheit an einer grauenvollen, entsetzlichen Krankheit, welche die Aerzte den Aussatz nannten. Die Leute fürchteten sich davor, und zuletzt wollte Niemand mehr bei ihm ausharren; denn die Aerzte sagten, die Krankheit sei ansteckend. Ich liebte meinen Bruder und ich sah, was er litt, ich sah seine Einsamkeit und Verlassenheit. Das Leben hatte für mich keinen Reiz, — ich ging zu meinem Bruder in das Krankenzimmer, ich ließ mich mit ihm einschließen, ich pflegte ihn, bis er starb! Gott hat mich beschützt, die furchtbare Krankheit hatte sich nicht auf mich übertragen, ich war gesund geblieben. Nur auf meinem Halse und auf meinem Nacken zeigten sich leichte, dunkelrothe Flecken, die nach und nach größer wurden: sie schmerzen mich, aber sie sind nicht gefährlich. Die

Digitized by Google

Aerzte sagen, das sei die Regeneration meiner Haut, meine gesunde Natur werfe den Krankheitsstoff, welchen ich am Krankenbett meines armen kranken Bruders eingeathmet, auf die Haut aus, und bald werde es verschwunden sein. — Jetzt, Sire, fuhr sie athemlos fort, jetzt wissen Sie mein ganzes Geheimniß, und jetzt, — richten Sie über mich! — In Ihrer Macht liegt es, mich zu der Glückseligsten der Sterblichen zu erheben, indem Sie mir verzeihen; aber ich werde mich nicht beklagen, wenn Sie mich jetzt verdammen und verurtheilen!

Beklagen Sie sich immerhin, es gilt mir gleich, rief Joseph mit einem rauhen Lachen. Ich verdamme und verurtheile Sie, und nimmer werde ich Sie als meine Gemahlin anerkennen. Wenn dies unselige Band, das mich an Sie kettet, nicht gelöst werden kann, so mache ich Sie verantwortlich für jeden Tag des Abscheus, des Unglücks und der Pein, den ich in Ihrer Nähe verleben muß! Wenn ich dazu verdammt sein kann, vor der Welt mich Ihren Gemahl nennen zu müssen, so sage ich Ihnen, daß ich Ihnen diese Schmach nimmer verzeihen und vergessen, daß ich Sie dafür strafen werde mit meinem Zorn und meinem Haß!

Sie war, gleichsam von seinen Worten zerschmettert, wieder zur Erde gesunken und hob mit einer unwillkürlichen Bewegung ihre beiden Arme über ihrem Haupt empor, als wolle sie es schützen gegen den vernichtenden Blitzstrahl, der auf sie herabfuhr.

Es lag etwas unendlich Rührendes, Mitleiderweckendes in ihrer Haltung, in ihrer demüthigen Unterwürfigkeit; das eng anschließende Gewand ließ die edlen und schönen Formen ihrer Gestalt deutlich erkennen, ihre Arme, welche sie über ihrem Haupt gefaltet hatte, waren schön und voll, wie die Arme einer griechischen Statue; sie selber, in dieser hingegossenen, knieenden Stellung, mit diesen edlen, schön geformten, üppigen Schultern, mit dem gramvoll gesenkten Haupt, glich einer antiken Statue, bildete die sprechende, lebensvolle Gruppe einer, vom Blitzstrahl göttlichen Zorns zerschmetterten Niobe.

Joseph sah das nicht, er hatte kein Mitleid mit ihr, keine Bewunderung für das edle, hochherzige Opfer, welches ihr zärtliches

Digitized by Google

Herz dem sterbenden Bruder gebracht. Er sah nicht ihre Jugend, ihre anmuthsvolle Gestalt, er sah nur den großen, blutig rothen Fleck auf ihrem Nacken, und er schauderte, als ihre Arme sich jetzt von ihrem Haupte lösten, und sich ausstreckten, seine Kniee zu umfangen.

Berühren Sie mich nicht, sagte er zurücktretend. Mir graut vor Ihrer Berührung. Wir sind auf ewig geschieden! Heute hat der Priester unsere Hände in einander geschmiedet! Freiwillig wird sich die Meine nie wieder in die Ihre legen. Leben Sie wohl!

Und mit einer geringschätzigen Bewegung den Brief, welcher ihm ihr Geheimniß verrathen, zu ihren Füßen niederschleudernd, wandte er sich ab und verließ das Gemach.

V.

Eine unglückliche Ehe.

Es war am Morgen des Tages nach der Hochzeit. Maria Theresia hatte so eben ihre Toilette beendet, und betrachtete mit einem stolzen, befriedigten Lächeln ihre eigene Erscheinung in dem großen Spiegel ihres Toilettenzimmers. Sie sah prachtvoll aus in diesem, mit Hermelin verbrämten, dunkelrothen Sammetgewande, das bis zum Halse hinauf ihre stolze, majestätische Gestalt einhüllte, und in einer langen Schleppe hinter ihr niederfloß. Ihr wundervolles, langes, blondes Haar, das nur leicht mit Goldpuder angehaucht war, bildete heute, von dem Lieblinge der Kaiserin, von Charlotte von Hieronymus, geordnet, den stolzesten Bau von Puffen und Schleifen, und auf der Höhe dieser Puffen schwebte ein kleines, rothes Sammethütchen, mit kostbaren Brillantnadeln an dem Haar befestigt. Auf den Wangen der Kaiserin blühte noch ein so frisches, glänzendes Ju-

Digitized by Google

carnat, daß sie es verschmäht hatte, der neuen Mode gemäß, ihre natürliche Röthe durch die künstliche Schminke zu erhöhen, und ihre großen grauen Augen blitzten noch in einem so leuchtenden, flammenden Glanz, daß sie sehr wohl dieser Folie der Schminke, welche nicht nur den Wangen Röthe, sondern auch den Augen Glanz verleihen soll, entbehren konnte. Maria Theresia war noch immer eine schöne, bewunderungswürdige Frau, trotz ihrer achtundvierzig Jahre, trotz der sechszehn Kinder, welche sie ihrem Gemahl geboren; und nicht nur ihr Antlitz und ihre Gestalt hatten sich die Schönheit und Frische der Jugend bewahrt, auch ihr Herz war jung und frisch geblieben, und hatte sich das Feuer und die Kraft der Jugend unversehrt erhalten. Sie liebte den Kaiser, ihren Gemahl, heute noch mit derselben Gluth und Innigkeit, als sie ihn geliebt hatte vor achtundzwanzig Jahren an dem Tage ihrer Vermählung, sie hing an jedem einzelnen ihrer Kinder mit derselben Gluth und Innigkeit, als hätte sie nicht unter den zehn noch lebenden Kindern ihre Zärtlichkeit zu theilen, und die Schmerzen und Freuden ihrer Kinder fanden in ihrem zärtlichen Herzen stets den lautesten Wiederhall.

Heute hatte sie sich so köstlich geschmückt zu Ehren des neuvermählten Paares, das jetzt in Wien seinen feierlichen Einzug halten, und im Stephansdom der Trauung von fünfundzwanzig glücklichen Brautpaaren beiwohnen sollte, welche die Kaiserin zur Feier der Vermählung des Königs von Rom ausgesteuert und versorgt hatte.

Ich denk', es soll dem Joseph Glück bringen, wenn diese fünfzig verliebten und glücklichen Menschenkinder für ihn ihre Gebete zu Gott empor senden, sagte die Kaiserin lächelnd zu sich selber, als sie jetzt vom Spiegel zurücktrat. Er kann solche Gebete wohl gebrauchen, und es thut wohl Noth, für sein Glück zu beten, denn die Josepha gleicht gar wenig ihrer Vorgängerin, und ich fürcht', ihr Gemahl wird an ihrer Seite nimmer die schöne Isabella vergessen. Aber sie schaut gutherzig aus, die Josepha, und ich hab's in ihren Augen gelesen, daß sie den Joseph schon liebt. Da wird sich die Sach' zuletzt schon machen, denn die Männer sind gar eitel und gefallsüchtig, und wenn sie's merken, daß ein gutes und braves Frauenherz sich in sie vergafft

Digitized by Google

hat, da können sie zuletzt halt nit widerstehen. Erst lieben sie die Frau aus Mitleid und Eitelkeit, und nachher aus Gewohnheit!

Ein ungestümes Klopfen an der Thür störte die Kaiserin in ihrem Selbstgespräch; dann ward die Thür, ohne eine Erlaubniß abzuwarten, geöffnet, und der König von Rom trat ein. Er sah bleich und verstört aus, und den freundlichen, heitern Willkommensgruß Maria Theresia's erwiderte er nur mit einer stummen, kurzen Verbeugung.

Die Kaiserin gewahrte es, und eine unwillkürliche Angst beschlich ihr Herz. Nun wahrlich, mein Sohn, sagte sie, Du kommst nicht mit einem Gesicht, wie es sich zu dem heutigen Festtag schickt, und Deine junge Gemahlin —

Ich habe keine Gemahlin, unterbrach der König sie hastig. Ich komme, um Ew. Majestät zu bitten, diese Festlichkeit einzustellen, oder mindestens nicht zu begehren, daß ich an der Seite der Prinzessin von Baiern derselben beiwohnen soll. Sie ist nicht meine Gemahlin und wird es niemals sein!

Was bedeutet das? fragte die Kaiserin entsetzt.

Das bedeutet, sagte Joseph mit festem und entschiedenem Ton, daß diese Ehe null und nichtig ist, daß ich nun und nimmermehr dazu gezwungen werden kann, der Gemahl einer mit dem Aussatz behafteten Frau zu sein.

Die Kaiserin stieß einen Schrei aus und wich entsetzt zurück. Was sprichst Du da, mein Sohn? fragte sie bebend. Was ist das für eine unerhörte Beschuldigung?

Eine Beschuldigung, welche indessen Wahrheit ist, Majestät. Hat man uns nicht vor einiger Zeit erzählt, daß der natürliche Sohn des verstorbenen Churfürsten, der Graf Samstein, in München im Churfürstlichen Schloß am Aussatz gestorben sei, den er von einer Reise in den Orient sich mitgebracht? Nun denn, seine zärtliche und aufopferungsdurstige Halbschwester, die Prinzessin Josepha, hat sich zu seiner Pflegerin gemacht und ist bis zu seinem Tode bei ihm geblieben. Ew. Majestät werden dies ohne Zweifel sehr edel, sehr erhaben und christlich finden, ich meinestheils würde es edel gefunden haben, wenn

Digitized by Google

die Prinzessin uns vor meiner Vermählung von dem Erbtheil ihres Bruders, das sie auf ihrem Nacken trägt, Kunde gegeben hätte!

Wehe ihr, wehe ihrem Bruder, rief die Kaiserin mit zornglühenden Augen, wehe dem Hause Baiern, wenn Du die Wahrheit sprichst!

Ew. Majestät können sich leicht davon überzeugen, wenn Sie die Gnade haben wollen, den Leibarzt van der Swieten zu der Prinzessin zu senden.

Die Kaiserin klingelte heftig und befahl dem eintretenden Kammerhusaren, sofort den Leibarzt zur Kaiserin zu bescheiden.

Wenige Minuten später trat van Swieten in das Gemach, in welchem die Kaiserin mit ihrem Sohn sich befand. — Maria Theresia schritt dem Arzt, der seiner hochherzigen, edlen Gesinnung, seiner damals schon in ganz Europa berühmten, tiefen, ärztlichen Wissenschaft, und seinem edlen, kühnen Freimuth die Stellung eines vertrauten Freundes der Kaiserfamilie verdankte, lebhaft entgegen.

Swieten, sagte sie, Er hat in Unserm Dienst Uns schon manch' Leiden tragen helfen, manch' tiefes Geheimniß Unseres Hauses ist Ihm anvertraut, und Er hat's redlich und treu bewahrt. Heut' nehm' ich wieder Seine Verschwiegenheit und Treue in Anspruch. Der König von Rom behauptet da gar seltsame und unerhörte Dinge von seiner jungen Gemahlin. Ich will's nicht glauben, ehe ich Ihn gehört habe. Gehe Er also sofort zur Prinzessin, befehle Er ihr in meinem Namen Ihm die Krankheit zu sagen, an welcher sie leidet, und Ihn ihren Nacken sehen zu lassen!

Aber Ew. Majestät, rief van Swieten überrascht, wenn die Prinzessin meine Hülfe nicht begehrt hat —

So wird Er ihr dieselbe aufdrängen, unterbrach ihn die Kaiserin heftig. Geh Er zu ihr. Die Prinzessin wird Ihn schon annehmen und dem Arzt gegenüber wird sie schon Vertrauen gewinnen. Gehe Er sogleich, und sobald Er die Prinzessin verlassen hat, kehre Er hierher zurück.

Van Swieten verneigte sich und ging hinaus; die Kaiserin und ihr Sohn waren wiederum allein. Beide sprachen sie lange kein

Wort. Der König von Rom hatte sich in eine Fensternische zurückgezogen und starrte mit finstern Blicken zum Himmel empor. Die Kaiserin ging mit großen Schritten auf und ab und achtete es wenig, daß bei der raschen Bewegung der goldene Puder wie glitzernde Sonnenstäubchen um sie her sprühte.

Christina hat wohl Recht gehabt, mich zu warnen, rief die Kaiserin nach langer Pause. Ich hätte nimmer meine Einwilligung geben sollen zu dieser Verbindung mit den Feinden unseres Hauses. Es thut niemals gut, wenn man seine besiegten und gedemüthigten Feinde zu seinen Freunden annimmt, ein Stachel ist in ihrem Herzen zurückgeblieben, und eines Tages werden sie die Gelegenheit ablauern, ihn uns in's Herz zu stoßen. Hab' viel gelitten durch den Vater dieser Josepha, hab' ihn aber endlich besiegt; die Kaiserkrone ist von seinem Haupt gefallen; ich nahm sie auf, und die Sterbeglocken seiner Größe läuteten zu meiner Herrlichkeit. Und jetzt kommt seine Tochter her, mir den Stachel in's Herz zu drücken und Rache zu nehmen für die verlorene Krone ihres Vaters, jetzt kommt sie, um Unfrieden und Jammer in mein Haus zu bringen! Oh mein Sohn, warum bist Du meinem Wunsch nicht gefolgt, warum hast Du den Bitten Deiner Schwester Christina nicht nachgegeben, und hast Dir die Prinzessin von Sachsen zu Deiner Gemahlin erwählt! Aber es nützt nichts, darüber jetzt noch zu klagen und zu seufzen! Das Uebel ist einmal geschehen, und wir müssen überlegen, wie wir es ertragen können.

Nein, wir müssen überlegen, wie wir es am schnellsten von uns werfen können, rief Joseph. Ew. Majestät werden nicht fordern, daß ich die Schmach einer solchen Verbindung auch nur dem Schein nach noch länger ertrage. Ich habe Ihren Befehlen nachgegeben, ich habe meinen Willen, meine Neigungen und Abneigungen der Politik zum Opfer dargebracht, ich habe meinen Widerwillen gegen irgend eine zweite Ehe überwunden und mich gebeugt unter das Joch, welches die Politik und der Wille meiner Kaiserin mir auferlegte. Aber jetzt stehen wir an der Grenze, wo die Pflichten des Kaisersohnes aufhören, und die Pflichten und die persönliche Ehre

des Mannes anfangen. Ich werde mich niemals dazu verurtheilen lassen, diese Frau, deren Krankheit mich mit Abscheu und Grauen erfüllt, an meiner Seite zu behalten. Ueber den Anforderungen der Politik stehen die natürlichen Menschenrechte, und nachdem ich den erstern genügt, muß ich jetzt die letztern für mich anrufen!

Und Du thust das in einer sehr stürmischen und herrischen Weise, sagte die Kaiserin, welche fand, daß der Ton, in welchem der König zu ihr sprach, sehr wenig von der gehorsamen Unterwürfigkeit und Demuth enthalte, die sie von ihrer Umgebung forderte. Du hast da Worte und Anschauungen, von denen ich wünschte, daß ich sie nicht von den Lippen meines Sohnes vernommen hätte, denn es spricht aus ihnen der böse Geist der Neuerung, der Aufklärung und Opposition, den die Gottesleugner und Philosophen jetzt in Mode gebracht haben. Ich muß Ihnen aber sagen, Herr Sohn, daß ein rechter und echter Fürst gar nicht seine Menschenrechte und Fürstenpflichten so subtil sondert und auseinanderklaubt, sondern daß er beide miteinander zu vereinen strebt, sich bemüht, als Fürst auch noch ein treuer Mensch zu bleiben, und als Mensch immer eine echte fürstliche Gesinnung zu bewahren. Wenn aber die beiden Dinge, welche Sie Menschenrechte und Fürstenpflichten zu nennen belieben, in Collision gerathen, so ziemt es einem echten Fürsten wohl, seinen Pflichten die mindern Rechte seines Menschenthums unterzuordnen.

Aber niemals seine persönliche Ehre! rief Joseph heftig. Die Fürstenpflichten stehen gar oft im Widerstreit mit dem, was dem Menschengefühl und der Menschenehre entspricht, und wenn Ew. Majestät das leugnen wollen, so sagen Sie damit, daß Macchiavelli ein weiser und edler Rathgeber gewesen, denn Er ist es, welcher den Fürsten räth, ihr Menschengefühl ihrer Pflicht als Fürsten unterzuordnen, Er ist es, der jedes Mittel erlaubt findet, welches die Fürsten fördert, wie sehr es auch den Rechten der Menschen widerstreben mag.

Die Kaiserin war eben im Begriff, eine heftige und zürnende Antwort zu geben, als die Thür geöffnet ward, und van Swieten wieder eintrat.

Nun, Swieten, hat Er sie gesehen? fragte Maria Theresia stürmisch.

Ja, Majestät, sagte van Swieten ernst, ich habe die Königin von Rom gesehen!

Der besondere Nachdruck, welchen er auf diese Bezeichnung der Prinzessin legte, machte Joseph erbleichen und erregte die Aufmerksamkeit der Kaiserin.

Er will sagen, daß die Prinzessin von Baiern die Gemahlin des Königs von Rom sein und bleiben darf? fragte Maria Theresia. Sie leidet also nicht an einer fürchterlichen Krankheit?

Ihr ganzes Leiden ist eine Hautkrankheit, die in kurzer Zeit vorübergehen wird, sagte der Arzt. Manche Menschen sind so glücklich organisirt, daß selbst das Gift ihnen nichts anhaben kann, und daß ihre starke und gesunde Natur es auswirft, wie das Wasser die Leichen auswirft. Die gesunde Natur der Prinzessin hat das Gift, welches sie eingeathmet, auf ihre Haut als unschädliche Schärfe ausgeworfen, und ihr Organismus ist davon nicht ergriffen worden. In einigen Wochen werden diese Merkmale der Gefahr, welche die Prinzessin so muthig und so todeskühn aus hingebender Liebe überstanden hat, ganz verschwunden sein, und nichts wird davon zurückbleiben, als die Erinnerung an die schöne und edelmüthige That der Prinzessin. Denn, glauben Ew. Majestät nur, es ist leichter, in der Begeisterung der Stunde dem Tod auf dem Schlachtfeld entgegen zu gehen, als ihm besonnen und ruhig Tag für Tag und Stunde um Stunde in der düstern, verpesteten Krankenstube das Haupt darzubieten. Und das hat die junge Königin von Rom mit muthiger Selbstverleugnung gethan.

Maria Theresia wandte ihr Antlitz mit einem strahlenden Lächeln ihrem Sohn zu. Du siehst also, mein Sohn, sagte sie, daß Du Deiner jungen Gemahlin schweres Leid zugefügt hast. Gehe hin und bitte, daß sie Deinen Ungestüm verzeiht und die bittern Stunden vergißt, die Du ihr bereitet hast!

Nein, Majestät, sagte eine sanfte Stimme hinter ihnen, an mir ist es, ihn um Verzeihung zu bitten!

Die Kaiserin wandte sich heftig um und gewahrte mit Staunen die Prinzessin Josepha, welche da im vollen Glanz der Toilette, aber bleichen, kummervollen Antlitzes auf der Schwelle stand.

Josepha! rief sie. Wie kommen Sie hierher?

Ich bin dem Herrn da gefolgt, sagte Josepha, auf van Swieten deutend. Er sagte mir, daß Ihre Majestät hier mit dem König von Rom zu Gericht sitze über mich, und ich merkte an der Art, wie er mich verließ, daß er zu meinen Gunsten sprechen wollte. Deshalb bin ich hinter ihm hergegangen, deshalb bin ich hier, und da ich die Worte gehört habe, welche der großmüthige Arzt für mich gesprochen, mögen mir Ew. Majestät erlauben, mich selber anzuklagen. Nein, mein Herr, es wird von meinen bösen Leiden noch eine andere Erinnerung zurückbleiben; denn wenn man das Wenige, was ich für meinen armen Bruder gethan, und was doch nur der natürliche Instinkt der Liebe war, loben wollte, so müßte man mich doch verdammen um das, was ich freiwillig und wissentlich Unrecht gethan gegen den König von Rom. Denn es war ein schweres Unrecht, daß ich Ew. Majestät meine Leiden verheimlichte, ein unverzeihliches Vergehen, daß ich Ew. Majestät nicht davon in Kenntniß setzte, oder wenigstens einen Aufschub der Vermählung begehrte. Ich war dazu verpflichtet, und weil ich's unterließ, beuge ich mein Haupt in Demuth und unterwerfe mich jeder Strafe, welche Ew. Majestät mir auferlegen wollen!

Nun, diese Strafe soll nicht so groß sein, sagte die Kaiserin, deren gutmüthiges, weiches Herz von den sanften und einfachen Worten der Prinzessin schnell versöhnt worden war. Ich meinestheils vergebe Dir, meine Tochter, denn ich denke, Du hast Dein Vergehen in diesen Stunden bitter genug gebüßt.

Ich danke Ihnen, Majestät, sagte Josepha, die dargereichte Hand der Kaiserin an ihre Lippen drückend. Ihnen wird es in der Großmuth und dem Edelsinn Ihres Herzens leicht, zu verzeihen; aber wird auch mein Gemahl mir vergeben können?

Sie wandte ihr bleiches Antlitz mit einem flehenden Ausdruck auf Joseph hin. Er stand noch immer in der Fensternische und

Digitized by Google

schaute mit ineinandergeschlagenen Armen und mit finstern Mienen auf die Prinzessin hin.

Nein, sagte sie traurig, Er hat mir noch nicht verziehen; um sein Herz zu rühren, muß ich ein offenes Bekenntniß ablegen.

Sie näherte sich gesenkten Hauptes, demüthig und unterwürfig ihrem Gemahl, und achtete nicht der unwillkürlichen, schaudernden Bewegung, mit der er ihr Nahen abzuwehren suchte. Um Ihre Verzeihung zu erhalten, Sire, sagte sie leise, muß ich Ihnen bekennen, warum ich Ihnen mein Geheimniß verschwieg. Es geschah aus Furcht, Sie zu verlieren, es geschah, weil ich lieber mein Gewissen belasten, lieber meine ewige Seligkeit gefährden, als meine irdische Seligkeit verlieren wollte, diese Seligkeit, an Ihrer Seite zu sein, als Ihre von der ganzen Welt beneidete glückselige Gemahlin! Ich hatte den Muth, Sie zu täuschen, weil es mir an Muth gebrach, Sie zu verlieren. Denn, mein Herr und mein Gemahl, ich liebe Sie, mein Herz gehört Ihnen mit jedem Athemzug und jedem Nerv, ich habe Sie geliebt, seit ich Sie zum ersten Mal gesehen, und diese Liebe, welcher Gott den Segen und das Glück verliehen, daß sie sich stolz und ohne Erröthen jetzt selber bekennen kann, diese Liebe hatte mich feig gemacht, daß ich nicht wagte, die Wahrheit zu bekennen. Oh mein Gemahl, haben Sie Erbaemen mit mir, verzeihen Sie mir großmüthig, was die Liebe verbrach. Ich fühle mich schuldig, aber ich will wieder gut machen. Mein ganzes Leben soll nichts sein als das glühende, zärtliche, unterwürfige Bestreben, Ihr Herz zu versöhnen, und Sie durch meine Unterwürfigkeit, meinen Gehorsam und meine Liebe mein Unrecht vergessen zu machen. Verzeihen Sie mir also, mein Gemahl, verzeihen Sie um meiner Liebe willen!

Und ganz außer sich, ganz überwältigt von ihrer eigenen Bewegung sank die Prinzessin vor ihrem Gemahl auf ihre Kniee nieder, und streckte ihre Hände flehend zu ihm empor.

Die Kaiserin schaute in tiefer Bewegung und mit von Thränen umdüsterten Augen auf diese seltsame und ungewöhnliche Scene hin; sie erwartete, daß Joseph, gerührt und beschämt von dieser Demuth und Liebe seiner Gemahlin, sie aufheben und an sein Herz ziehen

Digitized by Google

und um Vergebung flehen würde für seine eigene Härte und Grausamkeit. Sie war dergleichen Schlußakte ehelicher Zwistigkeiten in ihrer eigenen Ehe sehr gewohnt, nur daß bei denselben immer der Kaiser der Knieende und um Verzeihung Flehende, und sie die Aufrechtstehende, und Verzeihung Gewährende gewesen.

Aber der König von Rom entsprach diesmal nicht den Erwartungen seiner Mutter. Er hatte noch immer die Arme über der Brust ineinander geschlagen, und schaute mit finstern Blicken voll Haß und Zorn auf die Knieende nieder.

Dieser Anblick empörte in der Kaiserin das stolze, niemals gedemüthigte Weib. Mit hastigen Schritten trat sie zu Josepha hin, und ihr ihre beiden Hände entgegen streckend, sagte sie: nun, wenn denn der Joseph nicht Mitleid und Erbarmen mit Dir haben will, so will ich es doch nicht dulden, daß die Gemahlin meines Sohnes, daß ein Weib so gedemüthigt werde. Stehe auf, meine Tochter! Ich stelle Dich unter meinen Schutz, und ich werde es nimmer dulden, daß man Dir hart und grausam begegne.

Sie wollte die Prinzessin aufheben, aber Josepha wehrte sie sanft zurück. Nein Majestät, sagte sie, lassen Sie mich hier, lassen Sie mich vor ihm knieen, bis er Erbarmen hat, bis er mir vergeben will.

Lassen Sie sie auf ihren Knieen, Majestät, denn sie ist da auf ihrer Stelle! rief Joseph mit harter Stimme. Wenn Sie aber knieen wollen, bis ich Ihnen vergeben habe, Madame, so werden Sie ewig da am Boden liegen können, denn nimmer werde ich Ihnen vergeben, und nimmer kann wieder gut zwischen uns werden, was Sie schlimm gemacht haben. Ich habe mich in diese Ehe gefügt, weil ich der Politik dieses Opfer schuldig war, ich hatte den redlichen Willen, Ihnen und mir die Last unseres Verhältnisses leicht zu machen, ich trug Ihnen statt der Liebe, die ich nicht in meinem Herzen hervorrufen konnte, mein Vertrauen und meine Freundschaft entgegen. Sie wissen, wie Sie uns Beide getäuscht haben, wie Sie in dem wichtigsten und größten Moment mich betrogen und hintergangen haben, mit welcher kleinlichen erbärmlichen Lüge Sie mein Vertrauen zurückgewiesen haben. Es kann also nimmermehr zwischen uns gut werden.

Digitized by Google

Ich könnte es Ihnen vielleicht verzeihen, daß Sie mich an eine mit schlimmer Krankheit behaftete Frau gekettet haben, aber nie und nimmermehr werd' ich's vergessen und vergeben, daß diese Frau auch eine feige Lügnerin ist!

Es ist genug! rief die Kaiserin, empört ebenso sehr über die Härte Josephs, als über die Demuth seiner Gemahlin. Diese Scene muß enden, und so Gott will, soll sie sich niemals erneuern! Der Segen der Kirche ist über Euch gesprochen, Ihr habt das Sacrament der Ehe empfangen, und seid also aneinander gebunden für alle Ewigkeit. Ihr müßt jetzt schon suchen miteinander auszukommen! Es hat Jeder sein Theil an Unglück und Schmerzen zu tragen, und keine Augen giebt's, die nicht auch verschwiegene Thränen geweint haben. Euer Schicksal ist nicht mehr zu ändern, also tragt es mit Anstand, klagt in der Stille, aber habt den Muth, öffentlich der Welt gegenüber zu lächeln, wie es Fürsten geziemt, mein Sohn, Fürsten, die ihre Pflichten höher stellen, als ihre Menschenrechte!

Und mit jener imposanten Hoheit und stolzen Würde, die der Kaiserin in allen großen Momenten eigen war, fuhr sie fort: erheben Sie Sich von ihren Knieen, Königin, und vergessen Sie nicht länger, was einer Frau und einer Königin geziemt. Und Sie, mein Sohn, reichen Sie Ihrer Gemahlin die Hand, und beleidigen Sie nicht länger Sich Selbst, indem Sie der Prinzessin die Ehrfurcht und Achtung versagen, welche Sie Ihrer Gemahlin schuldig sind! Die Glocken von Wien läuten zu uns herüber, und das Volk erwartet seine Fürsten, um ihnen Glück zu wünschen! Es ziemt den Fürsten nicht, ihre Völker in solcher Stunde warten zu lassen!

Und ohne eine Antwort Josephs abzuwarten, ohne nur zu beachten, ob ihren Befehlen auch schon genügt worden, durchschritt die Kaiserin das Gemach, und riß die nach dem Vorsaal führenden Thüren auf.

Man benachrichtige den Hof, daß wir zur Abfahrt bereit sind, rief die Kaiserin mit lauter gebieterischer Stimme. Die Wagen sollen vorfahren, der Hof soll eintreten!

Und die Kammerhusaren rissen die Thüren zu dem Saale da

drüben auf, und der Kaiser und die Prinzen und Prinzessinnen und das glänzende Gefolge geputzter, von Brillanten und Ordenssternen leuchtender Herren trat in den Saal ein.

Die Kaiserin schritt ihrem Hof mit einem heitern Lächeln entgegen. Sie schaute nicht ein einziges Mal zurück, um zu sehen, ob das junge unglückliche Paar ihren Befehlen genügt hatte, sie wußte, daß sie es gethan, daß die Etiquette ihre alte Macht der Gewohnheit über sie ausübte, und daß das Lächeln des Ceremoniells sich wie ein golbglänzender Schleier über ihr trauriges Antlitz gelegt habe. —

Eine Stunde später hielt die Kaiserfamilie ihren glänzenden Einzug in Wien. In dem von Gold und Spiegelfenstern strahlenden Gallawagen saß die schöne stolze Kaiserin, ihr zur Seite die junge Königin von Rom, zu beiden Seiten des Wagens neben ihren Gemahlinnen ritten auf stolzen goldgezäumten Pferden der Kaiser Franz von Lothringen und der König von Rom; das auf den Straßen sich drängende Volk, die an den Fenstern und auf den Balconen dicht geschaarten Damen und Herrn jauchzten und jubelten in froher Lust dem Kaiserpaar und dem jungen Königspaar seine Glückwünsche entgegen, und die Kaiserin und die Königin dankten zu allen Seiten hin mit einem glücklichen huldvollen Lächeln, und nach allen Seiten hin grüßte der König von Rom und dankte den entzückten Wienern, welche zu Ehren seiner wundervollen Augen eine neue Farbe, das „Kaiserblau",*) erfunden hatten, mit freundlichem Neigen des Hauptes.

Und die Glocken läuteten, und die Kanonen donnerten, und im Dom zu St. Stephan erwarteten fünfundzwanzig glückliche Liebespaare den König von Rom und seine Gemahlin, dessen junge Ehe das Füllhorn der Liebe und des Glückes auch über sie ergießen sollte.

*) Groß-Hoffinger. Joseph II. Bd. I. S. 50.

Digitized by Google

VI.

Herzensangelegenheiten eines Staatsmannes.

Viel Leute im Vorzimmer? fragte Fürst Kaunitz den Geheimen Staatsreferendar Baron von Binder, der eben zu ihm eintrat.

Ja, Durchlaucht, sagte Herr von Binder, es sind sehr viele von den Herren Diplomaten da und erwarten sehnlich, zur Audienz vorgelassen zu werden.

Langweiliges, gespreiztes Volk, diese Herren Diplomaten, rief Kaunitz ärgerlich. Je kleiner das Land ist, das sie vertreten, desto gewichtiger bläht sich so ein kleiner Gesandter! Hab' heute keine Zeit, diese Herren zu empfangen, besonders da ich ihnen gar nichts zu sagen weiß. Wir haben jetzt Frieden mit der ganzen Welt und beschäftigen uns nur damit, Oesterreich durch Heirathen und Verträge zu arrondiren!

Nun, die erste dieser Heirathen ist eben nicht allzu glücklich ausgefallen, sagte Binder lächelnd. Man erzählt sich allerlei seltsame Geschichten von der unglücklichen Ehe des Königs von Rom; man behauptet, daß er einen unüberwindlichen Widerwillen gegen seine Gemahlin empfindet, und sie ganz öffentlich vernachlässigt.

Bah, was liegt daran, ob ein Fürst ein glücklicher Ehemann ist, oder nicht, sagte Kaunitz achselzuckend. Die Fürsten heirathen nicht um ihren Herzen, sondern um der Politik zu genügen, und wenn ein Fürst noch die Prätension macht, als Mann eine glückliche Ehe mit seiner Frau zu führen, so ist er entweder ein empfindsamer Egoist, oder ein sinnloser Dummkopf, der seine Stellung gar nicht begriffen hat. Wenn der König von Rom seine gute, langweilige, gefühlvolle und häßliche Gemahlin nicht lieben kann, nun so soll er die Aussichten lieben, welche sie ihm eröffnet. Er trägt an seinem Trauring ein gut Stück von Baiern an seiner Hand; wenn außerdem noch eine Frau daran hängt, was liegt daran!

Ach, Durchlaucht, sagte Binder lachend, eine Frau ist indessen oft schwerer zu überwinden, als eine Provinz, und ich bin überzeugt, der König von Rom würde sich das Stück Baiern lieber mit dem Schwert, als durch die Frau erobern!

Weil er ein Tollkopf ist, der allerhand sublime und philosophische Ideen hegt und seine Neuerungssucht für gar absonderliche Weisheit hält. Er wird sich noch oft die Stirn blutig stoßen, der Herr König von Rom, der allemal Wände und Mauern einreißen will, um aufrecht und stolz in das Gebäude einzuziehen, in das wir durch ein Mauseloch hineinschlüpfen, ohne uns den kleinen Finger zu verletzen. Mauern lassen sich nicht so leicht einstürzen, aber Mauselöcher giebt es überall, das wird der junge unstüme Mann einst einsehen lernen. Er hat überhaupt noch viel zu lernen und zu begreifen und muß vor allen Dingen den phantastischen Gedanken aufgeben, Alles allein thun zu wollen. Man muß nie selbst thun, was man durch Andere thun lassen kann!*) Deshalb sehe ich zum Beispiel gar nicht ein, warum Oesterreich selbst mit dem Schwert sich dieses Baiern erobern sollte, was es viel bequemer durch Andere, nämlich durch die Erbschaft der Königin von Rom erwerben wird. — Der Churfürst von Baiern wird nicht mehr lange leben und dann sind wir seine natürlichen und friedlichen Erben.

Oder vielmehr der Krieg wird nur in den innersten Gemächern des Königs von Rom fortgespielt, sagte Herr von Binder.

Sie kommen immer wieder auf diese empfindsame Albernheit zurück, rief Kaunitz unwillig. Wenn dieses Specialunglück des Kaisersohnes so sehr Ihr Mitleid erweckt, so werden Sie bald wieder eine Veranlassung zu ähnlichem Mitleid erhalten. Denn glauben Sie mir nur, die Tochter des spanischen Königs, welcher der Erzherzog Leopold sich vermählt, ist nicht schöner, nicht liebenswürdiger und auch nicht geistreicher, als die Prinzessin Josepha von Baiern. Der König von Rom wird also wenigstens seinen Bruder, den jungen Großherzog von Toscana, nicht zu beneiden haben um die Gemahlin, die wir

---

*) Des Fürsten Kaunitz Lieblingswort.

Digitized by Google

ihm zuführen und die wir in wenigen Tagen schon in Insbruck empfangen werden.

Ew. Durchlaucht werden, wie man sagt, der Infantin von Spanien entgegenreisen, um sie nach Insbruck zu geleiten?

Nicht doch, das wäre in der That zu viel Ehre für diese kleine Prinzessin und zukünftige Großherzogin! Ich werde nur einen Tag früher als die Kaiserfamilie nach Insbruck gehen, um die Anordnungen zu den Festlichkeiten mit prüfendem Kennerblick zu betrachten, und werde sodann als der Repräsentant des Kaisers der Infantin Donna Maria Loisa bis an das Thor der Stadt entgehen gehen.

Ah, und deshalb haben die Herren Diplomaten, welche von Ihrer nahen bevorstehenden Abreise gehört, sich heute so zahlreich in Ihrem Vorsaal versammelt. Sie wollen von Ihrem Herrn und Meister Abschied nehmen. Ich glaube, Durchlaucht, Sie haben diese Herren schon lange warten lassen, und es wäre daher sehr gnädig, wenn Sie ihre Ungeduld endlich befriedigen und diesen Herren Audienz geben wollten?

Ich habe nichts mit ihnen zu verhandeln, weshalb kommen sie also?

Weshalb, Durchlaucht? Weil heute Dienstag ist, also der Tag, welchen Sie zu den Audienzen der fremden Gesandten festgesetzt haben. Diese Herren sind überdies schon unwillig und verdrießlich genug. Sie können's immer noch nicht vergessen, daß der Obristhofkanzler von Bartenstein die Herren Diplomaten zwei Mal in der Woche empfing und daß er sie niemals warten ließ.

Ich werde sie also lehren müssen, dies endlich doch zu vergessen und sich in meine Gewohnheiten zu fügen. Oesterreich hat, Dank meiner Fürsorge und Politik, jetzt eine solche weltbeherrschende und gefürchtete Stellung, daß es nicht nöthig hat, sich um den Zorn irgend eines kleinen Gesandten zu beunruhigen, und große, denke ich, werden heute nicht im Vorzimmer sein.

Es sind zum Beispiel die Gesandten Hollands und Sachsens da.

Kleine Leute, ganz sans consequence für uns, und dabei sehr aufgeblasen und stolz! Ich werde diese Herren heute nicht empfangen!

Aber, Durchlaucht, das hieße diese Herren Diplomaten allzusehr

beleidigen. Sie sind ohnedies noch Alle in sehr gereizter und empfindlicher Stimmung, weil Ew. Durchlaucht bei Ihrem gestrigen Diner früher zu Tische gehen ließen, bevor noch der Gesandte des Churfürsten von Hessen, den Sie auch zum Diner geladen, angelangt war.

Glaubte man etwa, der Fürst Kaunitz würde auf den kleinen Hessen warten? Es war drei Minuten über die zum Diner festgesetzte Zeit, ich mußte den Herren Diplomaten eine Lehre geben pünktlich zu sein, deshalb ließ ich serviren!

Aber jetzt werden Durchlaucht die Gesandten empfangen?

Jetzt werde ich die Herren bitten lassen, nach Hause zu gehen, und ein anderes Mal wieder zu kommen!

Der Fürst klingelte und befahl dem eintretenden Pagen, in das Vorzimmer zu gehen, und die dort versammelten Herren im Namen des Fürsten zu entlassen.*)

Baron Binder schaute dem Pagen mit einem verdrießlichen Kopfschütteln nach. Ueber Kaunitzens Gesicht flog der Schimmer eines Lächelns. Es ist genug für heute, genug der Geschäfte und der Arbeit, sagte er. Das Schiff Oesterreich ruht stolz und sicher im Hafen seiner Macht, und Ihr wollt's dem Steuermann verargen, wenn er auch einmal einige Stunden vom Dienst ausruht, und nach seiner Laune lebt? Muß morgen früh schon wieder an Oesterreichs Steuerruder stehen und gen Insbruck fahren, und da wollt Ihr brummen, wenn ich heut vorher einmal ausruhe, und auf eine kurze Stunde das Leben genieße?

Ich wußte nicht, daß Ew. Durchlaucht dies „das Leben genießen“ nennen, wenn Sie die Gesandten anderer Mächte beleidigen, rief Herr von Binder verdrießlich.

Das nenne ich auch nicht so, närrischer Pedant, der Sie sind, sondern — hören Sie da das Klopfen?

Ja, ich höre es! Es kommt von der kleinen Thür dort, die auf den Corridor führt.

---

*) Gesandtschaftsbericht des Baron von Fürst an König Friedrich II. von Preußen.

Nun, und über diesen Corridor gelangt man zu der geheimen Treppe, die zu einer Seitenpforte des Palastes führt, und wenn Sie jetzt vor dieser Pforte vorübergehen würden, so könnten Sie da die Equipage der schönsten, sprödesten und gefeiertesten Künstlerin von ganz Wien sehen, die Equipage der schönen Foliazza! Hören Sie nur, das Klopfen wird stärker, meine Schöne scheint ungeduldig zu werden!

Sie erlauben, Durchlaucht, daß ich mich entferne, und ebenso wie die Diplomaten der schönen Sängerin Platz mache, sagte Herr von Binder, sich verabschiedend. Indem er sich aber der Thür näherte und hinaus schritt, sagte der gestrenge Herr Staatsreferendar leise vor sich hin: wahrhaftig, wäre der Kaunitz nicht ein so kluger Staatsmann, so wäre man versucht ihn für einen lächerlichen, dummen, alten Gecken zu halten!

Fürst Kaunitz wartete, obwohl das Klopfen an der geheimen Thür sich immer stärker wiederholte, ganz gelassen, bis Herr von Binder hinaus gegangen war, dann trat er vor den großen Spiegel, ordnete einige Locken seiner Perrücke, die sich aus dem kunstvollen Zickzack auf seiner Stirn verschoben hatten, legte sein breites Spitzenjabot wieder in die richtigen Falten, und durchschritt dann mit größter Gelassenheit das Gemach, um den Riegel der kleinen Thür zurückzuschieben. Die schöne und gefeierte Signora Foliazza, in der reizendsten und coquettesten Morgentoilette, strahlend von Schönheit und Anmuth, trat ein und grüßte den Fürsten mit ihrem bezauberndsten Lächeln.

Kaunitz indessen empfing die Signora mit mürrischem Gesicht und erwiderte ihren freundlichen Gruß nur mit einem kaum merklichen Kopfneigen.

Sie sind von einer fatiguirenden Ungeduld, Olympia, sagte er, wie ein Tambour-Major haben Sie an meiner Thür getrommelt.

Die Signora lachte. Durchlaucht, sagte sie, es war die Ungeduld der Sehnsucht, Sie endlich wiederzusehen. Wissen Sie, daß ein Jahrtausend vergangen ist, seit sich diese Pforte des Paradieses zum letzten Mal für mich öffnete? Oh, Sie sind sehr grausam, sehr kaltherzig, mein theurer, angebeteter Fürst. Seit acht Tagen harre ich

vergeblich auf irgend eine Botschaft von Ihnen, seit acht Tagen habe ich stundenlang umsonst am Fenster gestanden, und nach ihrer Equipage ausgeschaut, hat mein Herz stürmisch und in froher Erwartung bei jedem Briefchen, das mir mein Diener brachte, geklopft, denn immer hoffte ich Ihre Handschrift zu sehen, und immer, ach immer vergebens!

Sie wissen sich sehr glücklich und warm auszudrücken, sagte Kaunitz ruhig.

Wenn man warm empfindet, findet sich auch immer die rechte warme Ausdrucksweise, rief die Signora mit einem Lächeln, welches zwischen ihren purpurrothen Lippen zwei Reihen perlengleicher Zähne sehen ließ. Jetzt, mein angebeteter Sünder und Bösewicht, jetzt gestehen Sie! Warum haben Sie Sich diese lange Ewigkeit von mir gewandt? Welche meiner beiden gehaßten und gefürchteten Feindinnen hat Sie von mir fern gehalten? War es die Politik oder die Gräfin Clary? Waren Sie in diesen acht Tagen blos der weise Staatsmann, der große, eiskalte Minister, oder ist es wahr, was meine grausamen und boshaften Freundinnen mir sagen, ist es wahr, daß Sie Sich Ihrer schönen Freundin, der Gräfin Clary, vermählen wollen? Oh, rechtfertigen Sie Sich, grausamer, geliebter Fürst, beweisen Sie mir, daß Sie mich nicht vergessen haben, mein Herz sehnt sich so sehr, Ihnen verzeihen zu können!

Sie lehnte mit einem schwachen, zärtlichen Ausdruck ihr schönes Haupt an des Fürsten Brust und schaute mit einem bezaubernden Lächeln zu ihm empor.

Fürst Kaunitz neigte sich zu ihr nieder und strich mit seiner zarten, weißen Hand liebkosend über ihren rabenschwarzen, glänzenden Scheitel hin. Sie haben Sich also in diesen Tagen wirklich herzlich nach mir gesehnt? fragte er.

Ich bin mir nie so klar bewußt gewesen, wie grenzenlos ich Sie liebe, als in diesen Tagen, wo ich Sie entbehren mußte, sagte die Signora, immer noch das Haupt an seine Brust gelehnt.

Sie lieben mich also wirklich, Olympia? Sagen Sie mir die Wahrheit! Sie lieben mich wirklich?

Digitized by Google

Grausamer, und Du fragst noch? rief die Signora, mit einer leidenschaftlichen Bewegung ihre beiden Arme um des Fürsten Nacken schlingend. Du fragst noch, ob ich Dich liebe? Fühlst Du es nicht an jedem Pulsschlag meines Herzens, liest Du es nicht in jedem meiner Blicke, daß ich Dich liebe, und nur Dich allein? Daß kein anderer Gedanke, keine andere Sehnsucht in meinem Herzen ist, als nur Dir gefallen, Dich mir gewinnen zu können?

Es ist mir lieb, das zu hören, sagte Kaunitz mit seiner klassischen Ruhe. Zum Dank für Ihr schönes und leidenschaftliches Liebesgeständniß will ich Ihnen aber jetzt auch sagen, weshalb ich Sie in diesen letzten acht Tagen gar nicht an mich erinnert habe. Ich wollte Sie in Ihrem allerliebsten genialen Liebesroman mit dem Grafen von Palffy nicht stören, sondern Ihnen vollkommene Ruhe und Zeit gönnen, das Netz erst ganz und gar über den verliebten ungarischen Grafen auszubreiten!

Die Signora schaute mit erschrockenen und unsicheren Blicken den Fürsten an. Aber mein Gott, Durchlaucht, Sie glauben —

Nicht doch, ich glaube nicht, ich weiß, daß die schöne Signora Foliazza, welche mich und nur mich allein liebt, seit zwei Tagen die angebetete und zärtliche Freundin des jungen, reichen und verschwenderischen Grafen Palffy ist.

Die Signora brach in ein lautes, fröhliches Lachen aus. Aber Durchlaucht, wenn Sie das wissen, weshalb haben Sie mich alsdann nicht schon bei meinen glühenden Liebesbetheuerungen mit einem donnernden: „Ich weiß Alles" unterbrochen?

Ich wollte sehen, ob Sie, wie ich es hoffte und wünschte, eine vollkommene Meisterin in der Darstellungskunst seien. Ich mache Ihnen mein Compliment, Olympia, selbst ich hätte das nicht besser machen können.*)

Durchlaucht, sagte die Signora ernst, ich habe diese ganze Scene auch von Ihnen gelernt und bin in unserm Verhältniß durchaus nur Ihrem Beispiel gefolgt. Sie haben mir oft geschworen, daß Sie

*) Lieblingsredensart des Fürsten Kaunitz.

mich liebten, und zur selben Zeit war die Gräfin Clary schon Ihre erklärte Braut, der Sie öffentlich vor der Welt dieselben Huldigungen darbrachten, wie mir in der Einsamkeit dieses Gemaches oder in der Abgeschiedenheit meines Boudoirs. Oh mein Fürst, ich habe in der Stille sehr viel gelitten durch Ihre Treulosigkeit, und dies Mal habe ich die Sympathieen der ganzen Welt für mich. Denn glauben Sie nicht, mein Fürst, daß die Menschen, welche es freilich so gewohnt sind, Sie anzubeten, Ihnen auch dies Mal, wie immer, Recht gegeben und Ihre Grausamkeit gegen mich gut geheißen haben. Nein, Durchlaucht, Jedermann kannte Ihr doppeltes Liebesverhältniß, Jedermann hat Sie deshalb verdammt und Ihnen den wenig schmeichlerischen Beinamen eines jungen, leichtfertigen und treulosen Libertins gegeben!

Wirklich, hat man das gethan, hat man mich einen jungen Libertin genannt? fragte Kaunitz, der auf einen Moment seine steinerne Ruhe und Gleichgültigkeit vergaß, und dessen Antlitz leuchtete vor freudiger Genugthuung.

Die Signora schien das nicht zu bemerken, sondern fuhr fort: Ja, Durchlaucht, man hat Ihnen in der ganzen Stadt diesen Beinamen gegeben, und wenn man irgend einen Mann bezeichnen will, der treulos ist, von den Frauen angebetet wird und sie Alle grausam hintergeht und verläßt, so sagt man: „er ist ein kleiner Kaunitz!“

Bei diesen Worten der Signora that der Fürst, was er vielleicht in vielen Jahren nicht gethan, er lachte laut auf und wiederholte mit stolzer, triumphirender Miene: „er ist ein kleiner Kaunitz.“ — Aber, fuhr er dann fort, und sein Antlitz nahm wieder seinen gewohnten ernsten und majestätischen Ausdruck an, aber merken Sie wohl, man nennt diese andern jungen Libertins doch immer nur die kleinen Kaunitze! Man wagt es doch nicht, sie mir an die Seite zu stellen. Hoffe auch, daß ich nicht so leicht zu erreichen und nachzuahmen bin, und der ganzen Welt und allen kleinen Kaunitzen gegenüber allzeit der einzige große Kaunitz bleiben werde!

Und dieser einzige, dieser große Kaunitz hat mich verlassen und betrogen, rief die Signora leidenschaftlich. Während ich ihn anbetete, saß er zu den Füßen der Gräfin Clary und wiederholte ihr dieselben

Digitized by Google

Liebesbetheuerungen, mit denen er vielleicht eine Stunde vorher erst mein Ohr trunken gemacht vor Entzücken. Oh, wie ich das erfuhr, erfüllte ein zorniger, wahnsinniger Schmerz meine ganze Seele. Ich wollte meine verrathene Liebe mit einer neuen Liebe ersticken, ich wollte der Welt beweisen, daß ich wenigstens nicht sterben wolle vor Schmerz, und daß, wenn der große Kaunitz mich betrogen, die kleinen Kaunitze ganz bereit seien, sich von mir betrügen zu lassen. Aus Schmerz und Rache lieh ich endlich den Liebesschwüren des Grafen Palffy ein williges Ohr, aber ach, indem ich es that, fühlte ich doch mit bitterm Weh, daß ich mein Herz nimmer überwinden könnte, daß ich Sie immer noch anbetete, trotz Ihrer Treulosigkeit und Ihrer Grausamkeit! Deshalb, meiner bessern Ueberzeugung und meinem Willen zum Trotz, eilte ich heute auf Ihren Ruf sogleich hierher. Mein Herz konnte diesem Zauberruf nicht widerstehen, und so bin ich hier. Oh mein theurer, mein angebeteter, großer Kaunitz, sagen Sie mir jetzt, daß Sie mich nicht vergessen hatten, sagen Sie mir, daß Sie mich noch lieben, und ich lege alle kleinen Kaunitze als elendes Spielzeug zu Ihren Füßen nieder.

Und die Signora breitete mit strahlenden Augen und einem bezaubernden Lächeln ihre schönen, vollen, weißen Arme dem Fürsten entgegen.

Er beeilte sich indessen nicht, ihrer zärtlichen Aufforderung zu genügen, sondern wehrte mit einer leichten, gebieterischen Handbewegung ihre Umarmung ab.

Sehr gut gespielt, Olympia, sagte er, gravitätisch mit dem Kopfe nickend, Sie sind ein ebenso talentvolles als schönes Frauenzimmer, und ich begreife vollkommen, daß die kleinen Kaunitze von Ihnen am Narrenseil geleitet werden. Hören Sie aber jetzt, was der große Kaunitz Ihnen zu sagen hat! Ich erlaube Ihnen nicht allein diese Amour mit dem Grafen Palffy, sondern ich will, daß Sie dieselbe fortsetzen, und Sich durchaus nicht geniren, von dem jungen Verschwender so viel Liebesbeweise, das heißt, so viel Geschenke als möglich anzunehmen. Lassen Sie ihn immerhin aus Liebe zu Ihnen sich ruiniren, wir werden ihm schon nachher mit einer reichen

Digitized by Google

österreichischen Erbin wieder aufhelfen. Nehmen Sie Alles, was er Ihnen giebt, und thun Sie Ihrer Liebe und Ihrer Zärtlichkeit für ihn durchaus keinen Zwang an.

Das heißt, Ew. Durchlaucht wollen mir sagen, daß Sie gar nicht eifersüchtig, daß Sie vielmehr Meiner vollkommen überdrüssig sind, seufzte die Signora. Nun dann, mein Fürst, ich habe wenigstens noch so viel Stolz und Selbstbewußtsein, daß ich Ihnen nicht weiter lästig fallen will. Leben Sie wohl, Durchlaucht, und möchten Sie es niemals zu bereuen haben, daß Sie die arme Olympia, welche Sie anbetete, verstoßen haben.

Und mit einem zärtlichen, hinsterbenden Abschiedsblick näherte sich die Signora zögernd der geheimen Thür.

Aber so bleiben Sie doch, sagte Kauniß verdrießlich. Vergessen Sie doch nicht immer wieder, daß Sie es mit dem großen Kaunitz zu thun haben, der nicht gewohnt ist, irgend Etwas so zu sagen und zu thun, wie die andern, gewöhnlichen Menschen! Ich wiederhole Ihnen also: überlassen Sie Sich Ihrer Liebe zu dem Grafen Palffy, ich habe nichts dagegen, vorausgesetzt —

Vorausgesetzt? wiederholte die Signora erwartungsvoll, als Kaunitz einen Moment inne hielt.

Vorausgesetzt, daß zwischen uns anscheinend Alles so bleibt, wie es ist.

Oh mein geliebter, mein theurer Fürst, Sie wollen mich also nicht verstoßen? rief Olympia, zu ihm hinfliegend, und ihn trotz seines Widerstrebens mit ihren vollen, schönen Armen umschlingend.

Der Fürst machte sich unwillig von ihr los. Aber mein Gott, sagte er, sehen Sie denn nicht, daß Sie mich vollständig chiffonirt haben? Ich werde wahrhaftig um Ihretwillen noch einmal Toilette machen müssen! Sein Sie doch einmal vernünftig, und hören Sie mir mit Ruhe zu!

Ich habe gehört, daß Sie mich nicht verstoßen wollen, flüsterte sie, sich zärtlich an ihn schmiegend, wie wollen Sie also, daß ich vernünftig sei? Aber ich will es sein, denn ich sehe da auf Ihrer

Digitized by Google

Jupiterstirn die Schatten einer Wolke. Sprechen Sie also, ich höre! Sie sagten, es solle unter uns Alles so bleiben, wie es ist?

Anscheinend, sagte ich. In der That aber sind Sie die Geliebte des Grafen Palffy. Ich wünsche aber, daß die Welt es nicht erfahre, daß sie vielmehr glauben muß, ich habe den jungen Grafen besiegt, und nur mir allein gehörten Sie an. Decken Sie also gefälligst einen undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses über Ihr romantisches Verhältniß mit dem Grafen Palffy, und bleiben Sie der Welt gegenüber meine Geliebte. Demgemäß werden Sie einen Tag wie den andern um diese Stunde bei mir vorfahren, und Ihre Kutsche eine Stunde an der kleinen Pforte halten lassen, während Sie in dem kleinen Boudoir, das ich Ihnen habe herstellen lassen, Sich damit amüsiren, ein möglichst köstliches Dejeuner einzunehmen.

An Ihrer Seite, nicht wahr, mein geliebter Fürst?

Allein! Ich habe nicht die Zeit, täglich eine Stunde müßiger Zerstreuung zu opfern! Ihr Wagen also hält jeden Vormittag eine Stunde vor meiner Thür, und Sie werden die Güte haben, Niemand zu sagen, daß Sie in meinem Palast während dieser Zeit dejeuniren. Regelmäßig jeden Abend werde ich bei Ihnen meinen Wagen vorfahren lassen, und Sie werden Sorge tragen, immer, so lange mein Wagen vor Ihrer Thür hält, in Ihren Zimmern eingeschlossen zu bleiben und keinen Besuch anzunehmen.

Sondern Sie mit Sehnsucht und Entzücken zu erwarten! rief die Signora leidenschaftlich.

Vraiment, Sie sind sehr anmaßend, zu denken, daß ich Muße habe, zu Ihnen zu kommen! sagte Kaunitz fast verächtlich. Es ist genug, daß mein Wagen vor Ihrer Thür hält, und alle Welt glauben muß, ich sei bei Ihnen. Sie werden diesem Glauben niemals widersprechen, sondern es zugestehen, daß Sie meine Geliebte sind. Das ist Alles, was ich von Ihnen fordere. Ein Mann von Welt und feinen Manieren muß allerdings im Ruf stehen, eine Geliebte zu besitzen, aber ein Staatsmann darf seine edle und kostbare Zeit, die er dem Staat schuldig ist, nicht mit den Frauenzimmern vergeuden!

Digitized by Google

Sie werden also vor der Welt meine Geliebte sein, und dafür gebe ich Ihnen ein Jahrgehalt von viertausend Gulden.

Oh Sie sind ein Engel, ein Gott! rief Signora Foliazza, und dies Mal mit wahrer und aufrichtiger Freude, Sie verwandeln Sich, wie der große Zeus es that, in einen Regen von Gold!

Nur wünsche ich nicht in die Arme meiner Danae zu fallen, sagte Kaunitz bedächtig. Hören Sie aber weiter! Sollte es Ihnen einfallen, irgend einem Menschen auf der Welt unsere heutige Uebereinkunft zu verrathen, oder irgend Jemand ahnen zu lassen, daß Sie nur zum Schein meine Geliebte sind, so werde ich Sie schwer dafür strafen. Sie werden dann nicht allein sofort Ihr Jahrgehalt verlieren, sondern ich werde auch der Keuschheitscommission erlauben, bei Ihnen Haussuchung zu halten, und man wird Sie dann in irgend eine Heirath hineinzwängen.

Die Signora schauderte und trat ganz entsetzt von dem Grafen zurück. Lassen Sie mich sogleich in mein Boudoir gehen, sagte sie. Ist das Dejeuner meiner Einsamkeit schon bereit?

Nein, von morgen an werden Sie es regelmäßig um diese Stunde dort finden! Gehen Sie jetzt. Sie sind lange genug hier, und ich fürchte, der kleine Graf Palffy könnte eifersüchtig werden. Gehen Sie also und vergessen Sie nicht unser Uebereinkommen.

Ich werde es nicht vergessen, Durchlaucht, sagte die Signora mit einem köstlichen Lächeln. Leben Sie wohl! Ich erwarte heute Abend Ihre Kutsche, möchte sie nicht immer leer für mich sein! Noch einmal, leben Sie wohl! Ich erlaube Ihnen, mich zum Abschied zu küssen.

Sie neigte den Kopf vorwärts und hielt ihm ihr rosiges Antlitz dar.

Thörin, sagte Fürst Kaunitz, mit seinen weißen Fingern leicht auf ihre vollen rothen Lippen schlagend, Thörin, glauben Sie denn, daß der große Kaunitz diese Lippen küssen wird, welche nicht wie die keusche Sensitive vor jeder andern Berührung zurückzucken? Gehen Sie, Graf Palffy erwartet Sie, und er wird stolz sein, auf Ihren Lippen nach meinen Küssen suchen zu können. Gehen Sie und enttäuschen Sie ihn nicht!

Digitized by Google

Er reichte ihr seine Hand dar und nahm mit einem leisen Neigen des Hauptes von ihr Abschied, dann blickte er der Sängerin nach, wie sie jetzt leichten, elastischen Ganges das Gemach durchschritt und hinter der kleinen geheimen Thür verschwand.

Sie ist wirklich ein außerordentlich schönes Weib, sagte Kaunitz leise vor sich hin, ich denke, man wird mich um sie beneiden, es aber doch sehr natürlich finden, daß die schönste Frau in Wien glücklich ist, meine Geliebte zu sein! Ah, da schlägt es zwei Uhr! Meine Tischgäste werden mich erwarten! Aber bevor wir zur Tafel gehen, will ich doch dieser eitlen kleinen Clary noch einige Worte sagen, die sie freilich aus allen ihren Himmeln stürzen werden.

Der Fürst klingelte heftig, und einer seiner Pagen eilte herbei; denn seit er den Fürstentitel erworben, hatte Kaunitz seinen Hofstaat um vier Pagen vermehrt, und hielt täglich offene Tafel für zwölf Personen.

Zur Gräfin Clary, befahl Kaunitz, ich werde sogleich kommen, um sie in den Speisesaal zu führen. Vorher soll man mich in der Puderkammer erwarten.

VII.

Fürst Kaunitz und Ritter Gluck.

Fürst Kaunitz hatte seinen Gang durch die Puderkammer vollendet, und nachdem er sich vor dem großen Spiegel überzeugt, daß seine Perrücke ganz gleichmäßig und schön mit einem Duft von Puder überhaucht war, begab er sich in die Gemächer der Gräfin Clary, um sie zur Tafel abzuholen.

Die junge Gräfin Clary, des Fürsten Nichte, eine junge Wittwe von kaum dreißig Jahren, eilte ihrem Oheim mit freudestrahlendem

Digitized by Google

Gesicht entgegen, und empfing ihn mit den zärtlichsten Begrüßungsworten auf der Schwelle ihres Salons.

Welch' eine große und unverhoffte Ehre erzeigen Sie mir heut, mein theurer Fürst, sagte die Gräfin mit ihrer sanften, weichen Stimme. Sie selber kommen, um mich zur Tafel zu führen. Oh ich danke Ihnen, Durchlaucht, Sie bereiten mir da einen Triumph, um den mich alle Damen Wiens beneiden werden.

Ich komme indeß nicht, um Ihnen einen Triumph zu bereiten, sagte Kaunitz, sondern weil ich, bevor wir zur Tafel gehen, einige Worte mit Ihnen zu reden habe.

Ich bin ganz Ohr, Durchlaucht, sagte die Gräfin mit einer anmuthigen Verneigung und einem glücklichen Lächeln.

Der Fürst betrachtete seine junge und liebreizende Nichte mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit; sie erröthete unter seinen scharfen, prüfenden Blicken, und schlug halb beschämt die Augen nieder.

Sie haben geweint, sagte Kaunitz endlich. Weshalb haben Sie geweint?

Nicht doch, sagte sie verwirrt, ich habe nicht geweint.

Sie glauben also, mich täuschen zu können? Ich wiederhole Ihnen, Sie haben geweint! Wollen Sie nun noch wagen, mir zu widersprechen?

Nein, mein theurer Oheim, ich habe geweint!

Und weshalb? Keine Ausflüchte und Umschweife! Ich will es wissen!

Die junge Gräfin hob ihre sanften, blauen Augen mit einem zärtlich flehenden Blick zu dem stolzen, gebieterischen Fürsten empor. Nun denn, sagte sie, ich werde Ihnen also die Wahrheit sagen. Ich habe geweint, weil die Signora Foliazza so lange bei Ihnen war.

Eifersüchtig also! rief der Fürst achselzuckend. Sagen Sie mir doch gefälligst, wer oder was giebt Ihnen das Recht, eifersüchtig zu sein?

Gräfin Clary stammelte einige unverständliche, verwirrte Worte, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Erlauben Sie mir, diesen Gegenstand sogleich mit Ihnen zu er=

örtern, sagte Kaunitz, denn gerade um seinetwillen bin ich hergekommen. Unser Verhältniß zu einander muß klar und bestimmt sein, damit es Dauer habe. Sie müssen also die Güte haben, Sich den Anfang desselben in Ihr Gedächtniß zurück zu rufen. Sie wandten sich, nachdem Sie mit zwanzig Jahren Wittwe geworden, an mich, als Ihren nächsten Verwandten, und baten mich um meinen Rath und meine Unterstützung. Denn Sie waren schutzlos und Ihr Mann hatte Ihnen außer seinem Namen nur seine Schulden hinterlassen. Ich sagte Ihnen meine Unterstützung zu, nicht so sehr, weil Sie mir gefielen, sondern weil Sie die Tochter meiner Schwester sind. Ich sagte Ihnen: „Kommen Sie zu mir! Ersetzen Sie meinem Hause und meiner Gesellschaft die Stelle der Dame vom Hause, seien Sie die dame d'honneur meines Hauses. Empfangen Sie meine Gäste, geben Sie meinem Haushofmeister und den Köchen Ihre Befehle, übernehmen Sie die Oberaufsicht in den Salons, richten Sie Alles möglichst elegant und glänzend, das heißt Meiner würdig, ein, und sorgen Sie dafür, daß die eleganteste, schönste, geistvollste und vornehmste Gesellschaft immer in meinen Salons zu finden ist! Ich werde Ihnen dafür aller Welt gegenüber die Ehrerbietung und das Ansehen erwirken, das man Ihnen als meiner Nichte und der dame d'honneur meines Hauses überdies auch nirgends versagen kann, und außerdem erlaube ich mir, Ihnen für Ihre Mühwaltungen ein jährliches Gehalt von 2000 Gulden anzubieten.“ Waren das nicht meine Worte, Gräfin?

Ja, Durchlaucht, es waren Ihre Worte! Sie erfüllten mich damals mit einem nie geahnten, stolzen Gefühl von Seligkeit und Glück, und nimmer, so lang' ich athme und lebe, werde ich ihrer vergessen!

Es scheint indessen doch, als ob Sie dieselben vergessen hätten, Gräfin, sagte Kaunitz scharf. Wie käm es sonst, daß Sie Sich erlauben könnten, zu weinen und traurig zu sein, weil die Signora Foliazza bei mir war? Was in aller Welt gehen Sie die Besuche an, welche ich in dem Innern meiner Gemächer empfange? Woher kommt es, daß Sie Sich erlauben, eifersüchtig zu sein? Habe ich

Ihnen jemals dazu ein Recht gegeben? Sagen Sie doch, habe ich Ihnen jemals auch nur mit einem Worte, einem Blicke Hoffnungen erregt, die in Ihnen den irrthümlichen Glauben wecken konnten, ich beabsichtigte meine Nichte und dame d'honneur zu meiner Gemahlin zu erheben?

Niemals, nein, niemals haben Sie das gethan, rief die Gräfin, niemals haben Sie Sich mir anders, denn als den großmüthigen Beschützer und wohlwollenden Freund und Verwandten gezeigt.

Nun denn, fragte Kaunitz mit rauhem Tone, wie kommen Sie also zu dem übermüthigen und verwegenen Gedanken, daß ich mich Ihnen vermählen will? Mit welchem Rechte nähren Sie so stolze und eitle Gedanken? Man hat absichtlich überall das Gerücht verbreitet, ich habe mich mit Ihnen verlobt, man hat die Albernheit sogar schon so weit getrieben, Ihnen, als der zukünftigen Fürstin, zu huldigen, und Sie haben solche Huldigungen mit einem zweideutigen Lächeln und ohne vieles Sträuben angenommen. Ich wünsche, Madame, daß Sie von nun an solchen abgeschmackten Gerüchten auf das Ernsteste und Entschiedenste widersprechen, denn Sie sollen wissen, daß ich bis jetzt und wahrscheinlich auch für alle Zukunft den entschiedenen Willen hege, mich nicht wieder zu vermählen: sollte dies aber einst der Fall sein, so könnte die Gemahlin des Fürsten Kaunitz doch nur in der Kaiserfamilie oder in irgend einem andern legitimen Fürstenhause zu finden sein. Werden Sie die Güte haben, Sich dies zu merken, Gräfin?

Ich werde kein Wort von dem, was Sie mir gesagt haben, vergessen, sagte die Gräfin mit mühsam zurückgehaltenen Thränen. Aber ich versichere Sie auch, mein theurer Fürst, daß ich niemals so kühne und vermessene Gedanken gehegt, ja, daß ich niemals solche Wünsche zu nähren gewagt habe. Meine Gefühle für Sie waren bei allem Enthusiasmus und aller Anbetung doch durchaus reiner und uneigennütziger Art, nie habe ich mich anders zu Ihnen gedacht, als in dem Verhältniß einer dankbaren und gehorsamen Tochter zu einem angebeteten und zugleich gefürchteten Vater. Nur kindliche Gefühle erfüllten meine Seele!

Digitized by Google

Ich ersuche Sie aber, Sich mit dergleichen Gefühlen für mich durchaus nicht zu bemühen, sagte Kaunitz verstimmt. Ich bin durchaus nicht in der Lage und in der Nöthigung, die Rolle eines zärtlichen Vaters Ihnen gegenüber zu spielen, und daß Sie mir bis jetzt auch diese Rolle nicht zuertheilten, beweisen Ihre Thränen, welche Sie vorher um den Besuch der Foliazza geweint. Aber lassen wir das jetzt! Wir haben uns verständigt, und ich hoffe, wir werden niemals nöthig haben, auf dies Gespräch zurückzukommen! Geben Sie mir jetzt gefälligst Ihren Arm und erlauben Sie mir, Sie zu unsrer Gesellschaft zu führen!

Die junge Gräfin nahm, ganz verschüchtert und demuthsvoll, den dargebotenen Arm des Fürsten, und folgte ihm schweigend und mit durchaus entnüchtertem Herzen in die Gesellschaftssäle. Sie hatte sich bis zu dieser Stunde wirklich mit der stolzen Hoffnung geschmeichelt, dereinst die Gemahlin des Fürsten Kaunitz zu werden; der Fürst hatte sie jetzt enttäuscht, sie fühlte die Schwingen ihrer Seele für immer gelähmt, denn sie wußte jetzt, daß sie niemals die Gemahlin, sondern immer nur die bezahlte dame d'honneur des Fürsten Kaunitz sein werde.

Die Gäste des Fürsten, welche er zu seiner heutigen Mittagstafel geladen, waren lange schon in dem neben dem Eßsaale befindlichen Salon versammelt, als Kaunitz mit der Gräfin am Arm zu ihnen eintrat. Es fiel indeß dem Fürsten gar nicht ein, sich wegen seines späten Erscheinens bei seinen Gästen zu entschuldigen, und doch waren da nur Herren und Damen des höchsten Adels, der stolzesten Aristokratie, dazu einige Gesandte der mächtigsten und größten auswärtigen Höfe. Aber Kaunitz war diesen hochmögenden, reichen und vornehmen Leuten gegenüber doch immer noch der gefürchtete und umschmeichelte allmächtige Minister der Kaiserin, und in seinen klugen und gewandten Händen ruhte für jetzt das Geschick Oesterreichs nicht allein, sondern auch die Fäden der europäischen Staatenpolitik lenkten und ordneten seine schlanken, von Brillanten blitzenden Finger. — Die Aristokraten verbargen daher sorgfältig ihren Unmuth über die Anmaßung des stolzen gefürsteten Ministers, die Gesandten gaben

sich den Anschein, es nicht zu gewahren, daß Kaunitz gerade sie so geflissentlich vernachlässigte, und durch die völlige Hintenansetzung aller Rücksicht und Etiquette ihnen den Beweis geben wollte, wie wenig Oesterreich nöthig habe, sich um die Wohlgeneigtheit und die Freundschaft der anderen europäischen Höfe zu bewerben. Sie ertrugen es ganz geduldig, daß Kaunitz sie so arg demüthigte, sie nach stundenlangem Warten auf eine Audienz durch seine Pagen zu entlassen, daß er nicht einmal, wenn er sie zu Tische geladen, ihr Kommen erwartete. Erst in den letzten Tagen hatten sie diese Demüthigungen empfangen, und dennoch hatte Keiner von ihnen den Muth, seinen Aerger und seinen Zorn zu zeigen, dennoch lächelte und verneigte sich Jedermann, als Kaunitz jetzt hoch und stolz durch die Reihe seiner Gäste dahin schritt, die Fürsten und Grafen, die Gesandten und die schönen und vornehmen Damen nur mit einem leisen Kopfnicken, und Diejenigen, welche er besonders ehren und bevorzugen wollte, mit einem wohlwollenden Lächeln begrüßend.*)

Fürst Kaunitz schien es gar nicht zu beachten, daß heut die Gesandten der mächtigsten Höfe, und sogar ein souverainer, regierender deutscher Fürst in seinem Salon sich befanden. Er schritt rasch an ihnen Allen vorüber, und näherte sich einem kleinen, zierlichen Herrn, der bis jetzt unbeachtet und allein in einer Fensternische gestanden, und den die vornehmen Herren und die stolzen Damen kaum mit einem herablassenden Kopfneigen, einem leisen Lächeln begrüßt hatten. Dieser kleine, zierliche Herr war der Balletmeister Noverre, der geniale Schöpfer des mimischen und darstellenden Ballets, wie es seitdem bis auf unsere Zeiten Mode geblieben ist. Fürst Kaunitz, der bis dahin Niemand die Ehre einer Anrede erzeigt, reichte dem Balletmeister mit seinem schönsten Lächeln seine Hand dar, und hieß ihn mit herzlichen Worten in seinem Hause willkommen. Noverre erröthete vor Vergnügen über solche unerhörte Auszeichnung und warf einen scheuen und ängstlichen Blick hinüber nach den vornehmen Herren, welche kaum im Stande waren, ihr Lächeln fest zu halten,

*) Wraxall, Memoirs T. I. p. 380.

Digitized by Google

und ihren Mißmuth über diese abermalige Demüthigung nicht sehen zu lassen.

Jetzt öffneten die Lakaien die großen, nach dem Speisesaal führenden Thüren, und auf der Schwelle derselber erschien der Haushofmeister, um mit lauter und feierlicher Stimme zu verkünden, daß die Tafel des Herrn Fürsten servirt sei! — In der Gesellschaft entstand eine Bewegung, die Damen hörten auf zu plaudern, die Herren näherten sich ihnen, um ihnen den Arm zu bieten. Man erwartete nur noch, daß Kaunitz Allen das Signal gebe, und seine Dame erwähle, um mit ihr den Zug nach dem Speisesalon zu eröffnen. Die schöne und leichtfertige Gräfin Lauzun schien den Fürsten mit ihrem kokettesten Lächeln auffordern zu wollen, sie zur Tafel zu führen, die Gräfin Kinsky schaute stolz und herausfordernd zu ihm herüber, und die Gräfin Clary wartete mit niedergeschlagenen Augen und hochklopfendem Herzen, ob der Fürst ihr, seiner dame d'honneur, nicht diesen kleinen Triumph über ihre Nebenbuhlerinnen gewähren werde.

Kaunitz indessen schien das Alles gar nicht zu bemerken; er sprach ruhig weiter mit dem Balletmeister Noverre, und erst, als er ganz bedächtig und langsam seine Unterhaltung beendet hatte, schritt er zu den Damen hin. Aber plötzlich, und bevor er noch Einer von ihnen den Arm geboten, blieb der Fürst stehen und ließ seine großen Augen mit einem eisigkalten, forschenden Blick an den Herren vorübergleiten.

Mein Gott, sagte er, welche Unhöflichkeit waren wir Alle im Begriff zu begehen! Ich habe den Ritter von Gluck zum Diner eingeladen, und wir wären beinah zur Tafel gegangen, ohne seine Ankunft zu erwarten. Man soll aber nicht sagen können, daß der Fürst Kaunitz jemals einem Genie und einem Künstler gegenüber es an der schuldigen Ehrfurcht und Höflichkeit habe fehlen lassen! Ich bitte also meine verehrten Gäste, die Ankunft des Herrn Gluck abzuwarten, bevor wir zur Tafel gehen! *)

Er nickte leicht mit dem Kopf, und wandte sich wieder an

*) Swinburne, Th. I. S. 80.

Noverre, um die Unterhaltung mit ihm auf's Neue zu beginnen. Die Gäste des Fürsten aber standen mit verstörten Mienen und finstern Gesichtern umher, denn Alle fühlten sie sich gleich sehr verletzt durch die Worte des Fürsten. Die Aristokraten waren mit stolzem Unwillen erfüllt über diese Neuerung, welche Fürst Kaunitz sich seit einiger Zeit erlaubte, indem er Menschen ohne Geburt und Rang und Titel, indem er Künstler und Gelehrte in seine Salons einführte und ihnen die unverdiente Gunst verschaffte, mit Leuten vom reinsten Adel und von alten hochtönenden Namen in Berührung zu kommen, die Gesandten fühlten es als eine absichtliche Verhöhnung und Beleidigung, daß Kaunitz heute mit dem Diner auf einen Musiker warten ließ, während er gestern trotz des noch nicht erschienenen Gesandten hatte serviren lassen.

Kaunitz schien von dem Mißmuth seiner Gäste gar keine Ahnung zu haben, er unterhielt sich fortwährend und mit ungewohnter Lebhaftigkeit mit dem Balletmeister Noverre. Der arme Tänzer indeß gab jetzt nur noch kurze, verlegene Antworten. Diese übergroße Gunst des Fürsten begann ihn zu ängstigen, er bemerkte sehr wohl die finstern, geringschätzigen Blicke, die einige der vornehmen Herren auf ihn herüberschlenderten, er sah, wie der hohe Herr da mit dem glänzenden goldenen Stern auf der Brust sich ihm immer mehr genähert hatte, und auf die Beendigung seiner Unterhaltung mit dem Fürsten zu warten schien. In tiefstem Respekt wollte der verlegene und geängstete Künstler sich eben vor dem Herzog zurückziehen, als Kaunitz ihn näher zu sich heranwinkte, und den armen, verlegenen Tänzer an einem der großen goldenen Knöpfe seines Sammetrockes festhielt.

Gehen Sie nicht, sagte Fürst Kaunitz leise. Ich sehe da ebenso gut den Herzog wie Sie; er lauert nur darauf, mich frei zu sehen, um mit mir zu reden; aber er ist ein Lügner und Aufschneider; mir ist nicht wohl bei ihm, deshalb will ich ihn nicht sprechen!*)

---

*) Des Fürsten eigene Worte. Siehe: Dutens Mémoires d'un Voyageur qui se repose. Vol. I. p. 357.

igitized by Google

Erzählen Sie mir ein wenig von dem neuen Ballet, das Sie jetzt den Erzherzoginnen zur Namensfeier des Kaisers einstudiren sollen, und zu welchem, wie man mir gesagt hat, der große Meister Gluck die Musik geschrieben hat. Aber still, ich sehe da den Maestro selber kommen!

Der Fürst nickte dem Tänzer lächelnd zu und durchschritt mit ungewohnter Eilfertigkeit den Saal, um Gluck, welcher wirklich eben eingetreten war, entgegen zu gehen. Mitten im Salon trafen sie Beide zusammen und reichten sich Beide mit einem stolzen Neigen des Kopfes und einem gnädigen, wohlwollenden Lächeln die Hand. — Ringsumher standen die vornehmen Herren und Damen, und schauten schweigend und mit finstern Mienen auf diese beiden Männer hin, welche da in ihrer Mitte standen, Beide so stolz und selbstzufrieden, Beide so sehr ihrer eigenen Größe sich bewußt, daß es schien, als bemerkten sie kaum, daß noch andere Menschen neben ihnen existirten. — Meister Gluck war im glänzenden, goldgestickten Hofkostüm mit dem Galanteriedegen an der Seite und dem großen Brillant-Orden des Papstes auf der Brust; er war stattlich und prächtig anzuschauen, und vielleicht hätte es nicht des Ordenskreuzes des Papstes bedurft, um dieser stolzen und edlen Erscheinung den Titel eines „Ritters“ zu bewilligen. Er nahm mit größter Unbefangenheit und mit stolzer heiterer Ruhe die dargebotene Hand des Fürsten, und ließ sich nicht einmal zu der kleinsten Entschuldigung über sein verspätetes Kommen herab.

Gott sei Dank, daß Sie endlich doch kommen, sagte Fürst Kaunitz laut genug, um von Jedermann verstanden zu werden. Ich fürchtete schon, die Götter, Engel und Dämonen, deren täglicher Tischgenosse der große Maestro Gluck ist, würden uns arme Sterbliche um die Ehre bringen, heute einmal mit dem Liebling der Götter, der Musen und der Grazien an einer Tafel zu speisen.

Nun, die Götter, die Musen und die Grazien sind alle sehr befreundet mit dem Fürsten Kaunitz, sagte Gluck lächelnd, und wenn man in ihrem Tempel ist, hat man immer nicht weit bis zu dem Fürsten Kaunitz zu gehen.

Digitized by Google

Kaunitz, welcher sonst gewohnt war, die größten und übertriebensten Schmeicheleien mit vollkommener Seelenruhe zu empfangen, dankte Gluck indessen mit einem freundlichen Neigen des Kopfes, und sich dann an die Gesellschaft wendend, sagte er:

Jetzt, meine Damen und Herren, lassen Sie uns zur Tafel gehen!

Aber die Gesellschaft stand noch immer unbeweglich und schweigend da, sie erwartete noch immer, daß der Fürst ihnen das Zeichen zum Aufbruch gebe, indem er einer der Damen seinen Arm reiche.

Der Fürst ließ seine großen Augen mit einem prüfenden Blicke an der Reihe der Damen vorübergleiten, und heftete sie dann auf Gluck, der noch immer neben ihm stand.

Ich bitte den Herrn Ritter von Gluck, mir zu erlauben, daß ich ihn heute als meine Dame betrachte, und ihm meinen Arm biete, sagte der Fürst, indem er mit ungewöhnlich tiefer Verbeugung dem Componisten seinen Arm bot. Man hat sonst immer nur das Glück, bei Tafel zwischen zwei Damen zu sitzen, wenn ich aber Sie, Herr Ritter von Gluck, an meiner Seite habe, so bin ich gewiß, der Tischgenosse von neun Damen zu sein. Deshalb, Liebling der Musen, seien Sie gnädig und reichen Sie mir Ihren Arm! Ich bin ein zu großer Anbeter und Verehrer Ihrer Damen, um Sie irgend einem Anderen überlassen zu können.

Gluck legte mit einem stolzen Lächeln und vollkommen der Ehre sich bewußt, welche er dem Fürsten erzeigte, indem er sich von ihm zur Tafel führen ließ, seinen Arm in den des Fürsten.

Wahrhaftig, wir bilden ein vortreffliches Paar, sagte Kaunitz heiter. Sie eignen sich sehr gut zu meiner Dame, denn sehen Sie nur, ich bin weit größer als Sie!

Wahrhaftig, es ist so, sagte Gluck lächelnd, Ew. Durchlaucht sind weit länger als ich!

Das seltsame und ungewöhnliche Paar durchschritt mit stolzer Gravität den Saal, und hinter ihnen her kamen die Gäste des Fürsten. Alle hatten sie jetzt, da der Fürst sie nicht sehen konnte, mißvergnügte Gesichter und düstere Stirnen, denn jetzt waren es nicht

mehr blos die Herren Fürsten, Grafen und Gesandten, die Kaunitz beleidigt hatte, sondern auch die Damen fühlten sich schwer verletzt durch diese Verhöhnung aller Etiquette und alles Ceremoniells, kraft deren der Fürst Kaunitz statt einer Dame den Ritter von Gluck zur Tafel führte. —

Am Tage nach diesem Diner begab sich der Fürst Kaunitz nach Insbruck, woselbst der Kaiserhof die Vermählungs-Feierlichkeiten des Erzherzogs Leopold, des nunmehrigen Großherzogs von Toskana, mit der Infantin Donna Maria Loisa von Spanien, begehen wollte.

Die glänzendsten Feste und eine wahrhaft kaiserliche Pracht sollten die Vermählung des zweiten Kaisersohnes feiern; Illuminationen, Maskeraden und Bälle waren vorbereitet, auch das kaiserliche Ballet mit seinem Direktor Noverre war nach Insbruck beschieden und der Direkteur des spectacles, Graf Durazzo, verweilte schon seit acht Tagen mit den Mitgliedern der kaiserlichen Oper in Insbruck, wo am Tage des feierlichen Einzuges der Kaiserbraut die Oper Orpheus und Euridice, deren Ruhm jetzt schon ganz Europa durchrauschte, gegeben werden sollte.

Gluck, obwohl er sein Amt als Kapellmeister der Oper niedergelegt und an Florian Gaßmann abgetreten hatte, war indessen auf besonderen Wunsch und Willen des Kaiserhofes selbst nach Insbruck gegangen, um die Aufführung seiner Oper zu dirigiren und auch die Proben dazu selber zu leiten.

Er hatte eben die Chorsänger zum letzten Male die schwierigen Chöre der Furien probiren lassen und legte jetzt, von seinem Dirigentensitz sich erhebend, seinen Commandostab nieder, indem er die Sänger und Sängerinnen mit einem stolzen Kopfnicken verabschiedete, als Fürst Kaunitz stolz und gravitätisch wie immer durch das Orchester daher geschritten kam und Gluck die Hand zum Gruße darreichte. Die Sänger und Sängerinnen auf der Bühne, welche sich eben hatten entfernen wollen, blieben wie angewurzelt stehen, und schauten in ehrfurchtsvoller Bewunderung auf den allmächtigen Mann hin; das Chor der Furien hatte sich in eine Ecke zurückgezogen und war jetzt

Digitized by Google

nur noch eine Schaar flüsternder, hübscher junger Mädchen; die Musiker im Orchester, welche eben dabei gewesen, ihre Bratschen und Violinen, ihre Flöten und Violoncelles in ihre Kasten zu legen und die großen Pauken der Unterwelt zu verhüllen, hielten jetzt inne in ihrer Arbeit, und staunten hinüber nach dem Fürsten, und fühlten sich selber außerordentlich geschmeichelt durch die huldvolle und gnädige Weise, mit welcher der große Minister ihrem „Kapellmeister" begegnete.

Nun, Maestro, fragte Kaunitz, sind Sie zufrieden mit Ihren Künstlern? Werden wir morgen Abend einen schönen Kunstgenuß haben?

Gluck zuckte die Achseln. Wir werden ihn mindestens so gut haben, wie es auf Erden möglich ist, sagte er. Es sind freilich immer nur beschränkte Menschenstimmen, die singen, nicht die reinen überirdischen Stimmen der Engel, denen ich meine Musik abgelauscht und für die ich sie geschrieben habe. Aber unsere Künstler werden meine Oper wenigstens so gut singen, als es Menschen, die leider nicht von Aetherduft und Sonnenstaub, sondern von Brod und Fleisch leben, möglich ist. Ich denke, die Donna Maria Loisa wird dennoch vermeinen, die Musik der Sphären zu vernehmen, und gestehen müssen, daß sie nimmer etwas Aehnliches gehört.

Nun, es ist mir lieb, das zu hören, sagte der Fürst mit seiner stolzen Ruhe, und innerlich geärgert über die stolze, selbstbewußte Sprache des Künstlers. Da ich aber der Kaiserin versprochen, selber Alles zu prüfen, zu sehen und zu hören, so muß ich mich auch von der Vortrefflichkeit Ihres Personals und Ihrer Oper selber überzeugen. Haben Sie also die Güte, die Oper sogleich einmal aufführen zu lassen!

Gluck blickte erstaunt und fast erschrocken in das unbewegliche Antlitz des Fürsten. Wie, rief er, Ew. Durchlaucht meinen, ich solle die ganze Oper jetzt gleich aufführen lassen, ohne ein Auditorium?

Fürst Kaunitz hob sein Haupt höher empor, und seine sonst so kalten, gleichgültigen Blicke hatten jetzt einen feurigen, zürnenden Ausdruck.

Digitized by Google

Herr Ritter Gluck, sagte er, wissen Sie, daß die Qualität mehr werth ist, als die Quantität! Ich bin allein schon ein Auditorium! *) Lassen Sie also immerhin sogleich Ihre Oper aufführen, das Auditorium ist da!

Gluck antwortete nicht sogleich, sondern blickte schweigend und mit etwas mürrischem Gesicht vor sich nieder. Auf einmal richtete er sein Haupt wieder empor, und jetzt hatte sein Antlitz wieder seinen energischen, strahlenden Ausdruck angenommen.

Ich will den Wunsch Ew. Durchlaucht befriedigen, sagte er. Bin selbst neugierig, die Oper einmal aufführen zu sehen, und ihr als Zuschauer beizuwohnen. In die Coulissen, meine Herren und Damen auf der Bühne, nehmen Sie Ihre Instrumente wieder zur Hand, meine Herren von der Kapelle, und Sie, Herr Kapellmeister Gaßmann, nehmen Sie hier den Dirigentenstab. Dirigiren Sie meine Oper, und denken Sie daran, daß ich Ihr Zuschauer bin. An's Werk, Ihr Alle, und ich rathe Euch, strengt Eure Kräfte an, leistet das Höchste und Schönste, was Ihr leisten könnt, denn Ihr habt ein Auditorium, wie Ihr niemals ein größeres und ruhmvolleres haben werdet. Der Fürst Kaunitz und der Ritter Gluck werden Euch zuhören!

Und sich dann an den Fürsten wendend, reichte Gluck ihm mit freundlicher Herablassung den Arm. Herr Fürst Kaunitz, sagte er, ich bitte Sie, mir heut Ihren Arm zu geben, und sich von mir in die große Loge führen zu lassen. Wir werden da einen Ohrenschmaus haben, der wohl Ihre Entremets und Ihre indianischen Vogelnester aufwiegt. Kommen Sie und seien Sie heut meine Dame, denn obwohl Sie länger sind als ich, darf ich hier in diesem heiligen Tempel der Kunst wohl behaupten, daß ich größer bin als Sie!

---

*) Des Fürsten eigene Worte. Siehe: Swinburne I., S. 362.

Digitized by Google

VIII.

Das gestörte Fest.

Feste folgten sich auf Feste, Jubel und Freude herrschte auf allen Straßen und auf allen Plätzen der schönen, ehrwürdigen Hauptstadt von Tyrol, in welcher die Kaiserfamilie die Vermählung des Großherzogs von Toscana feierte. Die Infantin Donna Maria Loisa hatte unter dem Geläute aller Glocken, unter dem Zujauchzen der Bevölkerung ihren Einzug in Innsbruck gehalten, und in der alten Cathedrale hatte die feierliche Vermählung des jungen Fürstenpaares stattgefunden.

Es war jetzt am zweiten Tage nach dieser Vermählung. Man hatte am ersten Abend die Aufführung von Orpheus und Euridice und eine glänzende Beleuchtung der ganzen Stadt gehabt, heute, am zweiten Festtag, ward die Oper wiederholt, aber es fand außerdem in den festlich geschmückten Sälen der Kaiserburg ein Maskenfest statt, zu welchem mehr als zweitausend Einladungen ergangen waren. Es war ein glänzendes und auserlesenes Fest, Alles funkelte von Brillanten und Ordenssternen, überall sah man Blumen und Spiegel, Lichterglanz, Gold und Geschmeide, überall sah man ein buntes, phantastisches Gemisch von prachtvollen und schönen Masken. Alle Nationen schienen sich in ihren reichsten Costümen und geschmackvollsten Trachten auf diesem Ball ein Rendezvous gegeben zu haben; da waren Armenier und Griechen, Türken und Russen, Römerinnen und Spanierinnen, da waren alle Götter und Göttinnen des Olymps, da waren Feen und Sylphiden und alle Gestalten der Fabel- und Mährchenwelt, und Alles strahlte von Brillanten und Geschmeiden, von Gold, Sammet und Seide. Es war ein wunderbarer, sinnverwirrender, berauschender Anblick, den diese von Lichterglanz, von Gold, Brillanten und Spiegeln funkelnden Säle darboten, es war hinreißend, diese tausend phantastischen Gestalten zu sehen, die da im bunten Gewirr auf- und niederwogten, und deren

Digitized by Google

Angesichter mit den schwarzen kleinen Sammetmasken verhüllt waren, aus welchen die Augen wie leuchtende Sterne hervorblitzten.

Nur die kaiserliche Familie war unmaskirt erschienen, in dem vollen Glanz und Schmuck ihrer Hoftoilette. Maria Theresia, strahlend von Juwelen, im dunkelblauen, goldgestickten Sammetgewande, das in langer Schleppe hinter ihr herrauschte, die hohe, gedankenreiche Stirn geschmückt mit einem Diadem von Brillanten und Saphiren, schritt freundlich grüßend und mit freudestrahlendem Angesicht durch die Säle, gestützt auf den Arm des Königs von Rom, der heiter lachend und plaudernd neben ihr ging. Ihnen zur Seite sah man den Großherzog Leopold mit seiner jungen Gemahlin, welche einander zulächelten, und in den zwei Tagen ihres Beisammenseins schon Zeit gefunden zu haben schienen, sich herzlich in einander zu verlieben. Hinter den beiden Paaren kamen die jungen schönen Erzherzoginnen, im freundlichen und ungezwungenen Geplauder untereinander oder mit den Cavalieren, die neben ihnen gingen. Und überall in den Sälen, welche die Kaiserin in der Mitte ihrer schönen und zahlreichen Familie durchschritt, blieben die Masken wie bezaubert stehen, und Alles neigte sich schweigend und tief, indem die Kaiserin mit ihrem glänzenden Zug sich daherbewegte; aber wenn sie vorüber war, folgte ihr das Gemurmel des Beifalls und der Bewunderung. Maria Theresia, welche dieses Murmeln hörte und sehr wohl verstand, lächelte vor Vergnügen und schaute mit Stolz auf ihre Töchter, die immer noch die schönsten Mädchen Oesterreichs gewesen sein würden, selbst wenn sie keine Erzherzoginnen gewesen wären.

Indeß die Kaiserin im vollen Glanz ihrer Hoheit und ihres Familienglückes durch die Säle dahin schritt, hatte ihr Gemahl, der Kaiser Franz, sich in das frohe Gewühl der Masken gemischt, und sich damit ergötzt, hier und da mit den Masken eine ungezwungene Unterhaltung zu führen, wie eben die Maskenfreiheit sie gestattete. Er selber führte eine tief verschleierte, maskirte Dame am Arm, und überall, wo er mit ihr vorüberkam, flüsterten die Masken sich höchst geheimnißvoll in's Ohr: diese Maske, welche der Kaiser geleitete, sei

Niemand anders, als die schöne, glanzvolle Frau, welcher der Kaiser huldigte, Niemand anders, als die schöne Gräfin Auersperg.

Einmal beim Vorüberschreiten des Kaisers mit seiner Dame ward dieser Name so laut gesprochen, daß der Kaiser ihn verstehen mußte.

Er wandte sich mit einem sanften Lächeln näher zu seiner Gefährtin hin. Meine Tochter, sagte er, jetzt dürfen Sie ruhig sein; Sie haben nicht zu befürchten, erkannt zu werden; denn wie ich eben hörte, vermuthet man ganz ein anderes Gesicht unter Ihrer schwarzen Larve. Lassen Sie uns ohne Sorgen weiter schreiten; ich habe Ihnen mein Wort gegeben, daß Sie hier mit dem Joseph zusammentreffen sollen, und ich werd's halten. Aber lassen Sie uns ein wenig rascher gehen, damit wir bald zum Ziele gelangen, denn ich wünschte, dieses Gewühl von Menschen bald zu verlassen. Mir ist seltsam beklommen und ängstlich zu Muthe!

Oh dann flehe ich Ew. Majestät an, sogleich mit mir die Säle zu verlassen, sagte die verschleierte Dame hastig. Ich fühle ohnedies das Gewagte und Schlimme meines Unternehmens, und obwohl ich mich hier befinde mit Erlaubniß der Kaiserin und Eurer Majestät, so habe ich doch das Gefühl einer Verbrecherin, welche jeden Moment fürchtet, bei ihrem Verbrechen ertappt zu werden. Lassen Sie uns also von hinnen gehen, Majestät.

Nicht doch, sagte der Kaiser seufzend, lassen Sie uns bleiben, bis wir der Verabredung gemäß dem Joseph begegnet sind. Was hülfe es mir auch, hier aus den Sälen herauszukommen. Mir wird erst wieder wohl sein, wenn ich dieses schöne, fürchterliche Tyrol verlassen habe. Die Berge sind es, die mein Haupt und meine Brust erdrücken! Aber lassen Sie uns hier ein wenig niedersitzen, meine Tochter! Der Kaiserzug wird gleich, wie ich sehe, hier eintreten, und es amüsirt mich, die Menge zu belauschen und zu hören, was man sagt, wenn der Hof fort ist.

Aber so lange Ew. Majestät hier sind, ist ja auch der Hof immer noch da, sagte die Dame.

Nicht doch, flüsterte der Kaiser, die Kaiserin und meine Kinder,

Digitized by Google

die sind der Hof, ich bin nur ein einfaches Individuum!*) Ah, da ist der Hof! Sehen Sie nur, wie prächtig das ausschaut, wie das funkelt von Brillanten! Wie erhaben und majestätisch die Kaiserin anzusehen ist, so erhaben, daß man's nimmer glauben sollte, daß das junge, frische, rosige Volk, welches sie umgiebt, die Ehre hat, von ihr geboren worden zu sein, und daß ich der Vater dieses Volks bin! Aber sehen Sie nur, die Kaiserin winkt uns! Jetzt Muth gefaßt, meine Tochter, und vertheidigen Sie Ihre Sache gut. Bleiben Sie hier, und warten Sie hier den richtigen Moment ab!

Er erhob sich rasch und eilte der Kaiserin entgegen, die ihren Gemahl mit einem zärtlichen Lächeln willkommen hieß.

Jetzt, Herr Sohn, sagte Maria Theresia, den Arm Josephs loslassend, jetzt geb' ich Dir die Freiheit wieder. Ich gestatte Dir, Dich lustig unter das schöne Maskenvolk zu mischen, und allerhand kleine Aventuren zu suchen und zu finden! Wir haben dem Ceremoniell genug gethan und wollen uns jetzt auch ein wenig als fröhliche Menschenkinder vergnügen. Wären wir noch so jung, Franzel, wie's unsere Herzen sind, so würden wir's uns wohl nit nehmen lassen, zu tanzen und uns im Kreise zu drehen, wie wir's sonst gethan. Aber jetzt müssen wir es schon dem jungen Volk überlassen, und uns, wie es ernsthaften Leuten geziemt, zum Kartenspiel niedersetzen, oder in die Oper gehen.

Nun, wenn mir Ew. Majestät die Wahl lassen, möcht' ich in die Oper gehen, sagte der Kaiser. Aber vorher bitt' ich um die Gnade, Sie in's Spielzimmer führen zu dürfen.

Die Kaiserin nahm seinen Arm, und die Gräfin Lerchenfeld, die Oberhofmeisterin der jungen Erzherzoginnen, zu sich winkend, sagte sie: In den Tanzsaal, Excellenz! Die Erzherzoginnen dürfen tanzen, aber keine Maske darf den Tanzsaal betreten. Jetzt, mein Gemahl, führen Sie mich, wie Sie's seit mehr denn vierzig Jahren so gut

---

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Coxe: History of the house of Austria. Vol. V, p. 184.

Digitized by Google

und freundlich allzeit gethan! Adieu, Herr Joseph, und hör', erzähl' mir doch morgen ein wenig von Deinen Aventuren!

Ich fürchte, Majestät, ich werde nicht viel zu erzählen haben, sagte Joseph lächelnd. Die Aventure ist eine Frau, und Ew. Majestät wissen wohl, daß ich kein Glück bei den Frauen habe.

Oder es nicht haben willst, mein Sohn, sagte die Kaiserin lächelnd, indem sie am Arm ihres Gemahls von dannen schritt.

Oder es nicht haben willst! wiederholte eine leise flüsternde Stimme neben ihm, und als Joseph sich umwandte, sah er da eine tief verschleierte, maskirte Dame von hoher, jugendlicher Gestalt neben sich.

Nun Maske, sagte er lachend, obwohl Du die Eigenschaften des Echo hast, und das letzte Stichwort wiederholst, hast Du doch mindestens Dich nicht bis zur Unsichtbarkeit abgehärmt.

Vielleicht doch, Sire, sagte die Dame, vielleicht ist mein Körper doch nichts weiter als der Sarg meines Herzens, vielleicht ist mein Herz das arme Echo, welches sich bis zur Unsichtbarkeit abgehärmt hat. Oder glauben Ew. Majestät nicht an die Kraft der Schmerzen, die Sie freilich nie gekannt haben?

Und warum glaubst Du, daß ich sie nicht gekannt habe, Maske? fragte Joseph.

Weil Ew. Majestät auf der Höhe des Lebens stehen, sagte sie glühend, weil Gott Sie gesegnet hat mit einem edlen Herzen, mit einer erhabenen Seele, weil er Sie dazu berufen und befähigt hat, die Menschen glücklich zu machen, weil Sie Sich dieses Berufes bewußt sind.

Wovon weißt Du das? fragte Joseph.

Ich sehe es in Ihren Augen, Sire, flüsterte sie, in diesen Augen, in welche ein Stückchen vom Himmel sich hernieder gesenkt hat, damit Jedem, der sie anschaut, andächtig und glücklich zu Sinne werde, als habe er in den Himmel selber geschaut! Oh Sire, möchte nimmer eine Wolke Ihren Himmel umdüstern!

Ich danke Dir für diesen frommen Wunsch, Maske, sagte Joseph mit einem traurigen Lächeln, aber Du weißt wohl, daß der Himmel

Digitized by Google

kaum zehn Tage im Jahr ganz ohne Wolken ist! Sprechen wir nicht mehr davon! Hier sieht sich das Leben gar heiter an, und wenn Du willst, geb' ich Dir meinen Arm, und wir schauen uns einmal das lustige Leben an.

Und wenn Ew. Majestät erlauben, sagte sie mit zitternder Stimme, erzähle ich Ihnen, während wir das lustige Leben anschauen, eine traurige Geschichte.

Und warum eine traurige?

Weil ich nur hierher gekommen bin, um Ihnen die Geschichte zu erzählen, Sire. Weil ich Ew. Majestät Gnade und Erbarmen anflehen, Ihr Mitleid und Ihre Hülfe anrufen möchte durch meine Geschichte.

Es ist also meinerseits Hülfe möglich? fragte Joseph rasch.

Von Ihnen allein kann sie kommen, Sire!

Nun denn, so erzählen Sie, sagte Joseph rasch. Ich will Sie anhören!

Sire, meine traurige Geschichte würde schlecht passen zu dem heitern Gewühl dieser Masken, zu diesem Lichterglanz und dieser Pracht. Wenn Ew. Majestät die Gnade haben wollen, mir jetzt eine Audienz zu bewilligen, und mich anzuhören, so erlauben Sie mir, Ihnen nach einer der Logen auf der Gallerie zu folgen! Dort kann uns Niemand belauschen, und ich kann es wagen, dort Ew. Majestät mein unglückseliges Geheimniß anzuvertrauen, und Ihre Hülfe anzuflehen! Oh, Sire, zögern Sie nicht, es handelt sich um ein Menschenleben!

Nun denn, ich bin bereit, dies Abenteuer zu bestehen, sagte Joseph nach kurzem Besinnen. Gehen Sie voran, ich folge Ihnen.

Die Dame verneigte sich, und schritt rasch und eilig durch das Gewühl der Masken dahin nach jener Seitenpforte, durch die man zu der kleinen Treppe gelangte, welche zur Gallerie empor führte. Joseph folgte ihr und indem er neugierig und gespannt die hohe schlanke Gestalt, welche elastischen Schrittes vor ihm her schwebte, betrachtete, sagte er: also eine Aventure in bester Form! Suchen wir sie würdig zu Ende zu führen!

Sie waren jetzt zu der obern Gallerie gelangt, welche den großen Ballsaal rings umgab, und in einzelne Logen getheilt war, aus denen man einen wundervollen, bezaubernden Anblick auf das glänzende, bunte Gewühl des Saals genoß.

Die Dame trat in eine dieser Logen ein, und Joseph folgte ihr. Von unten herauf hörte man das verworrene Geräusch der Musik, des Lachens und Plauderns der Tanzenden.

Jetzt sind wir allein, sagte Joseph, jetzt sprich, schöne Maske, womit kann ich Dir dienen?

Damit, daß Sie mich anhören, Sire!

Deshalb bin ich ja hier!

Schwören Sie mir, mich auch wirklich anzuhören, mich bis zu Ende anzuhören, Sire! Schwören Sie mir das bei der Frau, die Sie geliebt haben, schwören Sie mir das bei der Erinnerung an Isabella!

Isabella, rief Joseph zusammenschreckend. Sie sind sehr kühn, Madame, einen solchen Namen und ihn hier zu nennen! Aber ich will Ihren Wunsch erfüllen! Ich will Ihnen bei dem Namen Isabellens schwören, Sie anzuhören!

Sie nahm seine Hand und drückte sie an ihre Lippen. Dann bat sie Joseph auf dem kleinen Divan sich niederzulassen und setzte sich ihm gegenüber.

Sire, sagte sie, ich will Ihnen die Geschichte einer Frau erzählen, welche Gott zugleich gesegnet und verdammt hat, welche die glückseligste aller Menschen sein könnte, wenn sie nicht die unglückseligste aller Frauen wäre.

Sie sprechen in Räthseln, wie die Sphinx vor den Thoren von Theben. Wie kann man zu gleicher Zeit gesegnet und verdammt sein?

Sire, es ist ein Segen Gottes, einer leidenschaftlichen Liebe fähig zu sein, es ist eine Verdammniß zu lieben, und nicht geliebt zu werden!

Und noch eine größere Verdammniß Liebe zu heucheln, die man nicht empfindet, murmelte Joseph. Ich weiß das, ich habe das erfahren, und nimmer werd' ich es überwinden.

Digitized by Google

Sire, die Frau, von welcher ich spreche, würde indeß ein Jahr ihres Lebens freudig hingeben, wenn der Mann, welchen sie liebt, auch nur einen Moment dazu sich herabließe, sie glauben zu machen, daß er sie liebe, nur einen Moment sie freundlich anzulächeln. Oh, denken Sie doch nur, wie unglücklich, wie gedemüthigt sie sein muß, wenn schon die Heuchelei der Liebe ihr genügen würde! Aber denken Sie nicht, daß diese ihre heiße, glühende Liebe sich schaamvoll zu verhüllen habe! Es ist eine legitime, vom Priester Gottes gesegnete Liebe, denn diese Frau, Sire, diese Frau, von der ich spreche, sie liebt ihren Gemahl.

Und weshalb erwiedert er ihre Liebe nicht? fragte Joseph rauh.

Weil sie sich gegen ihn versündigt hat, sagte die Dame leise und schüchtern. Weil sie am Tage ihrer Vermählung, als er ihr mit offenem Vertrauen entgegen trat, den feigen Muth hatte, ihn zu betrügen, weil sie ihm einen Makel ihrer Gestalt verhüllen wollte! Oh Sire, stehen Sie nicht auf! Sie müssen mich zu Ende hören, Sie haben es mir geschworen bei dem Andenken an Isabella!

Nun denn, sprechen Sie weiter, sagte Joseph, in den Divan zurücksinkend.

Es war ein schweres Vergehen, welches diese Frau auf sich geladen, fuhr die Dame mit tiefbewegter Stimme fort, aber schwer hat sie es gebüßt, denn Sire, ich sagte es Ihnen schon, — sie liebt ihren Gemahl! Er verschmäht sie, und dennoch gehört ihm ihr ganzes Herz, er verachtet sie, und dennoch betet sie ihn an! Der Makel ihrer Gestalt ist längst von ihr genommen, sie ist von ihrem äußern Leiden genesen, und nur ihr Herz ist es, welches jetzt krank ist, ihr Herz, welches brechen wird, wenn er nicht Gnade übt, und ihr endlich verzeiht, was sie gesündigt aus Liebe! Oh, wie hat sie gerungen um seine Vergebung, wie hat sie bereut. Aber Er hat kein Erbarmen, kein Mitleid! Wenn sie mit stummem Flehen die Hand ihm darreichen will, so wendet er sich ab, wenn sie die Worte, welche er von ihren Lippen nicht hören will, mit zitternder Hand aufschreibt und ihm sendet, so schickt er ihre Briefe unerbrochen zurück, wenn sie zu ihm in sein Gemach tritt, um auf der Schwelle desselben auf ihre Knie

Digitized by Google

niederzusinken und um Vergebung zu flehen, so geht er hinaus. Oh, er ist grausam in seiner Strafe, grausam, wie Gott es ist. Aber sie liebt ihn dennoch, sie hofft immer noch, eines Tages ihn zu rühren durch ihre Demuth und ihre Treue, sie hofft, daß er eines Tages Erbarmen haben werde mit ihrer Liebe, daß er es ihr verzeihen wird, nicht mit Schönheit gesegnet zu sein. Sie hat Wochen lang nur den Einen Wunsch, das Eine Gebet gehabt, es ihm sagen zu dürfen, daß sie ihr Vergehen bereut, daß sie seine Strafe gerecht findet, daß sie ihn jetzt aber bittet, Erbarmen zu haben, und Gnade zu üben! Aber Er ist ihr immer ausgewichen, er hat sie niemals anhören wollen, und zuletzt in der Angst ihres Herzens verfiel sie auf eine List, um ihn wenigstens zu zwingen, sie anzuhören. Er unternahm eine Reise, auf der sie ihn nicht begleiten sollte. Sie wandte sich an seine Aeltern, und bat sie um ihren Beistand, bat sie, ihr die Mittel zu gewähren, ihn endlich ohne Zeugen zu sehen, ihn zu zwingen, sie wenigstens anzuhören. Man gewährte ihr diesen Beistand. Heimlich durfte sie ihm folgen, und jetzt, mein Herr und mein König, jetzt liegt sie auf ihren Knieen und fleht zu dem Mann, den sie liebt, um Erbarmen und um Gnade! Oh, Sire, lassen Sie es endlich genug sein der Grausamkeit! Sehen Sie mich hier gedemüthigt, zitternd vor Schmerz zu Ihren Füßen. Haben Sie Mitleid, reichen Sie mir Ihre Hand und gestatten Sie mir an Ihrer Seite zu stehen! Wenn Sie mich nicht lieben können, so dulden Sie mich wenigstens, so erlauben Sie mir wenigstens, Sie zu lieben, und es Ihnen sagen zu dürfen!

Sie war auf ihre Kniee niedergesunken, und mit einer heftigen Bewegung die Maske abreißend, ließ sie Joseph das bleiche, thränenbethaute Antlitz seiner Gemahlin sehen.

Joseph hatte sich von seinem Sitz erhoben, und vor ihr stehend, blickte er mit kalten finstern Augen zu ihr nieder. Madame, sagte er ich habe Sie, Dank dem Versprechen, das Sie mir abgelistet, bis zu Ende angehört. Jetzt erlauben Sie mir, Ihnen zu antworten! Ich bin Ihnen einst mit offenem Vertrauen entgegengekommen, Sie haben es damals verstanden, meine Gleichgültigkeit in Widerwillen,

meine Kälte in Haß umzuwandeln. Die Politik hat mir eine Gemahlin aufgedrungen, die Convenienz nöthigt mich, sie dem Schein nach an meiner Seite zu dulden, obwohl sie mir, und Sie wissen wohl weshalb, zuwider sein mußte. Wie wollen Sie nun, daß Diejenige, welche nur die Politik und die Convenienz mir aufgezwungen, von mir geliebt werden könne? Sie sagen, Sie lieben mich! Das ist ein Unglück, Madame, um das ich Sie bedaure, und von dem der weise Herr van Swieten Sie eben so glücklich heilen möge, wie von Ihrer Hautkrankheit. Wissen Sie aber, Madame, daß die Liebe immer noch kein Recht auf Gegenliebe gewährt, und daß, wenn eine Frau die Kühnheit hat, ungebeten einem Manne ihre Liebe anzutragen, dieser sie immer nur verachten und verschmähen wird! Das ist meine Antwort, Madame. Und jetzt, da ich doch einmal das Unglück habe, für Ihren Gemahl zu gelten, füge ich noch dies hinzu: Sie sind hierher gekommen, wider meinen Willen! Sie haben mit Ihren Thränen das Herz der Kaiserin gerührt, und das Mitleid der Frau geweckt, und deshalb hat sie Ihnen die Erlaubniß gegeben, heimlich hierher zu kommen. Da Sie aber für meine Gemahlin gelten, habe ich das Recht von Ihnen Gehorsam zu fordern, und kraft dieses Rechts befehle ich Ihnen: kehren Sie sogleich nach Wien zurück, und lassen Sie dies die letzte Aventüre sein, die wir mit einander erduldet haben!

Und ohne das schluchzende, gequälte Weib, das da aufgelöst in Jammer zu seinen Füßen lag, eines Blickes weiter zu würdigen, verließ Joseph die Loge, und kehrte in die Säle zurück. Aber welch' ein Weheschrei war das, der eben aus dem Spielzimmer der Kaiserin zu ihm herüberdrang, weshalb verstummte die Musik auf einmal, weshalb eilten all' diese geputzten schönen Menschengestalten, wie von Entsetzen getrieben, aus den Sälen?

Wie sich der König von Rom das noch fragte, stürzte einer seiner Adjutanten bleich und angstvoll ihm entgegen. Majestät, ich suchte Sie! Der Kaiser —

Nun, was ist's mit dem Kaiser? Um Gotteswillen, sprechen Sie!

Digitized by Google

Der Kaiser ist sehr krank, ein Schlagfluß hat ihn getroffen, wie er eben das Theater verließ.

Joseph sagte kein Wort. Er stürzte nur vorwärts, fort durch die Corridore und Gänge, fort zu den Gemächern des Kaisers, hinein in das Schlafgemach.

Und da auf dem Bett, diese bleiche, regungslose Gestalt, dieses kalte, empfindungslose Etwas, dieses marmorne Phantom ohne Athem, ohne Blick, — das war alles, was von dem Kaiser Franz von Lothringen noch übrig geblieben!

Der Kaiser war todt. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Sein Wunsch war erfüllt! Er hatte „das schöne fürchterliche Tyrol" verlassen, die Berge bedrückten nicht mehr sein Haupt und seine Brust.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Der Kaiser-Mitregent.

Digitized by Google

I.

Die Kaiserin-Wittwe.

Verhallt war der Klang der Jubelhymnen und der Freude, welcher drei Tage lang das Kaiserschloß, die Straßen und Plätze von Insbruck durchrauschte! Ueberall hatte man sich beeilt, die Symbole der Freude, die Blumen und Fahnen, die Triumphbogen und Arkaden zu beseitigen, und nach allen Weltgegenden hin waren die Fremden geflohen, welche vor wenigen Tagen zu vielen Tausenden nach Insbruck gekommen, um einem glänzenden Hochzeitsfest beizuwohnen. Das Hochzeitsfest hatte mit 'einem Todtenfest geendet, die Jubelhymnen der Freude waren übergegangen in die Trauerhymnen des Schmerzes.

Die Säle des Kaiserschlosses in Insbruck waren verödet und leer, die Klänge der Lust, welche gestern noch diese weiten Räume durchhallten, waren verstummt. Die Nacht war hereingebrochen, die erste Nacht seit dem Tode des Kaisers! Er lag noch immer auf seinem Feldbett da, so wie der Tod ihn getroffen, nur war der Glanz seiner Kleider, der Prunk seiner irdischen Hoheit von ihm genommen, und der, welcher gestern noch im spanischen Gallagewande, geschmückt mit dem brillantfunkelnden Orden des goldenen Vließes, als Kaiser von Ehrfurcht umgeben durch die Säle dahingegangen, lag jetzt im weißen Leichenhemd als Leiche in dem einsamen, todesstillen Gemach. — Niemand war bei ihm, die Kammerherren und Kammerdiener, die Lakaien und Hofschranzen hatten nichts mehr zu thun in diesem öden, schauerlichen Raum, in welchem gestern noch ein Kaiser erwachte, und in welchem heute eine kalte, starre Leiche ihren letzten Todesschlaf hält. Niemand war bei dem todten Kaiser als zwei Todtenwächter, die, schläfrig mit dem

Digitized by Google

Kopfe nickend, sich auf zwei großen Lehnstühlen niedergelassen hatten, die in der Fensternische standen. Der Tod hatte das Ceremoniell aufgehoben, und in Gegenwart des todten Kaisers durften die wachehaltenden Kammerdiener des Kaisers sich immerhin setzen und einschlafen. Niemand wird sie heut in diesem Schlummer stören, denn morgen erst soll das Leichenceremoniell beginnen, morgen erst der Prunk der Trauerfeierlichkeit! Morgen wird der todte Kaiser in den Sarg gelegt, der da, unweit von seinem Lager, in der Mitte des Zimmers steht, das letzte Lager des für immer Entschlummerten. Morgen wird man dem todten Kaiser die letzten Ehren erweisen! Aber diese Nacht noch bleibt das Ceremoniell und die Etiquette fern von diesem Gemach des Todes. So hat es Maria Theresia angeordnet, Maria Theresia, die trauernde Wittwe des Kaisers!

Tiefe Stille herrschte im Kaiserschloß zu Insbruck. Jedermann war zur Ruhe gegangen, um nach den vielen Aufregungen und Erschütterungen des Tages sich vom Schlaf ein wenig Vergessenheit und Erquickung zu erflehen. Selbst die Söhne und Töchter des todten Kaisers hatten ihres Grams vergessen und waren eingeschlummert. Die Thränen um den geliebten Vater waren auf ihren jugendfrischen Wangen getrocknet, die Seufzer und Klagen waren auf ihren Lippen verstummt. Nur Maria Theresia schlummerte nicht. Nur in ihre vom Weinen gerötheten Augen kam kein Schlaf, und in den Gemächern der Kaiserin allein war man wach geblieben, trotz der hereinbrechenden Nacht, trotz der furchtbaren Erschütterungen des verflossenen Tages.

Maria Theresia hatte keine Zeit zum Schlafen und zum Ruhen, keine Zeit, um ihres Grams zu vergessen! Sie hatte den Tag über viel geweint, sie hatte sich viele Stunden lang dem verzweiflungsvollsten Schmerz, dem tiefsten Jammergefühl überlassen, selbst das Gebet hatte ihr keinen Trost gewährt und ihre stürmische Verzweiflung nicht zu sänftigen vermocht. Jetzt aber war sie ruhig, hatte sie ihren Thränen geboten, rückwärts zu fließen in ihr Herz, und nicht mehr hervorzuquellen aus ihren Augen! Jetzt hatte sie keine Zeit mehr, um ihren Gemahl zu weinen, jetzt bedurfte sie ihrer Augen um für ihn zu arbeiten! Der Tod hatte alle Etiquette und alles Ceremoniell auf-

gehoben, **und** Maria Theresia war zu dieser Stunde nicht die regierende **Kaiserin**, sondern die trauernde Frau, die Wittwe eines heißgeliebten **Mannes**!

Als **Frau** waltete sie jetzt in ihrem Gemach, als Frau wollte sie dem **einzigen** Mann, den sie geliebt, die letzte Ehre erweisen! Sie, deren **Hände** sonst nur gewohnt waren, das Scepter zu führen, und ihre **Namensunterschrift** unter Gesetze und Akten zu schreiben, sie hielt jetzt **zwischen** ihren Fingern eine Nähnadel, und geschäftig zog sie die Nadel **auf** und ab durch das feine weiße Leinenzeug, das auf ihrem Schooße **ruhte**.

Maria Theresia, die Kaiserin von Oesterreich, war in dieser Stunde nur **eine** trauernde Wittwe, und für den Mann, den sie geliebt, nähete sie das Leichentuch. *)

Um sie her saßen ihre vertrauten Kammerfrauen und Dienerinnen, aber Maria Theresia erlaubte ihnen nicht, ihr Hülfe zu leisten bei ihrem Werk. Nur die Nadeln durften sie ihr mit neuen Fäden versehen und sie ihr darreichen, wenn der Faden ihrer Nadel aufgearbeitet war, aber ihre Bitten, helfen zu dürfen bei der Arbeit, wehrte die Kaiserin fast mit Strenge zurück.

Keine von Euch ist es werth, an dieser heiligen Arbeit mir zu helfen, sagte sie, denn Keine von Euch hat ihn geliebt. Er war für Euch Alle nur der gnädige Herr, der allzeit hülfreiche Kaiser, aber für mich war er das Glück, die Freude und die Lust meines Lebens. Ich allein habe ihn geliebt, und darum habe auch ich allein das Recht, ihm sein Leichentuch zu nähen und ihn einzuhüllen in sein letztes Erdenkleid!

Oh, Majestät, könnte doch Ihr ganzes Volk sehen, was wir jetzt sehen, rief die Gräfin Thun, mit Thränen der Rührung auf die emsig nähende Kaiserin blickend. Könnte die ganze Welt Zeuge sein, wie die große, erhabene Maria Theresia in der Stille der Nacht hier sitzt, und für den Gemahl das Leichentuch näht!

Die Kaiserin hob mit einer schnellen Bewegung ihr Haupt empor, und ihre Augen flammten einen Moment mit dem gewohnten Feuerblitz.

---

*) Coxe: history of Austria. Vol. V. 187.

Digitized by Google

Ich verbiete Euch Allen, von dieser meiner Arbeit hier zu erzählen, sagte sie gebieterisch. Ich befehle Euch, Jedermann zu verschweigen, was Ihr in dieser Nacht mich thun seht. Will nicht, daß mein Schmerz um meinen großen und geliebten Kaiser den müßigen, neugierigen Leuten ein Gegenstand des Geredes und des Mitleids werde; mag auch nicht Prunk treiben mit meinem Kummer und mir Lob damit ernten von den gleichgültigen Lippen der Menschen. In dem einfältiglichen Schmerz meiner Seele thue ich, was mein Herz mir gebietet, nicht aber um groß zu thun vor den Leuten. Wenn der Mann todt ist, so ist seine Frau eine Wittwe, welche das Recht hat, um ihn zu trauern, sei sie eine Kaiserin, oder eine Bettlerin. Ach, ich bin jetzt arm und kummervoll wie eine Bettlerin, hab' ja das Liebste und Schönste verloren, was ich auf Erden besessen. Hab' meine Lebensfreude und mein Glück hingeben müssen an den kalten, grausamen Tod! Hab' —

Maria Theresia verstummte, lautes Schluchzen drang aus ihrer Brust hervor, und nicht länger im Stande, ihre Thränen zurück zu halten, verbarg sie ihr Antlitz in dem Linnentuch, an dem sie arbeitete, und weinte laut. —

Um Gottes Barmherzigkeit, Majestät, lassen Sie nicht Ihre Thränen auf das Leichentuch fallen, rief die Gräfin Thun, indem sie es wagte, mit sanfter Gewalt das Tuch von dem Antlitz der Kaiserin fortzuziehen. Es ist nicht gut, das, was man in den Sarg legt, mit seinen Thränen zu benetzen, denn das giebt dem Todten, sagt man, ein Recht auf Den, der diese Thränen vergossen, und er zieht ihn nach.

Wollt', Du sprächst die Wahrheit, sagte die Kaiserin, welche ihre Augen getrocknet hatte und wieder zu arbeiten begann. Wollt', der Franzel holt mich zu sich in seine Arm' und ich dürft' ausruhen an seiner Seiten von der Trübsal und Beschwerde dieses Lebens. Werde ja doch nimmer wieder froh werden, denn ich hab' in meinem Gemahl den zärtlichsten Freund meiner Jugend, den liebsten Gefährten meiner dreißigjährigen Ehe und meine ganze Lebensfreude verloren. In den ersten schweren zwanzig Jahren meiner Regierung minderte er meine Leiden und Sorgen, indem er sie theilte, in den letzten zehn Jahren

erhöhete er mein Glück, indem er es theilte!*) Wenn ich ihn anschaute, fühlte sich mein Herz erquickt, und alle Träume und alle Lust meiner Jugend leuchteten mir aus seinen Augen wieder auf. Treu haben wir zu einander gehalten in herzlicher Liebe und Eintracht, und kalt und einsam wird hinfort mein Leben sein, da mein einzig Geliebter nicht mehr an meiner Seite ist!

Ja, es ist wahr, rief die Gräfin Daun, Ew. Majestät ist ein Muster ehelicher Treue und Liebe gewesen! Ihre Treue hat sich selbst durch schlechten Lohn nicht irre machen lassen und Ihre Liebe ist sich immer gleich geblieben trotz Anderer Treubruch und Undankbarkeit.

Die Kaiserin schaute mit einem schnellen, zornigen Blick von ihrer Arbeit empor. Ich verstehe Sie nicht, Frau Gräfin Daun, sagte sie mit stolzem Ernst. Weiß nicht, von was für Treubruch und Undankbarkeit Sie sprechen will. Das aber gebiet' ich Euch Allen, daß Ihr müßiges Geschwätz, mit welchem sich die neugierige und boshafte Welt ergötzt, nicht weiter tragen sollt, und alle kleinen und mißgünstigen Geschichten, wie sie an jedem Hof und aus der Umgebung jedes Fürsten erzählt werden, in den Mauern des Palastes verklingen und keine Silbe davon hinaustönen laßt unter die Menschen! Fehler hat jeder vom Weib Geborene, aber edel und groß vor allen Andern war mein Kaiser, und schön und treu und herzinniglich hat er mich geliebt sein ganzes Leben lang!

Sie neigte sich tiefer auf ihre Arbeit und nähte emsig weiter. Keine der Frauen wagte es, die Stille zu unterbrechen; Aller Blicke waren mit innigem Mitgefühl auf die Kaiserin gerichtet, welche da in ihren schwarzen Trauergewändern in der Mitte des von hohen Wachskerzen erleuchteten Gemaches saß, und an dem Leichentuch des Kaisers nähete.

Eine tiefe Stille trat ein, nur zuweilen unterbrochen von den Seufzern, die wie unterdrücktes Schluchzen sich aus dem Busen der Kaiserin emporrangen.

---

*) Maria Theresia's eigene Worte. Siehe: Vie de Marie Thérèse. Vol. II.

Digitized by Google

Endlich nach stundenlanger, rastloser Arbeit war das Werk vollendet, und die Kaiserin erhob sich von ihrem Lehnsessel.

Mit einem matten, traurigen Lächeln hob sie das Leinentuch empor und warf es über ihr Haupt, daß es wie ein großer dichter Schleier über ihre hohe, majestätische Gestalt niederfloß.

Mein Wittwenschleier! sagte sie, sich selbst darin einhüllend. Ja, sein Leichentuch ist mein ewiger Wittwenschleier. Will ihn erst wärmen an meinem Leibe, damit er warm und lind meines Franzen kalte Brust umhüllt! — Geht jetzt alle zur Ruhe und betet für den Kaiser und sein armes Weib!

Oh sein Sie gnädig, Majestät, bat die Gräfin Thun, gestatten Sie uns hier zu bleiben, bis Ew. Majestät sich zur Ruhe begeben. Erlauben Sie uns, den Pflichten unseres Dienstes nachzukommen, und an Ihrem Bett zu wachen!

Nein, sagte die Kaiserin ernst, ich dispensire Euch Alle heut von Eurem Dienst, nur Charlotte von Hieronymus soll bei mir bleiben!

Und indem sie ihrer vertrauten und geliebten Kammerfrau winkte, fuhr sie fort: sollst mir heut noch einen Dienst erweisen, Charlotte, und mir helfen mich frisiren, wie's einer Wittwe ziemt! Gute Nacht, meine Damen, gute Nacht!

Sie nickte leicht mit dem Kopf und schaute mit festem, stolzem Blick den Frauen nach, welche, sich tief und ehrfurchtsvoll verneigend, das Gemach verließen.

Als hinter der letzten von ihnen sich die Thür geschlossen, wandte die Kaiserin sich rasch zu ihrer Kammerfrau um. Jetzt, Charlotte, sagte sie, jetzt sollst Du mich begleiten auf meinem letzten Gang zum Kaiser. Nimm eine Scheer' und komm!

Eine Scheere, Majestät? fragte die Kammerfrau erschrocken.

Maria Theresia deutete statt aller Antwort auf die große silberne Scheere, mit welcher sie zuvor das Leinen zugeschnitten.

Nimm! sagte sie, indem sie selber einen der silbernen Leuchter ergriff, die auf dem Tische standen, nimm und komm!

Und sich fester in das weiße Leinentuch, wie in einen Mantel

einhüllend, schritt die Kaiserin vorwärts, gefolgt von ihrer kleinen Kammerfrau, die mit angstvollen Blicken bald auf die Scheere, die sie in der Hand hielt, bald auf die Kaiserin schaute, welche mit hastigen, elastischen Schritten vor ihr herschritt.

So ging es vorwärts, durch hallende Säle und verödete Prunkgemächer; wie ein abgeschiedener Geist rauschte die lange, weiße Gestalt der Kaiserin, eingehüllt in das Leichentuch, durch die schweigenden Räume; das Licht, das sie in der Hand hielt, beleuchtete mit grellem Schein ihr bleiches Antlitz und ihre Augen, welche mit einem starren, seltsamen Ausdruck in das Leere schauten; hier und da blitzte aus der Dunkelheit irgend eine von dem Lichtschein getroffene Vergoldung der Säle hervor, oder gab ein Spiegel, an dem sie vorüberschritten, wie eine Vision das rasch vorübergleitende Bild der beiden Wandelnden zurück, bis die Schwärze der Nacht hinter ihnen wieder Alles bedeckte und verhüllte.

Jetzt standen sie vor einer Thür, die nur angelehnt war, und durch deren Fugen der Schimmer von Licht ihnen entgegen leuchtete.

Wir sind zur Stelle, sagte die Kaiserin, still stehend, und sich einen Moment ganz erschöpft an die Thür lehnend. Jetzt tritt leise auf, Charlotte, halt Deinen Athem an, und hüte Dich wohl ein Geräusch zu machen, denn drinnen schläft der Kaiser!

Sie öffnete mit einem raschen Griff die Thür und trat ein, aber dann, gleichsam überwältigt von dem furchtbaren, schauerlichen Anblick, der sich ihr darbot, that sie einen Schritt rückwärts, und ein Zittern durchbebte ihre ganze Gestalt.

Dort drüben auf dem Feldbett diese lange, weiße Gestalt, dieses bewegungslose, starre Etwas mit der gelben, wächsernen Menschenmaske, das war ihr Gemahl gewesen, der Mann, den allein auf Erden sie geliebt! Und diese schwarze, offene, schauerliche Truhe, die da, inmitten der hohen Wachskerzen, auf dem schwarzen Sammetteppich stand, das war das letzte Ruhebett des Kaisers, vor dem gestern noch sich Tausende gebeugt, und vor dem man heute so wenig Ehrfurcht nöthig hatte, daß die Wächter furchtlos neben seiner Leiche eingeschlafen waren.

Digitized by Google

Aber Maria Theresia's starke Seele überwand bald den Schauder, der sie überschlichen hatte. Mit festen Schritten ging sie durch das Gemach, gerade zu den schlafenden Kammerdienern hin.

Wie sie leicht mit ihrer Hand die Schulter des Einen berührte, schrak er empor und starrte entsetzt in das Antlitz der vor ihm stehenden Kaiserin.

Wecke Deinen Kameraden, und geht hinaus, sagte die Kaiserin gebieterisch. Bleibt im Vorzimmer, bis ich Euch rufen werde!

Schweigend gehorchten die Beiden dem Befehl der Kaiserin und schlichen hinaus, die Thür leise hinter sich in das Schloß drückend. Neben dieser Thür lag Charlotte von Hieronymus auf ihren Knieen und betete. — Die Kaiserin stand einen Moment noch in sich erschauernd und erzitternd in der Mitte des Gemaches, dann eilte sie rascher vorwärts zu dem Lager hin, auf welchem der todte Kaiser ruhte. Wie sie ihn anschaute, ihn, der für sie immer nur ein Lächeln, ein Wort der Liebe gehabt, und der jetzt so ehern kalt, so marmorernst mit seinen glanzlosen weitgeöffneten Augen, die man vergeblich sich bemüht hatte zu schließen, sie anstarrte, da drang ein wilder qualvoller Schrei des Entsetzens aus ihrer Brust hervor und sie schlug die Hände vor ihr Antlitz, welches bleich geworden war, wie das des Todten.

Aber bald ließ sie die Hände wieder niedergleiten, und legte sie sanft auf die geöffneten Augen der Leiche, über welche sie sich niederbeugte, und sie lange und mit zärtlichen Liebesblicken anschaute.

Schließ Deine Augen, mein Franzel, flüsterte sie leise, schließ Deine Augen, die mich doch nimmermehr anschauen wollen und die so kalt und starr sind, wie ich sie niemals gesehen. Hast sie jetzt aufgethan da droben in einer schönern und bessern Welt, wo Du die Herrlichkeit Gottes und der Welten schauest. Aber blick' auch zu mir hernieder, mein Kaiser und mein Geliebter, und sieh' wie Dein armes Weib Dich liebt und so gern, ach so gern bei Dir sein möcht'. Vergiß mich nit da droben im Himmel, mein geliebter Franzel, sondern bleib allezeit bei mir, wie mein Herz allezeit bei Dir bleiben wird. Habe Dich geliebt als Kind, als Mädchen und als Frau, werde Dich noch lieben als Matrone und als Greisin. Sollst immerdar wohnen in meinem Herzen, und von keinem andern Bild und von

Digitized by Google

keiner andern Liebe verdrängt werden. Hab' bis hierher gelebt mit meiner ersten und einzigen Liebe, will auch ferner mit ihr leben, und mit ihr sterben! Kein Anderer soll den Platz in meinem Herzen einnehmen, den Du eingenommen hast, kein anderer Mann soll jemals die Worte der Liebe von mir vernehmen, die meine Lippen nur für Dich gesprochen haben! Das schwöre ich Dir, mein Franzel! War Dir treu als Braut und als Gattin, will Dir auch treu bleiben als Wittwe! — Und jetzt lebewohl, mein Geliebter, lebewohl! Ich hab mich Dir gelobt für alle Ewigkeit, und jetzt geb' ich Dir den letzten Brautkuß unserer Liebe.

Sie neigte sich tiefer und küßte die starren Lippen des Kaisers, und legte einen Moment ihr Haupt auf seine eherne, seufzerlose Brust. Dann richtete sie sich wieder empor und zog sanft ihre Hand von den Augen des Todten fort. Nun flog es wie ein stolzes, glückliches Lächeln durch ihre Züge hin, denn die Augen der Leiche waren geschlossen! Die warme, geduldige Hand der Gattin hatte vermocht, was keine andere zu Stande gebracht! Treu und gehorsam selbst noch im Tode hatte der todte Kaiser die Bitte der Kaiserin erfüllt und seine Augen der Erde geschlossen.

Oh schau hierher, Charlotte, rief die Kaiserin fast freudenvoll, schau, wie mein Kaiser mich liebt! Nein, er ist mir nimmer gestorben, seine Ohren hören mich noch, und seine Augen sehen mich, und was ich ihn bitte, das thut er! Nur daß er so weit, weit von mir fern ist, nur daß ich ihn nit mehr sehen kann! Aber ich will nicht mehr klagen und jammern, will mich vertrösten auf den Tag, da ich wieder bei ihm sein werde, da er mich in seine Arme nimmt, und seine Seligkeit mit mir theilt, wie er auf Erden manch' Unseliges mit mir getheilt! Auf Wiedersehen, mein Franzel, auf frohes Wiedersehen!

Sie grüßte ihn noch einmal mit frohem Nicken ihres Hauptes und mit leuchtenden Augen, dann wandte sie sich um und nahm das Leichentuch von ihren Schultern, und breitete es sanft über den Sarg aus und strich sorgsam jede Falte weg, daß das Leinen gleichmäßig und fest wie auf einem Ruhelager dalag.

Digitized by Google

Jetzt ruf mir die beiden Diener, befahl die Kaiserin, und als sie auf den leisen Ruf Charlottens eintraten, winkte die Kaiserin sie näher zu sich heran.

Helft mir den Kaiser in sein Ruhebett da tragen, befahl sie. Ihr nehmt die Füße und den Leib, ich nehme sein Haupt!

Und mit ihren starken, nervigten Armen den Leib des Kaisers umschlingend, hob sie ihn sorgsam und zärtlich, wie eine Mutter ihr schlummerndes Kind aufrichtet, empor, und trug die Leiche mit Hülfe der beiden Diener in den Sarg. Dann winkte sie ihnen wieder hinauszugehen, und hüllte mit geschäftiger Sorgfalt die erstarrte Gestalt in das weite Leichentuch ein, als wolle sie sie schützen gegen jede rauhe Berührung der Luft und der Kälte.

Und nun, Charlotte, sagte sie dann, nun komm hierher mit Deiner Scheere!

Und was befehlen Ew. Majestät, das ich thun soll? fragte die Kammerfrau, leise auf ihren Zehen zu dem Sarge herantretend, neben welchem die Kaiserin stand.

Mein Haar sollst Du mir abschneiden, befahl die Kaiserin, indem sie die schwarze Krepphaube abnahm und die Nadeln aus ihrem Haar löste, daß es jetzt in langen, dicken Flechten über ihren Nacken niederfiel.

Nein, Majestät, nein, rief Charlotte, in Thränen ausbrechend. Nimmer kann ich diesen grausamen Befehl ausführen. Es ist unmöglich, daß Ew. Majestät im Ernst daran denken wollen, Sich Ihres wunderbaren Haares zu berauben!

Gutes Kind, sagte die Kaiserin, hast manche böse Stund' gehabt um mein „wundervolles Haar", hab' oft in der Eitelkeit und dem Leichtsinn meines Herzens mit Dir gezankt und gegrollt, wenn Du mein Haar nicht prunkvoll genug arrangirt hattest, und jetzt bittest Du noch für diese Flechten, die Dir so manche Thrän' gekostet haben! Sollst nicht mehr um sie weinen, Kind! Nimm Deine Scheer' und schneide sie ab!

Bedenken Ew. Majestät aber, wie die Erzherzoginnen und die Erzherzoge jammern werden um die schönen Haarflechten der Kaiserin, die sie Alle so sehr geliebt, flehte Charlotte.

Digitized by Google

Sie würden doch sie nimmer wieder schauen, sagte Maria Theresia, denn die schwarze Haube wird keinem anderen Kopfputz Platz zu machen haben. Nimm also Deine Scheere!

Aber Charlotte zögerte noch immer. Ich soll diese Flechten abschneiden, klagte sie. Haben Ew. Majestät denn vergessen, wie sehr der Kaiser sie geliebt hat?

Just, weil ich es nit vergessen, sollst Du das Haar abschneiden, rief die Kaiserin. Es ist das letzte Opfer, das meine Liebe ihm bringen kann. Hab' nicht das Recht, wie die indischen Frauen, zu sterben mit dem Manne meiner Liebe. Die Religion verbietet es mir! Aber habe wohl das Recht, meinem Gatten ein Opfer meiner Liebe in den Sarg zu legen. Er hat sich oft gefreut an meinem Haar, hat oft die langen blonden Flechten und Locken durch seine Hände gleiten lassen. Jetzt, da Er sie nicht mehr schauen kann, soll auch kein Anderer sie mehr erblicken. Es ist die letzte Liebesgab', die ich dem Kaiser darbringen kann, das letzte Andenken an mein schönes Lebensglück, das ich dem Scheidenden mitgeben kann in sein dunkles Ruhelager! Red' also jetzt nicht weiter, Charlotte, und sträube Dich nicht mehr! Nimm Deine Scheer' und schneide!

Die Kaiserin neigte ihr Haupt tiefer herab und stand in demüthiger, gebeugter Haltung da, den Streich erwartend, der ihr Haupt seines schönsten natürlichen Schmuckes berauben sollte. — Charlotte von Hieronymus nahm seufzend die Scheere, und mit zitternder Hand schnitt sie von dem Haupt der Kaiserin die langen schönen Haarflechten, welche Maria Theresia ihrem Gemahl als letzte Liebesgabe in den Sarg legen wollte.*)

---

*) Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten Th. I. S. 28.

Digitized by Google

II.

Die Kaiserin als Aebtissin.

Die Todtenglocken waren verhallt. In der unterirdischen Gruft bei den Kapuzinern war die Leiche des todten Kaisers beigesetzt unter dem herrlichen Monument, das bald nach dem Beginn ihrer Regierung die Kaiserin für sich und ihren Gemahl hatte errichten lassen, und welches das Kaiserpaar darstellte, neben einander ruhend, nicht in der Starrheit des Todes, sondern in der ewigen Lebenskraft der Liebe, welche den Tod überwindet.

Damals in der ersten glücklichen Schwärmerei ihrer Liebe hatte Maria Theresia aller Welt die Ewigkeit und Unauflösbarkeit ihres Ehebundes verkünden wollen, und in der Fülle der Jugend und Schönheit hatte sie daher sich und dem Gemahl schon das Monument errichtet, welches zugleich das Monument ihrer Treue und Liebe sein sollte. Denn der jungen und schönen Kaiserin war nicht einmal der Gedanke gekommen, daß der Tod diese Ehe lösen, und das Leben dann mit neuer Liebe und mit neuen Hoffnungen an sie herantreten könne, daß nach dieser ersten Ehe beiden Theilen, wenn der Eine von ihnen begraben, vielleicht eine zweite Ehe möglich sei. Ihrer Liebe, ihrem treuen Herzen war eine solche zweite Ehe als eine Unmöglichkeit erschienen, und weil sie fühlte und wußte, daß nimmer ein Anderer neben ihr die Stelle ihres geliebten Franz einnehmen würde, hatte sie für ihn und sich schon das Lager des Todes gebettet. Aber auch im Tode wollte sie ihren „großen Kaiser" nicht als eine leblose, starr hingestreckte Gestalt sich denken, und wie er ewig in ihrem Herzen leben würde, sollte er auch im Tode an ihrer Seite leben. Nicht zwei Leichen, sondern zwei Liebende sind es, die da neben einander auf dem ehernen Lager in der Kapuzinerkirche zu Wien ruhen. Rings um sie her in ihren Grüften schlafen die Kaiser und die Kaiserinnen mit ihren Kindern und Verwandten, sie Alle hat der Tod überwunden und ihnen die Augen geschlossen, starr und kalt wie ihre Gebeine

Digitized by Google

in den Särgen ruht ihre Gestalt in Stein oder Erz über denselben; das ewige Schweigen, die ewige Nacht des Todes liegt über den erstarrten Zügen, den leblosen Augen. Nur Maria Theresia und ihr Kaiser schlafen nicht, nur sie Beide haben die Augen geöffnet, nur sie Beide, er halb aufgerichtet von seinem Lager, sie, das Antlitz ihm zugewandt, schauen sich an mit zärtlichen Blicken, mit glücklichem Lächeln, und der Genius des Todes, welcher hinter ihnen steht mit dem Cypressenkranz, verwandelt sich für sie in den Genius der ewigen Liebe, der ihnen den unverwelklichen Myrthenkranz darreicht.

Unter diesem Monument, das schon seit zwanzig Jahren des Kaiserpaares in der Kapuzinerkirche zu Wien harrte, ruhte jetzt der Kaiser Franz. Die Leichenfeierlichkeiten waren beendet, die Todtenglocken waren verhallt, der lange Zug der freiwilligen und officiellen Leidtragenden hatte sich zerstreut; nur die Kaiserin Maria Theresia war noch in der Gruft zurückgeblieben, und neben dem ehernen Todeslager ihres Gemahls knieend, betete und weinte sie viele Stunden lang. Aber endlich waren ihre Thränen versiegt, und mit ihrer gewohnten stolzen Haltung trat die Kaiserin aus der Gruft hervor; mit festem Schritt, mit hochgehobenem Haupte ging sie durch die hallenden Gänge der Kirche dahin, dicht eingehüllt in die schwarzen Schleier, die ihre ganze Gestalt umflossen und wie eine dunkle Wolke hinter ihr her flatterten. Sie sah nicht, daß die Mönche des Klosters sich zu beiden Seiten ihres Weges aufgestellt hatten, sie erwiederte nicht ihre demüthigen Begrüßungen, starr war ihr Auge in das Leere gerichtet; wie eine Nachtwandelnde schritt sie hinaus aus der Kirche, bestieg sie den Wagen, der sie wieder zurückführte in die Kaiserburg.

Aber nicht in die früher von ihr bewohnten Gemächer kehrte die Kaiserin zurück, nicht zu diesen von Glanz und Pracht, von Luxus und Festesschimmer strahlenden Räumen, welche Maria Theresia bis jetzt an der Seite ihres Gemahls bewohnt, wandte die von der Gruft des Gemahls heimkehrende Kaiserin sich hin. Mit einem tiefen, bangen Seufzer schritt sie vorüber an den Thüren ihres Glückes, die jetzt für immer geschlossen waren, und stieg langsam die schwarz behangene Treppe hinauf in das zweite Stockwerk des Palastes, welches sie jetzt

bewohnen wollte. Welch ein furchtbarer, thränenreicher Contrast zwischen dieser neuen Wohnung der Kaiserin und der, welche sie früher inne gehabt. Dort funkelte Alles von Gold und Crystall, von Sammet und Seide, dort bedeckten köstliche Gobelins, golddurchwirkte Sammettapeten die Wände, blühten auf den türkischen Teppichen die farbenreichsten, köstlichsten Blumen des Orients, standen vergoldete Meubles, mit Edelsteinen ausgelegte Marmortische umher. Hier in den neuen Wittwenzimmern der Kaiserin war Alles glanzlos und trübe; mit schwarzem Sammet waren die Wände beschlagen und die Meubles bedeckt, nirgends Gold und Schmuck, Blumen und Farbenglanz, Alles trübe und öde, glanzlos und traurig, wie das Herz der Kaiserin, welche jetzt so bleich und kalt, so resignirt und schweigend durch diese Räume dahin schritt, um sich in ihr Schlafgemach zu begeben. Trauriger noch als all' die übrigen Räume war dieses neue, einsame Schlafgemach der Kaiserwittwe. Als ob das Schwarz noch zu viel Farbe und Glanz enthalte, hatte Maria Theresia für dies Gemach das öde, nichtssagende, todeskalte Grau gewählt. Mit grauer Seide waren die Wände bedeckt, graue Vorhänge verhüllten ihr einsames Wittwenlager, ein grauer Teppich mit weißen Lilien durchwebt bedeckte den Fußboden, mit grauem Sammet waren die Meubles überzogen.*)

Als die Kaiserin in dieses farblose, öde Zimmer eintrat, flog ein rührendes, trauriges Lächeln über ihr bleiches Antlitz hin, und gleichsam als begrüße sie eine neue Welt, in die sie jetzt eintrete, neigte sie ihr Haupt nach beiden Seiten hin. Dann wandte sie sich langsam rückwärts nach ihren Frauen, die leise und geräuschlos durch die schwarzen Trauerzimmer ihr nachgeschritten waren, und jetzt an der Thür des Schlafgemachs ihrer Befehle harrten.

Bringt all meine Kleider, meine Schleppen und bunten Shawls, und all meinen Putz und meine Geschmeide in den ersten Saal, sagte die Kaiserin, dort sollt Ihr mich Alle erwarten. Ich werde bald zu Euch kommen. — Man soll sogleich zum Fürsten Kaunitz gehen, ich lasse ihn bitten, zu mir zu kommen!

---

*) Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten. I. 20.

Digitized by Google

Die Hofdamen und Kammerfrauen eilten geräuschlosen Schrittes von dannen, die Kaiserin trat zurück in ihr Schlafzimmer, dessen Thür sie hinter sich schloß.

Während Maria Theresia in ihrer Einsamkeit vielleicht weinte und betete, waren ihre Damen damit beschäftigt, die kostbare Garderobe der Kaiserin, ihre Putzsachen und ihr Geschmeide in dem von der Kaiserin bezeichneten Saal zusammen zu tragen und zu ordnen. Auf eine kurze Stunde funkelte der Trauersaal nun wieder von Sammet und Seide, von Gold- und Silberstickerei, auf den schwarzen Sammetmeubles lagen jetzt Ballkleider von den leuchtendsten Farben, lange Schleppgewänder mit Gold durchwirkt, oder geschmückt mit schönen, künstlichen Blumen; der schwarze Marmor der Tische diente jetzt den phantastischen Kopfputzen, den funkelnden Geschmeiden zur Unterlage, Federn und Blumen, gemalte Fächer und goldene, mit Edelsteinen bedeckte Riechfläschchen lagen dazwischen umher. In einen glänzenden Bazar des Luxus und der Mode hatte der Trauersaal sich jetzt verwandelt, und mit begehrlichen, lüsternen Blicken gingen die Damen der Kaiserin zwischen diesen Wundern der Pracht und der Eleganz umher, nicht wagend, den Hoffnungen und Wünschen, die sie in ihrem Herzen hegten, Worte zu geben. Auf einmal aber blieben sie Alle ehrfurchtsvoll stehen und senkten ihre begehrlichen Blicke zur Erde nieder, denn sie sahen die Kaiserin, welche langsam und stolz in ihren schwarzen Trauergewändern durch die Säle daher geschritten kam, und jetzt zu ihnen eintrat. Welch ein trauriger Contrast zwischen dieser Frau in der schwarzen Trauerhaube und den schwarzen Gewändern, welch ein trauriger Contrast mit diesem Prunk und Glanz, der sie jetzt umgab und sie gemahnte an die Tage der Freude und des Glückes, die jetzt schon so weit, weit hinter ihr lagen!

Die Kaiserin fühlte das und legte mit einer raschen Bewegung ihre Hand an ihren Busen, als wolle sie einen Schrei des Schmerzes zurückhalten, dann trat sie entschlossen an den Tisch, auf welchem das Geschmeide und der Putz lag.

Mit sanfter, weicher Stimme, wie ihre Frauen sie nie von ihr

gehört, sagte Maria Theresia ihnen, daß sie ihre Frauen, die Gefährtinnen ihrer glücklichen Tage, zu Erbinnen ihres Putzes und ihres Geschmeides einsetze, und sie bitte, diese Gaben ihrer Liebe als Andenken an den Kaiser von ihr anzunehmen. Dann wählte sie unter all' diesen Stoffen und diesem Schmuck mit zartem Geschmack dasjenige aus, was für eine Jede passend und geeignet erschien und ihren Anforderungen und Lebensbedürfnissen entsprach.

Weinend, stumm vor Rührung und Schmerz, umstanden die Frauen die hohe Gestalt der Kaiserin, und als Maria Theresia jetzt mit zitternder Stimme und rührender Demuth sie alle um Verzeihung bat, wenn sie vielleicht sie gekränkt durch Heftigkeit und Stolz, als sie sie bat, um der gramzerschmetterten Wittwe willen, die jetzt vor ihnen stehe, der glückesübermüthigen Kaiserin, welche sie einst gewesen, zu verzeihen, da sanken die Frauen laut schluchzend auf ihre Kniee nieder und flehten mit der echten Beredsamkeit der Liebe zu ihrer Herrin, sie nicht zu verlassen und aufzugeben, sondern bei ihnen zu bleiben und ihren Gram zu überwinden.

Die Kaiserin schüttelte traurig ihr Haupt. Bin keine Kaiserin mehr, sagte sie, sondern eine arme, demuthsvolle Dienerin des Herrn, welche keiner Dienerinnen und keiner Frauen mehr bedarf, sondern nur der Einsamkeit und Stille, um für die Ruhe Dessen zu beten, der in das Grab geschleudert ist, ohne die heiligen Sakramente und die Vergebung seiner Sünden empfangen zu haben! Betet für den Kaiser, Ihr Alle, Alle, und betet auch für mich!

Sie schlug den Schleier wieder über ihr Antlitz, und das Gemach verlassend, in welchem ihre Frauen noch immer weinend und schluchzend auf ihren Knieen lagen, wandelte sie langsam durch die Säle dahin zu ihrem Arbeitscabinet, das sie neben ihrem grauen Schlafzimmer, grau ausgeschmückt wie dieses, sich hatte einrichten lassen.

Und jetzt zu meinem letzten irdischen Geschäft! sagte die Kaiserin leise vor sich hin, indem sie die silberne Handschelle läutete, und dem eintretenden Kammerhusaren befahl, den Fürsten Kaunitz, so wie er komme, hierher zu führen.

Der Fürst wartet schon im Vorzimmer, berichtete der Diener;

Digitized by Google

dann auf einen Wink der Kaiserin öffnete er die Thür, und Fürst Kaunitz trat ein.

Die Kaiserin hieß ihn mit einem stummen Neigen des Kopfes willkommen, und ließ sich müde und erschöpft in den Lehnstuhl niedergleiten, der vor dem Schreibtisch in der Mitte des Zimmers stand. Kaunitz, ohne eine Erlaubniß abzuwarten, nahm ein Tabouret und setzte sich Maria Theresia gegenüber.

Ew. Majestät haben mir die Ehre erzeigt, mich rufen zu lassen, sagte er nach einer langen Pause.

Ja, ich habe Ihn rufen lassen, denn ich habe Ihm Wichtiges zu sagen, erwiderte die Kaiserin.

Ich bin ganz Ohr, sagte Kaunitz, sich verneigend, ganz Ohr und ganz Bewunderung. Denn es ist wahrlich groß und erhaben, daß Ew. Majestät so ganz Ihrer heiligen Pflichten eingedenk sind, daß Sie dieselben höher stellen als Ihr Herzeleid und Ihren Gram! Ew. Majestät haben mich rufen lassen, um mit mir zu arbeiten! Es haben sich freilich vielerlei Geschäfte gehäuft, und vielerlei Fragen sind unerledigt geblieben seit der letzten Ministerconferenz, vor der Reise nach Insbruck.

Die Kaiserin schüttelte langsam ihr Haupt. Die Geschäfte kümmern mich nicht mehr, sagte sie, auch ließ ich Ihn nicht rufen, um mit Ihm zu arbeiten, sondern um Ihm zu sagen, daß ich nimmer mit Ihm arbeiten will und werde!

Das heißt also, sagte Kaunitz, indem er seine großen blauen Augen mit einem seltsamen Ausdruck auf die Kaiserin heftete, das heißt also: Ew. Majestät wollen mich in Ungnaden entlassen? Ew. Majestät sind nicht mehr zufrieden mit den Diensten Ihres Obristhofkanzlers und wollen ihm einen Nachfolger geben?

Nein, das heißt, daß ich selber mich zurückziehen will aus dem Geräusch und der Eitelkeit der Welt, es heißt, daß meine Hände hinfort nicht mehr das Scepter halten können, weil sie sich falten müssen zum Gebet, zum Gebet für meinen Kaiser und Gemahl, der dahin gegangen ist in die Gruft, ohne die heiligen Sacramente und die Vergebung seiner Sünden empfangen zu haben. Mein Leben und meine

Digitized by Google

Kraft ist gebrochen, die Krone drückt auf meinem Haupte, mag nicht mehr Kaiserin sein!

Sind Sie es denn geworden, weil Sie es sein mochten? fragte Kaunitz mit seiner unerschütterlichen Ruhe. Lag es in dem Willen Ew. Majestät, eine Kaiserin zu werden, oder eine Erzherzogin zu bleiben? Was sagten Ew. Majestät damals, als der tollkühne Churfürst von Baiern für sich die deutsche Kaiserkrone beanspruchte, und sich als Kaiser Karl VII. krönen ließ? Damals sagten Ew. Majestät: „Ich habe die Krone von Gott und durch heiliges Erbrecht empfangen, und ich muß nehmen und behalten, was Mein ist!“ — Oh, es ist viel edles Blut vergossen worden, um diese von Gott erhaltene Krone auf dem Haupt Maria Theresia's zu befestigen, und jetzt meinen Ew. Majestät, daß die Thränen der trauernden Gattin genügend sind, um den Glanz Ihrer Kaiserkrone zu verlöschen, und die Pflichten aufzulösen, welche die Kaiserin an ihre Völker binden?

Jetzt meine ich, daß ich müde bin vom Leben und der Welt, daß ich mich zurückziehen will in die Einsamkeit und Stille des Klosters. Still, sage Er kein Wort mehr! Mein Entschluß ist gefaßt, und Er ist unwiderruflich! In ein Kloster will ich mich zurückziehen, und das Kaiserschloß zu Insbruck soll dieses Kloster sein! Dort an der Stätte, wo Er gestorben ist, soll man den Hochaltar errichten, dort, wo ich einst als Kaiserin an Seiner Seite gestanden, will ich jetzt als Aebtissin auf meinen Knieen liegen und beten, beten, daß Gott Seine Seele aus dem Fegefeuer erlösen und ihr die ewige Ruhe geben möge! Meine Laufbahn als Kaiserin ist vollendet, und in die Hände meines Sohnes will ich jetzt das Scepter und die Krone niederlegen!*)

Das heißt, Ew. Majestät wollen mit eigenen Händen das Werk wieder zerstören, das Sie aufgebaut haben, Ew. Majestät wollen sich muthlos zurückziehen von der Arbeit, und Sich Selbst und Ihren Pflichten ungetreu werden.

---

*) Coxe: history of the house of Austria. Vol. V. 188.

Digitized by Google

Ich will thun, was mein großer Ahnherr Karl der Fünfte gethan hat, rief die Kaiserin lebhaft. Ich will meine irdische Hoheit ablegen, und in Demuth meinem Gotte leben!

Und es wird alsdann Ew. Majestät ergehen, wie es dem armen beklagenswerthen Kaiser Karl ergangen! Ew. Majestät werden die Schwärmerei eines melancholischen, phantastischen Tages mit langer Reue bezahlen müssen! Oder meinen Sie etwa, der arme Mönch habe es jemals vergessen können, daß er einst der große Kaiser gewesen, in dessen Landen die Sonne niemals unterging? Meinen Sie, daß das Beten und Fasten, das Kasteien und Horasingen jemals in dem Herzen des Kaisers die Erinnerungen an seine große Vergangenheit ertödten konnte? Daß jemals der stolze Kaiser sich in einen demüthigen Mönch verwandelt hätte? Wer einmal gekostet hat von diesem berauschenden Trank, der da heißt Macht und Ruhm, wer so hoch gestanden, daß er dem Himmel näher gewesen, als der Erde, und keine andere Instanz und keinen andern Richter über sich gehabt hat, als Gott allein, der steigt nicht ungestraft hernieder von seiner Höhe. Oben mag ihm geschwindelt haben, aber unten angelangt im Thal, wird er mit bestaubten Füßen und blutender Brust zusammensinken unter den Menschen, die ihm fremd sind mit ihrem Empfinden, ihren Sorgen und ihren Neigungen, und die für seine Leiden und seine Enttäuschungen kein Mitgefühl und kein Erbarmen, sondern nur Hohn und Verachtung haben werden! Oh der Bettler, der auf der Straße dem Vorübergehenden seine vom Hunger abgezehrte Hand entgegenstreckt und um ein Almosen fleht, ist minder beklagenswerth, als ein Fürst, der in dem Ueberdruß einer gelangweilten oder geängsteten Stunde freiwillig herniedersteigt von sienem Thron, die Krone von seinem Haupte nimmt, um es unter den Staub des Lebens zu beugen, und unter den gewöhnlichen Menschen selber ein gewöhnlicher Mensch zu sein. Den hungernden Bettler wird Jedermann bedauern, den vom Thron herniedergestiegenen Fürsten wird Jedermann verspotten, und er selber wird verzehrt werden von unfruchtbarer Reue; seine Erinnerungen werden wider ihn aufstehen, und den Eumeniden gleich, werden sie ihn hinaustreiben aus

dem Haine des Friedens und der Ruhe, in dem zu wohnen er keine Berechtigung hat!

Doch lebte Kaiser Karl noch zwanzig Jahre in seinem Kloster, rief die Kaiserin.

Aber welch' ein Leben, Majestät! Ein Leben der Reue, des unthätigen Grams, der schweigenden Verzweiflung. Wissen Ew. Majestät nicht mehr, was Karl der Fünfte zu dem Bischof von Toledo sagte, als dieser, gleich den anderen Großen Spaniens, kam, dem Kaiser zu dem ersten Jahrestage seiner Thronentsagung Glück zu wünschen? „Ja", sagte der Kaiser, „Ihr habt Recht, es ist heut ein Jahr, daß ich dieses Leben der Reue und der verzweiflungsvollen Selbstvorwürfe begann!" — Oh wahrlich, der Kaiser hatte Recht! Es ist besser, wie Cäsar von zwanzig Dolchstößen durchbohrt auf den Stufen seines Thrones niederzusinken, als freiwillig von dem Thron herniederzusteigen, um in einer Klosterzelle seine Reue und Verzweiflung zu begraben!

Besser für Den, welcher nicht wie ich abgeschlossen hat mit der Welt und der Eitelkeit! rief die Kaiserin, ihre großen glänzenden Augen zum Himmel emporhebend. Mag mein Ahnherr Kaiser Karl bereut haben, was er that, und wozu ihn freilich nur die Uebersättigung und die Langweile seiner Herrlichkeit und Größe getrieben hat. Mich aber treibt mein Herz und meine Liebe, mich zieht nicht die Uebersättigung, sondern der Gram hernieder von meinem Thron, und weil ich ungestört und unbelauscht weinen und beten will, darum flüchte ich in eine Zelle, wo Niemand bei mir sein wird, als Gott und meine Erinnerungen!

Nein, sagte Kaunitz energisch, wo doch noch etwas Anderes bei Ihnen sein wird: die Verwünschungen und der Zorn Ihres Volkes nämlich! Oder meinen Ew. Majestät etwa, daß die Völker, welche nicht Ihr Wille und Ihr Behagen, sondern welche der Wille Gottes unter Ihren Scepter gestellt, daß diese Völker es Ihnen danken werden, wenn Ew. Majestät ihnen die Treue brechen wollen, zu welcher ein Fürst eben so sehr gegen sein Volk verpflichtet ist, als dieses gegen ihn? Oh, die Verwünschungen, die Drohungen, welche man

gegen die treulose Kaiserin ausstoßen wird, sie werden wohl den Weg in Ihre Zelle finden, in diese Zelle, über welche Sie, wie die Verdammten der Hölle, die Worte des Dante setzen müssen: Lasciate ogni speranza!

Und warum sollte man mich verwünschen und mir drohen? fragte die Kaiserin. Ich lasse ja meinen Völkern einen Nachfolger zurück, dem sie früher oder später doch Unterthanenliebe, Gehorsam und Treue schuldig sind!

Aber welcher zerstören kann und wird, was Ew. Majestät begonnen haben, welcher mit jugendlicher Hast den Bau überstürzen wird, den Ew. Majestät nach wohlüberlegtem Plane, besonnen und langsam aufzuführen begonnen! Wenn man aber dem neuen Hause zu früh die Stützen fortzieht, und es unter seinen zusammenstürzenden Mauern die Menschen begräbt, welche, dem Baumeister vertrauend, sich schon darin niedergelassen, wer ist es, den die Lippen der Sterbenden dann verwünschen, den sie ihren Mörder nennen werden? Den Baumeister! Nun denn, Ew. Majestät ist der Baumeister, welcher ein neues Oesterreich bauen wollte! Sie forderten dazu meinen Beistand und meine Hülfe, ich habe in die Hand Ew. Majestät geschworen, treu auszuharren im Dienste Oesterreichs und Ew. Majestät, und jetzt wollen Ew. Majestät unser Werk vollendet erklären, obwohl das Gebäude noch schwankt und auf seinen Stützen knarrt und zusammenfallen wird, wenn wir ihm den Rücken wenden! Nein, Majestät, indem Sie meinen Schwur der Treue annahmen, haben Sie mir auch den Ihren gegeben, und ich, der Obristhofkanzler und Minister Ihres Reiches, ich entlasse Sie nicht aus Ihren Pflichten und Ihrer Treue! Ich fordere von Ihnen im Namen Ihres ganzen Volkes, daß der Kaiser Maria Theresia ausharre auf der Stelle, auf welche das Schicksal ihn gestellt hat daß Ew. Majestät thue, was Ihres Amtes und Ihrer Pflicht ist, und lebe, arbeite und dem Willen Gottes gehorche, indem Sie die Krone, welche Gott Ihnen gegeben, so lange auf Ihrem Haupte festhalten, bis die Hand Gottes selber sie von Ihrer Stirn nimmt!

Die Kaiserin war, während Kaunitz in heftiger Erregung so

Digitized by Google

sprach, von ihrem Stuhl aufgestanden und ging langsam und mit gerunzelter Stirn auf und ab. Als Kaunitz jetzt schwieg, blieb sie vor ihm stehen und schaute ihm lange und tief in das Angesicht, das heute von ungewohnter Aufregung zuckte und bebte.

Er ist ein kühner und beherzter Anwalt meines Volkes, sagte sie, indem sie ihn mit einem Nicken des Hauptes grüßte, ein tapferer Vertheidiger meiner Oesterreicher, und ich freue mich deß, und werd's Ihm nimmer im Zorn gedenken, was Er da Wildes und Respektwidriges zu mir gesprochen hat! Aber überzeugt hat Er mich nicht, und überwunden hat Er meinen Gram auch nicht! Er hat mich eben Seinen Kaiser Maria Theresia genannt! Merk's wohl, warum Er das gethan hat! Er wollt' mich mahnen, daß es Mannesarbeit ist, die ich übernommen habe, als ich den Thron meiner Väter bestieg, und daß ich sie zu Ende führen muß mit Mannesstärke. Hab' auch bis hieher allzeit meinen Ruhm und meinen Stolz darin gesucht, zu handeln, zu denken, zu regieren und zu schaffen wie ein Mann, und nichts an mir zu dulden, welches die Menschen berechtigte zu sagen: sie ist doch nur eine Frau und hat die Schwächen ihres Geschlechts! Ach, aber Gott, welcher mir vielleicht den Kopf eines Mannes gegeben, hat mir doch das Herz einer Frau gelassen, und für den Uebermuth und Stolz, mit dem ich strebte nach Mannesruhm, hat er mich gestraft, indem er das Weib in mir niederschmetterte und zermalmte. Es ist das Herz der Frau, das da in meiner Brust so schmerzlich zuckt und weint, und das Herz ist jetzt mächtiger als der Kopf, und alle klugen Ermahnungen und alle Vernunftgründe bringen's doch nicht zur Raison und zum Schweigen! Die Frau in mir will ihr Recht haben; sie ist so lange zurückgedrängt worden, jetzt verlangt sie ihr Recht, das Recht der Thränen, der Verzweiflung und der Klage! — Aber ich will Ihm doch zeigen, daß ich nicht eigensinnig bin, und daß ich Seinen Rath und Seine Vernunft hoch halte! Will Ihm einen Beweis geben, daß ich mein Ohr nicht Seinen Worten verschlossen habe, und nicht in der Tollkühnheit der Verzweiflung den Entschluß gefaßt habe, die Krone mit dem Nonnenschleier zu vertauschen. War, bis Er kam, fest ent-

Digitized by Google

schlossen, noch heute meinem Thron und meinen Würden zu entsagen, den Joseph zu meinem Nachfolger, zum alleinherrschenden Kaiser Oesterreichs zu erklären und nach Insbruck abzureisen, um da im Schloß mein Kloster einzurichten. Jetzt, um Seinen Bitten zu genügen, will ich die Ausführung meines Plans noch auf vier Wochen verschieben, und will's bis dahin Niemandem außer Ihm sagen, was ich zu thun fest entschlossen bin und bleibe! Ich will also den Joseph vorläufig nicht zu meinem Nachfolger, sondern zu meinem Mitregenten ernennen, und ihm unter diesem Titel die Regierungsgeschäfte übertragen. Aber wenn die vier Wochen der Prüfung, welcher ich mich freiwillig unterworfen habe, vorüber sind, wenn Er mich dann noch ebenso fest in meinem Gram und meiner Weltverachtung findet, noch ebenso sehnsuchtsvoll nach Einsamkeit und Stille, wird Er mich dann ohne Murren und Stirnrunzeln gewähren und mich meine Pläne ausführen lassen? Wird der Obristhofkanzler und Minister Oesterreichs dann die Kaiserin aus ihrer Pflicht entlassen und ihr gestatten, die Krone niederzulegen und Aebtissin zu werden?

Wenn Ew. Majestät in vier Wochen noch so denken, wie heute, sagte Kaunitz mit einem kaum merklichen Lächeln, wenn Sie nach vier Wochen der unbeschränkten Mitherrschaft des Kaisers Joseph noch des Willens sind, Sich in ein Kloster zurückzuziehen, dann werde ich es nicht mehr wagen, Ew. Majestät mit meinen Vorstellungen und Bitten zu belästigen, denn ich werde alsdann wissen, daß sie nutzlos sind!

Nun also! Ich trete mein Noviziat von vier Wochen an! In vier Wochen werde ich Aebtissin sein! Jetzt wollen wir den Hof und die Vertreter der fremden Mächte zusammen rufen lassen, damit sie im großen Thronsaal gegenwärtig sind, wenn ich meinen Sohn Joseph zu meinem Mitregenten erkläre!

Digitized by Google

III.

Der Mitregent.

Maria Theresia hatte ihr Wort erfüllt. Sie hatte Joseph, den Nachfolger seines Vaters in der deutschen Kaiserwürde, zu ihrem Mitregenten ernannt, und dem jungen Kaiser alsdann Vollmacht gebend, in ihrem Namen zu regieren, Gesetze und Verordnungen zu geben, zu strafen, zu belohnen und zu richten, hatte sie sich in ihre Gemächer zurückgezogen. Dort verweilte sie seitdem in tiefster Stille und Zurückgezogenheit, selbst den Verkehr mit ihren Kindern streng von sich abwehrend, und nur ihrem Beichtvater, ihrer Oberhofmeisterin und einigen ihrer vertrautesten Freunde den Zutritt in ihre Trauergemächer, aber immer nur auf kurze Zeit gestattend.

Joseph, der junge Kaiser von vier und zwanzig Jahren, war also jetzt der alleinige, der unumschränkte Herrscher über Oesterreich, über Ungarn, die Lombardei und die Niederlande! Er hatte das hohe, das köstliche Ziel erreicht, er konnte jetzt daran denken, sein Volk glücklich zu machen, die Mißbräuche und Uebelstände abzustellen, die er lange und mit traurigem Herzen überall gewahrt, und schweigend hatte dulden müssen; er hatte nicht mehr nöthig, dieses Regiment der Priester, der alten Frauen, der Scheinheiligen und Heuchler zu dulden, welche es verstanden, das Herz und das Ohr der Kaiserin für sich zu gewinnen. Er durfte sie Alle aus dem Palast verweisen, die ehrgeizigen und egoistischen Rathgeber früherer Tage, welche den Schleier der Bigotterie, des Aberglaubens, und der Heuchelei über Oesterreich ausgebreitet, damit es Nacht bleibe in den Herzen und Köpfen des Volkes.

Jetzt sollte es Tag werden, ein heller, schöner, glänzender Tag für Oesterreich. Joseph hatte die Zügel der Regierung in die Hand genommen, und er wollte seinen Völkern die Sonne und das Licht bringen! Sie sollten mit unverhülltem Auge um sich schauen, sie sollten die Wahrheit sehen und erkennen dürfen, nicht mehr geleitet werden am Gängelband der Priesterherrschaft, nicht mehr durch Beten

Digitized by Google

und Kasteien allein zu Beförderung, zu Ehre und Ansehen gelangen, sondern nur durch Recht und Verdienst, durch Tugend und Talent.

Seit diesem berauschenden, sinnverwirrenden, seligen Moment, wo Maria Theresia ihren Sohn hatte zu sich rufen lassen, wo sie im Beisein des Hofes ihn zu ihrem Mitregenten ernannt, und ihm ihre eigene Macht und ihr Ansehen übertragen, fühlte sich Joseph wie in eine wundervolle, strahlende Welt entrückt. Anfangs hatte er es wohl versucht, die Kaiserin zu bitten, von ihrem Entschluß abzustehen, und allein und unbeschränkt weiter zu regieren, aber indem er das gethan, hatte sein Herz gezittert vor Angst und Entsetzen, hatte er ein Gefühl gehabt, als werde er todt niederstürzen, wenn Maria Theresia seine Bitte erfülle. Aber die Kaiserin hatte einmal ihren Entschluß gefaßt, und die Bitte ihres Sohnes hatte daher keinen Einfluß auf sie geübt.

Sie hatte sich in die Einsamkeit ihrer Gemächer zurückgezogen, und Joseph war jetzt der Kaiser und der Herr! Er hatte nicht mehr nöthig zu schweigen und sich zu verhüllen, er durfte frei und unverholen sein Antlitz zeigen, seine Gedanken äußern und zur That werden lassen. Er durfte Er selbst sein!

Eine Nacht und ein Tag war vergangen, seit Maria Theresia ihren Sohn zum Mitregenten ernannt hatte. Der Kaiser hatte sie in fieberischer Aufregung durchlebt, tausend glühende, leidenschaftliche Gedanken und Pläne hatten sein Herz bestürmt, und hielten ihn wach inmitten der Nacht. Wie hätte er schlafen können, Er, welcher jetzt wachen durfte über Millionen Menschen, die von ihm ihr Glück und ihren Frieden forderten, Er, welcher sich bereit fühlte, sein Herzblut tropfenweise hinzugeben, wenn es das Wohl seines Landes und seines Volkes erforderte!

Den ganzen ersten Tag hatte Joseph eingeschlossen mit den Ministern und ersten Räthen der Krone in der Hofkanzlei hingebracht. Dort auch war das Testament des verstorbenen Kaisers eröffnet worden, und Joseph hatte aus demselben erfahren, daß er jetzt nicht bloß die Macht, sondern auch den Reichthum besitze, um seiner Macht den Glanz zu verleihen. Kaiser Franz hatte seinen Sohn zum Univer-

Digitized by Google

salerben seines Privatvermögens eingesetzt, er hatte ihm seine Güter in Ungarn und Galizien, seine Kleinodien und Juwelen, er hatte ihm alle die Millionen Geldes hinterlassen, welche der industriöse Kaiser mit seinen Handelsgeschäften und Fabrikunternehmungen erworben hatte. Er hatte seinem Sohn endlich auch zwei und zwanzig Millionen Coupons *) hinterlassen, für welche der ökonomische Kaiser Franz dem Staat Oesterreich sein schön geprägtes Geld geliehen hatte. Joseph also konnte sich jetzt den mächtigsten und reichsten deutschen Fürsten nennen, sein Vater hatte ihm ein Erbe im Gesammtwerth von einhundert und neun und funfzig Millionen Gulden hinterlassen **), seine Mutter hatte ihr Scepter und ihre Herrschergewalt in seine Hände niedergelegt. Aber Er, welchen die Verkündigung seiner Mitregentschaft in einen wahren Rausch des Entzückens versetzt hatte, nahm die Nachricht von seiner ungeheuren Erbschaft mit vollkommener Gleichgültigkeit auf. Sein Auge, welches vorher so strahlend und hell gewesen, schaute jetzt mit einem trüben Ausdruck auf die unglückseligen Papiere hin, welche da vor ihm lagen.

Ich wünschte, der Kaiser, mein Vater, hätte alle Coupons an sich gekauft, und sie wären jetzt alle Mein, sagte er seufzend.

Aber Ew. Majestät würden keine guten Geschäfte dabei machen, wagte der Oberfinanzrath von Kinsky zu bemerken. Diese Coupons tragen wenig Zinsen, und außerdem ist Papiergeld immer nicht so sicher als Metall, es kann seinen Werth verlieren.

Es kann auch verbrennen, sagte der Kaiser lächelnd, man kann diese zwei und zwanzig Millionen in wenigen Minuten in ein Häufchen werthlose Asche verwandeln! Oh, es ist eine schlechte Erfindung, dieses Papiergeld, ein trügerischer Schein von Etwas, das nichts ist, und doch viel bedeuten soll. Möchte wohl wissen, wenn alle Inhaber

---

*) Diese sogenannten Coupons waren das erste Papiergeld, das in Oesterreich ausgegeben ward, und zwar in dem Jahre nach dem siebenjährigen Kriege.

**) Hübner, Lebensgeschichte Joseph I. Bd. II., S. 28.

Digitized by Google

dieser Coupons morgen ihre Auszahlung und Umwechslung von der Regierungsbank fordern wollten, ob sie ihr baares Geld dafür erlangen könnten?

Der Oberfinanzrath zuckte die Achseln. Wenn sie alle auf Einmal kämen, nein, Majestät!

Aber sie wären in ihrem guten Recht, wenn sie's thäten, rief der Kaiser heftig; sie haben im Vertrauen auf die Regierung das werthlose Papier als baare Münze angenommen, und ich werd's nimmer dulden, daß das Vertrauen meines Volkes jemals getäuscht werde. Tragen Sie Sorge, daß diese zwei und zwanzig Millionen Coupons da sorgfältig in Bündel gepackt und in meine Privatgemächer gebracht werden. Ich will bald weiter darüber bestimmen.

Mit Arbeiten und Conferenzen war der erste Tag der Mitregentschaft Joseph's vergangen, und überstürzt von dieser Fluth neuer Geschäfte, neuer Lebensbeziehungen, hatte der Kaiser noch nicht Zeit gefunden, sich seiner Familie, sich seinem Volke in seiner neuen Würde zu zeigen.

Heute, am zweiten Tage seiner Mitregentschaft, sollte das geschehen, heute sollte Wien seinen neuen Kaiser, den Mitregenten Maria Theresia's, sehen. Es war eine sehr feierliche und freudige Veranlassung dazu, denn Wien feierte heute ein schönes Erinnerungsfest. Es feierte das alljährliche Dankfest zur Erinnerung an die durch König Sobieski und seine Polenschaaren erfolgte Befreiung Wiens von den Türken. —*) Die tiefe Trauer um den Gemahl und den Vater verhinderte die Kaiserin und ihre Töchter bei diesem Feste, wie sie es sonst in jedem Jahre gethan, sich dem Volke zu zeigen, aber der Kaiser wollte dabei sein, er wollte sich der heiligen Pflicht nicht entziehen, dankbar zu sein, und inmitten seines Volkes den Manen des großen Polenkönigs sein Dankopfer darzubringen. — Ganz Wien war daher in freudiger Bewegung, Jedermann wußte, daß Kaiser Joseph in der Stephanskirche der Sobieskimesse beiwohnen werde, Jedermann war begierig, den jungen Kaiser zu sehen, auf seinem

---

*) Dies geschah 1683 den 12. September.

Digitized by Google

Antlitz endlich seine lang verhüllten Gedanken lesen zu können, Vornehm und Gering eilte daher mit neugieriger Hast dem Stephansdome zu, und die Feier des Dankes hatte sich schnell in ein Fest der Neugierde, der Erwartung verwandelt.

Aber während die neugierigen Wiener dem Dome zuströmten, verweilte der junge Kaiser noch immer in seinen Gemächern. Die Vorzimmer waren dicht angefüllt mit Männern jeder Art und jedes Standes, welche Alle in athemloser Erwartung dem Erscheinen des jungen Kaisers entgegen sahen. Jeder hatte ihm eine Bitte, einen Wunsch vorzutragen, Jeder wollte für sich einen Strahl der aufgehenden Sonne auffangen. Man hatte sich mit Empfehlungen und Bittschriften versehen, man hatte mit Geld und Schmeicheleien die Lakaien und Kammerdiener des Kaisers gewonnen, damit sie die Bittschriften und Empfehlungen zur Weiterbeförderung an den Kaiser annehmen, damit sie den Bittenden in den Vorzimmern einen Platz anweisen sollten, auf welchem der Kaiser sie bemerken mußte. So war es gewesen seit langen Zeiten her, so hatte man durch Schleichwege und Bestechungen, durch Hinterthüren und Heucheleien unter Maria Theresia sich zu Ehren und Würden empor geschwungen, so hoffte man es auch ferner zu thun unter der Mitregierung ihres Sohnes. — Aber plötzlich verbreitete sich ein panischer Schrecken unter all' diesen in den Vorzimmern versammelten Herren, plötzlich sah man da Gesichter, welche vorher so übermüthig und keck darein geschaut, erbleichen, plötzlich verwandelten sich fromme, gottergebene Mienen in finstere, zornerfüllte, denn in der Mitte all dieser vornehmen und hochmögenden Herren, welche dem Kaiser ihre Huldigungen darbringen und sich seiner Gunst empfehlen wollten, erschienen jetzt die Kammerdiener und Lakaien des Kaisers mit verlegenen, bestürzten Gesichtern, die ihnen übergebenen Bittschriften noch in den Händen haltend. Sodann öffnete sich die in das Kabinet des Kaisers führende Thür und der Oberkammerherr, Graf Rosenberg, trat mit einem Papier in der Hand in die Mitte des ersten Vorsaals. — Die Kammerhusaren hatten nicht nöthig, Ruhe zu gebieten, denn alle diese vorher so beweglichen, so hoffnungsreichen Leute blickten jetzt

mit athemloser Erwartung, mit starrem Staunen auf den Oberkammerherrn hin, und inmitten dieser allgemeinen Stille, dieses tiefen Schweigens, las dieser die kaiserliche Verordnung vor, den ersten Gruß des Kaisers an sein Volk! — Aber es war dies ein Gruß ganz eigenthümlicher Art, ein Gruß an die Guten, welcher zugleich ein Verdammungsurtheil für die Bösen enthielt! Es war dies eine in scharfen und strengen Worten abgefaßte Verordnung, in welcher der Kaiser „alle Schleichwege zu Ehrenstellen" verbot, und ein für alle Mal erklärte, daß er weder Bittschriften noch Empfehlungen aus den Händen seiner Hofbedienten annehmen, sondern „bei Beförderungen blos auf Verdienste und gute Zeugnisse der Vorgesetzten Rücksicht nehmen werde."*)

Und nachdem der Graf Rosenberg diese Verordnung gelesen, legten die Lakaien die empfangenen Bittschriften auf den inmitten jedes Vorsaals befindlichen Tischen nieder, damit Jeder dort sich sein Eigenthum auswähle und dann von hinnen gehe.

Ew. Majestät haben Sich heute viel Feinde gemacht, sagte der Oberkammerherr, in das Kabinet des Kaisers zurückkehrend. Ich sah da viele finstere und drohende Gesichter in den Vorzimmern, und Mancher, der zu dem Tisch trat, um seine Bittschrift zu suchen, konnte kaum die Verwünschung zurück halten, die auf seinen Lippen zitterte, und sehr deutlich auf seiner Stirn zu lesen war.

Den Schleichern und Kriechern ein Schrecken zu sein, wird mir

*) Hübner: Lebensgeschichte Kaiser Joseph II. Bd I. S. 29. Hübner sagt an dieser Stelle: Dieses Verbot des Kaisers war in der That ein wahres Staatsbedürfniß. In den hohen Collegien des Landes waren von oben bis unten die allerelendesten Ritter angestellt, Männer, die oft kaum ihren Namen schreiben konnten und sich noch dazu sehr elende Schreiber hielten, die ihre Muttersprache erbärmlich radebrechten; Leute, die von der untersten Extraction durch Damenfrisuren und durch den glücklichen Speditionshandel mit mitleidigen Frauenzimmern zum Besten ihrer gnädigen Herren, eine Stufe und Ehre nach der andern erschlichen hatten, und der Regierung Schande machten. Die Schleichwege zu Ehrenstellen waren unendlich. Der meiste Betrieb geschah durch männliche und weibliche lange Röcke, und das Verdienst hatte selten die Ehre, ein Wörtchen mitzusprechen.

Digitized by Google

allzeit eine ebenso große Freude gewähren, als den ehrlichen und verdienstvollen Leuten ein Freund und Gönner zu sein, sagte der Kaiser mit frohem Lachen. Wenn meine Verordnung mir Feinde gemacht hat, so denke ich, wird sie mir auch viel Freunde erwerben, und um der Freundschaft der Guten willen, darf man die Feindschaft der Bösen nicht scheuen. Oh Freund, die Guten sollen mit mir zufrieden sein, denn ich hab' in diesen langen und traurigen Jahren des Schweigens und Beobachtens viel gesehen, viel gelernt und mir Tag um Tag mit heiligen Schwüren gelobt, den Bösen zu vergelten, was ich sie Uebles thun sah, den Guten zu ihrem Recht zu verhelfen, sobald nur mein Tag gekommen sei. Und jetzt ist er da, jetzt ist Mein das Belohnen und das Bestrafen, das Schaffen und Begründen. Die Nacht soll zu Ende sein für mich und mein Volk, der Tag und das Licht soll uns Allen jetzt leuchten.

Der Himmel gebe, daß dieser schöne und gesegnete Tag nicht bald durch Wolken verdüstert werde, seufzte Graf Rosenberg.

Der Kaiser lachte. Was fürchtest Du, Freund? Hast so lange mit mir die Last des Schweigens und der Verstellung getragen, daß es Dich jetzt fast erschreckt, die Fesseln auf einmal von Dir genommen zu sehen? Kannst Dich noch nicht gewöhnen an die frische Luft, die uns plötzlich umweht, seit wir die Maske von den Gesichtern genommen? Geduld, Freund, es soll Alles Anders werden. Unsere schönsten und kühnsten Träume sollen sich jetzt erfüllen, und was wir in mancher stillen und verschwiegenen Nacht heimlich und mit leisem, ängstlichem Flüstern besprachen, das soll jetzt zur Ausführung gelangen. Reform! Reform! Das ist das große, göttlich schöne Wort, das ich jetzt meinem Oesterreich entgegen jauchzen will, mit dem ich es emportragen will aus geistiger Erniedrigung und Knechtschaft. Mein Volk hat lange genug gebetet, jetzt soll es denken lernen, es ist lange genug als unmündiges Kind von seinen geistlichen Lehrern in die Schule genommen, jetzt soll es seine Confirmation erhalten, und eintreten in die Reihe der Selbstständigen und Erwachsenen. Wo ich Mißbräuche sehe, da werde ich sie beseitigen sonder Ansehen der Person, wo ich dem Verbrechen begegne, da werde ich es strafen,

Digitized by Google

aber wo ich das Gute ahne, da will ich es an das Licht ziehen, und der Tugend will ich lohnen mit freudiger Herzenslust. Virtute et exemplo, das soll fortan mein Wahlspruch sein, durch Tugend und Beispiel will ich meinem Volke voran gehen, den Bösen ein Schrecken, den Guten eine Lust.

Nur daß die Bösen viel mächtiger sind als die Guten, sagte Graf Rosenberg seufzend, nur daß man auf die Freunde selten, auf seine Feinde immer zählen kann. Die Freunde vertheidigen selten, die Feinde greifen immer an, die Guten sind gewöhnlich feige, vertrauensvoll und sanft, die Bösen fast immer muthig, heimtückisch und den rechten Moment erlauernd.

Du sprichst da in Sentenzen, Freund, die ich nicht verstehe, rief der Kaiser lachend. Ich werde jedenfalls die Bösen so einzwängen und in Banden schlagen, daß ihnen nichts mehr zu erlauern bleibt.

Ew. Majestät werden das thun, wenn Ihnen Zeit dazu gelassen wird, sagte der Graf, Ew. Majestät werden es thun, wenn Ihr Tag hell und klar bleibt, wenn —

Nun, was zauderst Du? Sprich weiter! rief der Kaiser ungeduldig, als der Graf schwieg. Was fürchtest Du?

Ich fürchte, das Ihr Tag sich bald mit Hülfe der Schwarzröcke und Betschwestern wieder verfinstern wird, flüsterte der Graf. Ich fürchte, daß die Kaiserin Maria Theresia Ew. Majestät nicht lange Zeit gönnen wird, diese Reformen, mit welchen Ew. Majestät Ihre Völker beglücken wollen, zur Ausführung zu bringen. Ich fürchte, daß es Ihren Feinden gelingen wird, die Thränen der Kaiserin zu trocknen und in die Hände, welche sich jetzt zum Gebet falten, wieder das Scepter zu legen. Ich habe die finstern, zornigen Mienen des Pater Porhammer, und das verdrüßliche Gesicht der Gräfin Fuchs gesehen, ich habe schon gestern manch drohendes Wort, und manche leise Verwünschung gegen Ew. Majestät erlauscht. Und statt Ihre Feinde zu schonen, wollen Sie ihnen in's Gesicht schlagen, statt sie mit Freundlichkeit und Milde zu entwaffnen, wollen Sie sie mit Strenge und Unversöhnlichkeit noch mehr reizen.

Weil es so mein Recht und meine Pflicht ist, rief Joseph, weil

Digitized by Google

ich mich stark genug fühle aller Bosheit und aller Chikane zum Trotz meinen Weg zu gehen, denn er ist der Weg der Wahrheit, des Rechts, der Ehre und der Tugend. Ich will keine Heuchler und Kriecher, keine Zwischenträger und Denuncianten zwischen mir und meinem Volk, frei wollen wir uns einander gegenüber stehen, frei und sonder Furcht einander in's Angesicht schauen! Wir sind lange genug mit spanischer Grandezza und italienischer Komödianterie einhergeschritten! Jetzt wollen wir einmal den Muth haben, auf ehrliche deutsche Weise es zu versuchen, deutsch zu sprechen, deutsch zu denken, deutsch zu empfinden. Das ist mein schönster Plan, meine seligste Hoffnung! Oesterreich soll deutsch fühlen, damit es dereinst Deutschland werde, damit in ihm aufgehen können alle die verschiedenen Völkerstämme, die Baiern und die Sachsen, die Hessen und die Württemberger, und wie sie alle heißen mögen diese kleinen Zweige des Einen schönen großen Baumes, genannt Deutschland. Warum sollen die Zweige andere Namen führen, als der Baum, dem sie entsprossen, warum wollen die Aeste in hochmüthigem Particularismus sich einbilden, ein eigenes, freies Leben zu führen, da sie doch nimmer sich ablösen können von dem deutschen Stamm, da sie doch von diesem allein Lebenskraft und Nahrung empfangen? Deutschland heißt der Baum und Deutschland sollen dereinst alle seine Aeste und Zweige heißen! Hoch oben auf diesen machtvollen majestätischen Baum, der mit seinem stolzen Gezweig hierhin die Grenzen Frankreichs, dorthin die Grenzen Polens beschattet, hoch oben auf diesen Baum will ich das Banner Deutschlands und die Krone Deutschlands legen, und vor ihm beugen soll sich alsdann ganz Europa, und vor diesem einigen großen machtvollen Deutschland, das alsdann nur aus Einem Volk und aus Einem Herrn besteht, sollen die andern Völker Europa's in scheuer Ehrfurcht zurückweichen, buhlend um seine Gunst, angstvoll seine Feindschaft vermeidend! Sieh, mein Freund, das ist mein Traum von Glück, mein Traum der Zukunft!

Und wenn man Ew. Majestät anschaut, wenn man in Ihr begeistertes Angesicht, in Ihre flammenden muthvollen Augen sieht, dann möchte man glauben, dieser göttlich schöne Traum könnte noch

Digitized by Google

eines Tages Wahrheit und Wirklichkeit werden! rief Graf Rosenberg freudig.

Er wird es werden, sagte der Kaiser mit einem wundervollen Lächeln. Weshalb sollte Deutschland weniger zur Einheit und zur Selbstständigkeit berufen sein, als alle übrigen Länder Europa's? War nicht Spanien einst getheilt in mehrere Königreiche und Fürstenthümer, hat nicht Frankreich sich groß gemacht, indem es Navarra und Burgund und all die andern kleinen Souveraine stürzte und der einigen Krone einverleibte, ist nicht England dadurch so groß und mächtig geworden, daß es sich Schottlands und Irlands Kronen auf sein einzig Haupt sammelte? Hat nicht Schweden sich Eins gemacht mit Norwegen, und haben nicht die russischen Czaren unter ihrem eigenen Scepter die verschiedensten Völkerstämme gesammelt und werden deren noch mehrere sammeln? — Die Einheit ist Größe, und also muß und soll auch Deutschland groß werden durch seine Einheit! seine Zerstückelung ist sein Unglück und seine Schwäche. Ich will es sammeln zur Einheit und Größe! von den Zinnen des Kaiserschlosses zu Wien soll dereinst die dreifarbige deutsche Fahne wehen, und der Kaiser von Oesterreich, der jetzt nur den Titel eines deutschen Kaisers trägt, soll einst in Wahrheit auch der Kaiser von Deutschland sein!

Graf Rosenberg schüttelte mit tiefem Seufzen sein Haupt. Ach, sagte er, Ew. Majestät sind noch so jung, daß Sie noch an die Verwirklichung von Idealen glauben, und Götterträume für Wahrheit halten.

An die Verwirklichung von Idealen glauben, heißt sie schon halb in's Leben treten lassen, rief der Kaiser freudig. Seien wir zuerst und vor allen Dingen selber deutsch, dann wollen wir sehen, ob es uns nicht gelingen wird, Deutschland deutsch zu machen! Hinweg also mit dem spanischen Gepränge und der italienischen Priesterwirthschaft, deutsch soll mein Hof sein, deutsch in seinen Sitten und Gewohnheiten. Sorge dafür, Herr Oberkammerherr, daß man mir die fremdländischen Diener so viel als möglich entferne, und keine andere als Deutsche wieder wähle. Meine zwei italienischen Kammerdiener,

Digitized by Google

die gehorsamen Freunde des Pater Porhammer, sind von dieser Stunde an aus meinen Diensten entlassen, ich will nur deutsche Kammerdiener haben, und deutsch soll von heute an die Sprache meines Hofes sein! Sorge dafür! Dort auf dem Tisch findest Du ein Schreiben von mir an den Grafen Durazzo. Er wird von heute an die Güte haben, nicht mehr der „Directeur des spectacles", sondern der Directors des Theaters zu sein, und mein erster Befehl an ihn ist die italienische Schauspielertruppe, ebenso wie die französische zu entlassen.*) Aber Sorge soll er tragen, daß unser deutsches Theater gedeihe, und der deutschen Hauptstadt Ehre mache.

Oh, das ist ein Befehl, welchen die ganze männliche Jugend Wiens mit Entzücken willkommen heißen wird, rief der Graf freudig. Wie werden die Herren von der deutschen Gesellschaft jauchzen, wie glücklich wird Sonnenfels sein, wenn er von diesem Schreiben Ew. Majestät erfährt!

Du kennst also den Sonnenfels? fragte der Kaiser.

Ich kenne ihn, Majestät. Nie gab es einen tapferern und entschlosseneren Deutschen, nie einen glühenderen Priesterfeind. Sein Leben setzt der Sonnenfels ein für Wahrheit und für Recht, und was er will, das will er mit seiner ganzen Manneskraft und seiner ganzen Geistesschärfe. Hat er nicht, allen Machinationen und allem Priestergeschrei zum Trotz, es durchgesetzt, daß ihm ein Lehrstuhl an der Universität hier eröffnet ist? Lies't er nicht zum Entsetzen der staunenden Jesuiten ein Collegium über Staatswissenschaft, und wagt es in diesen seinen Vorlesungen von dem Unheil der Priesterwirthschaft zu sprechen?

Ich will den Sonnenfels kennen lernen, und auch die sogenannte deutsche Gesellschaft, die er gründete, sagte der Kaiser fröhlich. Ich liebe solche tapfere deutsche Männer, die sich nicht schrecken lassen von Priesterröcken und Keuschheits-Commissionen, und werde sie daher auch allezeit beschützen und befördern! Noch Eins, Freund Rosen-

---

*) Groß-Hoffinger. Geschichte Joseph II. Th. I., S. 91.

Digitized by Google

berg! Da ist noch ein Billet an den Fürsten Kaunitz, das heute noch zu besorgen ist, und das, so denke ich, den schönen Frauen und den jungen Männern Wiens willkommen sein wird.

Dann hebt Ew. Majestät gewiß diese verhaßte und entsittlichende Keuschheits-Commission auf?

Ich mag's meiner Frau Mutter nicht sogleich zu Leide thun, sie aufzuheben, aber ich suspendire sie, sagte Joseph lächelnd, das Weitere wird sich dann finden. Fortan können die schönen Frauen wenigstens ruhig schlafen; haben nicht mehr zu fürchten, zur Nachtzeit von den neugierigen und unverschämten Herren Keuschheits-Commissarien gestört zu werden, die allzeit Böses sinnend und argwöhnend, der Unschuld oft genug die zornige Schamröthe auf die Wangen getrieben. Fortan können die hübschen Mädchen auch immerhin allein und ungestört über die Gassen gehen, haben nicht mehr nöthig, immerfort die Augen niederzuschlagen, und die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger zu schieben, wie sie's bis jetzt gemußt. Kein Keuschheits-Commissarius soll sie mehr fragen dürfen, woher sie kommen, und wohin sie gehen, und sie zur Lüge und Heuchelei verleiten! Reformen, Reformen überall, mein Freund! Die Sonne soll aufgehen, und über glückliche und freie Menschen soll sie leuchten! Aber horch, da beginnen die Glocken zu läuten! Es ist Zeit zur Kirche zu gehen. Zeit, meinem Volk meine ersten Liebesgrüße darzubringen! Laß uns gehen, Freund, es ist Zeit!

Aber Eure Majestät haben noch nicht Toilette gemacht! rief der Oberkammerherr. Die Kammerdiener und Friseure warten schon seit einigen Stunden im Toilettenzimmer, die köstlichsten reichsten spanischen Gallakleider liegen bereit, dazu der goldgestickte Mantel und der Federhut.

Ich schenke Dir den ganzen Plunder, sagte der Kaiser lachend, und meine Kammerdiener mögen sich theilen in meine schon getragenen spanischen Kleider. Die Zeit der spanischen Maskerade ist vorbei, und nie wird der deutsche Kaiser wieder spanische Kleider tragen. Die Uniform meines Regiments, das ist mein Staatsgewand, kein

Digitized by Google

anderes will ich jemals wieder tragen. Du siehst also, daß ich bereit bin, laß uns gehen!

So erlauben Ew. Majestät, daß ich den Oberstallmeister benachrichtige, damit der große Gallawagen vorfahre!

Benachrichtige den Oberstallmeister, daß er den großen Gallawagen in der Remise lasse, sagte der Kaiser lächelnd. Es ist vorbei mit aller Galla, und aller Last der Etiquette. Bin ein Mensch wie alle andern Menschen, und stehe so fest und sicher auf meinen zwei Füßen, wie Ihr Uebrigen Alle. Mögen die Greise und die Gichtschwachen fahren, meine Beine sind jung und gesund und ich werde sie daher gebrauchen.

Aber Majestät, sagte der Graf schüchtern, was wird das Volk sagen, wenn es seinen Kaiser so ohne den gewohnten und geliebten Prunk und Schimmer daher kommen sieht! Es wird vermeinen, Ew. Majestät achteten es zu gering, um sich ihm in seinem Glanz und seiner Würde zu zeigen.

Nein, das Volk wird fühlen, daß ich ihm entgegenkomme als Mensch den Menschen, daß ich ihm nicht meine Krone und meine kalte Fürstenpracht, sondern mein Herz entgegentragen will, und statt mich anzuschauen und zu begaffen wie ein ausländisches seltenes Monstrum, wird es mich vielleicht lieben, und mir folgen aus Liebe, nicht aus dumpfer Pflicht! Das Volk hat immer feinen Sinn und zartes Verständniß für alles, was menschlich und gefühlvoll ist, und Du sollst sehen, es wird mich freudiger begrüßen, wenn ich in schlichter Uniform als Mensch zu ihnen komme, denn wenn ich im vollen Prunk als Kaiser vor ihnen aufgehe!

Kaiser Joseph hatte wahr gesprochen. Das Volk, welches in dichtem Gedränge alle Straßen, durch welche der Kaiserzug sich dahin bewegen sollte, belagert hatte, das Volk begrüßte den jungen Kaiser, der zu Fuß, nur von wenigen Generalen und Hofherren begleitet, in ihrer Mitte erschien, mit einem Jubel, der, je weiter Joseph kam, sich immer nur zu steigern schien. Anfangs hatte das Staunen über diese neue ungewohnte Erscheinung eines Kaisers, der ohne Prunk, ohne Wachen und Gefolge einfach und frei inmitten seines Volkes erschien,

Digitized by Google

die lauten Ausbrüche der Freude noch zurück gedrängt, aber nachdem dieses Staunen einmal überwunden, ward der Jubel um so leidenschaftlicher und machtvoller, drängten diese jauchzenden, frohlockenden, Hüte und Tücher schwenkenden Menschen sich immer dichter heran, um den Kaiser zu sehen, der grüßend und lachend kaum seinen Weg fortzusetzen vermochte durch das wogende Gedränge.

Seht da das Wunder, rief jetzt eine tönende Stimme aus der Mitte eines dichten Menschenknäuels, der sich eben zur Seite des Kaisers dahin wälzte, seht da den deutschen Kaiser, welcher es nicht verschmäht, ein deutscher Mann zu sein! Schaut nur, unser Kaiser hat die spanische Tracht abgelegt, schaut nur, er trägt die deutsche weiß und rothe Uniform seines deutschen Infanterieregiments. Hurrah, der deutsche Kaiser trägt deutsche Soldatentracht! Es lebe Deutschland und der deutsche Kaiser!

Es lebe Deutschland und der deutsche Kaiser! brüllte, jauchzte und jubelte das Volk, und so von den Wogen des Volks fast getragen, die Ohren betäubt von dem brüllenden Jubelgeschrei, den enthusiastischen Grüßen, gelangte der junge Kaiser endlich zum Dom von St. Stephan. —

Jetzt schmetterten die Trompeten, ließ die Orgel ihre heiligen Tonwellen rauschen, jetzt begann der vor dem Hochaltar stehende, von Domherren und Priestern umgebene Cardinal von Migazzi mit voller Stimme das Salvum fac imperatorem nostrum zu singen, und von den offenen Kirchthüren her erscholl das jubelnde Rufen des Volkes: es lebe unser deutsche Kaiser!

Joseph, ganz überwältigt, ganz ergriffen von diesem erhabenen, feierlichen Moment, sank vor den Stufen des Hochaltars auf seine Knie nieder, Thränen der Freude, der Rührung und des Entzückens entstürzten seinen Augen, und die Hände fest und inbrünstig in einander faltend, sagte er mit innigem flehendem Ton: oh, mein Gott, gieb mir Kraft, meine Pflicht zu erfüllen, und mein Volk glücklich zu machen!

Nachdem das Salvum fac imperatorem beendet war, begann die Todtenmesse und das Dankopfer für den Heldenkönig Sobieski

und seine zwölftausend Polen und inmitten seines Volkes auf seinen Knieen liegend, dankte der Kaiser Gott und den Manen der Polen für die Hülfe aus drohender Todesgefahr, für die Hülfe, welche die Polen dem bedrängten Wien dargebracht, indem sie die bedrohte Stadt von dem barbarischen Feind, den ungläubigen Türken befreiten.

Dieses Dankopfer für die heldenmüthigen Befreier Wiens, dieses Dankopfer für die Polen, das war der erste öffentliche Act, welchem Kaiser Joseph als Mitregent beiwohnte!*)

Aber das Volk, welches dem Kaiser nachströmte, als er nach der Messe die Kirche verließ, das Volk sollte heute noch einem zweiten öffentlichen Act beiwohnen. Während Joseph freundlich grüßend und winkend den Weg nach der Kaiserburg wieder einschlug, sah man von der andern Seite der Straße einen seltsamen, räthselhaften Zug sich daher bewegen. Vorauf gingen Soldaten mit gezogenem Säbel und geschultertem Gewehr, ihnen folgte, von Pferden aus dem kaiserlichen Marstall gezogen, ein offener Wagen, auf welchem mehrere Beamte der Hofkanzlei in ihren Uniformen sich befanden, große zusammengerollte Bündel Papiere in ihren Händen haltend. Dem Wagen folgte wiederum ein Detaschement Soldaten mit geschultertem Gewehr, den Blick unverwandt auf den Wagen gerichtet.

Was bedeutet dieser Zug? fragte sich das Volk untereinander. Was sollen diese Papiere, welche die Herren Hofkanzelisten da in Händen halten?

Und um Antwort auf diese Frage zu erhalten, strömte das Volk dem Zuge nach, der sich langsam und feierlich durch die Gassen dahin bewegte.

Endlich auf dem Kohlmarkt angelangt, hielt der Wagen still, und die Beamten mit ihren Papieren stiegen herunter. Aber wohin lenken sie ihre Schritte? Was ist das, was sich da inmitten des Platzes erhebt? Es ist ein Scheiterhaufen, und neben demselben stehen finster blickende Männer mit brennenden Fackeln.

---

*) Paganel: Histoire d'Autriche. Vol. II., p. 259.

Digitized by Google

Das Volk weicht mit scheuem Entsetzen zurück. Eine Hinrichtung! Wer ist es, den man verbrennen will?

Unter dem allgemeinen Entsetzen, dem dumpfen Murmeln der bleichen verstörten Menge besteigen die beiden kaiserlichen Beamten die kleine hinter dem Scheiterhaufen angebrachte Tribüne, die Bündel Papiere noch immer in ihren Händen haltend. Jetzt legen sie diese Papiere auf den Scheiterhaufen nieder, sorgfältig sie übereinander aufschichtend zu einer lockern Pyramide, und nun hebt der eine der Beamten den Arm empor, und winkt der Menge, welche jetzt schon in lautem Gespräch und Hin- und Widerreden sich ihre Vermuthungen mitzutheilen begonnen, Schweigen zu.

Sofort tritt eine tiefe feierliche Stille ein, und weithin über den Platz und die athemlos lauschende Menge tönt die volle mächtige Stimme des Beamten.

Der Kaiser Joseph, der Mitregent der Kaiserin Maria Theresia, sendet seinem geliebten Volk seinen Gruß! ruft er mit dröhnendem Ton. Heut, an dem ersten Tage seiner Mitregentschaft, bei dem Dankfest für die edelmüthigen Polen, möchte der Kaiser-Mitregent seinem Volk gern ein Zeichen seiner Gesinnung geben und ihm beweisen, wie sehr er es liebt. Der Kaiser hat von seinem Vater zweiundzwanzig Millionen Coupons ererbt; er schenkt sie seinem Volk, weil er nicht will, daß es nach den traurigen und schmerzvollen Jahren des blutigen Krieges noch kranken und darben soll an Schuldenlast und materieller Noth. Diese Papiere hier, es sind wohlgezählt die zweiundzwanzig Millionen Coupons, das Erbtheil des Kaisers! Ihr Männer mit den Fackeln, im Namen des Kaisers, thut Eure Pflicht, legt Feuer an diese Papiere, laßt sie in Flammen auflodern, damit das Volk von Oesterreich, welches in dieser Stunde um zweiundzwanzig Millionen reicher wird, es inne werde, wie sehr der Kaiser sein Volk liebt!

Die Fackeln berührten die aufgeschichteten Papiere, hoch empor züngelten und zischten die Flammen aus dem leichten, trockenen Holz des luftigen Scheiterhaufens, und färbten mit flammender Gluth den

Digitized by Google

blauen, glänzenden Himmel da droben und die Gesichter der Tausende von Menschen, die in wirrem Gedränge auf dem Platze wogten.

Jetzt verschwand in dem hoch aufprasselnden, brausenden Feuermeer die weiße Pyramide von Papier, höher schlugen die zuckenden Flammen zum Himmel empor. Das Volk, welches bis jetzt stumm gewesen vor Bewunderung und Rührung, brach jetzt aus in einen unermeßlichen Jubel; von allen Kirchthürmen der Stadt hallten die Glocken, die ehernen Dankesstimmen Oesterreichs an die Polen, höher und immer höher wirbelte die Feuersäule empor, und in ihren Gluthen versanken zweiundzwanzig Millionen, das erste Liebesopfer, welches Kaiser Joseph II. seinem Volke dargebracht!*)

IV.

Harun al Raschid.

Kaiser Joseph war allein in seinem Toilettenzimmer. Er stand vor dem Spiegel und war damit beschäftigt, über sein volles üppiges Haar eine große Perrücke zu ziehen, die in langen phantastischen Locken über seine Schultern niederfiel, und der letzte Schmuck der seltsamen und ungewöhnlichen Toilette war, welche der Kaiser heute angelegt hatte.

Der Kaiser betrachtete diese Toilette selbst mit sichtlichem Vergnügen, und mit fröhlichem Lachen sagte er zu sich selber: Ich denke, Niemand wird in diesem jungen, verwogenen Menschen mit den wallenden Lockenbüschen, den dunkel gefärbten Augenbraunen, Niemand wird in dem jungen bürgerlichen Stutzer mit dem feinen modischen Anzug den Kaiser wiedererkennen. Ich darf es also wohl wagen, in dieser Verkleidung ein wenig umherzugehen und meine Nachforschungen anzustellen. Will und muß Alles selbst sehen, selbst prüfen und kennen

---

*) Hormayr: Oesterreichischer Plutarch. Elftes Bändchen. S. 129.

lernen, denn nimmer kann es mir sonst gelingen, Gutes zu schaffen, Neues zu wirken, die Mißbräuche zu beseitigen, den Uebelständen abzuhelfen. Es stehet geschrieben: Prüfet Alles und das Beste behaltet! Also will ich Alles prüfen, aber ich fürchte, ich werde nur Weniges behalten können.

Er trat von dem Spiegel zurück, warf den kleinen pelzverbrämten Mantel über die Schultern, setzte den dreieckigen kleinen Hut mit der wallenden weißen Feder auf seine stolze Lockenperrücke, nahm das kleine aus Weinreben geschnitzte und mit goldenem Knopfe geschmückte Spazierstöckchen in die Hand und trat wieder zum Spiegel hin, um noch einmal mit prüfenden Blicken seine ganze Gestalt zu beschauen.

Ein vollkommenes Herrchen nach der neuesten Mode, das heißt, ein vollkommener Narr ist es, der mir da aus dem Spiegel entgegen schaut, sagte der Kaiser lachend zu sich selber. Es wäre in der That eine unverzeihliche Beleidigung, wenn man es wagen wollte, hinter diesem jungen Stutzer den deutschen Kaiser zu vermuthen! Jetzt auf den Weg, und möge mein Vorgänger, Harun al Raschid, weniger Abenteuer erlebt haben, als ich sie auf meinen Wanderungen zu erleben hoffe.

Er hüllte sich fester in seinen Mantel ein und trat durch die kleine Seitenthür seines Toilettenzimmers hinaus auf den Corridor, welcher von den Gemächern des Kaisers zu denen seiner Gemahlin führte. Es war sehr selten, daß der Kaiser diesen Corridor betrat, und es befanden sich daher in demselben weder Wachen noch Dienerschaft. Still und unbeachtet lebte die junge Kaiserin Josepha in dem Innern ihrer Gemächer, und nie mehr seit dem ersten Tage ihrer Vermählung war ihr Gemahl wieder durch jene Tapetenthür, welche in ihr Schlafzimmer führte, zu ihr eingetreten. Diese Thür war daher geschlossen, und der Corridor war öde und leer. Unbemerkt konnte Joseph über ihn hinschlüpfen, unbemerkt gelangte er zu der kleinen Treppe, die in das untere Stockwerk führte, und dann schritt er mit hochgehobenem Kopf, keck um sich schauend, über die Vorhalle dahin. Die Wachen salutirten nicht, und ganz unerkannt und unbeachtet gelangte Joseph hinaus auf die Straße.

Digitized by Google

Jetzt also, sagte der Kaiser mit frohem Behagen zu sich selber, jetzt bin ich zum ersten Mal ein Mensch wie andere Menschen auch. Es wird zu dieser Stunde Niemandem einfallen, die ewige und unveräußerliche Majestät auf meiner Stirn zu entdecken, und Niemand wird vermeinen, daß das Kaiserblau meiner Augen von einem ganz anderen, erhabeneren Glanz sei, als das aller übrigen blauen Augen!

Aufgepaßt! schrie in diesem Moment eine drohende Stimme dem achtlos und gedankenvoll dahin schreitenden Kaiser entgegen. Aufgepaßt und aus dem Wege gegangen! Oder meint der feine Herr etwa, daß ich ihm ausweichen soll?

Nein, wahrhaftig Ew. Gnaden, das mein' ich nicht, sagte Joseph lachend, indem er mit einem gewandten Seitensprung dem gewaltigen kolossalen Mann auswich, der in Hemdsärmeln, schweißtriefend den schwerbelasteten Karren mit Mauersteinen hinter sich herzog.

Der Karrenschieber hielt an, und dem jungen lachenden Stutzer den Weg vertretend, fragte er mit donnernder Stimme: Was untersteht der Herr sich, mich Ew. Gnaden zu nennen? Denkt der Herr mich etwa zu verspotten? Meint der Herr etwa, daß er was Besseres ist, weil er das Geld seiner Aeltern verpraßt, und sich herausgeputzt hat wie 'ne Kränzeljungfer auf der Kirmeß?

Behüte der Himmel, daß ich Euch zu foppen wagen wollte, sagte Joseph, versichere Euch vielmehr, daß mir Eure ungeheuren Fäuste und Eure Riesengestalt ungeheuern Respect einflößen, und daß ich um Alles in der Welt willen Euch nicht beleidigen möchte.

So geht Eurer Wege, Ihr lustiges Herrlein, sagte der Karrenschieber murrend, und Joseph eilte an ihm vorüber, frohen Herzens, dies Mal noch, ohne Aufsehen zu erregen, davon gekommen zu sein.

Es wäre doch auch in der That ein wundervolles Ereigniß für die Bücher der Weltgeschichte gewesen, sagte Joseph lachend zu sich selber, wenn man den deutschen Kaiser hier im Kampf mit einem Karrenschieber entdeckt hätte. Ach, ach, wie würde meine Majestät von Gottes Gnaden zusammengebläuet worden sein von den herkulischen Fäusten dieses Herrn von Volkes Gnaden, und blos weil ich mich unterstanden hatte, höflich zu sein. Ich glaube, es ist gar nicht

Digitized by Google

so ganz leicht als gewöhnlicher Mensch mit den Menschen umzugehen, und ich müßte erst mit manchem bittern Verweis von ihnen ihre gute Lebensart lernen. Aber was ist das? Warum weint wohl dieses arme Kind, das da vor mir geht?

Und der Kaiser beschleunigte seinen Schritt und näherte sich dem Mädchen, das gebeugten Hauptes, weinend und schluchzend die Straße entlang ging. Es war ein junges Mädchen von kaum sechszehn Jahren; ihre zarte, schmächtige Gestalt war trotz des kühlen Herbsttages nur leicht bekleidet mit einem oft geflickten, aber saubern Gewande von dunklem Wollenzeug, ein verwittertes und verwaschenes Seidentuch bedeckte ihre Schultern; ihr bleiches, liebliches Antlitz war von Thränen überfluthet, und ihre Lippen flüsterten leise Klagen, die indessen Niemand beachtete. Unter ihrem rechten Arm trug sie ein in ein schwarzes Tuch eingeschlagenes Bündel, auf das sie zuweilen ihre von Thränen umdüsterten Blicke niedersenkte, als wolle sie sich überzeugen, daß dieser kostbare Schatz noch nicht verloren gegangen.

So schritt das Mädchen, gebeugt und weinend, die Straße dahin durch das fröhliche Wogen und Treiben der Menschen, die in ihrem geschäftigen Egoismus keinen Blick, keine Beachtung für ihre Thränen und ihren Jammer hatten, und in deren Mitte das Unglück immer allein und einsam dahin schleicht.

Auf einmal fragte eine milde, sanfte Stimme neben ihr: warum weinst Du, mein Kind?

Das Mädchen schrak zusammen und blickte scheu empor zu dem Antlitz des jungen Mannes, der sie mit seinen großen blauen Augen so freundlich und mitleidsvoll anschauete.

Ich weine, weil ich unglücklich bin und Grund zum Weinen habe, sagte sie still vor sich hin, indem sie rascher vorwärts ging. Aber der Kaiser blieb an ihrer Seite.

Was eilst Du so? fragte er. Fürchtest Du Dich vor mir?

Ich fürchte die Herren Commissionäre der Tugend, sagte sie erröthend. Wenn sie mich sehen, werden sie mich wieder anhalten und mich wieder beschimpfen mit ihren beleidigenden Vermuthungen und Verdächtigungen.

Digitized by Google

Haben sie Dich schon einmal verdächtigt, armes Kind?

Ja, Herr! Ich ging denselben traurigen Weg wie heute, und doch sagten sie, ich sei auf schlechten Wegen, und ich weine nur deshalb, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf mich zu ziehen. Ach, und es waren doch sehr ernsthafte Thränen, die ich weinte, so ernsthaft, daß ich schier vermeinte, das Herz würde mir brechen. Geht, mein Herr, geht. Da seh' ich einen Mann daher kommen, der grad' ausschaut, wie ein Keuschheits-Kommissionär. Bringt mich nicht in's Unglück. Ich habe überdies schon meinen Rosenkranz vergessen, und das macht mich verdächtig. Kümmert Euch nicht um mich! Ich weine nur für mich, nicht um Aufsehen zu machen. Laßt mich also!

Nein, mein Kind, ich will wissen, weshalb Du weinst? sagte der Kaiser sanft. Fürchte nichts, der Kaiser hat, so sagt man, die Keuschheits-Commissionen aufgehoben.

Hat er das? fragte das Mädchen aufathmend. Gott sei Dank, so darf ein braves Mädchen doch, ohne an Böses zu denken, wieder über die Straße gehen, und darf nicht fürchten, gleich für schlecht zu gelten, wenn sie nicht betet.

Und wohin gehst Du, mein Kind? fragte der Kaiser.

Ich gehe, sagte sie mit schnell wieder hervorstürzenden Thränen, geh', wohin ich nimmer gedacht habe, gehen zu müssen. Ich gehe zu einem Trödler, um das zu verkaufen, was ich da in meinem Bündel trage.

Und was ist das?

Es sind die letzten guten Kleider meiner Mutter, Herr, sagte das Mädchen feierlich.

Ihr seid also sehr arm? fragte der Kaiser.

Sehr arm! Wir haben oft schon gehungert, und sind mit unsern Thränen allein gespeist worden. Diese Kleider meiner Mutter sind das letzte Gut, was wir besitzen, unser letztes Eigenthum, und ich muß es verkaufen, damit ich uns Brod kaufen kann.

Und wenn dieses Geld aufgezehrt ist, mein armes Kind, was dann?

Digitized by Google

Dann werden wir, wenn Gott nicht ein Wunder für uns thut, Hungers sterben, sagte das Mädchen weinend. Dann werden wir zu meinem Vater in's Grab gehen, und zu ihm sagen: Du hast Dein Blut vergossen für Dein Vaterland und Deine Kaiserin, und bist gestorben an Deinen Wunden, und zum Dank für Deine Tapferkeit und Deine Treue hat man Dein Weib und Dein einzig Kind Hungers sterben lassen.

Dein Vater war Soldat? fragte der Kaiser fast erschrocken.

Er war ein Officier, der die ganzen sieben traurigen Jahre des letzten Krieges mitgemacht hat. Ach, als er sein Blut vergoß für seine Kaiserin, hat er wohl nimmer gemeint, daß einst seine Wittwe und sein Kind zum Hungertod verdammt sein würden. Er hatte mit Auszeichnung gedient, und hat doch immer vergeblich gehofft auf die Belohnung, die er berechtigt war zu erwarten.

Warum wandtet Ihr Euch nicht an die Kaiserin? Warum machtet Ihr Eure Rechte an ihre Großmuth nicht geltend? Jedermann weiß, wie gern und freudig die Kaiserin giebt, und wie ihr Kammerbeutel für Alle geöffnet ist, die sich ihr hülfeflehend nahen.

Der Kammerbeutel ist für alle Diejenigen geöffnet, welche Protectionen haben, oder sich einzuschmeicheln verstehen, sagte das Mädchen mit einem bittern Lachen. Wir aber haben keine Protectionen, denn wir sind arm und von bürgerlicher Herkunft, wir verstehen uns auch nicht einzuschmeicheln durch äußerliche Frömmigkeit und scheinheiliges Wesen, denn meine Mutter sagt, es hieße den Namen Gottes mißbrauchen, wenn man beten und zur Meß' gehen wolle, nur um irdische Vortheile zu erlangen.

Deine Mutter ist eine brave und fromme Frau, sagte der Kaiser lebhaft, und es ist schön von ihr, daß sie nicht heucheln mag, wie's jetzt so Viele thun! Aber der junge Kaiser, sagt man, verachtet auch die Heuchelei und die fromme Scheinheiligkeit. Ihr hättet Euch an ihn wenden sollen mit Euren Klagen und mit Euren Bitten!

Um eine abschlägige Antwort zu erhalten? fragte das Mädchen achselzuckend. Um unsere Bittschrift zurückgewiesen zu sehen, wie er's

Digitized by Google

neulich mit allen Bittschriften, selbst der vornehmsten und angesehensten Herren gethan? Oh, der neue Kaiser, sagt man, ist ein sehr stolzer und übermüthiger Herr, dessen größtes Vergnügen es ist, die Menschen zu demüthigen und sie seine Macht fühlen zu lassen. Hat er nicht neulich mit Schimpf und Schanden die vornehmen Herren, Generale, Fürsten, Grafen und Priester aus seinen Vorzimmern verwiesen, und ihnen ihre Bittschriften uneröffnet zurückgegeben? Hat er nicht verkünden und vorlesen lassen, daß er gar keine Bittschriften mehr annehmen will, und daß keine Protectionen und keine Fürsprache bei ihm etwas helfen sollen?

Er hat das gethan, sagte Joseph milde, weil er eben will, daß nur Recht und Gerechtigkeit in seinen Landen herrschen soll, daß nicht Diejenigen, welche hohe Verwandte und mächtige Fürsprache haben, zu Ehr' und Würden gelangen können, sondern Diejenigen allein, welche das Verdienst und die Fähigkeit für sich haben. Er hat die vornehmen Herren aus seinen Vorzimmern verweisen lassen, und verboten, daß man ihm durch seine Hofbedienten und Beamten Bittschriften zustelle, aber er hat gesagt, daß er alle Tage eine Stunde öffentliche Audienzen ertheilen will, und daß da Jedermann kommen kann, den Kaiser selbst zu sprechen, und ihm selbst seine Bittschriften zu überreichen.

Ja freilich, das hat er gesagt, aber es glaubt es ihm doch kein Mensch, sagte das Mädchen finster. Die Wachen vor dem Schlosse werden doch nach wie vor Jedermann zurückweisen, der nicht in prächtigen Kleidern und in schöner Equipage daherkommt, und dann wird's heißen, der Kaiser ist bereit, Audienzen zu geben, aber es kommt Niemand, der ihn zu sprechen begehrt.

Hat man denn so schlechtes Zutrauen zu dem Kaiser? fragte Joseph. Glaubt man denn nicht, daß es sein ernster Wille ist, das Volk glücklich zu machen, daß sein Herz —

Sein Herz! unterbrach ihn das Mädchen. Der Kaiser, sagt man, hat gar kein Herz, und liebt nichts als sich selber. Er ist oftmals hart und ungehorsam gewesen gegen seine Frau Mutter, er hat seine erste junge und schöne Gemahlin so schlecht und lieblos behandelt,

Digitized by Google

daß sie vor Gram gestorben ist, und seiner jetzigen Gemahlin wird's nicht besser gehen. Sie soll sanft und milde sein wie ein Engel, und er behandelt sie wie ein grausamer, herzloser Tyrann, es macht ihm Freude, sie weinen zu sehen, und er hat kein Mitleid mit ihrem Jammer. Wie wird er also mit dem Jammer und der Noth armer Leute Mitleid haben? Nein, nein, man sagt schon, daß er alle Pensionen und Gnadengehalte, welche die großmüthige Kaiserin aus ihrer Privatchatouille giebt, abschaffen und einziehen will.

Weil er nicht will, daß unwürdige und unberechtigte Personen Gnadengehalte beziehen, weil er den Guten und Tugendhaften die Pensionen zuwenden will, welche jetzt vielleicht die Lasterhaften erhalten!

Das sagt er zum Vorwand, aber er zieht das Geld ein, weil er geizig ist!

Er geizig? rief Joseph. Hat er nicht vor einigen Tagen erst zwei und zwanzig Millionen Coupons verbrennen lassen?

Die Herren, welche die Papiere in's Feuer warfen, haben gesagt, daß es Coupons wären, die sie da verbrennten, aber Niemand sonst hat die Papiere gesehen, und die Leute flüstern sich zu, es seien keine Coupons, sondern nur alte Akten aus der Hofkanzlei gewesen, welche der Kaiser da verbrennen ließ.

Der Kaiser stand, wie von Entsetzen gefesselt, still, und seine großen Augen richteten sich mit einem Ausdruck wahren Schreckens auf das Mädchen hin.

Wie? fragte er, man erwartet also von dem Kaiser so wenig, daß man ihm solche unwürdige Betrügereien zutraut?

Man weiß, daß der Kaiser geizig und durchaus nicht großmüthig ist, sagte das Mädchen achselzuckend.

Der Kaiser schreckte zusammen und ein Blitz des Zorns leuchtete in seinen Augen auf, aber er unterdrückte schnell wieder seine Erregung und zwang sich zu einem Lächeln.

Mein Kind, sagte er milde, ich sehe, man hat Dich sehr über den Kaiser getäuscht, und Dir viel schlimme Dinge über ihn gesagt.

Man thut aber dem Kaiser Unrecht, und wenn Du ihn kenntest, so würdest Du wissen, daß er die Gerechtigkeit liebt, und gern Jedermann hülfreich ist ohne Ansehen der Person. Geh' nach Hause, mein Kind, schreibe das, was Du von dem Kaiser zu erbitten hast, auf ein Blatt Papier, und komm' damit heut in der Mittagsstunde in die Kaiserburg. Du wirst sehen, daß die Wachen Dich nicht zurückweisen werden, obwohl Du dürftig gekleidet bist. Ein Lakay wird Dich am Schloßthor erwarten und Dich zu mir führen. Ich werde Deine Bittschrift selbst dem Kaiser übergeben, und ich bin gewiß, daß er der Wittwe und der Tochter eines braven Officiers eine Pension nicht verweigern wird.*)

Das junge Mädchen blickte mit freudigem Staunen zu ihrem gütevollen unbekannten Begleiter empor, und jetzt waren es Thränen der Freude, welche ihren Augen entstürzten, indem sie es versuchte, ihren Dank, ihr Entzücken in Worte zu fassen.

Der Kaiser, welcher vorher ihr Zürnen und ihre Anklagen gegen ihn gelassen zu Ende gehört hatte, unterbrach indessen ihre Dankesäußerungen.

Deine Mutter ist krank, und bedarf der Pflege, sagte er. Kehre schnell zu ihr zurück. Auch darfst Du ihre Kleider nicht verkaufen, denn was sollte sie nachher anziehen, wenn sie zum Kaiser gehen will, um sich für die Pension zu bedanken? Wie viel glaubtest Du denn für diese Kleider von dem Juden zu erhalten?

Ich hoffte auf sechs Ducaten, denn es ist das schöne stoffene Brautkleid meiner Mutter, welches ich hier im Bündel habe.

So erlaube mir, mein Kind, Dir vorläufig diese zwölf Ducaten zu geben, sagte der Kaiser, indem er seine Börse hervorzog und dem Mädchen zwölf Goldstücke in die Hand zählte. Ich hoffe, Du wirst damit auskommen, bis der Kaiser für Euch gesorgt hat.

Das Mädchen, ganz überwältigt, ganz glückselig und freudevoll, neigte sich, die Hand des Kaisers zu küssen, und eine heiße Thräne fiel aus ihren Augen auf Josephs schlanke Finger nieder.

---

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Coxe, history of the house of Austria. Vol. V. p. 286.

Digitized by Google

Oh mein Herr, flüsterte sie leise, Sie retten mich und meine arme Mutter aus Verzweiflung und Noth, und wir Armen haben nichts, um Ihnen zu danken, nichts als unser Gebet.

Betet für den Kaiser, sagte Joseph sanft, betet zu Gott, daß es ihm gelingen möge, die Liebe seines Volkes zu gewinnen. Lebewohl, mein Kind, heute Mittag erwarte ich Dich in der Burg!

Er neigte grüßend und mit einem freundlichen Lächeln sein Haupt, und eilte raschen Schrittes die Straße hinunter, daß das Mädchen ihm nicht zu folgen vermochte.

Mein zweites Abenteuer, sagte der Kaiser zu sich selber, indem er rastlos weiter schritt. Man muß gestehen, daß es gar nicht ganz bequem ist, als gewöhnlicher Mensch über die Straße zu gehen, und den Stimmen aus dem Volk zuzuhören. In nächster Nähe belauscht, klingen sie ganz anders, als wenn sie aus anständiger Entfernung von den Stufen unsers Throns zu uns emporrauschen. Wie oft wohl mögen schon die Fürsten sich das Geschrei und das Rufen des Volkes anders gedeutet haben, wie oft mögen ihre gefälligen Höflinge ihnen das Gemurre der Unzufriedenheit in Gemurmel des Entzückens übersetzt haben, wie oft mögen sie schon den Aufschrei der Wuth für das Aufjauchzen des Entzückens, das Lachen des Hohns für den Jubelgesang der Freude genommen haben. Es ist so bequem und so schmeichelhaft, unbedingt an die Liebe und die Ergebenheit seines Volks zu glauben, und keinen Blitz des Zweifels durch den Nimbus hereinschlagen zu lassen, mit dem die Fürsten sich so gern umgeben. Ich aber, fuhr der Kaiser fort, und seine Augen blitzten höher auf, ich will diese Bequemlichkeit nicht üben und mein Herz nicht verweichlichen lassen mit trügerischen Schmeicheleien. Ich will Alles selbst hören, selbst sehen, und die Liebe wie den Haß des Volkes will ich immer aus seinem eigenen Munde hören, um danach mein Wollen, mein Thun und Lassen einzurichten. Freilich, das sehe ich wohl, diese meine Harun al Raschid-Wanderungen werden meine Füße oft genug mit spitzen Dornen verwunden, und wenig Rosen werde ich auf diesen Wegen finden. Aber das Schicksal hat mich auch nicht zu meiner Stellung berufen, um glücklich zu sein, sondern

Digitized by Google

um glücklich zu machen, und darum will ich hören, was das Volk denkt, und worüber es zu klagen hat, damit ich zu helfen vermag. — Die Kleine hat mir ziemlich deutlich und genau gesagt, wie das Volk über mich denkt, und man muß gestehen, daß diese Gedanken eben nicht schmeichelhafter Art sind. Es ist mein Loos, wie es scheint, immer mißdeutet, immer verkannt zu werden. Meine Feinde sind immer eifrig, mich zu verdächtigen, meinen besten Absichten unredliche Motive unterzuschieben, und die Waffen, die ich für das Volk erhebe, gegen dasselbe zu kehren. Ich will die Hinterthüren und Schleichwege der Protectionen und Bittschriften abschaffen, und man redet dem Volk ein, ich sei stolz und übermüthig, und wolle überhaupt keine Gnade mehr üben, ich will die Pensionen der Heuchler und Schleicher einziehen, und man verschreit mich dem Volk als hartherzig, grausam und geizig und ruft sogar den Schatten Isabellens aus ihrer Gruft hervor, um wider mich zu zeugen. Oh, die Verleumdung thut sehr weh und schlägt dem Herzen tiefe Wunden, das fühle ich wohl! Mögen diese Wunden aber niemals mein Herz verhärten und es unempfindlich machen! Und vielleicht gelingt es mir doch noch dereinst, die Verleumdung zu entkräften und das Volk an die Wahrheit und Redlichkeit meiner Liebe glauben zu machen! Vielleicht vermag ich es, meine Feinde zum Schweigen zu bringen, und über ihre Bosheit zu triumphiren! Ich kenne sie wenigstens Alle, und weiß, wo ich sie zu suchen habe! Ich werde sie finden in den Kirchen und vor den Altären, in den Hofkanzleien und den Betstühlen, unter dem hochmüthigen, unwissenden, stolzen Adel, und den noch hochmüthigeren und stolzeren Priestern, und ich werde sie Alle demüthigen und bezwingen! — Aber um sie bezwingen zu können, muß ich zuvor ihren Schleichwegen nachspüren, und ihre Hinterlist belauern und zu Tage legen. Um meinen klugen machtvollen Feinden wirksam entgegen treten zu können, muß ich vor allen Dingen auch kluge machtvolle Freunde um mich versammeln und mich stärken mit den Guten gegen die Stärke der Bösen! — Aber halt, unterbrach sich der Kaiser, indem er vor einem großen, palastähnlichen Gebäude stehen blieb, ich bin am Ziel meines Weges, gerade am Eingange

des Fuchsbaues, in welchem meine schwarzröckigen Feinde wohnen! Da ist das Universitätsgebäude, und die Herren Jesuiten werden schon wieder bei ihrer geistabschneiderischen Arbeit, die sie Bücher-Censur nennen, beschäftigt sein. Es gelüstet mich sehr, sie ein wenig bei diesen Hinrichtungen zu belauern! Ich will also diesen Herren meinen angekündigten Besuch abstatten.

Und der Kaiser schritt entschlossen die Stiegen hinauf, welche ihn zu dem Sitz des gefürchteten und mächtigen Censur-Collegiums führten.

V.

Das Censur-Collegium.

Ernstes, finsteres Schweigen herrschte in diesem großen Saal, in welchem das Censur-Collegium seine Sitzungen hielt. Rings an den Wänden umher standen in gleichmäßigen Entfernungen große, mit Papieren und Büchern angehäufte Tische, und über jedem derselben war an der Wand eine Tafel aufgehängt, welche in großen Riesenbuchstaben irgend einen Zweig der Wissenschaften bezeichnete. Hier, über diesem mit großen Folianten angehäuften Tisch hing eine Tafel mit dem Wort: „Theologia“, dort drüben über jenem nicht minder bepackten Tisch las man das Wort: „Poesia“, unweit davon hing eine Tafel mit dem Wort: „Medicina“; jeder Zweig der Wissenschaften, wie gesagt, fand hier an den aufgehängten Tabellen und auf den unter denselben befindlichen Tischen seine Vertretung, und vor jedem dieser Tische saß einer von diesen mächtigen, weitschauenden, frommen und gelehrten Herren, denen damals allein und unbedingt noch die Censur der Bücher übertragen war, die allein zu entscheiden hatten, welche Bücher man der Neugierde und dem Wissensdrang des österreichischen Volkes erlauben, oder sie ihnen entziehen wollte, — vor jedem dieser Tische saß ein Jesuit.

Digitized by Google

Mit finster zusammengezogenen Augenbrauen, mit düstern Mienen nahmen sie eins nach dem andern dieser Bücher, die da vor ihnen aufgestapelt waren, dieser armen Geistesdelinquenten, die von ihnen entweder ihre Begnadigung, oder ihr Todesurtheil zu empfangen hatten!

Aber die Herren Jesuiten in ihrem strengen Rigorismus waren selten zu Begnadigungen geneigt, und wenige dieser Bücherdelinquenten pflegten ihrem Zorn zu entgehen. Die mörderische Scheere, diese Guillotine des Gedankens, war immerfort thätig Gedanken zu köpfen, und freien Reden den Mund zu stopfen, indem sie sie zum Tode verurtheilte und dem rothen Blutstreifen des Censurgriffels folgte, den die Untercensoren schon darüber hingezogen. Denn die Bücherdelinquenten, welche in diesen Saal des großen Censur-Collegiums kamen, hatten schon die ersten wichtigen Verhöre und Ausforschungen der Unterbeamten ausgehalten, und die Censoren zweiter Klasse hatten schon ihr ganzes Wesen, ihr Sein und Denken mit Inquisitor-Strenge untersucht, um ihre Verbrechen an's Licht zu fördern. Wo sie einen schuldigen Gedanken, ein freies, wider die katholische Kirche und die frommen Kirchenväter streitendes Wort fanden, da hatten sie es angestrichen mit ihrem Rothstift, und dem Herrn Obercensor ein Zeichen eingelegt, und dieser hatte alsdann nur zu entscheiden, ob er den schuldigen Gedanken, das verbrecherische Wort, begnadigen, oder zum Tode verurtheilen wollte. Aber für die Begnadigung sowohl als für das Todesurtheil gab es da noch Unterabtheilungen und Abarten, und es war nicht allemal nöthig, daß man das ganze Buch verdammte, wenn man einige Gedanken desselben verurtheilte, daß man das ganze Buch begnadigte, wenn man es im Allgemeinen für unschuldig erkannte. Waren es nur einzelne Stellen und Seiten, welche den Buchdelinquenten zum Verbrecher stempelten, so konnte man das Buch entsündigen, indem man diese Seiten aus demselben entfernte, und dem so geläuterten Buch alsdann das entsündigte Leben schenkte. War aber das ganze Buch strafwürdig, so ward es zum Tode verurtheilt, aber auch alsdann gab es noch verschiedene Arten der Hinrichtung für das unglückliche Buch. Man verurtheilte es entweder

Digitized by Google

zum Tode durch das Feuer, oder durch die Scheere, welche nur einzelne Glieder weghackte, und den entstellten, verstümmelten Rumpf bei Seite warf; waren die Buchdelinquenten aus dem Auslande gekommen, so begnügte man sich das erste Mal sie über die Grenze zurückzuschicken und für immer aus Oesterreich zu verbannen, kehrten sie aber dennoch auf Schleichwegen dorthin zurück, so waren sie dies Mal unrettbar dem Feuertode verfallen.*)

Ueber solche also, von den Untercensoren schon angeklagte Bücher saßen die Herren vom Censur-Collegium in diesem Saal zu Gericht, und hierher mußte sich Jeder verfügen, der irgend ein Buch geschrieben und es durch den Druck vervielfältigen wollte, Jeder, der sich vom Ausland her Bücher für seinen Privatbesitz verschrieben hatte, Jeder endlich, der als Reisender die Grenzen Oesterreichs überschritt und in dessen Koffern die Grenzofficianten Bücher vorgefunden. Diese Bücher wurden an das Censur-Collegium in Wien gesandt, und von diesem allein hatte der Besitzer sie wiederzuholen, oder ihr Verbannungsurtheil zu empfangen.

Drei Vormittagsstunden jedes Tages hatte das Censur-Collegium daher täglich dem Empfang des Publikums bestimmt, und in diesen drei Stunden war Jedermann berechtigt, auf der „Büchermauth" zu erscheinen, und dort seine inhaftirten Bücher entweder zurückzufordern, oder wenigstens den Todtenschein derselben abzuholen. — Die übrige Zeit des Tages waren die Herren Jesuiten vom Censur-Collegium damit beschäftigt, die angeklagten Bücher zu prüfen, und ihren Unterbeamten ihr Urtheil über dieselben mitzutheilen, welches diese alsdann in Ausführung zu bringen hatten. Diese Unterbeamten der Censoren saßen, des Winkes ihrer Herren gewärtig, in den einzelnen kleineren Gemächern, welche die eine Seite des Saales begrenzten, und deren nach dem Saal ausmündende Thüren geöffnet waren. In diesen Gemächern, den eigentlichen Tortur- und Todeskammern der Bücher, waren sie damit beschäftigt, die von ihren Obern ausgesprochenen Urtheile zu vollstrecken, die Bücherdelinqenten entweder

*) Nicolai: Reisebeschreibung durch Deutschland 2c. Bd. IV. Seite 852.

Digitized by Google

mit der Scheere zu verstümmeln, oder sie in dem Ofen, der immer mit seinen glühenden Kohlen bereit war, sein Opfer zu empfangen, dem Feuertode zu überliefern. Auch war es diesen Untercensoren vorbehalten, den Bücherbesitzern, welche in den Geschäftsstunden kamen, sich ihr Eigenthum einzufordern, das über ihre Bücher verhängte Urtheil mitzutheilen, und erst, wenn der Besitzer sich über das ergangene Erkenntniß beklagen wollte, hatte er das Recht, sich an denjenigen der Herren Censoren zu wenden, von welchem das Verbot ausgegangen war. — Aber die Jesuiten, welche es zu allen Zeiten verstanden, der öffentlichen Meinung ihre Zugeständnisse zu machen, und die Stimmung des Volkes dadurch zu lenken, daß sie anscheinend sich ihr unterordneten, und sich von ihr lenken ließen, die Jesuiten hatten in letzter Zeit der öffentlichen Meinung ein Zugeständniß gemacht, und um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, daß es nur Geistliche, nur Söhne der Kirche seien, welchen das Richteramt über die Bücher zustehe, hatten sie freiwillig für die nicht theologischen Schriften sich Untercensoren gewählt, die nicht dem heiligen Orden und dem geistlichen Stande überhaupt, sondern dem Gelehrtenstande angehörten, und daher eine freie und unparteiische Mittelstufe zwischen dem Publikum und dem Ober-Censur-Collegium der Jesuiten zu bilden schienen. Diesen „weltlichen" Censoren war indessen ein Wegweiser für ihren gefährlichen und dornenvollen Pfad mitgegeben, der Catalogus librorum prohibitorum, den die weisen und gelehrten Herren Obercensoren ausgearbeitet hatten, und der wenigstens den weltlichen Censoren diejenigen Bücher der Vergangenheit bezeichnete, welche ein für alle Mal das Prohibetur oder das Toleratur erhalten hatten, und nun entweder zu ewigen Verbrechern gestempelt oder als unschädlich geduldet wurden. Kraft dieses Catalogus librorum prohibitorum waren fast alle, nicht in Oesterreich erschienenen Bücher, alle Schriften der neuen französischen Philosophen und Encyclopädisten, vor allen Dingen aber alle in Preußen erschienenen Bücher norddeutscher Dichter und Gelehrten in Oesterreich verboten, und mit strengem Verdict belegt. — Und doch, trotz dieses strengen Verbotes, wagten es tollkühne und nicht zu bessernde Leute immer wieder, solche

Digitized by Google

aus den Kaiserlanden verbannte Bücher in das schöne, heitere und unschuldige Wien einführen zu wollen!

Da stand Pater Aloys, der Obercensor der Theologie, und blickte mit einem wahren Entsetzen auf diesen Koffer mit Büchern hin, die er eben seiner Prüfung unterworfen hatte.

Verbotene Bücher, lauter verbotene! murmelte er grimmig vor sich hin. — Wer hat es gewagt, diesen Bücherkoffer hier abzugeben, und ihn unserer Prüfung zu unterwerfen? fragte er dann mit barschem Ton den jungen Mann, welcher neben ihm stand, und mit schüchternen Blicken die verfehmten Bücher betrachtete.

Ein junger Mann, der von einer Reise durch Deutschland nach Wien zurückkehrt, und diese Bücher für seinen Privatgebrauch zu haben wünscht, sagte der Untercensor mit fast bittendem Ton.

Das ist also ohne Zweifel ein gefährliches und wohl zu beachtendes Individuum, murrte der fromme Pater, eines dieser Subjecte, welche immer die Worte: Aufklärung, Licht und Wissenschaft! im Munde führen, und damit doch nur dem Gott der Finsterniß und der Hölle dienen. Wie ist sein Name?

Er hat seinen Namen nicht angegeben, erwiderte der Untercensor, er sagte, er würde heute wiederkommen, um sich seine Bücher wieder zu holen. Indessen meine ich —

Nun, was meinen Sie? fragte Pater Aloys, als der Censor zögernd schwieg.

Ich meine, daß es nicht möglich war, diese Bücher in drei Tagen genau durch zu sehen und zu prüfen, sondern, daß ich dazu wohl noch weiterer acht Tage bedürfen möchte. Wir werden also diesen Herrn auf die nächste Woche verweisen müssen!

Wir werden ihm sogleich Bescheid geben, mein Herr Weinlich, sagte der Pater strenge. Diese Bücher bedürfen durchaus nicht Ihrer weiteren Prüfung, es sind lauter gottesleugnerische, atheistische, verbrecherische Schriften, wie es schon die Namen ihrer Verfasser beweisen! Voltaire, Rousseau, und da noch sogar der preußische Lessing und Nicolai —

Und da, unterbrach ihn der Untercensor, als die in den Vorsaal

Digitized by Google

führende Thür sich eben öffnete, da kommt der junge Mann, dem alle diese Verbrecher angehören.

Pater Aloys wandte sein Haupt dem Eintretenden zu, und musterte ihn mit strengen forschenden Blicken. Herr Weinlich, der Untercensor, neigte sich tiefer über den Koffer, und schien nur damit beschäftigt, die aus demselben genommenen Bücher wieder einzupacken. Es geschah ganz zufällig, daß der Censor dabei eins dieser Bücher über den Rand des Koffers hinausgleiten ließ, es war gewiß nur in einem Anfall gelehrter Zerstreutheit, daß er alsdann, statt das Buch in den Koffer zu legen, es hastig mit einem raschen Griff in seine Brusttasche schob.

Pater Aloys gewahrte es nicht. Er schaute immer noch diesen jungen Mann an, der mit so unerhört kecken, stolzen Blicken es wagte, in diesem Saal umher zu schauen, und dessen offenes und freies Gesicht nicht den mindesten Respect vor dem heiligen und gefürchteten Ort ausdrückte, an welchem er sich befand.

Pater Aloys kam dieses Gesicht seltsam bekannt vor, es war ihm, als müsse er dasselbe durchaus schon irgend wo gesehen haben, aber er vermochte sich doch keine Rechenschaft darüber zu geben.

Diese jungen freigeistigen Leute haben Alle Etwas von dem Antichrist in ihren Mienen und in ihren Blicken, und darum gleichen sie sich alle, brummte Pater Aloys leise vor sich hin. Werd' wohl schon manchen seiner Brüder in Diabolo gesehen haben, und verwechsele ihn daher!

Der junge Mann stand jetzt dicht neben dem Pater und grüßte Se. Hochwürden mit einem leichten, stolzen Neigen des Hauptes.

Ich sehe, mein Herr, daß Sie sehr pünktlich sind, sagte er leichthin. Ich sagte Ihrem Gehülfen da, daß ich meinen Koffer in drei Tagen zurückfordern würde, und Sie haben die Frist genau inne gehalten, denn da sind meine lieben Bücher.

Pater Aloys erblaßte vor Zorn und preßte die Lippen fest aufeinander. Er fand, daß der junge Mann eine sehr vermessene und kecke Sprache anzunehmen wage, und daß es durchaus nothwendig sei, ihn in seine Schranken zurückzuweisen.

Digitized by Google

Niemand hat hier das Recht, Fristen zu bestimmen und Verordnungen zu erlassen, Niemand als das Ober-Censur-Collegium, mein Herr, sagte der Pater daher in scharfem Ton. Wer hierher kommt in diesen Saal, der hat zu schweigen und zu hören, was wir ihm zu sagen haben, nicht aber darf er es wagen, sich auf eine freie und unziemliche Weise zu äußern, oder gar uns Vorschriften machen zu wollen. Sagen Sie also kurz und bescheiden, wer Sie sind, was Sie hier wollen, und man wird Ihnen alsdann Antwort ertheilen!

Also kurz und bescheiden, wie Sie Selber, Hochwürden, sagte der junge Mann lachend. Ich bin aus Wien gebürtig, der Sohn eines Kaufmannes, der seiner Zeit gute Geschäfte gemacht hat, und heiße Joseph. Ich bin hierher gekommen, um mir meinen Koffer mit Büchern wieder zu holen, den ich, der Vorschrift gemäß, auf die Büchermauth abliefern mußte, um für dieselben das Admittitur zu erhalten.

Das Admittitur für solche Höllenbücher! schrie der Pater. Das Admittitur für solche Ausgeburten einer vergifteten und verpesteten Phantasie, welche ihr Licht nur von den Flammen der Hölle und ihre Begeisterung nur von dem Rausch der Verbrechen und der Lüste empfangen hat? Nein, mein Herr Joseph, Sie werden weder das Admittitur noch das Toleratur für diese Bücher erhalten, und nicht eine Stunde länger sollen diese Schandflecke des Geistes die Luft hier verpesten! In's Feuer, in's Feuer mit ihnen Allen! — Und indem der Pater sich an den Censor wandte, rief er: eilen Sie, das Feuer in Ihrem Ofen anzuzünden. Der Herr soll Zeuge sein, was aus seinen Büchern wird. In Sünden und stolzem Uebermuth ist er hierher gekommen, gedemüthigt möge er von hinnen gehen!

Und der Pater deutete mit einem gebieterischen Blick auf den Koffer hin; der Censor, seinem Wink gehorsam, war im Begriff, ihn aufzuheben und zu dem Ofen hinzutragen, aber der junge Mann, welcher sich selbst Herr Joseph genannt, hielt ihn zurück und legte seine beiden Hände auf den Koffer.

Warten Sie noch einen Augenblick, Herr Nachrichter, sagte er mit ernstem Ton. Jeder Verurtheilte hat das Recht, auf seinem letzten

Digitized by Google

Gange zur Hinrichtung noch einmal seine Stimme zu erheben und zu versuchen, ob es ihm gelinge, seine Richter zu rühren und sich Gnade zu erwirken. Ew. Hochwürden haben meine Bücher verurtheilt, ich nehme also für jedes derselben das Recht in Anspruch, daß sie noch einmal zu Ihnen reden und um Gnade flehen dürfen!

Ohne eine Antwort des Paters abzuwarten, nahm Herr Joseph eines der Bücher aus seinem Koffer hervor. Rousseau, sagte er, es ist Rousseau's Emile. Gnade, Herr Pater, Gnade für den edlen, hochherzigen Weisen, den uneigennützigen Menschenfreund, der die Menschen lehren will, ihre Kinder zu glücklichen, freien und edlen Kindern Gottes zu erziehen.

Wagen Sie es nicht, in diesem Saal von diesem Liebling des Teufels, von diesem abtrünnigen Sohn der heiligen Kirche zu reden, schrie der Pater, von diesem verderblichen, fluchwürdigen Geist der Hölle, der mit seinen scheinheiligen, süßen Reden die Menschen zum Unglauben, zur Freigeisterei, zur Zügellosigkeit verführen möchte. Wehe dem, der den Muth hat, diesen schlechten Menschen vertheidigen zu wollen, er macht sich selber verdächtig und schuldigt sich selber an!

Gut, sagte Joseph lächelnd, ich opfere Ihnen also Rousseau! Verbrennen Sie ihn, wie es die frommen Patres von der Sorbonne in Paris ja auch gethan haben! — Er wird nichtsdestoweniger fortleben in dem Gedächtniß der Menschen, und alle Holzstöße und alle Verbannungsurtheile überdauern. Aber warum wollen Sie mit dem Rousseau mir auch den Voltaire verbrennen, der doch bekanntlich der wüthende und gehässige Feind Rousseau's gewesen?

Auch die Teufel sind Feinde untereinander, denn die Zwietracht ist ihre Losung und ihres Lebens Ziel, sagte der Pater. Wenn der Religionsspötter Voltaire den Religionsspötter Rousseau haßt, so ist das kein Grund, daß wir ihn lieben sollten. Apage Satanas! sagen wir zu dem Einen wie zu dem Andern. Der Voltaire wird so gut verbrannt wie der Rousseau!

Wohl, verbrennen Sie ihn, rief Herr Joseph. Aber sehen Sie da: Iselin's Träume eines Menschenfreundes! Sie werden mir doch meinen Menschenfreund nicht verbrennen wollen?

Digitized by Google

Ein Republikaner kann nimmermehr ein Menschenfreund sein, rief der Pater wüthend. Wie die ganze Welt Einen Gott, die Kirche Einen Papst hat, so muß auch das Volk Ein Oberhaupt haben. Wer anders denkt, ist also ein Feind der göttlichen Ordnung, und streitet wider Vernunft und Recht!

Wehe den armen Griechen und Römern, sie werden nimmermehr in das Himmelreich kommen, seufzte Herr Joseph; verbrennen Sie also meinen Iselin, aber lassen Sie mir „Süßmilch's göttliche Ordnung!"

Es ist das Werk eines Protestanten, und der Protestantismus streitet wider die heilige Mutterkirche. Man muß ihn ausrotten mit Feuer und Schwert!

Ew. Heiligkeit wollen es also mit meinem armen Süßmilch nicht machen, wie es der gelehrte und würdige Doctor der Sorbonne, Herr Claude Morel, jüngst mit einem nicht katholischen Buche gemacht hat?

Ich weiß nicht, was er gemacht hat, sagte der Pater verdrießlich.

Nun, so erlaube ich mir, es Ihnen zu erzählen. Herrn Claude Morel, dem Doctor der Sorbonne, ward jüngst eine französische Uebersetzung des Alkorans vorgelegt, damit er prüfe, ob dieselbe zum Druck zu verstatten sei. Herr Claude Morel gab sein Imprimatur und fügte hinzu: „Daß er in dem Buche nichts wider den katholischen Glauben und die guten Sitten gefunden hätte."*)

Der Pater warf einen Blick finstern Zornes auf den jungen Mann, der es wagte, ihm mit so kühnem Spott entgegenzutreten.

Sie mißbrauchen meine Langmuth und Geduld, sagte er feierlich. Ich spreche mit Ihnen, weil es unsere heilige Pflicht ist, die verirrten Seelen wo möglich auf den rechten Weg zurückzuführen, ich höre Sie an, weil ich Mitleid habe mit Ihrer Jugend und Ihrer Verirrung. Aber ich sage Ihnen, junger Mann, kehren Sie um, damit Sie nicht der ewigen Verdammniß verfallen, wie Ihre Bücher der irdischen Verdammniß, damit es nicht einst von Ihnen heiße, wie jetzt von Ihren Büchern: keine Gnade, kein Erbarmen! Auf den Holzstoß mit ihm, denn er ist verdammt!

---

*) Nicolai Reisen ꝛc. Bd. VI. S. 851.

Digitized by Google

Sprechen wir vorläufig nicht von mir, sondern von meinen Büchern, sagte Herr Joseph. Sehen Sie da das neueste und schönste meiner Bücher, „Winckelmann's Geschichte der Kunst und des Alterthums." Nun, das ist doch in der That ein ungefährliches Buch, und nichts ist darin zu finden, was wider die heilige Kirche und die katholische Religion streitet.

Es ist ein schändliches und verderbliches Buch, rief der Pater, denn es ist darin nicht die Rede von Gott, sondern von den Göttern, nicht von der heiligen Kirche, sondern von den Tempeln der Heiden, und diesen allein wird da Lob und Beifall gespendet. Ich werde es nicht machen, wie Ihr Doctor der Sorbonne, welcher den Koran erlaubte, weil er darin nichts fand wider den katholischen Glauben. Ich verbiete Ihr Buch, denn es ist eine fortgesetzte Verhöhnung Gottes und der heiligen Kirche, eine Verherrlichung der Sünde und des Fleisches, welches sich Gott dünkt und als Gott gepriesen wird. Fort mit dem Buch, in's Feuer mit ihm!

Lassen Sie mir meinen Winckelmann, rief Herr Joseph fast flehend. Ich will Ihnen einen Revers ausstellen, wie es die Dichter in Italien vor ihren Werken thun müssen! Ich will Ihnen, gleich diesen, die Erklärung geben, daß ich die mythologischen Personen und Gottheiten für poetische Fictionen, nicht aber für Götter halte, und mich in Allem dem unterwerfen will, was die heilige Mutter-Kirche zu glauben befiehlt!*) Geben Sie mir einen Erlaubnißzettel für dieses Buch, Herr Pater, und ich verspreche Ihnen, daß ich mich der Kirche dafür dankbar beweisen werde!

Kein Erlaubnißschein für dies heidnische Buch! rief der Pater. In die Flammen mit ihm!

So begnadigen Sie mir dafür diesen Macchiavelli hier! sagte Herr Joseph. Das ist das Buch der Bücher, aus welchem die Fürsten Weisheit lernen können!

Wehe Ihnen, daß Sie die Stirn haben, ein solches schändliches Buch in die Hand zu nehmen, schrie der Pater. Es ist ein schlimmes

*) Nicolai Reisen ꝛc. Bd. VI. S. 851.

Digitized by Google

und fürchterliches Gift, welches Jeden tödtet, der es einathmet! Hinweg mit dem Buch! Hinweg mit all diesen Ausgeburten der Hölle und der Finsterniß! Verbrennt sie, sage ich, auf den Holzstoß mit ihnen, und wehe Ihnen, mein Herr, wenn Sie es noch ferner wagen wollen, ein Wort zu ihren Gunsten zu sagen!

Und doch wage ich es, mein Herr, rief der junge Mann lachend, denn sehen Sie nur, da liegt auf dem Grunde meines Koffers ein Horaz, und ich habe ihm als Schutzherrn und Retter ein Exemplar der herrlichen Gedichte des frommen Pater Jakob Balde beigefügt. Ew. Ehrwürden werden mir doch den Horaz nicht verbrennen wollen, den Jakob Balde so himmlisch besungen hat, den er in Schutz nimmt gegen alle Anfeindungen der magern und schlanken Leute? Oh, ich sehe es an dem edlen Gesicht von Euer Hochwürden, daß Sie diese schönen und edlen Poesien des hochwürdigen Pater Jakob Balde nicht kennen, und doch sind sie reich an schönen und erhabenen Stellen. Hören Sie nur!

Joseph schlug das Buch auf, und mit ernster, feierlicher Miene las er:

Vom Lob und Wohlstand der dürr oder magern Poeten.

Wann Einer will bedenken die
Poeten und Wahrsager,
Mit Gott erfüllt: so seind sie nie
Feist, sondern allzeit mager.
Dieß eben kann der süße Schwan
Von Mantua bezeugen,
Virgilius, Propertius,
Die konnten zierlich geigen.
Seid meine Zeug' ihr Wälder,
Hoch Berg und tiefe Thal,
Ihr Brunnen und ihr Felder,
Echo der Wiederhall,
Daß die besten Poeten
Allzeit dürr gewesen seind.
Es läßt sich um ein Kürbisbauch
Kein Lorbeerkränzlein flechten.

Digitized by Google

Kann denn Horatius nicht auch,
Sprichst Du, sein Lob verfechten?
Ja, der allein! Er und der Wein
Waren zween gute Brüder,
Der übrige Rest, so feiste g'west,
Macht liederliche Lieder.
So wenig gute Geister
Macht das erste Plempelbier,
So wenig kann ein Feister
Auch bei dem Malvasier
Zierlich die Harpfen schlagen,
Nimm aus Horatium.*)

Hören Ew. Hochwürden wohl, was der hoch erhabene Poet Ihres Ordens spricht, unterbrach sich Herr Joseph lachend in seiner Lectüre. „Nimm aus Horatium!" Nun also, mein vielgestrenger Herr Pater Ober-Censor: „nimm aus Horatium", denn obwohl der das Unglück hatte, fett zu sein, war er doch ein großer Poet, und obwohl er das Unglück hatte, ein Heide zu sein und die Götter anzurufen, um deretwillen Sie mir den Winckelmann verbrennen wollen, hat er doch vor den Augen des frommen Jesuiten-Paters Gnade gefunden. Begnadigen auch Sie ihn, Hochwürden, und zum Dank dafür will ich Ihnen auch noch ein Gedicht des erhabenen und poesiereichen Pater Thomas König mittheilen. Hören Sie nur, in welchen erhabenen, christlichen und poesievollen Worten der Pater Jesu sich auch zum Lob der magern Leute vernehmen läßt:

Von Ripp' und Bein sing' ich allein,
Weg mit den feisten Wampen.
Hoch's Gemüth! Dein Weib, den fetten Leib,
Verjag bis in Schlampampen,
Dieweil Du hast —

Genug, genug, unterbrach ihn Pater Aloys, ich will nichts weiter hören. Ich lasse Ihnen den Horaz und die Gedichte des Pater Balde, in's Feuer mit allem Andern. Herr Weinlich, stehen Sie nicht länger so träumerisch und zweifelnd da! Probibetur, Probi-

*) Deutsche Jesuiten-Poesie. S. 142.

Digitized by Google

betur für alle diese ketzerischen Bücher! In's Feuer mit ihnen, in's Feuer!

Es ist also Ihr wirklicher und gestrenger Ernst, rief Joseph feierlich, Sie wollen mir alle diese schönen, werthvollen Bücher, aus denen ganz Europa sich jetzt Belehrung, Aufklärung, Geistesfreiheit und Gedankenklarheit schöpft, Sie wollen sie mir verbrennen?

Sie sind in den Kaiserstaaten verboten, das genügt, rief der Pater streng.

Aber wer ist es, der sie verboten hat? fragte Joseph heftig.

Wir, die frommen Väter vom Orden Jesu, wir, die wir von Gott und der heiligen Kirche, der Kaiserin und unserem General den Befehl erhalten haben, über der Bildung des österreichischen Volkes zu wachen, und den Geist der Zucht, der Sitte und Ehrbarkeit, den edeln, unverfälschten Glauben rein und treu zu erhalten. Gleich wie einst bei den feierlichen Mahlzeiten und Festgelagen jeder Trunk mußte kredenzt und mit frommen Sprüchen gesegnet werden, also soll die Censur der Truchseß sein, der dem Volke den Trank des Geistes und des ewigen Lebens kredenzt, und ihm nur vorsetzt, was zu trinken ihm gut und nützlich ist, sein Geistesleben fördert, und was er mit seinem Herzen verdauen kann.

Und Ew. Hochwürden glauben wirklich, daß es möglich ist, den Gedanken und den Geist in Banden zu erhalten, und ihn ewig zu einem Gefangenen der Censur zu machen? fragte Joseph ernst.

Es ist die heilige Bestimmung der Censur, die Verbreitung irriger, ärgerlicher und gefährlicher Meinungen zu verhindern, sagte der Pater feierlich. Nichts ist in Ansehung der Sitten, der Religion und der politischen Meinungen der Bürger fähiger, den Lastern zu wehren, als wenn die Freiheit, Alles, was der Religion, dem Staate, den Sitten und einer guten Denkungsart entgegen ist, zu schreiben, und Schriften dieser Art zu lesen, begrenzt wird!*)

Und man muß gestehen, daß Sie diese Begrenzung auf sehr energische Art auszuführen wissen, sagte Joseph. Mit Feuer, Rothstift

*) Nicolai Reisen. Bd. IV. S. 853.

und Scheere halten Sie Wache an den Grenzen Oesterreichs, und jedes schöne, freie Wort, jeder frische, lebensvolle, neue Gedanke, der aus den aufgeklärteren Landen zu uns herüber will, den betrachtet Ihr als einen Vagabunden und Verbrecher, und wenn er keinen Paß von den heiligen Vätern Jesu aufzuweisen hat, so werft Ihr ihn in's Gefängniß Eurer Censurmauth, und martert und quält ihn so lange mit Euren Verhören und Verdächtigungen, bis nichts mehr von ihm übrig bleibt, als eine leere inhaltlose Schaale; die werft Ihr alsdann dem Volk hin, damit es an den Hülsen sich sättige, aus denen Ihr die Früchte genommen. Aber das Volk wird nicht mehr satt davon, es schreit schon laut nach Nahrung für seinen Geist, es will sich nicht mehr genügen lassen an den Hülsen, die Ihr ihm auftischt, und eines Tages wird es kommen, sich mit Gewalt seinen rechtmäßigen Antheil zu ertrotzen von den edlen und schönen Früchten des Geistes, die für Alle gewachsen sind, und die, wie die Sonne, leuchten und strahlen müssen für die Guten sowohl, wie für die Bösen. Der Geist läßt sich nicht für alle Ewigkeit in spanische Stiefel einschnüren, eines Tages wird er die Fesseln sprengen, und als freier Mann wird er Euch zur Rechenschaft ziehen für die Martern und Qualen, die Ihr ihm auferlegt.

Dann werden wir ihn verbrennen, wie wir Ihre Bücher da verbrennen, rief Pater Aloys, mit höhnischem Lachen nach dem kleinen Nebengemache deutend, aus dessen geöffnetem Ofen eben ein helles Feuer emporloderte.

Dann wird man Euch verjagen und das Hohngelächter, mit welchem Ihr jetzt meinen schönen und edlen Büchern das Todtenlied singt, es wird auf Euch zurückfallen, und Euch verfolgen in die Verbannung und das unbemitleidete Exil! rief Joseph mit glühenden Wangen und flammenden Zornesblicken.

Wer seid Ihr, der es wagt, in solchem Ton, und mit solchen Drohungen zu mir zu reden? schrie Pater Aloys bebend vor Zorn.

Eines Tages sollt Ihr erfahren, wer ich bin, sagte Joseph streng, ich gebe Euch mein heiliges Versprechen, daß ich dieser Stunde eingedenk bleiben, und Euch zur rechten Zeit und zur rechten Stunde an

Digitized by Google

dieselbe erinnern will. Bis dahin verbrennt die Bücher, oder beschneidet sie, oder weist sie an den Grenzen Oesterreichs zurück, je mehr Ihr Eure Schuld vermehrt, desto schwerer wird dereinst Eure Strafe sein!

Ich frage noch einmal: Wer seid Ihr? schrie der Pater noch wüthender. Ich lasse Euch nicht eher von hinnen gehen, Ihr sollt mir sagen, wer Ihr seid?

Er legte mit einer heftigen Bewegung seine Hand um den Arm des jungen Mannes, als wolle er ihn mit Gewalt selbst zurückhalten. Aber dieser schleuderte mit einem Ausdruck des Widerwillens die Hand des Paters von seinem Arm fort, und sich groß und stolz vor ihn hinstellend, heftete er seine zornsprühenden Augen auf den Pater.

Wer ich bin, wollt Ihr wissen? fragte er mit der Stimme des stolzen Gebieters. Habe ich Euch nicht gesagt, daß mein Name Joseph ist?

Joseph! murmelte der Pater zurückweichend, und seine entsetzten Augen auf den Kaiser heftend. Dieser würdigte ihn keines Blickes, keiner Beachtung mehr. Mit einem verächtlichen Lächeln wandte er sich ab, und verließ hochaufgerichtet, stolzen, hallenden Schrittes den Saal.

Joseph! Es war der Kaiser! murmelte Pater Aloys mit zitternden Lippen und erbleichten Wangen. Der Kaiser selber war es, und er kam hierher, um uns zu prüfen und zu sehen, wie weit wir in unserer Strenge gehen möchten. Welche drohende, unglückverheißende Worte er gegen unsern heiligen Orden schleuderte! Oh, ich sehe eine schlimme, verhängnißvolle Zukunft vor uns, denn der Kaiser ist der Feind der Jesuiten. und er wird uns verfolgen, und in's Unglück jagen!

Und der Pater, ganz überwältigt und erschüttert von diesen traurigen und unheilsvollen Zukunftsträumen, starrte mit trüben, glanzlosen Augen nach der Thür hin, durch welche Joseph verschwunden war. Aber allmälig kehrte Leben und Bewegung in sein bleiches Antlitz zurück, allmälig leuchtete sein Auge auf in einem wilden, boshaften Feuer.

Digitized

Nun denn, sagte er mit einem gehässigen Lächeln, wenn der Kaiser der Feind unsers Ordens ist, so folgt daraus, daß der Orden auch der Feind des Kaisers ist, und beim ewigen Gott, es ist weniger gefährlich einen Kaiser zum Feinde, als unsern Orden zum Feinde zu haben. Sehen wir zu, wie weit der kleine Kaiser mit seiner Feindschaft gegen unsern großen Orden kommen wird! Noch gehört das Feld uns, und der Cardinal Migazzi und der Pater Porhammer werden es wohl zu machen wissen, daß die Kaiserin Maria Theresia ihre Hände nicht immer zum Gebete faltet, und ihren Sohn regieren läßt, sondern selber die Zügel der Regierung wieder in ihre Hände nimmt. Oh, wir werden noch viele Jahre vor uns haben, bevor der Herr Joseph zur Macht gelangt, wir werden diese Jahre benutzen, um uns ein stattliches Kriegsheer zu sammeln und wohlverschanzte Festungen zu bauen. Mag er alsdann am Tage seiner Gewalt uns angreifen, wir haben Jahre gehabt, uns zu rüsten, und er soll uns bereit und stark finden! Wir werden gegen ihn in's Feld rücken, unsere Kanonen werden gegen ihn donnern, und treffen unsere Kugeln nicht sein Haupt, so mag es vielleicht —

Der Pater verstummte, als wage er es nicht, seinen weiteren Gedanken Worte zu geben. Um seine bleichen, schmalen Lippen zuckte ein wildes, grausames Lächeln.

IV.

Reformen!

Als der Kaiser den Saal des Censur=Collegiums verlassen hatte, und hastigen Schrittes durch das Vorzimmer dahin eilte, schlüpfte plötzlich hinter einem großen Schrank, an dem er vorüber kam, eine

Digitized by Google

zusammengebückte Gestalt hervor, und flüsterte leise: Herr Joseph! Herr Joseph!

Wer ruft mich? fragte der Kaiser stehen bleibend und den jungen Menschen, der zitternd und angstvoll vor ihm stand, mit finstern Augen anschauend.

Ich bin es, mein Herr, erkennen Sie mich nicht mehr? Ich bin ja der arme Censor Weinlich, den Sie vorher den Nachrichter zu nennen beliebten!

Ah, Sie sind es, der meine Bücher verbrannt hat! Und nun kommen Sie ohne Zweifel, um Sich von mir noch ein Douceur für Ihre Henker-Arbeit zu fordern?

Nein, mein Herr, flüsterte der Censor, sich scheu und ängstlich umsehend, ich möchte Sie gern auf einen Moment sprechen, denn ich habe Ihnen Wichtiges zu sagen. Seit zehn Minuten schon stehe ich hier hinter meinem Schlupfwinkel und erwarte Sie.

Nun also sprechen Sie! Was haben Sie mir zu sagen?

Nicht hier, nicht hier, flüsterte Weinlich ängstlich. Gehen Sie hinunter auf die Straße, mein Herr Joseph, und wenn es Ihnen beliebt, erwarten Sie mich an der zweiten Straßenecke, ich werde sogleich bei Ihnen sein! Kein Wort weiter hier! Eilen Sie!

Er nickte Joseph leicht mit dem Kopf zu und öffnete dann hastig eine kleine Seitenthür, durch welche er verschwand.

Ein neues Abenteuer also, sagte der Kaiser, indem er die breite Treppe hinunter schritt auf die Straße. Es verlohnt sich wahrlich der Mühe, den Harun al Raschid zu spielen, und ich finde, daß dieser große Sultan in seiner Weisheit sich sehr wohl auf den Genuß und die Zerstreuung des Lebens verstand. Man erlebt doch allerlei merkwürdige und überraschende Dinge in seinem Incognito, und hat jedenfalls das neue und pikante Vergnügen, sich als ganz gewöhnlichen Menschen, ganz ohne Schmeichelei und Vorurtheil behandelt zu sehen! Nun, ich bin doch in der That neugierig, was ich von dem Herrn Nachrichter dieser Geistesrichter erfahren soll. Hier ist die Ecke, an der ich ihn erwarten soll!

Hier bin ich schon, mein Herr Joseph, sagte Herr Weinlich, in-

Digitized

dem er um die Ecke der andern Straße Joseph entgegentrat. Ich habe durch die Hinterthür des Collegiums einen kürzern Weg hierher gehabt, und warte schon einige Minuten auf Sie.

Ja, ja, die Hinterthüren, das ist der deus ex machina, durch den Ihr Herren jenes Collegiums dort das Unglaublichste zu Stande bringt, sagte Joseph lächelnd. Ueberall in den Häusern und Palästen findet Ihr Hinterthüren, durch die Ihr hineinschlüpfen könnt, und sollten einmal doch keine da sein, so brecht Ihr Euch ein Loch in die Mauer und kriecht hindurch, Ihr schlauen, weisen Herren Patres.

Ich, mein Herr Joseph, gehöre nicht zu den Herren Patres, sagte Herr Weinlich lebhaft.

Das heißt, Ihr tragt nicht das Ordenskleid, sagte Joseph achselzuckend, Eure Tonsur sitzt Euch blos im Herzen, nicht auf dem Kopf.

Sie werden Sich hoffentlich sogleich überzeugen, daß Sie mir Unrecht thun, sagte Weinlich seufzend. Ihr Verdacht thut mir weh, denn ich muß Ihnen sagen, daß ich für Sie, seit ich Sie zum ersten Male sah, die lebhafteste, innigste Sympathie fühle, und sofort den Vorsatz faßte, Ihnen, so viel es in meinen Kräften stände, nützlich zu sein.

Und welchem glücklichen Umstande verdanke ich Ihre Sympathieen? fragte Joseph lächelnd. Wodurch ist es mir gelungen, Ihr Interesse zu erwecken?

Durch Ihre Bücher, mein Herr, durch diese herrliche, unvergleichliche Sammlung der besten Werke der neuern Literatur, die ich noch niemals in solcher Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit vor mir gesehen. Oh, mein Herr, Sie müssen ein sehr tiefes Wissen, einen umfassenden Geist besitzen, um alle diese Bücher begreifen, verstehen und lieben zu können.

Wie, mein Herr! rief Joseph, den jungen Mann, welcher hochathmend, in sichtlicher tiefer Bewegung neben ihm ging, mit erstaunten Blicken ansehend, wie, mein Herr, Sie haben den Muth, mit solcher Begeisterung von diesen meinen armen Büchern zu sprechen, welche Sie doch so eben verbrannt haben?

Der Censor lächelte geheimnißvoll. Hören Sie, was ich Ihnen

zu sagen habe, sagte er. Ihre Bücher, diese herrlichen Schätze der Gelehrsamkeit, hatten mir Interesse eingeflößt, und ich beschloß, Ihnen beizustehen. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, Sie einer Sammlung von Büchern zu berauben, die zu besitzen ich ein Jahr meines Lebens freudig opfern würde. Meine ganze Seele empörte sich bei dem Gedanken, daß ich diese edlen Monumente des Geistes und Genies durch die Scheere verstümmeln, oder durch das Feuer vernichten sollte.

Und dennoch haben Sie meine Bücher verbrannt!

Nein, ich habe sie nur angebrannt, sagte der Censor mit triumphirender Miene.

Was heißt das, angebrannt? fragte Joseph erstaunt.

Das heißt, ich habe allerdings die Bücher, wie mir Pater Aloys befohlen, in's Feuer geworfen, aber ich habe sie, sobald sie in Brand gerathen waren, mit einer Zange durch den breiten Rost, auf welchem sie lagen, hindurch gestoßen, und sie liegen jetzt wohlbehalten und verglühend in dem eisernen Kasten, den ich unter dem Ofen habe anbringen lassen. Oh, mein Herr, ich habe mir aus solchen zum Feuertode verurtheilten Büchern schon eine hübsche und bedeutungsvolle Bibliothek gesammelt. Zwar sind alle meine Bücher ein wenig angebrannt und vom Rauch geschwärzt, aber das hindert doch nicht, sie zu lesen, und sich ihrer Herrlichkeit zu freuen, wie man sich eines Helden freut, der mit Wunden und Narben bedeckt in seiner Schönheit und Majestät vor uns dasteht.

Und warum wollten Sie meine Bücher denn nicht in ihre seltsame und merkwürdige Bibliothek aufnehmen? fragte Joseph.

Weil mich die edle und freimüthige Weise, mit welcher Sie dem Pater Aloys, dem mächtigsten und einflußreichsten Pater im Ober-Censur-Collegium, gegenüber traten, entzückt hat, weil ich kaum mein Entzücken zurückhalten konnte über Ihre kühne und stolze Widersetzlichkeit gegen seine verruchte Strenge, und endlich, weil ich in Ihnen den Gelehrten, den Mann der Wissenschaften ehre, welcher den Muth gehabt, eine solche verpönte Büchersammlung nicht allein offen einzuführen, sondern sogar sie einem Obercensor gegenüber zu verthei-

Digitized by Google

digen! Um diese Kühnheit zu besitzen, muß man seine Bücher sehr lieben, und sie erkannt haben in ihrem Werth und ihrer Bedeutsamkeit. Deshalb, mein Herr Joseph, weil ich fühlte, daß wir Geistesverwandte sind, daß wir Beide im Stande sind der Wissenschaft unsere Ruhe und unsern Frieden zum Opfer darzubringen, deshalb sollen Sie Ihre Bücher wiederhaben. Sie kommen zu Ihnen, wie der Sieger aus der Schlacht, sie tragen ihre Wunden, aber sie leben noch, und ihre Wunden sind Alle auf ihrer Stirn. —

Und waren denn alle meine Bücher zum Feuertode verurtheilt? fragte Joseph. Es waren doch, meine ich, auch einige sehr harmlose, sehr unverfängliche dabei, oder sind die Fabeln von Lafontaine zum Beispiel auch bei Ihnen verboten?

Nicht alle, mein Herr, nur diejenigen, welche einem frommen Gemüth Anstoß geben müssen, weil sie die Priester verspotten.

Das heißt also, gerade die schärfsten, besten und witzigsten! Man hat dem armen Lafontaine die Zähne ausgerissen, daß er nicht beißen kann!

Ich habe Ihnen aber mindestens diese Zähne aufgehoben, mein Herr. Ich habe, wie es meiner Pflicht gemäß war, die verpönten, dem Interdict verfallenen Seiten aus Ihren Büchern herausgeschnitten, aber statt sie in's Feuer zu werfen, habe ich sie aufgehoben. Haben Sie die Güte morgen in meine Wohnung zu kommen, ich werde Ihnen dort sowohl Ihre angebrannten Bücher, als auch die aus einigen derselben ausgeschnittenen Blätter wieder übergeben. Die verschnittenen Bücher selbst können Sie aus dem Ober-Censur-Collegium zurückerhalten!*)

Und was kann ich thun, um Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen? fragte Joseph freundlich.

---

*) Diese Art, seine Bücher von der Scheere und dem Scheiterhaufen des Ober-Censur-Colleginms zu erretten, war damals eine sehr gewöhnliche, und noch jetzt findet man in manchen Privatbibliotheken zu Wien solche Bücher, welche angebrannt sind, durchgeschnittene oder wieder eingeklebte Blätter haben, und so die Invaliden der Jesuitencensur jener Zeit sind. Siehe darüber: Nicolai Reisen. Bd. IV., S. 885.

Digitized by Google

Sie werden mich hinlänglich belohnt haben, mein Herr, sagte Weinlich, tief erröthend, indem er ein Buch aus seinem Busen hervorzog, Sie werden mich zu Ihrem dankbaren Schuldner machen, wenn Sie mir dieses Buch hier für meine Bibliothek schenken wollen.

Moses Mendelsohn's Uebersetzung des Phädon! rief Joseph, das Buch aufschlagend, welches Herr Weinlich ihm dargereicht. Sie haben dies Buch gerettet, mein Herr? Es ist, wie ich sehe, weder angebrannt, noch beschnitten!

Ich habe es gestohlen, Herr Joseph, flüsterte Weinlich tief erglühend. Ja, ich habe dies Buch gestohlen, als ich dem Pater Aloys Ihren Bücherkoffer zur Durchsicht brachte. Während er Sie begrüßte, schob ich das Buch in meinen Busen, und errettete es so von der Verurtheilung. Oh, mein Herr, schenken Sie mir dies Buch, oder wenn dies zu viel gefordert ist, so leihen Sie es mir so lange, bis ich mir eine Abschrift desselben habe machen können.

Nein, behalten Sie das Buch, sagte Joseph freundlich, behalten Sie auch alle diejenigen, welche Sie vom Feuertode und der Verstümmelung errettet haben. Dafür aber erlauben Sie mir Eine Frage!

Fragen Sie, mein Herr! rief Weinlich, dessen Augen glühten vor Freude über das reiche Geschenk Josephs. Fragen Sie, ich werde Ihnen gewiß eine ehrliche und aufrichtige Antwort geben!

Nun denn, mein Herr Weinlich, wie ist es möglich, daß Sie mit Ihren Gesinnungen Censor sind? Wie konnten Sie bei Ihrer glühenden Liebe zu den Wissenschaften, bei Ihrer Begeisterung für die Werke der Dichter und Künstler, Sich dazu hergeben, diese Werke zu verstümmeln und zu vernichten, wie konnten Sie Sich zu einem Henkersknecht des Geistes erniedrigen?

Ich habe es gethan aus Liebe zu den Wissenschaften, sagte Weinlich feierlich, ich habe den Wissenschaften das größte Opfer gebracht, welches ein Mensch zu bringen vermag, ich habe ihnen mein stolzes Selbstgefühl, meine reine Selbstachtung geopfert. Ich fühlte von frühester Jugend auf den Drang nach Wissen, nach Erkenntniß in mir. Ich habe gehungert und gedarbt, um mir für die wenigen

Digitized

Groschen, die ich mir auf diese Weise erübrigen konnte, Bücher zu kaufen. Ich habe Jahrelang von Brod gelebt, und meine Bücher waren das Fleisch, mit welchem ich meinen Geist nährte, während mein Körper darbte. Aber endlich fühlte ich, daß alle diese Entbehrungen, denen ich mich unterzog, doch nicht genügten, daß mein weniges Geld nicht hinreichte, um mir die Lehrer und Bücher, deren ich zu meinen Studien bedurfte, anzuschaffen. Meine Studien der alten Sprachen und des Sanskrit hatten mich in Berührung mit einigen gelehrten und aufgeklärten Dominicanern gebracht, diese gaben mir Empfehlungen an das Jesuiten-Collegium. Wegen meiner Sprachkenntnisse bot man mir die Stelle eines Untercensors an. Ich nahm sie an, ich ward Censor, nicht weil ich die Wissenschaften haßte und verfolgte, sondern weil ich sie liebte. Mein Ablehnen hätte aber der Wissenschaft nicht genutzt, die Herren vom Censur-Collegium hätten leicht einen Andern gefunden, der mit fanatischem Eifer thun mochte, was ich nur schonend und widerstrebend that, der die Bücher von den Flammen verzehren ließ, ohne Erbarmen mit ihrer Erhabenheit und Schönheit, der sie mit der Scheere verstümmelte, ohne Hochachtung und Pietät für ihre abgeschnittenen Theile. Ich ward Censor, um die Bücher, die zu kaufen ich nicht reich genug war, und die zu besitzen mir das Ober-Censur-Collegium nicht gestattet haben würde, um die verbotenen und verfehmten Bücher lesen und studiren zu können. Und wenn ich dann durch das Studium dieser Bücher, die ohnedies durch ihre Titel und die Namen ihrer Verfasser schon verurtheilt und verpönt sind, meinen Geist und meine Kenntnisse bereichert habe, dann habe ich weiter nichts zu thun, als daß ich bei allen den Stellen, die nach den bekannten landesüblichen Vorurtheilen bedenklich und gefährlich sind, einen Kniff in's Buch mache, und einen kurzen Bericht gebe, den der Pater Aloys dann benutzt, indem er demgemäß in den Sitzungen des Collegiums referirt.*) — Jetzt, mein Herr, wissen Sie, warum ich Censor geworden bin!

---

*) Nicolai Reisen. Bd. IV. S. 904. Briefe eines reisenden Franzosen. Bd. I. S. 250.

Digitized by Google

Und ich bedaure Sie, daß es für Sie keinen andern Ausweg gab, sagte Joseph theilnahmsvoll. Warum wandten Sie Sich nicht um Unterstützung zu Ihren Studien an die Kaiserin?

Die Kaiserin, mein Herr, liebt die Jesuiten. Sie würde mich also höchstens an das Universitäts-Collegium empfohlen haben, und wenn ich um Erlaubniß gebeten hätte, verbotene Bücher lesen und für mich anschaffen zu dürfen, so würde ich keine Unterstützung, sondern nur Vorwürfe und Zorn gefunden haben.

Sie mögen Recht haben, sagte Joseph sinnend, aber warum wenden Sie Sich jetzt nicht an den Mitregenten, den sich die Kaiserin erwählt, und der jetzt statt der trauernden Kaiserwittwe über Oesterreich herrscht?

An den jungen Kaiser Joseph, meinen Sie? fragte Weinlich achselzuckend.

Ja, mein Herr! Der Kaiser liebt, wie man weiß, nicht die Herren Jesuiten und Priester, welche das österreichische Volk so lange in Finsterniß und Unwissenheit erhalten haben. Der Kaiser ist fest entschlossen, diese Knechtschaft der Geister, diesen Zwang der Gewissen aufzuheben, und gleich wie er schon jetzt die Keuschheits-Commissionen außer Thätigkeit gesetzt hat, so wird er auch die Wirksamkeit der Jesuiten beschränken und die Censur aufheben.

Er wird das thun, wenn die Jesuiten ihm Zeit dazu lassen, er wird das thun, wenn er die Macht dazu behält!

Ah Sie meinen wohl, daß es den Jesuiten gelingen werde, auch über ihn die Gewalt zu erringen, die sie über seine Vorgänger gehabt? Sie meinen, daß der junge Kaiser auch bald nur ein Werkzeug in den Händen der Jesuiten sein werde? Und es ist deshalb, daß Sie Sich nicht an ihn wenden wollen?

Nein, ich meine, daß die frommen Väter dem jungen Kaiser keine Zeit lassen werden, viel zu reformiren und abzuändern. Da sie sehr wohl wissen, daß Joseph niemals sich ihnen fügen und sie unterstützen wird, so werden sie ihn bei Seite drängen, und ihn unwirksam machen; noch lebt die Kaiserin, und ist, wenn sie will, die Alleinherrscherin von Oesterreich. Die frommen Väter werden

Digitized by Google

es schon zu machen wissen, daß sie will. Wenn ich also jetzt in diesem Interregnum mich an den Kaiser wendete, und dieser mich frei machte von meiner Stelle, und mir Unterstützung zusagte, so würde er vielleicht sehr bald nicht mehr im Stande sein, sie mir zu gewähren; ich hätte aber dann meine Stelle verloren, und mich für immer verdächtig gemacht.

Es ist wahr, sagte Joseph mit einem traurigen Lächeln, es ist vielleicht nutzlos und gefährlich für Sie, Sich um die Gunst des jungen Kaisers zu bemühen, und Sie mögen wohl Recht haben, auf seine Freundschaft keinen Werth zu legen, denn die Jesuiten sind gar mächtige Leute, und ihre Feindschaft ist schlimmer als die Feindschaft aller Kaiser und Könige. Bleiben Sie also immerhin Censor und machen Sie Ihre Studien in den Büchern, die Sie nachher verbrennen und verstümmeln. Sie haben ja ein sehr sinnreiches Mittel gefunden, die verbotenen Bücher zu lesen und zu studiren, ohne mit den Herren Patres in Streit und Zank zu gerathen, und Kenntniß von allen Schriften zu erlangen, die allen andern Gelehrten sonst vorenthalten werden. Leben Sie wohl, mein Herr, und möge Ihnen die Lectüre meiner abgebrannten Bücher recht viel Nutzen und Freude gewähren! —

Und das, sagte Joseph in sich hinein, indem er sich von dem Censor entfernte, und in eine Seitenstraße einbog, das ist meine geträumte Herrlichkeit und Macht! Dieser arme Bücherwurm, der seufzend umherkriecht unter dem Wust und Staub der Gelehrsamkeit, und Censor geworden ist, um sein Leben zu fristen, dieser gelehrte Nachrichter der Jesuitenweisheit hält es doch nicht einmal der Mühe werth, sich an mich zu wenden, und meine Hülfe für sich in Anspruch zu nehmen. Oh welch ein jämmerliches, armseliges Ding ist es doch um die Größe und Hoheit der Menschen. Wir kriechen doch alle im Staube umher, ob wir nun König oder Bettler sind! Nicht der ist der Mächtigste, welcher der Größte ist, sondern Der, welcher der Schlaueste ist. Der Löwe, welcher sich der König der Thiere dünkt, und majestätisch durch den Wald dahinschreitet, sinkt plötzlich mit einem Weheschrei um und stirbt, weil eine kleine Natter, die unge-

Digitized by Google

sehen und verachtet dahin kroch, ihn in den Fuß gestochen und vergiftet hat. Der Löwe hätte ihr nichts anhaben können, selbst wenn er sie gesehen, denn ihr Gift schützt die Natter vor jeder Berührung, und selbst der König der Thiere würde ihr aus dem Wege gegangen sein. Und so ergeht es auch den Königen der Menschen, so wird es auch mir ergehen. Ich werde auch meine Natter finden, welche mich mitten auf meinem Wege zu Boden schleudert, und mir heimtückisch ihr Gift beibringt! Nun mag es so sein! Möge aber Gott vorher mir noch Zeit lassen, der Menschheit zu nützen, und meinem Volk die Freiheit und das Licht zu bringen, welches Beides man ihnen so lange entzogen hat! Möge es mir vorher gelingen, Aufklärung und Wissenschaft in meinem Vaterlande zu verbreiten, und den Druck der heuchlerischen Frömmelei, unter welchem meine Völker seufzen, ihnen zu nehmen. Nun, ich will wenigstens meine Zeit benutzen, wie kurz sie mir auch zugemessen sein mag! Diese Herren Censoren sollen wenigstens von mir hören, und ihren lächerlichen und willkürlichen Edicten will ich Einhalt thun! Sie sollen mir nicht mehr Winckelmann und den Platon, und die Werke der Philosophen und Dichter verbieten, und uns durch solches Verbot lächerlich und verächtlich machen vor ganz Europa! Ich werde dieser Stunde auf der Büchermauth gedenken, wie ich es dem frommen Pater Aloys versprochen habe!

Der Kaiser schritt hastiger vorwärts, und hatte bald das Schloß erreicht. Dies Mal ging er nicht zu einer Seitenpforte, sondern trat grade durch das Hauptportal in die Vorhalle ein.

Bin doch neugierig, ob meine junge Anklägerin und Verläumderin, die kleine Officiertochter, mit ihrer Bittschrift schon hier ist, sagte der Kaiser, indem er den Corridor betrat, welcher zu dem Saal der öffentlichen Audienzen führte. Die Schildwachen, welche vor der Thür standen, ließen ihn unbeachtet passiren, sie mochten ihn auch für einen Bittsteller halten, der zur Stunde der öffentlichen Audienzen kam, um dem Kaiser selbst seine Bittschrift zu überreichen. Ungehindert gelangte der Kaiser also in den Saal.

Ja, seine kleine Anklägerin und Verläumderin war schon da. Sie

Digitized

stand zitternd und verschämt in einem Winkel des Gemachs und hielt ein Papier in ihren zitternden Händen. Als sie ihren unbekannten Freund und Beschützer erblickte, eilte sie ihm tief erröthend entgegen, und reichte ihm verschämt ihre Hand dar.

Oh, mein Herr, Sie haben also Wort gehalten, sagte sie leise. Ich fürchtete so sehr, Sie würden mich schon vergessen haben, und es ward mir so bange und schauerlich in diesem öden, schweigenden Saal, daß ich schon im Begriff war, wieder fortzulaufen. Sie sehen wohl, mein Herr, es hat Niemand Vertrauen zu dem Kaiser. Es ist, wie man mir da unten gesagt hat, die Stunde der öffentlichen Audienzen, und der Saal ist leer. Es kommt Niemand, denn man weiß doch, daß der junge Kaiser keine Bittschriften annimmt, und keine Gnade ausübt! Ach, auch ich werde vergeblich gekommen sein! Der Kaiser wird nicht so mitleidig, großmüthig und erbarmungsvoll sein, wie Sie es gegen ein armes, schutzloses, verzweifelndes Mädchen gewesen sind. Auch meine Mutter ist meiner Ansicht, und wenn ich doch eine Bittschrift aufgesetzt habe, und hierhergekommen bin, so habe ich das nur gethan aus Dankbarkeit gegen Sie, mein Herr, und weil ich Sie noch einmal sehen, weil ich Ihnen den Dank meiner Mutter darbringen, weil ich Ihnen sagen wollte, daß meine Mutter und ich an jedem Abend für den edlen großmüthigen Menschenfreund beten werden, der sich unserer Noth und Verzweiflung erbarmte, und bei dem es keiner anderen Fürsprache und Protektion bedurfte, als der Thränen des Unglücks. Oh, mein Herr, wenn Sie zu Ihrem großmüthigen Geschenk noch ein zweites hinzufügen wollen, so sagen Sie mir Ihren Namen, damit meine Mutter und ich ihn in unseren Gebeten Gott nennen können, und dann lassen Sie mich still und zufrieden von hinnen gehen, ohne dem Kaiser meine Bittschrift gegeben zu haben, denn das ist doch nutzlos und vergeblich!

Nun, rief Joseph lachend, wenn alle Gegner des Kaisers so starrköpfig sind wie Du, mein Kind, dann wird es dem armen Kaiser allerdings schwer werden, den Leuten Wohlthaten zu erzeigen, und ihre Vorurtheile auszurotten. Aber ich will Dir beweisen, daß

Digitized by Google

Du dem Kaiser Unrecht thust! Gieb mir Deine Bittschrift, ich will sie selbst dem Kaiser bringen. Warte hier auf meine Botschaft, es wird bald ein Kammerlakai kommen, und Dich zum Kaiser rufen. Folge ihm dann, und fürchte nichts, Du wirst mich beim Kaiser finden, und da werde ich Dir auch meinen Namen sagen. Auf Wiedersehen also!

Er nickte ihr zu, und verließ durch eine Seitenthür den Saal. Das Mädchen schaute ihm mit trüben Blicken nach, und drückte sich angstvoll und schüchtern in eine Fensternische. Allmälig füllte sich der Saal mit diesen ernsten, niedergeschlagenen, traurigen und demüthigen Gestalten, welche man in den Vorzimmern der Mächtigen und Gebietenden zu finden pflegt, welche immer Kummer und Sorge im Herzen, Thränen in den Augen und eine Bittschrift in der Hand haben, und welche gewöhnlich mit Hoffnung und Erwartung kommen, um nachher mit Trostlosigkeit und Niedergeschlagenheit von dannen zu gehen.

Aber die Männer und Frauen, welche sich in diesem Audienzsaale des jungen Kaisers versammelten, schienen indeß doch minder traurig und hoffnungslos, als es arme Bittsteller sonst wohl zu sein pflegten. Sie theilten sich einander froh und hoffnungsvoll ihre Erwartungen mit, sie erzählten sich, daß der junge Kaiser von nun an immer selbst die Bittschriften entgegen nehmen wolle, deß er dazu selbst in diesen Saal kommen würde, und daß Jeder alsdann das Recht habe, dem Kaiser mündlich seine Beschwerden und seine Klagen vorzutragen, daß der Kaiser Jedermann mit Geduld und mit Güte anhöre, und immer eine schnelle Abhülfe ihrer Beschwerde erfolge.*)

Auf einmal öffnete sich die Seitenthür und ein Kammerlakai trat ein. Er schaute prüfend und suchend umher und schritt dann gerade auf das junge Mädchen zu, die tiefbewegt und hochklopfenden Herzens dem Gespräch der Andern und den Lobeserhebungen, welche man dem jungen Kaiser spendete, zugehört hatte.

---

*) Hübner, Lebensgeschichte Josephs II., S. 80.

Digitized

Der Kaiser wird sogleich hierher kommen, sagte der Kammerlakai, die auf ihn einstürmenden Fragen der Leute beantwortend. Vorher aber soll ich dieses junge Mädchen, die Tochter eines im Dienst der Kaiserin gefallenen Officiers, zu ihm führen.

Er winkte dem jungen Mädchen und sie folgte ihm schweigend und beklommen. Durch eine Reihe glänzender Säle, deren Pracht und Herrlichkeit das Kind der Armuth und der Dürftigkeit mit Staunen und Bewunderung erfüllte, folgte das junge Mädchen dem Kammerlakaien. Endlich in dem letzten der vergoldeten, mit kostbaren Gobelins und Tapeten verzierten Säle stand der Lakai still.

Verweilen Sie hier einen Moment, sagte er, dort drinnen ist der Kaiser. Ich werde Sie melden!

Er verschwand hinter der sammetnen Portiere, welche jene Thür dort verhüllte. Das junge Mädchen blieb allein inmitten dieser Herren, die in goldgestickten Uniformen, geziert mit funkelnden Ordenssternen und Brillantkreuzen, im Vorsaal des Kaisers verweilten, und in leisen, flüsternden Gesprächen hier und dort in Gruppen umherstanden.

Aber jetzt ward die Portiere wieder zurückgeschlagen, und der Kammerlakai trat heraus, dem Mädchen schweigend zuwinkend, und sie bedeutend, daß sie jene Thür überschreiten solle.

Sie that es zitternden Herzens und bebenden Fußes. Die Thür schloß sich hinter ihr, und sie war jetzt in dem Kabinet des Kaisers. Dort drüben, diese schlanke hohe Gestalt in der weißen Uniform, die da am Fenster stand, dem Zimmer den Rücken zugewandt, das war der Kaiser!

Das junge Mädchen fühlte, wie ihr Athem stockte, ihr Herz still stand, denn dies war der entscheidende Moment ihres Lebens. Der Kaiser konnte mit Einem Wort sie entweder zu ewiger Armuth und Noth verurtheilen, oder er konnte sie zu einem sonnenhellen, ruhigen, stillbefriedigten Dasein begnadigen, und die Thränen ihrer Mutter trocknen.

Jetzt wandte der Kaiser sich um, und schaute mit einem sanften Lächeln zu ihr hin.

Komm hierher, mein Kind, sagte er freundlich, Du wolltest den Kaiser sprechen, ich bin es!

Digitized by Google

Das Mädchen stieß einen Schrei des Entsetzens aus, und auf ihre Kniee niedersinkend, verhüllte sie ihr todtbleiches Antlitz in ihren Händen. Sie hatte in dem Kaiser ihren unbekannten Wohlthäter wiedererkannt, es waren dieselben schönen, wunderbaren blauen Augen, es war dieselbe sanfte, innige Stimme. Ja, dieser edle, wohlwollende Herr, der ihr seine Hülfe, seine Unterstützung angeboten, es war der Kaiser selber, und sie hatte ihn in's Angesicht der Härte und Grausamkeit geziehen, sie hatte ihn des Geizes und des Stolzes angeklagt.

Sie dachte nicht daran, daß er ihr vielleicht zürnen, sie vielleicht bestrafen könne; sie hatte nur ein unaussprechliches Wehegefühl, weil sie glaubte, daß sie ihn, der so sanft, so erbarmend und menschenfreundlich sich ihr bewiesen, gekränkt und beleidigt habe! Das allein war es, was ihr Thränen entlockte, was ihr Herz mit bitterm Schmerz erfüllte!

Der Kaiser näherte sich ihr und schaute mit einem Ausdruck unendlichen Erbarmens zu dem armen, zitternden Mädchen nieder, das noch immer auf seinen Knieen lag, und zwischen deren Fingern die Thränen in großen Tropfen hervorquollen.

Ich habe Deine Bittschrift gelesen und geprüft, sagte er milde. Ich habe gesehen, daß Du in allen Dingen die Wahrheit gesagt hast. Deine Mutter wird von heute an die frühere Gage Deines Vaters als Pension erhalten, und wenn sie stirbt, geht sie auf Dich über. Ich bitte Dich und Deine Mutter, die Verspätung dieser Pension, auf die Ihr so gerechte Ansprüche hattet, zu entschuldigen, da weder die Kaiserin, noch ich gewußt haben, daß Dein Vater, dieser brave und treue Officier, eine Familie zurückgelassen. Ich bitte Dich also noch einmal, die Verspätung meiner Pflichterfüllung zu entschuldigen!*) Und jetzt, mein Kind, erhebe Dich von Deinen Knieen, denn man soll vor Niemand, als vor Gott knieen. Stehe also auf, trockne Deine Thränen, und eile zu Deiner Mutter, um ihr zu sagen, daß Eure Noth und Sorge vorbei, und daß der Kaiser am Ende doch nicht so herzlos und grausam sei, als man ihn Euch geschildert hat.

---

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Coxe, Vol. V. p. 286.

Digitized

Nein, rief sie leidenschaftlich, ihr von Thränen überfluthetes Antlitz zu dem Kaiser emporhebend, nein, ich werde nicht eher von meinen Knieen aufstehen, als bis Ew. Majestät mir vergeben, als bis Sie mir die bösen und heimtückischen Worte, mit denen ich Ew. Majestät verläumdet habe, verziehen haben!

Sie sind Dir schon verziehen, denn was kannst Du dafür, Du armes Kind, daß man Dir den Kaiser, den Du nicht kanntest, in so schlimmem Lichte gezeigt hatte? Aber jetzt kennst Du ihn, und nicht wahr, wenn jetzt in Zukunft wieder Jemand Uebles von mir sprechen will, so darf ich darauf hoffen, daß Du bei ihm mein Anwalt wirst?*)

Er reichte ihr die Hand hin, und das Mädchen preßte auf dieselbe ihre glühend heißen Lippen und benetzte sie mit ihren Thränen.

Der Kaiser zog das Mädchen fast mit sanfter Gewalt empor. Trockne Deine Thränen jetzt, sagte er, denn sonst möchten Die im Vorzimmer meinen, ich habe Dich im Zorn entlassen, und habe Dich schlimm behandelt. Eile zu Deiner Mutter, mein Kind, und grüße sie von mir. Sagtest Du mir nicht da unten im Audienzsaal, Deine Mutter und Du, Ihr wünschtet Beide den Namen Deines unbekannten Freundes zu wissen, um ihn in Euern Gebeten Gott nennen zu können? Nun wohl denn — ich heiße Joseph!

---

*) Des Kaisers eigene Worte.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Die regierende Kaiserin.

Digitized

I.

Rosenkranz und Scepter.

Die vier Wochen, welche Maria Theresia sich selbst als Noviziat bestimmt hatte, und nach deren Ablauf sie sich, wie sie zu Kaunitz gesagt, nach Insbruck zurückziehen wollte, um dort ein Kloster zu gründen, die vier Wochen waren fast vergangen, und noch immer verweilte Maria Theresia still und zurückgezogen in ihren Gemächern, und noch immer war ihr Sohn, der Kaiser Joseph, der unbeschränkte Alleinherrscher des österreichischen Kaiserstaates, noch immer konnte er fortfahren in seinen Reformen und Neuerungen, welche die Beamten und Diener des alten Regime mit Entsetzen erfüllten, und ihnen, so wie den Pfaffen und Priestern, wie die Todtenglocken ihrer eigenen Macht und Herrlichkeit erschienen.

Und sie mußten dieses Alles dulden und über sich ergehen lassen, ohne nur das Recht zu haben, sich zu beklagen, ohne nur mit ihren Aengsten und Befürchtungen das Ohr der Kaiserin erreichen zu können. Denn an dem Tage, an welchem Maria Theresia sich in ihre Trauergemächer zurückgezogen, hatte sie den Personen, welchen sie erlaubte, in ihre Nähe zu kommen, mit strengem Ton und gebieterischem Wesen verboten, zu ihr auch nur mit Einem Wort, Einer Andeutung der Dinge und Ereignisse Erwähnung zu thun, welche sich außerhalb ihrer Gemächer zutragen möchten. Sie wollte ein für alle Mal abschließen mit der Welt, und kein Ton und kein Blatt aus derselben sollte noch die trauervolle Stille ihrer Wittwenzelle beunruhigen. Dennoch hatte es Pater Porhammer, der Beichtvater der Kaiserin,

Digitized by Google

einige Male gewagt, mit einer leisen Andeutung, einem hingeworfenen Wort von den Veränderungen, welche der reformirende Kaiser vorgenommen, zu sprechen, aber die Kaiserin hatte ihn mit strengen Blicken angeschaut, und mit strafendem Ton ihn daran erinnert, daß sie ihn berufen habe, um mit ihr zu beten und zu weinen, und daß es sich für einen Diener der Kirche nicht wohl schicke, die Gebete zu unterbrechen, um von den trivialen Dingen dieser Erde zu sprechen. — Auch die Oberhofmeisterin, Gräfin Fuchs, hatte es einmal versucht, der Kaiserin von den Reformen und Neuerungen, welche der Kaiser im Innern des Palastes sowohl, als außerhalb desselben vornehme, zu erzählen; aber die Kaiserin hatte sie sofort zur Ruhe verwiesen, und mit stolzer Kälte hatte sie hinzugefügt: ich sehe es wohl, Fuchsin, daß die Stille und das Schweigen hier Ihrem weltlichen und zerstreuungslustigen Sinne nicht zusagt; ich will mir aber meinen Frieden und meinen Herzenskummer nicht durch Ihr weltliches und banales Geplauder stören lassen. Bleibe Sie also aus diesen Zimmern hier fern, und wage Sie es nicht, eher wieder hierher zu kommen, als bis ich sie ausdrücklich dazu auffordern lasse!

Dieses schreckensvolle Beispiel von der Strenge der Kaiserin hatte genügt, um allen Denjenigen, welche die Zimmer Maria Theresia's betreten durften, ein unverbrüchliches Schweigen aufzuerlegen, und jedes triviale Wort und jeden weltlichen Gedanken aus ihrer Nähe zu bannen. Maria Theresia konnte jetzt ungestört weinen, in ihren Erbauungsbüchern lesen und ihren Rosenkranz beten, sie konnte sicher sein, von Niemandem in diesen Beschäftigungen gestört zu werden. Selbst ihre Kinder, die Erzherzoge und Erzherzoginnen, welche an jedem Morgen kamen, ihrer kaiserlichen Mutter die Hand zu küssen, selbst diese wagten es nicht, der Kaiserin von den Dingen, welche sich im Schlosse begaben, zu erzählen, und wenn sie mit ihr gebetet, mit ihr in ihren Zimmern die Messe gehört hatten, entfernten sie sich still und schweigend wieder, wie sie gekommen waren. Seit einigen Tagen indessen waren nicht alle ihre Kinder beim Lever der Kaiserin erschienen, seit einigen Tagen war die schöne Erzherzogin Christine,

Digitized by Google

die Lieblingstochter der Kaiserin, nicht mit ihren Geschwistern gekommen, um ihrer Mutter die Hand zu küssen, und ihr den Morgengruß darzubringen. Am ersten Tage schien die Kaiserin diese Abwesenheit Christinens gar nicht zu bemerken, aber am zweiten Tage, als ihre Kinder zu ihr eintraten, und die Erzherzogin immer noch fehlte, unterbrach sich Maria Theresia in dem angefangenen Gebet, ihre Blicke flogen mit einem seltsamen, fragenden Ausdruck an den Gesichtern ihrer Kinder vorüber, und ihre Lippen öffneten sich schon zu einer Frage. Aber Maria Theresia schien diese Frage mit Gewalt zurückzudrängen. Sie neigte sich tiefer über ihren Rosenkranz, und betete mit seltsamer, athemloser Hast.

Indeß es kam ein dritter Tag, und die Erzherzogin Christine fehlte noch immer beim Lever ihrer Mutter. Dies Mal konnte die Kaiserin ihre neugierige Ungeduld nicht mehr bezwingen, und als ihre Kinder sich ihr an diesem Morgen empfahlen, als die Erzherzogin Elisabeth die Hand ihrer Mutter zum Abschiede küßte, fragte Maria Theresia hastig und beklommen:

Wo ist Christine? Warum kommt sie nicht zu mir?

Ew. Majestät halten zu Gnaden, unsere arme Schwester liegt krank auf ihrem Bett, und kann daher nicht zu Ew. Majestät kommen, sagte die Erzherzogin, und gleichsam als fürchte sie, ihrer Mutter noch länger lästig zu werden, machte sie eine schnelle Verbeugung und eilte ihren Geschwistern nach.

Am andern Morgen, als die Kinder zu der Kaiserin eintraten, lag der Rosenkranz, welchen die Kaiserin sonst immer in Händen gehalten, unberührt neben den Erbauungsbüchern auf dem Tisch. Die Kaiserin betete nicht und las auch nicht in den frommen Büchern, sondern ging mit unruhigen Schritten auf und ab. Sie empfing ihre Kinder mit einem stummen Kopfnicken, und schaute mit gespannter Erwartung nach der Thür hin, bis diese sich hinter der kleinen Erzherzogin Marie Antoinette schloß. Dann seufzte die Kaiserin tief auf, und wandte sich ab, vielleicht um ihre Kinder die Thränen nicht sehen zu lassen, welche in ihren Augen erglänzten.

Aber beim Abschied, als Marie Antoinette sich der Kaiserin nahte,

Digitized

hob diese mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit das Kind empor in ihre Arme, und indem sie es zärtlich an sich drückte, flüsterte sie ganz leise in ihr Ohr:

Wie geht es Deiner Schwester Christine?

Meine Schwester Christine ist sehr krank und weint den ganzen Tag, Kaisermama, sagte die kleine Erzherzogin traurig. Sie hat Dich aber sehr lieb, Mama, sie läßt Dich auch grüßen.

Die Kaiserin ließ mit einer fast unwilligen Bewegung das Kind aus ihren Armen, und gleichsam als bereue sie es, sich durch solche neugierige, weltliche Frage in ihrer frommen Trauerandacht unterbrochen zu haben, nahm sie ihren Rosenkranz wieder zur Hand, und winkte ihren Kindern, sich zu entfernen! — —

Eine Stunde später trat Pater Porhammer aus dem Cabinet der Kaiserin; dies Mal war seine Miene nicht mehr so traurig und düster, wie sie es in den letzten Wochen gewesen, dies Mal ging er nicht gesenkten Hauptes, mit niedergeschlagenen Augen an den ehrerbietig sich verneigenden Kammerfrauen vorüber, die immer vergeblich im Vorsaal der Kaiserin auf ihren Ruf harrten; dies Mal war das Haupt des Beichtvaters stolz aufgerichtet, sein Schritt elastisch und frei, sein Auge leuchtend und hell. Mit einem gnädigen und herablassenden Lächeln erwiderte er den Gruß der Kammerfrauen, und eilte in das nächste Gemach, in welchem sich die Oberhofmeisterin der Kaiserin, und der Ober-Ceremonienmeister Graf Bathiany befanden.

Als sie die heitere, triumphirende Miene des Paters gewahrten, eilten ihm Beide hastig entgegen, mit neugierigen, gespannten Blicken ihn ansehend, als wollten sie aus seinen Mienen die glückliche Nachricht entziffern, welche dieselben ihnen verkündeten.

Wir werden siegen, sagte der Pater leise. Unser Plan ist gelungen, wir wollten an das Mutterherz anklopfen, um es zu erwecken aus seinem Schlaf, und es ist erwacht. Die Kaiserin ist aus ihrer Lethargie aufgeschreckt durch die Krankheit der Erzherzogin. Sie hatte sich bis hierher nur erinnert, daß sie die Wittwe ihres geliebten Gemahls ist; jetzt fühlt sie, daß sie auch noch die Mutter

Digitized by Google

geliebter Kinder ist, welche leben und ein Recht auf ihre Liebe haben! Sehen wir nun zu, daß es uns gelinge, in der Mutter auch die Kaiserin zu erwecken, damit sie Oesterreich errette von dem Verderben und dem Unheil, mit welchem ihr gottloser und pflichtvergessener Sohn es bedroht!

Um Gotteswillen, sprechen Sie leise! murmelte der Ober=Ceremonienmeister. Wenn der Kaiser Ihre fürchterlichen Worte erfährt, sind wir verloren!

Der Pater lächelte mitleidsvoll. Ich fürchte den Zorn des Kaisers nicht mehr, sagte er stolz, mag er es wissen, daß ich sein Feind bin, wenn die Kaiserin wieder das Scepter in die Hand nimmt, ist es zu Ende mit seiner Macht.

Und Ew. Hochwürden glauben, daß die Kaiserin sich wieder aufrichten werde aus ihrer Betrübniß? flüsterte die Gräfin Fuchs. Sie glauben, daß sie zum Besten der heiligen Kirche und des bedrohten Vaterlandes das Scepter wieder in die Hand nehmen wird?

Ich glaube, daß es in unsere Macht gegeben ist, die Kaiserin zu diesem Entschluß zu bringen, und daß die Pläne, die wir längst besprochen und vorbereitet haben, jetzt zur Ausführung kommen werden: Eilen Sie also, Gräfin, und Sie, Herr Ober=Ceremonienmeister, berufen Sie alle unsere Freunde und Diener, denen wir ihre Rollen eingeübt haben, lassen Sie Jeden sich an der ihm bezeichneten Stelle postiren, und seine Rolle spielen, denn ich denke, die Kaiserin wird sehr bald aus ihren Zimmern heraustreten, um zu ihrer Tochter, der Erzherzogin Christine, zu gehen.

Wie, es wäre möglich, daß dies geschähe? fragte die Gräfin freudig. Ew. Hochwürden meinen wirklich, daß die Kaiserin sich zu diesem Gang entschließen würde?

Ich bin davon überzeugt. Sie hat mich mit zitternder Stimme und mit tiefer Bewegung um das Befinden der Erzherzogin gefragt, und ich habe ihr so ausweichende und geschraubte Antworten gegeben, daß dadurch die Sorge und Unruhe der Kaiserin nur vermehrt worden ist. Gehen Sie also immerhin zur Erzherzogin Christine, und melden Sie ihr den Besuch der Kaiserin, sagen Sie ihr, daß Gott

ihre Hingabe und aufopfernde Treue lohnen werde, und daß sie das Ziel ihrer keuschen und tugendhaften Liebe erreichen, daß sie die Gemahlin des Prinzen Albrecht von Sachsen werden solle.

Ich eile, Ihre Bestellung auszurichten, sagte die Gräfin, indem sie sich der Thür zuwandte. Wann meinen Ew. Hochwürden, daß die Kaiserin den Gang zur Erzherzogin machen werde?

Gewiß sehr bald, in einigen Stunden schon wird die trauernde Wittwe sich in eine zärtliche Mutter verwandeln, und der Schritt von der Mutter bis zur Kaiserin ist dann nicht mehr groß. Der düstere Trauerschleier beginnt schon das Haupt Maria Theresia's zu bedrücken, und der thatenkühne Geist sehnt sich nach Beschäftigung. Ich glaube, daß die Kaiserin im geheimsten Grunde ihres Herzens froh ist, durch Christinens Krankheit einen Vorwand zu haben, um ihre Trauergemächer verlassen zu können, denn — die Kaiserin langweilt sich, und es ist zu Ende mit ihren Klosterträumen. Eilen Sie, Gräfin, eilen Sie, die Erzherzogin Christine vorzubereiten. Und Sie, Herr Graf Bathiany, fuhr der Pater fort, sich an den Ober-Ceremonienmeister wendend, Sie werden die Güte haben, die verabredeten Vorkehrungen zu treffen, damit die Kaiserin auf diesem Gang durch das Schloß Alles erfahre, was ihr zu wissen nöthig ist. Sorgen Sie dafür, daß unsere Maschinerie gut und sicher spiele, und die Kaiserin keinen Ton knarren hört und keine Absicht vermuthen kann. Den ganzen Tag müssen Alle auf ihren Posten stehen, die treuen Schildwachen der Kirche und der Religion, welche beide der freigeistige, ungestüme und übermüthige Sohn der frommen Kaiserin bedroht, indem er —

Ich eile, alle Vorkehrungen zu treffen, unterbrach ihn der Graf, angstvoll bemüht, den weiteren Zornesergüssen des Paters gegen den Kaiser zuvorzukommen. Ich will sogleich die Runde durch das Schloß machen, um die Parole auszutheilen, und Jedem seinen Posten anzuweisen. Möge Gott unsere Pläne beschützen und ihnen seinen Segen verleihen!

Er wird es thun, sagte der Pater, die Hände faltend, und die Augen zum Himmel emporrichtend. Gott wird seiner Kirche den Sieg verleihen und die Bösen nicht triumphiren lassen! — Aber als der Graf hinausgegangen, und der Pater allein war, ließ er die fromme

Digitized by Google

Maske wieder von seinem Antlitz fallen, und ein höhnisches, triumphirendes Lächeln umspielte jetzt seine schmalen, blutlosen Lippen.

Ich werde siegen, murmelte er, nur wenige Stunden noch, und ich werde wieder der Herrscher und Gebieter sein in diesem Schloß, nur wenige Stunden noch, und die Kaiserin wird den Rosenkranz wieder mit dem Scepter vertauschen, und ich werde es wieder sein, der ihr Herz und ihr Gewissen lenkt.

II.

Der Gang durch die Kaiserburg.

Es war um die Mittagszeit. In der Kaiserburg herrschte jene Ruhe und Stille, welche bewies, daß man sich eben mit der behaglichsten aller Arbeiten, dem Genuß des Essens, beschäftigte, daß man den Geschäften des Tages für eine Stunde sich abgewandt, um an der wohlbesetzten Tafel der Sorgen und Mühen des Lebens bei den duftenden Speisen zu vergessen. Ueberall herrschte Schweigen und Stille, und nur in den Corridoren und auf den Treppen, welche von der Küche nach den kaiserlichen Speisesälen führten, sah man die Lakaien mit leeren oder gefüllten Schüsseln auf- und niederrennen, und nur in der Küche und den Speisesälen herrschte reges geschäftiges Leben.

Beide lagen weit ab von den Wittwenzimmern der Kaiserin Maria Theresia, und weder die Düfte der Einen noch das Geräusch der Andern drang in diese düstern Trauerzimmer empor. Aber Maria Theresia wußte sehr wohl, daß um diese Stunde die Vorzimmer und die Corridore öde und leer, daß der Kaiser mit seinen Hofherren an seiner Tafel sitze, daß die Erzherzoginnen in ihren verschiedenen Appartements mit ihren Hofdamen sich zum Diner niedergesetzt, daß alle die höheren

Digitized by Google

Hofbeamten an der Marschallstafel im Vorsaal sich niedergelassen, und alle nicht die Tafeln bedienenden Lakaien und Kammerhusaren in den Gesindezimmern ihr Mahl verzehrten. Maria Theresia wußte, daß sie also um diese Stunde unbehindert und unbeobachtet durch die Säle und über die Corridore dahin gehen, daß sie Niemand begegnen würde auf ihrem Gang durch das Schloß.

Sie hatte so eben ihr einsames Mahl eingenommen, und die Dienerschaft zu ihrer eigenen Mittagstafel entlassen. Jetzt versuchte sie ihre Gedanken an dieses Gebetbuch zu bannen, welches sie in ihrer Hand hielt, und auf das sie ihre Blicke zwingen wollte, sich zu richten. Aber ihre Gedanken schweiften doch immer wieder hinüber zu dem Lager ihrer kranken Lieblingstochter, und ihre Blicke richteten sich immer wieder nach der Thür hin. Maria Theresia fühlte, daß ihr zum Gebet die Sammlung, zum Lesen die Ruhe fehlte. Sie schlug das Gebetbuch zu, und erhob sich von ihrem Fauteuil.

Es hilft nichts, sagte sie leise vor sich hin, muß schon meinem rebellischen Herzen den Willen thun, und mich wieder einmal mit irdischer Sorge und irdischer Liebe beschäftigen. Kann's nicht ertragen, zu denken, daß die Christine krank auf ihrem Lager liegt, und nach der Mutter seufzt und weint, und daß die Mutter nicht ihr die Thränen von den Wangen küßt und sie pflegt und tröstet in ihrem Leid! Nein, nein, ich muß zu ihr gehen, und ich meine, es ist das nicht blos mein Recht, sondern auch meine Pflicht. Muß den Kindern jetzt auch noch die Vaterlieb' ersetzen, und sie doppelt lieben mit meinem Mutterherzen! Und es ist ja auch kein Raub, den ich an meinem Franzen begehe, denn ich liebe ja in seinen Kindern auch ihn selber, und ich meine ihn selber zu küssen, wenn ich seine Kinder an mein Herz drücke. Ja, ja, ich will zur Christine gehen. Werd' schon unbemerkt über die kleine Treppe und die Seiten-Corridore zu ihr gelangen, werd' sie überraschen in ihrer Einsamkeit.

Und mit einer Lebhaftigkeit und Schnelligkeit, wie sie solche noch niemals in diesen Trauergemächern gezeigt, eilte die Kaiserin in ihr Toiletten- und Schlafzimmer, um sich die schwarze Mantille zu holen, und in dieselbe eingehüllt, ihren Weg anzutreten. Es war zufällig,

Digitized by Google

daß ihre Kammerfrau diese Mantille auf den Tisch neben dem großen Toilettenspiegel hingelegt hatte; Maria Theresia achtete auch nicht darauf, sie nahm das Mäntelchen und hing es sich über, und ganz von Ungefähr traf ihr Blick dabei den Spiegel, und in dem Spiegel ihr eigenes Bild. Es war das erste Mal seit dem Tode des Kaisers, daß Maria Theresia sich in einem Spiegel erblickte, zum ersten Male, daß sie sich in dieser düstern Wittwentracht erschaute. Sie fand, daß diese schwarze Kreppshaube, die ihr Antlitz umgab, und mit der großen schwarzen Schneppe ihre halbe Stirn verhüllte, ihrem bleichen Gesicht einen sehr düstern Ausdruck gebe, daß dieses Tuch von Krepp und Spitzen, das ihren Hals umschloß, sie wie in eine Sargverzierung einhüllte, daß dieses schwarze Wollengewand, das unverziert an ihrer Gestalt niederfloß, einen gar düstern, traurigen Eindruck mache.

Schau wahrlich aus wie eine Todtenfrau, sagte die Kaiserin, mit einem trüben Lächeln ihr Spiegelbild betrachtend, ja wahrlich, wie eine Todtenfrau. Bin auch eine solche, hab' all' meine Lieb' und mein Glück begraben! Aber ich fürcht', die Christine wird einen Schrecken haben von meinem Anblick, und es wird ihre Krankheit verschlimmern.

Und sich selber unbewußt, die natürliche Eitelkeit der Frau mit ihrer vorsorglichen Mutterliebe bemäntelnd, schob Maria Theresia die Schneppe ihrer Kreppshaube etwas von ihrer Stirn zurück und drückte das Tuch, welches steif bis zu ihrem Kinn emporragte, nieder, daß ein wenig von ihrem weißen Hals sichtbar ward.

Werd' allzeit meines Franzen betrübte Wittwe bleiben, sagte die Kaiserin, während sie ihre Toilette ordnete, werd' auch immer meine Trauerkleider tragen, will aber nicht, daß meine Kinder ein Grauen und Entsetzen vor mir haben! So, nun ist's gut, nun geh' ich zu meiner Christine!

Und die Kaiserin, welche rasch noch ein wenig von ihrem blonden Haar an der Seite ihrer Haube hervorgezupft hatte, warf die Mantille über und durchschritt das Gemach, um ihren Weg anzutreten.

Leise und vorsichtig öffnete sie die Thür, welche in das erste Vorzimmer führte. Die Kaiserin hatte richtig berechnet, es war wirklich

Digitized by Google

Niemand im Vorzimmer, ihre Kammerfrauen waren zum Mittagsessen gegangen.

Ist mir lieb, Niemandem zu begegnen, sagte die Kaiserin, das erste Vorzimmer durchschreitend. Ich mag nicht diese erstaunten, verwunderten Gesichter sehen, mag von Niemandem als Kaiserin begrüßt werden, denn ich bin keine Kaiserin mehr, sondern nur eine arme demüthige Klosterfrau, welche eine letzte Pflicht der irdischen Liebe erfüllt, und dann still und demüthig heimkehrt in ihre Wittwenzelle.

Maria Theresia senkte ihr Haupt auf ihre Brust, und ging langsam durch den öden hallenden Saal nach der Thür des zweiten Vorzimmers. Auch hier war Alles still und öde, keine Kammerhusaren, keine Lakaien waren da und keine Schildwachen an den Thüren. — Die Kaiserin, welche die Abwesenheit ihrer Kammerfrauen ganz natürlich gefunden, begann doch diese tiefe Oede und Stille, welche sie umgab, etwas seltsam und ungewöhnlich zu finden. Mit einer fröstelnden Befremdung ward sie einer gewissen, nie gekannten Verlassenheit und Einsamkeit sich bewußt, und während sie anfangs so sehr gewünscht hatte, von Niemandem bemerkt und gesehen zu werden, fand sie jetzt diese gänzliche Vernachlässigung der Ehrfurcht, welche man ihrer Person schuldete, ein wenig zu weit getrieben.

Hätt' ich zu dieser Stunde das Malheur gehabt, krank zu werden, so würd' ich ganz vergeblich um Hülfe und Beistand haben rufen können, murmelte sie leise vor sich hin. Niemand würde mein Rufen gehört haben. Bin doch neugierig zu sehen, ob auch draußen im Corridor keine Schildwache steht!

Nein, auch draußen im Corridor war Alles öde und leer, auch dort keine Dienerschaft und keine Wachen. Zum ersten Male in ihrem Leben sah sich die Kaiserin ganz verlassen und allein, ganz hülflos und unbeachtet, und sie fühlte das wie einen Stich in ihrem Herzen. Es schauderte ihr vor dieser schweigenden Einsamkeit, vor ihren eigenen Schritten, welche den lautlosen Corridor durchhallten. Sie trat leiser auf, um sich selber nicht zu hören, und ging rascher, um bald an das Ende dieses dunklen Ganges zu gelangen. Aber auf einmal stand die Kaiserin still. Es war ihr gewesen, als habe sie hinter einer dieser

Digitized by Google

Thüren, welche auf den Corridor führten, klägliches Weinen und Schluchzen vernommen. Ja, sie hatte sich nicht getäuscht, das Weinen kam aus diesem Zimmer, vor welchem die Kaiserin stand, und dessen Thür nur angelehnt war!

Ganz deutlich vernahm die Kaiserin das Schluchzen und Seufzen, welches nur zuweilen von Ausrufungen und hingehauchten Klagen unterbrochen ward. Dann sagte eine volle, männliche Stimme mit dem Ton sanften Vorwurfs: also immer noch Thränen, Gräfin, immer noch Trostlosigkeit? Fassen Sie Sich, waffnen Sie Ihr Herz mit Standhaftigkeit und Geduld. Gott will Sie prüfen in Ihrer Treue und Ihrer Liebe, darum sandte er Ihnen dieses Herzeleid, darum hat er Ihnen die Gnade und Gunst der Kaiserin entzogen, aber er wird Ihnen das Herz der Kaiserin wieder geneigt machen!

Nein, nein, ich fühle es, daß dem nicht so ist, jammerte die Gräfin. Die Kaiserin hat mich aufgegeben, sie glaubt nicht mehr an mich, und ich liebe sie doch so grenzenlos. Ich kann diese Trennung von ihr nicht ertragen, ich werde sterben, wenn sie mich noch länger von ihrem Angesicht verbannt. Oh, Hochwürden, suchen Sie nicht, mich zu trösten, denn mein Schmerz wird erst mit meinem Leben schwinden. Sie wissen nicht, was das heißt, seine letzte Erdenliebe verlieren zu sollen. Und die Kaiserin ist meine letzte Erdenliebe. Ich habe meinen Gemahl begraben, ich habe meine Töchter verheirathet, und mein Herz, welches einsam zurückgeblieben, klammert sich nun mit einer leidenschaftlichen Gluth an die Kaiserin an. In ihrem Dienst war ich glücklich, befriedigt und freudenvoll, nun da, auch sie mich verstoßen hat, habe ich auf Erden nichts mehr zu schaffen, und bitte Gott nur, daß er mich von hinnen nimmt.

Vieles noch haben Sie auf Erden zu schaffen, sagte der Pater lebhaft. Denn ich kenne das Herz der Kaiserin, welches ebenso treu als edel ist. Die Kaiserin wird Sie wieder zu sich rufen, sie wird Ihnen ihr Ohr und ihr Herz wieder öffnen, und dann haben Sie eine heilige Pflicht mit mir zu erfüllen, dann müssen Sie gleich mir die Kaiserin beschwören, abzustehen von ihrem so schönen und so rührenden Opfer, dann müssen Sie mit mir sie anflehen, um ihres

Volkes und ihres Landes willen die schweren Pflichten, welche Gott ihr auferlegt, zu erfüllen, das Scepter wieder in die Hand zu nehmen, und um Gottes und der heiligen Kirche willen wieder die regierende Kaiserin zu werden! Wehe uns Allen, wehe ganz Oesterreich, wenn die Kaiserin dies nicht thut, wenn sie ihren Herzenskummer höher schätzt als ihre Pflicht, wehe, wenn ihr Sohn, dieses abtrünnige Kind der Kirche, noch länger Gewalt behält in diesem Lande, wenn er fortfahren darf mit diesen fluchwürdigen Neuerungen, diesen —

Still, um Gotteswillen still, unterbrach ihn die Gräfin, es ist wahr, der Kaiser handelt in wildem Ungestüm seiner brausenden Jugend, es ist wahr, seine Neuerungen und Reformen müssen jeden Gutgesinnten mit Trauer, jeden frommen Christen mit Entsetzen erfüllen, aber immer ist er doch der Sohn unserer geliebten Kaiserin, und um ihretwillen wollen wir versuchen ihn zu lieben und auf seine Umkehr zu hoffen! Aber kommen Sie, ehrwürdiger Vater, Ihr gütevoller Zuspruch hat mir Muth eingeflößt, ich will es noch einmal versuchen, die Gnade der Kaiserin wieder zu gewinnen, ich will zu ihr gehen, ich —

Die Kaiserin hörte nicht weiter, mit leisen, geräuschlosen Schritten eilte sie vorwärts, den Corridor hinunter, zuweilen angstvoll rückwärts schauend, um sich zu überzeugen, daß die Gräfin Fuchs und Pater Porhammer noch nicht herausgetreten aus dem Gemach, daß sie nicht die enteilende Kaiserin bemerkt hätten, und daher nicht ahnen konnten, daß Maria Theresia ihr Gespräch behorcht habe.

Erst als sie um eine Ecke biegen konnte, ging die Kaiserin langsamer, und indem sie sich in ihren Gedanken Alles wiederholte, was sie eben, und wie sie vermeinte, so unabsichtlich vernommen, sagte sie leise zu sich selber: möchte doch wissen, was das für Neuerungen und Reformen sind, welche der Joseph vorgenommen. Fürchte fast, daß es schlimme Dinge sind, und daß er in seinem Jugendungestüm zerstören wird, was ich aufgebaut, fürchte fast, daß er sich vermessen könnte, selbst die heilige Kirche mit ungeweiheten Händen anzutasten. Er hat ein störrisches und wildes Herz, und es fehlt ihm der rechte

Glaube: Oh, oh, ich sehe schlimme Tage heraufziehen über mein armes Oesterreich!

Eben trat die Kaiserin aus dem Gang auf den kleinen Vorplatz, über welchen man zu der Nebentreppe gelangte, die in das untere Stockwerk führte. Die Kaiserin näherte sich rasch dieser Treppe, aber plötzlich stockte ihr Fuß, und fast ängstlich wich sie zurück. Da, auf der obersten Stufe saß, den Rücken ihr zugewandt, eine männliche Gestalt. Den Kopf tief vornüber auf die Brust geneigt, schien der Mann zu schlafen, so unbeweglich saß er da, so langsam und schwer kamen die Athemzüge aus seiner Brust hervor. Aber indem die Kaiserin eben langsam und vorsichtig von der Treppe zurückwich, hob der Mann langsam sein Haupt empor und wandte sich um; dann, als er die Kaiserin gewahrte, stand er langsam auf und verneigte sich stumm und wenig ehrerbietig.

Maria Theresia blickte erstaunt zu ihm hin, dieser Mangel an Ehrerbietung hätte sie bei Jedermann in Verwunderung gesetzt, er überraschte sie doppelt an diesem Mann, welcher Niemand anders war als Stockel, der Kammerheizer der Kaiserin. Seit dreißig Jahren war er in ihrem Dienst, seit dreißig Jahren war Maria Theresia es gewohnt, ihren schweigsamen, stillen Tyroler in der Frühe des Morgens in ihr Zimmer treten zu sehen, im Winter, um Feuer in den Kamin zu legen, im Sommer, um das Geld zu empfangen, welches er an die armen, verschämten Nothleidenden, die er im Laufe des verflossenen Tages entdeckt hatte und über die er der Kaiserin Bericht erstatten mußte, austheilen sollte. Seit dreißig Jahren hatte sie mit ihrem alten ergebenen Kammerheizer in einer gewissen treuherzigen Vertraulichkeit gelebt, und oftmals hatte Stockel es übernommen, der Kaiserin zu sagen, was Niemand Anders zu sagen unternehmen wollte, oftmals hatte das kühne Wort, die naive Bitte Stockels mehr genutzt bei der Kaiserin, als lange Vorträge ihrer Minister und Conferenz-Räthe.*) Immer war Stockel der ergebenste, ehrerbietigste und treueste Diener gewesen, immer hatte die Nähe der Kaiserin genügt, um sein

*) Thiébault. Mémoires de vingt ans. Vol. III., p. 233.

Digitized by Google

altes, runzelichtes Antlitz aufleuchten zu machen vor Vergnügen. Wie kam es, daß er heute, da er doch die Kaiserin seit Wochen nicht gesehen, so ernst und gleichgültig erschien?

Er wird böse sein, daß ich ihn so lange nicht zu mir kommen ließ, dachte die Kaiserin, ich will ihn versöhnen! — Und mit einem sanften, gütevollen Lächeln trat sie dem alten Manne entgegen, der sich kerzengerade, mit kalten, düstern Mienen neben dem Treppenpfeiler aufgestellt hatte.

Nun, Stockel, sagte Maria Theresia, freut mich, Dich zu sehen. Es ist lange her, daß Du nicht in meinen Kammern gewesen bist. Zeither hat das Herzeleid in meinen Kammern Wache gehalten, und so eine arme, trauernde Wittwe war ich, daß ich nur meinen eigenen verlorenen Reichthum bedauern konnte, und gar kein Herz hatte für die andern Armen.

Stockel antwortete nichts, er wandte nur sein Haupt ein wenig zur Seite und zuckte ein wenig mit den Achseln.

Bist böse auf mich? fragte Maria Theresia mit ihrer gutmüthigen Vertraulichkeit. Hast wieder einmal Lust zu zanken mit Deiner Kaiserin?

Kaiserin? wiederholte Stockel langsam. Denk', Ihr seid eine angehende fromme Aebtissin, weiß sehr wohl und alle Welt weiß es, daß Maria Theresia keine Kaiserin mehr ist, daß sie nichts mehr zu sagen und zu befehlen hat in diesen Landen.

Die Kaiserin zuckte zusammen, und eine schnelle, dunkle Röthe übergoß ihre Wangen; aber sie kämpfte bald ihren Unmuth nieder, und ein mattes, trauriges Lächeln umspielte wieder ihre Lippen.

Bist also wirklich bös' auf mich? fragte sie. Es gefällt Dir nicht, daß ich die Kaiserburg mit einem Kloster vertauschen will? Meinst, es sei nit recht, daß ich aufhören will zu regieren?

Versteh' nichts davon, sagte Stockel düster. So große und mächtige Leut' lassen sich nicht beurtheilen auf die gewöhnliche Art, und was bei Andern Unrecht und feig sein möcht', das kann wohl bei ihnen groß und erhaben sein! Versteh' nichts davon! Aber's fällt mir jetzt zuweilen ein, was die Frau Kaiserin, Maria Theresia einst-

Digitized by Google

mals zu mir sagte; damals war sie freilich noch jung und lebensfrisch, und es stand wohl noch in ihrem Gedächtniß, daß sie zu St. Stephan, als ihr der Erzbischof die heilige Kaiserkrone aufgesetzt, laut und feierlich den Eid geschworen, ihrem Volk, so lang sie lebe, eine treue und liebevolle Herrscherin und Kaiserin zu sein, damals glaubte sie vielleicht noch, daß man Eide nicht brechen dürfe.

Nun, und was sagte die Kaiserin damals zu Dir? fragte Maria Theresia mit gütigem und mildem Ton.

Ich will's Euch erzählen: Mir war mein junges Weib gestorben, und weil ich schier in Verzweiflung war und nichts mehr wissen wollt' von der Welt, dacht' ich dran, heimzugehen in meine Berge und oben auf der Höh', wo's einsam ist und still, mir eine Einsiedlerhütt' anzulegen. Kam' zur jungen Kaiserin und bat um meinen Abschied, wollt' ihr die Treu' und Lieb' aufkündigen. Aber sie nahm's nit an. Sah mich an mit ihren großen Feueraugen, in denen es verächtlich blitzte. „Wie? sagte sie, bist ein so feiger, muthloser Gesell, daß Du dem lieben Herrgott gleich aus der Schul' laufen willst, wenn er Dich ein wenig züchtigt und ein bissel hart mit Dir ist, um zu prüfen, ob Du auch ein tapfer Herz hast, und ihn nit bloß im Sonnenschein, sondern auch im Gewitter erkennen kannst? Meinst, Du hättest das Recht, gleich ein müßiger Betbruder zu werden, weil's Herz arm geworden ist und kummervoll? Sollst aber dran gedenken, daß Du mir den Eid der Treue gelobt und geschworen hast, mir allzeit ein treuer, gehorsamer Diener zu sein, sollst auch dran gedenken, daß Gott uns Alle berufen hat zur Arbeit und zur Thätigkeit, und daß es schimpflich ist, die Hände in den Schooß zu legen und müßig zu sitzen, so lang man noch Kraft zur Arbeit hat! Ich entlaß Dich nit aus Deinem Eid und Deiner Pflicht, und also darfst Du nicht gehen! 's wär' grade, als wollt' ich jetzt meinem Volk fortlaufen, weil's schlimm für mich aussieht auf der Welt und der böse König von Preußen mir meine Länder nehmen will. Muß auch ausharren und bleiben und tapfer sein, darf auch den Eid nit brechen, den ich meinem Volk geleistet, darf auch nit feig mich verkriechen in die Einsamkeit, sondern muß allen Stürmen mein Haupt hinhalten, denn

Digitized by Google

Gott hat mich zur Kaiserin berufen, und so muß ich's bleiben bis an meinen Tod!" — So sprach damals Maria Theresia zu mir, aber es ist freilich schon lange her, und damals war sie noch Kaiserin!

Die Kaiserin schaute zur Erde nieder, und erwiderte nichts, aber aus ihren Augen flossen langsam zwei Thränen nieder, und wie sie dann von ihrer Wange niederträufelten auf ihr schwarzes Busentuch, leuchteten sie auf dem dunklen Grunde wie zwei Brillanten.

Es ist wahr, flüsterte Maria Theresia leise, damals war ich noch Kaiserin!

Wer hindert's, daß Ihr's nicht heut noch seid? fragte Stockel unwirsch. Hat Euer Volk Euch denn jetzt den Eid der Treue zurückgegeben, hat der liebe Herrgott Euch abgesetzt, und Euch aus der Treue gegen Euer Volk entlassen?

Ueber das Antlitz der Kaiserin flog eine finstere Wolke, und sie warf ihr Haupt so heftig und stolz empor, wie in früheren Tagen.

Es ist genug der Fragen, sagte sie, schweig jetzt, und laß mich meiner Wege gehen!

Sie winkte ihm gebieterisch mit der Hand, und begann die Treppe hinab zu gehen.

Hab' noch eine Bitte, Majestät, sagte Stockel hinter ihr. Und da es ohne Zweifel meine letzte Bitte an Ew. Majestät ist, hoff' ich, daß Ihr sie mir in Gnaden gewähren werdet.

Die Kaiserin blieb stehen, und blickte fragend zu dem Kammerheizer empor, der oben an der Treppe stand.

Sag' Deine Bitt', befahl sie kurz.

Wollt' also Ew. Majestät bitten, mich in Gnaden aus Ihrem Dienst zu entlassen, sagte Stockel mürrisch. Kann immer noch nit die Worte der jungen Kaiserin Maria Theresia vergessen, und daß sie zu mir gesagt, es sei schimpflich, die Hände in den Schooß zu legen und müßig zu sitzen, so lange man noch Kraft zur Arbeit habe. Bin jetzt verurtheilt müßig zu sitzen, denn es ist Sommer, und 's braucht kein Feuer in den Kaminen, und zu den armen und Nothleidenden hab' ich auch keinen Trost und keine Hilfe mehr zu tragen. Muß also müßig gehen, und da kommen allerlei Grillen und Sorgen

Digitized by Google

über mich; will sie mit der Arbeit verscheuchen. Bitt also Ew. Majestät um gnädige Entlassung aus Eurem Dienst, denn ich gedenk, mich nach einer andern Stelle umzuschauen und in andere Dienste zu kommen.

Und bei wem denn willst Du in Dienst treten? fragte Maria Theresia.

Bei Ihrer Majestät, der regierenden Kaiserin, sagte Stockel, indem er sich ganz unwillkürlich verneigte.

Maria Theresia zuckte zusammen, und ein seltsames Staunen sprach aus ihren Zügen.

Die regierende Kaiserin? wiederholte sie sinnend. Wer ist das?

Nun, das ist die Frau Gemahlin des regiernden Herrn Kaisers! sagte Stockel düster.

Die Kaiserin erwiderte nichts, sie zog die Mantille fester um ihre Gestalt zusammen, und warf das Haupt stolz zurück. Es ist gut, sagte sie. Komm morgen früh zu mir; dann sollst Du meinen Bescheid haben!

III.

Die regierende Kaiserin.

Langsam schritt die Kaiserin alsdann die Stufen der Treppe hinunter. Diese Treppe führte in das erste Stockwerk zu dem linken Seitenflügel, auf welchem sich die von den jungen Erzherzoginnen bewohnten Gemächer befanden. Jede derselben hatte von frühester Jugend an ihren eigenen Hofstaat, ihre Aja, ihre Hofdamen und Gouverneurinnen, ihre Kammerdiener und Lakaien erhalten, und lebte inmitten derselben gleichsam an ihrem eigenen kleinen Hof. Nur bei großen Hoffestlichkeiten und an feierlichen Familientagen waren die jungen Erzherzoginnen und Erzherzoge von der Kaiserin zur Gallatafel eingeladen worden, sonst aber hatte jedes ihrer Kinder in ihren eigenen Gemächern mit ihrem Hofstaat an eigener Tafel dinirt.

Digitized by Google

Es war jetzt, wie gesagt, die Stunde des Diners, und Maria Theresia hatte gerade diese gewählt, weil sie alsdann sicher sein durfte, Niemand von den hohen Hofbeamten zu begegnen, da alle an den Kaiserlichen und Erzherzoglichen Tafeln beschäftigt waren. Aber die Kaiserin hatte sich diesmal in ihren Berechnungen getäuscht. Wie sie den Corridor hinunterschritt, an dessen Ende gerade die Gemächer der Erzherzogin Christine lagen, fand sie in den geöffneten Thüren der Vorzimmer, welche zu den Gemächern der andern Prinzessinnen führten, die Kammerherren und Hofdamen derselben in müßigem Geplauder stehen. Sie schienen die Kaiserin, welche rasch an den geöffneten Thüren vorüberrauschte, gar nicht zu bemerken, und sprachen ruhig weiter. Nur da unten aus dem Vorzimmer der kleinen Erzherzogin Marie Antoinette trat eben die Aja hervor, und die daherschreitende Kaiserin gewahrend, sank sie mit einem leisen Schrei der Freude auf ihre Kniee nieder.

Maria Theresia lächelte, sie empfand eine Art stolzer Freude, sich endlich doch, ihrer Würde und der alten spanischen Etiquette gemäß, begrüßt zu sehen.

Stehe Sie auf, Gräfin, sagte sie gütevoll, mach' Sie keinen Lärm über mein Kommen, und sag' Sie's auch der Antoinette nicht. Aber sag' Sie mir einmal, wie es zugeht, daß Ihr Alle um diese Stund' in den Vorzimmern steht, da es doch die Tafelzeit ist?

Eben deshalb, kaiserliche Majestät, sagte die Gräfin seufzend. Wir erwarten die Hoheiten, welche von der Tafel zurückkehren müssen.

Wie, ist denn heut, ohn' daß ich's weiß, irgend ein Gallafest, daß die Prinzessinnen nicht mit ihrem eigenen Hof speisen?

Majestät halten zu Gnaden, der regierende Kaiser hat die Specialtafeln abgeschafft, und keines der kaiserlichen erlauchten Kinder speist jetzt noch mit seinem eigenen Hof. Se. Majestät findet, daß das zu theuer, daß es zweckmäßiger und wohlfeiler ist, wenn für die ganze kaiserliche Familie auf einmal servirt wird.

Und wo speisen denn meine Kinder? fragte die Kaiserin erregt.

Sie speisen en famaille mit Ihro Majestät der regierenden Kaiserin!

Der regierenden Kaiserin, murmelte Maria Theresia, und ihre

Stirn verdüsterte sich. Aber, fragte sie dann, wie kommt es, daß die Erzherzoginnen ohne die Aja und ohne die Hofdamen ihre Gemächer verlassen? Habt Ihr vergessen, daß ich Euch Allen die strenge und pünktliche Befolgung der Etiquette zur unerläßlichen Pflicht gemacht habe?

Kaiserliche Majestät halten zu Gnaden, aber der Kaiser liebt die Etiquette nicht, er hat dem ganzen Hofe erklärt, daß er sich alle diese Dinge und Formen der Etiquette, welche Se. Majestät „abgeschmackte Lächerlichkeiten" zu nennen geruhten, ganz und gar verböte, er hat ein für alle Male die Galla- und Courtage abgeschafft, und befohlen, daß hinfort nur der Neujahrstag noch ein Gallatag für den Hof sein soll. Auch haben Se. Majestät eine eigene hohe Verordnung erlassen, in welcher verboten wird, vor den Majestäten das Knie zu beugen, weil das eine Ehre sei, welche nur Gott gebühre, und weil es außerdem eine ausländische spanische Sitte sei, die man mit allem andern ausländischen Wesen verbannen soll. Es sind deshalb auch schon alle italienischen und französischen Diener aus dem Schloß entlassen, und in ihre Heimath zurückgeschickt, eben so gut wie die italienischen und französischen Schauspielertruppen. Es soll Alles deutsch bei uns werden, der Kaiser will deutsche Tracht und deutsche Sprache überall an seinem Hofe einführen, ja sogar die Messen in den Kirchen sollen fortan deutsch celebrirt werden.

Die Kaiserin seufzte, und zog die Spitzenkapuze ihrer Mantille tiefer über ihr Angesicht, als wollte sie ihr Auge verhüllen vor diesen Bildern der Zukunft, die da plötzlich vor ihrem Geist auftauchten. Ein Frösteln, ein unbestimmtes Grauen durchzitterte ihre Seele, denn sie fühlte, daß ihr Sohn und Erbe zugleich ihr Feind und Widersacher, daß ihr Nachfolger ein neues Oesterreich begründen wolle, und daß er von dem Reich und dem Regiment seiner Mutter als von dem alten, abgethanen sprechen werde. Aber sie wollte sich mit Gewalt diesen traurigen und unheilsvollen Gedanken entheben, und nichts mehr anschauen von diesen schreckensvollen Bildern der Zukunft. Sie richtete daher mit Absicht ihre Gedanken wieder auf das Nächstliegende, Gegenwärtige.

Aber wenn Ihr Alle nicht mehr mit den Prinzessinnen in ihren Gemächern esset, warum dürft Ihr sie nicht zur Tafel begleiten, und mit ihnen speisen?

Weil der Kaiser eben meint, daß das die Vertraulichkeit des Familienlebens störe. Bei der Tafel sollen die kaiserlichen Geschwister ganz ohne fremde Zeugen in zwangloser Unterhaltung miteinander zubringen. Für uns Damen der Erzherzoginnen wird während der Kaisertafel schnell in einem der Vorsäle servirt, wir speisen da einfach und bescheiden, und kehren dann in die Appartements der Erzherzoginen zurück, um deren Rückkunft zu erwarten.

Und die Cavaliere? fragte die Kaiserin, dürfen diese denn nicht mit Euch speisen?

Halten zu Gnaden, Majestät, die Cavaliere und Kammerherren speisen gar nicht. Sie haben Befehl erhalten, um ein Uhr das Schloß zu verlassen, und zu Hause, oder wo es ihnen sonst beliebt, zu speisen. Die Hofspeisung an der kaiserlichen Marschallstafel ist gänzlich aufgehoben, und damit hat der Kaiser eine andere, und gewiß sehr bedeutende Ersparniß in der Hofhaltung eingeführt.

Ueber das Angesicht der Kaiserin flog eine dunkle Zornesgluth, und ihre Lippen umspielte ein Zug finsterer Verachtung. Die Sparsamkeit war eine von den wenigen Tugenden, welche die großmüthige, freigebige und prachtliebende Kaiserin niemals kennen gelernt hatte, und von der sie meinte, daß sie einer Kaiserin und Herrscherin durchaus an ihrer Würde und Hoheit schade.

Es ist genug, Gräfin, sagte sie mit gepreßter Stimme, will zur Christine gehen! Sag' Sie Niemanden, daß Sie mich gesehen hat, will Niemanden sehen außer meiner kranken Tochter!

Leicht mit dem Haupte grüßend, schritt die Kaiserin vorüber und öffnete jetzt die Thür zu den Gemächern der Erzherzogin Christine. Rasch und mit freudig klopfendem Herzen durchschritt sie das Vorgemach und trat in das Wohnzimmer ein. Da, dort drüben auf dem Divan dieses bleiche Kind mit den verweinten Augen, dem traurig auf ihrem Arm aufgestützten Haupt, das war sie, ihr Lieblingskind, ihre schöne Christine!

Digitized by Google

Die Kaiserin blieb einen Moment auf der Schwelle stehen, und schaute mit feuchten, zärtlichen Blicken hinüber zu ihrer Tochter, deren Anblick sie seit vier Tagen hatte entbehren müssen, und ein Gefühl unaussprechlicher Freude und Wonne bemächtigte sich ihres Mutterherzens.

In diesem Moment hob die Prinzessin langsam das niedergeschlagene Auge empor; ihre Blicke begegneten denen ihrer Mutter, sie stieß einen Schrei aus, und sich rasch von dem Divan erhebend, flog sie mit ausgebreiteten Armen der Kaiserin entgegen. Aber mitten in ihrem Lauf stand sie still, ihre zarte Gestalt schwankte, und überwältigt von ihrer Schwäche oder Rührung, sank die Prinzessin halb ohnmächtig auf ihre Knie nieder.

Die Kaiserin schrie laut auf; wie eine Löwin mit funkelnden Augen, mit glühender Gewalt sprang sie vorwärts, hob die Prinzessin in ihre Arme empor, trug sie auf den Divan, und sie dort sanft und sorglich bettend, setzte sie sich dann neben ihr und betrachtete mit keuchender Brust, mit zitternden Lippen das bleiche Antlitz, die geschlossenen Augen, den schmerzlich zuckenden Mund ihrer Tochter.

Allmählig begann die Erzherzogin sich zu erholen, langsam schlug sie die Augen wieder auf. Mutter und Tochter begegneten sich in einem zärtlichen, lächelnden Blick, und indem die Erzherzogin dann mit einem Ausdruck stürmischer Zärtlichkeit ihre Arme um den Hals der Kaiserin schlang, flüsterte sie leise: oh, nun ist Alles wieder gut! Nun bin ich nicht mehr verlassen, nicht mehr einsam, denn meine gnädige Mutter ist wieder da; sie hat ihre Kinder noch nicht verlassen, sie wird auch mich schützen gegen Unglück und Gewalt!

Und angstvoll und zitternd, wie eine geängstete Taube, barg Christine ihr Antlitz an dem Busen ihrer Mutter und weinte bitterlich.

Die Kaiserin drückte sie fest an ihr Herz. Ja, sagte sie gerührt, kannst heut und alle Wege immer auf Deine Mutter bauen, werd' Euch nimmermehr verlassen, und kein Mensch auf Erden, wer es auch sein möge, soll Unglück über Dich bringen, oder Dir Gewalt anthun können!

Oh Mutter, theure Mutter, flüsterte Christine, es ist doch Einer

Digitized

da, welcher jetzt mächtiger ist als Du, und der sich Deinem Willen nicht mehr beugen wird. Du kannst mich nicht erretten, wenn der mich bedroht. Der Kaiser ist es, der mein Unglück will, und Du hast ihm die Gewalt gegeben, seinen Willen durchzuführen!

Ich habe sie ihm gegeben und ich kann sie ihm auch wieder nehmen, rief die Kaiserin mit lautem, drohendem Ton. Mein ist die Macht und die Krone, und noch habe ich sie nicht von meinem Haupte genommen. Jetzt sprich, Christine, was ist's, was Dich ängstigt? Was hat Dich krank gemacht, und warum sind Deine Augen so roth vom Weinen?

Weil ich das beklagenswertheste und unglückseligste Geschöpf der Erde bin, sagte die Prinzessin, weil man mir das Recht entziehen will, welches jede Bettlerin und jede Bürgersfrau hat, das Recht, sich dem Manne zu versagen, welchen sie verabscheut, sich den Mann zu erwählen, welchen sie liebt. Oh, meine Mutter, meine Mutter, schütze mich vor diesem verhaßten Herzog von Chablais, an den mein grausamer Bruder mich verhandeln will!

Also der ist es, der Dich ängstigt? rief die Kaiserin. Immer noch die Idee, den Halbbruder des Königs von Sardinien zu meinem Eidam zu machen! Der Joseph hat also die Absicht in die Fußtapfen seines Vaters zu treten, denkt, diese Heirath durchsetzen zu können, welche ich meinem Gemahl schon abgeschlagen hatte, ist ein ebenso großer Rechenmeister wie der Kaiser Franz, und will wie dieser den Herzog von Chablais mit meiner Tochter vermählen, blos weil er große Reichthümer besitzt. Aber Geduld, Geduld, mein Kind. Sollst schon sehen, daß ich nicht so machtlos bin, als Du vermeinst, will Dir schon beweisen, daß Keiner da ist, welcher meinem Willen entgegentreten darf!

Und indem die Kaiserin so sprach, glühten ihre Wangen, leuchtete in ihren Augen wieder jener Blitz stolzer Majestät und gebieterischer Würde, welcher ihr sonst eigen gewesen. Die trauernde Wittwe begann schon, sich wieder in die regierende Kaiserin zu verwandeln, und die Augen, welche so lange geweint um den verlorenen Gemahl, flammten jetzt wieder im Glanz gebieterischen Stolzes.

Digitized by Google

Oh, Mutter, meine großmüthige Mutter, flüsterte Christine, befreie mich nicht allein von dem verhaßten Herzog von Chablais, begnadige mich auch mit dem schönsten Erdenglück, gieb mir den Mann, welchen ich liebe, zum Gemahl! Du weißt es wohl, daß ich den Herzog Albert von Sachsen liebe, Du weißt es, daß diese Liebe fest ist und muthig, daß wir Jahre lang schon mit unerschütterlicher Treue und Liebe aneinander hängen. Mutter, ich habe ihm geschworen, niemals eines andern Mannes Weib zu sein, als nur die seine, ich werde meinen Schwur halten, oder zu sterben wissen! Ich will nicht verkauft und verhandelt werden wie eine Waare, will nicht als empfindungsleeres, willenloses Etwas auf den Markt der Politik geworfen werden, um da von den diplomatischen Krämern an den Meistbietenden verschachert zu werden. Ich will glücklich sein mit dem Manne, welchen ich liebe, oder sterben. Was helfen mir alle Kronen, alle Macht und alle Herrlichkeit der Welt, ich entsage ihnen freudigen Herzens, ich begehre keiner Kronen und keiner Macht, bin's zufrieden, ein stilles bescheidenes Leben zu führen, nur soll man mir erlauben, glücklich zu sein in meiner Weise, nur soll man mir den Mann nicht entreißen, welchen ich liebe. Oh Mutter, ich liebe ihn so glühend, so selig, so über alles in der Welt, daß ich lieber mit ihm in ein dunkles Grab flüchten, als ohne ihn ein glänzendes, von Macht und Reichthum strahlendes Leben führen will.

Und ganz außer sich, zitternd und bebend wie in Fieberschauern ließ die Erzherzogin ihr Haupt in den Schooß ihrer Mutter fallen, und weinte laut. Die Kaiserin hatte der Liebesklage ihrer Tochter sinnend zugehört. Die Träume und Gefühle ihrer eigenen Jugend waren an ihr vorübergerauscht, während Christine sprach. So hatte auch sie einst gedacht und gefühlt, so hatte auch sie den jugendlich schönen Franz von Lothringen geliebt, so hatte auch sie um ihn gekämpft und ihn sich endlich von Kaiser Carl dem Sechsten, ihrem Vater, erstritten. Es war nicht blos die Mutterliebe, sondern auch die Sympathie des verwandten Frauenherzens, welches sie dem Flehen ihrer Tochter geneigt machte.

Sie beugte sich mit einem sanften Lächeln zu ihrer Tochter nieder,

Digitized by Google

und strich sanft und kosend mit der Hand über ihr glänzendes, schönes braunes Haar hin.

Weine nicht, meine Christina, sagte sie zärtlich. Es sind freilich gar seltsame und unerhörte Worte, welche Du da gesprochen hast, Worte, welche gar sehr der Demuth und des gehorsamen Sinnes entbehren. Eine Prinzessin hat nicht das Recht, zu verlangen, daß sie den Gemahl, welchen nicht ihr Herz, sondern die Politik ihr wählt, auch lieben will. Eine Prinzessin muß sich das bischen Herrlichkeit und Glanz, das sie umgiebt, fast immer mit einem gebrochenen Herzen und versagten Wünschen erkaufen. Mit mir hat das gnädige Schicksal eine Ausnahme gemacht, hat mir erlaubt, den Mann meiner Wahl und Liebe, meinen großen und schönen Kaiser zu besitzen. Vielleicht kann's auch mit Dir eine Ausnahme machen. Habe ja noch vier junge und schöne Erzherzoginnen, welche wir, wie Du sagst, auf den Markt der Politik bringen und durch die diplomatischen Krämer verkaufen lassen können. Dafür mag's uns denn wohl erlaubt sein, mit einer meiner Töchter eine Ausnahme zu machen, und ihr zu erlauben, nicht blos eine Prinzessin, sondern auch ein glückliches Weib zu sein.

Die Prinzessin stieß einen Schrei des Entzückens aus, und flog empor, um die Kaiserin zu umarmen, um mit glühenden, begeisterten Worten ihr zu danken für ihre Großmuth und Huld. Aber plötzlich nahm ihr Antlitz, welches eben in rosiger Frische geleuchtet hatte, wieder einen trüben Ausdruck an, plötzlich erlosch das Feuer wieder in ihren vorher so glänzenden Augen.

Ach, meine Mutter, meine Mutter, hauchte sie ganz zerbrochen und leise, wir schaffen uns Luftschlösser, und vergessen, daß Du nicht mehr die Macht hast, sie zur Wahrheit werden zu lassen, vergessen, daß die große Kaiserin Maria Theresia ihrer Macht entsagt hat, und vom Throne herabgestiegen ist, um ein dunkles, düsteres, glanzloses und thatenloses Leben der Einsamkeit zu führen. Und während die einst so große und ruhmvolle Maria Theresia in ihrer Zelle sitzt und betet und weint, wird der Kaiser Joseph mit lachendem Munde ihr großes, edles Werk zerstören, wird er, um Alles neu zu gestalten,

Digitized by Google

alles Alte, so groß und herrlich es immer gewesen, zerbrechen und in den Staub werfen, und wenigstens den Ruhm haben, nicht der Erbauer, sondern der Zerstörer Oesterreichs zu sein! Wie Herostratus wird er, um sich einen Namen zu machen, den Tempel verbrennen, den er nicht gebaut hat!

Wir werden vielleicht noch zu rechter Zeit es vermögen, seinen frevelnden Händen die Fackel zu entreißen, mit welcher er den Tempel in Brand stecken will! rief Maria Theresia mit drohendem Ton. —

Die Erzherzogin schien ihre Worte nicht gehört zu haben. Sie umschlang ihre Mutter, und sich fest und innig an sie schmiegend, sagte sie: Verlaß Deine arme Tochter nicht, große liebe Kaiserin! Dulde es nicht länger, daß diese häßliche, langweilige und widerliche Frau, welche Ihr aus irgend einem bestaubten Winkel des politischen Marktes für Joseph aufgesucht und zur Strafe seiner Sünden ihm zu seiner Gemahlin gemacht habt, dulde es nicht, daß diese Josepha von Baiern Deine Krone trage und Deinen Titel führe, und die Ehren empfange, welche Dir allein gebühren. Oh Gott, oh Gott, noch lebt die große erhabene Maria Theresia, und doch ist Josepha von Baiern die regierende Kaiserin von Oesterreich!

Die Kaiserin zuckte zusammen und erbleichte. Es war das dritte Mal, daß sie heute dieses Wort vernahm und jedes Mal war es ihr gewesen, als ob ein Dolchstoß ihr Herz verwunde.

Josepha von Baiern die regierende Kaiserin von Oesterreich! wiederholte sie mit einem wegwerfenden Achselzucken. Nun, wir werden ja sehen, wie lange sie diesen Titel trägt, und ob sie wirklich den Muth hat, meine Titel zu führen und meine Krone zu tragen! Fühle mich jetzt ermattet und abgespannt, will heimkehren in meine stille Einsamkeit, und Alles wohl überlegen und bedenken, was ich zu thun habe. Fürchte aber nichts, meine Tochter! Ob ich Aebtissin oder Kaiserin bin, immer werde ich das Recht haben, über meine Kinder zu wachen, und die Gewalt, ihr Schicksal zu lenken! Lebe also wohl und sei guten Muthes, mein Kind; noch haben die Klosterpforten sich nicht hinter mir geschlossen, noch bin ich, wenn ich es will, wieder die regierende Kaiserin!

Digitized by Google

Sie drückte einen innigen Kuß auf die klare Stirn der Erzherzogin und verließ leichten und festen Schrittes das Gemach.

Die Aja der kleinen Erzherzogin hatte den Befehl der Kaiserin pünktlich erfüllt, und Niemand verrathen, daß die Kaiserin zur Erzherzogin Christine gegangen sei. Keine von den übrigen Prinzessinnen ahnte also die Nähe ihrer Mutter und ungehindert und unbelästigt konnte Maria Theresia jetzt ihren Weg zurücklegen. Ueberall waren die Thüren der Vorzimmer geschlossen, die Hofdamen und Cavaliere verschwunden; ungesehen gelangte die Kaiserin wieder zu der Treppe, auf welcher ihr vorher der Kammerheizer Stockel begegnet war. Aber auch hier war jetzt Niemand sichtbar, wie ausgestorben erschien ihr dieser Theil des Schlosses, weder Wachen noch Dienerschaft zeigten sich irgendwo. Ungehindert also gelangte Maria Theresia über Treppen und Corridore zu dem Eingang ihrer Gemächer, und war eben im Begriff die Thür des Vorzimmers zu öffnen, als aus dem Innern desselben das Geräusch streitender und zankender Stimmen ihr entgegen tönte.

Aber ich sage Ihnen, meine Herren, rief eine laute und zürnende Stimme, ich sage Ihnen, und wiederholte Ihnen, daß Ihro Majestät die verwittwete Kaiserin durchaus keine Audienzen mehr ertheilt, und keinen Kammerbeutel mehr hat. Die verwittwete Kaiserin hat sich von allen Geschäften zurückgezogen, und will nichts mehr mit der Regierung zu thun haben.

Aber ich muß die Kaiserin sprechen, rief eine flehende Stimme, die Kaiserin muß mich hören, das ist mein Recht, und ihre Pflicht, denn sie ist doch immer unsere Herrin, sie darf ihr Oesterreich nicht verlassen, und ihre Völker nicht von ihrem Herzen verstoßen! Es handelt sich um den Frieden und die Ruhe meines ganzen Lebens! Die Kaiserin muß mich hören.

Und auch ich muß Ihro Majestät sprechen, rief eine andere Stimme. Ich habe ihr einen schweren Gewissenszweifel, eine marternde Seelenangst vorzutragen, ich muß ihre Kniee umklammern und sie um Gnade anflehen, nicht mit mir, sondern mit ihren Unterthanen. Oh Freund, um der Ruhe Ihrer Seele willen, melden Sie uns der Kaiserin, beschwören Sie sie, uns gnadenvoll eine Audienz zu bewilligen!

Digitized by Google

Ich sage Euch aber, daß ich das nicht kann, rief der Kammerlakei. Es würde mir den Zorn der verwittweten und der regierenden Majestät zuziehen. Die verwittwete Kaiserin will nichts mehr mit der Regierung zu thun haben, und der regierende Kaiser wird's auch nicht mehr leiden, daß sie's thäte, denn Er ist es jetzt allein noch, der die Gewalt in Händen hat.

Wehe! wehe alsdann über Oesterreich! rief der eine der beiden Männer mit lautem Jammerton.

Was schreit Ihr Wehe! rief eine Stimme hinter den Männern, und wie sie sich umschauten, sahen sie da die hohe Trauergestalt der Kaiserin, welche unbemerkt von ihnen eingetreten war.

Die Kaiserin! Es ist unsere gnädige Kaiserin! riefen die beiden Herren, mit freudestrahlendem Antlitz auf ihre Kniee niedersinkend.

Die Kaiserin nickte ihnen freundlich zu. Stehet auf, sagte sie, denn wie ich höre, hat mein Sohn, der Herr Kaiser, das Kniebeugen abgeschafft, und er hat wohl daran gethan, es ist eine Ehre, welche der Mensch nur Gott schuldig ist. Deshalb stehen Sie auf, Pater Aloys, die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu müssen vor keinem Menschen sich beugen! Und auch Er, Herr Hofrath Bündener, stehe Er auf, Seine Glieder sind steif geworden in unserm Dienst, und Er hat Sich ein Recht erworben sie zu schonen! Ihr aber, wandte sie sich an den Kammerhusar, Ihr gehet hinaus vor die Thür, und pflegt besser Eures Amtes, als Ihr's heute gethan. War Niemand im Vorzimmer und vor der Thür, als ich hinaus ging.

Kaiserliche Majestät halten zu Gnaden, stotterte der Kammerhusar, es war gerade die Mittagszeit, und ich konnt' nit denken, daß Ihro Majestät die Zimmer verlassen würden. Se. Majestät der Kaiser hat die Zahl der Kammerlakeien und Thürhüter um die Hälfte verringert, wir sind jetzt nur noch unsere zwanzig, und können uns also nicht mehr abwechseln im Dienst.

Es ist gut, ich werd' schon wieder Ordnung in mein Haus bringen, sagte die Kaiserin stolz. Geht jetzt hinaus, und thut pünktlich Euren Dienst. Und jetzt, Ihr Herren, sagt mir schnell, was Ihr zu sagen habt, ich will Euch anhören, und wenn es in meiner Macht

Digitized by Google

steht, Euch helfen. Reden Sie, ehrwürdiger Pater Aloys, was führt Sie zu mir?

Mein Gewissen, Majestät! rief Pater Aloys feierlich, mein Gewissen, welches schwer bedrängt ist von diesen Unwettern, die über uns hereinbrechen, und bald mit den Hagelschlacken der Verderbniß und der Sünde die Saat der Tugend und Ehrbarkeit zerschmettern werden! Mein Gewissen duldet es nicht, daß diese schändlichen und verwerflichen Bücher der Ketzer und Gotteslängner, der Philosophen und Teufelsdichter ungehindert hier sollen gelesen werden, um den Guten ein Schrecken und Greuel, und den Bösen eine Lust und ein Triumph zu sein.

Und warum duldet Ihr es denn, daß solche Bücher in's Land kommen? fragte die Kaiserin streng. Ist ja die Pflicht des Ober-Censur-Collegiums, die schädlichen, sittenlosen und ketzerischen Bücher zu vernichten. Warum thut Ihr also nicht, was Eures Amtes ist?

Weil wir nicht dürfen, kaiserliche Majestät, weil Se. Majestät der Kaiser an uns ein strenges Verbot hat ergehen lassen, die Bücher der französischen Encyclopädisten und Philosophen, der ketzerischen preußischen Schriftsteller und der bekannten und genannten deutschen Dichter überhaupt zu verbieten. Oh, es ist ein Jammer und ein Grauen! Die Teufelsschriften eines Voltaire und Rousseau, die heidnischen Lobhudeleien der alten Götter eines Winkelmann, die ketzerischen Schriften eines Lessing, die üppigen Gedichte eines Wieland sollen wir jetzt passiren lassen, sollen den Leuten das scheußliche Seelengift nicht entreißen, obwohl wir wissen, daß es sie tödtet an ihrem Seelenheil. Aber wir müssen's dulden und tragen, und unsere Hände in den Schooß legen zu müßigem Gebet, denn der Kaiser hat das Ober-Censur-Collegium bis auf Weiteres suspendirt, das heißt, er hat es der That nach aufgehoben!

Das hat mein Sohn gewagt? rief die Kaiserin mit lauter, zürnender Stimme. So weit ist er gegangen in seinem Uebermuth, daß er selbst die heiligen und nothwendigen Grenzen, welche wir den sündigen Gedanken und den gotteslästerlichen Worten, der Sprache üppiger Sinnlichkeit und räsonnirender Gottlosigkeit gezogen, nieder-

Digitized by Google

reißen und mein Land und Volk überschwemmen will mit der Sündfluth böser Gedanken? O, es ist gut, es ist gut! Gehet in Frieden hin, ehrwürdiger Vater, morgen sollet Ihr von mir hören, denn ich werde Eure Worte wohl bedenken, und darnach handeln! Und jetzt, Herr Hofrath Bündener, wandte sich die Kaiserin an den zweiten Herrn, während der Pater mit tiefen Referenzen vorwärts der Thür zuging, jetzt sage Er, was Ihn hergeführt hat, und warum Er so angstvoll mich zu sprechen begehrte?

Oh, Majestät, es ist die Angst um meine bedrohte Existenz, welche machte, daß ich mich an Ew. Majestät, als an den unerschöpflichen Born der Huld und Gnade, zu wenden wagte! Es ist die qualvolle Sorge um meine Kinder, welche verhungern müssen, wenn Ew. Majestät Sich nicht meiner erbarmen!

Wie? fragte die Kaiserin, was sprecht Ihr da! Verhungern? Wie ist mir denn? Hab' ich ihm nicht eine Pension zugesichert? Hab Seine guten und langjährigen Dienste nicht mit einem Gnadengehalt aus meinem Kammerbeutel belohnt?

Wohl haben das Ew. Majestät in Ihrer Gnade gethan, und ich vermeinte ein sorgenloses und gottgeweihtes Alter im Kreise meiner Familie zubringen zu können. Aber es geht jetzt ein finsterer Geist durch alle Häuser, und Schrecken und Entsetzen kehrt ein in allen den Familien, welche bisher nur gewohnt waren, mit Thränen des Dankes und mit Thränen des Entzückens den Namen Eurer Majestät zu nennen. Der Kaiser will die Pensionen, welche die Gnade Eurer Majestät so viel Tausenden Ihrer bedrängten, zu Eurer Majestät flehenden Dienern und Unterthanen ausgesetzt, einziehen und annulliren. Der Kaiser hat von allen Regierungsbureaux und Kanzeleien sich ein Verzeichniß der von Ew. Majestät gewährten Pensionen entwerfen lassen, und mit drohender Miene hat er gesagt: er wolle diesen Augiasstall verschwendeter Wohlthaten reinigen!*)

Die Kaiserin stieß einen Schrei aus, und eine dunkle Röthe fuhr über ihre Wangen hin. Sie öffnete den Mund zu einer zornigen

*) Hübner, Lebensgeschichte Joseph II. Th. I. S. 28.

Digitized by Google

Drohung, aber dann preßte sie die Lippen fest aufeinander, und suchte ihre glühende Erregung zu bekämpfen. Mit heftigen, ungleichen Schritten ging sie einige Male auf und ab, ihre Augen blitzten, ihr Athem ging keuchend aus ihrer Brust hervor. Dann auf einmal blieb sie stehen und wandte ihr Haupt stolz und langsam dem Hofrath zu, der mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen dagestanden hatte.

Gehe Er heim, und fürchte Er nichts! sagte sie langsam, immer noch mit ihrer innern Aufregung kämpfend. Glaube er nur meinem Wort, Er wird Seine Pension behalten, wie alle Diejenigen, welchen ich eine Pension bewilligt habe. Fürstenwort soll heilig gehalten werden in diesen Landen, und Ihr Alle habt mein Wort. Ich werde wohl die Macht haben dies Wort zu erfüllen, und wehe Denen, welche mich daran verhindern wollen!

Sie winkte ihm mit der Hand den Abschiedsgruß zu, und begab sich dann in das zweite Vorzimmer, in welchem jetzt ihre Kammerfrauen und Hofdamen versammelt waren, und die Kaiserin ehrfurchtsvoll mit der spanischen Kniebeugung begrüßten. In diesem Moment hörte man von außen das Wirbeln der Trommeln, und den gellenden Ton des Soldaten, der die Wachen in's Gewehr rief. Die Kaiserin stutzte und wandte ihr Auge forschend dem Fenster zu. Sie kannte dies Signal, dies Trommelwirbeln und Rufen sehr wohl, aber nur beim Fortfahren oder Kommen Einer Person durfte dies Geräusch vernommen werden, und diese Eine Person war sie, die Kaiserin Maria Theresia.

Was bedeutet dieser Lärm da unten? fragte die Kaiserin, als jetzt zum zweiten Mal das Wirbeln der Trommeln ertönte.

Halten zu Gnaden, kaiserliche Majestät, sagte eine der Kammerfrauen, es ist nur das Signal, daß Ihre Majestät die regierende Kaiserin von ihrer Spazierfahrt heimkehrt.

Die Kaiserin erwiderte nichts, sie schritt rasch durch die Reihe ihrer tief sich verneigenden Frauen dahin zu der Thür, welche in ihr Arbeitskabinet führte. Mit hastiger Hand öffnete sie diese Thür und trat ein, aber dann wandte sie das Haupt noch einmal zurück, und ein wunderbar energischer und kühner Ausdruck strahlte aus ihren Zügen.

Digitized by Google

Man sende sogleich zum Fürsten von Kaunitz, sagte sie. Ich lasse Se. Durchlaucht bitten, zu mir zu kommen. Auch soll man die Oberhofmeisterin Gräfin Fuchs zu mir rufen, und Se. Hochwürden den Pater Porhammer. Ich erwarte Beide in meinem Cabinet, sobald der Fürst mich verlassen hat.

IV.

Der entlassene Mitregent.

Kaum eine Viertelstunde nach dem von der Kaiserin ertheilten Befehl ward die Thür ihres Cabinets geöffnet, und der Kammerhusar meldete den Fürsten Kaunitz.

Maria Theresia hieß ihn eintreten, und ging dem Fürsten fast bis zur Thür entgegen. Ihr ganzes Wesen war in einer fiebernden Erregung, einer zuckenden Gereiztheit, welche seltsam contrastirte zu dem steinernen Ernst des Fürsten, der ihr mit seiner unveränderten stoischen Ruhe, seinem marmornen Phlegma gegenüber stand, und sich ebenso abgemessen steif und förmlich wie immer verneigte.

Nun, sagte die Kaiserin nach einer Pause, es ist doch nicht Alles an meinem Hof verändert in diesen vier Wochen, seit ich Ihn zum letzten Male sah. Er ist Sich gleich geblieben, und ich hoff' nicht blos von außen, sondern auch von innen haben Ihn diese vier Wochen nicht verändert!

Halten zu Gnaden, kaiserliche Majestät, sagte Kaunitz ruhig, es sind noch nicht vier Wochen verflossen, seit ich die Ehre hatte, Ew. Majestät zum letzten Mal zu sehen.

Was will Er damit sagen? fragte die Kaiserin rasch. Will mich gemahnen, nicht wahr, daß ich Ihm damals versprochen, vier Woche

zu warten, bevor ich über meine Zukunft entscheiden wollte, und erst nach meinem Noviziat von vier Wochen Ihn wieder rufen zu lassen, um Ihm meine endliche Entscheidung mitzutheilen?

Ew. Majestät haben Recht, sagte Kaunitz. Ich bin ein wenig eitel, wie Ew. Majestät und die ganze Welt wissen, ich feierte daher eben einen kleinen Triumph, als ich in Ew. Majestät Antlitz schaute, ich sah, daß ich damals richtig prophezeit hatte, und daß die edle, erhabene Enkelin Karls des Fünften nicht einmal die Frist von vier Wochen nöthig gehabt, um ihr Herz zu bezwingen, und ihrem Kopf wieder Macht über dasselbe zu geben. Ew. Majestät haben nur drei Wochen bedurft, um wieder Sie Selber zu sein!

So! Er ist also Seiner Sach' so ganz gewiß? fragte die Kaiserin. Ist überzeugt, daß ich mein Noviziat nicht mit einem Klostergelübde beenden will?

Bin's überzeugt, Majestät, weil ich niemals der Stunde vergessen habe, wo Ew. Majestät geschworen, Ihrem Volke eine treue und unermüdliche Herrscherin zu sein bis an Ihres Lebens Ende, weil ich weiß, daß meine Kaiserin wohl des Herz einer Frau, aber den Kopf eines Mannes hat, und daß Beide eine gute Ehe miteinander führen, das heißt, daß der Kopf der Herr im Hause ist!

Die Kaiserin lächelte ein wenig, aber sie erwiderte nichts. Die Arme über der Brust in einander legend, das Haupt vornüber geneigt, ging sie langsam und gedankenvoll einige Male auf und ab. — Kaunitz folgte ihr mit seinen ruhigen, großen Augen, die indeß auf dem Grunde ihres Wesens lesen zu wollen schienen.

Auf einmal blieb die Kaiserin grade vor ihm stehen und schaute ihm groß und fest in's Angesicht.

Kaunitz, sagte sie, hab' Ihn allzeit nicht blos für einen großen Staatsmann und Diplomaten, sondern, was mehr bedeuten will, für einen ehrlichen Mann gehalten. Verlange von Ihm, daß Er zu dieser Stunde Sich mir als ein ehrlicher Mann bewähren soll. Will Er's mir versprechen?

Ein ehrlicher Mann, Majestät, hat kein Versprechen nöthig für das, was sich von selbst versteht.

Digitized by Google

Es ist wahr, aber Er könnt' Sich erinnern, daß ich nit blos ein Kaiser, sondern auch eine Dame bin, und die Courtoisie könnt' Ihn verleiten, doch nicht so ganz ehrlich zu sagen, was Er denkt. Das aber grade ist's, was ich von Ihm fordere! Will, daß Er mir ehrlich und unumwunden sagt, was Er denkt, will Seine innerste Herzensmeinung erfahren! Gedenk' Er' d'ran, wie Er mir eines Tages gelobt hat, dem Wohl des Vaterlandes Sein ganzes Leben zu weihen, wie Er in meine Hand geschworen, treu und redlich in meinem, das heißt in Oesterreichs Dienst zu leben und zu sterben! Alles für Oesterreich, das war damals die Parol', und ich denk', sie ist's geblieben bis auf diese Stund'. Alles für Oesterreich! Im Namen dieser Parol' fordere ich jetzt von ihm, daß Er für eine Viertelstunde die Courtoisie und die Schmeichelei und die Hofmanieren bei Seite lege und mir eine Frage nach Seinem besten Denken und Wissen ehrlich und treu beantworte. Will Er das thun?

Ich will es thun, Majestät! Fragen Sie, ich werd' Ew. Majestät ehrlich und unumwunden antworten.

Nun also, sag' Er mir, wen hält Er zum Glück und Wohl Oesterreichs für nothwendiger, Mich oder den Joseph? Wer ist besser befähigt, das Land zu regieren, und meinen Völkern ein guter Herrscher zu sein, Ich oder der Joseph? Antworte Er mir nicht sogleich! Ueberlege Er's Sich's wohl, denn von dieser Stunde hängt vielleicht eine große Entscheidung ab. Trau' mir selber nit mehr so ganz allein, hab' zu viel Kummer erlitten, zu viel geweint in diesen letzten Wochen, und da kann's sein, daß mein Kopf noch nit ganz wieder seine Stärk' und Besonnenheit hat, und daß ich nit die Kraft hab', das Richtige zu wählen. Kann auch sein, daß ich der menschlichen Schwachheit einen Tribut zahlen muß, wie jeder Mensch es thut, daß ich ein bissel eitel und stolz mit mir selber bin, und daher nit so ganz klar und unbefangen um mich schau, wie man's muß, wenn man zwischen zwei Wegen stehet, und sich für den einen entscheiden will. Werd' Ihm daher auch nit sagen, was ich selber denk' und vermein', sondern will hören, was Er denkt und vermeint. Schwöre ihm aber bei meinem großen Ahn', dem Kaiser Karl, daß ich, und wenn er mir

Digitized by Google

das Schlimmste sagt, es ihm doch nimmer nachtragen und gedenken, sondern nur mich erinnern will, daß Er gesprochen wie's einem wahrhaftigen und ehrlichen Mann geziemt. Nun also, jetzt sprech' Er. Wen hält er zum Glück und Wohl Oesterreichs für nothwendiger, Mich oder den Joseph?

Majestät, sagte Kaunitz mit feierlichem Ernst, ich habe darüber viel nachgedacht, und viel gesonnen. Von der Stunde an, wo Ew. Majestät den jungen Kaiser zum Mitregenten erwählten, und mir sagten, daß Sie entschlossen seien, der Krone zu entsagen, von jener Stunde an habe ich immerfort beobachtet, geprüft und Alles in Erwägung gezogen. In der Politik giebt es keine Herzensangelegenheiten und keine Courtoisie, in der Politik entscheidet allein die Nützlichkeit, die Möglichkeit und das Interesse; Ew. Majestät haben mich aber so oft einen guten Politiker genannt, daß ich am Ende glauben muß, es zu sein. Daraus folgt, daß, wenn ich mir diese Frage, deren Beantwortung Ew. Majestät eben fordert, vorlege, ich durchaus nicht meine persönlichen Neigungen und Sympathien, sondern lediglich das Interesse Oesterreichs und des Kaiserthrones im Auge hatte. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde die Frage leicht entschieden sein, denn der Kaiser Joseph und ich, wir haben niemals mit einander sympathisirt, und werden es niemals thun. Er fürchtet mich, und ich liebe ihn nicht.*) Wir sind zu verschieden von einander und werden uns daher nimmer verstehen, denn die Sprache des Herzens läßt sich nicht so durch Ordonnanzen commandiren, wie die Sprache des Hofes und der Gesellschaft. Der Kaiser hat ordonnirt, daß jetzt die deutsche Sprache bei Hof und in Gesellschaft gesprochen werde. Es ist möglich, daß er's erreicht; aber vielleicht wär's besser gewesen, erst die Herzen deutsch zu machen, und dann an die Zungen zu denken. Aber wenn er fortfährt, wie er angefangen, wird er gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigt, erreichen, wird er die verschiedenen Völkerschaften, die unter dem Scepter des Hauses Habsburg sich vereinigen, zum schroffen Bewußtsein

*) Kaunitzens eigene Worte. Siehe Wraxall Vol. II. p. 490.

Digitized by Google

ihrer Nationalität zurückführen, und das Oesterreich, welches wir uns bemühten, einig und durch seine Einigkeit groß zu machen, es wird unter Josephs Händen wieder zerstückeln und in lauter einzelne Provinzen zerfallen, die, so oft sie deutsch sprechen müssen, sich mit grimmigem Zorn erinnern werden, daß ihre Muttersprache eine andere ist, und daß sie Deutsche sind nicht durch ihre Geburt, sondern durch den Zwang! Wenn man Völker zwingen will, ihre Muttersprache zu vergessen, und eine andere Sprache zu lernen, so kann das nur so allmälig, sehr langsam geschehen, es wird eines sehr geschickten, besonnenen Lehrmeisters dazu bedürfen. Der junge Herr Kaiser meint aber, daß sein guter und edler Wille genügt, um die Völker an die Zweckmäßigkeit seiner Mittel, diesen Willen zur That zu machen, glauben zu lassen, er glaubt, daß, wenn man das Rechte und Nützliche bezweckt, man es gleich im Triumphzug durch die große Pforte muß einziehen lassen in das Haus. Das aber ist ein großer und schwerer Irrthum, bei dessen Ausführung gar leicht das ganze Haus in Trümmer zerfallen und zusammenstürzen könnte. Gute und nützliche Reformen müssen sehr langsam und vorsichtig durch Hinterthüren und auf Schleichwegen eingeführt werden, denn die Völker sind wie die Kinder: das Neue, was sie nicht kennen, erregt ihnen Grausen und Entsetzen, und sie schrecken davor zurück, wie vor einem unheimlichen Gespenst. Man muß es ihnen also verhüllen, und nur ganz allmälig die Schleier lüften. Aber der Kaiser Joseph ist noch sehr jung, daß er noch an die Weisheit und das Gerechtigkeitsgefühl der Völker glaubt. Er will daher ganz offen und ehrlich mit ihnen zu Werke gehen, und die kleinen unmündigen Kinder behandeln, als wenn sie große erwachsene Männer wären, die man sehr füglich in Freiheit und Ungebundenheit dahin gehen lassen kann. Er will deshalb die Censur abschaffen, weil er vermeint, daß kluge Männer das Recht haben, jedes Buch zu lesen, und jede Geistesrichtung zu prüfen. Das wäre schon recht, wenn die Völker wirklich Männer wären, aber sie sind Kinder. Und wie man den Kindern einen Gouverneur giebt, der ihr Geistesleben überwachen, und allmälig ihre Gedanken reifen und ihren Geist sich entwickeln

läßt, so kann man auch die Völker nur allmälig aus der politischen Schule in die Freiheit des öffentlichen Lebens hinausführen, nur allmälig ihnen den Horizont des Geistes erweitern, und ihnen eine Umschau gestatten. Wenn man den Staarkranken operiren, und ihn dann ganz plötzlich in die Helle des Tages führen will, so wird er wieder erblinden und alsdann rettungslos verloren sein. Daran hat der junge Kaiser nicht gedacht, als er die Censur und auch die Keuschheits-Commissionen, und die Pensionen ganz plötzlich und auf einmal abzuschaffen beschloß. — Ew. Majestät haben vielleicht in diesen Dingen ein wenig zu viel gethan, der junge Kaiser aber will ganz gewiß darin zu wenig thun. Mit dem Niederreißen des Alten allein ist es nicht gethan, man muß auch Neues zu bauen verstehen, und das sehe ich hier noch nicht. Ich sehe überall nur Verbote, aber Verbote sind noch keine neuen Gesetze, sie bauen nicht auf, sie reißen nur nieder! — Das, Majestät, sind meine Gedanken über das junge Regiment des jungen Kaisers Joseph, und das Resultat meines Nachdenkens. Der Kaiser Joseph würde, wenn er die Macht behält, niederreißen und immer niederreißen, bis ganz Oesterreich ein einziger Schutthaufen wird; er würde alle alten schadhaften Gebäude zertrümmern, aber diese Trümmer würden den Erdboden bedecken, und es würde kein Platz da sein, neue Gebäude von seiner Erfindung aufzuführen, deshalb würden ihn die Völker nicht den Erbauer, sondern den Zerstörer nennen! — Bewahren Ew. Majestät vor dem Fluch eines solchen Namens ihren erstgebornen Sohn, bewahren Sie vor dem Unheil eines solchen Regimentes Ihre Länder und Völker. Gott hat Ihnen eine Krone gegeben, und Sie haben geschworen, sie treu auf Ihrem Haupte zu bewahren. Sie sind es Ihren Völkern und auch Ihrem Sohne schuldig, daß Sie das alte Oesterreich nicht zerstören lassen, bevor nicht das neue, an dem wir mit sorgsamer Hand seit zehn Jahren bauen, vollendet sei. Aber wir haben noch viel zu bauen, Majestät, und viel zu thun bis dahin. Wir müssen erst feste, unzerreißbare Klammern in das neue Gebäude schieben, sonst wird der junge, unbesonnene Kaiser so heftig daran rütteln, daß es zusammenfällt. Ew. Majestät müssen also

bleiben, was Sie sind, die regierende Kaiserin von Oesterreich! Sie dürfen Ihrem Sohn Ihre Stelle nicht einräumen, es ist wider Ihre Pflicht und das gute Recht Ihrer Völker!

Die Kaiserin nickte mehrmals lebhaft mit dem Haupt. Hab' auch so gedacht, sagte sie, hab' nicht im Hochmuth, sondern in der Demuth meines Herzens erkannt, daß ich nicht das Recht hab', dem lieben Gott aus der Schul' zu laufen und zu sagen: „die Last, die Du mir auferlegst, wird mir zu schwer, darum werfe ich sie ab!“ — Fühl', daß meine Schultern noch stark sind, die Last zu tragen, die mir Gott auferlegt, und ihm ferner eine gehorsame Dienerin und Magd zu sein. Er allein hat mich zur Kaiserin gemacht, ihm allein sei die Ehr' und Gewalt, die Krone von meinem Haupt zu nehmen. Das noli me tangere, das wir Fürsten um unsere Kronen schreiben, es soll auch gelten für unsere eigenen Hände! Werd' also meine Hände nicht wieder freventlich erheben zu dieser Krone, sondern Gott anflehen, daß er mir Kraft gebe, sie würdig und zum Glück meiner Völker zu tragen. Er aber, Herr Fürst, muß mir treu zur Seite bleiben, darf mich nimmer verlassen, sondern muß immer meine rechte Hand bleiben, wie Er's mir damals gelobt hat. Wir haben zusammen den Bauplan entworfen zu unserm neuen, schönen Oesterreich, und ebenso wenig wie ich, darf Er die Hand in den Schooß legen, und müßig gehen, bevor nicht unser Bau vollendet ist.

Ich bleibe, und baue weiter mit Ew. Majestät, bis von dem Giebel des vollendeten Gebäudes die schwarzgelbe Fahne der Habsburger weht! Und wir wollen schon sorgen, Majestät, daß auch dem Gebäude nicht die äußere Pracht und die zierlichen Ornamente fehlen sollen. Haben wir doch so schöne, junge Erzherzoginnen, die so ganz dazu geeignet sind, dem Hause Habsburg zum Glanz und zur Zierde zu gereichen, und diesen Glanz in die entferntesten Königreiche hinzutragen. Von innen wollen wir unserm Hause durch festen Bau und solide Mauern Dauerhaftigkeit und Kraft geben, von außen ihm durch unsere Allianzen und Heirathen Glanz und Schimmer verleihen.

Digitized by Google

Er hat gewiß wieder eine Heirath vorzuschlagen? fragte die Kaiserin mit freudeglänzenden Augen.

Ja, Majestät, eine Heirath mit dem jungen König von Neapel.

Für welche von meinen Töchtern? fragte die Kaiserin unruhig.

Für diejenige, welche Ew. Majestät wählen wollen!

So sei es meine Tochter Johanna, sagte die Kaiserin rasch. Sie ist jung und schön, und hat stolzes und kaltes Herz, das nit so sehr fragt nach innerem Glück, als nach äußerem Glanz. Geb' also der Politik eine meiner Töchter dahin, dafür muß Er mir aber das Recht lassen, eine andere Tochter ihrem Herzen folgen zu lassen. Die Christine hat sich's einmal in den Kopf gesetzt, glücklich sein zu wollen in ihrer Weise, und ich meine, wir wollen's ihr gönnen! Sind überdies dem Hause Sachsen wohl eine Entschädigung schuldig für den Refus, den damals die arme Prinzessin Kunigunde hat von dem Joseph erfahren müssen; wollen also dem Churfürstenhause, welches allzeit redlich und treu zu uns gehalten hat, beweisen, daß wir dessen gedenken in Liebe und Anhänglichkeit. Der Prinz Albert von Sachsen ist nun einmal meiner Christine an's Herz gewachsen, und es würd' schier sich verbluten, wenn wir ihn ihr entrissen. Lassen wir also die jungen Liebesleut' sich einander vermählen, denk' wohl, daß wir reich genug sind an Geld und an Töchtern, um auch eine Partie d'inclination in unserer Familie zu haben.

Wollen mir dafür Ew. Majestät die jüngste der Erzherzoginnen, Marie Antoinette für unsere politischen Zwecke aufbewahren, und dieser keine Partie d'inclination gestatten?

Will sie ihm aufbewahren für die Politik und für den Thron von Frankreich. Nicht wahr, den meint Er doch?

Ja, Majestät, den mein ich. Der Sohn des Dauphin wächst heran, und wie sehr sein Vater auch ein Feind des Hauses Oesterreich ist, Choiseul und die Marquise Pompadour sind für uns, und Marie Antoinette wird dereinst Königin von Frankreich werden! Das bleibe vorläufig indessen noch unser Geheimniß, Majestät! Während Eure Majestät die junge Erzherzogin zu einer Königin von Frankreich erziehen, wollen wir die andern Erzherzoginnen vermählen.

Digitized by Google

Zuerst also, wie Ew. Majestät befehlen, die Erzherzogin Christine. Wir werden für sie und ihren Gemahl schon ein passendes Arrangement finden, und Ew. Majestät werden schon für eine würdige und glänzende Ausstattung Sorge tragen.

Ich geb' ihr zum Hochzeitsgebind' das Herzogthum Teschen, sagte die Kaiserin rasch, werd' für mich und meine Nachfolger feierlich dem Besitz von Teschen entsagen, und es dem Brautpaar schenken. Und was ihr sonstiges Etablissement anbetrifft, so ist es Seine Sorge, Herr Fürst, dem jungen Gemahl meiner Tochter eine passende Stelle auszuwirken.

Machen wir den Herzog von Teschen zum General-Capitain und Statthalter von Ungarn, sagte Kaunitz, das ist zugleich ein wirksames Mittel, die Ungarn Oesterreichisch zu machen, und der Erzherzogin und ihrem Gemahl eine würdige Stellung zu geben.

Die Kaiserin nickte lebhaft mit dem Haupte. Hör' Er, sagte sie, Er hat doch allzeit Seinen Kopf auf der rechten Stell' und man sollt' wahrhaftig manchmal vermeinen, daß Er sogar auch Sein Herz auf der rechten Stell' hätt', weil er so gut versteht, Andere Herzen zu errathen! Er hat da einen guten und prächtigen Plan in aller Schnelligkeit entworfen, und ich weiß schon, daß Er versteht, Seine Pläne auszuführen. Die Christine wird also Statthalterin von Ungarn werden, und sie und ich wir werden's Ihm Beide danken, daß Er eine so gute Idee gehabt. Jetzt aber quält mich noch Eins, und geht mir bang im Kopf herum. Ich mein', der Joseph wird sich sehr seckiren, wenn's wieder vorbei sein soll mit seiner Alleinherrschaft, und wenn die Mutter wieder die Zügel der Regierung aus seinen Händen nehmen will.

Ich denk', Ew. Majestät haben ihn nicht zum Alleinherrscher, sondern nur zum Mitregenten ernannt? fragte Kaunitz mit seiner kaustischen Ruhe.

Freilich habe ich das nur, sagte Maria Theresia, und es ist mein Recht, auch wieder meine Arbeit aufzunehmen. Die Kaiserin hat Recht, aber der Mutter thut's doch weh, und es will mir schier das Herz versetzen, wenn ich denk', wie seine großen blauen Augen mich auf

einmal so finster und traurig anschauen werden. Hab', glaub' ich, nimmer den Muth, ihm zu sagen, daß ich wieder die alleinregierende Kaiserin sein will.

So werden Ew. Majestät ihn noch ferner Ihren Mitregenten sein lassen, nur werden Sie seine Macht beschränken, und ihm vielleicht ein besonderes Departement anweisen, in dem er schalten und walten kann, Das ist zum Beispiel das Departement des Krieges.

Werd' ihm das ganze Militairwesen zu verwalten geben, rief die Kaiserin freudig, das ist gute Mannesarbeit, und darauf versteht der Joseph sich besser, als ich. Werd' ihm nimmer drein reden in sein Kriegsdepartement und ihn allzeit da seinen Willen haben lassen.*) Dafür werd' ich aber auch meinen Willen haben können in den andern Departements, und ich denk' doch, daß ich nicht zum zweiten Mal einen Gegenkaiser haben werd'. Würde ihn aber auch zu besiegen suchen, wie ich den Herrn Churfürsten von Baiern, den sie Kaiser Karl VII. nannten, besiegt habe! — Ich denke, es wird das Beste sein, den Kaiser gleich davon zu benachrichtigen, daß ich wieder die Kaiserin bin, und die Frau Josepha mag's auch erfahren, daß die Maria Theresia nicht mehr die verwittwete Kaiserin ist, sondern wieder die regierende! Bleibe freilich in meinem Herzen immer noch die verwittwete Kaiserin, und werd's nimmer und nimmer verwinden und vergessen, was ich verloren hab'! Die Trauer wird nie von meinem Herzen weichen, und soll's auch nicht von meiner Gestalt.**)

---

*) Hübner. I. S. 31.

**) Maria Theresia legte in der That niemals die Trauerkleider und die schwarze Kreppхaube wieder ab, und blieb auch äußerlich immer die trauernde Wittwe ihres „großen und geliebten Kaisers." Am 18. jeden Monats, als dem Sterbetage ihres Gemahls, zog sie sich in ihre Gemächer zurück, um in Einsamkeit und Stille um ihn zu weinen. Jedes Jahr an seinem Todestag ließ sie sich in die Kaisergruft hinab, um dort an des Kaisers Sarge Stunden lang auf ihren Knieen für die Ruhe seiner Seele zu beten. Ihr Schlafzimmer behielt immer seine Trauer-Decoration, ebenso wie ihre Kutschen, die Livree ihrer Dienerschaft rc. Karoline Pichler: Denkwürdigkeiten. Th. I. S. 28.

Digitized by Google

Aber über meiner Wittwenhaube will ich wieder meine Krone tragen, und weil Er's denn auch meint, daß es so besser ist, so will ich dem lieben Oesterreich seine Kaiserin Maria Theresia wieder geben!

V.

Mutter und Sohn.

Der Traum war zu Ende, der schöne beseligende Traum von Menschenbeglückung und Reformen! Die Zügel der Regierung waren seinen Händen wieder entrissen, und Kaiser Joseph sollte dazu verurtheilt werden, das müßige, thatenlose, beobachtende Leben früherer Tage wieder aufzunehmen. Alle diese hochfliegenden Pläne für seines Landes Wohl und seiner Unterthanen Glück, sie mußten wieder trauernd und mit gebrochenen Flügeln in sein stilles, wundes Herz zurückschleichen, sie durften nicht mehr zur That und zur Wahrheit sich gestalten. Die alte Geistesfinsterniß senkte sich tiefer wie je über Oesterreich nieder, die Priester und die Frommen gewannen mehr wie je Macht über das Ohr der Kaiserin, und verleiteten sie zu den strengsten Maaßregeln über alle diejenigen, welche anders zu denken und zu sprechen wagten, wie sie. Joseph mußte es sehen, wie die Keuschheits-Commission mit größerer Wuth und Strenge als je zuvor ihr spionirendes, argwöhnendes Tugendrichteramt wieder antrat, wie das Censur-Collegium mit fanatischem Eifer Alles verpönte, was nicht dem finstern und orthodoxen Verfolgungsgeist der Priester genehm war, — er mußte sehen, wie die Heuchler und Verläßterer sich Pensionen und Würden erschlichen, weil sie es verstanden, durch Hinterthüren und Schleichwege zu schlüpfen, und sich von der Kaiserin täglich in tiefer Andacht vor dem Altar betreffen zu lassen. — Joseph mußte das Alles sehen, und schweigen, er mußte seinen Kummer unter einem heitern Angesicht, seinen Zorn unter einem Lächeln verbergen, um wenigstens seinen Feinden nicht den Triumph zu gönnen,

Digitized by Google

daß er sie ahnen ließ, wie viel er leide, wie bitter sein Herz getroffen sei. Aber er fühlte doch, wie allmälig seine Geistesflügel erlahmten, wie eine tiefe Melancholie ihre düstern Schleier über seine Seele hinzubreiten begann. Indeß mit der ganzen Energie und Kraft seines Wesens raffte er sich aus dieser schmerzvollen, dumpfen Betäubung empor.

Ich will nicht zu Grunde gehen, sagte er zu sich selber, ich will nicht hinsiechen an diesen geheimen Schmerzen, ich will nicht den Freunden ein Gegenstand des Jammers, den Feinden ein Gegenstand höhnenden Triumphes sein. Fort von mir, ihr trüben Wolken der Kummers, Ihr sollt mir das Licht und die Sonne nicht länger verhüllen dürfen. Ich will leben, und das Leben leicht nehmen. Für mich ist es jetzt dunkel in Wien, aber anderswo scheint vielleicht die Sonne; ich will ausziehen mir einen Sonnenstrahl zu suchen! Ich will reisen! Hinaus in die weite Welt, in die schöne frische Gottesluft. Hier bin ich der arme verspottete Kaiser ohne Land, da draußen werde ich ein freier glücklicher Mensch sein, dem die ganze Welt gehört, so weit sein Blick reichen, und sein Pferd ihn tragen kann! Ja, ich will reisen, ich will mir wieder Muth und Kraft sammeln, um dann wieder mit energischer Geduld meine Sysiphus-Arbeit beginnen zu können. Mein Tag wird auch einst kommen, und wenn er da ist, soll er mich vorbereitet und stark finden!

Der Kaiser traf mit rascher Energie alle Vorbereitungen zu einer größern Reise, und eilte, als diese beendet waren, zu seiner Mutter, um von ihr, der Etiquette gemäß, die Einwilligung zu seiner Reise zu erbitten. Maria Theresia empfing den Sohn mit jener edlen, fast treuherzigen Freundlichkeit, welche einen so seltenen und unwiderstehlichen Zauber über ihr ganzes Wesen ausbreitete. Sie sah ihn mit so zärtlichem Lächeln, so freundlichen Blicken an, daß Joseph sich davon wider seinen Willen ergriffen und erfreut fühlte, und einen zärtlichen Kuß auf die Hand seiner Mutter preßte, welche diese ihm lebhaft entgegen gestreckt hatte. Es war das erste Mal seit dem Tage, an welchem Maria Theresia die Regierung wieder angetreten, daß Mutter und Sohn sich wieder allein und ohne Zeugen gegen-

Digitized by Google

über standen, und Beide fühlten sie die Gewalt und Bedeutung dieses Momentes.

Habe dieser Stunde mit bangem Herzen und schmerzlicher Rührung mich entgegen gesehnt, mein Sohn, sagte die Kaiserin, indem sie den Sohn näher zu sich heranzog, hab' gefühlt, daß Du in Deinem Herzen Deiner Mutter grolltest, und vermeintest, sie habe besser gethan, ihre stillen Gemächer nimmermehr zu verlassen, und Dir das Scepter allein anzuvertrauen. Aber bedenk', mein Sohn, daß ich dieses Scepter von Gott erhalten habe, und daß ich es führen muß nach bestem Gewissen, bis es Ihm gefällt mich abzurufen.

Joseph blickte mit wahrer und aufrichtiger Rührung in das bewegte Antlitz seiner Mutter. Er sah die Thränen, welche in ihre Augen traten, er sah, wie ihre Lippen zitterten vor innerer Bewegung, wie ihre verschleierten Blicke mit flehendem, zärtlichem Ausdruck auf ihm ruhten. Und unter diesen Blicken schmolz die Eisdecke, welche so lange sein Herz umhüllt hatte, unter diesen Blicken fühlte er den warmen Sonnenstrahl der Liebe, welchen er in der kalten Einsamkeit seines Herzens so lange ersehnt hatte. Mit einer ungestümen Hast warf er seine beiden Arme um den Hals der Kaiserin, und preßte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

Mutter, meine theure Mutter! sagte er mit leisem zärtlichen Ton, und als habe er mit diesem einen Ausruf allen Ausdruck gegeben, was von Liebe und Zärtlichkeit in seinem Herzen glühte, schwieg er und lehnte sein Haupt an seiner Mutter Brust.

Sie schaute mit einem seligen Lächeln zu ihm nieder, und streichelte mit ihrer Hand seine schöne, hohe Stirn.

Bist also noch einmal heimgekehrt an das Herz Deiner Mutter, mein Herzensbub'! flüsterte sie. Hast noch einmal wieder den Weg gefunden zu dem Nest, aus dem Du ausgeflattert, Du wilder Vogel Du. Fühlst einmal wieder, daß es doch am heimlichsten und am stillsten sich ruht an treuer Mutterbrust, und daß da doch allzeit die unverlierbare und ewige Heimath ist! Will's Dir nit versagen, hinauszufliegen in die weite Welt, aber mußt mir versprechen, treulich und fröhlich heimzukehren, und all die wüsten Gedanken und die

Verdrießlichkeiten da draußen zu lassen in der fremden Welt. Wirst auch schon sehen, mein Herzensbub', daß es anderswo auch nicht vollkommener und besser ist, und daß es dorten eben so viel Uebelstände und Hindernisse giebt, wie hier bei uns. Es sind eben überall Mängel und Irrthümer, und weil wir keine Götter sind, müssen wir die menschlichen Schwächen und Fehler auch an uns selber tragen. Bin mir in Demuth meiner eigenen Fehler und Schwächen bewußt, und wenn ich mit denselben Dich jemals gekränkt und beleidigt habe, mein Sohn, so bitt' ich Dich, es mir zu verzeihen, denn es ist nimmer und nimmer aus bösem Willen geschehen!

Nein, Mutter, sagte Joseph tief bewegt, ich bin es, der um Verzeihung zu bitten hat. Mein Herz ist störrisch und wild, ich weiß es, aber glaub' nur, daß es dennoch mit zärtlichster und treuer Sohnesliebe an seiner edlen und großen Kaiserin hängt, glaub' nur, daß ich von allen Deinen Unterthanen von nun an stets der gehorsamste und treueste sein und bleiben will. Hab' nur ein wenig Nachsicht und Geduld mit mir, meine Mutter, denn Du hast wohl Recht, mein Herz ist ein armer und wilder Vogel, dem sie recht schlimm mitgespielt haben da draußen in der Welt. Aber sprechen wir nicht mehr davon, meine Mutter, man kann vielleicht glücklich sein auch ohne Glück, ich will's versuchen!

Nein, sprechen wir davon, rief die Kaiserin lebhaft, sprechen wir von Deinem Unglück! Denn ich mein, Du nennest die Josepha von Baiern Dein Unglück, mein Sohn. Hab' freilich allerlei traurige und schlimme Dinge vernommen, und mein Herz hat dabei geblutet für Dich und auch für sie!

Auch für sie! rief Joseph fast zürnend. Was thut sie, meine Mutter, wodurch sie Ihr Mitleid verdient?

Die Kaiserin legte sanft ihre Hand auf die Schulter ihres Sohnes. Sie liebt Dich, mein Sohn, sagte sie, und ein Frau hat immer Mitleid mit einer Unglücklichen, welche liebt, und nicht geliebt wird!

Sie liebt mich, sagte Joseph mit höhnischem Lachen. Ihre Liebe ist mir ein Abscheu und eine Schmach, ihre zärtlichen Blicke empören

Digitized by Google

mich, und erfüllen mich mit Entsetzen. Wenn sie mich anschaut mit diesem bleichen, von allerlei Wundmalen und Flechten zerfetzten Angesicht, und mich ihren Gemahl nennt, so mein' ich zu sehen, daß alle Hofleute mit spöttischem Hohnlachen auf mich schauen, und ich hab' ein Gefühl, als müßt' ich den Arm erheben, um Diejenige zu Boden zu schlagen, die mich mit einem so lächerlichen Unglück belastet hat; denn es ist immerhin ein lächerliches Unglück, der Gemahl der häßlichsten und unangenehmsten Frau im ganzen Lande zu sein, nur daß Einem die Augen dabei übergehen, ich weiß nicht, ob vor Lachen oder vor Aerger!

Sie ist häßlich, das ist wahr, sagte die Kaiserin achselzuckend, aber es hat schon viel häßlichere Frauenzimmer gegeben, und sie haben doch Liebhaber gefunden. Und dann, mein Sohn, solltest Du immerhin bedenken, daß Du selber sie gewählt, daß Du sie gesehen hast, bevor Du sie wähltest. Auch meine ich, hat sie ein gutes und sanftes Herz, welches Dich zärtlich liebt, und welches Du vielleicht wieder lieben würdest, wenn Du Dir die Mühe geben wolltest, es zu erkennen und zu verstehen. Und dann zuletzt noch, mein Sohn, solltest Du daran gedenken, daß Du dereinst der Kaiser sein wirst, und Deinem Thron Erben geben mußt. Wenn Josepha die Mutter Deiner Söhne sein wird, so wirst Du's nicht mehr sehen, daß sie häßlich ist!

Sie die Mutter meiner Söhne! rief der Kaiser mit einem Ausdruck so wilden Hasses, daß die Kaiserin erbebte. Ew. Majestät halten mich einer solchen Schmach, einer solchen Erniedrigung für fähig! Ew. Majestät haben also den Herrn van Swieten nicht gesprochen, er hat Ihnen nichts gesagt von der neuen Krankheit dieser Frau, welche man wohl meine Gemahlin, aber nimmer meine Frau nennen kann.

Nein, der Swieten hat mir nichts gesagt.

Nun denn, Majestät, ich will Ihnen ihre Krankheit nennen. Die sogenannte Kaiserin leidet jetzt am Scorbut!

Ach, mein Sohn, mein armer Sohn! rief die Kaiserin, den Arm um den Nacken ihres Sohnes schlingend, als wolle sie ihn schützen

Digitized

vor der Gfahr, die ihn bedrohete. Das ist eine schlimme Krankheit, aber der Swieten ist ein kluger Mann, er wird auch dieses Leiden bezwingen können.

Aber er wird nimmer und nimmer den Haß und den Widerwillen bezwingen können, den ich für diese Frau empfinde, er wird nimmer machen können, daß ich vergesse, wie furchtbar man mich betrogen und hintergangen hat. Sie wollen, daß diese Frau die Mutter meiner Söhne sei! Sie wollen, daß ich Kinder von ihr habe! Le moyen d'en avoir! Encore, si je pourrais mettre le bout du doigt sur la plus petite partie de son corps, qui n'était pas couverte de boutons, je tacherais d'avoir des enfans!*)

Maria Theresia wandte sich erröthend und seufzend ab. Sie fühlte, daß diesem glühenden Haß, diesem zornigen Widerwillen gegenüber jeder Versuch einer Versöhnung nutzlos und vergeblich sein würde.

Möge Gott Euch Beide trösten und versöhnen, seufzte die Kaisein traurig.

Dann müßte er gnädig uns von einander lösen! rief Joseph fast rauh. Glauben Sie mir nur, Majestät, der Tod allein kann uns Beiden Versöhnung bringen, und möge mir Gott verzeihen, wenn ich ihn bitte, uns diesen Sühnengel bald zu senden! Sie, oder ich! Nur nicht länger dieses Zusammenleben, nur nicht länger diese lächerliche Demüthigung, diese Frau als meine Gemahlin und Kaiserin geehrt zu sehen!

Maria Theresia legte gleichsam beschwichtigend ihre Hand auf die Schulter ihres Sohnes. Reise, mein Sohn, reise, sagte sie. Schau Dich um in der Welt, genieße das Leben, und die glückliche Stunde. Wirst auch sehen, wie wenig Menschen es überhaupt giebt, welche glücklich sind, und das mag Dich versöhnen mit Deinem eigenen Unglück.

Der Kaiser schüttelte traurig sein Haupt. Nichts kann mich ver

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Wraxall, Memoires of the Court of Vienna, Berlin etc. Th. II. S. 410.

Digitized by Google

söhnen und trösten, sagte er düster, nichts als der Tod. Wohin ich auch gehe, die Kette dieser Ehe wird immer hinter mir herschleppen und ich werde sie immer klirren hören. Sprechen wir nicht mehr davon! Ich danke Ew. Majestät, daß Sie mir gnädigst Urlaub ertheilt haben, ich danke Ihnen mehr noch für diese schöne und heilige Stunde, deren Erinnerung niemals aus meinem Herzen verschwinden wird. Sie waren mir in dieser Stunde eine zärtliche und theilnahmsvolle Mutter, und immerdar sollen Sie an mir einen dankbaren und gehorsamen Sohn finden!

Aber Du hast mir noch nicht gesagt, wohin Du zu reisen gedenkst, fragte die Kaiserin, und welches das Ziel Deiner Fahrt sein soll?

Ich denke mit Ew. Majestät gnädiger Erlaubniß durch Böhmen und Mähren zu reisen, und sodann den Höfen von München und Dresden einen Besuch abzustatten. Beide Höfe haben durch ihre Gesandten mir sehr dringende und ergebene Einladungen gesandt.

Und es ist Recht und der Höflichkeit gemäß, daß Du diese Einladungen annimmst, sagte die Kaiserin lebhaft. Es ist nützlich und wichtig für uns, mit allen deutschen Fürsten in gutem Einvernehmen zu stehen, und sie in Lieb' und Eintracht zu schaaren um unsern Thron.

Weil Ew. Majestät so denken, werden Sie auch erlauben, daß ich noch einer dritten Einladung, die ich erhalten habe, nachkommen darf, sagte Joseph lebhaft. Der König Friedrich von Preußen hat mich zu einer Zusammenkunft in Torgau eingeladen.

Die Kaiserin zuckte zusammen und ihre Stirn verfinsterte sich.

Der König Friedrich von Preußen? fragte sie athemlos.

Ja, Majestät, er hat mich eingeladen, und um die Wahrheit zu sagen, er ist mit dieser Einladung meinen lebhaftesten Wünschen entgegengekommen. Ich sehne mich, endlich diesen Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen, den ich fast wider meinen Willen schon bewunderte, als er noch unser Feind war, und uns in blutigen Schlachten bekriegte. Ich sehne mich, einen König zu sehen, welchen ganz Europa, Freund und Feind, „Friedrich den Großen" nennt und der als Held und als Weiser diesen Namen verdient.

Digitized by Google

Das heißt, dem die Narren, die Gottesleugner, die Unklugen und die Spötter diesen Namen gegeben haben, rief die Kaiserin mit zornblitzenden Augen und glühenden Wangen. Hätt's nimmer geglaubt, daß dieser Herr König es wagen würde, meinem Sohn und Erben sich so vertraulich zu nahen. Der Markgraf von Brandenburg hat wohl das Recht, dem Kaiser von Deutschland das Waschbecken zu halten, aber nicht, ihn zu einer Zusammenkunft einzuladen!

Ach, Majestät, rief Joseph lächelnd, der Markgraf von Brandenburg hat es uns leider wohl bewiesen, daß er ein König ist; er hat uns in mancher Schlacht das Waschbecken gehalten, aber unser eigen Blut ist hineingeflossen, denn er hat uns manchen schmerzlichen Aderlaß beigebracht. Ich mein', der Markgraf Friedrich von Brandenburg hat sich auf den Schlachtfeldern von Leuten und Roßbach, von Liegnitz und Torgau wohl das Recht erkämpft, daß wir ihn als einen König anerkennen, wie's ja selbst der Papst zu Rom gethan hat.

Maria Theresia erbebte vor Zorn bei diesen unbesonnen heftigen Worten ihres Sohnes. Es zeugt von wenig Ehrgefühl, den Feind zu preisen um der Schlachten willen, die wir an ihn verloren haben, rief sie glühend vor Zorn.

Es zeugt von Gerechtigkeit, Majestät, sagte Joseph ernst, und Gerechtigkeit soll man auch seinen Feinden nicht versagen. Der König von Preußen ist ein großer Mann, ich wollt', ich könnte seines Gleichen sein!

Die Kaiserin stieß ein Schrei des Zorns aus, und ihre Augen schossen Blitze.

So wagt es mein Sohn, von diesem bösen Manne zu sprechen, der seiner Mutter so viel Kummer und Thränen verursacht, und seinem Hause Schlesien entrissen hat! rief sie mit drohender Stimme. S'ist ein wunder Fleck in meinem Herzen, und werd's nimmer überwinden, das schöne Schlesien verloren zu haben, und mein Sohn will hingehen, diesem König die Hand zu drücken, welche so viel unschuldig Blut meiner Unterthanen vergossen hat! Er will hingehen, um den Feind meines Hauses zu bewundern als einen Helden, um ihm zu

Digitized by Google

huldigen als einem Weisen! Aber so lang mein Wort noch Kraft hat, werd' ich's nimmer dulden, daß das geschieht, daß ein Habsburger hingehe, dem Hohenzollern in Freundschaft die Hand zu reichen! Es ist eine alte Erbfehd' zwischen uns und diesem Hause, und sie wird nimmer in Liebe sich auflösen!

Ew. Majestät sehen indeß, daß es nicht der König von Preußen ist, der die Schuld daran trägt, denn Er ist es, welcher zur Freundschaft die Hand bieten will. Ich denke, es wäre christlicher und edler, den alten Groll zu vergessen, und diese Feindschaft enden zu lassen, und Ew. Majestät sehen wohl, wie sehr man den König von Preußen verlästert, wenn man ihn einen schlechten Christen nennt. Er befolgt wenigstens das christliche Gebot, seinen Feinden zu vergeben, und die Feindschaft und die Zwistigkeiten vergessend, seinen Gegnern die Hand zu bieten.

Wir werden diese Hand aber nicht annehmen, rief die Kaiserin heftig.

Aber der König hat, wie ich Ew. Majestät zu sagen die Ehre hatte, der König hat mir eine herzliche und zuvorkommende Einladung gesandt, und Ew. Majestät sagten es ja Selbst, es ist der Höflichkeit gemäß, solche Einladungen anzunehmen.

Nicht die Einladung dieses Mannes! Ich gebe meine Einwilligung nicht zu dieser Reise!

Auch nicht, wenn ich Ew. Majestät darum bitte? fragte Joseph herzlich. Auch nicht, wenn ich Ihnen sage, daß es mein glühender Wunsch ist, den König von Preußen kennen zu lernen, daß ich mich darauf freue, wie auf ein großes und schönes Ereigniß? Oh, Majestät gedenken Sie der schönen Stunde, welche mir Ihre Liebe eben gewährt hat. Lassen Sie die Mutter bei der Kaiserin für mich bitten, daß diese mir den Wunsch gewähre, den ich der Mutter, nicht der Kaiserin anvertraut habe. Lassen Sie diese schöne sonnenhelle Stunde nicht mit einem Mißklang enden, nicht wieder finstere Wolken zwischen uns Beiden aufthürmen.

Oh, der Herr Sohn vermeint, uns zu drohen! rief die Kaiserin sich hoch und stolz aufrichtend. Meint uns zu schrecken, wenn er uns

Digitized

mit Seiner Ungnad' droht! Fürcht noch nicht die Wolken auf Seiner Stirn! Es wird an Ihm sein, die Wolken zu verjagen, und Seiner Frau Mutter ein ehrerbietig Angesicht zu zeigen. Ich sag' Ihm, Herr Sohn, Er wird nicht zu dieser Zusammenkunft mit dem König von Preußen gehen, denn bin Seine regierende Kaiserin und ich verbiete es Ihm!

Ist das Ew. Majestät letztes Wort?

Es ist mein letztes!

Dann habe ich Ew. Majestät nichts weiter zu sagen, als daß ich, wie es einem Unterthanen ziemt, gehorchen werde, sagte Joseph mit vollkommen ruhigem Ton, während sein Gesicht todesbleich war und seine Lippen bebten. Ich werde die Einladung des Königs von Preußen nicht annehmen, und damit bitt' ich Ew. Majestät, mich in Gnaden zu entlassen!

Ohne die Antwort der Kaiserin abzuwarten, verneigte er sich tief, und verließ hastigen Schrittes das Gemach. — Draußen auf dem Corridor, wo Niemand ihn sehen konnte, blieb er stehen, und lehnte sich einen Moment ganz betäubt und zerbrochen an die Mauer.

Abgewiesen wie ein unmündiger Schulknabe! murmelte er leise vor sich hin, während Thränen des Zorns seine Augen umdüsterten. Zwei Ketten an meinen Füßen! Die Kette dieser furchtbaren Ehe, und die Kette meiner Sohnespflicht. Beide hemmen mich bei jedem Schritte. Wenn ich vorwärts gehen möchte, ziehen sie mich zurück, und schneiden sich blutend in mein Fleisch ein. Immer Hemmniß, immer Zwang! Mit gelähmten und gefesselten Füßen stehe ich da, dem Lande ein Spott, mir selber ein Gegenstand der Schaam und des Jammers. Wie ein angekoppeltes, junges Roß darf ich mich im Kreise drehen, so weit es die Ketten erlauben, die sie mir an die Füße gelegt haben, nicht weiter! Und doch drängt Alles in mir nach Vorwärts, ach, und ich kann nicht, kann nicht, was ich will! Aber es hilft nichts, darüber zu klagen und zu trauern, fuhr er nach kurzer Pause fort, ich muß das Unabweisbare, Unabänderliche zu tragen suchen, wie ein Mann! Ich darf und will kein Rebell sein, also muß ich schweigend dulden, gehorchen und warten! Auch meine Zeit wird kommen!

Digitized by Google

Er richtete sich entschlossen empor und schritt kräftigen und stolzen Ganges den Corridor hinauf nach seinen Zimmern hin. In seinem Cabinet angelangt, trat er hastig zu seinem Schreibtische hin. Da lag der Brief des Königs von Preußen, in welchem dieser durch seinen Gesandten den Kaiser zu einer Zusammenkunft in Torgau einladen ließ.

Der Kaiser setzte sich und nahm mit einem tiefen Seufzer Feder und Papier, um dem Gesandten des großen Königs eine ablehnende Antwort zu schreiben. Sagen Sie dem König, Ihrem Herrn", schrieb der Kaiser, „daß ich immer noch nicht mein eigener Herr bin, und nach fremdem Willen leben muß; ich würde aber schon Mittel finden, die Grobheit, wozu mich jetzt meine Präceptoren nöthigen, ein ander Mal wieder gut zu machen."*)

VI.

Der Tod als Befreier.

Der alte grausame Feind des Hauses Habsburg war wieder eingekehrt in die Kaiserburg, aus welchem er schon so manchen Zweig des edlen Stammes abgerissen, und in die Gruft der Kaiser hinabgeschleudert hatte. Dieser unsichtbare, fürchterliche Feind der von Geschlecht zu Geschlecht die Kaiserfamilie verfolgt hatte, das waren

---

*) Hübner, Geschichte Josephs II., Theil I. S. 37. — Groß-Hoffinger, I. S. 116.

Digitized by Google

die Pocken. Die Pocken, denen Kaiser Franz und Kaiser Leopold der Erste, denen schon mehr als eine Kaiserin zum Opfer gefallen, und die fast alle Gesichter der Kinder Maria Theresia's gezeichnet hatten. Die Pocken waren wieder eingezogen in das Kaiserschloß! Die Erzherzogin Johanna, die verlobte Braut des jungen Königs von Neapel, war das erste Opfer, welches sie forderten, und an dem Tage, an welchem man die schöne, kaum achtzehnjährige Prinzessin in die Gruft bei den Kapuzinern hinabsenkte, lief ein neuer Schreckensruf durch das Schloß, denn auch Josepha, die unglückliche Gemahlin des Kaisers, war davon befallen worden.

Mit einer furchtbaren, verheerenden Gewalt hatte das entsetzliche Gift sich durch den Körper der armen Josepha ergossen, ihr Antlitz und ihre Gestalt auf eine so grauenerregende Weise entstellend, daß die entsetzten Dienerinnen todesbang und mit zitterndem Abscheu aus dem Krankenzimmer entflohen, und Keine von ihnen die Pflege der Kranken übernehmen, oder in der verpesteten Luft in ihrer Nähe bleiben wollte.

Und so lag sie, gepflegt und behütet nur von gemietheten Krankenwärterinnen, die der edle Arzt van Swieten aus dem Hospital hierher beschieden, auf ihrem Lager, die Gemahlin des Kaisers, die regierende Kaiserin Josepha! Keine liebende Hand rückte das Kissen unter ihrem fieberbrennenden, hoch aufgeschwollenen Haupt zurecht, oder reichte ihren entstellten, blutenden Lippen den Labetrunk dar, keine freundliche Stimme flüsterte in ihr Ohr Worte des Trostes, oder des Mitleids, kein freundliches Antlitz neigte sich über sie, und erquickte ihre Seele durch einen Blick des Erbarmens und der Theilnahme.

Einsam und verlassen, wie sie gelebt hatte, sollte sie sterben! Wohl hatte Joseph Tag und Nacht gewacht an dem Krankenbette seiner ersten Gemahlin, aber von dem Krankenbett Josepha's hielt er sich fern. Vergebens war es gewesen, daß die kranke Kaiserin täglich den Arzt van Swieten beschwor, ihr den Gemahl zuzuführen; Kaiser Joseph erklärte, daß es ihm sein Gewissen verbiete, zu ihr zu gehen, weil er fürchten müsse, den Krankheitsstoff weiter zu tragen, und ihn

Digitized by Google

der Kaiserin Maria Theresia, welche bisher von den Pocken verschont geblieben, oder seiner einzigen kleinen Tochter Theresia, oder den jungen Erzherzoginnen zuzuführen.

Und so lag sie in ihren einsamen Schmerzen da, unbeklagt und unbemitleidet. Scheu und angstvoll flohen die Dienerinnen vorüber an dieser Thür, hinter welcher der Tod in seiner abschreckendsten und scheußlichsten Gestalt lauerte, und keine der Erzherzoginnen hatte so viel Theilnahme für die unglückliche, verlassene Schwägerin, um ihr Entsetzen überwinden und sich in ihre Nähe wagen zu wollen.

Aber sie war dennoch nicht einsam, die arme, kranke Kaiserin Josepha, sie war nicht verlassen, denn ihre Erinnerungen waren bei ihr, sie umstanden in grauen Spinnwebemänteln das Lager der Dulderin, sie flüsterten ihr traurige und unheilsvolle Geschichten in's Ohr, sie hielten ihn wach auf ihrem Lager mit den Erzählungen all der traurigen und unheilsvollen Begegnisse ihres Lebens. Da war nicht eine dieser grauen Schattengestalten, welche ihr eine rosige Wange, ein heiteres Auge zeigte, farblos waren all diese Angesichter, von schmerzvollen Thränen umdüstert all diese Augen. Sie sprachen zu ihr die Geister der Erinnerungen, sie sprachen zu ihr von den Tagen, welche gewesen, und mit ihnen gedachte sie all der Schmerzen und des Jammers, all der Demüthigung und Schmach, welche sie erduldet hatte.

Ach, mit welchen Hoffnungen, welchen stolzen, seligen Zukunftsträumen war sie eingezogen in dieses Schloß, in welchem sie jetzt, geflohen und gemieden von Jedermann, da lag. Mit welchem freudigen Entzücken war ihr Herz dem jungen, heißgeliebten Gemahl entgegen geflogen an jenem Hochzeitsabend, als er zu ihr eintrat in das schöne glänzende Gemach, und wie furchtbar, wie zerschmetternd war die Täuschnng gewesen! Sie gedachte dessen.

Sie gedachte auch, wie milde und erbarmend der Kaiser Franz gegen sie gewesen, wie er Mitleid gehabt mit ihrem Leiden und ihrer Qual, wie er sie heimlich auf jenen Maskenball in Insbruck geführt, damit sie das Herz des Gemahls zu rühren suche durch ihre Liebe, und ihr Flehen. Aber Joseph hatte sie zurückgestoßen, und aus ihrer

schmerzvollen Betäubung hatte man sie aufgeschreckt mit der Nachricht, daß der Kaiser Franz plötzlich gestorben sei. Da war sie laut jammernd niedergesunken auf ihre Kniee, und hatte gerufen: „Unglückliche, die ich bin, ich habe meinen einzigen Beschützer verloren!“*) Sie gedachte dessen.

Sie gedachte auch, wie sie einsam und verlassen seitdem in dem Kaiserschloß gelebt, immer den spöttelnden Bemerkungen der schönen Erzherzogin Christine ausgesetzt, welche es der armen Josepha niemals hatte verzeihen können, daß sie, und nicht die sächsische Kunigunde, die Schwester des geliebten Prinzen Albert, die Gemahlin Josephs geworden.**) Selbst die sonst so erbarmungsvolle und gütige Kaiserin Maria Theresia hatte kein Erbarmen mit ihr gehabt, selbst sie war hart und rauh gegen sie gewesen, und hatte es ihr nie verzeihen können, daß die arme Josepha, in grausamer Ironie des Schicksals, den Titel einer regierenden Kaiserin führte! Eines Tages, wie sie zur Familientafel hinabgegangen war in den Saal, hatte der Oberhofmeister die Thüren geöffnet, und bei ihrem Eintreten laut hineingerufen in den Saal: Ihro Majestät, die regierende Kaiserin. Da waren die jungen Erzherzoginnen und Erzherzoge in ein lautes, spöttisches Gelächter ausgebrochen, und selbst Maria Theresia hatte spöttisch gelacht.***) Sie gedachte dessen.

Sie gedachte auch, wie ihr armes gemartertes Herz immer noch nicht die Hoffnung auf Liebe und Glück hatte aufgeben können, wie sie es immer wieder versucht hatte, durch ihre Ergebenheit und Demuth, ihre Unterwürfigkeit und Liebe, das Herz ihres Gemahls zu rühren, und sich, wenn auch nicht Liebe, doch wenigstens Duldung und Erbarmen von ihm zu erflehen. Aber er hatte sie immer vermieden, und jedes Zwiegespräch mit ihm unmöglich gemacht. Eines Tages hatte sie es mit Gewalt erzwingen wollen! Sie hatte gewußt, daß der Kaiser jeden Morgen auf den Balcon zu gehen pflegte, der sich

---

*) Wraxall, Vol. II., p. 411.

**) Ebendaselbst S. 413.

***) Hübner. Geschichte Josephs II. S. 27.

Digitized by Google

vor dem Salon befand, welcher die Gemächer der Kaiserin von denen ihres Gemahls trennte. Zu der Stunde, zu welcher er dort zu sein pflegte, war auch Josepha auf den Balcon gegangen, und sie hatte dort den Kaiser getroffen. Aber als er sie erblickte, hatte er, ihres Flehens, ihrer Thränen nicht achtend, taub gegen ihre Bitte, ihr eine Viertelstunde Gehör zu geben, stumm und mit einem kalten und zornigen Blick den Balcon verlassen. Als sie am andern Tage wieder auf den Balcon ging, fand sie den Balcon durch eine hohe, spanische Wand getheilt, so daß die Hälfte desselben nicht von dieser Thür aus zugänglich war. Der Kaiser hatte sich dies Separatum machen lassen, um seiner Gemahlin nicht auf dem Balcon zu begegnen, und oft hatte sie seitdem die Demüthigung erlitten, daß, wenn Josepha auf ihrer, durch die Thür zugänglichen Seite des Balcons war, der Kaiser sich vor Aller Augen durch das Fenster, vor welchem seine abgesonderte Seite des Balcons lag, auf denselben hinausschwang.*) Sie gedachte dessen.

Sie gedachte auch, wie sie trotz aller seiner Härte, seiner Grausamkeit ihn dennoch geliebt, ja, wie sie gefühlt, daß Joseph wohl ein Recht habe, sie zu hassen und zu verabscheuen, wie er ihr nimmer verzeihen könne, daß sie an jenem Hochzeitsabend seinem edlen und offenen Vertrauen nicht offen entgegengekommen war, und nicht den Muth gehabt, ihm die Wahrheit zu sagen.

Aber jetzt hatte sie dieses Unrecht gesühnt, gesühnt mit zwei Jahren der Thränen, der Demüthigungen und der Schmerzen, jetzt, da sie im Begriff war, zu sterben, und ihn von ihrer verhaßten Gegenwart zu befreien, jetzt konnte er wohl Barmherzigkeit üben, jetzt durfte er ihr verzeihen, daß sie mit ihrer dunkeln, traurigen Existenz sein Leben getrübt hatte!

O nur Einmal noch sehnte sie sich, ihn zu sehen, nur Einmal noch diese wundervollen großen Augen zu schauen, die für sie der ganze Himmel gewesen waren, nur Einmal noch diese Stimme zu hören, die ihr stets wie die schönste und herrlichste Musik erklungen war!

---

*) Caroline Pichler: Denkwürdigkeit. Th. I. S. 182.

Digitized by Google

Aber er war unerbittlich bei all ihrem Flehen, ihrer Sehnsucht! Immer wieder war van Swieten mit traurigem Kopfschütteln zu ihr zurückgekehrt, und hatte gesagt: „Der Kaiser wagt es nicht zu kommen. Er fürchtet die Ansteckung für die Kaiserin oder seine Geschwister! In der Verzweiflung ihrer Sehnsucht hatte Josepha es sogar über sich vermocht, ihre furchtbaren Qualen zu überwinden, sich aufzurichten von ihrem Lager, mit ihren blutenden, zerfetzten Händen die Feder zu nehmen, ihre geschwollenen, schwarz unterlaufenen Augenlider, ungeachtet der folterndsten Schmerzen, weit aufzuschlagen und an ihren Gemahl einen flehenden Jammerbrief zu schreiben.

Van Swieten selbst hatte diesen mit Thränen und Blut befeuchteten Brief zum Kaiser getragen; als er aber nach kurzer Zeit mit demselben traurigen Gesicht zurrückkehrte, und die frühere Weigerung des Kaisers wiederholte, da brach Josepha in so laute, herzzerreißende Klagen, in so verzweiflungsvolles Wehegeschrei aus, daß es weithin alle Gemächer und Säle des Schlosses durchhallte.

Van Swieten, von Grauen und Mitleid ergriffen, fühlte, daß er das Aeußerste wagen müsse, um dieser armen gemarterten Seele Trost zu bringen. Er wußte, daß es für ihren Körper keine Rettung und keine Arzenei mehr gebe, und er fühlte, daß es jetzt seine Pflicht sei, der Arzt ihrer Seele zu werden.

Mit dem von Josepha geschriebenen Briefchen, welches der Kaiser ihm schaudernd zurückgegeben, eilte van Swieten zur Kaiserin Maria Theresia. In edler Aufregung, tief ergriffen von den Schmerzen, welche Josepha an Körper und Seele zu dulden hatte, schilderte er der Kaiserin das Leiden und die Qual der armen Josepha, und beschwor sie, des Kaisers Mitleid zu erbitten, ihn zu vermögen, daß er die letzte Sehnsucht dieser armen Seele befriedigen, und ihr Versöhnung und Ruhe bringen solle.

Die Kaiserin hatte dem edlen Arzt, dem langjährigen Vertrauten ihrer Familie, tiefbewegt zugehört. Thränen des Mitleids standen in ihren Augen und glitten langsam über ihre erbleichten Wangen nieder.

Digitized by Google

Und der Joseph will nicht zu ihr gehen, weil er fürchtet, die Ansteckung weiter zu tragen in der Familie? fragte Maria Theresia, als der Arzt schwieg.

Ja, Majestät, er fürchtet für Ew. Majestät und die Erzherzoginnen.

Nun, für mich braucht er nicht zu fürchten, und von den Erzherzoginnen kann er sich fern halten, rief Maria Theresia. Aber ich weiß wohl, was seines Herzens innerste Meinung ist, weiß, daß er die Josepha haßt und daß es der Haß ist, welcher aus ihm spricht. Er hat ein kaltes, störrisches Herz, und er will's ihr selbst im Tode nit verzeihen, was sie ihm Böses gethan!

Und sie wird nicht sterben können, bevor sie ihn gesehen, sagte der Arzt traurig. Es ist, als klammere sich ihre Seele mit Gewalt an ihren Körper an, der schon die Spuren des Todes und der Verwesung an sich trägt, als zwinge sie den Tod ihr fern zu bleiben, bis sie das letzte Ziel ihres Daseins erreicht habe. Oh, es ist ein furchtbarer Anblick, diese zerfallende, verwesende Gestalt zu sehen, aus deren Augen die Seele noch mit so hellen Feuerblitzen der Verzweiflung herausglüht.

Die Kaiserin schauderte. Komme Er, Swieten, sagte sie, ich will den Joseph wohl zwingen, zu seiner armen, sterbenden Gemahlin zu gehen!

Und mit heftigen, entschlossenen Schritten eilte sie der Thür zu.

Van Swieten wagte es, sie zurückhalten zu wollen. Wohin wollen Ew. Majestät gehen? fragte er. Warum wollen Sie den Kaiser nicht lieber hierher bescheiden lassen, und ihn bitten, zu seiner Gemahlin zu gehen? Oh, bleiben Ew. Majestät, überlassen Sie Sich nicht dieser aufgeregten Stimmung. Erlauben Sie mir, den Kaiser hierher zu rufen?

Halte Er mich nicht auf, sagte die Kaiserin vorwärts schreitend. Ich will nicht zum Kaiser gehen!

Und was wollen Ew. Majestät denn sonst thun? fragte van Swieten entsetzt.

Die Kaiserin, welche schon das Vorzimmer durchschritt, blieb

stehen, und wandte ihr Antlitz, welches in edler Energie strahlte, dem Arzte zu.

Ich will thun, was meines Amtes und meiner Pflicht ist, sagte sie mit voller, mächtiger Stimme. Ich will thun, was mir die christliche Liebe und mein eigen Herz gebietet. Ich will zu Josepha gehen!

Nein, Majestät, rief van Swieten, indem er, aller Etiquette zum Trotz, mit seinen beiden Händen den Arm der Kaiserin faßte, und sie zurück hielt, nein, Sie werden das nicht thun! Sie dürfen Sich nicht dieser furchtbaren Gefahr aussetzen, die vielleicht an dem Sterbebette der Kaiserin Ihrer wartet, Sie sind es Ihrem Volke, Ihren Kindern schuldig, Sich vor jeder Ansteckung zu behüten und zu wahren!

Die Kaiserin lächelte fast verächtlich. Doctor, sagte sie, woher hat meine Tochter Johanna, welche wir vor acht Tagen begraben haben, diese Krankheit bekommen? Woher hat Isabella, des Josephs erste Gemahlin, sie bekommen? Nicht durch Ansteckung, denn Niemand hatte die Krankheit vor ihnen im Schloß gehabt. Gott war es, welcher ihnen diese Krankheit sandte, und sie zu sich rief, Gott war es, welcher mich bisher vor dieser Krankheit beschützte. Wenn er will, daß auch ich sie erleiden soll, so braucht es dazu nicht der Ansteckung, so kann ich sie bekommen, wie sie Johanna und Isabella bekommen haben, ohne Ansteckung. Gott wachet über uns Allen!

Nein, Majestät, nein, rief van Swieten, immer noch bemüht, die Kaiserin zurückzuhalten. Es ist wahr, Ew. Majestät kann diese furchtbare Krankheit auch ohne Ansteckung bekommen, aber dann ist es der Wille Gottes, nicht die Schuld der Menschen, wie es jetzt meine Schuld sein würde, wenn Ew. Majestät sie an dem Sterbebette der Kaiserin empfingen.

Ich spreche Ihn von dieser Schuld frei, sagte die Kaiserin. Halte Er mich nicht auf, denn ich sage Ihm, es ist meine Pflicht, das arme bejammernswerthe Weib aufzusuchen in ihren Nöthen und in ihrer Todespein. Bin ihr das schuldig in meinem Gewissen, welches mich beklagt, daß ich oft hart und grausam gegen sie gewesen bin,

Digitized by Google

und nicht das Erbarmen mit ihr gehabt hab', welches wir Alle eines Tages in unserer Sterbestund' wünschen werden, mit unsern Nächsten gehabt zu haben. Nein, nein, die Josepha soll nicht einsam und unbeklagt sterben, bin ihr keine gute und zärtliche Mutter im Leben gewesen, will's ihr also wenigstens im Sterben sein.

Aber weshalb wollen Ew. Majestät gehen, da die Kranke gar nicht nach Ihnen verlangt hat, rief van Swieten. Warum —

Auf einmal, wie er seine angstvollen, flehenden Blicke auf das Antlitz der Kaiserin heftete, zuckte er, wie von jähem Schreck ergriffen, zusammen, und ein Schrei des Entsetzens entfuhr seinen Lippen. Er hatte da auf den Wangen und der Stirn Maria Theresia's diese kleinen dunklen Flecke bemerkt, welche dem scharfen Auge des erfahrenen Arztes sagten, daß die Krankheit, vor welcher er die Kaiserin bewahren wollte, schon in ihr sei, und bald ihre glühenden Purpurmale über ihre ganze Gestalt ergießen werde.

Maria Theresia war selbst viel zu erregt, um die schreckensvolle, plötzliche Erregung van Swietens gewahren zu können.

Wenn die Kranke nicht nach mir verlangt hat, sagte sie, nun, so verlange ich nach ihr, und werde also zu ihr gehen. Halte Er mich nicht mehr auf, van Swieten, denn ich sage Ihm, ich will zu ihr gehen, und all Sein Flehen hält mich nicht zurück. Gehe Er aber zum Kaiser und sage Er ihm, daß die Maria Theresia ihn am Sterbebett seiner Gemahlin erwarte. Ich denk', daß er sich nicht mehr weigern wird, mit Ihm zu gehen. Und jetzt, Doctor, gehe Er und lasse Er mich gehen. Wir müssen Beide unsere Pflicht erfüllen.

Van Swieten trat von der Thür zurück, deren Ausgang er bis jetzt der Kaiserin versperrt hatte.

Ich halte Ew. Majestät nicht mehr zurück, sagte er tonlos, gehen Sie zu der kranken Kaiserin. Ich werde den Kaiser auch dahin führen. —

Und mit hastigen Schritten eilte er von dannen, indem er leise vor sich hin murmelte: die eine Kaiserin liegt im Sterben, und noch heute werden wir die andere Kaiserin auf das Krankenlager betten

müssen! Oh mein Gott, werde ich wenigstens die Kraft haben, diese zu erretten?

Während van Swieten den Kaiser aufsuchte, ging Maria Theresia mit festem, entschlossenem Schritt weiter durch die verödeten Säle und Gemächer, deren unheimliche Stille sie mit Grausen und Entsetzen erfüllte. Aber jetzt ward diese Stille durch lautes Klagegeschrei und Jammern unterbrochen, denn die Kaiserin betrat jetzt das Vorzimmer der Kranken, deren Jammergestöhn das Herz Maria Theresia's mit Entsetzen erfüllte. Einen Moment schien die Kaiserin zu schwanken und trat zögernd und unentschlossen von der Thür zurück, hinter welcher das grauenhafte Todesächzen ertönte. Aber dann schritt sie muthvoll weiter und öffnete mit entschlossener Hand die Thür des Krankenzimmers. Mit halb geschlossenen Augen, um nichts zu sehen und durch nichts, was sie sehen konnte, sich zurückschrecken zu lassen, eilte die Kaiserin vorwärts, gerade zu dem Lager hin, vor welchem zwei Ursulinerinnen, zwei dieser muthigen und unverdrossenen Krankenpflegerinnen, welche van Swieten hierher gebracht, auf ihren Knieen lagen und leise Gebete murmelten. Sie ließen sich durch das Nahen der Kaiserin nicht unterbrechen in ihrem frommen Dienst; da sie dem Körper keine Hülfe mehr zu bringen vermochten, wollten sie der Seele den Trost ihrer Gebete darbringen.

Ob Josepha diesen Trost empfand? Sie hatte vorher laut gewimmert und geklagt, jetzt war sie still. Sie hatte die Thür sich öffnen gehört; mit einer letzten, furchtbaren Anstrengung hatte sie versucht, sich emporzurichten, aber ihre Seele hatte ihrem Körper nicht zu gebieten vermocht, und mit einem leisen Todesächzen war ihr Haupt in die Kissen zurückgesunken. Aber ihre Seele war noch nicht gestorben, sie strahlte noch aus ihren Augen, die mit gespannter, angstvoller Erwartung der Thür zugewandt waren. Jetzt gewahrte sie die Kaiserin, welche an ihr Lager trat, welche, mit dem Muth einer edlen Seele ihr Entsetzen und Grauen überwindend, sich über sie neigte und sie mit einem Lächeln begrüßte, so sanft und gütevoll, wie Josepha es niemals früher von ihr empfangen.

Gott segne Dich, meine arme Tochter Josepha! flüsterte die Kai-

serin tiefbewegt. Ich komme zu Dir, um Dir den Segen einer Mutter zu bringen, um mit Dir Gott zu bitten, daß er Deiner Seele den Frieden gebe.

Frieden! Frieden! murmelte die Kranke, deren schwarzgeflecktes, blutendes, hochgeschwollenes Antlitz einen grauenvollen Anblick darbot. Auf einmal stieß sie einen gellenden Schrei aus, auf einmal richtete sie sich auf und breitete ihre Arme empor. Er kommt! Er kommt! rief sie, und über ihr entstelltes Antlitz flog etwas wie ein Sonnenstrahl des Glückes hin.

Ja, er kam, er, den sie so lange ersehnt und erwartet, er war da Wie er von dem Arzte erfahren, daß Maria Theresia selber zu der Sterbenden gegangen, war er fortgestürzt in so rasender Eile, daß der Arzt ihm kaum zu folgen vermochte.

Sich dem Krankenbett seiner Gemahlin nähernd, legte er sanft den Arm um die Gestalt seiner Mutter und suchte sie zurüückzudrängen. Meine Mutter, sagte er flehend, überlassen Sie mir diese Stelle, sie gebührt mir. Sagen Sie meiner Gemahlin Lebewohl, und dann gehen Sie.

Oh, oh, stöhnte Josepha, in ihre Kissen zurücksinkend, er kommt nicht um meinetwillen, sondern um seiner Mutter willen!

Nein, Josepha, nein, sagte Joseph traurig, ich kam auch um Ihretwillen und ich bleibe um Ihretwillen.

Und auch ich bleibe, rief Maria Theresia. Diese heilige und große Stunde soll vereinen in Liebe, was so lange in Mißstimmung und Irrthum getrennt war. Das Leben ist ein fortwährendes Suchen und Irren. Auch wir haben geirrt und gefehlt, und wir kommen jetzt, meine Tochter, um von Dir unsere Verzeihung zu erflehen. Fühl's wohl, daß ich oft hart gewesen bin und ohn' Erbarmen! Verzeih's mir, Josepha, verzeih's mir um der Liebe Gottes willen, den Du bald schauen wirst von Angesicht zu Angesicht!

Verzeihen Sie auch mir, Josepha, sagte Joseph tiefbewegt. Lassen Sie nns in Frieden scheiden! Verzeihen Sie mir meine Härte, meine Grausamkeit, wie ich Ihnen vergeben will, was Sie mir Uebles ge-

Digitized by Google

than. Wir waren zwei irrende Unglückliche, welche miteinander das Glück nicht zu finden vermochten.

Nein, flüsterte Josepha leise, nein, ich war nicht unglücklich, denn ich, — ich liebte. Nein, ich bin nicht unglücklich, denn die Liebe steht an meinem Lager, und sie schaut mich nicht mehr wie sonst mit zürnenden und verachtenden Augen an, sondern mit sanften, mitleidsvollen Blicken. Oh, ich werde sterben unter diesen Blicken der versöhnten Liebe! Auch der Tod ist die Liebe, und er wird jetzt kommen, meine Lippen zu küssen, diese Lippen, welche Niemand sonst küssen mochte. Oh, der Tod wird mein erster Geliebter sein und ich werde in seliger Umarmung mich an ihn schmiegen. Er wendet sich nicht von mir, Er nicht, denn der Tod ist die Liebe und das Erbarmen! Der Tod wird von meinem Antlitz diese häßliche, abscheuliche Maske wegnehmen, welche das Leben mir aufgeheftet hat, der Tod wird meiner Seele ihre Schönheit wiedergeben, und dann wird Joseph mich auch lieben, und dann wird er mein gedenken und sich mir versöhnen, denn der Tod ist die Versöhnung! Er kommt! Ich fühle schon seinen Kuß! Lebe wohl, Joseph! Der Tod ist die Liebe und die Versöhnung! Lebe wohl!

Lebe wohl, Josepha! flüsterten Joseph und Maria Theresia zugleich.

Eine bange, fürchterliche Pause trat ein, dann ein banges, schmerzvolles, zuckendes Aufathmen, und wieder war Alles still.

Sie ist erlöst! sagte van Swieten, indem er an die andere Seite des Lagers trat. Möge ihre Seele in Frieden scheiden!

Die Ursulinerinnen begannen die Todesgebete, Maria Theresia, überfluthet von Thränen, faltete ihre Hände und wiederholte leise die heiligen Worte der frommen Schwestern. Auf einmal stieß sie einen Schrei aus und sank rückwärts taumelnd in die Arme des Kaisers.

Meine Mutter, meine theure Mutter! rief Joseph entsetzt.

Van Swieten legte leise seine Hand auf des Kaisers Schulter. Still, Majestät, still, sagte er feierlich. Stören wir nicht die Ruhe der beiden Kaiserinnen. Jene dort hat ausgelitten, diese hier wird noch viel zu leiden haben. Möge Gott uns gnädig sein, und mei-

Digitized by Google

ner Wissenschaft Kraft geben, Maria Theresia dem Tode zu entreißen!

Dem Tode? rief Joseph entsetzt.

Ja, dem Tode! sagte van Swieten. Die Kaiserin hat die Pocken!*)

VII.

Die Spiegel.

Sechs bange Wochen waren vergangen, sechs Wochen der Traurigkeit, der Angst und Sorge, nicht blos für das Kaiserhaus, sondern für ganz Wien, für ganz Oesterreich. Wie ein verheerender Sturmwind war durch ganz Oesterreich die Kunde dahin gebraust: „die Kaiserin hat die Pocken! Die Kaiserin ist in Todesgefahr!" Ueberall hatte man sie mit Wehklagen und Thränen aufgenommen, überall harrte man mit banger Trauer auf Nachrichten aus dem Kaiserschloß,

---

*) Die Kaiserin Josepha starb am 28. Mai 1767, neunundzwanzig Jahre alt. Die Pocken, denen sie erlag, waren in ihrem siechen Körper mit einer so furchtbaren Heftigkeit ausgebrochen, daß, wie Wraxall erzählt, „einzelne Theile ihres Körpers schon vor ihrem Tode in Verwesung und Fäulniß übergingen." Auch erfolgte nach dem Tode die Auflösung so schnell, daß es unmöglich war, die Leiche, wie es sonst bei den Leichen der Kaiserfamilie geschah, einzubalsamiren und vor dem Publikum zur Schau auszustellen. Man war genöthigt, die Leiche sofort in Linnen einzunähen, und nur der geschlossene Sarg konnte öffentlich ausgestellt werden. Daher verbreitete sich namentlich in Baiern, wo man wußte, wie unglücklich Kaiser Joseph mit seiner Gemahlin lebte, die Sage, die Kaiserin Josepha sei gar nicht gestorben, sondern heimlich in ein Kloster gebracht, und nur zum Schein habe man sie beerdigt. Viele Leute glaubten noch nach langen Jahren, daß sie noch lebe, ja es gab Leute, welche die Kaiserin Josepha als Nonne in einem Kloster in Baiern wollten erkannt haben. **Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten.** Th. I. S. 142.

Digitized by Google

wo van Swieten und von Störk, die beiden Leibärzte der Kaiserin, Tag und Nacht an dem Lager der Kranken weilten, alle Mittel ihrer Wissenschaft aufwendend, um das Leben Maria Theresia's dem Tode abzuringen. Aus allen Provinzen sandte man Deputationen nach der Hauptstadt, um den jungen Kaiser des Beileids und der Sympathieen der Unterthanen zu versichern, und Tausende von Menschen umlagerten zu allen Zeiten des Tages die Kaiserburg, um die Ersten zu sein, welche die Bulletins empfingen, die van Swieten vier Mal des Tages über das Befinden der Kaiserin ausgab.

Endlich war die Gefahr vorüber, endlich nach sechs Wochen der Krankheit konnte van Swieten das Schloß wieder verlassen und in seine eigene Wohnung zurückkehren, denn die Kaiserin war genesen, und keine Nachtwachen und keine Bulletins waren mehr nöthig.

Ja, die Kaiserin war genesen! Auf den Arm des Kaisers gestützt, umjauchzt von ihren Kindern, welche alle sie anschaueten mit freudestrahlenden Blicken und lächelnden Purpurlippen, verließ Maria Theresia heute zum ersten Mal ihr graues, trauriges Wittwenzimmer und durchschritt, ihre Kräfte prüfend, die Reihe der Gemächer, welche der Kaiser zu ihrem Empfang ganz neu und mit wahrhafter Pracht hatte ausschmücken lassen.

Maria Theresia dankte ihrem Sohn mit einem zärtlichen Lächeln für diese zarte Aufmerksamkeit, die so wenig mit Josephs sparsamem und prunklosem Sinn übereinstimmte, und ihr ein um so schönerer und rührenderer Beweis war, wie gern der Kaiser bemüht gewesen, seiner Mutter in ihrem Sinn eine Ueberraschung zu bereiten. Sie wollte ihm daher auch beweisen, wie sehr sie sich dieses kostbaren und herrlichen Arrangements freue, wie ganz alle diese schönen Dinge ihrem Geschmack entsprächen. Sie bewunderte die kostbaren türkischen Teppiche der Fußböden, die herrlichen Gobelins der Wände, die Tische von duftenden Hölzern geschnitzt, oder ausgelegt mit Edelsteinen und florentinischer Mosaik, die prachtvollen Meubles mit goldgesticktem Sammet überzogen, die herrlichen Lustres von Bergkrystall und Gold, und all diese vielen zierlichen und kostbaren Kleinigkeiten, welche hier und dort auf den Etagèren und Consolen umherstanden.

Digitized by Google

Wahrlich, mein Sohn, sagte die Kaiserin, als sie sich, im Begriff in ihr Wohnzimmer zurückzukehren, noch einmal nach der Reihe der schönen, von Gold und Edelsteinen, von Krystall, Sammet und Seide schimmernden Säle umschauete, wahrlich, mein Sohn, Du hast mir da mit dem Zartsinn und Geschmack einer Frau meine Zimmer ausgeschmückt, und es ist schön und herzig, daß Du Alles selbst bestimmt und selbst ausgewählt und angeordnet hast, so sinnig und prächtig, daß es ein Vergnügen und eine Freude ist. Nur Eins hat der Herr Sohn vergessen, und daran zeigt er grad' recht, daß er doch keine Frau ist, sondern ein rechter Mann.

Eins habe ich vergessen, Majestät? fragte Joseph.

Ja, mein Sohn, und zwar Eins, welches eine Frau nimmer vergessen haben würde, die Spiegel!

Die Spiegel! rief Joseph erschrocken. Ja, in der That, Ew. Majestät haben Recht, die Spiegel habe ich vergessen! Aber ich werde dieses Versehen, um welches ich Ew. Majestät tausend Mal um Verzeihung bitte, wieder gut machen. Die schönsten venetianischen Spiegel sollen in einigen Wochen schon diese Gemächer hier zieren.

Die Kaiserin hatte, während Joseph sprach, ihn mit festen, scharfen Blicken angeschaut und sehr wohl seine Befangenheit und Verlegenheit bemerkt; jetzt wandte sie langsam das Auge zu ihren Töchtern hin und sah, wie plötzlich das Lächeln von ihren Lippen gewichen war, wie sie mit niedergeschlagenen Augen, sichtbar befangen, ihr gegenüber standen.

In einigen Wochen erst soll ich meine Spiegel haben? sagte Maria Theresia nach einer Pause. Es scheint, mein Sohn, Du hältst mich für wenig eitel, daß Du vermeinst, ich könnte Wochen lang der Spiegel entbehren und der Freude, mein eigen Antlitz zu schauen. Denk' doch, die bösen Pocken werden Respect gehabt haben vor dem Antlitz einer Kaiserin, und sie werden es nit gewagt haben, ihre bösen Schriftzeichen auch über meine Wangen zu ziehen. Nicht wahr, meine kleine Marie Antoinette, man sieht nichts von den Pocken mehr in meinem Angesicht?

Die junge Erzherzogin schreckte zusammen bei dieser Frage und

Digitized by Google

hob langsam ihre großen Augen zu ihrer Mutter empor. Meine gnädige Mama ist immer noch so schön, als sie war, sagte das Kind mit bewegter, zitternder Stimme.

Und Ew. Majestät werden für uns auch dann noch schön sein, wenn das Alter längst schon seine Schriftzeichen und Runzeln durch Ihr Antlitz gezogen, sagte Joseph mit innigem Ton. In den Herzen Ihrer Kinder wird auch dann noch das schöne, strahlende Bild unserer Erinnerungen nicht verbleichen, welches uns unsere edle, erhabene Mutter im Glanz der Schönheit, der Jugend und Anmuth zeigt. Eine edle, angebetete Mutter bleibt für ihre Kinder immer jung und schön!

Die Kaiserin erwiderte nichts; sie verabschiedete mit einem freundlichen Kopfnicken ihre Kinder und trat dann in ihr Wohnzimmer zurück. Mit hastigen Schritten, verloren in tiefen Gedanken, ging Maria Theresia einige Male auf und ab, dann näherte sie sich entschlossen der Wand, wo zwischen den beiden Fenstern des Gemaches sonst der große venetianische Spiegel sich befand. Man hatte, einem alten Aberglauben zufolge, welcher verbietet, die Spiegel in der Nähe gefährlich Kranker unbedeckt zu lassen, auch diesen Spiegel hier verhüllt, und ein schwerer seidener Vorhang verbarg ihn jetzt. Die Kaiserin schob mit entschlossener Hand den Vorhang bei Seite, aber hinter demselben fand sie nicht den erwarteten Spiegel, sondern ein lebensgroßes, meisterhaftes Portrait ihres so heiß geliebten, so tief betrauerten Gemahls, des Kaisers Franz.

Die Kaiserin stieß einen Schrei der Ueberraschung aus und schaute lange und mit einem seligen Lächeln zu dem Bilde empor. Gott grüß Dich, mein Franzel, mein großer Kaiser, flüsterte sie. Schaust mich so freundlich und so herzlich an, wie Du's allzeit im Leben gethan. Hast nimmer für mich ein anderes Gesicht und einen andern Ausdruck gehabt, und wirst Dich auch jetzt mir nicht ändern, wenn ich auch nimmer mehr Deine schöne und schmucke Maria Theresia bin, sondern ein häßliches, altes Weib, dem sie die Spiegel fortnehmen müssen, damit sie nit erschrickt vor ihrer eigenen Fratz'! Schau mich an mit Deinen lieben glänzenden Augen, mein herziger

Franzel, sie sind mir immer der beste Spiegel gewesen, und in ihnen hab ich mein bestes und schönstes Lebensglück erschaut. Deine Augen sind erloschen, der Spiegel meines Glückes ist erblindet, und mit ihm meine Jugend und meine Schönheit! 's hat keinen Werth für mich, denn seit Du nicht mehr an meiner Seite bist, mein Franzel, ist Deine Maria Theresia keine Frau mehr, sondern nur noch eine Kaiserin, und die werd' ich schon bleiben können, wenn auch die Pocken mein Antlitz verunstaltet haben! Aber ich will's wissen, wie ich ausschau, sagte sie, von dem Bilde zurücktretend. Will's ihnen Allen zeigen, daß ich nicht so feig und so eitel bin, wie sie vermeinen!

Sie trat zum Tisch und schellte mit der goldenen Handklingel. Sofort öffnete sich die Thür des Nebengemaches, und Charlottte von Hieronymus trat ein. Die Kaiserin begrüßte sie mit einem freundlichen Kopfnicken. Es ist Zeit zur Toilette, sagte sie unbefangen, will heut wieder einmal en famille mit dem Kaiser und meinen übrigen Kindern speisen, und da wird's nöthig sein, einmal wieder ein wenig Sorgfalt auf die Toilett' zu verwenden. Laß uns also in's Toilettenzimmer gehen.

Die Kammerfrau verneigte sich schweigend und öffnete die Thüren. Die Kaiserin trat ein. Da lagen schon ihre Gewänder bereit und Alles, was zu ihrer Toilette gehörte; da standen schon die Kammerfrauen und Garderobejungfern, ihres Dienstes gewärtig, und Charlotte von Hieronymus griff mit geschäftiger Eile nach den Kämmen, und stellte sich auf ihren Fußschemel hinter den hochlehnigen Armstuhl, den die Kaiserin sonst immer beim Frisiren eingenommen, und vor welchem ein großer stehender Toilettenspiegel sich befand.

Man hatte, vielleicht nicht ahnend, daß die Kaiserin heute schon hierher kommen werde, den Spiegel im gänzlichen Vergessen seiner hohen Bedeutsamkeit und Würde als eine Art Garderobenhalter benutzt, und Kleider und Shawls, Mantillen und Hauben darüber geschlagen, so daß gar nichts von seinem Glase zu sehen war. Die Kaiserin sah das und lächelte.

Jetzt endlich werde ich also doch mich von Angesicht zu Angesicht

sehen können, sagte sie zu sich selbst, indem sie sich auf dem Lehnsessel niederließ.

Die kleine Kammerfrau nahm den Kamm und ließ ihn traurig und seufzend durch das kurze, verschnittene Haar der Kaiserin gleiten, die übrigen Kammerfrauen standen in ehrfurchtsvollem Schweigen da und erwarteten irgend ein Wort, eine Frage der Kaiserin. Aber Maria Theresia, welche es sonst liebte, während des Haarkämmens sich von ihren Frauen ein wenig von der chronique scandaleuse des Schlosses und der Stadt erzählen zu lassen, Maria Theresia blieb heute stumm. Sie blickte nur zu dem Spiegel hin und begann langsam und wie von ungefähr mit dem Fuß die darüber hingeworfenen Gewänder ein bischen bei Seite zu schieben, dann, sich ihrer eigenen Zaghaftigkeit vielleicht schämend, streckte sie den Arm aus und schob mit einem raschen Griff die Gegenstände von dem Spiegel fort.

Aber — kein Spiegel zeigte ihr ihre Gestalt. Nichts als eine leere, weiße Holztafel war da zu sehen. Die Kaiserin stieß einen Ruf des Unwillens aus und wandte sich zürnend zu ihrer Friseurin um.

Charlotte von Hieronymus indeß stand nicht mehr hinter ihr, sie lag vor ihr auf den Knieen, und ihr bleiches, angstvolles Antlitz zu ihrer Herrin erhebend, flehte sie: Gnade, Majestät, Gnade! Ich allein bin die Schuldige! Ich allein habe dieses Unglück angerichtet!

Was für ein Unglück denn? fragte die Kaiserin.

Ich habe den Spiegel zerschlagen, Majestät! Im Finstern bin ich dagegen gerannt, daß er umfiel und das Glas in tausend Stücken zerschlagen und zersprungen war. Oh, verzeihen mir Ew. Majestät diese große Ungeschicklichkeit.

Umgeworfen hast Du den schweren Spiegel? fragte die Kaiserin. Das muß ein großes Gepolter gegeben haben. Wundre mich nur, daß ich gar nichts vernommen hab'! Bin doch seit Wochen nicht aus dem Zimmer dicht hier nebenbei fortgekommen.

Es war gerade in der Zeit, als Ew. Majestät so sehr krank waren und in schweren Fieberphantasieen lagen. Da hörten und wußten Ew. Majestät nicht, was um Sie her vorging.

So lang also ist's schon her, Charlotte, daß Du den Spiegel

Digitized by Google

rschlugst, rief die Kaiserin. Schon drei Wochen! Du hättest, mein'), da doch Zeit gehabt, den Spiegel wieder machen zu lassen.

Charlotte schlug vor den scharfen, forschenden Blicken der Kaiserin is Auge zu Boden. Halten zu Gnaden, kaiserliche Majestät, flüsterte :, aber ich dacht', Ew. Majestät würd's gar nicht gewahr werden, ıß der Spiegel fehlt. Ew. Majestät haben sonst niemals mehr nach hrer Toilette geschaut, und immer war sonst so wie heute der Spiegel :rhangen, ohne daß Ew. Majestät darauf geachtet haben.

Es ist genug des Spiels und der Verstellung, sagte Maria The- :sia unwillig. Hast Deine Rolle gut gelernt und gut gespielt, Char- ›tte, aber Ihr sollt nicht denken, daß ich's nicht merk', daß Ihr mit ıir Comödie spielt. Steh' auf, mein Kind, und setz' mir hurtig die repphaube wieder auf und dann geh und hole mir einen Spiegel.

Einen Spiegel, Majestät? fragte Charlotte verwundert.

Nun ja doch, einen Spiegel!

Aber wo soll ich den herbekommen, Majestät? Ich habe keinen Spiegel!

Nun, so gehe Eine von Euch da und hol' mir einen Spiegel, ief die Kaiserin ungeduldig. Ich sag' Euch, ich will einen Spiegel aben, und ich verbiete Euch Allen, mir noch weitere Einwände zu ıachen! Geh' Sie hinaus, Sophie, und sag' Sie den Kammerhusaren, :e sollen mir sofort einen Spiegel in mein Wohnzimmer schaffen. Sollen einen aus der untern Etage, wo ich sonst gewohnt, herauf- ragen. Denk' doch, daß man dort die Spiegel nicht auch alle wird erschlagen und zerschmissen haben. Eil' Sie sich, Sophie, und be- org' Sie meinen Auftrag. In einer Viertelstund' komm' ich in das Zimmer da zurück, und dann muß der Spiegel dort sein. Jetzt geh' Sie hinaus, Sophie, und Du, Charlotte, mach' schnell, daß ich fertig verd'! 's ist, denk' ich, jetzt nicht ein so schwierig Ding mehr mit neiner Toilette, und es kostet Dir jetzt keine Thränen mehr, mein Haar in Ordnung zu bringen.

Ach, ich wollt', es kostete mir noch die Thränen, die ich sonst geweint, flüsterte Charlotte. Wollt', daß ich immer nur darüber zu veinen hätte, daß ich zu ungeschickt sei, Ew. Majestät schönes Haar

Digitized by Google

in Ordnung zu bringen, und nicht darüber weinen müßt', daß dies schöne Haar nicht mehr zu ordnen ist.

Und es hat Dir doch manche böse Stunde gemacht, armes Kind, rief die Kaiserin. Auch sollst Du Dich freuen, daß das Haar fort ist, und Deiner flinken und zierlichen Hände entbehren kann, denn das Haar, was Du mir abgeschnitten, macht Dich jetzt frei. Hast mich oft gebeten um Deinen Abschied! Heut' geb' ich ihn Dir, und meine Einwilligung auch, den Hofrath von Greiner zu heirathen. Ich selbst besorg' die Aussteuer und will Deine Brautführerin sein.

Das Fräulein von Hieronymus neigte sich über die dargereichte Hand der Kaiserin und bedeckte sie mit ihren Thränen und ihren Küssen, und flüsterte Worte des innigsten Dankes für die große Gnade und Güte der Kaiserin.

Maria Theresia nickte ihr lächelnd zu und ließ dann mit vollkommener Ruhe und Gelassenheit ihre Toilette vollenden. Das Heirathenstiften gehörte zu den großen Vergnügungen der Kaiserin, und sie fühlte sich daher jetzt ganz erheitert und erfrischt durch diese Ehe, welche sie soeben gestiftet hatte.

In einer Viertelstunde war die einfache, schmucklose Trauerkleidung der Kaiserin vollendet und Maria Theresia näherte sich der Thür, um in ihr Wohnzimmer zurückzugehen.

Wie sie vor der Psyche vorbei ging, wandte sie sich noch einmal lächelnd zu Charlotte hin. Den Spiegel da schenk' ich Dir auch zur Aussteuer, sagte sie. Werd' Dir ein schönes, helles Glas hinein setzen lassen, und das soll Dich immer daran erinnern, wie meisterlich schön Du heute gespielt und Dich als Schauspielerin bewährt hast. Aber hör', mein Kind, mit Deinem Mann spiel' nimmer Komödie, sondern sei allzeit wahr mit ihm. Eine gute Ehe soll selber sein wie ein Spiegelglas so rein und klar, kein Hauch einer Lüge soll darüber hinfliegen, sonst wird es trübe und dunkel. Daran gedenk', wenn Du den Spiegel ansiehst. Die Wahrheit ist allzeit ein groß' und herrlich' Ding, und man muß ihr in's Antlitz schauen können im Guten, wie im Bösen. So will denn auch ich jetzt hingehen und die Wahrheit schauen.

Digitized by Google

Sie öffnete hastig die Thür und trat in das anstoßende Gemach ein. Man hatte den Befehlen der Kaiserin Genüge geleistet. Da drüben an der Wand war ein Spiegel aufgestellt worden.

Maria Theresia näherte sich ihm mit entschlossenen Schritten, aber sie fühlte doch, wie ihr Herz hämmerte und klopfte, und ganz unwillkürlich schlug sie das Auge zu Boden, je mehr sie sich dem Spiegel näherte. Jetzt stand sie dicht vor demselben, jetzt war der Moment der Entscheidung gekommen.

Langsam hob die Kaiserin den Blick empor und richtete ihn auf das Spiegelglas. Dann stieß sie einen Schrei aus und taumelte entsetzt von dem Spiegel zurück. Sie hatte da ein ihr vollkommen fremdes, von Narben zerfetztes, bleiches, entstelltes Antlitz gesehen, dessen farblose, verzerrte Lippen, dessen krampfhafte, harte Züge ihr Grauen und Entsetzen einflößten.

Aber Maria Theresia überwand mit der Kraft ihrer stolzen und energischen Seele diesen ersten, zerschmetternden Eindruck und trat wieder zu dem Spiegel hin. Sie zwang ihre Augen, unverwandt hinzuschauen auf dieses fremde, fürchterliche Bild, das sie anstarrte mit dem Ausdruck des Schreckens und Entsetzens, und sich zu gewöhnen an diese fremden, nie gesehenen Züge.

Muß doch Bekanntschaft machen mit der häßlichen Fratz' da, sagte die Kaiserin ganz laut zu sich selber, muß es mir doch einprägen, daß ich es bin, der die häßliche Larv' da gehört, sonst könnt' ich's doch eines Tags vergessen, und wenn mich das fremde Gesicht da aus irgend einem Spiegel anschaut, voll Grauen rufen: „schafft mir das häßliche, alte Weib da fort!“ Muß es also lernen, daß ich selber das Weib bin und daß es Gott gefallen hat, mir für die ganze Lebenszeit die gräuliche Maske da vor mein Antlitz zu legen.

Und indem die Kaiserin so sprach, schaute sie mit prüfenden, ernsten Blicken in den Spiegel hinein. Dann nickte sie ihrem Spiegelbild lächelnd zu.

Nun, Du Alte da drin, jetzt haben wir Bekanntschaft gemacht, sagte sie. Von heut' an müssen wir versuchen, gute Freundinnen zu werden und uns mit einander einzurichten im Leben. Versprech' Dir,

Digitized

daß ich mir Müh' geben will, Dein häßlich Gesicht zu verschönern, nicht mit Schminken und Toilettenkünsten, sondern mit edlen und schönen Thaten. Wenn Du groß und schön handelst, wird es die Welt Dir wohl verzeihen und vergessen, daß Du gar so häßlich bist, und wenn sie von Dir sagen, daß Du ein garstig, häßlich altes Weib bist, so sollen sie doch gestehen müssen, daß Du eine gute und — nun in dieser Stunde dürfen wir Beid' uns wohl ein wenig loben — eine große Kaiserin bist.

Du aber, mein Franzel da oben, fuhr die Kaiserin fort, indem sie von dem Spiegel fort zu dem Bilde des Kaisers trat, Du sei froh, daß es Dir nit beschieden ist, noch der Gemahl Deiner alten entstellten Maria Theresia zu sein. Jetzt bin ich's zufrieden, daß Du nicht mehr an meiner Seite bist. Denn um Deinetwillen, mein schöner großer Kaiser, um Deinetwillen würd' es mich grämen, daß Dein Weib zu einer so häßlichen Fratz' verzaubert ist, und daß ich, obwohl sie mich die mächtige Kaiserin nennen, doch das alte, garstige Weib nit von Deiner Seite jagen könnt'! Um Deinetwillen würd's mich grämen, Franzel! Nun Du nicht da bist, was ist's da weiter! Die Hofleut' werden's mir doch nit sagen, daß ich häßlich bin, und meine Kinder werden es der Mutter wohl vergeben und mich auch ferner lieben! Schlaf also ruhig weiter, mein Franzel, ich schau zu Dir empor, und an meinen Augen wirst Du mich doch erkennen. Die Augen sind dieselben blieben und aus den Augen schaut die Seele! Schlaf, mein Franzel! Wenn wir da droben Beid' erwachen, wird der Tod schon die häßliche Larv' von meinem Antlitz genommen haben, und es wird wieder die ewig junge Maria Theresia da sein, welche Du kennst und liebst! Bis dahin lebe wohl, mein großer Kaiser! Muß erst mein Tagewerk zu Ende führen, ehe ich bei Dir ausruhen kann! Und jetzt muß die Kaiserin ein wenig versuchen, die Frau zu trösten.

Und die Kaiserin durchschritt wieder das Zimmer und öffnete die Thür, hinter welcher die Kammerfrauen in banger Erwartung des Rufes der Kaiserin harrten. Sie waren erstaunt, Maria Theresia's Antlitz vollkommen ruhig und gelassen zu finden, nicht den kleinsten Zug von Mißmuth oder Zorn auf ihrer Stirn zu lesen.

Digitized by Google

Man sage dem Haushofmeister, daß er sogleich in allen meinen Zimmern Spiegel aufstelle, sagte die Kaiserin. Es können solche aus der ersten Etage genommen werden, bis die neuen Spiegel, welche der Herr Kaiser bestellt hat, angekommen sind. Der Haushofmeister soll die größten und schönsten Spiegel auswählen und sie heute noch hier herauf besorgen. Der Kammerhusar Gustav soll zum Kardinal Migazzi gehen und Sr. Eminenz vermelden, daß ich morgen dem lieben Herrgott in der Stephanskirch' mein Dankgebet darbringen und mich zu Fuß dahin begeben werd', damit Jedermann mich anschauen und sehen kann, und ich in Demuth und Freuden inmitten meines Volkes mich befinde. Auch soll man zu Sr. Durchlaucht dem Fürsten Kaunitz gehen. Ich laß den Fürsten bitten, morgen nach der Meß' zu mir zu kommen. Und jetzt öffnet mir wieder die Thüren und Fenster und lasset die frische, reine Gottesluft zu mir einströmen. Bin wieder gesund und will mich wieder des Lebens freuen!

VIII.

Die genesene Kaiserin.

Von der Frühe des nächsten Morgens an war auf den Straßen Wiens eine ungewöhnliche Bewegung, eine freudige Aufregung der sich drängenden Menschenmassen bemerkbar. Ganz Wien hatte getrauert um die Krankheit der Kaiserin, ganz Wien wollte sich jetzt ihrer Genesung freuen. Der Kirchgang, den Maria Theresia in frommer, demüthiger Dankbarkeit gegen Gott unternehmen wollte, sollte für sie zu einem glänzenden Triumph werden, den ihr die Liebe und Freude ihrer Unterthanen bereitete. Die Kaiserin hatte dies vermeiden wollen, und gerade deshalb erst am Tage zuvor ihre Absicht, den Dom von St. Stephan zu besuchen, kund gethan. Aber mit Windesschnelle

Digitized

hatte diese Nachricht sich durch ganz Wien verbreitet, und alle Behörden, alle Stände, alle Corporationen und Brüderschaften, alle Schulen und Collegien hatten ohne Aufforderung und Ruf beschlossen, den Kirchgang der Kaiserin als einen Festtag zu begehen. Mit flatternden Fahnen und sinnigen Emblemen zogen die Bürgerschaften und Gewerke daher und stellten sich in den Straßen auf, durch welche die Kaiserin daher kommen mußte, und neben den Bürgern standen in langen Reihen die geputzten, jauchzenden Kinder der Erziehungsanstalten und Waisenhäuser, welche die Großmuth der Kaiserin in's Leben gerufen. Hinter diesem beweglichen Spalier stand ganz Wien in buntem Gemisch. Vornehm und Gering, Arm und Reich befand sich da in größter Vertraulichkeit nebeneinander, denn der Adel wollte an diesem Tage beweisen, daß auch er sich zu dem Volk der Kaiserin zähle und mischte sich froh und jauchzend unter das frohe Gedränge. Für eine kurze Stunde hatte aller Unterschied der Stände, der Confessionen, der Gesinnungen aufgehört, Jeder fühlte sich nur als der Mitgenosse des Andern in seiner Freude und Lust. Mit Blumen und Guirlanden geschmückt waren alle Häuser, Fahnen flatterten aus den Fenstern, und auf den Straßen machten die wundervoll in vielfarbigen Seidenzeugen geputzten Narren der Innungen ihre Luftsprünge und Purzelbäume. Auf einmal begannen die Glocken zu läuten und tausendstimmiges Echo schallte von der Herrengasse her. Es sagte dem freudetrunkenen jauchzenden Volk, welches die ganze Freiung, den Hof, die Bognergasse und den Graben anfüllte, daß jetzt die Kaiserin das Schloß verlassen, daß sie die Herrengasse heraufschreite. Und jetzt kam sie daher um die Ecke der Straße; gelehnt auf den Arm des Kaisers Joseph, gefolgt von ihren beiden anderen Söhnen und sieben Erzherzoginnen schritt sie mit stolzem, festem Gang die Straße entlang. Es war ein wundervoller Anblick, diese hohe, prachtvolle Gestalt zu sehen, umgeben von zehn blühenden Kindern in der Fülle der Gesundheit, Schönheit und Jugend, welche mit leuchtenden, freudestrahlenden Augen auf ihre Mutter hinschaueten und dem Volk mit einem glücklichen Lächeln dankten für die Jubelrufe, mit welchen es jeden Schritt der kaiserlichen Familie begleitete.

Digitized by Google

Eine unnennbare Freude, eine selige Lust füllte die Brust der Kaiserin, und strahlte in hellen Liebesflammen aus ihren Augen. Maria Theresia hatte wohl Recht gehabt, ihre Augen waren doch dieselben geblieben, und aus diesen Augen strahlte jetzt eine so schöne, erhabene, reine Seele, daß davon ihr ganzes Antlitz wie von einer Glorie der Schönheit übergossen ward. Zu dieser Stunde war die Kaiserin nicht „das häßliche alte Weib", wie sie sich gestern selber genannt, sondern die glückselige, stolze, triumphirende Kaiserin, welche die Huldigungen eines jauchzenden, freudetrunkenen Volkes empfing; zu dieser Stunde war sie auch nicht die trauernde Wittwe ihres Gemahls; vergessen waren alle Schmerzen, alle Thränen, vergessen aller Kummer der Vergangenheit, und nur eine glückliche, ihrem Volke, ihren Kindern und dem sonnigen Leben wiedergegebene Genesene fühlte sich die Kaiserin. Mit solchem Gefühl sank sie inmitten ihres Volkes im Dom zu St. Stephan vor dem Altar auf ihre Kniee nieder und dankte Gott für die Freude dieser Stunde, und gelobte sich selber, in treuer Pflichterfüllung und nie ermüdendem Eifer für das Wohl des Volkes diesem die Liebe und Anhänglichkeit, welche es ihr heute bewiesen, zu vergelten.

Erschöpft, todesmatt von so viel Anstrengung und Rührung, glühend erhitzt von der Gluth der heißen Julisonne, die während des ganzen Weges durch die Straßen auf ihren Scheitel gebrannt, kehrte Maria Theresia endlich in ihre Gemächer zurück. Die Kammerfrauen eilten herbei, die Gebieterin ihrer schweren Gewänder zu entkleiden, und ihr das feuchte Haar zu trocknen. Aber Maria Theresia wehrte sie zurück.

Laßt mich, sagte sie, will mich kühlen und trocknen auf meine Weise. Die Luft versteht es besser, als Ihr Alle, und ist weicher, als alle Eure Tücher. Oeffnet mir die Thüren und Fenster des Zimmers, und setzet mir meinen Stuhl da in der Mitten hin, da will ich mich kühlen.

Aber Majestät wollen gnädigst bedenken, daß Sie krank gewesen, wagte eine der Damen zu bemerken. Diese Zugluft könnte Ew. Majestät schädlich sein!

Digitized by Google

Weiß nicht, was Ihr zimperlichen Dinger Zugluft zu nennen beliebt, sagte die Kaiserin, indem sie sich behaglich in dem Lehnstuhl niederließ, und mit einem unendlichen Wonnegefühl den Wind ihr feuchtes aufgelöstes Haar kräuseln und durchflattern ließ. Der liebe Gott hat den Wind gesandt, daß er die Menschen kühle und erfrische, und wenn er mit seinem frischen Hauch sich an meine Wange lehnt, so mein ich, es ist Gott selber, der mich küßt. Hab' darum all mein Tag der lieben Gottesluft bei mir Thür und Fenster geöffnet, und nimmer geduldet, daß man dem lieben Gott bei mir die Fenster schließe. Dafür hat er mich aber auch gesund und stark gemacht, denn die Luft ist der Odem Gottes und der macht stark! Schaut nur, schaut nur, wie der Wind sich aufbauscht in meinem Busentuch, als wollt er mich mahnen, es von mir zu werfen; nun hast recht, Du lieber Gotteswind, will's mir bequemer machen, und die ganze Last von mir werfen!

Sie warf ihr Tuch ab, und gab ihren Hals und ihre Schultern dem Zugwind preis, dessen Pfeifen und Brausen die Kammerfrauen mit Entsetzen, die Kaiserin mit Vergnügen erfüllte.

Jetzt soll man meinem verschmachteten Gaumen etwas zur Erquickung bringen! rief Maria Theresia. Die Kammerfrauen stürzten der Thür zu, jede bemüht, die Erste zu sein, den willkommenen Befehl auszuführen, der sie einen Moment aus dem luftigen Zimmer erretten konnte.

Dann kamen die Lakaien mit den geforderten Erfrischungen, und Maria Theresia, inmitten des von heftigem Zugwind durchwehten Zimmers sitzend, glühend noch immer von Hitze und Aufregung, trank in Eis gekühlte Limonade, und aß Erdbeeren dazu.*)

---

*) Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten Th. 1. S. 18. 19. — Die Kaiserin konnte die größte Kälte und Zugluft vertragen, und hatte Winter und Sommer die Fenster geöffnet. Geheizt durfte bei ihr gar nicht werden, sie wußte nicht was Rheumatismus sei, und selbst im Winter stand neben ihrem Schreibtisch ein Fenster offen, so daß oft die Schneeflocken auf das Papier fielen, an dem sie schrieb. Kaiser Joseph ging daher im Winter nie anders als in einen Pelz gehüllt zu seiner Mutter.

Digitized by Google

Mitten in dieser behaglichen Ruhe ward die Kaiserin durch den intretenden Kammerhusaren gestört, welcher den Fürsten Kaunitz meldete.

Maria Theresia erhob sich hastig von ihrem luftigen Sitz. Der Fürst kommt! rief sie. Schließet eilig die Fenster und Thüren, damit er keine Zugluft spüre!*)

Mit fast ängstlicher Aufmerksamkeit schaute sie den Dienerinnen zu, und erst, als sie sich überzeugt, daß alle Fenster fest geschlossen, und nirgends die Zugluft mehr Eingang finden könne, befahl sie die Thür zu öffnen und den Fürsten einzulassen.

Fürst Kaunitz näherte sich der Kaiserin mit seiner gewohnten gravitätischen Ruhe und Gelassenheit, und indem er sich tief vor ihr neigte, sagte er mit seiner unveränderten gleichmäßigen Stimme: Ich bringe Eurer Majestät und mir selber, ich bringe vor allen Dingen Oesterreich meinen Glückwunsch zu Eurer Majestät Genesung dar! Ich, welcher noch niemals vor einem Feinde gezittert hat, ich zitterte vor diesem Feind, der das Kaiserhaus heimsuchte, und der schlimmer ist als alle menschlichen Feinde Eurer Majestät. Gegen diese haben wir unsere Schwerter, unsere Staatsklugheit und unsere List, aber gegen jenen giebt es keine Waffen und alle Klugheit ist da umsonst.

Aber der Swieten hat mich doch errettet, und ihm danke ich nächst Gott mein Leben, sagte die Kaiserin lebhaft. Weiß wohl, daß Er weder von Aerzten, noch von Gott viel hält, kann ihm aber sagen, daß, wenn man auf dem Krankenbett liegt in Schmerzen und Nöthen, man Beide gar sehr schätzen lernt. Will ihm aber doch wünschen, daß Er nimmer auf diese Weise den Aerzten vertrauen und Gott lieben lernt, denn allzeit bleibt es ein schlimm und traurig Ding um das Krankenbett; in meinen geplagten und schlaflosen Nächten hab' ich mich gar oft gesehnt nach Seinem ernsten Angesicht, und es kam über mich wie eine tiefe Herzenstrauer, wenn ich mir dacht', daß ich wohl nimmer mit Ihm mehr in ernsten Conferenzen das Wohl meines lieben Oesterreichs überlegen und Seinen guten Rath empfangen würde.

---

*) Wraxall, Vol. II. p. 380.

Digitized by Google

Ich aber wußte, daß Ew. Majestät genesen würden, sagte Kaunitz mit ungewohnter Wärme. Ich wußte, daß Sie genesen mußten, weil Oesterreich Sie nicht entbehren kann, und weil Ew. Majestät ein großes und starkes Herz haben, welches den Tod selbst zu überwinden versteht!

Die Kaiserin erröthete vor Vergnügen; es war so selten, daß Fürst Kaunitz sich zu einer Schmeichelei herabließ, daß dieselbe dadurch doppelt an Werth gewann und fast zur Wahrheit ward.

Er meint also immer noch, daß ich meinem Oesterreich nöthig bin? fragte sie.

Ich meine es immer noch, Majestät.

Aber wenn's nun Gott nicht vermeint hätte, wenn er mich zu sich gerufen hätte, sag' Er mir doch, was würde er alsdann gethan haben?

Ich würde weiter gearbeitet haben im Dienst meines Vaterlandes und meiner Pflicht, sagte Kaunitz, aber ich würde mit Gott gegrollt haben mein ganzes Leben lang, ich würde ihm vorgeworfen haben, daß er es nicht ehrlich meine mit Oesterreich, daß er keine vernünftige Politik treibe, sondern auch die Extreme und Neuerungen liebe!

Er ist ein arger Spötter, Herr Fürst, rief die Kaiserin lächelnd. Denk' wohl, der Herrgott da droben muß ihn in besondere Affection genommen haben, daß er Ihm Seine schlimmen Reden allzeit vergiebt, und nicht zu Gericht mit ihm geht. Mein' auch, der Herrgott schaut auf den Grund der Herzen und weiß noch besser wie ich, daß es nit so schlimm mit Ihm ist, wie Er Sich den Anschein giebt, und daß Er doch ein redlicher, guter und treuer Mensch ist, wenn Er's Sich zuweilen auch herausnimmt, mit dem lieben Gott ein wenig unmanierlich und sans façon umzugehen. Verzeiht Ihm das doch auch Seine Kaiserin, wie sollt's Ihm nicht der große, langmüthige Gott verzeihen! Und jetzt sage Er mir, Kaunitz, wie schaut's aus in meinem Reich! Habe sechs lange Wochen nicht gearbeitet und keine Documente und Actenstücke gelesen!

Ich, Majestät, habe desto fleißiger gearbeitet, den Tag über für mich, die Nacht für Ew. Majestät, und so ist nichts unerledigt und

Digitized by Google

im Rückstande geblieben, und so gehet der Bau ruhig und ungefährdet weiter nach unserm Plan und Grundriß. Wir werden immer stärker im Innern, das macht uns auch stärker nach Außen, und bald werden wir sein, was wir zu sein berufen sind, die gleichberechtigte, gleichmächtige, vierte Großmacht von Europa, so stark und machtvoll, wie Oesterreich selbst damals nicht war, als die Sonne nie in seinen Grenzen unterging. Denn das Reich Carls des Fünften war groß, aber es fehlte ihm die Stärke und die Muskelkraft seiner Glieder. Oesterreich ist heute innerlich größer als damals, wo es noch das Elsaß, Neapel und Sicilien besaß, denn damals glich es einer umgestürzten Pyramide, welche auf ihrer Spitze steht, und durch das Gewicht ihrer obern Schwere hin und herschwankt. Die Pyramide ist jetzt etwas leichter geworden, aber sie steht der Natur gemäß auf ihrer breiten Basis und ist also fest und unerschütterlich.*) Denn die Stärke eines Staates beruht nicht blos auf der Masse der innern Kräfte, sondern auf der richtigen Anwendung derselben. Und diese haben wir jetzt erstrebt, und dadurch ist Oesterreich größer, als es je gewesen.

Größer auch wie damals, als Schlesien noch unser war? Hab's wohl gehört, daß Er vorher, wie Er von den verlorenen Ländern sprach, mein Schlesien nicht erwähnte. Wir haben freilich das Elsaß und Neapel wohl verschmerzen können, es waren abgelöste Theile des großen Ganzen, und sie haben uns oft mehr Last und Sorge und Hinderniß, als Vortheil und Größe gebracht. Aber Schlesien gehörte zu uns, es war ein Theil vom einigen Ganzen, dasselbe Blut pulsirte in seinen, wie in Oesterreichs Adern, es hatte dieselben Gewohnheiten, dieselbe Sprache, dasselbe Herz. O, ich werd's doch nimmer und nimmer verwinden, daß ich mein Schlesien verloren hab'.

Denke wohl, Majestät, daß wir uns eines Tages Ersatz dafür schaffen wollen, sagte Kaunitz ruhig.

Meint Er, daß wir's ihm eines Tages werden wieder abnehmen können? fragte die Kaiserin mit freudiger Hast.

---

*) Briefe eines reisenden Franzosen. Th. 1. S. 421.

Digitized by Google

Dem König von Preußen? Nein, Majestät, der hält fest, was er einmal erfaßt hat, und für den giebt es kein Rückwärts, sondern immer nur ein Vorwärts, denn das Rückwärts würde ihn in das Nichts zurückschleudern, das Vorwärts allein macht ihn groß. Er weiß das sehr wohl, und deshalb wird er wachsam sein und immer das Schwert aufrecht halten, um zuzuschlagen, so wie er uns nur die leiseste Fingerbewegung nach diesem Schlesien machen sieht. Nein, Majestät, wir werden Schlesien nicht wieder bekommen, aber, ich wiederhole es, wir werden uns Ersatz dafür verschaffen. Um das zu können, müssen wir erst im Besitz unserer vollen Kraft und Stärke sein.

Er will mir doch keinen Eroberungskrieg anzetteln? rief Maria Theresia erschrocken.

Nein, Majestät, aber wenn wir irgendwo sehen sollten, daß sich zwei Adler um ein unschuldig Lamm streiten, und daß das arme Thier nicht mehr zu retten ist, so mein' ich, werden wir uns erinnern, daß dem österreichischen Doppeladler auch ein Antheil an der Beute gehört, und daß er den beanspruchen muß. Ich sehe große und schlimme Dinge sich vorbereiten, und in einem Jahrzehnt wird die ganze Welt sich anders gestaltet haben. Die Kaiserin Katharina von Rußland ist eine kühne und unternehmungslustige Frau, sie wird nicht nur Männerherzen, sondern auch Länder erobern wollen. Der König von Preußen weiß das so gut wir wir, und er sucht schon jetzt die Freundschaft Rußlands, damit er dereinst an seinen Eroberungen nicht gefährdet wird.

Da sei Gott vor, daß ich es dem König von Preußen nachthun sollte, rief die Kaiserin. Mag' und werd' nimmer die Freundschaft dieser Frau suchen, deren Thron mit Blut befleckt ist, und die mit stolzem Hohn Alles verspottet, was Tugend, Ehrbarkeit und Sitte fordert.

Ew. Majestät werden gewiß auch niemals mit der Frau, sondern immer nur mit der Kaiserin, mit der Beherrscherin eines großen Nachbarstaates zu verkehren haben!

Rußland ist nicht der Nachbarstaat Oesterreichs, rief Maria Theresia heftig. Hab' einmal an die Kaiserin Elisabeth geschrieben:

Digitized by Google

werd' immer Eure gute Freundin sein, aber mit meinem Wissen und Willen niemals Eure Nachbarin."*) Ich denk' noch heut so, daß ich nimmer möcht' Rußland meinen Nachbar nennen. Noch liegt Polen zwischen Oesterreich und Rußland!

Ja, noch liegt Polen dazwischen, sagte Kaunitz mit einem feinen Lächeln, aber wer weiß, wie lange noch!

Mann, rief die Kaiserin erschrocken, Er will doch nicht damit andeuten, daß wir jemals es wagen könnten, uns an Polen zu vergreifen?

Nicht wir werden es thun, aber die Kaiserin von Rußland!

Das ist unmöglich, das wird, das kann sie nicht wagen! rief die Kaiserin.

Wagen! sagte Kaunitz achselzuckend. Vieles wird nicht gewagt, weil es schwer ist, weit mehr ist nur darum schwer, weil es nicht gewagt wird.**) Die Kaiserin von Rußland wird sehr Vieles wagen, weil sie es versteht, die Sachen leicht zu nehmen, und an ihre Ausführbarkeit glaubt. Die Despoten haben überhaupt immer mehr ausgerichtet und erlangt, als die gewissenhaften Herrscher, und die Kaiserin Katharina ist eine große Despotin. Wir werden sehr bald ernstlich daran denken müssen, uns um ihre Freundschaft zu bewerben, um zur rechten Stunde mit ihr im guten Einvernehmen zu sein.

Ich, die Maria Theresia, ich sollte soweit herabsteigen, um die Freundschaft dieser Kaiserin zu suchen, welche unter dem Todesgeächze ihres Gemahls seinen Thron bestieg, geführt von ihren Buhlern, deren Hände noch vom Blut des gemordeten Kaisers trieften. Bedenk' Er, Herr Fürst, bedenk' Er, was Er da von mir fordert und was ich Ihm nun und nimmermehr bewilligen kann!

Ew. Majestät denken groß und kühn genug, um dem Wohl des Vaterlandes Ihre persönlichen Antipathien opfern zu können, sagte

---

*) Historisch.

**) Des Fürsten Kaunitz eigene Worte. Siehe: Hormayr Plutarch. Zwölftes Bädchen. S. 271.

Digitized by Google

Kaunitz mit seiner gewohnten Gelassenheit. Ew. Majestät haben eines Tages an Farinelli geschrieben, und dieser Brief hat uns die Freundschaft des Königs von Spanien und seiner Kinder von Parma und Neapel eingetragen, dieser Brief ist die mittelbare Veranlassung, daß wir jetzt eine Erzherzogin von Oesterreich zur Königin von Neapel machen werden!

Machen wollten, Herr Fürst, unterbrach ihn Maria Theresia seufzend. Die Braut des Königs, meine liebe Tochter Johanna, ist gestorben.

Aber die Erzherzogin Josepha lebt, und ich wollte Ew. Majestät eben vorschlagen, die Erzherzogin Josepha dem König von Neapel, der um sie werben läßt, zu vermählen.

Das Haus Neapel beharrt also darauf, sich mit uns zu verbinden? fragte die Kaiserin. Es fordert für seinen König jetzt, da die andere Braut gestorben ist, unsere Josepha? Arme Josepha, ich bedaure sie, denn man hat mir gesagt, daß der junge König ein gar wilder, ungezähmter und kindischer Geselle ist, nicht besser, als die Lazzaroni, die seine liebste Gesellschaft sind. Die Josepha wird ein traurig und gefährlich Leben an seiner Seite führen.

Ew. Majestät, die junge Erzherzogin heirathet nicht den jungen, wilden Gesellen, der allerdings nicht lesen und schreiben kann, und dem die Lazzaroni die liebsten Freunde sind. Sie heirathet vielmehr den König von Neapel, und kein Mann ist so schlimm, daß seine Fehler sich nicht unter einer Krone und einem Purpurmantel verbergen ließen. Die Politik ist der Brautwerber des Königs von Neapel!

Und wir werden ihm meine schöne Tochter Josepha geben, aber wirklich als ein Opfer, das wir der Politik darbringen. Nun, möge sie nur ihre Pflicht gegen Gott und ihren Gemahl treu erfüllen, so müssen wir zufrieden sein, selbst wenn Josepha sich unglücklich fühlen sollte. *)

---

*) Der Kaiserin eigene Worte. Siehe: Maria Theresia als Mutter. Mitgetheilt von Friedr. Firnhaber.

Digitized by Google

Und diese Vermählung wird immer noch die Folge jenes Briefes sein, den Ew. Majestät eines Tages an Farinelli schrieben, sagte Kaunitz mit unerschütterlicher Ruhe, die Absicht seines Gespräches verfolgend. Ew. Majestät haben auch eines Tages an die Marquise Pompadour geschrieben; dieser Brief hat uns nicht nur das Bündniß mit Frankreich verschafft, sondern er wird der Erzherzogin Marie Antoinette den Thron von Frankreich eintragen. Ew. Majestät mögen jetzt immerhin die Gnade haben, die Erzherzogin auf ihre hohe Bestimmung vorzubereiten, und sie zu einer Königin von Frankreich erziehen zu lassen. Der König Ludwig von Frankreich ist einverstanden mit unserm Plan, und wenn die Erzherzogin hinlänglich erwachsen ist, wird Se. Majestät von Frankreich einen eigenen Gesandten an Ew. Majestät senden, zur feierlichen Anwerbung um die Hand der Erzherzogin für seinen Enkel, den Dauphin von Frankreich. — Ew. Majestät sehen, welche große Dinge die Freundschaftsbriefe, die meine erhabene Kaiserin der tugendhaften Frau Maria Theresia abgerungen, immer gehabt haben, und, wenn es daher die Politik erfordert, werden Ew. Majestät auch für die Kaiserin Katharina von Rußland thun, was Sie für Farinelli und die Pompadour gethan. Die ersten beiden Briefe haben uns Königskronen für die Prinzessinnen erworben, der letzte Brief kann uns vielleicht eine Provinz erobern!

Eine Provinz! rief die Kaiserin, und indem sie ganz dicht zu Kaunitz herantrat, legte sie in der ungestümen Erregung ihres ganzen Wesens ihre Hand auf seine Schulter. Sage Er mir, Kaunitz, rief sie glühend, was sind das für schlimme und furchtbare Pläne, die Er da in seinem klugen Kopf ausgebrütet hat!

Es sind Pläne, sagte der Fürst, die ich seit einem Jahr —

Auf einmal verstummte er, und blickte starr und mit einem Ausdruck tiefen Schreckens in das Antlitz der Kaiserin, dessen furchtbare Veränderungen ihm seine überaus große Kurzsichtigkeit bis jetzt verborgen hatte, und die er nun, da ihm die Kaiserin so nahe getreten, erst gewahrte.

Nun? fragte die Kaiserin, welche die Ursache von dem Erschrecken des Fürsten nicht ahnte, nun, warum verstummt Er auf einmal? Er

Digitized by Google

hat doch wohl nicht den Muth, mir seine Pläne mitzutheilen, und Er sieht ein, daß sie gefährlich und nicht ganz ehrlich sind? Nun, mein Gott, so rede Er doch!

Aber der Fürst fühlte sich keines Wortes mächtig, der Schreck war zu plötzlich, zu unerwartet gekommen, auf eine zu grauenvolle Weise hatte der Anblick dieses verzerrten, von der grausamen Hand des Todes zerkratzten Antlitzes die kalte, gewohnte Ruhe des Fürsten erschüttert; er fühlte, daß er seine Fassung verloren habe, daß in diesem Moment der Mensch in ihm mächtiger sei als der Staatsmann.

Verzeihen Ew. Majestät, sagte er, indem er schwankend und todesbleich zurückwich, aber ich fühle mich außer Stande weiter zu sprechen. Ein plötzlicher Schwindel hat mich ergriffen, es verwirrt sich Alles vor meinen Blicken. Ich muß Ew. Majestät um Erlaubniß bitten, mich entfernen zu dürfen!

Er wartete die Erlaubniß der Kaiserin gar nicht ab, mit einer stummen, eiligen Verbeugung wandte er sich ab, und eilte mit ungewohnter Hast der Thür zu.

Die Kaiserin schaute ihm mit staunenden, besorgten Blicken nach. Was mag ihn nur so auf einmal betroffen haben? fragte sie sich selber. Er sah so entsetzt und angstvoll aus, als habe er plötzlich ein furchtbares Gesicht gesehen! Nun, es wird wieder einmal eine seiner Launen gewesen sein, weiter nichts!

Und die Kaiserin warf mit einem halb verächtlichen Lächeln das Haupt zurück; da traf ihr Blick ganz von Ungefähr den Spiegel, in dessen Nähe sie stand, und in dem Spiegel ihr eigenes Bild.

Maria Theresia schreckte zusammen und starrte sich an. Dann auf einmal brach sie in ein lautes Lachen aus. Ach, rief sie heiter, ich wundere mich, daß der Fürst auf einmal so entsetzt ausgesehen, als habe er ein furchtbares Gesicht geschaut! Mich selber hat er geschaut, und ich bin die Meduse gewesen, die ihn versteinert hat. War ihm zuletzt so nahe getreten, daß er mich erkennen konnte. Armer Mann, hatte mich bis dahin in seiner Kurzsichtigkeit immer noch mit dem Gesicht gedacht, wie ich einst gewesen. Armer, kurzsichtiger Mann! Meine Larve hat ihn erschreckt, und er ist davon

ized by Google

gelaufen, wie vor einem Gespenst. Nun, wollen versuchen, ihn von dem Schrecken zu heilen! Bin ihm viel Dank schuldig. Muß dem armen, erschrockenen Mann wohl ein Zeichen meiner Gnade geben! Will ihm einen recht schönen Orden geben, das wird ihn freuen, denn er ist eitel!

Während die Kaiserin zu ihrem Schreibtisch trat, um dem Orden, den sie dem Fürsten schicken wollte, einen Geleitsbrief zu schreiben, war Fürst Kaunitz, sich angstvoll mit seinem Taschentuch den Mund verhüllend, um keine Luft einzuathmen, zu seinen Wagen geeilt, mit einem stummen wohlbekannten Wink der Hand den Diener bedeutend, daß er so rasch als möglich nach Hause fahren wolle.

Nicht mit der gewohnten gravitätischen Ruhe, sondern hastig, wie vor einem Schrecniß flüchtend, eilte er die Stiegen seines Palastes hinauf, und durch die lange Reihe der Gemächer, die heute zu einem Feste zur Wiedergenesung der Kaiserin, das der Fürst dem Adel Wiens gab, geöffnet waren. Ohne die junge Gräfin Clary, welche ihm schon in strahlender Toilette entgegentrat, nur eines Blickes zu würdigen, rannte der Fürst in sein Arbeits-Kabinet; dort vor seinem Schreibtisch auf den Lehnstuhl niedersinkend, bedeckte er mit seinen Händen sein Gesicht, und ein angstvolles, qualvolles Stöhnen kam aus seiner Brust hervor. Es war ihm immer noch, als habe er ein Gespenst gesehen, als habe er das grauenvolle Antlitz des Todes selber erschaut. Das war nicht seine Kaiserin, nicht die schöne, majestätische, strahlende Maria Theresia gewesen; der Tod, den er so sehr haßte, den er so sehr fürchtete, dessen Erwähnung er mit ängstlicher Scheu vermied, der Tod hatte sich die Gestalt der Kaiserin erborgt, und hatte ihn geäfft mit seinem eigenen Angesicht. Es war eine Vision gewesen, keine Wirklichkeit, denn war es wohl möglich, daß eine Krankheit so furchtbar ein Antlitz zu entstellen vermochte, konnte es denn sein, daß die reine, strahlende Schönheit der Kaiserin so plötzlich sich in eine schreckenerregende, grauenvolle Häßlichkeit verwandelt habe? Dieses bleiche, zerfetzte, verzerrte Antlitz, gehörte das derselben Maria Theresia, die er einst mit so strahlender Purpurröthe, mit flammenden Augen, mit lächelnden Lippen, weithin wallenden Locken

Digitized by Google

auf dem schäumenden Rappen den Schloßberg in Pesth hatte hinaufsprengen sehen, das Schwert des heiligen Stephan, welches in der Sonne blitzte, hoch in ihrer Rechten schwingend?*) War es, konnte es sein, daß ein holdes Götterantlitz sich zu einer Fratze verzerrte?

Der Fürst empfand zugleich ein unheimliches Grauen und einen tiefen Schmerz, und was ihm seit manchem Jahr, was ihm seit dem Tode seiner Mutter nicht geschehen, das geschah ihm jetzt, — Fürst Kaunitz weinte!

Aber allmälig ward er dieser unnatürlichen Aufregung Herr, allmälig trockneten die Thränen und konnten den ungewohnten Weg zu seinen Augen nicht mehr finden, allmälig nahm das Antlitz des Fürsten wieder seine sonstige kalte Marmorruhe an, richtete er sich wieder stolz und fest empor. Unbeweglich, steif aufrecht saß er in seinem Lehnstuhl da, mit seinen großen kalten blauen Augen in das Leere schauend. So saß er eine lange Zeit; dann hob diese Statue langsam den Arm, dann richtete dieser kalte Blick mit seiner gewohnten Ruhe sich auf den Schreibtisch. Fürst Kaunitz war wieder er selbst geworden, der besonnene, ruhige Staatsmann, der selbst mit dem Tode zu diplomatisiren gedachte!

Er nahm eine Feder und schrieb eine „Instruction an seine Vorleser.“ In dieser Instruction befahl er seinen Vorlesern durchaus und sorgfältig bedacht zu sein, in ihren Vorträgen zwei Worte niemals auszusprechen, und zu erwähnen, die zwei Worte: der Tod und die Pocken. Sollte eins dieser Worte in den Berichten und Actenstücken, die sie ihm vorzulesen hatten, erwähnt werden, so sollten sie es umzuschreiben sich bemühen. Außerdem machte er es ihnen zur strengsten Pflicht, Jedermann, dem der Fürst Audienz ertheilen würde, vorher zu instruiren, damit er es nicht wage, dieser beiden fürchterlichen Worte Tod und Blattern im Gespräch mit dem Fürsten zu erwähnen. Auch sollten die Vorleser mit dieser Instruction zu der Gräfin Clary gehen, und sie dieselbe lesen lassen, damit auch sie

*) Groß-Hoffinger. Th. I. S. 84.

darnach handele, und den Gästen des Fürsten die nöthige Warnung ertheile.*)

Als der Fürst diese seltsame Instruction vollendet hatte, klingelte er, um das Papier sogleich an seine Vorleser zu senden. Der eintretende Kammerdiener überreichte ihm ein Packet und einen Brief von Ihro Majestät der Kaiserin.

Das Packet enthielt das Großkreuz des St. Stephan-Ordens, aber nicht in der Weise, wie er sonst getragen ward, sondern blitzend von den schönsten und herrlichsten Brillanten. Der Brief war von Maria Theresia selbst geschrieben, eine würdige und schöne Antwort auf die „Instruction" des Fürsten Kaunitz.

Die Kaiserin schrieb: „Ich sende Ihnen das Großkreuz des St. Stephan-Ordens, und um Ihnen eine besondere Auszeichnung zu gewähren, sollen Sie es in Brillanten tragen. Sie haben so viel dazu beigetragen es zu verherrlichen, daß ich mit Eifer diese meinem Herzen so theure Gelegenheit ergreife, um Ihnen einen Beweis der Dankbarkeit zu geben, die ich Ihnen seit langer Zeit schulde, und die nur mit meinem Leben enden wird!"**)

Maria Theresia.

---

*) Hormayr, Oesterreichischer Plutarch. Bd. 12. S. 274. — Swineburne Vol. I. 336.

**) Wraxall II. 479.

Siebentes Buch.

Das Kaiser-Haus.

Digitized by Google

I.

Die Erzherzogin Josepha.

Die Pläne der Kaiserin Maria Theresia und des Fürsten Kaunitz sollten sich erfüllen; mit den Banden der Liebe und Verwandtschaften sollte sich Oesterreich den mächtigen Nachbarstaaten vereinigen. Maria Theresia, die ihrer Lieblingstochter Christine eine partie d'inclination bewilligt hatte, wollte nun auch das Versprechen erfüllen, welches sie Kaunitz gegeben, das Versprechen, ihre anderen Töchter der Politik gemäß zu vermählen.

Dank dieser Politik hatte die Kaiserin Maria Theresia dem Gesandten des Königs von Neapel, welcher für seinen Monarchen um die Hand der Erzherzogin Josepha bei der Königin angehalten, das feierliche Jawort gegeben, und die schöne Josepha war jetzt die erklärte Braut des jungen Königs Ferdinand von Neapel. Im Lichtenstein'schen Palast, welches der Neapolitanische Gesandte bewohnte, fanden glänzende Feste statt zur Feier dieser Verlobung, und großartigere Feste noch bereitete man im kaiserlichen Palaste vor, um mit denselben die Vermählung der Erzherzogin zu verherrlichen. Diese Vermählung sollte am 15. Oktober, dem Namenstage der Kaiserin, stattfinden, und an demselben Tage schon sollte alsdann die junge Kaiserin ihre Reise nach ihrer neuen Heimath und zu ihrem unbekannten Gemahl antreten.

Im Innern der Kaiserburg herrschte daher jetzt wieder eine freudige Bewegung; man sprach nur von den bevorstehenden Festlichkeiten und Bällen, von der glanzvollen, wahrhaft kaiserlichen Aussteuer der

jungen Erzherzogin Josepha, von dem herrlichen Brillantschmuck, welchen Karl der Dritte, der König von Spanien, der reizenden Braut seines Sohnes zum Hochzeitsgeschenk übersandt hatte, und der selbst der Kaiserin einen Ausruf der Ueberraschung und des Staunens entlockt hatte.

In den Sälen des ersten Stockwerks der Burg, in diesen Räumen, welche sonst Maria Theresia an der Seite ihres Gemahls bewohnt hatte, war auf Befehl der Kaiserin jetzt die Aussteuer der Erzherzogin Josepha ausgestellt, und Maria Theresia, begleitet von ihren Töchtern, durchwandelte die Gemächer, um noch einmal Alles zu schauen, Alles zu prüfen, und sich zu überzeugen, daß man nichts vergessen und versäumt habe, welches dazu dienen könnte, dem Erscheinen der jungen Königin in ihrer neuen Heimath Glanz und Würde zu verleihen. Während sie prüfte, bewunderten die jungen Erzherzoginnen; lachend und schäkernd der ernsten, hohen Gestalt der Kaiserin folgend, brachen sie oft in lautes Entzücken aus über die Wunder des Luxus und der Toilette, welche sich hier ihren Blicken darboten. Aber selbst ihr Entzücken verstummte, als sie jetzt das Gallakleid von weißem Sammet mit Goldstickerei und übersäet von Perlen und Brillanten betrachteten, welches dazu bestimmt war, die junge Königin am Tage der ersten großen Galla-Cour in Neapel zu schmücken. Schweigend und fast mit düstern Blicken betrachteten die Erzherzoginnen dieses prachtvolle, wahrhaft königliche Gewand, nur die kleine Erzherzogin Marie Antoinette brach in laute Jubelrufe aus, und legte zärtlich streichelnd ihre kleine rosige Hand auf den weißen Sammet.

Oh, meine schöne Schwester Josepha, rief sie, ihre strahlenden Blicke zu ihrer Schwester emporhebend, wenn Du dies Kleid anlegst, wirst Du ausschauen wie ein Engel.

Sag' lieber, wie eine Königin, sagte Josepha mit einem stolzen Lächeln. Wenn man Königin ist, findet Jedermann, daß man schön ist wie ein Engel!

Man kann indessen immer sehr unglücklich sein, wenn man auch eine Königin ist! rief die Erzherzogin Maria Amalia, welche sehr wohl

ized by Google

wußte, daß man sie nur an einen Herzog, an den Herzog von Parma vermählen wolle.

Und doch will ich lieber als die Königin eines mächtigen Landes unglücklich sein, denn ein stilles, verborgenes und bedeutungsloses Leben als die Fürstin eines kleinen Landes führen, erwiderte Josepha mit erglühenden Wangen, indem sie mit einer stolzen Bewegung das Diadem von Brillanten, das neben dem Gallakleide lag, emporhob, und es über ihre Stirn legte. Glaubt Ihr wirklich, fragte sie mit einem stolzen Aufleuchten ihrer Augen, glaubt Ihr, daß man sehr unglücklich sein kann, wenn man einen solchen königlichen Reif auf seiner Stirn trägt? Eine Herzogskrone ist freilich leichter und drückt nicht so sehr, aber ich sage Euch, ich will lieber mir von einer Königskrone das Haupt blutig drücken lassen, als eine leichte Herzogskrone auf meinen Locken schaukeln!

Und ich, rief Amalie mit Thränen des Zorns in den Augen, ich will lieber die Gattin eines Bettlers werden, als die Gemahlin eines Königs, der weder lesen noch schreiben kann, und der ein gemeiner Lazzaroni ist, obwohl er eine Krone trägt.

Und vor dem sich dennoch Millionen seiner Unterthanen beugen, sagte Josepha zitternd vor innerer Aufregung, und welcher dennoch ein unabhängiger, mächtiger und freier Herrscher ist!

Das heißt, wenn sein Herr Vormund, der Marquis Tanucci, es ihm erlaubt, rief die Erzherzogin Karoline lachend. Der Marquis Tanucci ist aber der König Deines Lazzaronikönigs, und wenn es ihm einfällt, einen eigenen Willen zu haben, so giebt ihm der gestrenge Herr Königs-König Katzenpfötchen und läßt ihn auf Erbsen knieen. Nun, künftig wird er wenigstens Gesellschaft haben, denn unsre schöne Josepha wird neben ihm knieen!

Und die Erzherzoginnen Amalie und Karoline brachen in ein lautes Lachen aus, in welches die älteren Prinzessinnen fröhlich mit einstimmten. Nur Marie Antoinette lachte nicht, sie blickte mit ernstem tiefsinnendem Ausdruck zu ihrer schönen Schwester empor und nickte zärtlich lächelnd mit ihrem von dunkelblonden Locken umwallten Haupte.

Gräme Dich nicht, meine schöne Josepha, sagte das Kind mit liebe-

vollem Ton. Wenn Dein König nicht lesen und schreiben kann, wie sie sagen, nun, so wirst Du es ihn lehren, und er wird Dir dafür dankbar sein und Dich lieben, und dann wirst Du zuletzt doch eine glückliche Königin sein.

Ich gräme mich auch nicht! rief Josepha, einen flammenden Zornesblick auf ihre Schwestern schleudernd. Nein, ich gräme mich nicht, denn ich weiß sehr wohl, daß es nur der Neid ist, welcher aus ihnen spricht; ich weiß, daß Amalie und Karoline mit Entzücken bereit sein würden, an meine Stelle zu treten, und daß sie mich nur hassen, weil ich ihnen im Wege bin. Aber es wird ein Tag kommen, wo ich ihnen diese Stunde vergelten kann, und dieser Tag wird der sein, wenn die kleine Herzogin Amalie von Parma, und die kleine Fürstin Karoline, die Gemahlin irgend eines kleinen, appanagirten Fürsten, sich vor mir beugen, und der Königin von Neapel den Vortritt lassen müssen!

Ein doppelter Aufschrei des Zorns beantwortete diese stolzen und höhnenden Worte der Erzherzogin Josepha, und schon öffnete die Erzherzogin Karoline ihre Lippen, um eine ebenso stolze und höhnende Antwort zu geben, als eine Hand sich auf ihre Schulter legte und eine mächtige, gebietende Stimme ihr zu schweigen befahl.

Es war die Kaiserin Maria Theresia, welche längst schon, von ihrem Gang durch die Säle zurückgekehrt, dem Gespräch der Prinzessinen zugehört hatte und jetzt mit zürnendem Antlitz in der Mitte ihrer Töchter erschien.

Ruhig, Ihr Alle, rief die Kaiserin. Es sind sehr stolze und sehr unbesonnene Worte, welche ich da von Euch Allen vernommen habe, Worte, um deretwillen Ihr auf Eure Kniee fallen, Euer Herz in Demuth beugen und den allmächtigen Gott reuevoll und zerknirscht um Vergebung anflehen solltet! Sündige, machtlose Geschöpfe sind wir Alle, ob wir Königinnen, Herzoginnen oder Bettlerinnen sind, und wenn wir nicht dessen in Demuth eingedenk sind, so wird Gott unsern Hochmuth strafen, und mit einem Hauch seines Mundes die Krone irdischer Herrlichkeit von unserm Haupt blasen, und uns zerschmettert, arm und elend zu seinen Füßen hinschleudern, eine Bett-

Digitized by Google

lerin neben den anderen Bettlerinnen! Demuth geziemt der wahren Größe! Um wahrhaft eine Königin zu sein, muß man zu jeder Stunde sich bewachen und daran denken, daß man nur ein armes schwaches Menschengeschöpf ist, und muß an sich arbeiten und bessern allezeit, damit nicht auch die Anderen dessen gedenken, und unter dem Purpurmantel des Königthums das Lumpenkleid des Menschenthums hervorlugen sehen. Dessen sei eingedenk, meine Tochter Josepha, und bereite Dich vor auf manches bittere Weh. Denn die Kronen sind gar schwer und bedrücken mehr unser Haupt, als daß sie es zieren. Habe gar stolze und unchristliche Worte von Dir vernommen, meine Tochter, der Dämon der Eitelkeit ist in Dich gefahren und hat Dein Herz bedrückt. Du sollst ihn austreiben durch Gebet und Andacht, und Buße thun vor dem Herrn! Aber auch Ihr Andern habt Euch gezeigt, wie es wenig meinen Töchtern geziemt. Es war Neid und Bosheit in Dem, was Ihr spracht, und ich fürcht', die Josepha hat Recht, Ihr zürnt ihr, weil sie berufen ist, eine Königskrone zu tragen. Es soll aber Niemand dem Andern sein irdisch Glück mit scheelen Augen ansehen, sondern immer gedenken, daß die Dinge oft von außen gar schön schillern und leuchten, und von innen doch trübe und glanzlos sein können! Aber es sind diese eitlen und flimmernden Dinge hier, welche Euch Allen den Kopf verrückt und das Herz berauscht haben, fuhr die Kaiserin lächelnd fort, denk' wohl, der schlimme Rausch wird von Euch weichen, wenn Ihr aus dieser mit Flitterstaat, Brillanten und Putz verpesteten Luft herauskommt. Werdet wieder zur Besinnung kommen in der freien, schönen Gottesluft, und Euch Eurer Thorheit schämen. Lasset uns also rasch diese Gemächer verlassen, und all den kleinen Teufelchen der Eitelkeit und des Hochmuths, welche auf diesen Gewändern, Spitzen und Brillanten hier tanzen, den Rücken kehren!

Sie winkte den Prinzessinnen, ihr zu folgen, und schritt rasch, ohne die schönen kostbaren Stoffe und Gewebe, die da auf den Tischen ausgebreitet lagen, noch eines Blickes zu würdigen, durch die Säle dahin dem Ausgang zu.

Schweigend und mit niedergeschlagenen Augen, beschämt vielleicht

Digitized by Google

über ihre eigene Thorheit, oder über die zürnenden Worte der Kaiserin, folgten ihr die Prinzessinnen, und keine ihrer Schwestern sah die Thränen, welche in großen Tropfen jetzt über das bleiche, traurige Antlitz der Erzherzogin Josepha niederrollten. Aber sie schüttelte sie mit einer wilden, unwilligen Bewegung von sich, sie wollte nicht weinen, oder sie wollte wenigstens ihre Schwestern diese Thränen nicht sehen lassen. Sie zwang ihr Antlitz ruhig zu scheinen, sie vermochte es über sich zu lächeln und mit einem heiteren Gruß sich von ihren Schwestern zu verabschieden, als diese jetzt, in den Gemächern der Kaiserin angelangt, von dieser entlassen wurden.

Auch sie wollte sich jetzt von der Kaiserin beurlauben, und in ihre Gemächer zurückkehren, aber die Kaiserin winkte ihr, zu bleiben. Noch ein Wort, meine Tochter, sagte sie mit strengem Ton. Deine stolzen Worte haben vorher mich gemahnt, daß wir noch eine heilige Pflicht zu erfüllen haben! Die Eitelkeit der Welt wird weniger Macht über Dich haben, wenn Du Dein Herz mit ernsten und frommen Gedanken erfüllst. Gehe also hin zu den Gräbern Deiner Ahnen, meine Tochter, und lerne an ihrer Asche, was übrig bleibt von all unserer irdischen Herrlichkeit und Größe! Versäume keine Stunde länger, diese heilige Pflicht zu erfüllen, und wenn Du an dem Sarge Deines Vaters kniest, mein Kind, so grüße ihn von mir, und sag', die Maria Theresia fühle, wie schwer die Krone ihr Haupt bedrücke, und sehne sich, bald neben ihm auszuruhen!

Die Erzherzogin erwiderte nichts, sie schaute nur mit dem Ausdruck tiefen Erschreckens die Kaiserin an und schien in ihren Mienen lesen zu wollen, ob sie ihre Worte recht verstanden.

Nun, meine Tochter? fragte die Kaiserin, gereizt von dem Zögern und Schweigen Josepha's. Warum zögerst Du? Man sollte niemals säumig sein, wenn es gilt, eine heilige Pflicht zu erfüllen! — Geh', mein Kind, geh', knie nieder an dem Sarge Deines Vaters, und neben seiner Asche Deine Andacht verrichtend, flehe ihn an um seinen Segen, denn ohne den Segen der Aeltern ist selbst eine Königin ein unglückliches und verlorenes Weib, und keine Bettlerin wird sie beneiden.

Digitized by Google

So geben Sie mir gnädigst Ihren Segen von Vater und von Mutter, rief die Prinzessin mit hervorstürzenden Thränen, ihre Hände flehend zu der Kaiserin emporhebend. Legen Sie Ihre Hände segnend auf mein Haupt, dann werde ich auch den Segen meines Vaters erhalten, denn sein Geist ist bei Ihnen, und nicht dort unten in der schauerlichen Todtengruft!

Die Kaiserin trat zurück und eine Wolke flog über ihre Stirn hin. Ich will nicht fürchten, sagte sie, daß meine Tochter sich scheut, zu den Särgen ihrer Ahnen hinabzusteigen, daß sie es nöthig hat, vor der Asche ihres in Gott ruhenden Vaters zurückzubeben. Nur die Schuldigen fürchten den Tod, die Unschuldigen und Reinen schauen ihm mit festem, ruhigem Auge entgegen!

Oh meine gnädige Mutter, es lastet keine Schuld auf meiner Seele, rief Josepha, und dennoch —

Dennoch, fragte die Kaiserin, als Josepha zögerte. Vollenden Sie Prinzessin!

Dennoch fürchte ich mich, flüsterte die Erzherzogin. Ja, Majestät, ich fürchte mich vor dieser trostlosen, schweigenden Gruft, ich fürchte mich vor diesen kalten schwarzen Särgen, in denen kein Leben, kein Gedanke, keine Seele wohnt, sondern nur das grausige, schauerliche Gerippe des vermoderten Daseins. Oh meine Mutter, haben Sie Erbarmen mit der Feigheit eines armen Mädchens, erlassen Sie mir gnädigst diesen Gang in die Todtenkapelle!

Ich habe nicht das Recht Dir eine heilige Pflicht zu erlassen, sagte die Kaiserin streng. Es ist eine alte heilige Sitte, daß die Erzherzoginnen, bevor sie das Land ihrer Geburt verlassen, um eines andern Landes Herrin zu werden, hinuntersteigen zu ihren Ahnen, um von ihnen Abschied zu nehmen, und von ihnen entlassen zu werden. Ich kann die Königin von Neapel dieser Sitte nicht entheben; wer eine Krone tragen will, muß auch deren Pflichten tragen!

Aber ich fürchte mich, mein Gott, ich fürchte mich so sehr! murmelte die Prinzessin. Es graut mir vor den kalten, schwarzen Särgen, und, Majestät, es graut mir vor der Leiche meiner Namensschwester Josepha. Ich werde überall ihr furchtbares, entstelltes

Antlitz und ihre Augen zu sehen meinen, welche im Groll auf mich gerichtet sind. Ich bin oft eben so hart und grausam gegen sie gewesen, als es meine Schwestern vorhin gegen mich waren, und sie ist gestorben, ohne daß ich sie um Vergebung anflehen konnte. Oh Majestät, befehlen Sie mir nicht, hinabzusteigen in die Gruft, in welcher Josepha's entstellte, noch nicht verweste Leiche liegt!

Ich befehle Dir hinabzusteigen in die Gruft, in welcher Deines Vaters heilige Leiche neben den Gebeinen Deiner Ahnen liegt, rief die Kaiserin feierlich. Beuge Dein stolzes Haupt, meine Tochter, wirf Dich in Demuth nieder in den Staub, und vor dem Staube Deiner Ahnen lerne die Nichtigkeit irdischer Herrlichkeit erkennen!

Gnade, Majestät, Gnade! rief die Prinzessin, indem sie auf ihre Knie niedersank und ihre von Thränen umdüsterten Augen flehend zu der Kaiserin emporhob. Haben Sie Erbarmen mit meiner Schwäche. Ich kann Ihren Befehl nicht erfüllen, ich kann nicht in die Gruft herniedersteigen!

Wer wagt es hier zu sagen, „ich kann nicht,“ wenn ich, die Kaiserin, gesagt habe, ich will es! rief Maria Theresia, von dem Widerstand der Prinzessin zu glühendem Zorn gereizt. Noch sind Sie nicht die regierende Königin, sondern die Unterthanin und Tochter ihrer Kaiserin und Mutter, der Sie Gehorsam schuldig sind; ich will doch sehen, ob Sie es wagen wollen, mir denselben zu verweigern!

Die Kaiserin trat zum Tisch und schellte heftig. Der Wagen der Erzherzogin Josepha soll sogleich vorfahren, befahl Maria Theresia dem eintretenden Kammerhusaren. Ein Eilbote soll sogleich zu den Kapuzinern reiten, und dem Sacristan vermelden, daß die Erzherzogin in einer Viertelstunde dort eintreffen wird, um in der Kaisergruft ihre Andacht zu verrichten! — Jetzt, Prinzessin, sagte die Kaiserin, als der Diener hinaus gegangen war, jetzt werden wir ja sehen, ob Sie noch einmal den Muth haben, zu sagen: Ich kann nicht!

Josepha hatte sich von ihren Knieen aufgerichtet und stand jetzt bleich und hochaufgerichtet der Kaiserin gegenüber.

Nein, sagte sie, ich werde den Befehlen Eurer Majestät gehorchen! Nur mögen Sie die Gnade haben, mir vorher eine Frage zu gestatten!

Digitized by Google

Ich gestatte es Dir!

Wollen Ew. Majestät, daß ich sterben soll?

Was soll das heißen?

Das soll heißen, sagte Josepha mit ernstem, feierlichem Ton, das soll heißen, daß ich sterben werde, wenn ich wirklich hinabsteigen muß in die Gruft. Ich weiß das, ich fühle das an diesem Krampf, der mein Herz zusammenzieht, wenn ich nur daran denke. Ich sage Ihnen, meine Mutter, ich werde sterben, wenn ich in die Todtengruft gehe, wo Isabellens Leichnam die Luft mit Moderduft verpestet. Wollen mir Ew. Majestät nun noch befehlen, daß ich in die Gruft hinabsteige?

Ach, rief Maria Theresia mit einem spöttischen Lächeln, meine Tochter Josepha ist sehr schlau! Sie vermeint mich in Angst zu setzen, mich zu erschrecken mit ihrer Drohung! Hab' aber oft schon dem Tod beherzt in's Antlitz geschaut, und fürchte mich vor keiner Drohung! Es ist den Menschen nicht beschieden, die Stunde ihres Todes vorher zu wissen, und ich glaube nicht an die Prophezeihung, welche Dein Eigensinn und Deine Furcht Dir einflößt! Steige getrost hinab zu den Särgen Deiner Ahnen, mein Kind, der Geist Deines Vaters wird Dich beschützen!

Ich werde gehen, sagte Josepha mit bebender Stimme. Nur wiederhole ich es Ew. Majestät, daß Sie so eben mein Todesurtheil ausgesprochen haben!

Sie verneigte sich tief und ehrfurchtsvoll, und wandte sich ab. Die Kaiserin schaute ihr mit gerunzelter Stirn und finstern Blicken nach, wie sie langsamen, unhörbaren Schrittes durch das Gemach daher ging; eine seltsame, unerklärliche Angst überkam sie, es war ihr, als müsse sie die Arme ausstrecken, ihre Tochter an ihr Herz zu ziehen, und dort sie fest zu halten, als müsse sie sie zu sich zurück rufen, um sie nimmer wieder von sich zu lassen.

In diesem Moment wandte die Prinzessin, welche jetzt bis zur Thür gelangt war, sich noch einmal um, ihre großen, dunklen Augen hefteten sich mit einem Ausdruck unendlichen Flehens auf die Kaiserin; aber gerade diesen fragenden, flehenden Blicken gegenüber fühlte Maria Theresia ihre alte Kraft und Entschlossenheit zurückkehren.

Sie ließ es schweigend geschehen, daß Josepha sich noch einmal Abschied nehmend verneigte, sie hielt sie nicht zurück, als Josepha die Thür öffnend, und schon auf der Schwelle stehend, noch einmal zu ihr zurückschaute, und bebend fragte: Ew. Majestät wollen also doch, daß ich sterbe?

Aber als die Thür sich jetzt hinter der zarten, schlanken Gestalt der Prinzessin schloß, als das holde, angstbleiche Angesicht ihrer Tochter verschwunden war, da fühlte Maria Theresia wieder die frühere, unerklärliche Angst zurückkehren. Mit ungestümer Hast eilte sie vorwärts, aber dann auf einmal stand sie still, und mit einer stolzen Bewegung ihr Haupt schüttelnd, als wolle sie alle Zweifel und alle Wolken verbannen, sagte sie: nein, nein, dies wäre eine unverzeihliche Schwäche! Ihr kindischer Trotz muß gebrochen werden! Möge sie gehen, an dem Sarge ihres Vaters zu beten!

II.

Der Abschied.

Der Wagen war vorgefahren, der abgesandte Bote war längst schon aus der Kapuzinerkirche zurückgekehrt mit der Nachricht, daß Alles dort zum Empfang der Erzherzogin bereit sei. Josepha hatte also keinen Vorwand der Zögerung mehr, sie mußte den Befehl der Kaiserin erfüllen, sie mußte den fürchterlichen Weg antreten! Bleich und thränenlos ließ sie es geschehen, daß man ihr den Mantel über die Schultern legte, und gleichsam einer unsichtbaren, gebieterischen Macht folgend, näherte sie sich der Thür. Auf einmal blieb sie

Digitized by Google

stehen, und sich an ihre Hofdame wendend, sagte sie: Ich bitte Sie, rufen Sie mir meine Schwester Antoinette! Ich will von ihr Abschied nehmen!

Die Hofdame verneigte sich, und eilte hinaus, den Befehl der Prinzessin zu erfüllen. Wenige Minuten später öffnete sich die Thür, und die junge Erzherzogin Maria Antoinette trat ein. Josepha eilte ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen, und drückte sie fest an ihr Herz. Ich mußte Dich noch einmal sehen, meine holde Schwester, meines Herzens Liebling, flüsterte sie zärtlich. Komm, laß mich noch einmal Dein liebliches, schönes Antlitz sehen, und Deine schönen, glänzenden Augen, die wie ein Himmel von Unschuld und Liebe sind. Komm, umarme mich noch einmal, und schwöre mir, meine Antoinette, daß Du mich niemals vergessen, niemals aufhören willst, mich zu lieben.

Ich werde Dich niemals vergessen, sagte Antoinette in Thränen ausbrechend, und sich innig an ihre Schwester schmiegend. Ich werde niemals aufhören, Dich zu lieben! Aber warum weinst Du, meine Josepha, und warum machst Du mich weinen? Warum nimmst Du Abschied von mir? Willst Du denn heute schon abreisen nach Deinem jungen König, den Du so sehr liebst, daß Du lieber mit ihm unglücklich als mit uns und bei uns glücklich sein willst? Oh, sage nur, Josepha, wie ist es möglich, einen Mann zu lieben, den man gar nicht kennt, den man nie gesehen hat!

Ich liebe den König von Neapel auch nicht, mein Kind, sagte Josepha mit einem traurigen Lächeln. O, Antoinette, ich wollte, Du könntest mich verstehen, und mein armes zerquältes Herz begreifen.

Sprich zu mir, meine Schwester, rief Antoinette zärtlich. Ich werde Dich verstehen, denn bin ich nicht fast schon ein erwachsenes Mädchen? Bin ich nicht schon zwölf Jahre alt? „Man ist mit zwölf Jahren kein Kind mehr," sagt die Gräfin Lerchenfeld jedes Mal, wenn ich einen Fehler gegen die Etiquette begangen habe. Ich bin also kein Kind mehr, Josepha, und ich werde Dich verstehen, denn mein Herz ist vielleicht älter noch als meine Jahre; ich habe um mich her so viel weinen gesehen, und die Thränen, welche man Andere vergießen sieht, machen das eigene Herz alt! Sprich also zu mir,

meine theure Schwester, laß mich Theil haben an Deinem Kummer! Ich werde gewiß nicht plaudern und Dich verrathen, ich werde Dir beweisen, daß ich schon ein erwachsenes Mädchen bin! Sage mir, warum Du weinst, und weshalb Du unglücklich bist?

Ich weine, Antoinette, weil es so traurig ist, zu sterben, bevor man noch das Glück und die Freude kennen gelernt hat, seufzte Josepha in Thränen ausbrechend.

O, sprich nicht vom Sterben, rief Antoinette erbleichend. Warum denkst Du an den Tod, da Du im Begriff bist eine Königin zu werden?

Ich werde niemals eine Königin werden, Antoinette, ich werde sterben, bevor ich es geworden bin. Die Kaiserin hat befohlen, daß ich sogleich in die Kaisergruft gehe, um dort meine Andacht zu verrichten. Ich werde heute hingehen, aber in wenigen Tagen wird man mich dahin tragen, und dann werde ich niemals wieder zurückkehren.*) Lebewohl, lebewohl, meine Antoinette, ich muß Dich verlassen, aber nicht um nach Neapel abzureisen, sondern um in die Gruft hinabzusteigen!

Nein, nein, ich lasse Dich nicht gehen, meine Schwester, rief Marie Antoinette, sich bebend an Josepha anklammernd. Bleibe, meine Schwester, bleibe! Ich werde zur Kaiserin gehen, ich werde mich ihr zu Füßen werfen, und so lange weinen und flehen, bis sie ihren Befehl zurücknimmt, bis sie Dir erlaubt, hier zu bleiben!

O, Antoinette, kennst Du die Kaiserin noch so wenig, daß Du glaubst, sie werde einen Befehl zurücknehmen, den sie einmal gegeben hat? Nein, mein Kind, mein Todesurtheil ist gesprochen, es muß vollzogen werden!

Es soll nicht vollzogen werden, rief das junge Mädchen außer sich. O bleibe hier, Josepha, nur wenige Minuten noch, nur so lange, bis ich zur Kaiserin gehen kann.

Und was willst Du bei der Kaiserin?

Ich will sie anflehen um Gnade, und wenn sie ihren Befehl nicht

---

*) Der Erzherzogin eigene Worte. Siehe: Mémoires sur la vie privée de Marie Antoinette, reine de France, par Madame de Campan Vol. I. p. 38.

Digitized by Google

zurücknehmen will, dann will ich vor sie hintreten und sagen: Majestät, meine Schwester sagt, sie hätten ihr Todesurtheil gesprochen. Aber kein Mensch hat das Recht, über eine kaiserliche Prinzessin den Tod zu verhängen, kein Mensch, nur Gott allein. Meine Schwester kann also nicht hinabgehen in die Kaisergruft, denn dort erwartet sie der Tod, nicht auf Befehl Gottes, sondern eines Menschen, und solchem Befehl wird eine Erzherzogin sich nicht beugen.

Und wie das Kind so sprach, warf sie das Haupt stolz zurück, und ihre Augen schossen Blitze.

O, ich sehe es wohl, Antoinette, sagte Josepha mit einem sanften Lächeln, Du würdest Dich nicht so willenlos zum Tode führen lassen! Du hast eine starke und stolze Seele, welche sich niemals den Menschen beugen wird. Du wirst immer den Muth haben, mit den Menschen um das Leben zu ringen, und Du wirst Niemandem gestatten, Dir den Tod zu geben. Ich aber, meine Schwester, ich habe nur den Muth, mich zu unterwerfen und zu gehorchen! Ich habe gefleht um Gnade, und man hat sie mir abgeschlagen. Jetzt gehorche ich und sterbe! Aber bevor ich jetzt in den Tod gehe, höre mich an! Ich will Dir mein ganzes Herz offenbaren, und meine letzten Gedanken Dir enthüllen. Du sollst meine Beichte empfangen, meine Schwester, und Deine Lippen, welche unschuldiger, heiliger und reiner sind, als die irgend eines Priesters, sollen mir die Absolution ertheilen.

Marie Antoinette, trotz ihrer Jugend den hohen Ernst dieses Momentes begreifend, blickte ihre Schwester mit ihren großen Augen, in denen die Thränen gleichsam erstarrt waren, an, und sank, schwankend und bleich, wie eine Lilie, auf ihre Knie nieder.

Jetzt sprich zu mir, Josepha, jetzt bin ich bereit, Dich zu hören, flüsterte sie, ihre Hände faltend, und ihre großen Augen zu ihrer Schwester emporhebend, zu ihrer Schwester, welche zärtlich zu ihr niederschaute, und ihre schmale, weiße Hand wie segnend auf das Haupt Maria Antoinettens legte.

Wenn ich gestorben sein werde, flüsterte Josepha, sollst Du zu unsern Schwestern gehen, und ihnen meine letzten Liebesgrüße bringen. Amalie sollst Du für mich um Verzeihung bitten wegen der

stolzen Worte, die ich heute zu ihr gesprochen, und welche nicht der Uebermuth, sondern die Verzweiflung mir erpreßte. Sage alsdann meinen Schwestern, ich hätte sehr wohl gewußt, welch ein trauriges Schicksal mich in Neapel erwarte an der Seite eines rohen und ungebildeten Königs. Da ich aber mein Schicksal, welches das Schicksal aller Prinzessinnen ist, nicht hätte abwehren können, so hätte ich mir den Anschein geben wollen, als ein Glück aufzunehmen, was ich schwer und bitter als ein Unglück empfunden hätte. Sag' ihnen, sie sollen mir meinen anscheinenden Hochmuth verzeihen, um der Thränen willen, die ich im Geheimen vergossen habe. O mein Gott, ich habe mir oft den Tod als den Engel der Rettung herbei gewünscht; und doch schaudere ich jetzt, nun er da ist, vor ihm zurück wie vor einem Gespenst, und das Leben, welches mir werthlos und traurig erschien, leuchtet mir jetzt mit allen Reizen des Glückes und der Hoffnungen entgegen. Oh Antoinette, wie traurig ist es, zu sterben, bevor man noch glücklich gewesen; ich habe noch niemals gelebt, und soll schon sterben!

Laß mich sterben an Deiner Stelle, rief Antoinette, entschlossen emporspringend. Gieb mir Deinen Mantel und die Kapuze, ich will sie fest über mein Antlitz ziehen, und Niemand wird mich erkennen, denn ich bin ebenso groß wie Du. Laß mich statt Deiner gehen, Josepha; Du sagst, da unten in der Kaisergruft warte der Tod auf Dich, nun wohl, er wird mich statt Deiner finden, und wenn die Kaiserin dann sieht, daß Du die Wahrheit geredet hast, daß da drunten wirklich der Tod lauert und hockt, so wird sie nicht mehr darauf bestehen, daß Du hinabgehest. O, ich werde eines seligen Todes sterben, denn ich werde Dich gerettet haben!

Und ganz begeistert von ihrem kühnen Entschluß wollte Antoinette ihrer Schwester den Mantel abnehmen, um ihn sich selber umzulegen, aber Josepha hielt sie zurück.

Wie, Antoinette, sagte sie mit einem zärtlichen Liebesblick, Du hättest den Muth zu sterben, und bist noch so jung und so glücklich?

Eben weil ich jung bin und glücklich, rief sie eifrig. Wer weiß, welche Schmerzen und welchen Kummer mir das Leben noch auf-

Digitized by Google

behalten, wie viel Elend und Unglück ich noch erleben mag. Errette mich davon, meine Schwester, laß mich eines jungen, glücklichen, lächelnden Todes sterben! Laß mich —

Eben ward die Thür geöffnet, und die Hofdame der Prinzessin Josepha erschien auf der Schwelle.

Verzeihung, Hoheit, daß ich störe, sagte sie ehrfurchtsvoll. Aber ein Kammerhusar der Kaiserin ist so eben hierher gekommen: Ihro Majestät lassen fragen, ob Ihre Hoheit noch nicht zur Kapelle gefahren sind?

Man soll Ihro Majestät vermelden, daß ich so eben zu meinem Wagen gehe, sagte die Erzherzogin mit fester Stimme, und indem sie dann ihre Schwester noch einmal in ihre Arme drückte, flüsterte sie: Du siehst, Antoinette, Gott nimmt Dein großmüthiges Opfer nicht an. Ich bin es, welche der Tod erwartet, möge Dich ein langes und glückliches Leben erwarten! Lebe wohl, Antoinette, lebe wohl!

Fast mit Gewalt entriß sie sich den Armen ihrer Schwester, und eilte der Thür zu. Antoinette stieß einen Schrei aus, und stürzte ihr nach, aber die Thür war verschlossen. Josepha selber hatte, um Antoinette zurückzuhalten, den Riegel vorgeschoben. Vor dieser verschlossenen Thür sank die Prinzessin jetzt auf ihre Knie nieder, und ihre Arme zu Gott emporhebend, flehte sie um Erbarmen, um Gnade für ihre Schwester! Aber das Gebet brachte ihr einen Trost und ihre Blicke wandten sich vom Himmel ab wieder der Erde zu. Sie wird sterben, und ich kann sie nicht retten, sagte sie bebend vor Schmerz, in der fieberhaften Erregung ihres ganzen Wesens, die traurige Vorahnung Josepha's als eine Gewißheit betrachtend. Sie geht dem Tod entgegen, und ich kann ihr nicht helfen, ich muß hier einsam in meiner Trostlosigkeit ausharren, und kann nichts thun, nichts als weinen und beten!

Sie schlug ihre Hände vor ihr Angesicht und weinte laut. Auf einmal aber fuhr sie empor, und eine glühende Röthe schoß jetzt über ihre bleichen Wangen hin.

Die Thür, ich vergaß die geheime Thür! rief sie bebend, indem sie das Gemach durcheilte, und sich jenem Bilde näherte, das dort in

goldenem Rahmen in der Wand angebracht war. Marie Antoinette drückte an dem kleinen goldenen Knopf, der sich in der Mitte des Rahmens befand, sofort sprang das Bild zurück und ward zu einer Thür, durch welche man in einen der großen Staatssäle gelangte.

Mit fliegendem Fuß durcheilte ihn die Prinzessin, ihre blonden Locken umflatterten wie durchsichtige Flügel ihr edles bleiches Angesicht, ihre großen Augen flammten und blitzten, ihre purpurrothen Lippen bebten und zuckten vor Erregung und Angst. So flog sie, kaum mit dem Fuß den Boden berührend, durch die Säle dahin, nichts denkend, nichts fühlend, als daß sie zur Kaiserin eilen, daß sie von ihr Gnade für Josepha erflehen müsse! Der Thürhüter vor den inneren Gemächern der Kaiserin wollte es wagen, die athemlos daher eilende Prinzessin zurückzuhalten, aber sie hieß ihn mit gebieterischem Ton ihr die Pforten öffnen, und als er zauderte, drückte sie mit rascher Entschlossenheit selber die Thür auf, flog sie durch den Vorsaal, und trat, aller Etiquette und aller Rücksichten vergessend, in das Wohnzimmer der Kaiserin ein.

II.

Die Pocken-Impfung.

Maria Theresia stand am Fenster, und wandte nur flüchtig das Haupt um nach dem Geräusch, welches ihre Einsamkeit störte. Es schien ihr gar nicht aufzufallen, daß Marie Antoinette es wagte, so unangemeldet zu ihr einzutreten, sie richtete den Blick wieder nach dem Fenster, wieder hinüber zu der Kapuzinerkirche, in deren unter irdischen Räumen sich die kaiserliche Begräbnißkapelle befand. Ihre

Digitized by Google

Gedanken, ihre Augen waren wie gebannt an diese ernsten dunklen Mauern, und ganz gleichgültig und unaufmerksam fragte sie: was führt Dich zu mir, meine kleine Antoinette?

Gnade, Majestät, Gnade für Josepha! rief die Erzherzogin, vor ihrer Mutter niedersinkend, und ihr Gewand an ihre Lippen drückend.

Die Kaiserin wandte sich heftig zu ihr um, und mit einem fast freudigen Ausdruck sagte sie: Sie ist also noch nicht zu den Kapuzinern gefahren?

Sie ist dahin gefahren, Majestät, weil Sie es befohlen hatten, aber indem sie es that, weinte sie vor Angst und Entsetzen. O meine gnädige, kaiserliche Mama, Josepha fürchtet sich vor den Todten, denn sie sagt, der Tod laure auf sie in der Todtenkapelle. Seien Sie also barmherzig, Majestät. Befehlen Sie, daß ein Wagen vorfahre, lassen Sie mich ihr nacheilen, und Josepha zurückholen, bevor sie noch den finstern Gang in die Todtenkapelle angetreten hat.

Maria Theresia antwortete nicht sogleich, sie schaute unschlüssig bald auf Marie Antoinette, welche vor ihr knieete und mit bleichem, entsetztem Antlitz zu ihr aufschaute, bald hinüber zu den dunklen Thürmen der Kapuzinerkirche. Dann auf einmal nahm ihr Gesicht wieder den gewohnten, entschlossenen Ausdruck an.

Nein, sagte sie, dieses Alles ist unverständig und thöricht, und will mich fast wie eine Lästerung Gottes bedünken, denn es sieht aus, als vermeinten wir nach eigenem Belieben den Tod herbeirufen, oder vermeiden zu können. Wir stehen allzumal unter der Hand des Herrn, und wo er den Tod hinsendet, uns zu suchen, da wird er uns finden, sei's nun in einer Kapelle, oder in unserm Gemach! Es ist kindisch und thöricht von der Josepha, solcher zaghaften Furcht sich hinzugeben, und es wäre eben so kindisch und thöricht von mir, wollte ich von ihrer Furcht mich auch ergreifen lassen!

O, meine arme, arme Josepha, klagte Antoinette, in sich zusammensinkend, ich kann Dich also nicht erretten. Aber ich kann doch vielleicht Deine Gefahr mit Dir theilen, rief sie auf einmal freudig laut. Majestät, meine gnädige Mama, seien Sie gütig und erbarmend gegen Ihre kleine Antoinette. Es ist lange her, daß ich nichts gebeten

habe, und Ew. Majestät versprachen mir gestern, als die Gräfin Brandeis mit mir zufrieden war, mir meine nächste Bitte zu gewähren! Nun denn, Majestät, gestatten Sie mir, Josepha nachzueilen, nicht um sie zurückzuholen, sondern um mit ihr an den Gräbern unserer Ahnen zu beten. Nein, Majestät, schütteln Sie nicht Ihr Haupt, wenden Sie Sich nicht von mir. Ich bin ein flatterhaftes, eitles Kind, und vorhin, als ich die herrlichen Gewänder, die flimmernden Brillanten, und all' den schönen Putz und Flitterstaat der Aussteuer betrachtete, da klopfte mein Herz laut vor Entzücken, und ich beneidete Josepha um all diese Herrlichkeiten. Ew. Majestät sehen also, wie sehr ich der Andacht und der Sammlung bedarf, wie nöthig es mir ist, daß ich meine Blicke, welche noch geblendet sind von all dieser eitlen Pracht, auch wieder den ernsten und heiligen Dingen zuwende. Lassen Sie mich also gehen, mit Josepha in der Todtenkapelle zu beten, und mein Herz mit frommen Gedanken zu erfüllen.

Die Kaiserin legte ihre Hand sanft auf das Haupt ihrer Tochter, und schaute ihr lange und mit einem Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit in das schöne und erregte Angesicht.

Hast ein edles und großmüthiges Herz, meine Antoinette, sagte sie lächelnd. Armes Kind, wirst viel zu leiden haben mit solchem Herzen, denn die Menschen mißbrauchen unsere Großmuth gar sehr, und die edelsten Herzen erhalten darum auch die tiefsten Wunden! Willst also, trotz Deines Entsetzens vor der Todtenkapelle, doch hinabsteigen, um der Josepha Trost und Gesellschaft zu sein? Nein, nein, meine kleine Antoinette, ich nehme Dein großmüthiges Opfer nicht an, denn es würde jetzt doch vergeblich sein. Die Josepha muß jetzt schon in der Kapelle sein, und bevor Du hinkämest, wird sie dieselbe schon wieder verlassen haben, denn glaube mir nur, sie wird keine langen Gebete an den Särgen verrichten! Sie wird —

Maria Theresia stockte, und wandte ihr Auge horchend den Fenstern zu. Deutlich vernahm man da das Rollen eines Wagens und das Rufen der Schildwachen.

Ah, rief die Kaiserin mit einem glücklichen Lächeln, siehst Du, wie richtig ich prophezeit habe? Es ist die Josepha, welche da vor-

ized by Google

fährt. Ihr Gebet ist sehr kurz gewesen, aber, — jetzt will ich's Dir gestehen, Kind, — es ist mir doch ein Stein vom Herzen, daß sie wieder da ist, und ich will's ihr gern vergeben, daß ihre Andacht so kurz gewesen; ist doch auch unsere Angst um so viel kürzer gewesen!

Erlauben mir Ew. Majestät, daß ich zu Josephen gehe, und sie hierher hole? fragte Marie Antoinette, schon im Begriff, der Thür zuzueilen. Aber die Kaiserin hielt sie zurück.

Nein, sagte sie, bleibe hier! Denk wohl, die Josepha wird von selber hierher kommen; ihr Herz wird ihr's sagen, daß ihre Mutter sich nach ihr sehnt.

Eben öffnete sich die Thür, und der eintretende Kammerhusar meldete die Gräfin Lerchenfeld.

Nicht die Josepha, sondern ihre Oberhofmeisterin, rief die Kaiserin erstaunt, indem sie dem Diener winkte, eintreten zu lassen. Und jetzt erschien die Gräfin Lerchenfeld mit bleichen entsetzten Zügen auf der Schwelle.

Marie Antoinette stieß einen Schrei aus, und halb ohnmächtig in einen Sessel niedergleitend, rief sie: Sie hat die Wahrheit gesprochen! Sie ist todt!

Die Kaiserin aber eilte mit hastigen Schritten der Gräfin entgegen. Wo ist meine Tochter? fragte sie bebend. Warum kommt sie nicht hierher? Red' Sie doch, Gräfin, rede Sie!

Halten zu Gnaden, Majestät, sagte die Oberhofmeisterin mit ihrer gewohnten feierlichen Ruhe, ich komme hierher, um die Erzherzogin kaiserliche Hoheit zu entschuldigen. Ihre Hoheit sind ganz plötzlich erkrankt. Wir haben sie so eben bewußtlos aus ihrem Wagen gehoben und in ihre Gemächer getragen.

Maria Theresia schwankte taumelnd rückwärts, und eine Todesblässe bedeckte ihre Wangen. Krank? murmelte sie mit zitternden Lippen. Was ist ihr zugestoßen? wovon ist sie erkrankt?

Ich weiß es nicht, Majestät. Ich war mit der Erzherzogin nach der Kapuzinerkirche gefahren, wo die Hoheit, kaiserlichem Befehl gemäß, in der Todtenkapelle ihre Andacht verrichten sollte. Die Prinzessin weinte sehr viel, und als wir in der Kirche angelangt waren,

Digitized by Google

umarmte sie mich unter tausend Thränen, und flüsterte mir zu: „jetzt gehe ich zum Tode! Leben Sie wohl!“ — Ich suchte sie zu beruhigen, und geleitete sie den Gang hinauf. Die Thüren zum unterirdischen Gewölbe waren schon geöffnet. Die Prinzessin trat bis an den Rand der Treppe und blickte hinab. Aber wie sie's that, schauderte sie in sich zusammen und ward todtenbleich. „Der Duft der Verwesung steigt schon zu mir empor, ächzte sie. Ich rieche die Leiche meiner unglücklichen Namensschwester Josepha, sie fordert für all ihr Unglück und ihre Leiden ein Opfer. Ich werde dieses Opfer sein! Leben Sie wohl, Gräfin, und bringen Sie meiner Mutter und meinen Geschwistern meine letzten Liebesgrüße!“ Sie nickte mir noch einmal zu und ging dann langsam die Treppe zu dem Gewölbe hinab.

Und Sie hielten sie nicht zurück!“ rief Marie Antoinette, ihr von Thränen überströmtes Antlitz der Gräfin zuwendend. Sie hatten den grausamen Muth, sie hinabgehen zu lassen, obwohl —

Still, Antoinette, unterbrach sie die Kaiserin, welche athemlos der Erzählung der Gräfin zugehört hatte. Spreche Sie weiter, Gräfin! Was geschah, als die Josepha hinabgestiegen war?

Einige Zeit blieb Alles still, Majestät. Ich stand auf der obersten Stufe der Treppe, bereit, hinunter zu steigen, sobald die Prinzessin rufen würde. Auf einmal vernahm ich einen gellenden Schrei, und eilends stürzte ich die Treppe hinunter.

Meine Tochter hatte diesen Schrei ausgestoßen? fragte die Kaiserin, welche jetzt bleich und kalt war, wie ein Marmorbild.

Ja, Majestät. Ich fand die Erzherzogin knieend, das Haupt vornüber geneigt, das Antlitz gelehnt auf die Stufen des Denkmals vom hochseligen Kaiser.

Sie war ohnmächtig?

Nein, Majestät. Ich trat zu ihr und richtete sie auf, und versuchte es, ihr Muth zuzusprechen. Sie zitterte an allen ihren Gliedern, ihre Zähne schlugen wie im Fieberfrost aufeinander, und leise, oft unterbrochen von innerem Schauer, erzählte sie mir, sie sei im Begriff gewesen, zu dem Betaltar zu gehen, und ihre Andacht zu verrichten, da habe sie auf einmal sich bei ihrem Kleide zurückgehalten

Digitized by Google

gefühlt. Schaudernd habe sie entfliehen wollen, aber das Gewand habe sie zurückgehalten, und wie sie näher hingeschaut, habe sie erkannt, daß es der Sarg der verstorbenen Kaiserin Josepha sei, welcher sie festhielt. Da hatte die Erzherzogin, von Grausen erfaßt, mit Gewalt ihr Kleid losgemacht, und einen durchdringenden Schrei ausstoßend, war sie rückwärts getaumelt auf das Denkmal ihres Vaters. — Ich beschwor die Prinzessin, diesen Ort des Schreckens zu verlassen, und indem ich sie mit meinen beiden Armen unterstützte, schwankte sie die Treppe wieder hinauf. Aber sei es nun, daß das Tageslicht sie betäubte, oder die ausgestandene Angst noch auf sie wirkte, die Prinzessin hatte kaum ihren Wagen bestiegen, als sie bewußtlos zusammensank!

Und jetzt? fragte die Kaiserin, über deren bleiche Wangen langsam ein Paar Thränen niederrollten.

Sie ist noch bewußtlos, Majestät. Herr van Swieten ist schon an ihrem Lager, und auch der Kaiser ist schon dort.

Und auch ich werde dort sein! rief die Kaiserin, indem sie der Thür zueilte, aber als Marie Antoinette zu ihr hinstürzte, und sie bat, sie begleiten zu dürfen, wehrte die Kaiserin sie fast unsanft zurück.

Nein, sagte sie. Ich ahne schon, welcher fürchterliche Feind meines Hauses es ist, der da wieder ein Opfer von mir fordert. Wenn er Dich berührt, wird er Dich auch verderben. Wage es daher nicht, mir zu folgen! Ich verbiete es Dir!

Hastig schritt die Kaiserin vorwärts, mit starren Blicken und athemloser Brust, nur ihre Lippen bewegten sich leise wie zu stillen Angstgebeten oder heimlichen Klagen. — In den Zimmern der Prinzessin herrschte Entsetzen und Trauer, weinend und klagend standen die Dienerinnen umher, der Kaiserin gar nicht achtend, welche hastig an ihnen vorübereilte und jetzt in das Schlafgemach der Prinzessin eintrat.

Da lag sie, bleich wie eine geknickte Lilie, mit geschlossenen Augen auf ihrem Lager, die schöne Königsbraut, und vor dem Lager stand der junge Kaiser mit gefalteten Händen, die traurigen, von Thränen umdüsterten Blicke auf seine Lieblingsschwester hingewandt. Am Fuß-

Digitized by Google

ende des Lagers aber kniete Herr van Swieten neben der Kammerfrau der Prinzessin, Beide damit beschäftigt, die zarten Füße Josepha's mit wollenen Decken und stärkenden Essenzen zu reiben.

Die Kaiserin näherte sich schwankenden Schrittes dem Lager, und indem sie ihre Hand auf die kalte schweißbedeckte Stirn Josepha's legte, wandte sie ihr Antlitz mit einer wunderbaren stolzen Ruhe dem Arzte zu.

Swieten, sagte sie, ich will die Wahrheit wissen! Wird meine Tochter Josepha sterben?

Das Leben wie das Sterben steht in Gottes Hand, Majestät! sagte der Arzt feierlich. Noch lebt die Erzherzogin, und so lange noch Leben da ist, ist auch noch Hoffnung da.

Maria Theresia schüttelte langsam ihr stolzes Haupt. Ich habe keine Hoffnung mehr, sagte sie fast mit strengem Ton. Nicht wahr, van Swieten, der Erbfeind unseres Hauses ist wieder da? Meine Tochter Josepha hat die Pocken?

Ich fürchte, Majestät, daß es so ist!

Sie wird sterben, und ich bin es, welche sie getödtet hat! schrie die Kaiserin mit herzzerreißendem Jammerton, und bewußtlos sank sie neben dem Lager ihrer bewußtlosen Tochter nieder. — —

Der fünfzehnte Oktober war der Tag gewesen, an welchem die junge Königin Josepha von Neapel in feierlichem Festzug die Kaiserburg zu Wien hatte verlassen sollen, um im Geleit ihres Hofes und der Gesandten ihres Gemahls die Reise nach Neapel anzutreten. — Am funfzehnten Oktober öffneten sich die Pforten der Kaiserburg zu einem feierlichen Festzug und alle Glocken Wiens läuteten zu Ehren der schönen Erzherzogin Josepha. Aber statt der Kränze und der Festons sah man nur schwarze Fahnen und Trauerschleifen, und nicht in goldener Staatskarosse fuhr die schöne Braut des Königs von Neapel daher, sondern im schwarzen, silberbeschlagenen Leichenwagen, über dem neben dem jungfräulichen Myrthenkranz die goldene Königskrone sich erhob. Nicht um ihrem Gemahl entgegenzureisen, verließ die Tochter der Cäsaren die Burg ihrer Väter; ein anderer Gemahl hatte sich die jugendliche, schöne Braut erkoren und hielt sie fest zu

Digitized by Google

Wien, und zog sie zu sich nieder zu dem stillen Ruhelager, das er ihr in der Kaisergruft der Kapuzinerkirche bereitet hatte!

Maria Theresia war keinen Moment von dem Lager ihrer Tochter gewichen. Mit zärtlichster Mutterliebe hatte sie der Kranken gepflegt, mit dem Tode ringend gleichsam um das schöne Opfer, das er sich erkoren. Kein Schlaf war in ihre Augen, keine Klage von ihren Lippen gekommen, nie waren ihre Augen auch nur von einer Thräne getrübt worden. Die Mutter hatte nicht Zeit gehabt zu weinen und zu klagen, denn ihre Thränen würden sie verhindert haben, ihre Tochter zu sehen, und wenn sie geklagt hätte, würde sie vielleicht einen Seufzer ihrer Tochter überhört haben!

Auch als Josepha den letzten fürchterlichen Kampf ihres jungen Lebens mit dem Tode ausgerungen, weinte die Kaiserin nicht. Nun bewachte sie die Leiche, wie sie die Kranke bewacht hatte, nun saß sie Tag und Nacht neben der Todten, wie sie es neben der Lebenden gethan, und weder das Flehen des Kaisers, noch die ernsten Ermahnungen des Arztes konnten sie aus dem Zimmer des Todes und der Klagen entfernen. — Als man die Leiche aber jetzt zu ihrer letzten Ruhestätte geleitete, da verließ auch die Kaiserin das Todtenzimmer, aber nur, um ihren Wagen zu besteigen und hinter dem Leichenwagen her nach der Kapuzinerkirche zu fahren. —

Jetzt war die Ceremonie beendet, und kalt, bleich und thränenlos wie sie gegangen, kehrte die Kaiserin in das Schloß zurück. Mit hastigen Schritten durcheilte sie ihre Gemächer und trat in ihr Arbeitscabinet ein. Auf dem großen Schreibtisch in der Mitte desselben lagen Haufen unerbrochener Briefe und Papiere, aber die sonst so fleißige und gewissenhafte Maria Theresia achtete nicht darauf. Sie war zu dieser Stunde nicht die Kaiserin, sondern nur die Mutter, und nur auf das Kind, welches sie verloren, waren ihre Gedanken gerichtet. Sie trat zum Fenster, und ihre starren, thränenlosen Blicke richteten sich hinüber nach den dunklen Mauern der Kapuzinerkirche, wo sie so eben ihre Tochter gebettet hatte. Dorthin allein war ihr Sehnen, ihr Denken gerichtet, sie sah, sie hörte nichts weiter, wie erstarrt stand sie da, unverwandt hinüberschauend zu der Kirche.

Digitized by Google

Hinter ihr öffnete sich leise die Thür, und durch dieselbe gewahrte man den Kaiser und den Arzt, Herrn van Swieten, welche ihre angstvollen, forschenden Blicke auf die Kaiserin hefteten und dann die Thür wieder schlossen.

Was ist jetzt zu thun, Doctor? fragte der Kaiser draußen den Leibarzt. Wie erwecken wir die Kaiserin aus dieser Erstarrung des Schmerzes?

Wir müssen eine Krisis herbeiführen, Majestät, sagte der Arzt gedankenvoll. Wir müssen die Mutter und die Kaiserin zugleich erwecken, wir müssen der Einen Thränen, der Andern Arbeit geben! Der Kampf des Schmerzes muß sich in Thränen auflösen; dieser Zustand unnatürlicher Ruhe bedroht das Leben der Kaiserin und kann leicht mit einem Schlagfluß endigen.

Doctor, rief Joseph erblassend, erhalten Sie mir meine Mutter, geben Sie ein Mittel an, dieses arme erstarrte Herz zu rühren!

Ich hoffe, ein Mittel gefunden zu haben! Wenn Ew. Majestät erlauben, gehe ich und bitte alle Erzherzoginnen hierher zu kommen, um im Verein mit Ew. Majestät der Kaiserin den ersten Condolenzbesuch zu machen. Nur die junge Erzherzogin Marie Antoinette und den Erzherzog Maximilian lassen wir in ihren Gemächern!

Eine Viertelstunde später öffnete Kaiser Joseph leise wieder die Thür zu dem Arbeitscabinet seiner Mutter, und trat mit seinen Geschwistern und Herrn van Swieten ein.

Maria Theresia stand noch immer starr und unbeweglich am Fenster und blickte hinüber nach den dunklen Mauern der Kapuzinerkirche.

Majestät, sagte Joseph, sich seiner Mutter nähernd, alle Ihre Kinder sind hier, um Ihnen ihre Ehrfurcht zu bezeigen und mit Ihnen zu trauern.

Es ist gut, erwiderte die Kaiserin, ohne sich umzuwenden, ich danke Euch Allen. Bitt' aber, mich allein zu lassen!

Aber wollen Ew. Majestät uns nicht, bevor wir gehen, mit einem freundlichen Blick begnadigen? bat der Kaiser. Wollen Sie Ihren Kindern nicht gestatten, Ihnen die Hand zu küssen? O, meine gnädige Mutter, ihre lebenden Kinder haben auch wohl ein Anrecht auf

Digitized by Google

Ihr Anschauen und auf Ihre Liebe! Wenden Sie Sich nicht so theilnahmslos von uns, lassen Sie Ihre Kinder Ihr geliebtes und verehrtes Angesicht schauen!

Es lag etwas so Inniges und Eindringliches in des Kaisers Worten, in dem Ton seiner Stimme, daß Maria Theresia ihm nicht zu widerstehen vermochte. Langsam wandte sie sich um, und indem sie Joseph ihre Hand darreichte, nickte sie ihm mehrmals zu.

Gott grüße Dich, mein Sohn Joseph, sagte sie, und schönen Dank für Deine Liebe, die sich wie Balsam auf mein armes, krankes Herz legt! Gott grüß Euch Alle, meine Kinder, die Ihr gekommen seid, Eure arme, traurige Mutter zu trösten.

Die Erzherzoginnen eilten mit freudigem Lächeln zu ihrer Mutter hin, welche ihre großen, ernsten Augen auf sie gerichtet hatte. Auf einmal schreckte die Kaiserin zusammen und ihre Blicke nahmen einen starren, entsetzten Ausdruck an.

Wo sind meine beiden jüngsten Kinder? rief sie mit athemloser, gepreßter Stimme. Wo ist Marie Antoinette und Maximilian?

Alle schwiegen und richteten ihre Blicke zu van Swieten hin, der da drüben an der Thür lehnte. Die Kaiserin folgte diesen Blicken und gewahrte jetzt erst den Arzt, dessen Gegenwart sie mit einem ahnungsvollen Grauen erfüllte.

Mit einem lauten Aufschrei stürzte die Kaiserin wie eine gereizte Löwin durch das Zimmer zu van Swieten hin.

Doctor, sagte sie, was will Er hier? Was für eine Schreckensbotschaft hat Er mir zu bringen? Wo sind meine Kinder? Wo ist Antoinette, wo ist Maximilian?

Sie sind in ihren Gemächern, kaiserliche Majestät, sagte van Swieten ernst und ruhig. Ich kam hierher, um Ew. Majestät wegen ihrer Abwesenheit um Verzeihung zu bitten. Ich bin es, welcher sie verhindert hat, hierher zu kommen.

Warum hat Er das gethan? rief die Kaiserin.

Weil es mir meine Pflicht als Arzt so gebot, Majestät! Die Erzherzogin und der Erzherzog sind bis jetzt noch von den Pocken verschont geblieben. Die Nähe Eurer Majestät, welche noch den An-

Digitized by Google

steckungsstoff von dem Krankenbett und dem Sterbezimmer an sich tragen, könnte ihnen Beiden gefährlich werden, und ich ersuche deshalb Ew. Majestät, in den nächsten Wochen noch das Zusammensein mit dem jungen Erzherzog und der jungen Erzherzogin ganz und gar zu vermeiden!

Er sagt mir nicht die Wahrheit, Swieten, rief die Kaiserin heftig. Meine Kinder sind krank, und Ihr wollt es mir verhehlen. Aber ich will die Wahrheit wissen! Ich muß zu meinen Kindern gehen!

Sie näherte sich mit hastigen Schritten der Thür, aber van Swieten vertrat ihr den Weg.

Möge der Zorn Eurer Majestät mich zerschmettern, sagte er, aber so lange ich lebe, darf ich es nicht zugeben, daß Ew. Majestät jetzt zu den beiden Kindern gehen. Es ist meine Pflicht als Arzt, das zu verhüten, denn noch haftet der Ansteckungsstoff an Ihren Kleidern und an Ihrer Person. Wollen Ew. Majestät denn vielleicht die Schuld tragen an dem Tode Ihrer beiden Kinder?

Diese mit so ernstem, feierlichem Ton gesprochene Frage traf das Herz der Kaiserin wie ein zerschmetternder Schlag. Sie taumelte zurück, und ihre Arme emporschleudernd, rief sie mit lautem Jammerton: O, ich bin Schuld an dem Tode meiner unglücklichen Josepha! Ich habe ihr Todesurtheil gesprochen!

Ganz zerbrochen und überwältigt sank sie nieder auf ihre Knie, und ihre Hände vor ihr Antlitz schlagend, weinte sie bitterlich.

Jetzt ist sie gerettet, flüsterte van Swieten in das Ohr des Kaisers. Wir haben die Mutter aus ihrer Erstarrung geweckt, und ihr die Arzenei der Thränen gegeben; jetzt wollen wir auch die Kaiserin wecken, und ihr die Arzenei der Arbeit geben! Wollen Eure Majestät jetzt die Gnade haben, die Erzherzoginnen zu entfernen. Wenn die Kaiserin aus diesem Paroxysmus ihres Schmerzes sich erhebt, wird die Gegenwart ihrer Töchter ihr vielleicht unwillkommen sein, denn die Kaiserin liebt es nicht, ihre Thränen sehen zu lassen!

Auf einen Wink und ein leise geflüstertes Wort Joseph's zogen sich die Prinzessinnen leise nach der Thür hin, und diese geräuschlos öffnend, verließen sie schweigend das Gemach.

Digitized by Google

Der Kaiser und der Arzt blieben jetzt allein bei der Kaiserin. Sie lag noch auf den Knieen, und hatte ihr Antlitz mit ihren Händen bedeckt, zwischen ihren Fingern quollen ihre Thränen in hellen Tropfen hervor, und fielen wie leuchtende Brillanten nieder auf ihr schwarzes Gewand.

Versuchen Sie es, Majestät, die Kaiserin aufzurichten, flüsterte van Swieten. Diese Stunde soll, so Gott will, zu einem Segen für ganz Oesterreich werden!

Joseph trat zu der Kaiserin, und indem er sich zu ihr niederbeugte, beschwor er sie mit den eindringlichsten und zärtlichsten Worten sich zu erheben, sich nicht länger ihrem heftigen Schmerz hinzugeben. Sie ließ sich von ihm emporziehen, und ganz willenlos zu dem Divan hingeleiten, auf dem sie niedersank, immerfort weinend und schluchzend. Es war eine lange, fürchterliche Krisis, welche die starke und heftige Natur der Kaiserin durchzukämpfen hatte, bevor sie wieder zur Ruhe und Sammlung gelangen konnte, aber allmälig sänftigte sich ihr Schmerz, flossen die Thränen milder, allmälig verstummte ihr Schluchzen, und eine tiefe Stille herrschte in dem Gemach.

Auf einmal hob die Kaiserin ihr Antlitz empor, und heftete ihre vom Weinen gerötheten Augen auf den Kaiser und van Swieten, welche vor ihr standen.

Ihr sollt mir Beide die Wahrheit sagen, rief sie. Wollt Ihr es mir schwören?

Ich schwöre es, sagte Joseph feierlich, und der Arzt sagte es ihm nach.

Nun denn, mein Sohn Joseph, so frage ich Dich, ist meine Tochter Marie Antoinette und mein kleiner Maximilian gesund?

Sie sind Beide gesund, Majestät, und waren im Begriff, mit ihren Schwestern hierher zu kommen, aber van Swieten verbot es, der Ansteckung wegen.

Die Kaiserin neigte dankend ihr Haupt, und wandte sich dann an den Arzt. Jetzt, van Swieten, soll er mir eine Frage beantworten, und erinnere Er sich wohl, daß er geschworen, die Wahrheit zu sagen.

Ich werde sie sagen! Haben Ew. Majestät die Gnade zu fragen!

Digitized by Google

Bin ich Schuld an dem Tode meiner Tochter Josepha? Hat sie die Krankheit bekommen, weil sie in die Gruft gegangen ist? Antworte Er nicht sogleich, Swieten, gehe Er still mit sich und seinem Gewissen zu Rathe, überlege Er meine Frage nicht als Mensch, sondern als Arzt, und dann erst, wenn ich Ihn zum zweiten Mal frage, dann antworte Er.

Eine lange Pause trat jetzt ein; man hörte nichts als das laute, fieberhafte Athmen der Kaiserin, und das langsame, gleichmäßige Taktiren der großen goldenen Uhr, die dort drüben auf dem Kamin stand. Die Kaiserin saß da, das Haupt auf die Brust gesenkt, die gefalteten Hände im Schooß ruhend, und schien zu beten. Vor ihr standen die beiden Männer, der Kaiser, sein edles, bleiches Angesicht dem Arzt zugewandt, die großen blauen Augen mit einem Ausdruck angstvollen Flehens auf das ernste Antlitz van Swietens gerichtet; endlich begegneten sich ihre Blicke, und wie van Swieten leise das Haupt neigte, als wolle er dem stummen Flehen des Kaisers willfahren, flog ein glückliches Lächeln, einem rosigen Sonnenstrahl gleich, über das Antlitz des Kaisers hin.

Nun, van Swieten, jetzt rede Er! sagte die Kaiserin nach langem Schweigen! Bin ich Schuld an dem Tode meiner Tochter Josepha? Hat sie die Krankheit bekommen, weil sie in die Gruft gegangen ist?

Nein! Ew. Majestät sind in diesem Sinne nicht Schuld an dem Tode der Erzherzogin, sagte van Swieten feierlich. Sie hat die Krankheit nicht in der Gruft bekommen. Das Gift der Ansteckung ist immer lange vorher in dem Körper, bevor es in sichtbaren Zeichen zum Ausbruch kommt. Hätte die Erzherzogin erst in der Gruft die Ansteckung empfangen, so würde es erst mehrerer Tage bedurft haben, bevor diese Ansteckung das Gift durch den Körper getrieben und die Krankheit erzeugt hätte. Aber als die Erzherzogin von ihrem Gang zur Gruft heimkehrte, waren die Pocken schon vollständig zum Ausbruch gekommen, das beweist, daß der Stoff dazu schon lange vorher in ihr gewesen, die heftige Erschütterung und Gemüthserregung hat den Ausbruch nur gezeitigt. Die Melancholie der Erzherzogin, und die traurigen Todesahnungen und Prophezeihungen waren nichts

Digitized by Google

weiter als ein Symptom der Krankheit, welche ihre Nerven in unnatürliche, gereizte Spannung versetzte.

Die Kaiserin reichte, als der Arzt jetzt schwieg, ihm ihre beiden Hände dar. Ich danke ihm, van Swieten, danke ihm von ganzer Seele, denn Er hat mein Gewissen und mein Herz von einer schweren Last befreit, und ich athme jetzt wieder auf, und werd' wieder den Muth finden, zu leben, und meine Pflichten zu erfüllen. Der Schmerz um meine Tochter sitzt tief und fest in meinem Herzen, und wird nimmer daraus vergehen, aber ich darf mich seiner doch zu Gott getrösten, und ihn hinnehmen als eine Schickung des Himmels, nicht veranlaßt durch meine eigene Schuld! — Danke Dir auch, mein Sohn, für all' die Liebe und Theilnahme, die Du mir in dieser Stunde bewiesen. Deine Stimme hat mich vorher erweckt, als ich da in der Bitterkeit meiner Verzweiflung auf dem Boden lag, es war die Stimme eines Sohnes, welcher seine Mutter liebt, und nicht ihren Tod, sondern ihr Leben begehrt. Die Liebe, die aus Deiner Stimme sprach, mein Sohn, die traf mein Herz wie ein erster Lichtstrahl, und machte es wieder warm und lebendig!

Sie legte ihre beiden Arme um den Hals des Kaisers und drückte einen zärtlichen Kuß auf seine Lippen. Dann wandte sie sich wieder an den Arzt.

Jetzt ist Er mir noch eine Erklärung schuldig, van Swieten. Hab' vorher alle Seine Worte wohl gehört und in mich aufgenommen. Er sagte: ich sei in diesem Sinne nicht Schuld an dem Tode Josepha's. Was bedeuten diese Worte? Was wollte Er damit sagen?

Ich glaube, Ew. Majestät, daß ich weiß, was er damit sagen wollte, sagte der Kaiser mit einem sanften Lächeln. Er wollte sagen, daß, wenn Ew. Majestät die Gnade gehabt hätten, eine Bitte, welche ich und van Swieten schon so oft vergeblich an Ew. Majestät gerichtet, zu erfüllen, so würde unsere theure Josepha nicht von dieser Krankheit befallen sein. Hätten Ew. Majestät der Erzherzogin die Schutzblattern einimpfen lassen, so würde sie jetzt vielleicht nicht den wirklichen Blattern erlegen sein. Nicht wahr, van Swieten, das war der Sinn Ihrer Worte?

Ja, Majestät, das war der Sinn meiner Worte. Die Pocken haben der kaiserlichen Familie schon viele und traurige Verluste zugefügt, es liegt in der Hand Eurer Majestät, den Erbfeind Ihres Hauses für immer zu verbannen und unschädlich zu machen. Lassen Ew. Majestät Ihr Haus und Ihr Land Theil haben an den Segnungen einer Erfindung, welche es verdient, von der Wissenschaft wie von der ganzen Menschheit mit Dankbarkeit und Freude begrüßt zu werden! Lassen Ew. Majestät Ihre Kinder, welche noch nicht von den Pocken befallen worden, durch die Impfung vor der Gefahr der Krankheit sichern, und befehlen Sie allen Vätern und Müttern, daß sie hinfort ihre Kinder der Impfung unterziehen!

Die Kaiserin antwortete nicht sogleich; sie ging langsam und gedankenvoll einige Male auf und ab und schüttelte mehrmals lebhaft ihr Haupt.

Ich kann Seine Bitte nicht erfüllen, Swieten, sagte sie dann. Sie streitet wider die Religion. Gott hat diese Krankheit der Menschheit als eine Geißel und eine Strafe gesandt, und es wäre gottlos und thöricht, zu vermeinen, daß man sich durch menschlichen Aberwitz dieser strafenden Geißel Gottes zu entziehen vermöchte, es wäre unchristlich und freigeistig, wenn man nicht demuthsvoll und sonder Widerstreben die Schickung Gottes hinnehmen und seinem geheiligten Willen sich unterwerfen wollte!

Wenn Ew. Majestät so denken wollen, rief Joseph lebhaft, so dürfen Sie auch überhaupt gar nicht die Hülfe des Arztes bei irgend einer Krankheit anrufen, so müssen Sie Gott und der Natur allein die Heiligung überlassen! Gott hat die Krankheiten, aber er hat auch die Mittel gegeben, die Krankheiten zu heilen! Wenn man diese Mittel zu gebrauchen für gottlos hält, so müßte man alle Aerzte verbannen, und nur die Priester zu dem Bett der Kranken kommen lassen. Aber das Leben der Menschen mit allen Kräften der Natur zu erhalten, das ist die heilige und große Aufgabe der Arzeneiwissenschaft, und wenn Ew. Majestät dies in allen andern Krankheiten zugestehen wollen, warum wollen Sie es alsdann bei dieser fürchterlichsten aller Krankheiten ableugnen?

Digitized by Google

Wenn die Krankheit da ist, soll man, mit dem Beistand Gottes versuchen, sie zu heilen, sagte die Kaiserin heftig. Ihr aber wollt in dem trotzigen Uebermuth Eurer Menschenklugheit die Krankheit hervorrufen, und den lieben Gott meistern. Ich habe mir sagen lassen, daß sehr viele Menschen an den eingeimpften Pocken gestorben sind, welche vielleicht sonst ein langes Leben vor sich gehabt hätten, und niemals von den Pocken befallen wären!*)

Viele Tausende aber sind durch die Impfung dem Leben erhalten worden, welche sonst vielleicht der Krankheit erlegen wären, sagte van Swieten ernst. Durch die Impfung wird die Wuth dieser furchtbaren Krankheit gebrochen, und was Ew. Majestät jetzt eine Geißel Gottes nennen, wird durch die Impfung eine gewöhnliche Krankheit, gegen welche die Wissenschaft ihre Mittel hat. Ich sage nicht, daß diese Mittel unfehlbar sind, aber es werden durch sie von Hunderten gewiß Neunzig gerettet werden, während jetzt, ohne die Impfung, von Hunderten kaum Zwanzig diese fürchterliche Krankheit überstehen. Blicken Ew. Majestät nur zurück auf die Geschichte Ihres eigenen Hauses, erwägen Sie nur, wie viel Opfer dieser Dämon in den letzten zehn Jahren von Ew. Majestät selber gefordert hat. Ew. Majestät haben ihm drei Töchter und zwei Schwiegertöchter dargebracht, und durch ihn ward ganz Oesterreich Wochen lang in Trauer und Angst versetzt, als Ew. Majestät selber von ihm bedroht wurden!

Und als ich mein Leben endlich nur Seiner Kunst verdankte! rief

---

*) Man kannte um diese Zeit noch keine andere Impfung, als die durch die Menschenpocken. Die Impfung war schon seit langer Zeit im Orient, namentlich in den türkischen Harems, als Schutzmittel für die Schönheit der Frauen gebräuchlich. Von Constantinopel brachte die berühmte Reisende und Schriftstellerin, Lady Montague, diese Impfungsmethode 1722 nach London; die Aerzte bemächtigten sich derselben, und bald verbreitete sich diese Impfungsart, obwohl vielfach, namentlich von der Kirche, angegriffen, über ganz Europa. — Im Jahre 1796 aber entdeckte der berühmte Arzt und Chemiker Jenner die Impfung durch die Kuhpocken, und diese hat seitdem, weil viel sicherer und weniger gefährlich', die Impfung durch die Menschenpocken ganz in Vergessenheit gebracht. —

Digitized by Google

Maria Theresia, dem Arzt mit einem dankbaren Lächeln ihre Hand darreichend.

Aber van Swieten, welcher das Leben Eurer Majestät errettete, mußte doch manch' anderes theures Leben dahin gehen sehen, ohne ihm Hülfe bringen zu können, manches Leben, welches vielleicht jetzt noch Andere beglückte, wenn man es durch die Impfung gegen den fürchterlichen Feind geschützt hätte! sagte der Kaiser mit schmerzlichem Seufzen. O meine Mutter, wie vieles konnte anders und schöner sein, wenn meine Isabella noch unter uns weilte, wenn nicht auch sie ein Opfer dieser Krankheit hätte werden müssen! Und wie viele traurige Wittwer und Wittwen, wie viele Väter und Mütter klagen gleich uns um den Verlust ihrer Theuren, die Ihnen durch die Impfung wären erhalten worden. O meine gnädige Kaiserin und Mutter, lassen Sie diese Stunde zu einem Segen werden für Ihr Land und Ihr Volk, lassen Sie aus dem Grabe Josepha's den errettenden Genius für Ihre Unterthanen emporsteigen, geben Sie Ihren jüngsten Kindern, welche jetzt sich ihrer angebeteten Mutter nicht nahen dürfen, das Recht, gleich uns Ihre Hände zu küssen, und wieder in Ihrer ersehnten Nähe zu sein.

Doctor, rief die Kaiserin tief bewegt, wenn ich Ihm erlaube, die Antoinette und den Maximilian heute zu impfen, wann darf ich dann meine Kinder sehen?

Dann dürfen Ew. Majestät sie in zwei Stunden schon sehen, denn in zwei Stunden wird sich das eingeimpfte Gift der Pocken durch ihr Blut ergossen haben!

Die Kaiserin ging in heftiger Erregung im Zimmer auf und ab. Der Kaiser und der Arzt folgten jeder ihrer Bewegung in athemloser Erwartung.

Endlich blieb die Kaiserin vor ihnen stehen und nickte ihrem Sohn mit einem sanften Lächeln zu. Sollst sehen, mein Sohn, daß Du in Wahrheit der Mitregent bist, sagte sie, und daß die Kaiserin gern sich Deinem Wunsch und Willen fügen will. Und Er, van Swieten, Er soll nicht sagen, daß die Maria Theresia undankbar ist. Er hat mir das Leben gerettet und ist meinem Hause allzeit ein treuer und

Digitized by Google

ergebener Diener gewesen. Kann Seine Dienste nimmer mit Titeln, Ehrenstellen und Gold genugsam belohnen, und hab' mich allzeit als seine Schuldnerin gefühlt. In dieser Stunde will ich ihm meinen Dank abtragen. In dieser Stunde, mein Sohn Joseph, will ich Dich entschädigen für manchen Kummer und — vielleicht auch für manche Unbill, die Du an meiner Seite hast erdulden müssen! Es ist wohl Etwas in meinem Herzen, welches sich mächtiglich sträubt, und ich weiß wohl, daß mir der Herr Beichtvater ein gar finsteres Gesicht machen wird, aber ich will's drauf wagen, und Gott möge mir verzeihen, wenn ich aus gutem Willen eine Sünde begehe! Sollst Deinen Willen haben, mein Sohn; sollst in allen unsern Landen befehlen lassen, daß man Anstalten zur Impfung der Schutzblattern errichten soll; auch wollen wir die Aeltern verpflichten, ihre Kinder in diese Anstalten zu schicken! Bist jetzt zufrieden mit Deiner Mutter, mein Sohn?

Ich bin nicht blos zufrieden, ich bin glücklich! rief Joseph, indem er die dargereichte Hand der Kaiserin an seine Lippen drückte. Diese Stunde wird eingezeichnet werden in den Annalen der Menschengeschichte, und in fernen Zeiten noch wird man, ihrer gedenkend, den Namen der großsinnigen, erhabenen Maria Theresia segnen, welche ihr Volk erlösete von der furchtbaren Geißel dieser Krankheit.

Jetzt aber, Swieten, sagte die Kaiserin hastig, jetzt eile Er Sich, meine beiden Kinder zu impfen. Mein armes vergrämtes Mutterherz sehnt sich gar sehr nach dem sonnigen Unschuldsangesicht meiner beiden Kleinen. Bedenke Er, daß Er mir versprochen hat, ich solle sie in zwei Stunden umarmen dürfen!

In zwei Stunden führe ich sie selbst Eurer Majestät zu, rief van Swieten mit freudestrahlendem Angesicht, indem er sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

Noch Eins, sagte die Kaiserin. Hat Er die Sach' mit angeregt, muß Er auch jetzt die Arbeit für dieselbe nicht scheuen! Ich ernenn' Ihn zum General-Direktor aller Impfanstalten, und geb' Ihm als Solchem ein Gehalt von fünftausend Gulden. Auch will ich Ihm mein Lustschloß zu Hetzendorf hergeben, damit Er dort das erste

Impfungshospital anlege als Musteranstalt für alle übrigen. Dort will ich fünfzig Familien meines Adels, meines Hofes und meines höhern Beamtenstandes als meine Gäste aufnehmen, und ihre Kinder sollen dort ihre Rettung finden vor diesem Würgeengel, welcher mir meine Kinder entrissen hat.*) Das soll das Denkmal sein, welches ich meiner theuren Josepha setzen lasse, ein Denkmal nicht von Stein und Erz, sondern ruhend in den Herzen der Menschen, denn sie sollen's Alle wissen, daß es ein heilig Todtenopfer ist, welches ich meiner Tochter weihe, und wenn die genesenen Kleinen Gott danken für ihre Rettung, so sollen sie auch beten für die Ruhe meiner Josepha. Bist Du mit diesem Denkmal zufrieden, mein Sohn?

Der Kaiser antwortete nicht, aber Thränen der Rührung glänzten in seinen Augen. Die Kaiserin sah es, und ihre Arme ausbreitend, rief sie: Komm an mein Herz, mein Sohn, laß uns zusammen weinen um unsere geliebten Todten!

---

*) Die Impfanstalt zu Hetzendorf trat bald darauf in's Leben, und ganz nach der Angabe der Kaiserin wurden dort alljährlich im Frühling fünfzig Familien des Adels und des höhern Bürgerstandes aufgenommen, welche dort ihre Kinder impfen ließen, und für die Dauer ihrer Kur in dem kaiserlichen Lustschloß als Gäste aufgenommen, eine sogenannte „Impfsejour" in heiterster und unterhaltendster Weise durchlebten. Die Kaiserin kam selber fast täglich von Schönbrunn hinübergefahren, um nach dem Fortgang ihrer Anstalt zu sehen. Zum Schluß jeder Saison gab die Kaiserin den geimpften Kindern und ihren Aeltern ein glänzendes Fest, wobei sie selber mit ihren Töchtern im Kreise der Kleinen erschien, für dieselben Lotterien, Bälle und Concerte arrangirte, und Jedem zum Abschied ein Geschenk überreichte. Siehe: Denkwürdigkeiten von Caroline Pichler. Bd. I., S. 63. — Coxe: History of the house of Austria. Vol. V., p. 188.

IV.

Ein Abenteuer.

Es war ein wundervoller Junitag, einer dieser herrlichen entzückenden Tage, wo Feld und Wald sich in eine große heilige Kirche Gottes verwandeln, wo die Vögel die heilige Messe singen, und der Wind, welcher die Bäume des Waldes bewegt, mit melodischen Orgelklängen dazu rauscht, wo es der beste und erhebendste Gottesdienst ist, hinauszugehen in Feld und Wald und Gott zu lieben in jeder Blume und in jedem glänzenden Käfer, der auf der Spitze eines Grashalms sich wiegt, zu ihm zu beten, indem man den frohen Blick über die grüne, blumigte Wiese oder hinauf zu dem glänzenden blauen Himmel schweifen läßt.

Aber am schönsten ist es an einem heißen Tage in einem Wald, am schönsten dort zu lagern an einer Lichtstelle unter dem Schatten einer hundertjährigen Eiche oder Buche, die ihre erhabene Krone weit emporstreckt in die Luft, und in deren rauschenden Wipfeln die Vögel sich die Geschichte ihres Tages und ihrer Liebe einander entgegen zwitschern. Nichts Erhabeneres als eine solche Waldeinsamkeit, nichts Köstlicheres als mit froh bewegtem Herzen diesen tausend Hallelujahstimmen zu lauschen, mit denen die Natur ihren Schöpfer preist.

Das dachte dieser junge Mann, der da unter der großen Buche am Rande einer kleinen Wiese lag, wie sich deren sehr viele im Innern des großen Waldes bei Schönbrunn befanden. Er hatte sein Pferd an einen Baum gebunden, und während das Thier eifrig damit beschäftigt war, die frischen Gräser und Kräuter, welche zu seinen Füßen standen, abzurupfen, genoß sein Herr mit ganzer Seele den süßen Frieden dieser Waldeinsamkeit. Mit einem Ausdruck unendlichen Behagens ließ er seine großen blauen Augen über das schmelzende Grün der kleinen Wiese dahingleiten, senkte er den Blick in die schattige Tiefe des Waldes da drüben, oder hob ihn empor zu

Digitized by Google

dem tiefblauen Himmel, der wie ein großes strahlendes Gottesauge zu ihm niederschaute.

Hast Dir auch die neue Mode schon gemerkt, Du schöner Himmel da droben, rief der junge Mann, indem er den Arm in die Luft emporstreckte, trägst auch schon das göttliche Kaiseraugenblau, welches die höflichen Wiener so schön finden, und machst Dich zum Augendiener seiner apostolischen Majestät, der von dem Kaiser nur den Namen, und von der Regentschaft nur das „Mit" sein Eigen nennt, weil er immer mit seiner Mutter, und niemals allein gehen darf! Bedecke Dich mit Wolken, Du höfischer Himmel da droben, leg' über Dein Kaiseraugenblau die dunklen Schleier eines Gewitters, und in diesen Schleiern hülle mich ein so fest, so fest, daß sie mich niemals wieder finden die schmeichlerischen und heuchlerischen Menschen! Daß ich niemals mehr verdammt bin, mich einen Kaiser nennen zu hören, und doch mir bewußt bin, daß ich nur ein armer elender Schauspieler bin, dem das Elend aus jedem Loch seines zerfetzten Purpurmantels hervorschaut, und der inmitten seiner Theaterherrlichkeit vergehen möchte vor Hunger nach einem reellen Stück Brod, vor Durst nach einem Trunk aus dem frischen Quell des Lebens! Bin meiner Rolle so herzlich satt, so überdrüssig dieser steten Demüthigungen und gehorsamen Fuchsschwänzeleien, zu denen meine arme unglückselige Stellung mich zwingt! O, wie sie mich suchen mögen, meine Cavaliere und Diener, die nur so lange ehrerbietig sind, als sie meine Nähe ahnen, nur so lange treu, als man ihnen die Treulosigkeit nicht höher bezahlt, wie die Treue! Wie sie mit boshafter Schadenfreude und anscheinend mit angstvoller Theilnahme wohl jetzt umher jagen nach meiner Spur, bemüht, mich wieder einzufangen in den glänzenden Käfig eines Kaiserpalastes!

Ganz in der Ferne vernahm man jetzt das Hallalirufen der Waldhörner. Der Kaiser unterbrach sich in seinem Selbstgespräch und lauschte. Ein Ausdruck ängstlicher Erwartung sprach aus seinen Zügen, wie er mit angehaltenem Athem horchte auf das Klingen der Hörner.

Wenn sie näher kommen, bin ich verloren, murmelte er leise in

Digitized by Google

sich hinein, dann ist's vorbei mit meiner Waldeinsamkeit und meiner freien Menschenherrlichkeit; wenn sie mich finden, muß ich meine Kaiserrolle wieder weiter spielen, muß der arme hungrige Schauspieler wieder den Purpurmantel über seine Bettlerjacke legen!

Er horchte wieder athemlos nach den fernen Klängen hin. Das Hallali ward schwächer und schwächer, und verlor sich endlich wie ein ferner Seufzer unter dem Rauschen der Bäume und dem Gezwitscher der Vögel. Noch eine Zeitlang lauschte der Kaiser hinüber nach der Seite des Waldes, woher man die Töne vernommen, dann, als Alles still blieb, flog ein glückliches Lächeln über sein Angesicht.

Sie wenden sich der andern Seite des Waldes zu, rief er fröhlich, jetzt bin ich sicher, nicht so gar bald von ihnen gefunden zu werden. Sucht nur, sucht nach Eurer Kaiserpuppe; er hat sich für einige Stunden in ein freies glückliches Menschenkind verwandelt, dem keine Etiquette etwas anhaben kann. O, schon mancher ist ein verirrter Kaiser gewesen, aber keiner war in seiner Verirrung so glücklich und schuldlos wie ich! Aber jetzt wollen wir aus dem verirrten Kaiser einen frohen ungebundenen Menschensohn machen, der nach Abenteuern jagt und sich untersteht incognito dem Glück und der Freude nachzulaufen, welche beide Gottheiten er bis jetzt als Kaiser nur vom Hörensagen kennt! Mir gehört dieser Tag, diese Stunde! Ich bin frei! Welche Wonne liegt in dem Wort, ich bin frei! Bin kein Kaiser mehr, sondern ein Mensch, denn die Bäume erkennen mich nicht, und die Thiere des Waldes rennen vor mir, wie vor einem ganz gewöhnlichen Menschen; sie wenden mir den Rücken zu, und ahnen gar nicht, daß sie doch das Glück haben könnten, einem gesalbten Kaiser in's Auge zu schauen!

Aber still! Was ist das? Regt sich's nicht da drüben im Gesträuch? Wahrlich ja, das ist mein Reh, dem zu Lieb' ich mich verirrt habe, und das mir, wie's scheint, gefolgt ist! Vielleicht ist es eine bezauberte Prinzessin, welche nur von einem Kaiser erlöst werden kann! Nun, meine schöne Prinzessin, Dir kann geholfen werden, Dein Kaiser ist da, und er glüht, Dich in seine Arme zu schließen!

Der Kaiser sprang empor und griff nach seinem Gewehr, das an dem Baum neben seinem Rosse lehnte. Aber das feine Ohr des Rehes war von dem ungewohnten Geräusch erschreckt worden. Es hob seinen Kopf höher empor, und seine glänzenden schwarzen Augen suchten mit schnellem Blitzen umher nach dem Feind, dessen Nähe es ahnte. Jetzt hatte es ihn erschaut, und in demselben Moment, wo der Kaiser das Gewehr erhob, und den Hahn spannte, wandte das Reh sich ab und war bald, in wilden Sprüngen über die Wiese dahin setzend, im Dickicht des Gebüsches verschwunden.

Ihm nach! Ihm nach! rief der Kaiser, sein Pferd losmachend, und sich in den Sattel schwingend. Ich muß meine verzauberte Prinzessin wieder haben! Das Abenteuer beginnt! Vorwärts, mein Roß, vorwärts!

Er zog die Zügel an, und wie ein Sturmwind flog das Pferd mit seinem Reiter über die Wiese dahin in den Wald hinein. Vorwärts jetzt in wildem Jagen, vorwärts durch Dickicht und Gesträuch, immer dem Reh nach, das in flüchtigen Sätzen, kaum mit den schlanken Füßen den Boden berührend, weit, weit in der Ferne vor ihm hergaukelt! Da, da ist eine Hecke, welche das keuchende Pferd aufhalten will! Frisch, mein Roß, hinüber, hinüber! Meine verzauberte Prinzessin ist hinüber gekommen, es wird also auch uns gelingen! Vorwärts, mein Roß, vorwärts!

Hoch auf bäumte sich das schäumende Thier, dann mit einem mächtigen Sprung setzte es über die Hecke. Nun ertönte ein lauter Schreckensruf, ein dumpfes Getöse, und drüben in dem breiten Graben jenseits der Hecke lag das gestürzte Pferd, und unter ihm sein Reiter, der Kaiser Joseph!

Es war eine furchtbare gefahrvolle Lage, und vergebens das Hülferufen des Kaisers, der sich umsonst bemühte, sich unter dem Thier hervorzuarbeiten. Es wälzte sich in seiner Todesangst hin und her, und indem es bemüht war, sich aufzurichten, drückte es seinen Reiter immer tiefer hinein in den Graben, kam es mit seiner ganzen Wucht immer mehr auf ihm zu liegen.

Der Kaiser fühlte seine Sinne schwinden, es lag wie eine Centnerlast auf seiner Brust, es brauste vor seinen Ohren wie das Getöse des Meeres. Noch einmal öffnete er die Lippen zu einem schwachen Hülferuf; dann ward es Nacht vor seinen Augen.

Wie lange er so dagelegen, das wußte er nicht. Als er seine müden Augenlider langsam wieder aufschlug, lag er am Rande des Grabens, das Haupt sanft gebettet im Schooß eines jungen Mädchens, das ihr rosiges Antlitz über ihn geneigt hatte, und ihn mit theilnahmsvoller Zärtlichkeit betrachtete. Ihm zur Seite kniete ein anderes junges Mädchen; sie hatte so eben ein in Wasser getauchtes Tuch um die Stirn des Ohnmächtigen gelegt, und dies hatte ihm das Bewußtsein zurückgegeben.

Das junge Mädchen klatschte fröhlich in die Hände.

Schau nur, schau, Marianne, rief sie, er schlägt die Augen auf, er lebt! O, wir haben ihm das Leben gerettet!

Still, still, Kathi, flüsterte die Andere, er hat's Bewußtsein noch nicht wieder, er träumt noch, und schaut aus, als ob er die lieben Engelein im Himmel ihr Loblied singen hörte, so selig und so träumerisch. Wollen ihn nicht wecken, er wird schon von selber erwachen!

Und wenn er dann Dich anschaut, Mariandel, wird er immer noch denken, daß er einen von den Himmelsengeln sieht, rief die Kathi lachend, und dann sich von den Knieen erhebend, fuhr sie fort: jetzt, da wir den Menschen gerettet haben, wollen wir auch an das schöne Thier denken. Ich fürcht', es hat sich schwer weh gethan, es zittert und bebt an allen Gliedern, und mir scheint, es hat sich den Fuß verletzt. Ich will's hinunter führen zum Quell, daß es trinken und die Füße kühlen kann. Sagt der Herr Pfarrer nicht immer, frisches Quellwasser sei die beste Arzenei für Menschen und Vieh? Wollen's einmal probiren.

Sie hüpfte leichtfüßig zu dem Pferde hin, das ächzend und zitternd da stand.

Komm, rief sie, die Zügel ergreifend, wenn Du nicht zu stolz

Digitized by Google

bist, jetzt mit einem armen Landmädel zu gehen, nachdem Du einen so prächtigen, schönen Herrn getragen, so komm!

Das Pferd folgte ihr sanft und geduldig, wie ein zitterndes Lamm, sich mühsam vorwärts bewegend, bei jedem Schritt schwankend und in sich erschauernd.

Es kann aber doch gehen, rief Kathi zurück, indem sie langsam durch die Bäume dahin schritt, es wird sich nur den Fuß verstaucht haben, weiter nichts!

Jetzt verschwand sie im Schatten der Bäume, und Alles ward still. Der Kaiser lag noch immer im Grase da, das Haupt gelehnt in den Schooß der schönen Mariandel. Er hatte Alles gehört, Alles verstanden, aber es fehlte ihm noch die Kraft, sich aufzurichten, oder zu sprechen. Wie in einem süßen Traum lag er da, die Augen mit seltsam leuchtenden Blicken empor gerichtet zu dem lieblichen Mädchen, dessen frisches unschuldsvolles Antlitz unter seinem unverwandten Anschauen zu einer Purpurrose erglühte.

Der Kaiser sah es und ein glückliches Lächeln überflog sein Antlitz. Können denn die lieben Engelein des Himmels erröthen? fragte er leise.

Er spricht, aber es ist noch wie im Traum! murmelte Mariandel, traurig ihr Köpfchen schüttelnd.

Nein, Kind, ich spreche nicht im Traum, sagte er lächelnd. Wenn Du kein Himmelsengelein bist, so bist Du sicherlich die verzauberte Prinzessin, der ich durch den Wald nachjagte. O Prinzessin, Prinzessin, es war sehr grausam von Euch, mich so weit zu verlocken und dann mich in einen Abgrund stürzen zu lassen!

Marianne sah ihn bestürzt an. Er redet irre, flüsterte sie, er wird beim Sturz auf den Kopf gefallen sein, und davon ist er noch betäubt. Ich will ihm wieder einen Umschlag machen!

Sie streckte die Hand aus nach dem Topf mit Wasser, der neben ihr im Grase stand, aber der Kaiser hielt ihre Hand fest und drückte sie an seine Lippen, die Augen mit einem strahlenden Ausdruck zu Mariandel empor gerichtet.

Digitized by Google

Sie zuckte zusammen wie in jähem Schreck und suchte ihre Hand loszumachen, und flüsterte leise: Herr, was thut Ihr?

Ich küsse meiner verzauberten Prinzessin, meinem Engel, die Hand, sagte er, die Hand, welche mich rettete. Denn nicht war, Marianne, Dir verdanke ich das Leben?

Meine Schwester und ich, wir kamen Beide durch den Wald, als wir Euer Pferd daherjagen und über die Hecke springen sahen. Wir dachten's gleich, daß Euch ein Unglück geschehen müßte, weil wir den tiefen Graben jenseits der Hecke kannten. Wir liefen also rascher vorwärts und da hörten wir Euren Hülferuf und fanden Euch. O Herr, es war ein grausiger Anblick. Das Pferd wälzte sich hin und her, und ihr lagt darunter mit geschlossenen Augen, bleich wie ein Todter. O, mir schaudert noch, wenn ich dran denke!

Sie erbleichte und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Weiter, sprich weiter, meine — nein, ich will Dich nicht mehr meine Prinzessin nennen, sonst denkst Du, ich rede irre, und willst mir mit Deinem kalten Wasser die schönste Phantasie vertreiben, — sprich weiter, meine schöne Mariandel. Deine Stimme ist wie süße, heilige Musik, und so hier liegend, das Haupt ruhend in Deinem Schooß, emporschauend in Dein lieblich Angesicht, mein' ich, wieder ein Knabe zu sein, und ein Feenmärchen zu träumen. Sprich also weiter, Mariandel, was thatet Ihr, als Ihr mich in dem Graben fandet?

Wir versuchten vor allen Dingen, Euch von dem Pferde zu befreien. Wir faßten es beim Zügel, und zogen es mit aller Gewalt empor, es half selber mächtig nach, und so kam's endlich nach oben, und die Kathi half ihm auf die Beine.

Und wer brachte mich hierher? Wer hob mich aus dem Graben?

Ich glaube, sagte sie stockend und zögernd, ich glaube, ich hab's gethan. Weiß aber selber nicht recht, wie's gekommen ist, und wie ich Euch hab' tragen können. Aber wenn man in rechten Sorgen und Aengsten ist, so giebt Einem der liebe Herrgott wohl doppelte Kraft und Stärke, vorzüglich, wenn's ein gut Werk ist, das man

vorhat. Ich trug Euch empor, und bettet' Euch in meinem Schooß, und ein Glück war's, daß wir in den Wald gegangen, um Pilze zu suchen, denn so hatten wir doch einen Topf bei uns. Die Kathi schüttete die Pilze aus und lief mit dem Topf zum Quell, Wasser zu holen. Wir machten ein Tuch naß und legten's Euch um die Stirn, und davon seid Ihr erwacht. Das, Herr, ist die ganze Geschichte; aber jetzt, da Ihr wieder wohlauf seid, jetzt will ich Euch helfen aufzustehen!

Sei gut, Mariandel, ich bitte Dich, sei gut. Laß mein Haupt noch ein wenig so ruhen! Weißt nicht, mein Kind, wie süß und wonnig es sich so ruht. Es ist mir, als wenn alle guten Engel mich beschützen, wenn ich Dich anschau'. Gönne einem armen, müde gehetzten Wanderer das Ausruhen an heiliger Stelle!

Mariandel blieb sitzen, aber ihre Wangen glühten, und verschämt senkte sie die Augen nieder. Der Kaiser schaute sie an mit glühenden Blicken; schöner und reizender als alle die stolzen Damen Wiens in ihren sammetnen, brillantgeschmückten Gewändern erschien ihm Mariandel, mit ihrem rothen Röckchen und dem schwarzen, mit Silberfäden geschnürten Mieder, aus dem die schönsten weißen Schultern und der kräftige schlanke Hals hervorschauten.

Und woher denn nahmt Ihr das Tuch, welches Ihr um meine Stirn legtet? fragte Joseph, die leuchtenden Augen auf ihre Schultern geheftet.

Sie zuckte zusammen und legte in tiefem Erschrecken ihre beiden Hände auf ihren Hals. Herr Gott im Himmel, es war mein Busentuch, sagte sie leise in sich hinein, und ganz unwillkürlich streckte sie wieder die Hand aus nach dem Topf, über dessen Rand das durchnäßte Tuch hing.

Du wirst doch das wassertriefende Tuch nicht umbinden wollen? rief der Kaiser fast unwillig. Laß doch den Himmel, die Vögel und die Bäume Deinen Hals sehen, und wenn Du es forderst, will ich die Augen schließen, um nicht zu sehen!

O nein, Herr, lassen Sie Augen offen, sie sind ja so blau wie der Himmel, und was der sehen kann, dürfen auch Eure Augen

Digitized by Google

sehen, sagte Mariandel mit einem Lächeln, welches zwei Reihen der schönsten weißen Zähne sehen ließ. Aber indem sie so sprach, griff sie mit der Hand in ihren Nacken, und die beiden dicken schwarzen Zöpfe, welche da, von dunkelrothen Bändern durchflochten, über ihren Rücken niederhingen, und wenn sie stand, fast bis zu den Füßen niederfielen, diese Zöpfe nach vorn ziehend, deckte sie dieselben über ihren Busen und ihre Schultern.

Du hast Recht, sagte Joseph lächelnd, es sieht wunderschön aus. Keine russische Fürstin trägt einen herrlicheren und kostbareren Pelzbesatz an ihrer Robe, wie die Mariandel da über ihrem Mieder. Weißt Dich schön zu putzen, mein Kind.

That's nicht, um mich zu putzen, Herr! sagte Mariandel kopfschüttelnd.

Warum thatest Du es denn sonst?

Weil — weil mich friert, Herr, sagte sie stockend.

Bist Du so kaltherzig, Mariandel, daß Dich friert im heißen Sommer? fragte der Kaiser.

Sie antwortete nicht, sondern blickte verlegen zur Seite.

Schaut, rief sie dann froh, da kommt die Kathi mit dem Pferd. Jetzt, Herr, bitt' ich Euch schön, stehet auf!

So hilf mir, Mariandel, mein Kopf ist noch so schwer und meine Brust schmerzt mich so sehr!

O, wenn es so ist, dann bleibt liegen, rief sie ängstlich, ich will ganz still sitzen und mich nicht regen. Vielleicht schlaft Ihr dann ein, und der Schlaf wird Euch stärken!

Aber wenn ich einschlafe, ist es möglich, daß ich viele Stunden lang schlafe, denn ich bin gar sehr erschöpft. Würdest Du es aushalten, Stunden lang still zu sitzen und meinen Schlaf zu bewachen?

Den ganzen Tag, Herr, rief sie innig. Wenn Ihr Euch regtet im Schlaf, würd' ich Euch Liederchen singen, wie ich's meinem kleinen Bruder thue, und wenn Ihr fest schliefet, würd' ich für Euch zur heiligen Mutter Gottes beten!

Und sie würde gewiß ein Gebet erhören, daß von so unschuldsvollen und reinen Lippen kommt, sagte der Kaiser tiefbewegt.

Digitized by Google

Die Kathi war indeß, das Pferd am Zügel führend, zu ihnen herangekommen, und nickte dem Kaiser jetzt freundlich lächelnd zu.

Gott grüß' Euch, Herr, gelobt sei Gott, daß Ihr wieder erwacht und bei Verstande seid. Es war ein fürchterlicher Sturz, Herr, und es ist alle Mal ein Wunder, daß Ihr so mit einem blauen Auge davongekommen seid!

Habe ich ein blaues Auge, Mariandel? fragte Joseph, lächelnd zu ihr emporschauend.

Zwei! flüsterte sie kaum hörbar.

Jetzt schaut nur, wie still die Mariandel jetzt ist! rief Kathi mit fröhlichem Lachen. Antwortet dem Herrn gar nicht, und vorhin, als er da wie ein Todter in ihrem Schooß lag, da hat sie gejammert und geklagt um den schönen jungen Herrn, als ob es ihr Liebster wär! Und so hat sie geweint, daß ihre Thränen wie ein Quell auf Euer Antlitz niederrieselten. Ich mein' wohl, der Mariandel Thränen sind es gewesen, die Euch erweckt haben!

Verzeiht, Herr, sagte Mariandel ängstlich, es geschah wider meinen Willen. Hab' nachher mit dem Quellwasser Eure Stirn wieder reingewaschen!

Hast mir den Himmelsthau, der aus Deinen Augen fiel, wieder von der Stirn gewaschen, Mariandel? flüsterte der Kaiser.

Jetzt, Herr, rief die rüstige Kathi, jetzt, da Ihr geruht habt, solltet Ihr einmal versuchen aufzustehen, damit wir sehen können, ob alle Eure Glieder unverletzt sind, oder ob Ihr Euch etwa auch ein Bein verstaucht habt, wie Euer Pferd, das Euch schwerlich heimwärts tragen wird! Kommt, Herr, legt den Arm ganz fest um meinen Nacken, und richtet Euch empor, daß die Mariandel aufstehen kann. So! Jetzt, Mariandel, kniee Du auf der andern Seit', und Ihr legt Euren Arm ganz fest auch um ihren Nacken. Nun, eins, zwei, drei! Aufgestanden!

Kathi, mit rüstiger Kraft sich aufschnellend, zog den Kaiser und die Mariandel mit sich empor. Es geht, es geht! jubelte sie. Schaut, wie gut Ihr stehen könnt, und wie stattlich Ihr ausseht, wenn Ihr stehet! Jetzt, Herr, versucht einmal, einige Schritte zu gehen, um zu

Digitized by Google

probiren, ob Euch nichts weh thut, und ob Ihr auch nicht hinkt. Komm, Mariandel, wir wollen uns hier aufstellen, und die Richter sein, wie's unser Amtmann und unser Schulze sind, wenn die Bauern ihr Pferderennen halten!

Der Kaiser lachte laut auf.

Und jetzt wollt Ihr Beide Kampfrichter sein? fragte er, und ich soll das Pferderennen darstellen?

Just so ist's, Herr, rief Kathi eifrig. Nun also, geht einmal auf und ab!

Der Kaiser bemühte sich eine ernsthafte Miene anzunehmen, und ging mit gravitätischen Schritten einige Male vor den jungen Bäuerinnen hin und her.

Es geht herrlich! jubelte Kathi. Keine Spur vom Hinken! Und das ist gut für Euch, Herr, denn Ihr werdet wohl zu Fuß mit uns gehen müssen, Euer Pferd kann Euch nicht tragen!

Und ich mich selber auch noch nicht recht, sagte Joseph. Wenn die Mariandel erlaubt, stütze ich mich ein wenig auf sie, dann werde ich wohl leichter vorwärts kommen!

Mariandel war schon an seiner Seite, und indem sie ihm ihre zugleich zarten und kräftigen Schultern darbot, sagte sie: lehnt Euch recht fest auf mich, Herr. Ihr dürft nicht fürchten, daß ich zusammenbrech', ich kann's vertragen, und bin stark!

Der Kaiser legte seinen Arm um ihren Nacken, und drückte sie leise an sich. Mariandel erröthete und schlug die Augen nieder. Kathi hatte den Zügel des Pferdes ergriffen und stellte sich neben die Beiden. Jetzt hat Jeder von uns sein Theil, sagte sie, und die Reise kann losgehen. Aber wohin sollen wir denn den Herrn führen? Wohin gehört der Herr?

Der Kaiser zuckte leicht zusammen, und seine Stirn umwölkte sich. Diese Frage hatte ihn auf eine unsanfte Weise aus seiner Idylle aufgeschreckt.

Wohin ich gehöre? fragte er traurig. Nach Wien, mein Kind, in die große dumpfige Kaiserstadt. Könnt Ihr mich dahin geleiten, oder doch auf die Straße nach Wien?

Digitized by Google

Freilich können wir das, rief Kathi, aber ich muß Euch sagen, Ihr werdet zu Fuß nicht hinkommen. Es ist wohl sieben Stunden Weges von hier, dazu müßt Ihr das Pferd immer am Zügel führen und es geht gar langsam und schwerfällig.

Führt mich nur auf die Poststraße, vielleicht begegne ich da einem Fuhrwerk.

Es ist eine Posthalterei eine Viertelstunde von hier, und dahin wollen wir Euch geleiten, rief Kathi eifrig. Vorwärts also! Geh' Du voran mit dem Herrn, Mariandel, ich folge mit dem Pferd.

Noch nicht sogleich, sagte der Kaiser. Erst muß ich Euch hier meinen Dank sagen für Eure großmüthige Hülfe. Ihr Beide habt mir das Leben gerettet; obwohl mein Leben nicht sehr reich ist an Glück und Freude, habt Ihr mich doch dadurch auf ewig zu Eurem Schuldner gemacht, und niemals werde ich Euch vergelten können. Aber Ihr müßt mir doch erlauben, Euch wenigstens eine Freude zu bereiten, und so bitt' ich Euch, daß Ihr, bevor wir gehen, mir jede einen Wunsch sagt, den ich Euch erfüllen kann. Du zuerst, Kathi, sag' mir einen Wunsch.

Hm, das ist gar schwer, sagte Kathi, wer weiß denn in der Eile gleich, was man Alles wünscht. Es ist Mancherlei, aber es fällt Einem nicht gleich ein!

Besinne Dich nur, und was es auch sei, ich verspreche Dir Deinen Wunsch zu erfüllen.

Nun denn, rief Kathi entschlossen, Ihr tragt da an Eurem Finger einen Ring, der glänzt, wie ich nimmer Etwas gesehen! Man meint, es ist ein Stern, der vom Himmel gefallen. Schenkt mir den Ring!

Aber Kathi, rief Mariandel erschrocken, wie kannst Du nur so Etwas bitten?

Und warum nicht? fragte Kathi. Hat er nicht gesagt, ich kann bitten, was ich will?

Aber man muß nicht bitten, was nicht erfüllt werden kann; wie kann der Herr Dir den Ring geben?

Und warum meinst Du, daß ich's nicht kann, Mariandel? fragte Joseph.

Digitized by Google

Weil, — weil's doch sicherlich ein Andenken ist, welches der Herr von seiner Geliebten hat, flüsterte Mariandel stockend und erröthend.

Hab' keine Geliebte, Mariandel! Trag kein Liebesandenken einer Frau an meiner Hand, aber manche Narbe in meinem Herzen. Es ist Niemand da, der mich liebt, und der sich betrübt, wenn ich den Ring fortgebe. Da, Kathi, da ist der Ring.

Der Kaiser zog den Brillantring vom Finger und reichte ihn der jungen Bäuerin dar, die ihn mit einem Schrei des Entzückens ergriff und ihn an ihren Finger steckte.

Und jetzt, Mariandel, sagte der Kaiser, sich an das schöne Mädchen wendend, auf deren Schulter er sich lehnte, jetzt mußt auch Du mir einen Wunsch sagen, und ich bitt' Dich, sag' mir etwas recht Herrliches und Großes, das mir recht schwer werden muß, zu erfüllen, um so freudiger thue ich's dann.

Aber Mariandel schwieg und senkte das Haupt seufzend auf ihre Brust.

Nun, Mariandel, so sprich doch, rief Kathi ungeduldig, siehst ja, es ist ein gar reicher und wohlthätiger Herr, und er will uns gern glücklich und reich machen. Denk' Dir also etwas Prächtiges aus. Aber freilich, es giebt nicht Prächtigeres, als meinen Ring hier.

Das junge Mädchen verharrte in seinem Schweigen.

Nun, Mariandel, meine liebe Mariandel, sagte der Kaiser sich zu ihr neigend, hast gar nichts zu bitten? Nicht einen Wunsch?

Doch, Herr, ich hätt' wohl auch einen Wunsch, flüsterte Mariandel kaum hörbar.

So sag' ihn, und ich schwöre Dir, daß ich ihn erfüllen will.

Ihr habt's geschworen, rief sie, ihr erglühtes Antlitz emporrichtend, jetzt also müßt Ihr Wort halten. Mein Wunsch ist, daß Ihr mit uns hinabgeht zum Dorf, und in dem Hofe meines Vaters ein Glas Milch trinkt, ein Butterbrot und ein Ei eßt, und daß Euer Pferd in unserm Stall einen Arm voll frischen, duftigen Heues verzehrt. Unser Haus ist ärmlich und klein, aber unser Brod ist gut,

unsere Butter, unsere Eier und Milch sind frisch, und Ihr seid ein willkommener und gesegneter Gast.

Der Kaiser schien in diesem Augenblick außerordentlich schwach zu werden, denn es genügte ihm nicht, sich mit einem Arm auf die Mariandel zu stützen, er legte auch den andern Arm um ihren Nacken, und drückte sie so fest an sich, als fürchte er umzusinken ohne diese Stütze.

Nimm mich mit Dir, Mariandel, sagte er, und gesegnet seist Du für den herrlichen Gedanken, den Du da gehabt. O Kind, Kind, ich wollt', ich könnte mit Dir in Deine Hütte gehen, um sie nimmer wieder zu verlassen, wollt', ich könnt' ein Bauer werden, und mit Dir schweifen durch Wies' und Wald, unbekümmert um die großen Städte und die klugen und vornehmen Leute da drin. — Nun, der heutige Tag wenigstens ist mein und den wollen wir in Freuden genießen. Ich nehme Deine Einladung an, Mariandel, führe mich in die Hütte Deines Vaters. Und wahrhaftig, ich freu' mich auf das Brod und die Milch, auf Eier und Butter, denn mir geschieht heute, was mir noch nimmer geschehen! Mich hungert! Vorwärts, Mariandel, vorwärts!

Er zog die junge Bäuerin hastig vorwärts, und hinter dem jungen Paar folgte die Kathi, mit der einen Hand das hinkende Pferd am Zügel führend, mit der andern den Topf tragend, in welchem Mariandels durchnäßtes Busentuch lag. So bewegte der seltsame Kaiserzug sich vorwärts durch den Wald, an dessen Ende das heimathliche Dorf der beiden Bäuerinnen lag.

Digitized by Google

V.

Das Urtheil Salomonis.

Der alte Bauer Conrad stand vor seiner Hüttenthür und blickte, die Hand vor die Stirn gedrückt, um das Auge vor den Strahlen der Sonne zu schützen, die Straße des Dorfes hinunter. Die Mittagszeit nahte heran, und in der Küche war noch Alles einsam und still, es flackerte noch kein Feuer auf dem Heerd, es schaukelte sich noch kein Kessel darüber mit den dampfenden und brodelnden Speisen. Er war noch immer allein, und doch waren seine Töchter schon in der Frühe des Morgens in den Wald gegangen, um Pilze zu suchen und dieselben zu einem schmackhaften Gemüse für den Mittagstisch zu bereiten. Sie hätten seit ein paar Stunden schon zurück sein können, und der alte Bauersmann begann schon, sich zu beängstigen. Wenn's die Kathi allein wäre, murmelte er, wie er unverwandt die Straße hinunter lugte, ja, wenn's die Kathi allein wäre, so würd' ich mich nicht sorgen, denn dann könnt' ich gewiß sein, daß sie von ungefähr dem Valentin begegnet sei, und im Geplauder und Geplautsche mit ihm vergißt sie halt Alles, das Mittagsessen, die Arbeit, die Hitz und die Kälte. Aber die Mariandel ist dabei, und das sittsam verschämte Ding, die leidet es nimmer, daß die Kathi über'm Tächtelmächtel mit dem Liebsten die Arbeit und die Pflicht versäumt, hat's überhaupt nit gern, daß die Zwei so viel beieinander sind, und meint, es sei halt noch immer Zeit dazu, wenn die Zwei verheirathet sind. Nun, und — aber schau, was kommt denn da unten einhermarschirt? Ist das nicht die Mariandel? Wahrhaftig, sie ist's, und ein Herr geht ihr zur Seite, ein gar feiner, prächtiger Stadtherr, und wie's mir ausschaut, hat der Herr sie gar vertraulich umgefaßt. Herr mein Gott, ist das meine schämige blöde Mariandel? Was werden die Leut' im Dorf dazu sagen, und wie wird sie in's Gerede kommen! Und was ist denn das da hinter den Zweien?

Bei Gott, es ist halt die Kathi, und sie führt auch Etwas am Arm, ein prächtig, großmächtig Pferd, und es hinkt wie des Nachbars dreibeiniger Ziegenbock. Bin doch halt neugierig, was das für eine merkwürdige Geschicht' ist, und was den Mädels passirt ist.

Er blieb in staunender Erwartung in seiner Hüttenthür stehen und schaute dem seltsamen Zug entgegen, der allgemach näher kommend, endlich vor seiner Thür anlangte.

Gott, Vater, rief Kathi schon von Weitem mit lustigem Lachen, bist ganz verblüfft, wie stattlich wir da einhergezogen kommen?

Aber ehe der Alte Zeit gewann, zu antworten, trat die Mariandel vor ihn hin, den freundlich lächelnden Kaiser an der Hand führend.

Lieb' Alterle, sagte sie, ihrem Vater zärtlich zunickend, wir bringen Dir da einen Gast, der sich's gefallen lassen will, in unserer Hütt' mit einem Mittagsessen, wie wir's geben können, vorlieb zu nehmen.

Einen Gast, dem Eure Kinder das Leben gerettet haben, lieber Alter, sagte Joseph, dem Bauer freundlich die Hand darreichend.

Und es muß dem Herrn gar gewaltig viel an seinem Leben gelegen sein, rief Kathi, denn er bezahlt das Bischen, was wir für ihn gethan haben, als ob er der Kaiser selber wäre! Schau nur, Vater, den prächtigen Ring, den mir der Herr gegeben hat! Und die Mariandel hätt' ebenso was Schönes bekommen können, wenn sie nur gewollt hätt'! Aber meinst, Vater, was sie gebeten hat? Nur, daß der Herr mit uns ginge und hier sich ein wenig verschnaufe.

Das war recht und brav von der Mariandel, sagte der Bauer heiter. 's wär doch ein Jammer gewesen, wenn der alte Vater den schmucken Herrn nicht zu schauen bekommen, dem meine Mädels, wie der Herr da sagt, das Leben gerettet haben. Auch ist's Sitte und Brauch von alten Zeiten her, Gastfreundschaft zu üben. Tretet also ein in meine Hütte, Herr, das Wenige, was wir zu geben haben, geben wir von Herzen gern.

Und dadurch wird's gar viel und gar schön, sagte Joseph, indem er an Mariandels Hand in das Haus eintrat, während Kathi das Pferd in den Stall führte und ihm die Krippe mit duftigem Heu füllte.

ized by Google

Jetzt, Herr, erlaubt, daß ich in die Küch' gehe und die Milch und Eier an's Feuer setze, sagte Mariandel, und dem Kaiser lächelnd zunickend, hüpfte sie leichtfüßig von dannen.

Es ist ein reizend Mädel, was Ihr da habt, rief der Kaiser ihr nachblickend.

Sind meines Herzens Freude und Trost, die beiden Mädels, sagte Conrad, sind flink wie das Reh und fleißig wie die Biene. Schaffen vom Morgen bis in die Nacht, und doch gräm' ich mich, wenn ich sie anschau.

Und weshalb grämt Ihr Euch?

Weil ich arm bin und ihnen nichts hinterlassen werd', Herr. Wenn ich einmal sterbe, werden sie unter fremde Leute gehen müssen, und das kränkt mich, denn dienen ist gar schwer! Weil ich die Mädels so gar lieb hab', so sorge ich mich um sie, denn was man am meisten liebt, macht auch die meiste Angst.

Sollt' Euch nicht mehr ängstigen, sagte Joseph, von heute an sorge ich für die Mädels, und obwohl ich nicht reich und auch nicht mächtig bin, werd' ich doch wohl noch im Stande sein, die beiden hübschen Kinder glücklich zu machen. Aber hört, Alter, die Luft in dem Zimmer ist ein wenig schwül und dumpfig hier. Gewiß habt Ihr am Hause einen Garten?

Ja, Herr, mit einer Laube von Geisblatt und rothen Bohnen. Die Mariandel hat sie eingerichtet, und sie blüht so reich, daß es eine Pracht ist, sie anzuschauen.

Dahin laßt uns gehen, mein Alter, und hört, können wir nicht in der Laube unser Mittagbrod verzehren?

Das können wir, und der liebe Herrgott selber wird uns dann den Segen dazu sprechen. Kommt, Herr, ich zeig' Euch den Weg.

Sie gingen durch den niedern Hausflur in den Garten, der mit seinen blühenden Hollunder- und Jasminsträuchen, seinen Rosen- und Resedabüschen die ganze Luft mit Wohlgerüchen erfüllte.

Der Kaiser athmete mit Entzücken diese Düfte ein, und dieser kleine schmucklose Garten mit dem schmalen, regelrechten Wege, zu dessen beiden Seiten sich von Buchsbaum eingefaßte Blumenbeete

Digitized by Google

hinzogen, hinter denen sich größere Beete mit Kohl, Salat und allerlei Gemüse lagerten, dieser ländliche Garten dünkte dem Kaiser schöner und friedensvoller, als alle die prächtigen, mit so viel Luxus und Kunst eingerichteten Gärten seiner Lustschlösser und Paläste. Mit unendlichem Behagen ließ er seine Augen über dieses stille, blumigte Stückchen Erde hingleiten, genoß er die Stille und den Frieden dieser einfachen, unschuldsvollen Welt. Mit großer Aufmerksamkeit hörte er dem Bauer zu, der ihm die Schönheiten seines Gartens, die Vortrefflichkeit der Gemüse und die Geschicklichkeit seiner Töchter pries, die ganz allein den Garten bestellt und deren Hände jede Blume und jeden Kohlkopf gepflanzt.

Und dann kam die Mariandel, um zu melden, daß das Mahl bereit sei, und in der Geisblattlaube saß der Kaiser neben dem Bauer und seinen beiden Töchtern und verzehrte mit frohem Muth sein Mittagsmahl, das ihm besser und geschmackvoller dünkte, als all' die köstlichen Speisen seiner Tafel. Die ganze Jugendlust und frische Heiterkeit war wieder aufgelebt in dem Herzen des Kaisers, er fühlte sich wieder lebenslustig, frisch und frei. Die Fesseln seiner Größe waren von ihm abgefallen; er fragte nicht, wie lange das dauern könne, er gab sich dem Glück der Stunde hin, nicht achtend, was die nächste bringen könne. Sein Antlitz war von einer strahlenden Heiterkeit und seine Lippen sprudelten über von frohen Scherzen und heiteren Neckereien. Und die Mariandel lachte dazu so frisch und rein wie eine silberne Glocke, und ihre großen Augen richteten sich mit so unschuldsvollen, innig zärtlichen Blicken auf ihn hin, daß sich der Kaiser davon im tiefsten Innern ergriffen und beglückt fühlte.

Die würd' mich lieben um meiner selbst willen, sagte er zu sich selber, als er am Nachmittag schäkernd und lachend an ihrer Seite in der Laube saß. O warum bin ich kein Bauer, daß ich die schöne Mariandel heimführen und zu meinem Weib nehmen kann.

Während die Beiden plauderten und schäkerten, ging die Käthe mit ihrem Vater im eifrigen Geflüster im Garten auf und ab. Beide hatten sie dabei die Blicke unverwandt auf den Ring an Kathi's Hand geheftet, der in der Sonne gar prächtig funkelte und leuchtete,

Digitized by Google

und gar hochmüthige und eitle Gedanken in den Herzen der Beiden erweckte.

Ich denk', es ist ein sehr reicher Herr, und er wird unser Glück machen, sagte Kathi eifrig zu dem Alten, der sinnend an ihrer Seite ging. Er hat sich in die Mariandel verliebt, und was sie von ihm begehrt, das wird er thun. Schaut nur, da küßt er sie! Wendet das Haupt fort und thut, als ob Ihr's nicht seht. Je mehr er sich verliebt, desto mehr wird er uns schenken. Aber Ihr müßt die Mariandel instruiren, Vater, sie ist gar so dumm und einfältig, und ihr ist's ganz gleich, ob wir arm bleiben, da wir doch jetzt reich werden könnten. Ruft sie her, Vater, und sagt ihr, daß sie sich auch etwas wünschen soll, etwas Prächtiges und Großes, was wir nachher verkaufen, und wofür wir uns ein Bauerngut kaufen können. Dann nimmt mich der Valentin zur Frau, und ich werd' einen schönern Hochzeitsschmuck haben können, als all' die andern Dirnen im Dorf.

Aber wenn der Herr nun fordert, daß ich ihm für seine schönen Geschenke die Mariandel geben soll? fragte Conrad dumpf.

Kathi hob die Hand mit dem Ring empor und ließ die Brillanten in der Sonne leuchten. Schau nur, Vater, schau, flüsterte sie, ganz entzückt auf die schillernden und blitzenden Farben hinblickend.

Auch des Alten Blicke ruhten unverwandt auf dem Ring, und gar wundersame Gedanken und Wünsche, die er nimmer zuvor gehabt, regten sich in seinem Herzen. Die Schlange war eingezogen in das Paradies und sie sprach zu den Beiden mit den schillernden Blitzen, die sie aus dem Stein hervorrief.

Vater, flüsterte Kathi, wenn die Mariandel solche Stein' an ihrem Finger trägt, meinst, daß sie da nicht viel hundert Freier finden wird, die es ihr vergeben, daß sie vielleicht vor ihnen einen Liebsten gehabt?

Schweig! sagte der Alte in sich erschauernd. Wenn die Mutter selig Deine eitlen Wort' hörte, würd' sie gar traurig werden und um Dich weinen, als um ein verloren Kind. Ach, ich wollt', die Mutter wär' noch bei uns und könnt' uns rathen zu dieser Stund'!

Aber weil sie nicht da ist, muß ich als Vater und Mutter für Euch sorgen und denken, und Euch schützen!

Und mit entschlossenen Schritten ging der Alte nach der Laube hin, Kathi folgte ihm, und flüsterte flehende und beschwichtigende Worte in sein Ohr, aber der Alte winkte ihr zu schweigen, und ging rascher vorwärts.

Herr, sagte er, in die Laube tretend, es will Abend werden, und die Sonne neigt sich. Wenn Ihr noch heute nach der Hauptstadt wollt, wird es Zeit sein aufzubrechen.

Ueber Josephs vorher so heiteres Antlitz flog jetzt eine trübe Wolke hin. Der Traum war zu Ende, er mußte jetzt wieder der Kaiser sein.

Ihr habt Recht, mein Alter, sagte er, ich muß fort, wenn Ihr mir durchaus kein Nachtquartier geben wollt.

Wo sollte der Herr schlafen in meiner armen Hütte? fragte Conrad. Hab' nur ein Bett, und das steht in der Schlafkammer meiner Töchter, und die schlafen darin.

Nun, so laßt mich auch in der Schlafkammer Eurer Töchter schlafen! rief Joseph mit dem Uebermuth eines großen Herrn.

O Herr, wie sprecht Ihr nur, flüsterte Mariandel, scheu von seiner Seite zurückweichend, und zu ihrem Vater hineilend, als wolle sie bei ihm Schutz suchen gegen die verführerischen Worte ihres Gastes.

Aber Kathi zog die Mariandel in ihre Arme, und ihr mit einem lauten Lachen in das erglühte Antlitz schauend, sagte sie: Bist ein albern Närrchen Du! Warum soll denn der Herr nicht in unserer Schlafkammer schlafen, wenn er so müd' ist, daß er nicht weiter kann? Wir Beide werden uns in der Ecke ein schönes Lager von frischem Heu machen, und dem Herrn treten wir unser Bett ab. Ich mein', Niemand kann was Schlimmes dabei denken?

Ich mein's auch so, sagte Joseph, begierig den Sinn des Bauern zu erforschen, und ihn zu prüfen. Ihr solltet Euch nicht länger besinnen, Alter, solltet mich in allen Ehren in der Schlafkammer Eurer

Töchter schlafen lassen, ich werd' Euch das Nachtlager mit einer Handvoll Goldstücke bezahlen!

Kathi stieß einen Schrei des Entzückens aus, und sich an das Ohr ihres Vaters neigend, flüsterte sie: Vater, Ihr werdet es ihm doch nicht verweigern wollen? Bedenkt, eine ganze Hand voll Goldstücke. Wir werden die reichsten Bauern im Dorfe werden. Und was habt Ihr denn zu fürchten, Vater? Sind wir nicht unserer Zwei, und sagt er nicht selber, daß er in allen Ehren in unserer Kammer schlafen will?

In allen Ehren? murmelte der Alte kopfschüttelnd. Denk' immer, die großen Herren in der Stadt werden wohl eine andere Art von Ehre haben, als wie die dummen Dorfleut'!

Mariandel sagte nichts; sie hatte ihr wollenes Schürzchen über ihr Gesicht geschlagen, und weinte bitterlich.

Nun, Alter? fragte Joseph, habt Ihr noch nicht Euren Entschluß gefaßt? Wollt Ihr mir den Platz in der Schlafkammer erlauben? Habt Ihr mir nicht Selber gesagt, daß Ihr arm seid, und Euren Töchtern dereinst nichts hinterlassen werdet? Warum wollt Ihr also die gute Gelegenheit vorbeigehen lassen, Euch ein tüchtiges Stück Geld zu verdienen?

Herr, sagte Conrad feierlich, weiß eben nicht ob diese Gelegenheit, Geld zu verdienen, eine gute oder ob es nicht gar Sündengeld ist? Bin nur ein armer, schlichter Bauer, und versteh' mich wenig auf solche Dinge. Wenn es aber der Herr erlaubt, will ich hinüber gehen zum Herrn Pfarrer, und dem die Sach' vortragen, und wenn der's erlaubt, so mögt Ihr's thun, denn der Herr Pfarrer ist ein gar frommer und heiliger Mann, und noch nimmer hat er mir anders als zum Guten gerathen.

Gut, sagte Joseph, der Pfarrer soll entscheiden. Geht hin zu ihm, Alter, und holt ihn hierher. Ich will selber mit ihm reden, und seinen Richterspruch vernehmen!

In einer Viertelstund' bin ich mit ihm hier, rief Conrad, von dannen eilend; Kathi folgte ihm, gefällig bedacht, dem jungen Paar ein weiteres Alleinsein zu verschaffen.

Mariandel, welche vorher so harmlos und unbefangen an ihres Gastes Seite gesessen, fühlte jetzt ein unerklärliches Bangen, eine zitternde Scheu. Sie hatte noch immer mit verhülltem Antlitz da gesessen, jetzt sprang sie auf; die Schürze von ihrem Antlitz reißend, blickte sie scheu und angstvoll umher, und war im Begriff von dannen zu eilen.

Aber der Kaiser hielt sie fest. Bleibe, mein arm verschüchtert Reh, sagte er mit einem sanften Lächeln. Bist wieder rückwärts verzaubert, mein Kind. Hat sich vorher das Reh in meine liebreizende Prinzessin Mariandel verwandelt und jetzt ist die Prinzessin wieder zum Reh worden, und es zittert verschüchtert, weil es Menschen in seiner Nähe wittert? Hast wohl Recht, mein Reh, es sind gar blutdürstige, schlimme und grausame Thiere die stolzen Menschen, und Du thust wohl ihnen nimmer zu trauen. Aber mit mir kannst Du eine Ausnahme machen. Ich bin kein schlimmer Jägersmann, der mitleidslos den unschuldigen Geschöpfen Gottes nachrennt. Schau mich doch an, Mariandel!

Er nahm ihren Kopf zwischen beide Hände, und hob ihr von Thränen überfluthetes, glühendes Antlitz zu sich empor. Schau mich an, Mariandel, wiederholte er. Und dann sag' mir, Kind, glaubst wirklich, daß ich etwas Schlimmes mit Dir vorhab', und Dir etwas zu Leide thun könnte?

Sie blickte mit ihren großen, schwarzen Augen, in denen noch helle Thränen standen, zu ihm auf, und allmälig ward ihr Antlitz heiter, und ein süßes Lächeln flog darüber hin.

Glaub's nimmer, daß der Herr mir was Leids anthun möcht', flüsterte sie. Denk', er müßt's fühlen, daß die Mariandel wohl für ihn sterben wollt, aber nimmer Etwas thun könnt, was nit ehrbar ist, und was sie ihrer lieben Mutter im Grab, und ihrem lieben Herrgott im Himmel nit erzählen könnt'!

Der Kaiser blickte tief bewegt in ihr lieblich Angesicht. O, Mariandel, Mariandel, sagte er, warum bin ich kein Bauersmann! Dann hob er das Auge zum Himmel empor. Beschütze diese Unschuld, mein Gott, flüsterte er leise, wie ich Dir schwöre, sie immer beschützen und ehren zu wollen!

Digitized by Google

Da bring' ich den Herrn Pfarrer! scholl es vom untern Ende des Gartens her. Den Steig herauf kam der alte Conrad, und an seiner Seite die kleine, verschrumpfte Gestalt in dem schwarzen, fadenscheinigen Ueberrock mit dem spärlichen weißen Haar auf dem kahlen Haupte, das war der Herr Pfarrer.

Joseph trat aus der Laube heraus und stellte sich, mit Mariandel an der Hand, vor dieselbe. Kathi kam aus dem Hause daher gehüpft und stellte sich lachend neben das junge Paar.

Nun wollen wir einmal hören, was der Herr Pater spricht, sagte sie, und ob er dem Herrn erlaubt, in unserer Schlafkammer zu schlafen!

Der Pater war indeß immer näher gekommen, die ernsten Blicke dem Kaiser zugewandt, aber je näher er kam, desto unruhiger, forschender und erstaunter wurden seine Blicke.

Nun, mein Herr Pater, sagte Joseph lächelnd, Ihr seid hierher beschieden, um Urtheil und Recht zu sprechen, und ich denk', Ihr werdet uns ein zweites Urtheil Salomonis zu hören geben. Kommt näher, ehrwürdiger Vater, und vernehmt, um was es sich handelt!

Der Pater trat rasch noch einige Schritte vor, die Augen fest auf das Antlitz Joseph's geheftet. Dann wandte er sich hastig an den alten Bauer, und mit der Hand auf Joseph hindeutend, rief er: Conrad, Eurem Hause ist groß Heil wiederfahren! Fallt nieder auf Eure Kniee! Es ist der Kaiser, welcher da vor Euch steht.

Der Kaiser! riefen drei Stimmen auf einmal, zwei mit jubelndem, glücklichem Ton, die eine wie mit einem Aufschrei des Schmerzes. Der alte Bauer und Kathi waren auf ihre Knie niedergesunken, Mariandel lehnte todesbleich und wie erstarrt an der Laube.

Ueber das Antlitz des Kaisers flog ein finsterer Schatten, und seine Stirn legte sich in düstere Falten. Aber er bezwang seinen Unmuth. Die Stunde des Glückes war vorüber, er mußte es sich schon wieder gefallen lassen, der Kaiser zu sein.

Ihr habt Recht, ehrwürdiger Vater, sagte er, ich bin der Kaiser! Aber eben weil ich nur der Kaiser bin, solltet Ihr die guten Leute nicht verleiten, mir Ehrenbezeugungen darzubringen, welche, wie Ihr wißt, nur Gott gebühren. Steht auf von Euren Knieen, mein guter

Alter, die Ehrfurcht und Liebe wohnt im Herzen, und nicht in den Knieen! Wenn meine Unterthanen mir ihre Herzen zu Füßen legen, und dabei aufrecht vor mir stehen, so ist's mir tausend Mal willkommener, als wenn sie ihre Person vor mir niederwerfen, und ihr Herz sich doch steif gegen mich aufrichtet. Steh' auf, meine schöne Kathi, die Männer sollen vor schönen Mädchen knieen, nicht umgekehrt, und ob der Mann ein Fürst oder ein Bauer, das Mädchen eine Königin oder eine Bettlerin ist, das macht keinen Unterschied! Und nun, Herr Pfarrer, hört mich an. Ich bin müde, und möchte heut nicht heimkehren nach Wien. Möchte lieber hier bleiben, und bei den beiden Töchtern in ihrer Schlafkammer schlafen, wo ein prächtig Bett steht. Habe dem alten Conrad eine Hand voll Goldstücke geboten, wenn er's mir erlaubt, so zu thun. Aber er will's nicht, ohne Eure Einwilligung. Entscheidet also unter uns, aber bedenket wohl, daß es die Erfüllung eines Wunsches ist, den ich von Euch begehre.

Der alte greise Pfarrer schwieg und neigte verlegen und unschlüssig sein Haupt auf seine Brust.

Er wird gewiß Ja sagen, murmelte Kathi in sich hinein, denn er weiß, daß wir arm sind!

Mariandel hatte die Hände gefaltet, und schien leise zu beten, während der alte Bauer mit ehrerbietigem, fragenden Ausdruck auf den Pater hinschauete.

Nun, Herr Pater? rief Joseph, als der Pfarrer in seinem Schweigen verharrte. Ihr antwortet nicht sogleich, und ich habe Euch doch gesagt, daß es mein Wunsch ist, in der Schlafkammer der hübschen Mädchen zu schlafen. Ihr hört wohl, ich wünsche und bitte, wo ich befehlen könnte. Denn ich denke doch, wer Herr des ganzen Landes ist, der ist doch auch gewiß Herr über die Schlafkammer zweier Bauermädchen.

Ja wohl, Majestät, sagte der Pfarrer, Ihr seid Herr über die Schlafkammer, aber nicht über die Ehre der beiden Mädchen*).

---

*) Vie de Joseph II. empereur d'Austriche. Vol. III., p. 80.

Digitized by Google

Bravo, mein Herr Pfarrer, rief Joseph heiter, Ihr habt ein weises und kluges Urtheil gefällt, und ich denke, der große Salomo hätte es nicht besser machen können. Ich würde es Euch aber auch niemals verziehen haben, wenn Ihr eine andere Entscheidung gegeben, und mehr als der Höfling des Kaisers, denn als der Diener des Herrn gesprochen hättet. Bin auch mit Euch wohl zufrieden, mein Alter, und zum Dank dafür, daß Ihr mir trotz meiner goldenen Versprechungen das Nachtquartier nicht billigen wolltet, schenke ich Euch mein Pferd, das in Eurem Stall steht. Ihr habt es vorher besucht, es ist wieder frisch und munter, und es soll Euer sein mit Sattel und Zaum. Wenn Ihr's verkaufen wollt, so meldet Euch mit dem Pferd im kaiserlichen Marstall zu Wien, und man wird es Euch mit tausend Dukaten abkaufen.

O Herr Kaiser, rief Conrad mit Thränen in den Augen, jetzt kann ich ruhig sterben, denn meine Töchter werden versorgt sein!

Jetzt sind wir reich, jubelte Kathi, jetzt wird der reichste Bauernbursch' sich glücklich schätzen, wenn wir ihn nehmen!

Mariandel stand noch immer unbeweglich an die Laube gelehnt, das Haupt auf die Brust geneigt. Der Kaiser schaute mit einem langen, lächelnden Blick zu ihr hin. Dann nahm er eine Brieftasche aus seinem Busen, und indem er ein Blatt aus derselben auslöste, schrieb er rasch einige Zeilen auf dasselbe.

Das Papier zusammenfaltend, schritt er sodann zu dem jungen Mädchen hin. Mariandel, sagte er, nimm dies Papier, und bitte Deinen Vater, daß er mit demselben morgen nach Wien in die Kaiserburg gehe. Dort soll er sich bei meinem Hofmarschall, Grafen Rosenberg melden, und der wird ihm dafür fünfhundert Dukaten auszahlen.

Fünfhundert Dukaten! rief Kathi fast unwillig und mit neidischem, verfinstertem Gesicht.

Ja, fünfhundert Dukaten, sagte der Kaiser. Ich bin der Mariandel wohl einigen Dank dafür schuldig, daß sie mich aus dem Graben getragen, mich in ihrem Schooß gebettet, und mein Antlitz mit ihren Thränen bethaut hat. Nimm das Papier, Mariandel, es ist Deine Aussteuer!

Mariandel hielt noch immer die Hände über der Brust gefaltet, und schien gar nicht gehört zu haben, was der Kaiser sprach. Joseph stand vor ihr, das Papier in der Hand, die Blicke fest und mit einem seltsamen Ausdruck auf das Antlitz des jungen Mädchens gerichtet.

Nimm, Mariandel, nimm, wiederholte er mit bittendem Ton, es ist Deine Aussteuer!

Mariandel hob langsam ihr Haupt empor, und sah den Kaiser mit großen, leuchtenden Augen an, aber sie streckte die Hand nicht aus nach dem Papier.

Fünfhundert Dukaten stehen auf dem Papier verzeichnet? fragte sie. Sind das recht viele Thaler, Herr?

Es sind mehr als anderthalb tausend Thaler, Mariandel!

Sie nickte leicht mit dem Kopf. Ihr habt der Kathi den schönen Ring geschenkt, den Ihr am Finger trugt, sagte sie. Nicht wahr, der Ring ist nicht so viel werth als die Aussteuer, die auf dem Papier steht?

Der Kaiser sah sie mit einem Ausdruck schmerzlichen Erschreckens an. Nein, sagte er traurig, Du darfst zufrieden sein, Mariandel, ich habe Dir viel mehr gegeben, als Deiner Schwester, und Du hast nicht nöthig neidisch zu sein. Der Ring ist nicht den dritten Theil so viel werth, als Dein Papier. Wenn die Kathi ihn verkaufen wollte, würde sie vielleicht nur hundert Dukaten dafür bekommen.

Jetzt riß Mariandel fast mit Ungestüm das Papier aus des Kaisers Händen, und trat damit dicht vor ihre Schwester hin.

Kathi, sagte sie mit fliegendem Athem und glühenden Wangen, Kathi, Dein Ring ist hundert Dukaten werth, und für dies Papier hier bekomme ich fünfhundert Dukaten. Laß uns also tauschen, Kathi, ich bitte Dich darum. Gieb mir den Ring, und nimm Du die reiche Aussteuer!

Sie hielt ihrer Schwester mit einem Blick angstvollen Flehens das Papier hin. Kathi schrie laut auf, und hastig nach dem Papier greifend, zog sie sodann den Ring von ihrem Finger und reichte ihn ihrer Schwester dar.

Wenn Dir der Handel leid wird, Mariandel, sagte sie, so ist's

nicht meine Schuld. Ich habe Dich nicht beredet, so zu handeln, aber da Du mir die Aussteuer angeboten für den Ring, nehme ich sie an, und gebe sie auch nicht wieder heraus!

Mariandel steckte den Ring an ihre Hand und betrachtete ihn mit leuchtenden Blicken und einem glückseligen Lächeln, dann wandte sie sich mit einer reizenden Anmuth zu dem Pfarrer hin. Ehrwürdiger Vater, sagte sie, Ihr habt's gehört, daß mir die Kathi den Ring verkauft hat, hört nun auch mein Gelöbniß. Ich schwöre, daß ich den Ring nimmer von meiner Hand lassen will, daß ich, sollte ich auch betteln und hungern müssen, doch niemals von meinem Ring mich trennen, und niemals ihn verkaufen will. Schwöre, daß ich ihn, so lang ich lebe, tragen will zum Andenken an unsern gnädigen Kaiser und Herrn. Wenn ich aber sterben sollt', Herr Pfarrer, so versprecht Ihr mir, daß Ihr darauf halten wollt, daß ich den Ring mit in meinen Sarg bekomme. Er schaut mich allzeit an wie ein Stern, und ich mein', es wird nimmer dunkel sein in meinem Leben und in meinem Sarg, wenn ich den Ring an meiner Seite habe! —

Der Kaiser, aller Rücksicht und aller Etiquette vergessend, breitete seine Arme aus, und machte einige Schritte vorwärts, als wolle er das liebliche junge Mädchen an sein Herz ziehen, und sie nimmer wieder lassen. Dann aber stand er still, die Arme sanken schlaff hernieder, und ein Seufzer rang sich aus seiner Brust hervor.

Herr Pfarrer, sagte er nach einer langen Pause, ich denk', meine Frau Mutter in Wien wird schon einige Sorge empfinden und mich mit Angst erwarten. Ich bitte Euch, geleitet mich auf die Straße nach Wien, und zu dem Posthaus, wo ich wohl ein Gespann finden werde.

Ich bin bereit, Majestät, sagte der Pfarrer sich tief verneigend. Wenn's dem Herrn Kaiser recht ist, brechen wir sogleich auf!

Thun wir's, erwiderte Joseph langsam mit dem Kopfe nickend. Lebe wohl, Alter, und hört, fragt in allen Dingen, die Eure Töchter betreffen, immer den Herrn Pfarrer um Rath; er ist ein braver Mann, und wird Euch gewiß immer das Rechte rathen!

Er schüttelte dem Bauersmann herzlich die Hand und wandte sich dann zu den beiden Mädchen. Leb' wohl, meine schöne Kathi, und ich denke, da Du die Aussteuer hast, wird es Dir an einem schmucken Mann nicht fehlen. Mach' bald Hochzeit, mein Kind. Bei Eurem ersten Buben stehe ich Gevatter!

O! rief Kathi lächelnd und verschämt, der Herr Kaiser müssen mir schon versprechen, bei Allen Gevatter zu stehn!

Nun, sagte der Kaiser lachend, ich will Dir auch das versprechen!

Als er sich aber dann an Mariandel wandte, war sein Antlitz ernst und seine Stimme feierlich. Mariandel, sagte er, gieb mir die Hand zum Abschied, und leb' wohl!

Sie reichte ihm ihre Hand, die kalt und zitternd in der seinen lag. Er neigte sich, und preßte einen heißen Kuß auf diese Hand. Nicht wahr, Herr Pfarrer, sagte er dann, einem Engel voll Unschuld und Liebe darf man wohl in Demuth und Anbetung die Hand küssen, wenn man auch das Unglück hat, ein Kaiser zu sein?

Er achtete gar nicht auf des Paters Antwort, sondern ließ die Hand Mariandels los, und schritt, ohne sie nur noch einmal anzuschauen, ohne noch ein Wort zu sagen, durch den Garten dahin, dem kleinen Pförtchen zu, das in's Freie führte.

Der Pfarrer beeilte sich ihm zu folgen, Conrad aber und seine beiden Töchter blieben wie betäubt über Alles, was sie erlebt hatten, in der Mitte des Gartens stehen, und schauten den Beiden nach, welche eben durch die Pforte getreten waren und jetzt den Fußsteig hinaufschritten, der außerhalb längs des Gartens dahin führte.

Auf einmal, wie er unweit von den Dreien hinter der Hecke angelangt war, stand der Kaiser still. Mariandel, noch eine Bitte, rief er hinüber, es ist kühl heut Abend und mich friert. Kannst mir nicht das Tuch geben, das Du heut Morgen trugst, und mit dem Du mir Deine Thränen abgewaschen hast?

Mariandel murmelte einige Worte, aber sie blieb stehen. Ihre Füße zitterten so sehr.

Ich will's Euch holen, Herr Kaiser, rief Kathi vorwärts sprin-

Digitized by Google

gend. Ich hab's auf einem Rosenstrauch ausgebreitet, und die Sonne hat's schon längst getrocknet. Ihr sollt's baben!

Sie sprang den Steig hinunter, riß das weiße, roth und blau geränderte Tuch von dem Rosenstrauch fort, und reichte es dann fröhlich lachend dem Kaiser über die Hecke hin.

Der Kaiser nahm es schweigend an und wandte sich ab.

Mariandel stand mit gefalteteten Händen und schaute lange zum Himmel empor, und dann hinüber zu dem Hügel, auf dessen Höhe man oben noch die schlanke, edle Gestalt des Kaisers an der Seite des kleinen gebeugten Pfarrers gewahren konnte.

VI.

Zwei Verlobungen.

In den innern Gemächern der Kaiserin herrschte seit einiger Zeit eine seltsame Geschäftigkeit und Aufregung. Maria Theresia, welche sonst ihre Vormittagsstunden immer ausschließlich den Regierungsgeschäften gewidmet hatte, verließ jetzt öfters ihr geliebtes Arbeitszimmer, und empfing in ihren Gemächern Leute, welche seit dem Tode ihres Gemahls niemals bei ihr Zutritt gehabt, Leute, deren einziges Geschäft es ist, für die Eitelkeit und den nichtigen Tand dieser Erde sich zu bemühen. Modistinnen und Juweliere erlangten jetzt auf einmal wieder Audienzen bei der Kaiserin, und sie wählte mit tiefem Ernst und sorgfältiger Ueberlegung von all den schönen Dingen, welche man ihr darlegte, die herrlichsten und schönsten aus.

Für wen? Das war die Frage, welche die Damen des Palastes

ized by Google

nicht allein beschäftigte, sondern auch sogar von den Erzherzoginnen wiederholt ward. Für wen waren all diese kostbaren Kleider und Stoffe, diese Pelze und Aufsätze, diese Bracelets, Halsbänder und Diademe, welche jetzt so oft in den Zimmern der Kaiserin ausgebreitet lagen, und die so seltsam contrastirten zu den düstern Zimmern und den Trauergewändern Maria Theresia's?

Besonders lebhaft interessirten sich für diese Frage die beiden jüngsten Erzherzoginnen, Karoline und Marie Antoinette, während die beiden ältesten, noch unvermählten Erzherzoginnen, Elisabeth und Anna, dieselbe mit anscheinender Gleichgültigkeit behandelten, die indessen wenig ihrem Innern entsprach. Denn alle diese Spitzen und Points, diese kostbaren Gewänder, diese herrlichen Schmucksachen deuteten auf eine Vermählung hin, und zwar auf eine Vermählung, welche der Kaiserin besonders am Herzen liegen mußte, weil sie sich sogar persönlich mit der Aussteuer beschäftigte. Wenn aber die beiden Erzherzoginnen in den Morgenstunden den Puder aus ihrem Haar, und die Schminke von ihren Wangen entfernt hatten, und sich mit prüfendem Auge im Spiegel betrachteten, so mußten sie sich selber gestehen, es sei für sie die höchste Zeit sich zu vermählen, ihr dreißigjähriges Mädchenthum abzuschwören, und der Langeweile ihres von der Etiquette und der Strenge der Kaiserin sehr eingeengten Lebens zu entfliehen. Auch waren zu den Ohren der Erzherzogin Elisabeth dunkle Gerüchte von einer beabsichtigten Vermählung ihrer Person mit dem König Ludwig XV. von Frankreich gelangt, und die Prinzessin erwartete mit der lebhaftesten Spannung jeden Tag den Abschluß der Verhandlungen, welche der Fürst Kaunitz, wie man ihr verrathen hatte, über diese Angelegenheiten mit Frankreich führe.*)

---

*) Diese Verhandlungen fanden wirklich statt. Sie wurden von dem Herzog von Choiseul, dem erbittersten Feind der Marquise Dubarry, geführt, und man beabsichtigte durch diese Vermählung den König von seiner unwürdigen Maitresse zu trennen. Die Dubarry entdeckte aber das Geheimniß, und ihrem Einfluß gelang es den König zu einer abschlägigen Antwort zu bestimmen. Er erklärte, er sei zu alt zu einer zweiten Vermäh

Digitized by Google

Die beiden jungen Erzherzoginnen indeß glaubten nicht an die Vermählung ihrer ältesten Schwester und lächelten gar geheimnißvoll und spöttisch, wenn Prinzessin Elisabeth eine leise Anspielung auf ihre glückliche und stolze Zukunft wagte.

Ich denke, ich bin es, welche vermählt werden soll, sagte Karoline eines Morgens, in voller Toilette in das Zimmer ihrer Schwester Marie Antoinette eintretend. Die Kaiserin hat mich auf heute Morgen in ihr Cabinet befehlen lassen, und das beweist, daß sie mir eine außerordentliche Nachricht mitzutheilen hat. Aber wie? Auch Du bist ja in voller Parure?

Und das ist sehr natürlich, erwiderte Marie Antoinette mit komischem Ernst, und ihre Schwester parodirend, fuhr sie fort: Ich denke, ich bin es, welche vermählt werden soll. Die Kaiserin hat mich auf heute Morgen in ihr Kabinet bescheiden lassen, und das beweist, daß sie mir eine sehr wichtige Angelegenheit mitzutheilen hat!

Wie, Du bist auch befohlen! rief Karoline erstaunt. Um welche Stunde?

Um zwölf Uhr!

Dieselbe Stunde! Demzufolge werden wir zusammen zur Kaiserin gehen, und sie wird Jeder von uns eine wichtige Mittheilung zu machen haben. Sie wird mir einen Gemahl und Dir einen neuen Lehrer ankündigen.

Und warum sollte unsere Mutter nicht auch mir einen Gemahl ankündigen? fragte Marie Antoinette gereizt.

Weil man sich mit dreizehn Jahren nicht vermählt, meine Schwester, weil ein Gemahl ein gar ernsthaftes Ding und keine Puppe ist, wie sie kleinen Damen von dreizehn Jahren geziemt.

---

lung, und überlasse es seinem Enkel, dem Dauphin, durch eine Vermählung neue Freundschaftsbande mit Oesterreich anzuknüpfen. Die Dubarry vergab indessen dem Herzog von Choiseul diesen Vermählungsplan nicht und rächte sich dadurch, daß sie den Sturz seines Ministeriums herbeiführte. Alexandre Dumas. Histoire de Louis XV. Th. IV. S. 32.

Marie Antoinette warf ihr Haupt stolz zurück, und eine tiefe Zornesröthe übergoß einen Moment ihre zarten Wangen.

Man ist indessen mit dreizehn Jahren oft verständiger, als mit sechszehn Jahren, sagte sie dann mit stolzer Würde. Ich will Dir gleich davon einen Beweis geben, indem ich Dir auf Deine spöttischen Worte keine spöttische Antwort gebe. Mögest Du es immerhin sein, welcher unsere Mutter ihre Vermählung ankündigt. Es wird auch für mich wohl noch eine Krone zu finden sein. Aber horch, da schlägt es zwölf Uhr! Die Kaiserin erwartet uns!

Sie reichte mit einem sanften Lächeln ihrer Schwester die Hand dar, und beide Prinzessinnen schlugen den Weg nach den Gemächern der Kaiserin ein.

Maria Theresia empfing die beiden Prinzessinnen mit einem überaus gnädigen und freundlichen Lächeln, und während sonst ihre Töchter immer nur stehend mit ihr sprechen durften, ließ sie heute dieselben sich an ihrer Seite niedersetzen.

Wollen heut einmal die Etiquette draußen vor unserer Thür lassen, sagte die Kaiserin, ihre beiden blühenden Töchter mit leuchtenden, stolzen Augen anschauend. Hab' Euch rufen lassen nicht als Kaiserin, sondern als Mutter, welche sich einmal vertraulich mit ihren Töchtern besprechen will. Was schaut Ihr mich denn gar so schlau und lächelnd an? Ahnt wohl schon, wovon ich mit Euch reden will?

Nun, rief Karoline lachend, wovon kann man mit einem Mädchen von sechszehn Jahren sprechen, als von ihrer Vermählung und von ihrer Aussteuer, Majestät?

Auch Maria Theresia lachte. Hast's errathen, sagte sie. Ja, von Deiner Vermählung will ich mit Dir sprechen, meine Tochter. Hab' schon in Deinem Namen das Jawort gegeben, und der Gesandte ist schon unterweges, welcher hierher kommt, um die junge Königin in ihr neues Vaterland zu geleiten. Auch haben wir hier bereits alle Vorbereitungen zu Deiner Vermählung getroffen; ich selber habe Deine Staatskleider, Deine Paruren und Deinen Schmuck ausgewählt, und ich denke, die junge Königin Karoline wird sich gar

Digitized by Google

prächtig ausnehmen am Tage ihres Einzuges in ihre neue Residenz. Deine Stirn ist ganz dazu gemacht, eine Krone zu tragen, und das Diadem, welches da drin im andern Zimmer liegt, funkelt wie ein ganzer Sternenhimmel.

Und Gott gebe, daß der Gemahl, der an dieser Krone hängt, keine Wolke an meinem Sternenhimmel ist, rief Karoline seufzend. Wollen Ew. Majestät nicht die Gnade haben, mir zu sagen, wer der König ist, dem ich mich vermählen soll?

Die Kaiserin runzelte leicht die Stirn.

Meine Tochter, sagte sie, wenn man das Schicksal hat, eine Prinzessin zu sein, vermählt man sich nicht einem König oder Fürsten, sondern dem Lande, welches er regiert. Die Person ist dabei ganz gleichgültig, und nur wenigen Glücklichen ist es beschieden, daß sie außer einer Krone für ihr Haupt auch einem Manne für ihr Herz sich vermählen können. Es wäre mir lieber gewesen, Du hättest mich gefragt: „Werde ich eine große und mächtige Königin werden", als daß Du Dich nach dem Könige erkundigst, dem Du Dich vermählen sollst.

Die Prinzessin verneigte sich schweigend, aber zu sich selber sagte sie: Sie will mir den Namen meines Königs nicht sagen, also ist noch ein Bedenken dabei. Wenn es der alte König von Frankreich ist, so sage ich entschieden Nein!

Die Kaiserin fuhr fort: Die Politik ist es, welche die Brautwerberin der Prinzessinnen ist, und die Politik hat für Euch Beide gewählt, meine Töchter! Denn auch Du, meine kleine Marie Antoinette, sollst heute eine wichtige Nachricht von mir empfangen, auch für Dich ist schon ein königlicher Freier da, und ich habe ihm Deine Hand zugesagt.

Marie Antoinette schaute mit einem stolzen, triumphirenden Lächeln ihre Schwester an. Ich wußte es wohl, sagte sie, daß die gnädige Mama mich nicht hierher gerufen, um mir einen neuen Lehrer anzukündigen!

Doch, meine Tochter, rief die Kaiserin lächelnd, ich habe Dir einen neuen Lehrer anzukündigen, denn wenn man, wie Du, dazu be-

stimmt ist, die Königin eines der größten Königreiche der Welt zu werden, muß man sich wohl mit allem Ernst und eifrigem Studium vorbereiten, um dereinst seine Stelle würdig ausfüllen zu können. Du hast eine große und stolze Aufgabe, meine Antoinette, der Haß und die Feindschaft von Jahrhunderten soll durch Dich auf ewig versöhnt und ausgeglichen werden, und eine Zukunft der Liebe und der Freundschaft soll den Ländern Frankreich und Oesterreich von Deiner Stirn entgegenleuchten!

Frankreich! rief Marie Antoinette erbleichend. Ew. Majestät wollen mich dem alten König von Frankreich vermählen?

Nicht doch, meine Tochter, sagte die Kaiserin lächelnd. Ludwig der Funfzehnte ist zu alt für meine kleine Antoinette. Du sollst seinem Enkel, dem Dauphin Ludwig, Dich vermählen, Du wirst dereinst die Gemahlin des Königs Ludwigs des Sechszehnten sein.

Marie Antoinette stieß einen Schrei aus und sprang erbleichend von ihrem Tabouret empor.

Ludwig des Sechszehnten? rief sie entsetzt. Ew. Majestät wissen also nicht —

Nun, was weiß ich nicht? fragte Marie Theresia erstaunt, als die junge Prinzessin zögerte. Sprich weiter, mein Kind!

Aber Marie Antoinette antwortete nicht. Sie war bleich und zitternd wieder auf ihren Sitz zurückgesunken und neigte traurig und seufzend ihr Haupt auf die Brust.

Sprich, Antoinette, rief die Kaiserin ungeduldig. Was bedeutet dieses Entsetzen? Warum schauderst Du bei dem Namen Ludwig des Sechszehnten?

Es ist nichts, murmelte Marie Antoinette leise, ich bin ein thörichtes, albernes Kind. Ew. Majestät würden mich nur verspotten!

Was ist es, ich will es wissen, rief die Kaiserin hastig. Ich befehle Dir, mir die Wahrheit zu sagen! Was bedeutet Dein Erschrecken? Hat man Dir schon von dem Dauphin schlimme Nachrichten hinterbracht? O, ich kenne sehr wohl die Feinde, welche es wagen, sich meinen Plänen entgegen zu setzen, aber ich werde ihnen

Digitized by Google

beweisen, daß ich noch immer die regierende Kaiserin bin, und daß ich die Macht und den Willen habe, meine Pläne durchzusetzen! Ich weiß sehr wohl, daß selbst mein Herr Sohn, der Kaiser —

Nein, nein, unterbrach sie Marie Antoinette lebhaft, der Kaiser hat mir nichts gesagt, und Niemand überhaupt hat es gewagt, mir Nachtheiliges von dem Dauphin von Frankreich zu erzählen. Was mich schaudern machte, war nur die Erinnerung an eine gar seltsame Geschichte, die mir gestern mein französischer Lehrer, Herr Aufresne erzählte, als er mir die Geschichte der Königin Katharina von Medici vortrug.

Erzähle mir diese Geschichte, befahl die Kaiserin.

Es ist eigentlich nicht eine Geschichte, sondern eine Prophezeihung!

Eine Prophezeihung! rief Maria Theresia lebhaft. Erzähle, meine Tochter, erzähle!

Nun denn, da Ew. Majestät es befehlen, so hören Sie, sagte die Prinzessin mit einem anmuthigen Neigen ihres Kopfes. Die Königin Katharina von Medici war eine sehr gelehrte und kluge, aber nichts destoweniger eine sehr abergläubische Frau. Sie liebte es, mit Astrologen und Sterndeutern zu verkehren, und ließ oft von diesen sich das Horoskop stellen, oder sich aus den Sternen die Zukunft prophezeihen. Einer ihrer Astrologen, der gelehrteste von ihnen allen, hatte eines Tages für die Königin einen Zauberspiegel hergestellt, und die Königin Katharina befahl ihm, sie in dem Spiegel die Zukunft ihres Hauses sehen zu lassen. Er willigte ein, und zog den Schleier zurück, welcher bis dahin den Spiegel verhüllt hatte!

Und was sah sie? fragte die Kaiserin bleich und athemlos vor Erwartung, während die Erzherzogin Karoline mit finstern Mienen theilnahmlos vor sich hinstarrte.

Marie Antoinette fuhr fort: Sie sah da den mit Lilien geschmückten Thron von Frankreich, und auf diesem Thron erschienen einer nach dem andern alle ihre Söhne, Heinrich der Dritte, Franz der Zweite, und Karl der Neunte mit der Krone auf dem Haupte.

Digitized by Google

Nach ihnen erschien aber zu ihrem Entsetzen ihr Tochtermann, der von ihr tiefgehaßte Heinrich von Navarra und Bourbon, und nahm die Stelle ihrer Söhne ein. Ihm folgte sein Sohn Ludwig der Dreizehnte, und dann sein Enkel Ludwig der Vierzehnte, dann dessen Sohn Ludwig der Funfzehnte.

Und weiter? rief Maria Theresia.

Weiter sah die Königin nichts. Einen Moment gewahrte sie, nachdem Ludwig der Funfzehnte verschwunden war, eine Gestalt mit einer Krone auf dem Haupt, dann aber verhüllte ein dicker Nebel den König, und auf dem Throne spielten Schlangen und Katzen, einander zerfleischend und verschlingend.*)

Ha, ein grauenvolles Bild, rief Maria Theresia aufspringend und mit hastigen Schritten auf und ab gehend.

Auch der muthigen Katharina von Medici erschien es grauenvoll, sagte Marie Antoinette. Als sie es erblickte, stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus und sank ohnmächtig zusammen. Jetzt werden Ew. Majestät begreifen, warum ich vorher erschrak, als Sie mir sagten, daß ich die Gemahlin Ludwigs des Sechszehnten werden solle! —

Die Kaiserin antwortete nicht sogleich. Sie ging hastig einige Male auf und ab, ihr Antlitz war todesbleich und ihre Lippen zitterten. Aber auf einmal warf sie ihr Haupt stolz zurück und zwang sich zu einem Lächeln.

Es ist thöricht und kindisch, sich um derlei alberne und aberwitzige Historien zu bekümmern, sagte sie. Es sind lächerliche Mährchen, mit denen die Ammen die kleinen Kinder furchtsam machen und über welche die Vernünftigen und Erwachsenen lachen.

Verzeihen Ew. Majestät, sagte Marie Antoinette sanft, der König Ludwig der Funfzehnte hat nicht darüber gelacht, sondern die Sache sehr ernst genommen.

Und woher weißt Du das?

Daher, Majestät, weil er den Herrn Le Maitre, der in seinem

---

*) Swinburne, Vol. II. p. 61.

ized by Google

Journal „l'Espion Turc" diese Prophezeihung mittheilte, auf funfzehn Jahre in die Bastille geschickt hat. Er sitzt noch darin*), und obwohl er sehr mächtige Freunde hat, und diese schon oft um seine Begnadigung gefleht haben.

Und Aufresne hat Dir diese Geschichte erzählt? fragte Maria Theresia.

Ja, Majestät!

Man sollte ihn dafür, gleich dem Herrn Le Maitre, in die Bastille schicken, rief die Kaiserin. Ich werde Sorge tragen, daß dies geschieht, denn ich durchschaue diese Geschichte gar wohl, und weiß, wer es ist, der diese albernen Märchen dem Herrn Aufresne zugeflüstert hat, damit er sie Dir wiederhole, und Dich mit Entsetzen vor der französischen Heirath erfülle. Hoffe aber, daß meine kleine Antoinette verständig genug ist, sich mit derlei aberwitzigen Märchen nicht bethören zu lassen, sondern daß sie in Gehorsam und Demuth das Schicksal annimmt, welches ihre Kaiserin und ihre Mutter ihr bereiten will. Denk' wohl, daß es ein schönes und glänzendes Loos ist, Königin von Frankreich zu sein, und wenn Katzen und Schlangen sich Deinem Throne nahen wollen, so wirst Du sie unter Deinen Füßen zertreten. Richte Dein Haupt auf, und sei muthig, meine Tochter. In zwei Jahren wirst Du die Gemahlin des Thronerben von Frankreich. Bis dahin bereite Dich vor, damit Du dereinst als Königin von Frankreich eine würdige Repräsentantin des Kaiserhauses von Oesterreich bist. Eine Königin von Frankreich muß ihrem Volk voranleuchten in seiner Bildung und edlen Sitte, sie muß vor allen Dingen die Sprache ihres neuen Vaterlandes so sprechen, daß ihre Unterthanen vergessen können, daß sie eine Ausländerin ist. Hab' deshalb den Herrn Fürsten Kaunitz beauftragt, mir von dem Herrn Herzog von Choiseul einen geeigneten und guten Gouverneur für die künftige Königin von Frankreich auszuwählen, und er hat's gethan. Heute ist Dein neuer Lehrer, der Herr Abbé von Vermond, eingetroffen, auch befindet sich mit ihm der Maître de danse, Monsieur

*) Swineburne, Vol. II. p. 60.

Gardel, und zwei französische Kammerfrauen. Alle diese Leute, meine Tochter, sollen Dich lehren, Deinem Aeußern nach Französin zu werden; hoff' aber, daß Du in Deinem Herzen allzeit eine treue Oesterreicherin bleibst. Werd' selbst dazu thun, was ich kann, und damit auch etwas Deutsch an Dir bleibe, soll der Gluck Dich in der Musik unterricheen. Darauf verstehen wir Deutsche uns besser, als die französischen Leute. Lerne also, meine Tochter, lerne! Eine glänzende Zukunft erwartet Dich, aber Du mußt Dich erst ihrer würdig machen!

Sie reichte Marie Antoinette die Hand, welche diese an ihre Lippen drückte, indem sie leise flüsterte: Ich werde mich in allen Dingen dem Befehl Eurer Majestät unterwerfen.

Und jetzt noch ein Wort mit Dir, Karoline, sagte die Kaiserin, sich an die Erzherzogin Karoline wendend. Denk', Du wirst Dir ein Beispiel nehmen an dem Gehorsam Deiner jungen Schwester Antoinette, wirst Dein Schicksal annehmen, wie es einer Prinzessin geziemt, mit schweigender Unterwerfung. Will jetzt Deinen Wunsch erfüllen, und Dir den Namen Deines zukünftigen Gemahls sagen! Es ist der König Ferdinand von Neapel.

Jetzt war es Karoline, welche einen Schrei des Entsetzens ausstieß. Der König von Neapel! rief sie, ihre Hände wie abwehrend vor sich ausstreckend. Nein, nein, Ew. Majestät wollen mich nur prüfen; es kann nicht Ihr Wille sein, mich dem König von Neapel zu vermählen!

Und warum nicht, wenn meine weise Prinzessin Tochter mir diese Frage gestatten will?

Weil Gott selber es ist, welcher nicht will, daß eine Prinzessin von Oesterreich die Gemahlin des Königs von Neapel werde, weil Gott die beiden Prinzessinnen, welche Ew. Majestät diesem König verlobt hatten, durch den Tod von dem fürchterlichen Schicksal befreit hatte, die Gemahlin dieses kindischen, rohen und unwissenden Menschen zu werden. O, Majestät, lassen Sie es genug sein an dem Tode meiner beiden schönen und liebenswürdigen Schwestern, wollen Sie nicht auch meinen Tod. Mein Gott, ich bin noch so jung, und

das Leben erscheint mir noch so begehrenswerth. O, Majestät, seien Sie barmherzig, vermählen Sie mich nicht mit dem König von Neapel, denn es heißt mein Todesurtheil aussprechen.

Wie? rief die Kaiserin, denkt Ihr denn Alle mich mit Euren Prophezeihungen und Euren abergläubischen Wundergeschichten zu schrecken? Bin nicht so furchtsam, wie Ihr meint; wenn man mir Gespenster zeigen will, so gehe ich ihnen gerad' auf den Leib, und bet' dazu ein Paternoster, dann werden sie wohl allzeit verschwinden! Der König von Neapel ist kein Vampyr, welcher die Bräute tödtet, die sich ihm nahen, sondern er ist ein Mensch wie wir alle. Wenn Gott meine beiden Töchter, welche dem König verlobt waren, zu sich rief, so war das eine traurige und schmerzvolle Schickung, die aber mit dem König von Neapel nichts gemein hat! Die Zeit der Zeichen und Wunder ist vorüber, und gradezu ein Wunder wär's, wenn die Prinzessinnen deshalb gestorben wären, weil sie Bräute des Königs von Neapel gewesen!

Aber ich kann diesen König nicht heirathen, rief Karoline außer sich. Ich würde immer an seiner Seite die Schattengestalten meiner beiden Schwestern sehen, die in der Kaisergruft stehen, und auf deren Särgen mit goldenen Lettern geschrieben steht: Braut des Königs von Neapel! Diese goldenen Lettern werden bald auch auf meinem Sarge stehen. Die beiden Bräute des Königs von Neapel erwarten ihre dritte Schwester, und die Kaiserin Maria Theresia will sie ihnen senden! Aber nein, Ew. Majestät werden Erbarmen haben! O, Majestät Gnade für mein junges Leben, Gnade!

Gnade, Majestät, Gnade, rief Marie Antoinette, neben ihrer Schwester auf ihre Knie niedersinkend.

Maria Theresia trat zurück, und ihre Augen flammten in Zorn. Es ist genug, sagte sie mit lauter, gebieterischer Stimme. Ich habe befohlen, an Euch ist es zu gehorchen! Nehmt Euer Loos auf Euch, es ist das Loos aller Prinzessinnen. Wer eine Königskrone tragen will, muß auch die Dornen nicht scheuen, mit denen sie befestigt wird. Erhebt Euch von Euren Knieen! Den zukünftigen Königinnen von Neapel und von Frankreich ziemt es nicht, wie Bettlerinnen im Staube

Digitized by Google

zu liegen. Ich kann und darf diese Krone nicht von Eurem Haupte nehmen; denn wenn es selbst die Muttter wollte, so verbietet es ihr die Kaiserin. Die Politik hat Euch verlobt, und die Politik ist meine Herrin wie die Euere! Ihren Nothwendigkeiten und Befehlen müssen wir Alle unser Herz und unsere Wünsche zum Opfer darbringen! Stehet auf, sag' ich, und nehmt schweigend und gottergeben Euer Schicksal an. Ich habe Euch verkündet, was die Politik Eurer Kaiserin, und der Wille Eurer Muter, über Euch beschlossen hat, es ist an Euch zu gehorchen, und dann wird Euch der Segen und die Liebe Eurer Mutter als treuer Schutz in die Ferne geleiten! Gehet jetzt, meine Kinder, denket nach über Alles, was ich Euch gesagt, bewahrt es wohl in Eurem Herzen, und betet zu Gott, daß er Euch Kraft verleihe, Euer Schicksal würdig zu erfüllen!

Ich werde beten, daß Gott mir Kraft gebe, würdig zu sterben! flüsterte Karoline.

Ich werde beten, daß Gott Gnade übe, und das Bild auf dem Zauberspiegel nicht zur Wahrheit werden lasse! flüsterte Marie Antoinette, indem sie gleich ihrer Schwester sich von der Kaiserin mit einer tiefen Verneigung beurlaubte.

Maria Theresia schaute den beiden jungen Mädchen nach, wie sie Arm in Arm, gesenkten Hauptes, traurig und seufzend durch das Gemach dahingingen. Dann, als die Thür sich hinter ihnen schloß, hob die Kaiserin ihre großen Augen mit einem Ausdruck inbrünstigen Flehens zum Himmel empor.

Zwei Königinnen der Zukunft, sagte sie, und Beide in Thränen! Gieb, o Gott, daß dies die einzigen Thränen sind, welche sie um ihre Königskrone zu weinen haben!

VII.

Das Diner beim Grafen von Breteuil.

Fürst Kaunitz saß mit halbgeschlossenen Augen, die goldene, mit Brillanten besetzte Dose zwischen seinen weißen, durchsichtigen Fingern drehend, in seinem großen Lehnstuhl, und hörte mit anscheinender Gelassenheit auf die Worte des Mannes, der in ehrerbietiger Stellung, geneigten Hauptes, und mit einem süßlichen devoten Lächeln vor ihm stand, dieser Mann war einer der gewandtesten und gefürchtetsten Beamten der Keuschheits-Commission, der Schrecken aller schönen Mädchen und jungen Frauen Wiens und der Umgegend, der rächende Tugendengel, allen jungen, leichtfertigen Männern gegenüber.

Er hatte dem Fürsten, welchem er zwei Mal in jeder Woche Bericht abzustatten hatte, so eben eine sehr interessante und sehr merkwürdige Geschichte erzählt, eine Idylle, welche von einem verirrten Kaiser und einer schönen Bäuerin handelte, und in welcher von Waldeinsamkeit und Brillanten, von Milch und Eiern, und einem schönen arabischen Pferd die Rede war.

Fürst Kaunitz hatte dem gewandten Redner mit einem leisen, unmerklichen Lächeln zugehört, welches zweifelhaft ließ, ob der Fürst sich an der Erzählung ergötze, oder die Unwahrscheinlichkeit belächle.

Der würdige Diener der Keuschheit, welches Wort für Kaunitz gleichbedeutend war mit „geheimer Polizei", war jetzt in seiner Erzählung bis zu dem Abschied des Kaisers von dem Bauer Conrad und seinen Töchtern gekommen, und hatte berichtet, wie der Kaiser in Begleitung des Pfarrers zu Fuß nach Wien gegangen sei. — Jetzt hielt er inne, und hochaufathmend blickte er den Fürsten an, um zu sehen, welchen Eindruck sein „Bericht" auf den strengen Herrn Minister gemacht habe.

Kaunitz bewahrte indeß noch immer sein sarkastisches Lächeln. Eine ganz hübsche Geschichte, sagte er, würdevoll mit dem Kopf

nickend. Er sollte sie in irgend einem Almanach abdrucken lassen; alle Welt wird zugestehen, daß es ein ganz unterhaltendes Märchen ist, und von Märchen verlangt man ja nicht, daß sie Wahrheit enthalten.

Wie, Ew. Durchlaucht glauben, daß meine Geschichte Erfindung ist? rief Herr Eberhard entsetzt.

Kaunitz öffnete seine Dose, und die Spitzen seiner schlanken, weißen Finger in dieselbe versenkend, nahm er eine Prise Spaniol, und führte sie mit vollkommenster Gelassenheit zu seiner großen, gravitätischen Nase.

Ich glaube es nicht, sondern ich bin überzeugt, daß diese ganze Geschichte eine Erfindung ist, welche man Ihm aufgebunden hat, sagte er ruhig.

Durchlaucht, rief Herr Eberhard mit dem edlen Stolz eines beleidigten Ehrenmannes, es ist unmöglich, mir Etwas aufzubinden, denn ich glaube nur das, was ich mit meinen eigenen Augen sehe. Ich selber habe den Bauer Conrad gesehen und gesprochen, als er am Tage nach jenem ersten Abenteuer des Kaisers das Pferd in den Marstall zurückführte, und dafür tausend Dukaten empfangen hatte. In der Freude seines Herzens hat er mir selbst die ganze Geschichte erzählt, und da er sah, welchen innigen und aufrichtigen Antheil ich an seinem Glück nahm, lud er in seiner Bauerneinfalt mich ein, ihn zu besuchen, und mir selber den schönen Ring anzusehen, den die Mariandel an ihrem Finger trage.

Und Er ging hin.

Natürlich, Durchlaucht, ging ich hin.

Und Er hat da einen sehr dummen Streich gemacht, der Seinem Kopfe nicht zur Ehre gereicht. Der Kaiser kennt Ihn so gut, wie Ihn ganz Wien kennt, und er wird's Euch und uns wenig danken, wenn er es merkt, daß man ihn zu beobachten wagt!

Es wäre allerdings ein sehr unbesonnener Streich gewesen, wenn ich ganz ohne alle Vorsichtsmaßregeln dahin gegangen wäre, denn, wie Ew. Durchlaucht eben die Gnade hatten, zu bemerken, bin ich wirklich in Wien ein ziemlich berühmter und bekannter Mann, sagte

Digitized by Google

Herr Eberhard mit einer Verbeugung. Ich war indeß auch nicht in meinem gewöhnlichen Costüm, als der würdige Bauer Conrad meine Bekanntschaft machte, sondern trug eins von meinen Incognito-Costümen. Kein Mensch hätte vermocht, in dem ehrlichen Spießbürger und Krämer mit der großen, grauen Perrücke und der schwarzen Binde über dem einen erblindeten Auge, Ew. Durchlaucht ergebensten Diener wieder zu erkennen. In diesem Costüm besuchte ich die gute Bauernfamilie, und ließ mir von der coquetten Dorfschönheit Kathi die Geschichte jenes Abenteuers wiederholen.

Wie lange ist das her?

Drei Wochen, Durchlaucht!

Ist der Kaiser seitdem wieder in jenem Dorf gewesen?

Sechs Mal schon, Durchlaucht. Es scheint, Se. Majestät interessiren sich sehr für die Landwirthschaft, denn Majestät haben sich auf das allergenaueste das ganze Gehöft angesehen, welches der durch kaiserliche Gnade so reich gewordene Bauer gekauft hat, und die Mariandel hat dabei immer an seiner Seite sein müssen, um Sr. Majestät die nöthigen Erklärungen zu geben. Auf dem Gehöft befindet sich ein stattliches Haus, welches Conrad mit seinen Töchtern bewohnt, und die Kathi und die Mariandel haben jetzt jede eine eigene Stube darin. Die Stube der Mariandel hat eine Thür nach dem Garten hinaus, und in derselben pflegt der Kaiser sein Glas Milch zu trinken, welches die Mariandel ihm kredenzen muß.

Haben denn die Bauermädels keine Freier? fragte Kaunitz.

Alle unbeweibten Bursche im Dorfe und in der Umgegend sind, seit die Mädels reich sind, ihre Freier, aber die Mädchen sind seitdem gar stolz geworden. Die Kathi weist alle Freier mit Verachtung von sich, und hat auch ihrem frühern Liebhaber Valentin die Thür gezeigt. Die Mariandel hat niemals einen Liebhaber gehabt, sie weicht allen Burschen aus, und Alle haben vor ihr eine Art scheuer Ehrfurcht.

Weil sie wissen, daß der Kaiser das Mädchen mit seiner Gnade beehrt?

Nein, Durchlaucht, Niemand weiß das, denn der Kaiser hat

Digitized by Google

ihnen streng befohlen, über die ganze Geschichte ein unverbrüchliches Stillschweigen zu bewahren; es heißt im Dorf, und der Herr Pfarrer hat es bestätigt, daß der Conrad eine große Erbschaft gethan von einem Vetter, der in die weite Welt gegangen.

Aber setzt der Kaiser sich nicht der Gefahr aus, erkannt zu werden, wenn er dort ist?

Er kommt in der Dämmerungsstunde, bindet sein Pferd an den Gartenzaun, tritt durch die Hinterpforte in den Garten, und findet dort die Mariandel, die schon mit dem Glase Milch und einem Butterbrot ihn erwartet. Während die Kathi dann das Pferd tränkt, geht der Kaiser in Mariandels Zimmer, beschaut sodann mit ihr die Wirthschaft, die neu aufgeblühten Blumen im Garten und dergleichen wichtige Dinge. Nach einer Stunde reitet der Kaiser wieder von dannen, und die Mariandel steht am Gartenzaun und winkt ihm mit dem weißen Tuche nach, so lange sie ihn sehen kann.

Und sieht der Kaiser das Mädchen nur dort und in dieser Weise?

Herr Eberhard zuckte die Achseln. Vorgestern in der Frühe des Morgens ist die Mariandel in den Wald gegangen, Pilze zu suchen, ganz allein, denn sie wollte, daß die Kathi daheim bleibe. Die Pilze sollten zum Mittagsessen sein, aber die Mariandel ist erst gegen Abend heimgekommen. Sie hat gesagt, sie habe sich im Wald verirrt gehabt. Es war übrigens der Tag, an welchem der Kaiser zu kommen pflegte, aber er kam nicht. Vielleicht hat er sich auch im Wald verirrt gehabt, wie die Mariandel. Die Hirsche und die Rehe plaudern aber nichts aus, deshalb werde ich morgen, da die Mariandel morgen wieder ausgehen will, Pilze zu suchen, auch in den Wald gehen, — Holz zu fällen.

Ist Seine Geschichte jetzt zu Ende? fragte Kaunitz, als Eberhard schwieg.

Sie ist zu Ende, Durchlaucht, das heißt für heute.

Morgen gedenkt er ein neues Capitel an Seinem Märchen zu dichten, sagte Kaunitz. Nun, ich bin begierig auf die Fortsetzung, denn Er erzählt gut, und Seine Erfindung ist pikant und spannend.

Digitized by Google

Nur sei Er bedacht, daß Niemand außer mir Seine Geschichte hört und erfährt, denn Andere möchten für Erfindung des Wahnsinns ausgeben, was ich als Dichtertalent ehre. Er kann Sich rühmen, gethan zu haben, was oft den größten Dichtern und Gelehrten bei mir nicht gelungen ist, Er hat mich amüsirt, und dafür muß ich Ihn wohl belohnen!

Fürst Kaunitz nahm aus der großen Börse, welche neben ihm auf dem Tische lag, einige Goldstücke und reichte sie Eberhard hin, der sie mit einem entzückten Grinsen empfing.

Da, sagte der Fürst, nehm' Er, und kaufe Er Sich einige Flaschen Wein, das belebt die Phantasie, und wird machen, daß das nächste Capitel Seiner Geschichte hoffentlich recht pikant und reich ist. Uebermorgen soll Er's mir erzählen, aber vergeß Er nicht meine Bedingung: Er darf Seine Geschichte Niemandem außer mir erzählen! Kein Wort mehr! Geh' Er! Uebermorgen erwarte ich Ihn mit der Fortsetzung!

Herr Eberhard empfahl sich mit seinen tiefsten und ehrerbietigsten Verbeugungen. Draußen aber im Vorzimmer, wo ihn Niemand sehen konnte, blieb er einen Moment stehen, und das Gesicht, von welchem jetzt das devote Lächeln verschwunden war, mit einem finstern Ausdruck nach der Thür hinwendend, welche er eben hinter sich geschlossen hatte, murmelte er: werd' solch ein Narr sein, mein kostbarstes Geheimniß ihm allein zu überlassen, und noch dazu für so ein paar winzige Goldstücke. Der ehrwürdige Pater Porhammer zahlt eben so gut, und seinen Segen bekomme ich noch obendrein und Absolution dazu. Freilich will der auch das Geheimniß für sich allein wissen, und Niemanden außer ihm soll ich's erzählen. Glaubt es nur, glaubt's, daß der Eberhard ein so dummer Kerl ist, den Ihr ganz nach Eurem Willen regieren könnt! Hab' doch meinen Willen für mich, und nehm' Euer Gold, weil ich's brauchen kann!

Als sich eben die Thür öffnete, und der Kammerdiener des Fürsten eintrat, nahm Herr Eberhard wieder sein devotes Wesen und sein süßliches Lächeln an, und schlich sich leise auf den Zehen von dannen.

Digitized by Google

Drinnen in seinem Kabinet aber saß Fürst Kaunitz noch immer auf seinem Lehnstuhl, starr vor sich hinblickend und in tiefe Gedanken verloren. Er wiederholte sich noch einmal die merkwürdige Geschichte, welche er so eben vernommen, und die den erfahrenen Weltmann und den skeptischen Cyniker zu gleicher Zeit lächeln machte.

Ein Kaiser, ein Wittwer von zwei Frauen, murmelte er leise vor sich hin, und will uns eine Unschuldsidylle aufführen im beliebten Geßner'schen Schäferstyl. Ein gekrönter Damon, welcher mit seiner Phyllis Kränze von Margarethenblümchen windet! Nun, lassen wir ihm dies unschuldige Spiel, es füllt wenigstens seine Zeit aus und verhindert ihn, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen. Die superklugen Menschen nennen mich den Kutscher der europäischen Politik; wenn ich aber mein Kutscheramt gut verwalten will, darf Niemand da sein, der mir in die Zügel fällt, und mich eine andere Richtung will einschlagen lassen. Meine edle und große Kaiserin thront erhaben und siegesgewiß in der goldenen Karosse und läßt sich von mir führen, aber der Kaiser hätt' große Lust dazu, mir in die Zügel zu fallen, und meinen Wagen aus dem Geleise zu bringen. Deshalb ist's gut, daß er beschäftigt ist, und deshalb wollen wir ihm seine Unschuldsidylle gönnen. Aber wie lange wird es dauern können? Der Eberhard ist ohne Zweifel von hier zu Porhammer gegangen, und verkauft ihm das Geheimniß, welches ich ihm eben bezahlt habe. Wenn der Pater es der Kaiserin erzählt, ist es aus mit der Idylle und der Zerstreuung des Kaisers, und Maria Theresia wird mir überdies zürnen, weil ich ihr diese Geschichte verschwiegen habe. Ob ich den Kaiser warnen lasse? Ob ich ihm rathen lasse, sich mit seiner Idylle eine andere Zuflucht zu suchen, und sie in einen andern Wald, oder in irgend ein entferntes Schloß zu verlegen? Bah, lassen wir doch die Dinge gehen, wie sie eben gehen mögen! Ich bin ganz unberührt von ihnen, und bleibe, was ich bin, der Kutscher der europäischen Politik! Mein Arm ist stark, mein Aug' ist scharf und mein Kopf ist kalt und umsichtig, und darum bin ich ihnen ein unentbehrlicher Kutscher! Ohne mich würde die Kutsche still stehen oder sich im Sande verlieren!

Digitized by Google

Er warf das Haupt stolz zurück, und da er allein war, erlaubte er sich ein kurzes fröhliches Lachen, was aber sofort verstummte, als er das dreimalige leise Klopfen seines Kammerdieners an der Thür seines Garderobenzimmers vernahm.

Der Esel will mich daran mahnen, daß es Zeit zur Toilette ist, murmelte er leise vor sich hin. Wir müssen wohl etwas Wichtiges vorhaben, wenn er laut zu werden wagt. Hippolyt!

Auf diesen raschen Ruf des Fürsten öffnete sich sofort die Thür, und der Kammerdiener erschien in derselben. Kaunitz wandte mit einer langsamen Kopfbewegung ihm sein ehernes Jupiterangesicht zu.

Hippolyt, habe ich für heute eine Invitation angenommen? fragte er.

Zu Befehl! Durchlaucht erzeigen heute Mittag dem Herrn Grafen von Bréteuil die Ehre bei ihm zu diniren!

Um welche Uhr?

Um drei Uhr, Durchlaucht.

Wie viel Uhr ist es jetzt?

Drei Uhr, Durchlaucht.

Dann wird es Zeit! Man soll den Koch benachrichtigen, daß er mein Diner sofort in's Palais des französischen Gesandten sende. Se. Excellenz weiß doch, unter welchen Bedingungen ich jetzt nur noch außer dem Hause speise?

Ich hatte die Ehre, ihm die Bedingungen Ew. Durchlaucht zu sagen!

Und er nahm sie an?

Ja wohl, Durchlaucht. Der Herr Gesandte meinte, Alles, was zur Bequemlichkeit Eurer Durchlaucht dienen könnte, wäre Sr. Excellenz vollkommen genehm. Ew. Durchlaucht möchten sich in allen Dingen bei ihm wie in Ihrem eigenen Hause einrichten, nur, wenn er eine Bitte wagen dürfe, so wäre es die, das Dessert nach dem Dessert fortzulassen. Eine Bitte, Durchlaucht, die ich leider nicht begriffen habe.

Ich begreife sie vollkommen! Der Herr Graf von Bréteuil meint mit dem Dessert nach dem Dessert meinen Mundreinigungsapparat,

und den, wünscht' er, möcht ich zu Hause lassen! Fort jetzt! Wir haben das Diner einmal angenommen, es ist also Zeit!

Er erhob sich mit seiner gewohnten, gravitätischen Würde und schritt nach dem Garderobenzimmer hin. Die Diener standen dort bereit, die Friseure schwenkten in der Puderkammer ihre großen Wedel, und in seinen großen weißen Mantel gehüllt, schritt der Fürst drei Mal langsam und ernst durch die weiße Wolke dahin.

Wagen vorfahren! befahl er dann, als er von Hippolyt seine Dose und das spitzenbesetzte Taschentuch angenommen hatte. Drei Lakayen hinter meinem Stuhl!

Hippolyt verneigte sich und eilte hinaus, die Lakayen zum Dienst in das Hotel des Grafen Bréteuil zu beordern, während der Fürst langsam in den Vorsaal trat. Dort standen sechs Lakayen, jeder von ihnen einen langen Mantel in den Händen emporhaltend.

Wie viel Grad heute? fragte Kaunitz.

Der Diener mit dem ersten Mantel trat an das Fenster und schaute zu dem großen Thermometer empor, das außerhalb desselben angebracht war. Zwölf Grad Wärme, Durchlaucht!

Kalt! Vier Mäntel! befahl Kaunitz, und indem er langsam vorwärts schritt, ließ er die ersten vier Diener ihre Mäntel einen über den andern über seine Schultern legen.*)

Für die Rückfahrt fünf Mäntel! befahl er dann, indem er vorwärts schritt, und sorgsam das Tuch an seine Lippen hielt, als fürchte er die Kälte eines Tages von nur zwölf Grad Wärme.

Unten am Wagen erwartete Hippolyt den Fürsten, um ihm beim Einsteigen behülflich zu sein, und dann seinen Platz auf dem Rücksitz einzunehmen.

Mein Mundspülapparat ist doch nicht vergessen worden? fragte Kaunitz, sich in die Kissen zurücklehnend.

Aber Ew. Durchlaucht geruhten zu sagen, daß der Herr Graf Bréteuil gebeten habe, ihn zurück zu lassen!

Ich sagte das, aber ich fügte nicht hinzu, daß ich diese Bitte

*) Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten. Th. I.

Digitized by Google

zu erfüllen gedächte! Schnell, hole das Besteck! Alle Bürsten, alle Läppchen!

Hippolyt stürzte von dannen, der Fürst lehnte sich wieder zurück, und sich fröstelnd in seine vier Mäntel einhüllend, murmelte er in sich hinein: werde dem Herrn Grafen Bréteuil beweisen, daß, wenn man die Ehre genießt, Kaunitz an seiner Tafel zu haben, man Kaunitz keine Bedingungen macht, und er keine annimmt. Wenn der Herr Gesandte übermüthig wird, so muß man ihn ablösen, das ist Alles! Werde doch ihm wie der ganzen Welt zeigen, daß es für Kaunitz nicht die gewöhnlichen Regeln der Etiquette und der Schicklichkeit giebt. Was Kaunitz thut, ist wohl anständig und schicklich, voilà tout! Vorwärts jetzt! —

Beim französischen Gesandten, Grafen von Bréteuil wartete seit einer Stunde die höchste und auserlesenste Gesellschaft auf das endliche Erscheinen des Fürsten Kaunitz, um sich zur Tafel begeben zu können. Der Graf selber verstand es sehr wohl, seinen innern Verdruß unter dem freundlichen Hofmannslächeln zu verbergen, und die Gesellschaft zu einer lebhaften und interessanten Conversation anzuregen. Man zerstreute sich in einzelnen Gruppen, man plauderte, lachte, oder unterhielt sich gar ernsthaft und leise über die Politik des Tages, über die französische Heirath, welche bald bevorstand, oder über den russisch-türkischen Krieg, welcher eben ausgebrochen war.

Lassen wir die Politik, meine Damen, sagte Graf Bréteuil, indem er sich von den Staatsmännern, mit welchen er eben gesprochen, der Gruppe schöner Damen unweit von den erstern zuwandte. Ich habe eine Neuigkeit für Sie, meine Gnädigsten.

Eine Neuigkeit! Gewiß eine neue Pariser Mode! Einen neuen Kopfputz! Einen neuen Fächer! riefen die Damen untereinander, ihre lächelnden Gesichter, ihre blitzenden Augen dem Grafen zuwendend.

Verzeihung, meine Gnädigsten, eine Neuigkeit, welche ganz unmittelbar unser heutiges Diner betrifft. Der Fürst Kaunitz — haben Sie die Gnade, mir aufmerksam zuzuhören, der Fürst Kaunitz wird heute ohne seinen abominablen Apparat kommen!

Das ist unmöglich! Das ist ein Mirakel! Wie haben Sie es

angefangen, dieses Wunder zu Stande zu bringen? riefen die Damen lachend durcheinander.

Ich habe mich der neuen Caprice des Fürsten gefügt, und bin die Bedingung eingegangen, daß er, obwohl bei mir zum Diner kommend, doch sich sein ganzes Mittagsmahl aus seiner eigenen Küche senden lasse; indem ich aber diese seltsame Bedingung annahm, habe ich meine Gegenbedingung gestellt, nämlich diese: daß der Fürst nur das Dessert nach dem Dessert zu Hause lassen möge.

Und er hat wirklich Ihre Gegenbedingung angenommen?

Es scheint, denn er hat nicht absagen lassen! Nein, es ist so, denn sehen Sie nur, da tritt Se. Durchlaucht eben ein!

Und der Graf eilte mit seinem freundlichsten Lächeln dem Fürsten entgegen, welcher ihn mit einem kurzen Neigen des Kopfes begrüßte, und es nicht der leisesten Entschuldigung werth hielt, daß er die Gäste des Grafen Bréteuil eine ganze Stunde auf ihr Diner hatte warten lassen.

Man begab sich in den Speisesaal, und an der reichbesetzten, mit den seltensten Früchten und Confitüren, den köstlichsten Weinen, den auserlesensten Pasteten und Entremets beladenen Tafel sollten die Gäste des französischen Gesandten jetzt eine Entschädigung finden für ihr langes Warten. Fürst Kaunitz aber ließ alle diese kostbaren Speisen, diese duftenden Braten, diese herrlichsten Trüffelpasteten unberührt an sich vorübergehen.

Aber Durchlaucht, sagte seine Nachbarin, die schöne Fürstin Esterhazy, Sie sollten doch diese Pastete au prince Soubise einmal versuchen. Sie ist es werth, von Ew. Durchlaucht gekostet zu werden.

Wer weiß, welche abscheuliche und gefährliche Ingredienzien man da zusammen gemengt hat, um den überreizten Gaumen der blasirten Menschen anzuregen, sagte der Fürst. Ich könnte mich vielleicht einer Gefahr aussetzen, wenn ich von dem Gemengsel esse, und es ist meine heiligste Pflicht, mich dem Kaiserstaat und ganz Europa gesund zu erhalten. Millionen Menschen könnten entbehrt werden, und es ist gleichgültig, ob sie existiren, aber einige Wenige giebt es, deren Dasein den übrigen Millionen nothwendig und unentbehrlich ist, und

Digitized by Google

ich darf sagen, daß ich Einer von diesen Wenigen bin. Essen Sie immerhin Ihre Pastete au prince Soubise, ich esse dies Ragout von Reis und Geflügel au prince Kaunitz, der noch kein Roßbach gefunden hat und auch nimmer finden wird! Es ist superb zubereitet, und zwar in meiner eigenen Küche. Ich traue keinem Koch, als dem meinen! —

Auch die herrlichen Weine, der duftende Tokayer und Johannisberger, blieben unberührt vor dem Fürsten stehen, und während seine Nachbarinnen den perlenden Schaum des Champagners schlürften, forderte er von einem seiner drei Lakayen, die hinter seinem Stuhl standen, ein Glas Wasser, das ihm dieser auf einem goldenen Teller darreichte.

Kaunitz nahm das Glas und hielt es vor sich hin, um seine vollkommene Klarheit zu prüfen.

Ihr habt Euch doch nicht unterstanden, dies Wasser hier aus dem Brunnen zu schöpfen? fragte er mit einem drohenden Blick auf seine Lakayen.

Nein, Durchlaucht, wir haben diese Caraffe voll Wasser aus dem Brunnen des Herrn Fürsten mitgebracht!

Wie, Durchlaucht, rief die Fürstin Esterhazy lächelnd, selbst das Wasser lassen Sie aus Ihrem Palais Sich nachtragen?

Ja, Madame, denn jenes Wasser ist rein und gesund, und wie ich Ihnen schon sagte, ich bin es Oesterreich schuldig, meine Person mit der größten Vorsicht zu behandeln. Ein Stück Brod, Baptiste!

Baptiste hatte während des ganzen Diners mit seinem goldenen Teller, auf welchem zwei Scheibchen Brot lagen, hinter dem Stuhl des Fürsten gestanden, und reichte es ihm jetzt dar.

Am Ende haben Ew. Durchlaucht auch dies Stückchen Brot aus Ihrem Hause kommen lassen? fragte die Fürstin Esterhazy.

Gewiß, habe ich das, Madame, ich esse nur Brot, welches in meiner Küche gebacken worden!

O, ich wundere mich auch nicht darüber, Durchlaucht, daß Sie so vorsichtig sind, rief die junge, schöne Frau lachend, sondern nur darüber, daß es Ihnen gestattet ist, an einer fremden Tafel Ihr

eigenes Diner einzunehmen, und ganz und gar zu Hause zu sein. Ich denke, selbst Ludwig der Vierzehnte hätte keine größeren Beweise von Unterthänigkeit und Demuth fordern können, wenn er einen seiner Minister oder Günstlinge mit seinem Besuch begnadigte.

Kaunitz heftete seine großen blauen Augen auf das lächelnde Antlitz der kühnen Sprecherin und sah sie starr an. Madame, sagte er dann mit seiner eisernen Gravität, Ludwig der Vierzehnte war Ludwig der Vierzehnte, und ich bin Kaunitz!

Und er brach mit größter Gelassenheit ein Stück von seinem Brot und trank ein Glas von dem Wasser aus seinem Brunnen dazu. Sein Mahl war längst beendet, bevor nur die übrigen Gäste des Grafen die Hälfte ihres Diners zurückgelegt hatten. Jetzt lehnte Fürst Kaunitz sich behaglich in seinen Sessel zurück und nahm in seiner unbefangensten und liebenswürdigsten Weise Theil an der Conversation. Aber indem er das that, war er sehr wohl bedacht, sich einen neuen Triumph zu bereiten, und das Staunen und die Bewunderung seiner Zuhörer dadurch zu erregen, daß er mit den anwesenden Fremden, welche man in seiner Nähe placirt hatte, sich in ihrer eigenen Sprache unterhielt, mit dem Engländer englisch, dem Franzosen französisch, den Italienern italienisch, den Spaniern spanisch sprach. Nur die Deutschen mußten es sich gefallen lassen, von ihm in französischer Sprache angeredet zu werden, denn der deutsche Fürst, welcher fast alle europäischen Sprachen mit fließender Geläufigkeit zu reden wußte, verstand doch von seiner Muttersprache nicht genug, oder liebte sie, gleich dem König Friedrich von Preußen, zu wenig, um sich jemals ihrer zur Conversation zu bedienen.

Endlich war das Diner beendet, und man war beim Dessert angelangt. Fürst Kaunitz verschmähete indessen auch dieses; er ließ alle diese kostbaren candirten Früchte, und diese wunderbaren, aus Blumen und durchsichtigen Zuckersäulen aufgeführten Tempel, welche die auserlesensten Delicatessen enthielten, vorübergehen, ohne sie zu berühren. Aber als die Gesellschaft auch mit diesem letzten Hochgenuß fertig war, und eben eine kleine Pause in der allgemeinen Conversation eingetreten war, wandte der Fürst sich lächelnd an seine schöne Nachbarin.

Digitized by Google

Frau Fürstin, sagte er mit lauter, scharfer Stimme, jetzt, da die Herrschaften alle ihr Dessert gehabt haben, werde ich auch mein Dessert haben können.

O, Sie haben auch Ihr eigenes Dessert, Durchlaucht? fragte die Fürstin unter dem allgemeinen Schweigen der Tischgesellschaft, die fragend und erwartungsvoll nach dem Fürsten hinschauete.

Ja, sagte Kaunitz, gravitätisch mit dem Kopfe nickend, ja, ich habe mein eigenes Dessert! Hippolyt, mein Etui!

Hippolyt trat hinter den drei Lakayen hervor, und überreichte mit einer tiefen Verneigung das Etui, während einer der Lakayen ein frisch gefülltes Glas Wasser vor dem Teller des Grafen niedersetzte.

Fürst Kaunitz öffnete mit höchster Gelassenheit das Etui, und breitete dessen Inhalt langsam vor sich aus. Da waren Spiegel von den verschiedensten Formen, große und kleine Bürsten, ein Schleifstein für sein Messer, Scheeren und Messer ohne Zahl, und allerlei Läppchen von Baumwolle und Leinwand.*)

Während Kaunitz mit unerschütterlicher Ruhe seinen ominösen Apparat vor sich ausbreitete, wandten die Damen, welchen der Graf Bréteuil vorher so triumphirend erzählt, daß das Dessert nach dem Dessert heute fortbleiben werde, ihre Augen mit einem spöttisch fragenden Blick zu dem Grafen hin. Er saß da mit vollkommen heiterm, lächelndem Gesicht, und blickte aufmerksam hinüber nach Kaunitz, immer noch in dem Wahn, derselbe werde, um seinen stolzen Eigensinn genug zu thun, den Apparat nur entfalten, aber nicht gebrauchen wollen. Als aber der Fürst jetzt den Spiegel aufstellte, die Lippen in die Höhe zog, die Zähne fletschte und sie im Spiegel betrachtete, flog eine Wolke des Zorns über seine Stirn hin, und nicht mehr im Stande, seine Langmuth zu bewahren, erhob sich der Graf von seinem Sitz.

Wenn es den Damen und Herren gefällig ist, sagte er mit lauter

---

*) Swinburne. Vol. I. p. 353.

Stimme, so erheben wir uns und gehen in den Salon zum Kaffee, denn Sie sehen wohl, der Herr Fürst will allein sein!

Er reichte seiner Nachbarin den Arm, und schritt mit ihr der Thür zu. Schweigend und innerlich entsetzt über die unerhörte Kühnheit des französischen Gesandten, folgten ihm die übrigen Gäste.

Fürst Kaunitz blieb ganz allein an der Tafel zurück, nur seine drei Lakayen standen hinter seinem Stuhl, und unweit davon Hippolyt mit seinem süßlich lächelnden Angesicht. Der Fürst schien die Worte des Grafen nicht gehört und auch nicht bemerkt zu haben, daß die Gäste sich entfernt hatten. Mit unveränderter Ruhe und Gelassenheit fuhr er fort, sich die Zähne zu säubern, sie mit den verschiedenen Spiegeln von innen und außen zu mustern, sie mit den Leinenläppchen zu reiben und zu trocknen, und dann, nachdem diese Operation beendet war, auch seine Hände und Nägel einer sorgfältigen Reinigung und Säuberung zu unterwerfen.

Erst als dieses ganze Geschäft, ebenso langsam und umständlich, wie er es täglich vollbrachte, beendet war, erhob sich Kaunitz von der Tafel, und schritt mit stolzer Majestät nach dem Salon, in welchem die Gäste sich befanden, und in einzelnen Gruppen umherstehend, voll angstvoller Spannung das Erscheinen des Fürsten erwarteten.

Er trat mit vollkommen ruhiger und heiterer Miene in den Saal, und schritt gerade auf den Grafen von Bréteuil zu, welcher mit einigen Damen in der Mitte desselben stand.

Mein Herr Graf, sagte er, ich habe das Vergnügen, mich zu verabschieden, und in mein Hotel zurückzukehren. Sie haben mir da ein köstliches Fest bereitet, und ich will ihm ein würdiges Denkmal setzen. Von heute an werde ich niemals wieder außer meinem Hause speisen; auf diese Weise werde ich Ihr heutiges Diner unsterblich machen, denn in den Büchern der Weltgeschichte wird es heißen: das Diner beim französischen Gesandten, Grafen Bréteuil, war das letzte Mahl, welches Fürst Kaunitz außerhalb seines Hauses annahm. Von jenem Tage an gab er nur Gesellschaften, aber er ging in keine mehr, und nahm keine Einladungen mehr an! Leben Sie wohl, Herr Graf!

Digitized by Google

Er neigte leise sein stolzes Haupt, und durchschritt langsam den Saal, und wohin sein Blick traf, verneigte man sich vor ihm in tiefer Unterthänigkeit, erwiderte man seinen kaum merklichen Gruß mit tiefster Devotion.

VIII.

Die Verschwundene.

Fürst Kaunitz war seinem System treu geblieben und hatte sich in der „Geschichte mit dem Kaiser und der Bäuerin vollkommen passiv gehalten. Er ließ sich von Eberhard wöchentlich zweimal ein neues Capitel aus diesem Mährchen erzählen, und hörte demselben mit gespannter Aufmerksamkeit zu, aber er ließ die Dinge ihren Gang gehen, ohne sie verhindern oder beschleunigen zu wollen.

Die kaiserliche Idylle ist eine Krankheit, sagte er zu sich selber, ein Herzensausschlag, der seine Krisis haben wird, wie jeder andere Hautausschlag. Warten wir es ab! Warum sollte ich mich zum Arzt aufdrängen, da man mich nicht gerufen hat?

Fürst Kaunitz wartete also ruhig auf die Krisis, und dies Mal sollte er nicht lange zu warten haben. — Eines Morgens, während Kaunitz noch im tiefen Negligé, das Haupt mit seidenen Tüchern umwickelt, seine Gestalt ganz eingehüllt in seinen pelzverbrämten Sammetschlafrock, auf dem Divan lag, ward die Thür hastig geöffnet und der hereinstürzende Kammerdiener meldete den Kaiser.

Kaunitz erhob sich von seinem Lager, und sagte gelassen: Führe Se. Majestät in den großen Empfangsaal, und bitte ihn, mich gnädigst erwarten zu wollen!

Ich habe keine Zeit zu warten, mein lieber Fürst, sagte eine sanfte und melancholische Stimme hinter ihm, und wie der Fürst sich umwandte, sah er den Kaiser, welcher dem Diener gefolgt, und schon in das Gemach eingetreten war.

Digitized by Google

Mit einem stummen Wink bedeutete Joseph dem Kammerdiener, sich zu entfernen, und als Hippolyt eiligst und leise auf den Zehen hinaus geschwebt war, schloß der Kaiser selber hinter ihm die Thür. Dann wandte er sich an Kaunitz, welcher steif und ruhig in der Mitte des Gemaches stand, und seine kalten, blauen Augen unverwandt auf den Kaiser gerichtet hielt.

Durchlaucht, sagte Joseph sich ihm nähernd, und ihm die Hand reichend, ich weiß, wir haben uns nie geliebt, wir haben uns vielleicht zuweilen sogar befeindet, aber Sie sehen, daß ich Sie achte, denn ich komme zu Ihnen, um Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Und ich, sagte Kaunitz mit vollkommener Gelassenheit, ich erwartete Ew. Majestät!

Der Kaiser sah ihn erstaunt an, und ließ dann seine Blicke an dem pelzverbrämten Sammetrock des Fürsten niedergleiten. Kaunitz, welcher diese Blicke sehr wohl verstand, fuhr fort: Nur glaubte ich nicht, daß Ew. Majestät so früh kommen würden. Ich erwartete Sie um eine Stunde später, und dann würden mich Ew. Majestät in voller Toilette gefunden haben. Wollen Sie jetzt nur die Gnade haben, mir zu erlauben, auf einige Minuten in mein Toilettenzimmer dort zu gehen, und wenigstens meinem Kopf ein anständigeres Aussehen zu geben.

Der Kaiser nahm statt aller Antwort die Hand des Fürsten, und führte ihn wieder zu dem Divan hin. Lieber Kaunitz, sagte er, wenn es in einem Kopf so wüst aussieht, wie eben in dem meinen, so kümmert man sich wenig darum, wie die Köpfe anderer Leute beschaffen sind. Nehmen Sie da Ihren Platz auf dem Divan wieder ein, und lassen Sie mich hier auf diesem Fauteuil niedersitzen.

Er drückte Kaunitz mit sanfter Gewalt in den Divan nieder, und rollte den Fauteuil dicht an seine Seite. Jetzt, sagte der Kaiser dann, jetzt wiederhole ich Ihnen, was ich Ihnen vorher sagte: ich komme zu Ihnen, um Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Und ich, Majestät, wiederhole Ihnen meine Antwort: ich erwartete Ew. Majestät.

Sie wissen also, was mich herführt? fragte Joseph erglühend.

Digitized by Google

Ich glaube es zu wissen, Majestät. Es ist kein Gegenstand der Politik, denn das ist unglücklicherweise eine Sache, in welcher Ew. Majestät nicht mit mir übereinstimmen, und in welcher Sie daher niemals meinen Rath begehren.

Der Kaiser brach in ein kurzes, spöttisches Lachen aus. Was würde es mir nützen, Rath zu begehren, da ich doch den Rath nicht nützen könnte, sagte er. Ew. Durchlaucht wissen besser als jeder Andere, daß meine Mitregentschaft ein gar klägliches und jämmerliches Ding ist, und daß meine Frau Mutter mit gar eifersüchtiger Strenge ihre Alleinherrschaft bewacht. Ich bin dazu verdammt, meine Hände in den Schooß zu legen, und in schweigender Unterthänigkeit meiner Frau Mutter zuzuschauen, wie sie regiert. Es nützt nichts, darüber zu klagen und sich aufzulehnen gegen das Unabänderliche! Ich schweige, warte und beobachte! Und weil ich beobachte, habe ich angefangen, mich mit Ihnen auszusöhnen. Ich sehe, daß Sie ein ehrlicher Mann sind, daß Sie das Ziel, welches Sie Sich vorgesteckt haben, verfolgen, nicht aus egoistischen und ehrgeizigen Nebenabsichten, sondern aus Ueberzeugung, und wie Sie vermeinen, zum Wohl und Gedeihen Oesterreichs.

Ew. Majestät meinen die französische Allianz! sagte Kaunitz. Sie sind, gleich dem hochseligen Kaiser, Ihrem Herrn Vater, dieser Allianz immer abgeneigt gewesen, und wäre meine erhabene Kaiserin nicht so sehr standhaft und fest gewesen, so würde diese französische Heirath nimmer zu Stande gekommen sein! Ew. Majestät sehen, ich kenne die Differenzen, welche zwischen uns obwalten, und ich berühre sie mit kalter, fester Hand. Wir wollen ein ander Mal darauf zurückkommen, und vielleicht mögen Ew. Majestät, wenn Sie mich ganz angehört und verstanden haben, dann meinen Gründen und meiner Politik Recht geben. Jetzt handelt es sich nicht um diese Dinge, denn wie ich schon die Ehre hatte, zu bemerken, es ist nicht die Politik, welche mir die Gnade Ihres Besuches verschafft hat.

Und wissen Sie auch, was es sonst ist, das mich zu Ihnen führt?

Ich glaube es zu wissen, sagte Kaunitz, mit den seidenen Troddeln seines Schlafrocks spielend, und vor sich niedersehend. Man

hat mir ein gar wundersames und liebliches Mährchen erzählt von einem verirrten Kaiser und von einem Bauermädchen, welche ihn aus dringender Todesgefahr errettete. Der Kaiser war dafür dankbar, das ist natürlich, und das Mädchen schmolz in anbetender Liebe hin, wie die Semele zu den Füßen des Zeus, das ist auch natürlich. Aber — es ist gefährlich, denn Ew. Majestät wissen wohl, die Diener unserer Keuschheits-Commission haben gar scharfe Augen.

Und von diesen Leuten haben Sie diese Geschichte erfahren, rief der Kaiser erglühend, und Sie sind es gewesen, welche sie der Kaiserin verrathen hat! Das ist es, was ich von Ihnen erfahren, und was ich Sie fragen wollte!

Kaunitz zuckte leicht die Achseln, und heftete seine Augen fest und starr auf das erregte Antlitz des Kaisers. Ich habe mich niemals zu einem Denuncianten und Angeber erniedrigt, sagte er. Wären Ew. Majestät vor einigen Wochen zu mir gekommen, wie Sie jetzt zu mir kommen, so würde ich Ihnen gesagt haben: Majestät, Sie träumen da einen schönen Traum von Unschuld, Mondschein und Kinderglück. Wenn Sie diesen Traum vor dem Erwachen behüten wollen, so retten Sie ihn in die Einsamkeit und in die verschwiegene Ferne, denn hier giebt es Leute, welche Ihnen diesen Traum nicht gönnen.

Und warum sprachen Sie nicht zu mir? Warum, wenn ich nicht zu Ihnen kam, kamen Sie nicht zu mir?

Weil ich nicht den Anschein haben wollte, Ew. Majestät Vertrauen zu erschleichen und Sie zu bestechen, damit Ew. Majestät eine gute Meinung von mir gewinnen. Meine Thaten sollen für mich sprechen, nicht eine Gefälligkeit, die ich vielleicht Ew. Majestät hätte erzeigen können! Ich besaß nicht das Vertrauen Ew. Majestät, also hatte ich auch nicht das Recht, Sie zu warnen!

Nein, Sie warnten nicht mich, sondern die regierende Kaiserin, rief der Kaiser heftig. Sie sagten ihr: Ihr Sohn träumt von Engeln und Paradiesen, wecken wir ihn, damit er sich immer erinnern möge, daß er in einer Welt der Verstellung, der Heuchelei und Tücke

sich befindet, und der gefesselte, zum Schweigen verdammte Sclave dieser Welt ist.

Ich warnte Niemand, Majestät, ich sprach zu Niemand, sagte Kaunitz. Ich machte es wie Ew. Majestät, ich schwieg und wartete. Nur zu mir selber sagte ich: beneidenswerth ist der Kaiser, dem es vergönnt ist, inmitten dieser jammervollen, verlogenen und verheuchelten Welt einen so schönen Traum unschuldigen Glückes zu träumen. Wecken wir ihn nicht, gönnen wir ihm seinen Traum, bis das Verhängniß kommen wird, ihn zu wecken! Aber ich sah schon dieses Verhängniß seit Wochen heranschleichen, um desto sicherer sein Opfer zu fassen, ich hörte schon in der Ferne das Läuten des Armensünderglöckleins, mit welchem man die arme Mariandel aus diesem Paradiese verbannen wollte.

Und Sie warnten mich nicht, rief der Kaiser schmerzvoll, Sie ließen es geschehen, daß man dieses arme, unschuldige Kind, welches nichts verbrochen hat, deren reiner Seelenspiegel noch von keinem Hauch der Sünde getrübt worden, wie eine Verbrecherin ihrem Hause, ihrer Familie entriß, um sie in irgend einem Kerker auf immer verschwinden zu lassen?

Verschwinden? rief Kaunitz mit ungewohnter Lebhaftigkeit. Was sagen Ew. Majestät? Man hat die Mariandel verschwinden lassen?

Sie ist fort, in der Nacht sind die Keuschheits-Commissare gekommen und haben das arme Kind, welches ohnmächtig zu ihren Füßen niedersank, fortgeführt, ohne ihrer jammernden Familie zu sagen, wohin! Aber Sie wissen es, Durchlaucht, und Sie sollen es mir sagen. Ich fordere es von Ihnen als Ihr einstiger Herr und Kaiser, antworten Sie mir, wohin hat man das Mädchen geführt?

Ich weiß es nicht, Majestät, sagte Kaunitz, den flammenden Blicken des Kaisers mit festem Anschauen begegnend. Ich sehe wohl, daß man mir nicht die ganze Wahrheit gesagt hat, daß man mich absichtlich im Dunkeln gelassen hat über das, was man beabsichtigte. Ich weiß es nicht, wohin man das Mädchen gebracht hat, ich wußte nicht einmal, daß man sie fortführen wollte.

Digitized by Google

Sie wollen mir also nicht die Wahrheit sagen? rief der Kaiser.

Sire, sagte Kaunitz, sich mit stolzer Würde aufrichtend, es giebt Fälle, wo die Vernunft gebietet, die Wahrheit zu verschweigen, aber niemals ist es erlaubt, eine Unwahrheit zu sagen. Wenn ich Ew. Majestät also sage, daß ich es nicht weiß, wohin man das Mädchen geführt, so müssen Ew. Majestät mir schon die Gnade erzeigen, mir zu glauben, denn ich habe mich noch niemals zu einer Unwahrheit erniedrigt! Ich glaubte, daß man das Mädchen mit einer Heirath bedrohen wolle, und daß Ihro Majestät die Kaiserin selber Ihnen, Majestät, heute Morgen in ihrer raschen und lebhaften Weise die Nothwendigkeit einer solchen Heirath auseinandersetzen würde. Ich sah es voraus, daß es bei dieser Gelegenheit zu einigen Conflicten zwischen den beiden Majestäten kommen konnte, und ich schmeichelte mir mit dem Gedanken, daß in diesem Falle mir Ew. Majestät vielleicht die Gnade erzeigen würden, mich zur Vermittelung zwischen Ihnen und der Kaiserin aufzurufen. Aus diesem Grunde allein erwartete ich Ew. Majestät.

Ich will Ihnen glauben, sagte der Kaiser, überzeugen Sie mich von Ihrer Aufrichtigkeit, indem Sie mir helfen, die Verlorene wieder zu finden, die Eingekerkerte zu befreien. Ich will nicht, daß ein Mensch um meinetwillen unschuldig leide, ich will nicht die Schmach auf mich laden, das Verderben und der Fluch eines edlen und keuschen Weibes zu sein! Helfen Sie mir, Kaunitz, und seien Sie meiner Dankbarkeit, meiner aufrichtigen Werthschätzung gewiß.

Und habe ich auf diese so lange warten müssen, um sie jetzt wegen eines Bauernmädchens erlangen zu sollen? fragte Kaunitz mit einem bittern Lächeln. Man wird, so hoffe ich, für Kaunitz wohl einen Platz im Ehrentempel der Geschichte offen halten, auch wenn es ihm nicht gelingen sollte, die Tochter des Bauer Conrad wieder zu finden! Wenn mich Ew. Majestät bis heute nicht schätzen, so werde ich Ihre Werthschätzung nimmer verdienen, und was Ihre gnädigst verheißene Dankbarkeit anbetrifft, so wissen Ew. Majestät, wie es die ganze Welt weiß, daß ich unbestechlich bin. Aber ich bin mit Freuden bereit, Ew. Majestät zu rathen und zu helfen, wie ich es

Digitized by Google

kann und vermag, um dadurch die tiefe und unverwüstliche Anhänglichkeit zu bethätigen, welche ich selbst für Ew. Majestät empfinde!

Kaunitz, sagte der Kaiser, ihm fast mit einem sanften Lächeln die Hand reichend, ich sehe es wohl, Sie werden mich doch eines Tages noch zwingen, Sie zu lieben, und mich zu Ihnen zu bekennen!

Das wäre der glücklichste Tag meines Lebens, rief Kaunitz mit einem so warmen, innigen Ausdruck, wie ihn der Kaiser niemals von ihm gehört. Wenn Ew. Majestät mich Ihres Vertrauens würdigen, und mir erlauben wollen, an Ihrer Seite zu stehen, ungebeugt, derselbe, der ich immer war, dann darf ich hoffen, das große Werk zu vollenden, das ich mir selber vorgezeichnet, dann wird Oesterreich eines Tages als ein großes, mächtiges, einiges Reich dastehen, und der ganzen Welt eine scheue Ehrfurcht abnöthigen.

Und das wird dann Ihr Werk sein? fragte der Kaiser finster.

Nein, Majestät, denn ich sagte Ihnen schon, daß ich es nicht allein vollenden kann, daß ich dazu der Uebereinstimmung und des belebenden Willens Eurer Majestät bedarf.

Lassen Sie uns von diesen Dingen ein anderes Mal, aber bald sprechen! sagte der Kaiser rasch. Jetzt rathen Sie mir, wie fange ich es an, das unglückliche Mädchen aus den Händen ihrer Verfolger zu befreien?

Erlauben mir Ew. Majestät eine Gegenfrage: Bin ich der Erste, den Sie Ihres Vertrauens würdigen, oder haben Sie schon an Andere Befehle ertheilt?

Nur Einer weiß davon! Als ich gestern Nachmittag die Verhaftung und Fortführung des armen Mädchens erfuhr, eilte ich nach Wien zurück und ließ mir gestern Abend noch einen dieser Spione der Polizei und der Keuschheits-Commission kommen, den ich als den schlauesten und verschlagendsten dieser Burschen hatte nennen hören. Ich versprach ihm eine glänzende Belohnung, wenn er mir vor allen Dingen Diejenigen auskundschafte, welche das Mädchen der Kaiserin verrathen, eine noch glänzendere Belohnung, wenn er mir den Aufenthalt des Mädchens anzeigen könnte. — In der Frühe des heutigen

Digitized by Google

Morgens kam mein Kundschafter zu mir. Von dem Mädchen wußte er noch nichts, aber er gab mir zu verstehen, daß Sie das Mädchen schon lange beobachten lassen, und daß Sie es ohne Zweifel gewesen, welcher die Kaiserin benachrichtigt habe.

O, ich sehe, meine Feinde sind thätig, sagte Kaunitz ruhig, sie wollen diese Gelegenheit benutzen, um Ew. Majestät noch mehr gegen mich zu erbittern, und zu gleicher Zeit mir das Vertrauen der Kaiserin zu entziehen. Man hat ihr die Geschichte erzählt und hinzugefügt, daß meine Augen blind sind, und nichts gesehen haben! O, ich kenne sehr wohl diese Blindschleichen, welche sich unter der Robe verkriechen und erst hervorschießen, wenn sie vermeinen, den richtigen Moment abgelauert zu haben.

Sehen Sie da, es giebt schon einen Punkt, in dem wir uns verstehen, rief der Kaiser glühend, wir lieben Beide die frommen Väter Jesu nicht! Aber was können diese mit der armen Mariandel zu schaffen haben?

Sie sollte ihnen ein Werkzeug sein, um Ew. Majestät bei der Kaiserin zu verdächtigen, um Ew. Majestät gegen mich zu erzürnen, und vielleicht auch meinen Sturz herbeizuführen. Sie würden ihren Zweck erreicht haben, wenn Ew. Majestät nicht so gerade und ehrlich zu mir gekommen wären und wir uns nicht verständigt hätten! Erlauben mir Ew. Majestät nur noch eine Frage: wie heißt der Agent, den Sie beauftragten, das Mädchen zu entdecken?

Er heißt Eberhard! Es ist, wie Ew. Durchlaucht finden werden, der schlaueste und gewandteste aller Spitzerls von Wien, und er hat sich heilig verschworen, das Geheimniß herauszubringen!

Und wenn er will, dann kann er es auch, sagte Kaunitz lächelnd. Denn Eberhard war es, welcher Ew. Majestät seit Wochen beobachtete, und Ihr ganzes Abenteuer von seinem Anfang her kannte. Eberhard war es ferner, welcher mir zwei Mal in der Woche darüber Bericht erstattete, und den ich dafür bezahlte, daß er mir, und nur mir allein diese Geschichte vertraue. Er verschwur sich gegen mich mit eben so heiligen Eiden, wie er es gegen Ew. Majestät gethan, nur mit dem Unterschied, daß ich ihm nicht glaubte, sondern daß ich wußte, daß

er mich betrog. Ich ließ meinen schlauen Spion von einem eben so schlauen Spion beobachten, und ich erfuhr, daß er alle Mal, wenn er mich verließ, nachdem ich ihm seine Verschwiegenheit erkauft, und ihm sein Geheimniß bezahlt hatte, zum Beichtvater der Kaiserin, zum Pater Porhammer eilte, und ihm mein Geheimniß noch einmal verkaufte. Ah, der Porhammer und ich haben uns niemals vertragen, aber unsere Dukaten haben sich sehr wohl in der Tasche des schlauen Eberhard vertragen! Porhammer kannte das kaiserliche Abenteuer so gut, wie ich, und er ist es, welcher es der Kaiserin verrathen und dies ganze Unheil angestiftet hat!

Der Kaiser sprang auf und näherte sich hastig der Thür. Kaunitz wagte es, ihm zu folgen und ihn zurückzuhalten.

Wohin wollen Ew. Majestät gehen? fragte er ruhig.

Ich will Eberhard rufen lassen. Ich will ihn zwingen, mir zu sagen, wohin er das Mädchen gebracht hat, ihn zwingen, mir seinen Verrath einzugestehen.

Ew. Majestät meinen also, daß Sie ihn noch finden werden? fragte Kaunitz mit einem leisen Lachen. Suchen Sie, suchen Sie, aber der Eberhard wird doch verschwunden bleiben! Die frommen Väter schützen ihre Diener!

Und man nennt uns die Herren der Erde, und beneidet uns um unsere Macht und unsern Glanz! rief der Kaiser schmerzvoll. Man sagt, daß ich der Kaiser bin, und nicht einmal ein armes Bauernkind vermag ich vor meinen Feinden zu erretten!

Aber Ihre Feinde, Majestät, sind die Jesuiten, und wo die Jesuiten sind, da sind sie auch alle Mal die Herren der Herren, und die Kaiser der Kaiser gewesen!

Man wird sie also austreiben müssen! rief der Kaiser, wüthend mit dem Fuß auf den Boden stampfend. Man wird mit einem raschen Griff die Ketten zerreißen müssen, welche sie um unsere Hände legen wollen! O mein Gott, mein Gott, nur Eine Stunde der Alleinherrschaft, und mein Haus und mein Land sollte rein werden von diesen dunklen Geistern, welche die Herzen und die Gewissen verfinstern!

Digitized by Google

Ueber das Antlitz des Fürsten flog es wie ein heller Sonnenblick und seine Augen leuchteten auf in einem seltenen und ungewohnten Feuer. Gott wird Ew. Majestät diese Stunde gönnen, und ich werde das Meine dazu thun, sie herbeizuführen, sagte er feierlich. In dieser Stunde des Vertrauens will ich Ew. Majestät vertrauen, was ich noch keinem menschlichen Ohr anvertraut habe! Drei Dinge sind es, denen ich seit Jahren meine ganze Aufmerksamkeit, mein ganzes Streben zugewandt habe, mit denen ich mich ausschließlich und unverwandt beschäftige. Das Erste war die Allianz mit Frankreich, welche ich zur Stärkung Oesterreichs nothwendig und unerläßlich hielt. Der ganze Süden von Europa ist mit uns verschwägert, wenn die Erzherzogin Marie Antoinette erst die Dauphine von Frankreich ist! Von dem Tage, an welchem die Vermählung stattgefunden, werde ich mich nur noch mit zwei anderen Zielen beschäftigen. Das Eine ist —

Die Vertreibung der Jesuiten! rief der Kaiser lebhaft. Sie wollen in Oesterreich thun, was Choiseul in Frankreich, Ribera in Spanien und Pombal in Portugal gethan, Sie wollen die Jesuiten aus Oesterreich vertreiben!

Das, Majestät, ist mein großes, nie vergessenes, nie aufgegebenes Ziel, sagte der Fürst feierlich.

Und dazu leihe ich Ihnen meinen vollen Beistand, rief der Kaiser, dem Fürsten die Hand darreichend. Von heute an haben wir einen gemeinschaftlichen Weg, ein gemeinschaftliches Ziel! Von heute an sind wir Freunde, welche einander warnen wollen vor jedem Stein des Anstoßes, den unsere frommen Feinde uns in den Weg legen, vor jeder Schlinge, mit der sie uns aufhalten, vor jedem Dolch endlich, und vor jedem Giftbecher, mit dem sie uns vielleicht beseitigen wollen! Die Vertreibung der Jesuiten aus dem Kabinet und dem Herzen meiner Mutter, die Vertreibung der Jesuiten aus den Schulen und der Wissenschaft, aus dem ganzen Kaiserstaat überhaupt, das ist das Band der Freundschaft, welches uns Beide vereint. Gesegnet sei der Tag, wo dieses Band zerreißt, denn an diesem Tage wird Oesterreich von seinen schlimmsten und gefährlichsten Feinden befreit sein!

Digitized by Google

Gesegnet sei er! Aber um ihn zu erreichen, müssen wir vorsichtig und besonnen sein, Majestät. Kein lautes Wort, kein heftiges Stirnrunzeln darf uns verrathen! Selbst jetzt müssen Ew. Majestät Sich wohl hüten, irgend einen Verdacht zu äußern, eine Drohung fallen zu lassen. Was einmal geschehen ist, müssen Sie nicht wieder ungeschehen machen wollen! Möge das kleine Bauernmädchen ein Opfer sein, welches Sie auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen, damit von demselben dereinst die leuchtende Flamme der Geistesfreiheit emporlodere und es Licht werde im schönen herrlichen Oesterreich, das heut nur noch die Jesuiten verfinstern und verdüstern wollen.

Wie, Durchlaucht, Sie meinen, ich sollte das arme Kind, welches um mich leidet, und — unschuldig leidet, ich sollte Mariandel verlassen? Ich sollte sie in den Händen ihrer Feinde lassen, es zugeben, daß man mit frömmelnder Großmuth diesem jungen, glühenden und keuschen Herzen die Zelle eines Klosters als Asyl öffne, oder sie in das Elend einer erzwungenen Ehe hineinstürze? Nein, nein! Es ist meine Pflicht, laut vor aller Welt ihre Unschuld zu bekennen! Denn sie ist unschuldig! Ihr einziges Verbrechen ist, daß sie mir einige Stunden des stillen Glückes, des schönsten Selbstvergessens gegeben hat. Es waren schöne Stunden. Rührend in ihrer Einfalt, geheiligt in ihrer Unschuld, stand das Kind der Natur an der Seite des armen, ermatteten Mannes, den sie da draußen in der Welt den Kaiser nannten, der aber hier in der stillen Einsamkeit nichts weiter war als ein armer hungriger Bettler, welcher zu Mariandel flehte um einen Tropfen Lebensbalsam aus ihren klaren, wundervollen Kinderaugen! O, wenn Sie wüßten, welch' ein erhabener Friede, eine glückselige Stille in mir war, sobald nur mein Fuß die Schwelle dieses Gartens überschritten hatte, der für mich wahrhaft der Garten des Paradieses war, in dem ich mich hinein rettete vor allem Leid und aller Lüge der Welt. Vergessen war dann die große Lüge meines Kaiserthums, vergessen all' die Lappen und Lumpen meiner Herrlichkeit. In vollen Zügen athmete ich den Frieden und die Ruhe ein, die mich umgab; alle Wünsche, alle Aengste schwiegen; hinter mir geschlossen waren die Pforten dieser eitlen Welt, abgestreift die Fesseln

der Etiquette und der Sclaverei, und der arme Kaiser Joseph verwandelte sich auf einen Moment in den freien Sohn der Natur! Sehen Sie, das waren die Entzückungen, welche Mariandel mir gab, ich verlangte keine andern! Als der Engel der Unschuld stand das Mädchen an der Pforte meines Paradieses, und ich beugte mich vor ihr, und wollte die reine, keusche Sprache der unschuldigen Natur, welche ich niemals zuvor gehört hatte, von ihr lernen! Vielleicht war's ein phantastischer Traum, aber ich will nicht, daß Mariandel ihn büßen soll. Sie hat nichts verschuldet, ich werde es daher nicht dulden, daß man sie strafe für mein Vergehen! Ich werde zur Kaiserin gehen, ich werde von ihr die Befreiung des armen Mädchens fordern, ich werde nicht von ihr gehen, bevor sie mir dieselbe nicht feierlich zugesichert hat!

Und bevor Sie alsdann das Zimmer der Kaiserin verlassen haben, wird Porhammer, dessen Ohr Alles hört, dessen Auge Alles sieht, was in der Umgebung der Kaiserin geschieht, schon seine Vorkehrung getroffen haben. Des Dankes der Kaiserin gewiß, wird er eilen, das zu thun, was Ew. Majestät eben verhindern wollen! Man wird Sie Mariandel wieder finden lassen, aber entweder als Nonne, oder als verheirathete Frau, die man an irgend einen käuflichen Scheinheiligen geschmiedet hat!

Der Kaiser stieß einen Schrei der Wuth aus, und stampfte wild mit dem Fuß auf dem Boden. Und was kann ich thun, um dies Schicksal von dem armen Kinde abzuwenden?

Schweigen, sich anscheinend unterwerfen, vollkommene Gleichgültigkeit affectiren! Dadurch schläfern Sie den Verdacht ein, machen, daß man die Sache als weniger gefährlich betrachtet, und als eine Laune Ew. Majestät erkennt, was man vorher für eine ernsthafte Passion gehalten. Wenn man sieht, daß Ew. Majestät Sich gar nicht weiter um das Schicksal der kleinen Bäuerin kümmern, wird man auch aufhören, sich um ihr Schicksal sonderlich zu bemühen, und wird zuletzt froh sein, sie wieder zu ihrem Vater zurückkehren zu lassen! Nur muß der alte Conrad seinen Bauernhof verkaufen und sich, so weit als möglich von Wien entfernt, eine andere

Digitized by Google

Heimath suchen. Er muß das sogleich thun, und wenn er dann kommt und seine Tochter zurückfordert, wird man sie ihm mit Freuden geben und froh sein, ihrer ledig zu werden! So werden wir die arme Mariandel retten, und ihrem Körper und ihrem Herzen hoffentlich zu gleicher Zeit die Freiheit wiedergeben!

Der Kaiser blickte mit finsterer Stirn und zusammengezogenen Augenbrauen vor sich hin. Kaunitz beobachtete ihn mit einem schnellen, prüfenden Blick.

Dies ist der einzige Weg, das arme Mädchen zu erretten, fuhr er fort, und ich glaube, Ew. Majestät ist es ihr wohl schuldig, sie nicht zu Grunde gehen zu lassen. Das arme, schöne Kind ist etwas unsanft aus ihrer Kaiseridylle, in welcher Ew. Majestät ihr eine so glänzende Rolle zuertheilt hatten, aufgeschreckt, und da die göttliche Komödie jetzt vorüber ist, steht sie als armes, hülfsbedürftiges Bauernmädchen wieder da! Wir müssen ihr Hülfe bringen, und wir müssen es auch verhüten, daß sie nicht wieder in einen Irrthum verfällt, und die Komödie für Wirklichkeit hält! Ew. Majestät dürfen sie nie wieder sehen, Sie dürfen Ihre kaiserlichen Hände gar nicht mehr hinein mischen in dies kleine, niedere Gewebe, sondern Ihren Dienern überlassen, die verschlungenen Fäden zu entwirren! Am besten wäre es, Ew. Majestät zögen Sich auf eine kurze Zeit ganz und gar aus der Atmosphäre dieser Nebel, in welcher wir Alle stecken, zurück, und retteten Sich in reinere und hellere Luft. Ew. Majestät sollten reisen, und es mir überlassen, die Dinge hier zu ordnen und zu schlichten. Ich gebe Ihnen mein heiliges Manneswort, daß ich Alles thun werde, das junge Mädchen zu befreien, und sie vor aller Verfolgung zu erretten. Sobald Ew. Majestät Sich fern halten, und nicht hier sind, wird das Alles gar nicht schwer werden. Ich werde zur Kaiserin fahren und ihr ganz offen und unumwunden die Sachen, wie sie wirklich sind, darstellen. Sie hat ein großes und edles Herz, und das Schicksal des armen Kindes wird sie zu innigstem Mitleid rühren. Sie wird Derjenigen, welche ihrem geliebten Sohn das Leben gerettet hat, nicht ein Leben der Schmerzen und Qualen bereiten wollen, sondern gern geneigt sein, Alles zu thun, um sie

Digitized by Google

glücklich zu machen, wenn dies geschehen kann, ohne der Ehre und Würde ihres eigenen Hauses zu nahe zu treten! Und das kann geschehen, sobald Ew. Majestät ganz zurücktreten, sobald Sie Sich entfernen, und uns allen dadurch Zeit und Muße gönnen, die Dinge zu ordnen. Reisen Sie, Majestät, reisen Sie also! Wenn Sie wiederkehren, wird Mariandel längst mit ihrem Vater und ihrer Schwester in irgend ein fernes, unbekanntes Dorf gezogen sein, und Ew. Majestät werden nur die Gnade haben, nicht zu forschen, wohin sie gezogen ist. Ich aber bürge Ew. Majestät dafür, daß der Mariandel kein Leid geschehen, sondern daß sie gerettet und befreit werden soll!

Befreit nicht blos von ihren Verfolgern, sondern auch von mir, sagte der Kaiser tief bewegt. Ich fühle es wohl, daß ich mich an dem armen Mädchen schwer vergangen habe! Indem ich für mich eine Stunde träumerischen Glückes und süßen Selbstvergessens suchte, habe ich nicht daran gedacht, daß es eines andern Menschen Lebensglück und Ruhe war, womit ich mich sättigte. Ach, mein, Freund, wir, die wir auf den Höhen des Lebens stehen, werden gar egoistisch, und weil man uns immer nur erlaubt, Wir selbst zu sein, verlernen wir es, Mensch mit Menschen zu sein! Es ist daher wohl gut, wenn wir zuweilen von unserer einsamen Höhe herniedersteigen in das Thal des Menschenlebens, und über dem Anschauen fremden Glückes oder Unglückes uns selber vergessen lernen! Ich habe gesündigt als Kaiser, denn ich habe ein Menschenherz gemißbraucht, um mein eigenes Leid in Schlaf zu lullen. Ich will wieder gut machen als Mensch! Denn ich verhehle es Ihnen nicht, es ist für mich ein schweres Opfer, diesem holden Kinde für immer zu entsagen, und sie nicht wieder zu sehen. Sie war für mich der letzte Liebesklang aus der reinen Unschuldswelt des Paradieses, ein letzter schöner Traum von Menschenglück! Aber ich bin's ihr schuldig, ihn aufzugeben, und Alles zu thun, um sie zu retten. In Ihre Hände lege ich also Mariandels Schicksal, erretten sie das Kind der Natur, der Luft, des Sonnenscheins und des Waldes aus den düstern Mauern, in welche man sie um meinetwillen eingezwängt hat.

Digitized by Google

Ich will sie erretten wenigstens von den Vorwürfen der Priester und aus den Mauern des Klosters, sagte Kaunitz ernst. Ob ich sie aber erretten kann vor ihren Erinnerungen? Ob die arme kleine Mariandel, welche geschworen hat, den Ring, welchen sie der Kathi für ihre Aussteuer abgekauft hat, mit in ihren Sarg zu nehmen, ob die arme, kleine Mariandel nicht aus dem Anschauen dieses Ringes Gift saugt, an welchem sie stirbt? Das, Majestät, zu verhüten, liegt nicht in meiner Macht! Wir müssen es der Zeit überlassen, dieses jungen Kindes Wunden zu heilen. Der Zeit und dem Vergessen! Damit sie aber vergessen kann, dürfen Ew. Majestät sie nie wieder sehen, nie wieder eine Kunde zu ihr gelangen lassen!

Ich gebe Ihnen mein Wort, ich werde Mariandel nicht wieder sehen, sagte Joseph mit zitternder Stimme. Ich lege Alles in Ihre Hand! Ich will reisen! Morgen schon gehe ich fort! Gott sei Dank, unser Land ist groß und weit, es dehnt sich mit seinen Provinzen weit hinein in Italien, und es wird wohl überall der Unglücklichen genug geben, denen ich Hülfe und Beistand bringen kann! O Kaunitz, Sie haben Recht, ich muß fort! Ich fühle schon wieder die Schwingen meiner Seele sich regen! Fort, fort in die freie, weite Welt! Die Welt ist so groß, und ich will bei ihr betteln gehen um ein wenig Freiheit und Menschenglück. Wird sie's mir versagen, weil der Bettler ein Kaiser ist?

Digitized by Google

Digitized by Google

Achtes Buch.

Der Graf von Falkenstein.

Digitized

Digitized by Google

I.

Das Incognito.

Und nun weichet von mir, ihr Sorgen, entflieht ihr Wolken! Ruhet Euch aus neben meiner Kaiserkrone in der Burg zu Wien! rief der Kaiser mit einem frohen Lachen, indem er dem Zuge der Wagen und Reiter nachschaute, welche die Landstraße dahin zogen, um nach Wien zurückzukehren. Der Kaiserin, welche die spanische Etiquette liebte, gefällig zu sein, hatte Joseph seine Reise von Wien aus mit allem Pomp eines Kaisers angetreten. Eine glänzende Reihe von Wagen, in denen sein Gefolge sich befand, folgte seiner Reisekalesche, und hinter diesen her kamen zwölf Wagen mit Betten, Küchengeräth und Proviant bepackt, damit der Kaiser überall sein fürstliches Hoflager aufschlagen könne. —

Der Kaiser hatte sich mit lächelnder Ruhe diesem feierlichen Ceremoniell gefügt, und war mit seinem glänzenden Gefolge unter dem Zujauchzen des Volkes und dem Geläute aller Glocken von Wien abgereist. Er hatte zwei Tage lang all die Langeweile einer ceremoniellen Reise mit ihren Empfangsfeierlichkeiten, ihren bombastischen Reden, ihren weißgekleideten Mädchen mit blumenduftenden Ehrenpforten ertragen, und es sich gefallen lassen, der angestaunte und begaffte, mit Worten angebetete Götze des Tages zu sein. Aber am Morgen des dritten Tages, nachdem man aus dem Nachtquartier von Klagenfurt aufgebrochen und sich wieder auf die Landstraße begeben hatte, ließ der Kaiser plötzlich den ganzen Zug der Wagen halten. Die beiden Couriere, welche seiner Equipage vorritten, bekamen Befehl, die Reihe der Wagen hinunter zu sprengen, und im Namen des Kaisers zu verkünden, daß

Digitized by Google

Se. Majestät ihrer ferneren Begleitung entsage, und die Herren seines Gefolges auffordere, sofort umzukehren, und wieder heim zu fahren nach Wien. Auch die Bagage- und Proviantwagen erhielten Befehl umzuwenden, und ihren kostbaren Inhalt wieder an die kaiserlichen Küchen und Vorrathskammern zu Wien abzuliefern.

Schweigend gehorchte man dem Befehl des Kaisers, langsam machten die Kutscher Kehrt, und hieben brummend auf die Pferde ein, überall sah man verdrießliche Gesichter, verstörte Mienen, finstere Stirnen. — Nur das Antlitz des Kaisers war heiter und sonnenhell, nur er lachte, während Alles um ihn her mißgestimmt und traurig war.

Er hatte seine Kalesche verlassen und war mit seinen beiden Reisebegleitern, den Grafen Rosenberg und Coronini, auf den kleinen Hügel neben der Landstraße gestiegen. Die Arme ineinander geschlagen, mit entblößtem Haupt stand der Kaiser da, und schaute mit vergnügtem heiterm Antlitz hinunter zu dem mürrischen Zug, der sich da eben in Bewegung setzte, und die Straße wieder zurückfuhr, auf welcher man eben gekommen. Dann, als auch der letzte der Wagen umgekehrt war, und auf der Landstraße nur noch die Kalesche des Kaisers sichtbar war, brach der Kaiser in jenen fröhlichen Jubelruf aus, mit dem er den Sorgen und den Wolken Lebewohl sagte.

Jetzt, meine Freunde, fuhr der Kaiser in seiner Extase fort, seine beiden Hände auf die Schultern seiner Freunde legend, jetzt gehört uns die Welt, und ich denke, wir wollen sie mit all ihren Freuden und Schätzen uns zu eigen machen! Aber wie, Freund Rosenberg, Du machst ein verdrießlich Gesicht, und selbst auf der Stirn meines allzeit freundlichen Coronini zeigt sich eine Wolke! Was giebts, meine Freunde? Sollte ich unglücklicher Weise mich verrechnet haben, und Ihr nehmt Anstoß an unserer einfachen und prunklosen Reise?

Gewiß nicht, Majestät, sagte Graf Rosenberg mit einem mühsamen Lächeln. Nur fürchte ich, es wird Ew. Majestät zuweilen an der gewohnten Bequemlichkeit fehlen.

Ew. Majestät werden es sich gefallen lassen müssen, zuweilen mit einem schlechten Lager und einem noch schlechtern Diner vorlieb zu nehmen, seufzte Graf Coronini.

Digitized by Google

Ich bin gar keine Bequemlichkeiten gewohnt, und ich sehne mich nach Entbehrungen, wie nach einem ganz neuen unbekannten Genuß. Aber Ihr, meine Freunde, werdet freilich mit mir entbehren müssen, und in meiner egoistischen Liebe habe ich geglaubt, daß Eure Neigungen mit den Meinen übereinstimmen, und daß Ihr gleich mir froh sein würdet, des lästigen Ceremoniells los und ledig zu sein. Aber überlegt es Euch wohl, Freunde, noch ist es Zeit! Wollt Ihr gleich den Andern heimkehren nach Wien? Schaudert Ihr zurück vor den Entbehrungen und der Einfachheit unserer Reise, so sagt's frei heraus. Ich will Niemand zwingen, meine Liebhabereien zu theilen. Sprecht also, wollt Ihr lieber heimkehren nach Wien, so senden wir den Courier da den Wagen nach, und er beordert zwei von den andern Cavalieren hierher, in deren Wagen Ihr alsdann heimfahren mögt. Nur frei heraus, was wollt Ihr?

Mit Ew. Majestät bis an's Ende der Welt gehen, wenn es Ew. Majestät beliebt, dahin zu gehen! rief Graf Rosenberg.

Bei Ew. Majestät bleiben, und an Ihrer Seite verhungern und sterben, wenn's sein muß! sagte Graf Coronini.

Der Kaiser nickte ihnen lebhaft zu. Dank Euch, meine Freunde, ich hatte auf Euch gerechnet, und es wäre mir gar schmerzvoll gewesen, Euch Beide missen zu sollen. Gott sei gelobt, daß wir diese kläffende Meute unserer Herrlichkeit los sind, und nicht mehr gezwungen sind, im Paradeschritt unserer Größe einherzuschreiten. Mögen andere Fürsten sich die Mühe nehmen, ihre Fürstenherrlichkeit spazieren zu fahren, und wie die Könige und Kaiser auf der Bühne, auf der Landstraße selber noch den Hermelinmantel auf den Schultern und die goldene Krone auf dem Haupt zu tragen! Ich finde es bequemer und menschlicher, mich in meinen Mantel zu hüllen, mit der weichen Reisemütze mein Haupt gegen die Sonne zu schützen, und mich dem ungeheuren und seltenen Plaisir hinzugeben, einmal ein ganz ordinairer Mensch zu sein und als solcher behandelt zu werden.

Das ist indessen ein Vergnügen, dessen Ew. Majestät niemals theilhaftig werden können, sagte Graf Rosenberg mit einer leichten Verbeugung. Der Kaiser Joseph kann niemals Incognito bleiben, denn die Majestät leuchtet von seiner Stirn.

Digitized by Google

Er kann daher auch niemals als ordinairer Mensch behandelt werden, denn jeder fühlt in seiner Nähe den belebenden Hauch des Ungewöhnlichen und Erhabenen, rief Graf Coronini.

Der Kaiser sah die beiden Herren mit lächelnder Miene an und schaute alsdann auf den sandigen Fußboden, auf welchem sie standen, und zu dem glänzend blauen Himmel empor.

Bin ich denn noch immer auf dem glatten Parquet meines großen Empfangsaales? fragte er. Wölbt sich noch immer der Baldachin meines vom Decorateur gar prächtig ausstaffirten Thronhimmels über mir? Stehen immer noch meine flötenden, lächelnden Hofschranzen neben mir? Wacht doch auf, Ihr Beide, die Ihr träumt, daß wir uns in der Kaiserburg zu Wien befänden. Schlagt Eure Augen empor, und seht wo wir sind. Auf der offenen Landstraße, mit bestäubten Füßen, wie jeder Staubgeborene, der auf der Landstraße des Lebens einherzieht. Doch seht da, was glänzt denn da an meinem Stiefel: ein kleiner Käfer ist's, mit grüngoldenen Flügeln. Seht nur, er steigt gemüthlich an meinem Stiefel empor, und denkt gar nicht daran, daß es ein Kaiser ist, dem er so unehrerbietig zu nahen wagt. Es ist kein rechter Instinkt in den Thieren, sie wittern gar nichts von der Gottähnlichkeit in mir! So ein kleiner dummer Käfer untersteht sich vielleicht mich für einen jämmerlichen Abfall des Chimborasso zu halten, statt zu erkennen, welch' eine unvergleichbare Erdengröße er vor sich hat. O, jetzt breitet er die Flügel aus und fliegt empor. O, Du stolzer, glänzender kleiner Käfer Du, der arme Kaiser kann's Dir nicht gleich thun, er kann nicht wie Du die Schwingen heben, und in ungebundener seliger Freiheit davon fliegen! Und jetzt hebt Eure Augen empor, meine Freunde, und seht, daß wir dastehen, unter dem großen Thronhimmel Gottes, vor dem der Kaiser nicht mehr gilt, als der Bettler, und der die Menschen Alle geschaffen hat nach seinem Bilde, nicht die Fürsten noch extra. Merkt Euch das, meine Freunde, und so lange wir mitsammen unter dem glänzenden Thronhimmel Gottes stehen, erinnert Euch in Demuth, daß geschrieben steht: „Ihr sollt keine andern Götter haben neben mir!"

Aber Majestät —

Majestät, wer ist hier Majestät? Weiß Niemand, der berechtigt

ist, diesen Titel zu führen, es müßte denn der schöne Käfer sein mit seinen goldenen Flügeln, der vermag, was kein Kaiser kann, der zu fliegen versteht! Majestät! Ja, wenn ich noch ein Löwe wär', dann möchtet Ihr mich ausschreien als die Majestät im großen Reiche der Natur, aber ich bin nur ein armer, hülfsbedürftiger Mensch, und Ihr sollt meiner nicht spotten mit Eurem stolzen Titel! Merkt es Euch, meine Freunde, in der Burg zu Wien will ich mich wieder darin fügen, Eure Majestät zu sein, bis dahin bin ich ganz einfach und schlicht der Graf von Falkenstein. Ich bitt' Euch sehr, meinen Namen und Titel zu respectiren, denn das Geschlecht der Grafen von Falkenstein ist älter fast, wie das des Hauses Habsburg, und die stolze Burg meiner gräflichen Ahnen, die auf dem Hundsrücken bei Kockenhausen sich erhebt, ist eins der ältesten Schlösser in ganz Deutschland. Also, meine Herren, Respect vor meinem Grafentitel! Ein für alle Male, so lange wir uns auf der Reise befinden, bin ich der Graf von Falkenstein, Euresgleichen! Wollt Ihr mich annehmen in Eurem Grafenbund?

Er reichte den beiden Freunden seine Hände dar und duldete es nicht, daß sie ihm anders als mit einem Händedruck ihre Ehrerbietung bezeigten. Und jetzt, meine Herren Reisegefährten, will ich Euch vor allen Dingen unsere Reiseroute mittheilen! Wir reisen, wie es drei lustigen vogelfreien Burschen geziemt, unserm Vergnügen nach. Wo's uns gefällt, da bleiben wir, wo uns hungert, da essen wir, wo wir uns müde fühlen, da legen wir uns nieder und schlafen. Ein wenig Stroh oder Heu finden wir überall, und unsere Mäntel sind zum Deckbett warm genug.*) So wollen wir bald zu Fuß, bald zu Wagen, Kärnthen und Friaul durchziehen. Dann geht's hinunter nach Florenz, wo der Graf von Falkenstein es sich freilich wohl gefallen lassen muß, einige Tage für den Bruder des regierenden Herzogs zu gelten, bis er sein Incognito wieder aufnimmt, wenn er mit seinem Bruder und seinen zwei Freunden weiter geht dem Süden zu. In Rom hat sich

*) Der Kaiser schlief auf seinen Incognito-Reisen immer nur auf Stroh, darüber ward eine Lederdecke ausgebreitet, mit seinem Mantel deckte er sich zu. Hübner I. S. 43.

das heilige Conclave versammelt, um einen neuen Papst zu wählen, da wollen wir die Herren Cardinäle einmal in ihrer frommen Arbeit belauschen, und sehen, ob nicht vielleicht die heilige Taube, gerade während wir da sind, hereinflattere und sich niederläßt auf dem Haupt des neuen Papstes. Von Rom wenden wir uns dann Neapel zu. Muß doch sehen, ob die junge Königin Karoline ihren königlichen Lazzarone schon schreiben und lesen gelehrt, und ob er ein ebenso guter Ehemann geworden, als er ein König ist. Dann aber wollen wir uns heimwärts wenden und in Mailand Station machen. In Mailand aber wird der Graf von Falkenstein sich wohl ein wenig in den Kaiser verwandeln müssen, um die Beschwerden und Klagen der armen Lombarden anzuhören und ihnen womöglich Abhülfe und Trost zu bringen, dann aber geht's heim nach Wien. Das ist unser Reiseplan! Acceptirt Ihr ihn, meine Freunde?

Ich acceptire ihn mit Freuden, Herr Graf! sagte Graf Rosenberg heiter.

Ich bin selig, ihn annehmen zu dürfen, Erlaucht, seufzte Graf Coronini mit unsicherer Stimme.

Weshalb Erlaucht? fragte der Kaiser mit einem lustigen Lachen.

Sire, die Grafschaft Falkenstein ist Reichsunmittelbar, die Grafen Falkenstein haben also das Recht auf den Titel Erlaucht, und Ew. Majestät werden es mir daher wohl gestatten dürfen, Sie wenigstens Erlaucht zu nennen.

Kann's Ihnen nicht gestatten, mein Herr Reise-Ceremonienmeister. Fort mit Ihrer Erlaucht und all dem Krimkrams Ihres höfischen Wesens. Packen Sie den Hofmann in Seidenpapier und legen Sie ihn in Ihren Koffer, in Wien wollen wir ihn wieder auspacken!

Nun, so sei es denn, rief Coronini mit einem Stoßseufzer, wenn Ew. Ma — wenn es der Herr Graf so befehlen, so müssen wir uns drein fügen, daß die Majestät sich vor uns in eine Wolke verhülle, wie es schon der Zeus der Io gegenüber gethan!

Beim Zeus, der Coronini ist eitel, sagte der Kaiser lachend, vergleicht sein Ego mit der Io! Beruhigen Sie Sich, Graf, obwohl ich meine Herrlichkeit in eine Wolke hülle, geschieht's doch nicht, um Euch

Digitized by Google

Beide zu berücken; doch wär's so übel gar nicht, wenn wir auf unserer Wanderung auch einmal einer Io begegnen könnten.

Gewiß werden wir's, sagte Graf Rosenberg, denn die Mythologie lehrt uns, daß, so oft sich Zeus verkleidete und sich als Mensch unter die Menschen mischte, er alle Mal das Glück hatte, irgend einem wunderschönen Frauenzimmer zu begegnen.

Ja, aber die Mythologie lehrt uns auch, daß alle diese Schönen mit ihrem Leben und ihrem Glück es büßen mußten, wenn sie es gewagt, sich dem Zeus in Liebe hinzugeben, sagte der Kaiser mit einem Anflug von Schwermuth. Doch heute keine melancholischen Gedanken, fuhr er dann nach einer kurzen Pause fort. Fort noch einmal, fort mit den Sorgen, fort mit den Wolken! Wollen wir uns des irdischen Lebens freuen. Und so hört denn das wichtige Geheimniß, welches ich Euch anvertrauen will: mich hungert, ja mich hungert auf eine höchst irdische und gemeine Sterblichkeitsweise!

Die beiden Grafen rannten in athemloser Hast den Hügel hinab, zu dem Reisewagen hin, neben welchem der Kammerdiener des Kaisers und der Diener der beiden Grafen in ernster Unterhaltung mit dem Postillon, welcher auf einem der vier Pferde thronte, sich befanden. — Bald aber kehrten die Herren mit bestürzten Mienen zu Joseph zurück.

Herr Graf, sagte Graf Rosenberg traurig, wir bringen nichts, Ihren Hunger zu stillen.

Der Kammerdiener behauptete, seufzte Graf Coronini, der Herr Graf hätten ihm auf's Strengste befohlen, nichts weiter mitzunehmen, als die nöthigen Kleiderkoffer. Aller Wein, alles Backwerk und alle Braten sind in den Bagagewagen geblieben!

Nun, so werden wir uns in jenes Dorf dort hinten am Waldesrand begeben, und dort zu Mittag speisen, rief der Kaiser.

Halten zu Gnaden, Herr Graf, der Postillon, welcher diese ganze Gegend sehr genau kennt, behauptet, es sei hier auf viele Meilen in der Runde kein Ort und kein Wirthshaus, wo man etwas zu essen bekommen könnte. Wir müßten entweder nach Klagenfurth zurückkehren, oder uns bis Laibach gedulden, wohin wir heute Abend gelangen werden.

Der Kaiser ging statt aller Antwort den Hügel hinab und näherte sich dem Postillon.

Wie heißt das kleine Dorf dort vor uns, mein Freund? fragte er.

Wichern, Herr Kaiser!

Werden wir dort Pferde wechseln?

Nein, Herr Kaiser! Erst in Unterbergern ist die Umspannung.

Und Du meinst, wir werden in Wichern kein gutes Frühstück auftreiben können?

'S ist nicht möglich und nicht denkbar, Herr Kaiser. Es hat gar keinen Gasthof dort, und nichts als arme Bauersleut' wohnen im Dorf.

Und wovon leben denn die Bauersleut', Freund?

Je nun, Herr Kaiser, von dem, was sie eben haben! Von Brot und Speck, Eiern und Milch, und wenn's hoch kommt, giebt's einmal ein Gericht Kohl oder Bohnen.

Und der Mensch will behaupten, die Bauersleut' haben nichts Gutes zu essen! sagte der Kaiser, sich lächelnd an die beiden Grafen wendend. Ich bestehe darauf, wir müssen in Wichern unser Diner einnehmen. Wenn wir für Geld und gute Worte nichts bekommen können, nun so müssen wir uns selber unser Mittagsmahl bereiten.

Uns selber? fragte Graf Coronini mit weit aufgerissenen Augen.

Nun ja! Sind wir nicht Soldaten, und müssen es als solche verstehen, uns selber den Feldkessel zu füllen? O, dies ist ein herrlicher Spaß, das erste Fest, welches mein freies Menschenthum heute in mir feiert. Ich werde mein eigener Koch und Kellner sein! Laßt uns einsteigen, meine Freunde, und vorwärts fahren. Sag' dem Postillon, Thomas, daß er anhalten soll kurz vor dem Eingang des Dorfes. Dort wollen wir aussteigen.

Der Kaiser war mit einem Sprung im Wagen, die beiden Grafen folgten ihm und vorwärts ging's im sausenden Galopp den Hügel hinauf.

Digitized by Google

II.

Nicht mehr als drei Schüsseln.

Kurz vor dem Eingang des Dorfes hielt der Wagen an, und der Kaiser in seiner Ungeduld wartete es gar nicht ab, daß der Kammerdiener den Schlag öffnete, sondern riß ihn selber auf und sprang hinaus.

Jetzt kommt, meine Freunde, sagte er hastig, jetzt beginnt das Abenteuer. Du Thomas, bleibst hier bei dem Wagen zurück. Fahrt dort in jenen Schatten des Baums und harrt unserer Rückkehr. Vor allen Dingen befehle ich Euch aber strenge, wenn irgend Leute zu Euch kommen, nicht zu verrathen, wer ich und diese Herren hier sind. Ich bin von heute an für alle Welt der Graf von Falkenstein, merke Dir das, Thomas, und sei wohl bedacht, mein Incognito zu bewahren.

Zu Befehl, Herr Graf, sagte der Kammerdiener sich ehrfurchtsvoll verneigend.

Der Kaiser winkte den beiden Grafen und schritt hastig mit ihnen vorwärts dem Dorfe zu. Am Eingang desselben blieb er stehen und schaute mit spähenden Blicken die lange Straße des Dorfes hinunter. Es war allerdings nicht viel Tröstliches und Hoffnungsvolles, was dieser Blick ihm verkündete. Traurig und düster standen die vereinzelten Lehmhütten da, jedes Gehöft von dem andern abgesondert durch einen niedrigen, von braunen Weidenruthen geflochtenen Zaun, über den hier und dort Wäsche und Kleidungsstücke, zerrissen oder mit bunten Lappen geflickt, zum Trocknen aufgehängt waren. Zwischen den beiden Zäunen jener Nachbarhäuser befand sich ein Wasserpfuhl, auf dessen schwarzem, übelriechendem Wasser schreiende Enten sich hungrig um das Stückchen Wurzel oder Fleisch zankten, das irgend eine von ihnen mit ihrem Schnabel aus der dunklen Tiefe an die Oberfläche des Wassers emporgestoßen hatte. An dem ungleichmäßigen, von Müll und Schutt und dem Abfall der Küche eingefaßten Ufer, lagen halb nackte, in schmutzige

Digitized by

Lumpen gehüllte Kinder, mit strohgelbem Haar und schmutzigen Gesichtern umher und amüsirten sich damit, daß sie mit langen, schwankenden Weidenruthen nach den Enten schlugen, oder ihre Füße in's Wasser steckten und die dunkle, trübe Füssigkeit zu kleinen, weißlichen Schaumwellen aufkräuseln machten. Im Innern des Gehöftes waren neben den Hütten einerseits große Pyramiden von kleingemachtem Holz aufgestellt, andrerseits erhoben sich große Berge von Unrath und Dünger, die mit ihren mephitischen Dünsten die Luft erfüllten, und zu deren Füßen die kleinsten Kinder des Hauses in traulicher Gemeinmeinschaft mit den kleinen Ferkeln der grunzenden und mit ihrer Schnauze den Dünger durchwühlenden Sau sich umher wälzten. Vor der Hüttenthür saßen hier und da auf schmutzigen, zerfallenden Bänken alte Weiber oder Männer, und schauten mit stieren, trübseligen Augen auf die drei Fremden hin, welche schweigend und stumm die schmutzige, öde Straße hinabgingen, und mit erschrockenen Gesichtern dieses traurige Bild der Armuth und Oede betrachteten.

Ich gratulire dem Kaiser, daß er nicht nöthig hat, dieses Elend zu schauen, sagte Joseph, wie er inmitten der beiden Freunde dahin wandelte. Gratulire ihm, daß er nicht nöthig hat, die Klagen und Bitten dieser armen Leute anzuhören. Durchzugreifen und zu helfen vermöchte er doch nicht, denn es giebt Tausende von Dörfern in seiner Monarchie, welche diesem hier an Armuth und Elend nichts nachgeben und deren Noth vergeblich zum Kaiser und zum Himmel schreit. Der Graf von Falkenstein aber darf schon thun, was der Kaiser nimmer wagen dürfte, er kann sich diesen Leuten nähern, in ihre Hütten eintreten und mit ihnen plaudern. Von ihm werden sie nicht erwarten, daß er diese Oede in ein Paradies verwandele und Quellen aus dem Felsen sprudeln mache.

Auch sind diese Leute nicht so elend, wie der Herr Graf denken, sagte Rosenberg lächelnd. Man entbehrt nur das, was man als wünschenswerth kennen gelernt hat, und diese Menschen, die sich vom Thier fast nur durch ihren aufrechten Gang und ihre Sprache unterscheiden, haben nie etwas Anderes gesehen und kennen gelernt. Im Schmutz und der Oede ihres Dorfes erzogen, leben sie ihr stilles, eingefriedigtes

Digitized by Google

Dasein dahin, wie ihre Väter und Urväter es gethan, und wenn das Korn gut gerathen ist, die Viehweide reichlich Futter gewährt, die Hühner und Enten reichlich Eier legen, die Kühe viel Milch geben, so sind ihre Ideale erfüllt, und es bleibt ihnen auf ihrer Erde nichts mehr zu wünschen übrig!

Wenn's so ist, dann sind sie selige und beneidenswerthe Leute, rief Joseph lächelnd, gute, von der Cultur ganz unbeleckte Bären, welche nicht gelernt haben, nach irgend einer Pfeife zu tanzen, sondern voll süßer Behaglichkeit in ihrem schmutzigen Fell, von der Wiege bis zum Grabe dahin tolpatschen, das Maaß ihres Erdenglücks nach den Pfunden von Honig berechnend, welche sie mit ihrer ungewaschenen Schnauze ausgeleckt. Wehe uns, daß wir von diesem Urzustand echt menschlicher Glückseligkeit so weit, ach so himmelweit uns verirrt haben und so tausenderlei Dinge bedürfen, deren Entbehrung uns als ein großes Unglück erscheint, während sie im Grunde ganz überflüssig sind. Wir zum Beispiel bedürfen jetzt höchst dringend eines warmen Mahls, während ich überzeugt bin, daß diese lieben Menschenbären ganz zufrieden sind, wenn sie im Sonnenschein sich unter einem duftenden Obstbaum wälzen können, und ein reifer Apfel von dem Baum hernieder in ihren wonnegähnenden Mund fällt. Wehe uns, daß wir ihnen nicht gleichen! Aber da wir's einmal nicht thun, so müssen wir alles Ernstes an unser Mittagsmahl denken! Schaut nur, meine Herren, da thut sich uns eine neue Straße auf, und den ganzen Abhang des Berges hinunter dehnt und streckt sich das Dorf. Es ist wahr, die Hütten gleichen sich alle in ihrer Trübseligkeit und Dürftigkeit, aber wer weiß! In meinen Kindermährchen habe ich oft von verwünschten Häusern gelesen, die von außen schauerliche Ruinen, im Innern köstliche Paläste waren! Wer weiß, ob dies nicht solche verwünschte Paläste sind.

Nun, rief Graf Coronini lachend, auf das alte in Lumpen gehüllte Weib hindeutend, das da drüben im dumpfen Hinstarren vor ihrer Hüttenthür saß, wenn dieses etwa eine verwünschte Prinzessin ist, so entsage ich wenigstens dem Glück sie erlösen zu sollen!

Aber es handelt sich hier zum Glück nicht um die verwünschte

Digitized by Google

Prinzessin, welche wir befreien, sondern um ein Diner, welches wir erobern wollen, sagte Joseph. An's Werk also jetzt, an's Werk, meine Freunde! Seht, von diesem Punkt aus können wir das ganze Dorf übersehen. In drei Straßen dehnt und lagert es sich hin, just, wie für uns gemacht. Jeder von uns übernimmt eine Straße und hat die Verpflichtung, sich in seiner Straße einen Theil von unserm Diner zu erobern. Jeder von uns muß mit einer Schüssel, in welcher ein wohlgekochtes Gericht sich befindet, aus seiner Straße wieder hervorgehen, und mit seiner dampfenden Schüssel zu unserm Lager- und Sammelplatz, das heißt zu unserm Wagen gehen. Dort wollen wir diniren. In einer Stunde müssen wir alle Drei uns dort zusammenfinden. Schauen Sie nach Ihren Uhren, meine Herren! Die meinige ist eben elf Uhr! Genau in einer Stunde treffen wir wieder zusammen. Nun en avant! Ich nehme diese Straße hier, und überlasse es den beiden Herren, sich Jeder eine Straße zu wählen! Aber seien Sie wohlbedacht, uns Jeder eine gute und wohlschmeckende Schüssel zu bringen!

Und ihnen mit heiterm Lächeln einen Abschiedsgruß zuwinkend, schritt der Kaiser vorwärts, die Straße hinunter. Dieselbe Oede und Einsamkeit hier, wie in der ersten Straße, dasselbe Durcheinanderschreien der Kinder, Enten und Hühner, dazwischen hier und dort die kreischende Stimme der keifenden Hausfrau, das melancholische Gebrülle einer krank im Stall zurückgebliebenen Kuh.

Neugierig bin ich, wie es mir gelingen wird, meine Speise zu bereiten und woraus sie bestehen wird, sagte der Kaiser lächelnd vor sich hin, indem er vorwärts schritt. Aber halt! Dies Haus sieht nicht ganz so schmutzig und trostlos aus, wie die übrigen, hier will ich mein Glück versuchen.

Mit entschlossener Hand öffnete der Kaiser die kleine Pforte und trat in das Gehöft ein. Niemand kam ihm entgegen, Niemand wehrte ihm den Eingang. Das Schwein mit seinen Ferkelchen lag in süßer Behaglichkeit auf dem weichen Düngerhaufen und ließ sich von der Sonne bescheinen und achtete wenig auf den Fremden, der an ihm vorüberschritt, gerade in's Haus hinein. Aber auch hier trat ihm Niemand entgegen. Auch hier schien Alles ausgestorben und leer. Nichts

Digitized by Google

regte sich um ihn her, Keiner gab Antwort, als der Kaiser jetzt laut und zu wiederholten Malen an die dunkle, schmutzige Thür klopfte, die sich da auf dem Hausflur befand.

So gehe ich ohne Erlaubniß hinein, sagte der Kaiser, indem er die Thür öffnete; dann aber blieb er zagend und erstaunt auf der Schwelle stehen, und blickte tief erschüttert auf das seltsame und unerwartete Bild hin, das sich ihm plötzlich darstellte. Es war ein ödes, niedriges und düsteres Zimmer, in welches der Kaiser hineinschaute, kahl und leer waren die Wände, kein Stuhl, kein Hausgeräth war zu sehen. In der Mitte des Gemaches aber stand ein kleiner Sarg und in diesem lag eine Kinderleiche. Wie ein Marmorbild, so weich und weiß, so still und kalt, so schön und ruhig lag das Kind da, ein Lächeln schien noch das kleine Mündchen zu umschweben, die Augen schienen nicht geschlossen, sondern nur niederzublicken nach dem Strauß köstlicher, duftender Rosen, welchen das Kind zwischen seinen zusammengefalteten Händen hielt. Mit Blumen überdeckt war der ganze Sarg und zwischen diesen Blumen ruhte das todte Kind mit verklärtem Engelsangesicht.

Leise auf den Zehen schlich der Kaiser näher. Erschreckt von seinem Annähern fuhren die Fliegen und Bienen, welche bis dahin mit geschäftiger Lebendigkeit in den Kelchen der Blumen gesessen, davon, und schwirrten in einer schwarzen Wolke empor, summend und brummend, als wollten sie zanken mit Dem der es gewagt, ihren schönen Lebensgenuß und die Ruhe des Todes zu stören.

Der Kaiser schaute tiefbewegt in das ernste, feierliche reine Angesicht des todten Kindes, das so ruhig und erhaben unter seinen Blumen da lag; vor wenig Tagen vielleicht noch ein armes, zerlumptes Bauernkind, jetzt zu einem seligen Engel verklärt. Und wie er das Kind der Armuth und des Elends anschaute, flogen seine Augen hin zu seinem eigenen vereinsamten, mutterlosen Kinde, zu seiner kleinen Therese, und an dem Sarge des Bauernkindes betete der Kaiser für das Wohl seines eigenen Kindes. Dann nahm er eine von den Rosen, welche das Kind in seinen starren Händen hielt, schob sie in das obere Knopfloch seines Rockes und verließ wieder das stille Gemach und das stille Haus, in welchem ein Engel Wache hielt.

Digitized by Google

Mit einem trüben Lächeln schritt der Kaiser weiter, leise vor sich hinmurmelnd: „ich verlangte Brot, und Du gabst mir einen Stein!“ Dies Wort der Schrift hat sich jetzt an mir erfüllt, möge sich nun auch das andere erfüllen: „Suchet, so werdet Ihr finden! Klopfet an, so wird Euch aufgethan!“ Ich will's gleich versuchen!

Er trat in die nächste Hüttenthür ein. Auch hier blieb Alles still und schweigend, aber von dem hintern Theil des Hauses her drang ein frischer, kräftiger Genuß zu der Nase des entzückten Kaisers.

Das riecht nach Fleisch und Gemüse! sagte der Kaiser frohmüthig und schritt über den Hausflur gerade nach der Küche hin, in welcher ein lustiges Feuer ihm entgegenflackerte.

Das Feuer brannte auf dem Heerde und über demselben, an der eisernen Stange schaukelte sich ein großer Kessel, aus welchem gar kräftige und erquickliche Düfte emporstiegen. Vor dem Heerd stand eine junge Frau in kleidsamer, reinlicher Bauerntracht, eifrig damit beschäftigt, bald das Feuer zu hellerer Flamme anzublasen, bald mit der großen hölzernen Kelle den Inhalt des Kessel umzurühren.

Gott grüß Euch! rief der Kaiser in die Küche eintretend. Die Frau fuhr mit einem lauten Schrei empor und wandte ihr erschrecktes, glühendes Gesicht dem Sprechenden zu.

Herr Gott, wie Er mich erschreckt hat, sagte sie verdrießlich. Wie kann Er nur so grob sein und mit seinem Geschrei so ohne Weiteres in fremder Leute Häuser eintreten! 'S hat Ihn Niemand hier hereingerufen, dächte ich!

Doch, meine allerschönste Frau, rief der Kaiser lachend, es hat mich Jemand gerufen!

Na, ich wäre neugierig zu erfahren, wer's gethan, da ich doch allein im Häusel bin! Wer hat ihn denn gerufen?

Der da, der Kessel hat's gethan! Er hat mich bei meiner Nase herbeigezogen und mich hergeholt!

Schaut! Der Herr will wohl witzig sein! Geh' Er mit Seinem Witz anders wohin! Mein Kessel ruft Niemanden als die, welche daraus essen sollen!

Just darum hat er mich gerufen, denn ich werde es sein, welcher daraus ißt! rief Joseph zu dem Heerd hinschreitend, und den Arm erhebend, als wolle er den dampfenden Kessel ergreifen. Aber mit einem kräftigen Ruck drängte ihn die Bäuerin zurück, und ihre breite, große Gestalt zwischen den Heerd und den Kaiser schiebend, schaute sie ihn mit zornigem, herausforderndem Gesicht an.

Wenn Er ein Dieb ist, so nehm' Er Sich in Acht! rief sie mit drohendem Ton. Brauch' nur laut zu schreien, und die Mannsleut', welche hinter dem Haus auf der Wiese mähen, kommen herbei, und werden Ihm das Fell bläuen, daß Er Zeit Seines Lebens daran gedenken soll.

Der Kaiser lachte laut auf. Ich verlange gar nicht, Deine Blaufärber kennen zu lernen, schönste Frau, sagte er. Bin auch keineswegs ein Dieb, sondern will ehrlich und reichlich Deinen Kessel mit Allem, was darin ist, bezahlen! Was hast Du denn darin?

Was Ihm gleichgültig sein kann! Denn ich frag' nur, was geht den Herrn mein Speck und meine Bohnen an?

Sie hat Speck und Bohnen! Den Teufel auch, das muß vortrefflich schmecken! Hier, gute Frau, ist ein schönes blankes Goldstück! Will Sie mir dafür den Kessel mit dem schönen Gericht geben?

Daß ich eine Närrin wäre! 'S ist gleich Mittagszeit, und die Mannsleut' werden gleich hereinkommen. Dann sind sie hungrig wie die Wölfe und verlangen zu essen. Meint er, daß sie von Seinem Goldstück satt werden?

Aber wenn Du ihnen das Goldstück zeigst, schöne Frau, werden sie warten, bis Du ihnen ein anderes Essen bereitest hast, und für das Geld wird Dir Dein Mann ein neues Sonntagsmieder mit silbernen Ketten kaufen können.

Hab' eins, was soll ich mit zweien! Das eine hält aus, so lange ich lebe; wird so schon gar selten gebraucht!

So kann Dein Mann sich einen neuen Anzug kaufen!

Hat einen neuen Sonntagskittel, braucht nit mehr und damit basta. Geh der Herr Seiner Wege, mein Mittagbrot bekommt Er nicht!

Aber wenn ich Dir zwei Goldstücke gebe, schönste Frau, nicht wahr,

dann läßt Du Dich erweichen? Schau, hier sind zwei blanke Dukaten, und nun gieb mir Deinen Kessel mit Bohnen und Speck.

Und ich sag' Ihm, Er bekommt meinen Kessel nicht, rief die Frau heftig. Was nützt uns hier im Dorf Sein dummes Geld? Haben was wir brauchen und wollen nicht mehr! Aber essen wollen wir und gut schmecken wird's uns heute Mittag. Ein Gericht Bohnen und Speck zu rechter Zeit ist mehr werth, als sein hartes Geld, für das ich im ganzen Dorf doch kein zweites Mittagsessen bekommen kann.

Mach' Er also, daß Er fort kommt, Herr, für Ihn ist hier nichts zu holen.

Dein Rath ist gut und somit Lebewohl, sagte Joseph lachend, und nicht ohne heimliches Bedauern verließ er die duftende Küche und das Haus. So wird ein reicher Bettler mit stolzem Hohn von der Thür der Armuth abgewiesen, sagte er weiter gehend. Aber ich muß und will meine Schüssel haben, und dieses erste Fiasko darf mich nicht verzagt machen!

Und wieder schritt der Kaiser einer dieser Hütten zu und trat in dieselbe ein. Eine junge bleiche Frau mit einem kleinen Kinde im Arm saß vor der Thür und hieß den Fremden mit einem matten Lächeln willkommen.

Gute Frau, sagte Joseph freundlich, ich bin hungrig und sehne mich nach einem Mittagsmahl. Hast Du etwas Gutes in Deinem Kessel, der über dem Heerd hängt?

Die Frau schüttelte traurig ihr Haupt. Ihr seht wohl, Herr, ich bin krank und schwach, kann mich nicht regen, kann auch meinem armen Mann, wenn er heimkommt von der Arbeit, kein Essen vorsetzen. Er muß es sich selber machen!

Und was zum Beispiel wird er sich heute machen?

Heute, denke ich, einen Eierkuchen, Herr! Denn die Hühner haben viel gegackert im Stall, sie werden gelegt haben, und ein Eierkuchen ist rasch gemacht!

Ist er rasch gemacht? Ei, das ist vortrefflich, da kannst Du mich lehren, mir auch einen zu backen! Ich will Dich gut belohnen, willst Du mir also helfen einen Eierkuchen backen?

Digitized by Google

Geh' der Herr erst in den Hühnerstall und seh' Er zu, ob Eier genug da sind. Drei Eier braucht mein Mann! Was darüber ist, kann der Herr bekommen und ich will ihm sagen, wie Er Sich den Kuchen backen kann.

Wo ist der Hühnerstall?

Geh' Er grad über den Flur auf den Hof, rechts die Thür mit dem Holzriegel davor, das ist der Hühnerstall!

Aber die Eier?

Je nun, die Eier liegen im Nest, oder sonst wo. Der Herr muß die Augen aufthun und darnach suchen!

Gut, ich gehe in den Stall! sagte der Kaiser gravitätisch und hastig schritt er den bezeichneten Weg entlang. Bald vernahm man jetzt lautes Gekreische aufflatternder Hühner und gellendes Hahnengekrähe. Dann kehrte der Kaiser mit erhitztem Gesicht, kleine Flocken von Federn und Stroh im Haar und auf dem Rock, wieder zurück, beide Hände angefüllt mit Eiern, die er mit einem triumphirenden Lächeln der Frau entgegen hielt.

Gute Frau, sagte er, hier sind acht Eier. Da Euer Mann nur drei davon bedarf, so bekomme ich fünf. Und jetzt lehrt mich einen Eierkuchen zu backen.

So geh' der Herr in die Küche! Im Hängespind dort liegt ein Stückchen Speck, daneben steht ein Topf mit Mehl und einer mit Milch. Von dem Speck schneidet der Herr einige Stückchen ab und thut sie in die Pfanne, die auf dem Heerd steht. Feuer ist schon angemacht. Die Nachbarin war eben hier und hat mir den Liebesdienst gethan, Holz klein zu spalten und Feuer anzumachen, damit, wenn der Johann von der Arbeit kommt, er gleich seinen Kuchen machen kann. Während der Speck in der Pfanne brät, macht der Herr von den Eiern, der Milch und dem Mehl einen Teich und gießt ihn in die Pfanne, und wenn das dann genug gebraten hat, ist der Eierkuchen fertig. Ihr seht, es ist ganz leicht!

Gute Frau, mir scheint es ungeheuer schwer, rief der Kaiser seufzend. Hab' in meinem Leben schon mancherlei Dinge zu Stande gebracht, aber es war Alles leicht gegen diese Sache! Werd' nimmer

Digitized by Google

einen guten Eierkuchen backen können, fürcht' ich. Sie wird schon so gut sein müssen, mit mir in die Küche zu kommen und das Ding für mich zu backen!

Wenn ich gehen und stehen könnt, meint der Herr, daß ich dann hier so faul mit meinem Kind sitzen würd'? Bin gestern früh erst in die Wochen gekommen mit dem Kind hier und davon ist's, daß ich so schwach bin. Werd' sicherlich noch zwei ganzer Tag' brauchen, um wieder auf die Bein' zu kommen! Der Johann hat mich hierher auf die Bank getragen, weil es gar so ein warmer, sonniger Tag ist und die Luft hier außen gesunder ist, als in der kleinen, heißen Stube. Bin ein gar schwächlich Weib, Herr!

Schwächlich! Gestern erst in die Wochen gekommen und meint schon in zwei Tagen wieder wohlauf zu sein und sitzt heut schon vor der Hüttenthür. Aber hat Sie denn keinen Arzt und keine Medizin nöthig?

Wozu denn einen Arzt? Unser Arzt ist der Herr da droben, der den Frauen beisteht in ihren Nöthen, und meine Medizin, das ist die Sonne und die Luft? Es braucht nichts weiter, Herr! Aber wißt Ihr was, Herr! Wenn Ihr meint, den Eierkuchen nicht allein zu Stande zu bringen, so geht zur Nachbarin und ruft sie hierher. Sie ist ein gefällig Weib und wird Euch gern beistehen!

Ein vortrefflicher Gedanke! Ich geh' und ruf' die Nachbarin! sagte Joseph, mit hastigem Schritt nach der ersten Hütte eilend. Bald trat er wieder aus derselben hervor, an der Seite einer jungen Frau, die ihn zu der kranken Nachbarin begleitete und mit geschäftigem Ernst den Kaiser nach der Küche führte.

Kaum eine Stunde, nachdem der Kaiser mit seinen beiden Begleitern in das Dorf eingetreten war, sah Thomas, der Kammerdiener des Kaisers, sprachlos vor Verwunderung den „Grafen von Falkenstein“ die Straße daher kommen, mit einer großen Schüssel in der Hand, von welcher sich kleine bläuliche Dampfwolken emporwirbelten. Vorsichtig und langsam schritt der Kaiser vorwärts, die Augen immer auf seine Schüssel geheftet, als müsse er dieses kostbare Besitzthum angstvoll vor jedem Mißgeschick bewahren. Wie er jetzt aber nahe zu dem Wagen

Digitized by Google

herangekommen war, hob er den Blick empor und schaute fragend sich um. Dann flog ein triumphirendes Lächeln über sein Antlitz hin.

Ich bin der Erste, sagte er zu sich selber. Keiner von Beiden ist da! Bin doch neugierig, was sie uns bringen werden und ob es schöner ist, als mein duftiges, herrliches Gericht!

Jetzt stürzte Thomas, welcher sich allmälig erst von seiner Erstarrung erholt hatte, herbei, um dem Kaiser die Schüssel abzunehmen. Aber der Kaiser wehrte ihn zurück. Muß mein Amt als Küchenmeister zu Ende führen und das Gericht selber auf die Tafel setzen, sagte er, vorwärts schreitend.

Und wo befehlen der Herr Graf, daß die Tafel sein soll?

Der Kaiser schaute mit einem heitern glücklichen Lächeln umher. Dort unter jenem Baume an dem kleinen Hügel. Es ist ein schönes schattiges Plätzchen. Nimm die Kissen und Polster aus dem Wagen, Thomas, und trage sie dorthin. Arrangire die Tafel!

Zu Befehl, Herr Graf, sagte Thomas ernst, die Tafel soll gleich gedeckt sein!

Er winkte dem Diener der beiden Grafen und gab ihm leise seine Befehle. Während dieser die Polster des Wagens nach der vom Kaiser bezeichneten Schattenstelle hintrug, machte Thomas in der Mitte des Platzes von einigen Steinen, die er von dem Feld herbeischleppte, eine Art Fußgestell, auf welches er dann eins der großen noch übrigen Wagenkissen legte und es mit einem weißen Tuch bedeckte. Sodann eilte er wieder zu dem Wagen zurück und holte aus demselben das große Reisenecessaire hervor, das er vorsorglicher Weise nicht in den Bagagewagen gethan. Dieses Necessaire enthielt drei goldene Couverts, dazu einige Flaschen mit herrlichem alten Ungarwein.

Ernst und feierlich, als befinde er sich inmitten eines kaiserlichen Salons, legte Thomas die drei goldenen Couverts um die improvisirte Tafel, stellte vor jeden der goldenen Teller einen kleinen goldenen Becher und daneben eine Flasche mit Wein.

Und jetzt stellen wir da in die Mitte meine Schüssel, sagte der Kaiser, der bis dahin seine kostbare Schüssel immer noch in der Hand behalten hatte.

Digitized by Google

Mit eigenen Händen setzte der Kaiser sie sodann auf den Tisch nieder und gar wunderbar nahm sich diese rothe irdene Schüssel zwischen den goldenen Tellern und den blitzenden Krystallgläsern aus. Aber es war doch ein schöner Anblick, das zu sehen, was sie enthielt, diesen gebräunten glänzenden Eierkuchen und darüber ausgestreut die herrlichsten purpurrothen Erdbeeren, deren aromatischer Duft die Lüfte erfüllte.

Während der Kaiser mit frohem Selbstgefühl sein Werk betrachtete, waren auch die beiden Grafen Rosenberg und Coronini herbei gekommen, jeder von ihnen eine Schüssel in der Hand tragend.

Die Stunde ist um und hier sind wir! Aber der Herr Graf ist uns doch zuvor gekommen! sagte Graf Rosenberg, sich mit seiner Schüssel ehrfurchtsvoll verbeugend.

Ich habe die Ehre, dem Herrn Grafen meine Schüssel ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen, rief Coronini sich dem Kaiser nahend.

Erdäpfel! Die schönsten gekochten Erdäpfel! rief der Kaiser. Wissen Sie, Graf, daß Sie mir da eine Lieblingsspeise bringen?

Wenn dem so ist, Majestät, so wünschte ich, ich hätte die Schläge wirklich bekommen, die mir angedroht wurden, als ich diese Schüssel Kartoffeln den Händen einer Bäuerin entriß, welche sie eben in ihre Stube tragen wollte. Ich warf ihr einen Dukaten vor die Füße und rannte mit meiner erbeuteten Schüssel fort, hinter mir her tönten die grimmigen Scheltworte des empörten Weibes. Ich kehrte mich aber gar nicht daran, denn ich war in der Desperation: weil ich in zehn Häusern schon umsonst versucht hatte, für Geld und gute Worte etwas zu bekommen, mußte ich es mir endlich mit Gewalt erobern.

Und meine Schüssel würdigen der Herr Graf gar keines Blickes? fragte Graf Rosenberg mit gut gespielter Traurigkeit.

Wahrhaftig, der hat erlangt, um was ich vergeblich gefleht und gebettelt habe! rief der Kaiser lachend. Speck und Bohnen!

Ich habe aber nicht gefleht und gebeten, Herr Graf, sondern geflucht und gewettert. Auch bin ich gar nicht so verschwenderisch gewesen, Goldstücke auszubieten, sondern mit einem Thaler und vielen Grobheiten ward die Inhaberin dieses Bohnengerichts hinlänglich belohnt.

Digitized by Google

Zu Tische! Zu Tische jetzt! rief der Kaiser. Kommt, meine Freunde, laßt uns niedergleiten auf die schwellenden Polster. Und jetzt gönnt mir die Wonne, meinen Eierkuchen selber zu tranchiren. Seht nur, seht, wie prachtvoll er aussieht, wie er duftet und dampft. Und diese prachtvollen Erdbeeren, die auf ihm prangen, wie die Sterne am Himmelszelt! Wo ist der Koch, der so wundervolle Compots zu bereiten versteht, wie der liebe Herrgott sie im stillen Waldesgrün wachsen läßt! Herr Graf Coronini, überlegen Sie wohl, ob Sie von diesen Erdbeeren essen wollen, denn es knüpft sich daran eine Geschichte, eine Geschichte, in welcher, wie ich glaube, von Hochverrath die Rede ist! Hören Sie nur! Während der Eierkuchen in der Pfanne lag, trat ich ein wenig aus der Hütte auf die Straße hinaus und da sah ich einen allerliebsten baarfüßigen, weißhaarigen Knaben eilig daher kommen mit einem Töpfchen in der Hand. Ich fragte ihn, wohin er so eilig wolle; er sah mich trotzig an und erwiderte, er wolle auf das nächste Dorf gehen, zur Frau Pachterin, um ihr die Erdbeeren zu bringen, die sie bei ihm bestellt habe. Ich bat ihn, mir die Erdbeeren zu verkaufen, aber der tolle Bube weigerte sich. Meinte, er habe einmal sein Wort gegeben und die Frau Pachterin erwarte ihn, und wenn er heute nicht käme, würde sie ihm ganz und gar ihre Kundschaft entziehen. Damit wollte er fortlaufen, ich aber machte es, wie Sie es gemacht. Ich riß ihm mit Gewalt seinen Topf fort und warf ihm ein Geldstück vor die Füße. Er nahm das Geld auf und lief von dannen, aber indem er das that, schaute er zu mir zurück und gab mir einen Ehrentitel, wie ich ihn noch niemals vernommen habe. O, Sie werden schaudern, wenn Sie hören, welch' ein furchtbares Wort mir dieser Böſewicht ins Gesicht zu schleudern wagte. Verhüllen Sie Ihr Antlitz, Coronini, denn Sie werden es nicht ertragen können. Aber das Dorf und die Menschen darin, die Luft, die Sonne und der Himmel haben dieses Wort vernommen, und ich wundere mich nur, daß die Sonne nicht erloschen, der Himmel nicht eingestürzt, die Erde nicht erbebt ist bei diesem grauenhaften Wort. Denn wissen Sie, wie dieses Wort heißt? Esel heißt es! Ja, wahrhaftig, dieser weißhaarige, baarfüßige Bube wagte es, seinen Kaiser einen Esel zu nennen! Coronini, wollen Sie noch

von diesen Erdbeeren essen, welche eine hochverrätherische Hand gepflückt hat?

Herr Graf, wenn Sie es mir gnädigst erlauben, will ich von diesen Erdbeeren essen, denn ich wage zu behaupten, daß der Knabe unschuldig ist und durchaus nicht des Hochverrathes angeklagt werden kann!

Wie? Nicht des Hochverrathes schuldig, wenn er mich doch einen E—

Sprechen der Herr Graf das furchtbare Wort nicht noch einmal aus, es zerschneidet mir das Herz. Aber doch darf man den Buben keinen Hochverräther nennen, denn da der Herr Graf von Falkenstein befohlen hat, daß keine Majestät hier ist, so kann auch kein Majestätsverbrechen begangen werden.

O Sie großer Skeptiker und Sophist! Sollte nicht billig meine Majestät aus allem Incognito hervorleuchten und die ganze Menschheit zwingen, meine Götterschaft anzuerkennen? Haben Sie mir nicht Selber vorher gesagt, daß es ganz unmöglich sei, mich für einen gewöhnlichen Menschen zu halten? Ja, ja, Ihr seht selbst, es ist doch nur ein gar schlimmes und mißliches Ding um die Majestät! Wenn wir nicht im vollen Ornat unserer Würde einherziehen, betrachtet die blöde Menschheit uns mit ganz andern Augen, und kann das Erhabene und Aparte gar nicht an uns entdecken, von dem uns unsere Höflinge sonst so Vieles erzählen. Aber genug jetzt der Worte! Laßt uns essen! Essen! Mein Gott, wie lieblich diese drei Schüsseln mich anschauen! Kein noch so üppiges Diner im Kaiserpalast kann herrlicher und erhabener sein, als dieses Mahl! Nicht mehr als drei Schüsseln! Aber was für Schüsseln! Nicht als träge Müßiggänger setzen wir uns zu ihnen nieder, sondern in dem glücklichen und stolzen Bewußtsein, durch Mühe und Arbeit erobert zu haben, was wir genießen! Füllt Eure Gläser und lasset uns anstoßen und trinken: Auf das Wohl aller Derer, welche die Kraft und Geschicklichkeit haben, sich selber ihr Mittagessen zu verdienen und sich zu erwerben, was sie brauchen!

Der Kaiser hob mit einem strahlenden Lächeln sein Glas in die Höhe und ließ es hell erklingen an den Gläsern der Freunde.

Postillon, rief der Kaiser dann hinüber zu dem Wagen, nimm Dein Horn und blase uns einen Tusch! Einen lustigen, schmetternden Tusch! —

Digitized by Google

Der Postillon setzte sein glänzendes Horn an die Lippen und die schmetternden, lustigen Klänge waren eine herrliche Tafelmusik für den Kaiser, der da mit seinen beiden Cavalieren an der Landstraße im Schatten des Baumes saß und mit ihnen das selbstbereitete Mahl verzehrte.*) Und glücklich und strahlend hell war das Antlitz des Kaisers, und heitere Scherzworte und tiefernste Wahrheiten tönten von seinen Lippen und eine wahre und unvergängliche Majestät leuchtete von seinem Angesicht! Die Majestät des edlen, gottähnlichen Menschenthums!

III.

Der Einzug des Kaisers in Rom.

Ganz Rom war in freudiger Bewegung, denn man erwartete heute die Ankunft des Kaisers von Oesterreich, Josephs des Zweiten, und weil Rom jetzt eben durch den Tod Papst Clemens XIII. seines Oberhauptes war beraubt worden, wollte das Volk selber die Honneurs für den Kaiser machen. Ueberall beeilte man sich der Stadt ein festliches Aussehen zu geben, alle Balkone waren mit Teppichen behangen, an allen Fenstern der Paläste sah man die Damen der Nobili in ihrer glänzendsten Parure, mit großen für den Kaiser bestimmten Blumenbouquets in den Händen. Auf den Straßen aber schob sich das Volk von Rom in seinen Festkleidern umher und unter die stolzen Römerinnen mit den purpurnen Lippen und den flammenden Augen mischten sich da die schönen Albanerinnen mit ihrer vollen üppigen Gestalt, ihrem unwiderstehlichen Liebreiz, Männer und Frauen, Kinder und Greise jubelten und schrieen laut vor Wonne und erzählten einander von der Groß-

*) Hübner. Lebensgeschichte Joseph II. Th. I. S. 49.

sinnigkeit, der Leutseligkeit und Güte des deutschen Kaisers. — Vor der Villa Medici insbesondere lagerte das Volk sich zu vielen Tausenden und starrte die verschlossenen Fenster des Palastes und die geöffneten Thore mit herzklopfender Neugierde an. Denn in diesem Palaste wohnte seit gestern der Großherzog von Toscana, der Bruder des Kaisers, und dort wollte auch Joseph während seines Aufenthaltes in Rom seine Wohnung nehmen.

Auch das heilige Collegium der Cardinäle, welches sich im Conclave versammelt hatte, um einen neuen Papst zu wählen, wollte Theil nehmen an der allgemeinen Freude, um dem deutschen Kaiser zu beweisen, wie sehr es sich durch seinen Besuch in der heiligen Stadt geehrt und beglückt fühlte. Rom, welches sonst noch eine officielle Trauer um den dahin geschiedenen Papst zu tragen hatte, durfte jetzt seine Wittwenschleier ablegen, die Thränen aus seinen Augen trocknen und wieder auch officiell ein lachendes, frohes Angesicht zeigen. Das heilige Collegium erlaubte zum Entzücken der Römer den Wiederbeginn der Bälle und öffentlichen Tanzvergnügungen, welche während des ganzen Pontificats des finstern bigotten Papstes Clemens verboten gewesen, es erlaubte Veranstaltungen festlicher Aufzüge und forderte die Nobili auf, zu Ehren des Kaisers in ihren Palästen Feste zu geben, die so prachtvoll und verschwenderisch sein durften, als es die Phantasie und der Reichthum der Nobili nur immer gestatten mochte. Ja, das heilige Collegium selbst traf schon Vorbereitungen zu einem großen Gastmahl von sechshundert Couverts, welches es dem großen Kaiser im Palast des Herzogs von Corsini zu geben beabsichtigte und das trotz des heiligen christlichen Standes der Gastgeber in seiner luxuriösen Pracht an die verschwenderischen Feste des alten Roms erinnern sollte.*)

Das Volk, welches seit mehreren Tagen schon die Straßen, durch welche der kaiserliche Zug kommen mußte, belagerte, erzählte sich mit stolzer Zufriedenheit von den Festen, mit welchen das heilige Collegium im Namen Roms die Huldigung bei dem deutschen Kaiser versehen

*) Groß-Hoffinger. Th. I. S. 111.

Digitized by Google

wollte, es war es ganz zufrieden, daß Rom dem sich nähernden Kaiser seinen General-Postmeister mit einer Anzahl von Pferden entgegengesandt und begrüßte die beiden Schwadronen Cavallerie und Infanterie, welche sich nach der Villa Medici begaben, um dort dem Kaiser als Ehrenwache zu dienen, mit lautem Vivatrufen.

Heut' also erwartete man die Ankunft des Kaisers und ganz Rom war daher in Bewegung. Wie ein wogendes Meer rauschte die Volksmasse durch die blumenduftenden Straßen und wälzte sich in immer neuen Strömen der Villa Medici zu, denn dort war man gewiß, den Kaiser sehen zu können, wenn er in seinem prächtigen und glänzenden Zug daher kam. Vor der Villa hatten sich jetzt die Soldaten in ihrer Staatsuniform aufgestellt und der Glöckner auf der Engelburg erwartete nur das Zeichen, um die große Glocke schlagen zu lassen, deren eherne Zunge alle Glocken Roms rufen sollte, ihre Stimmen ertönen zu lassen zum Willkommensgruß für den einziehenden Kaiser.

Aber Stunde auf Stunde verging und der Kaiser kam immer noch nicht, und das Volk schaute noch immer vergeblich die Straße hinunter nach dem glänzenden Festzug! Noch immer keine Spur von den vier Vorreitern in der goldgestickten Livrée, keine Spur von dem General-Postmeister Roms in seiner prachtvollen Amtstracht, keine Spur endlich von der goldenen Staatskarosse, welche Rom dem Kaiser entgegengesandt, damit er in derselben seinen Einzug halte, keine Spur von dem Kaiser! Einmal gerieth die Menge auf einen Moment in Bewegung, einmal hoffte man, es seien die Pferde des Kaisers, welche man da in der Ferne sich nahen sah. Aber es war ein einfacher bestäubter Kaleschwagen, von vier matten und elenden Postpferden gezogen, welcher die Straße daher kam. Drei Herren in einfachen, schmucklosen Reisekleidern saßen im Innern des Wagens, zwei Bediente auf dem Bock. — Die Menge, welche schon den Mund zu donnerndem Viva geöffnet hatte, schwieg, da es seinen Irrthum erkannte und blickte mit stummer Neugierde dem Wagen nach, der langsam und mühsam durch das Gedränge dahin fuhr und jetzt in dem Thor der Villa verschwand. — Offenbar gehörten diese Herren zum Gefolge des Kaisers und durch sie konnte man mindestens er-

Digitized by Google

fahren, ob derselbe noch heute seinen Einzug in Rom halten werde. Das Volk drängte also immer heftiger, immer ungestümer nach der Villa hin, es schrie in seiner Ungeduld nach den Boten des Kaisers und verlangte Auskunft über sein Kommen. Aber dann verstummte es plötzlich, denn man sah da einen hochgewachsenen Officier in toscaischer Uniform aus der Villa hervortreten, sich dem Commandeur der vor dem Palast aufgestellten römischen Truppen nähern und lange und eifrig mit ihm sprechen. Dieser wandte sich mit lautem Commandowort zu seinen Soldaten um; dann wirbelten die Trommeln der Infanterie, schmetterten die Fanfaren der Cavallerie, und durch die scheu und entsetzt zurückweichende Menge marschirten die Schwadronen von dem Palast ab, um in ihre Quartiere zurückzukehren. Zu gleicher Zeit sah man auf der Straße einen unordentlichen, wüsten Zug von Pferden und Wagen daher kommen, vorauf sprengte einer der vier Vorreiter, und gerade hineinreitend in die Volkshaufen, verkündete er den Römern mit lauter Stimme, der Kaiser werde erst in zwei Tagen nach Rom kommen, er habe sich die feierliche Einholung verbeten und alle Pferde, den General-Postmeister und die goldene Staatskarosse wieder fortgeschickt. Er käme nicht als Kaiser, hatte Joseph gesagt, sondern nur als Privatmann nach Rom, und die Herren Cardinäle, welche ja den Königen im Range gleich ständen, könnten unmöglich sich so tief herablassen, einen einfachen deutschen Grafen von Falkenstein mit so feierlichem Pomp empfangen zu wollen. — Die Römer lauschten mit trüben Gesichtern dieser unerwarteten Nachricht, der sie indessen keinen Glauben schenkten, sondern sie verharrten auf ihren Plätzen, einander mit Fragen bestürmend, weshalb wohl die Soldaten von der Villa abgezogen sein möchten. Und allmälig verbreitete sich die Antwort auf diese Frage: die Soldaten haben die Villa auf Befehl des Großherzogs von Toscana verlassen, welcher dem Commandeur anzeigen ließ, daß der Kaiser erst in zwei Tagen in Rom eintreffen werde. — Die drei Herren, sagte man, welche vorher in dem bestäubten Kaleschwagen in die Villa eingefahren, seien die Ueberbringer dieser unerwünschten Nachrichten gewesen, der Kaiser habe sie mit denselben an seinen Bruder, den Großherzog von Toscana, abgesandt.

Digitized by Google

Die Volksmassen begannen also sich zu zerstreuen, die schöngeputzten Damen zogen sich von den Fenstern zurück, die Teppiche verschwanden von den Balconen, die Römerinnen zogen ihren Sonntagsstaat aus, um ihn nach zwei Tagen wieder anzulegen, die Albanerinnen kehrten heim nach Albano und Alles nahm wieder seinen gewohnten, stolzen und feierlichen Ausdruck an.

Als Rom aber am andern Morgen erwachte, ward es mit der Nachricht überrascht, der Kaiser Joseph sei doch gestern in Rom eingetroffen. In dem bestäubten Kaleschwagen, der mitten durch das Volksgedränge in die Villa Medici eingefahren, hatte der deutsche Kaiser seinen Einzug in die heilige Stadt gehalten!

Und wieder stürzte jetzt die ganze Bevölkerung Roms auf die Straße, wieder wälzten und drängten sich ungeheuere Volksmassen der Villa Medici zu und dann sah man einen unendlichen Zug von Staatskarossen sich nach der Villa hinbewegen. In den Karossen befanden sich die Fürsten und Herzöge, die Kardinäle und Prälaten, welche gleich dem Volk Roms sich beeilen wollten, dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen. — Aber die stolzen Kirchenfürsten erhielten den Bescheid: es befinde sich gar kein Kaiser in der Villa, sondern nur der Graf von Falkenstein, und der würde, sobald er sich von den Reisestrapazen erholt habe, dem heiligen Collegium im Conclave seine Aufwartung machen.

Die Kirchenfürsten fuhren also von der Villa ab, ohne das Antlitz des Kaisers gesehen zu haben. Das Volk aber, in seiner neugierigen Ungeduld, umlagerte noch immer den Palast und starrte mit flammenden Augen zu den Fenstern desselben empor. Diese Fenster öffneten sich nicht, der große Balcon blieb leer, aber aus einer Seitenpforte des Palastes trat jetzt ein junger, einfach gekleideter Mann hervor und näherte sich mit festem elastischem Schritt dem Volke, das in einzelnen Gruppen auf dem Platz vor der Villa umher stand. Niemand kannte ihn, Niemand hatte ihn je zuvor gesehen und doch richteten sich ganz instinktmäßig Aller Blicke auf dieses edle, schöne, von einer ruhigen Klarheit und Würde umleuchtete Angesicht, auf diese großen, tiefblauen Augen, welche mit so wunderbaren, hellen und scharfen Blicken umher-

Digitized by Google

schaueten. — Der junge Mann indessen schien es gar nicht zu bemerken, daß er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sei, er mischte sich sorglos unter die Volksgruppen und hörte lächelnd zu, wie das lebhafte Volk sich von dem Kaiser unterhielt, darüber lachte und scherzte, daß es sich von ihm habe täuschen lassen und in dem bestäubten Reisenden des Kaleschwagens nicht den Kaiser erkannt habe. Auf einmal rief mitten in dem Volkshaufen, durch welchen der junge Fremde eben dahin schritt, eine tiefe und mächtige Stimme: Viva Giuseppe! Viva l'Imperadore! — Der junge Mann blickte rasch und erschrocken zu dem Rufenden hin und wollte sich dann hastig und unbemerkt in das Gedränge zurückziehen. Aber wieder rief die Stimme: Viva l'Imperadore! und eine hochgewachsene, bärtige Gestalt trat aus der Menge hervor und deutete auf ihn hin und rief mit lauter Stentorstimme: Ihr Römer, beugt Eure Kniee! Ich bin ein alter Soldat aus der Armee Maria Theresia's und ich erkenne ihren Sohn an der Aehnlichkeit mit seiner Mutter! Ihr Römer, beugt Eure Kniee! Dieser da ist der Kaiser!

Ein einziger tausendstimmiger, donnernder Jubelruf erfüllte die Luft, und all' diese flammenden, freudestrahlenden Augen richteten sich auf das Antlitz des Kaisers, und all' diese Kniee waren im Begriff, sich in Ehrfurcht zu beugen. Aber jetzt öffnete der Kaiser den Mund und laut und gebieterisch rief seine Stimme über den Platz hin: Ihr Römer, beugt nicht Eure Kniee! Bleibt aufrecht stehen, wie es freien und stolzen Männern geziemt! Nur vor Gott soll man seine Kniee beugen, nicht vor Menschen! Beugt nicht Eure Kniee, Ihr stolzen Römer, sondern stehend empfanget den Gruß Eures Freundes Joseph!

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten, wie von einem Zauber befangen, lauschte das Volk noch immer, da sie schon schwieg, auf diese wunderbare, zugleich so gebieterische und so einschmeichelnde Stimme auf diese neuen, noch niemals in Rom vernommenen Worte, welche dem an das Knieen so sehr gewöhnten Volk von seiner stolzen und freien Manneswürde gesprochen hatten. — Dann aber wie mit einem einzigen electrischen Schlag entfesselt, brach er unaufhaltsam los, der heilige, majestätische Donner des Volksjubels,

Digitized by Google

und von tausend und aber tausend Herzen und Lippen tönte es jauchzend und laut zum Himmel empor: Viva Giuseppe! Viva l'Imperadore!*)

IV.

Das heilige Conclave zu Rom.

Im großen Saal des Vatican begannen die Cardinäle zum Conclave sich zu sammeln. Im vollen Ornat ihrer hohen Kirchenwürde rauschten sie in den Saal ein, das Haupt hoch und stolz gehoben, die strahlenden Blicke frei umherschweifen lassend auf die Versammlung, welche schon zu einer bedeutenden Stärke herangewachsen war. Denn es waren jetzt schon dreiunddreißig Cardinäle in das Conclave eingetreten, man erwartete heute die Cardinäle Caraccioli und Malvezzi, morgen sollten die letzten noch fehlenden Cardinäle in das Conclave eintreten und dann ward dasselbe geschlossen und Keiner von den Cardinälen durfte es verlassen, bevor nicht der neue Papst erwählt worden.

Aber heute dachte Keiner von den im Conclave versammelten Cardinälen an die Papstwahl, heute waren die Fürsten der Kirche mit gar weltlichen und irdischen Gedanken beschäftigt und eine gar eitle Frage der Etiquette beschäftigte die Eminenzen.

Der Kaiser Joseph hatte für heute seinen Besuch im Conclave angesagt. Mit seinem Bruder Leopold von Toscana wollte er der hohen Versammlung seine Ehrfurcht bezeigen.

Wie wollte man ihn empfangen? Das war die Frage, welche die Cardinäle beschäftigte. Er kam Incognito unter dem Namen eines

*) Hübner. Th. I. S. 86.

Digitized by Google

Grafen von Falkenstein. Sollte man ihn dennoch als einen Kaiser bewillkommnen, sollte man sich um Seinetwillen von seinen Plätzen erheben und ihm entgegen gehen? Sollte man des Kaisers Würde außerhalb des Conclave, oder der erhabenen Würde innerhalb des Conclave eingedenk sein?

Er wird kommen, wie es einer apostolischen Majestät geziemt, sagte der Cardinal Colonna, das heißt, er wird kommen als der demüthige Sohn der Kirche, welcher vor der Schwelle dieses heiligen Raums seine irdische Würde abstreift und nur eingedenk ist, daß er ein sündiger, irrender Mensch ist, welcher vor den geweihten Fürsten der Kirche erscheinen soll!

Er wird, so hoffe ich, mit der Demuth und Unterwürfigkeit kommen, welche alle regierenden Häupter von uralten Zeiten her beobachtet haben, wenn es ihnen gestattet war, das heilige Conclave zu besuchen, rief der Cardinal Doria. Er wird seinen Degen ablegen, bevor er in unserer Mitte erscheint.

Er wird das, er muß das thun! riefen alle Stimmen zugleich, und die Augen die Cardinäle blitzten höher auf und ihre Gesichter nahmen einen stolzen, triumphirenden Ausdruck an.

Ich halte dafür, daß wir unsere Sessel einnehmen und uns nicht von denselben erheben, rief der Cardinal Colonna. Wir sind hier in doppelt heiligen Eigenschaften, wir sind die höchsten Vertreter der heiligen Kirche und zugleich die Gesandten des heiligen Geistes, welche der Christenheit ein neues Oberhaupt auszuwählen haben. Wir machen den Statthalter Gottes, den Papst, vor dem alle Kaiser und Könige der Christenheit sich beugen, wir stehen also zu dieser Stunde noch über den Papst, denn er wird unser Werk sein!

Das Werk des heiligen Geistes, der sich nur unserer unwürdigen Zungen bedienen wird, um der Menschheit seinen Willen kund zu thun! sagte eine sanfte demüthige Stimme. Die erstaunten und indignirten Cardinäle wandten ihre Blicke der Seite des Saales zu, von woher die Stimme ertönt war und dann flog ein spöttisches verächtliches Lächeln über ihre stolzen, gebieterischen Züge. Es war der Cardinal Ganganelli, welcher so gesprochen, der von all diesen stolzen Cardinälen mißachtete

Digitized by Google

und verspottete Ganganelli, dessen Neuerungen und reformatorische Ideen man einst wohl hatte zu fürchten gehabt, einst, als noch Benedict XIV. den Stuhl St. Peters einnahm, der aber jetzt nur noch eine verachtete und verdorrte Größe war, welche Niemanden mehr Furcht einflößen konnte. Freilich, zu den Zeiten Benedicts hatten alle Cardinäle sich um die Freundschaft Ganganelli's beworben, damals hatte man ihn überhäuft mit Liebesversicherungen und Schmeicheleien, denn Ganganelli war der bevorzugte und vertraute Freund des edlen, hochsinnigen Papstes gewesen, der seinem Liebling das wichtige Amt eines Rathgebers des heiligen Stuhls übertrug, und ihn, obwohl er niemals Bischof gewesen, zu der Würde eines Cardinals erhob. — Aber dem großen und weisen Benedict war der bigotte und finstere Clemens XIII. gefolgt; seitdem war es am Ende gewesen mit der Macht und dem Ansehen Ganganelli's, und die Cardinäle hatten es ihn durch absichtliche Kränkungen, durch völlige Vernachlässigung entgelten lassen, daß sie sich einst gar sehr um seine Gunst beworben hatten. Ganganelli indeß schien gegen seine jetzige Zurücksetzung ebenso unempfindlich, wie gegen seine frühere Bevorzugung. Er wandelte mit gleichmäßiger, ruhiger Heiterkeit seine Straße dahin, in prunkloser Einfachheit immer noch in dem schwarzen Kleide eines Franziskanermönchs, welchem Orden er früher angehört hatte, erscheinend, und ganz und gar die Pracht und den Glanz, wie sie in Rom den hohen Kirchenfürsten zusteht, verschmähend.

Ganganelli also war es gewesen, der mit seinen sanft zurechtweisenden Worten die stolze Rede des Cardinals Colonna unterbrochen hatte und auf ihn richteten sich daher aller Blicke.

Der Herr Cardinal Ganganelli ist allzu gütig, mich so unaufgefordert zu belehren, sagte Cardinal Colonna mit scharfer Stimme. Es scheint, daß der weise Herr die früheren Gewohnheiten seines Lehrerstandes gar nicht vergessen kann, sondern immer dociren möchte. Indessen mache ich es, wie der hochselige Papst Clemens, unser erhabener Freund, es zu machen pflegte, ich frage den Herrn Cardinal Ganganelli gar nicht um seinen Rath und er wird mir daher verzeihen, wenn ich den ungeforderten Rath gar nicht höre!

Doch, verzeihen mir Ew. Eminenz, war dieser Rath ein sehr guter,

Digitized by Google

sagte einer von den Cardinälen, ein kleiner Mann mit einem feinen rosigen Angesicht und einer zierlichen, fast mädchenhaften Gestalt. Dies war der Cardinal Bernis, der Freund und Vertraute der Marquise von Pompadour, welche ihm wegen seiner zarten, frauenhaften Schönheit den Beinamen la belle Suzon gegeben hatte. Der Gunst der Frau von Pompadour hatte der kleine Abbé Bernis sein rasches Glück zu danken gehabt, sie war es gewesen, welche die belle Suzon zum Gesandten in Wien und dann zum Minister Ludwigs XV. gemacht und ihm den Cardinalshut verschafft hatte. Aber jetzt, seit dem Tode der Marquise, hatte der schlaue Cardinal Bernis es rathsam gefunden, die Stätte seiner einstigen Triumphe zu verlassen und sich nach Rom zu wenden, um, da er nicht mehr Minister war, nur ein würdiger Kirchenfürst zu sein und die Interessen Frankreichs beim Stuhl zu Rom zu vertreten. — Seine Liebenswürdigkeit und Feinheit, seine Weltgewandtheit und sein einschmeichelndes Wesen hatten ihn schnell zum Freund und Liebling aller Cardinäle erhoben und Jeder von ihnen legte ein großes Gewicht auf die Worte des Cardinals, von dem man wußte, daß er in Paris noch immer die bedeutendsten und mächtigsten Verbindungen unterhielt.

Um so größer war daher jetzt das Erstaunen der stolzen Cardinäle, als Bernis mit so vieler Wärme für Ganganelli, den die Cardinäle gern „den Franziskanermönch“ zu nennen pflegten, das Wort nahm.

Und welchen Rath gab mir eigentlich der Cardinal Ganganelli? fragte Colonna nachlässig, indem er die schwere goldene Kette, welche das große Cardinalskreuz hielt, über seinem Purpurgewand zurechtlegte.

Er gab uns Allen den Rath eingedenk zu sein, daß nicht wir es sind, welche den Papst wählen, sondern daß es der heilige Geist ist, der aus uns spricht! sagte Bernis sanft. Wenn wir dessen eingedenk bleiben, werden wir auch jeden irdischen Hochmuth fahren lassen und den Kaiser von Oesterreich mit Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, wie es seinem erhabenen Stande gebührt, empfangen.

Die Cardinäle zu Rom stehen mit den Königen der ganzen Welt auf gleicher Stufe des Ranges! rief Cardinal Doria stolz.

Ich wage nicht das zu bezweifeln, sagte Bernis mit einem feinen Lächeln, aber wenn ein König dem andern seinen Besuch abstattet, so

Digitized by Google

erfordert es auch die Etiquette, daß er ihm entgegen geht und ihm die Honneurs seines Hauses macht.

Aber der Kaiser will nicht als Kaiser kommen, rief Colonna hastig. Er hat, Dank seinem Incognito, sogar uns Alle beleidigen und von seiner Thür zurückweisen können. Er kommt als der Graf von Falkenstein, und ich frage meine erhabenen Brüder, ob wir dem Grafen Falkenstein, welcher so sehr auf sein Incognito hält, nicht dasselbe belassen wollen, und Joseph, welcher als Graf und nicht als Kaiser kommt, ganz unbeachtet hier wollen eintreten lassen?

Ich meine, daß es wohl an der Zeit ist, es die stolzen und übermüthigen Fürsten dieser Welt fühlen zu lassen, daß wir, die erhabenen Fürsten der Kirche, ihnen nicht bloß gleichstehen an Rang, sondern auch im Bewußtsein unserer eigenen Unabhängigkeit und Macht um die Gunst und Geneigtheit keines noch so mächtigen Erdenfürsten zu buhlen nöthig haben! Der Kaiser hat die hohen Kirchenfürsten, welche kamen, um ihre Huldigung darzubringen, schnöde abgewiesen, indem er sagte, daß gar kein Kaiser in Rom anwesend sei, sondern nur der Graf von Falkenstein. Jetzt will der Graf von Falkenstein uns seine Huldigung darbringen! Nun wohl, empfangen wir ihn, aber bewahren wir, dem Grafen gegenüber, unsere Hoheit und Würde. Er kommt als Graf, die Cardinäle müssen ihn daher auf ihren Sesseln sitzend empfangen!

Er kommt als Kaiser, sagte Ganganelli mit seiner sanften ernsten Stimme. Er kommt als Kaiser und wir erkennen ihn als Solchen an, denn einem Grafen würden wir gar nicht gestatten, in's Conclave einzutreten. Die Eminenzen wissen wohl, daß diejenigen, welche während des Conclave hier eintreten, dasselbe nicht wieder verlassen dürfen, sondern bei uns aushalten müssen, bis das Conclave zu Ende und der Papst gewählt ist, und daß sie deshalb ihr Leben lang den Titel Conclavisten führen dürfen. Der Graf von Falkenstein aber wird kein Conclavist sein, sondern er wird uns wieder verlassen! Er kommt als Kaiser und hätten wir das nicht anerkannt, so würden wir dem hohen Cardinalsaufseher, Eminenz Mansanelli, nicht den Auftrag gegeben haben, Joseph in diesen Saal zu führen.

Wenn er als Kaiser kommt, so dürfen wir fordern, daß er unbe-

Digitized by Google

waffnet zu uns eintritt, und wenn er's nicht thut, so müssen wir von ihm verlangen, seine Waffen abzulegen! rief Cardinal Colonna heftig.

Ganganelli warf auf ihn einen raschen zürnenden Blick. Hüten wir uns wohl, den Kaiser zu beleidigen, sagte er. Will man den römischen Hof nicht von seiner Höhe herabstürzen sehen, so muß man sich mit den weltlichen Fürsten aussöhnen, denn ihre Arme reichen über ihre Grenzen hinaus und ihre Macht überfliegt die Alpen und Pyrenäen.*)

Das ist nicht gesprochen als ein selbstbewußter machtvoller Kirchenfürst, sondern als ein demüthiger Menschensohn, der um die Gunst schillernder Erdenhoheit buhlt! rief Colonna heftig. Wer den Cardinalshut tragen will, muß auch einen Kopf haben, der dieser Ehre würdig ist und die stolzen Anforderungen seines Ranges begriffen hat! Weil ich meine, dieselben begriffen zu haben, werde ich um des Grafen von Falkenstein willen mich nicht von meinem Sitze erheben.

Und ich werde dem Beispiel Colonna's folgen, rief Doria, indem er, gleich diesem, sich auf seinem Armstuhl niederließ.

Wir Alle werden das thun! riefen die Cardinäle, ihre Plätze einnehmend. — Nur die beiden Cardinäle Bernis und Ganganelli hatten diesem Ruf der stolzen Cardinäle nicht nachgegeben. Mit ruhigen Mienen standen sie neben ihren hochlehnigen Sesseln, ihre Blicke mit einem sanften Lächeln über die stolzen erhitzten Gesichter der Cardinäle dahingleiten lassend.

In diesem Moment ward die Thür, welche nach dem Vorsaal führte, hastig geöffnet und der Cardinalaufseher mit seinem goldenen Stabe erschien auf der Schwelle.

Der Graf von Falkenstein und der Großherzog von Toscana, sagte er mit feierlicher Stimme, bitten die Eminenzen, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Ein stummes feierliches Kopfneigen war die Antwort der Cardinäle, und jetzt erschien auf der Schwelle der Thür der Kaiser, gelehnt auf den Arm seines Bruder. Er war wie immer in einfacher prunkloser Uniform,

---

*) Ganganelli's eigene Worte. Siehe: Caracciolì: la vie du Pape Clémens XIV.

Digitized by Google

kein Stern und kein Ordensband zierte sein Gewand, an keinem äußern Zeichen konnte man in diesem jungen Offizier den mächtigen Kaiser erkennen, aber es lag doch Etwas in seiner Erscheinung, in seiner Haltung, in seinen Blicken, welches ihn als den Herrscher und den Herrn erkennen ließ. Und mit diesem Blick eines Herrschers schaute er hinüber zu den Cardinälen, und mit diesem Blick zwang er sie, seine Hoheit anzuerkennen und sich ihm zu beugen. Immer noch stand er auf der Schwelle, den festen gebieterischen Blick unverwandt auf die Cardinäle gerichtet, und jetzt erhob sich hier und dort einer der Herren, bezwungen gleichsam von diesen stolzen feurigen Augen, welche auf ihm ruhten; wie nur Einige erst das Beispiel gegeben, folgten ihnen bald mehrere, und wie der Kaiser jetzt lächelnd vorwärts ging, erhob sich die ganze Versammlung, um ihm entgegen zu schreiten. Aber auf einmal blieben sie Alle stehen, auf einmal nahmen alle diese Gesichter, welche sich eben zu einem Lächeln verklärt hatten, ihren finstern Ausdruck wieder an und starrten mit erzürnten und fast drohenden Blicken auf den Kaiser hin.

Das ist ein Frevel, ein unerhörter Frevel! murmelte Cardinal Colonna leise.

Ein Schwert, sagte Doria lauter, der Kaiser trägt ein Schwert!

Noch niemals ist diese Stätte des Friedens durch die Erscheinung eines Mordgewehrs entweiht worden, sagte Orsini, laut genug, um verstanden zu werden und mit immer finsterern Mienen wichen die Cardinäle vor dem sich annäherden Kaiser zurück.

Nur Cardinal Bernis hatte sein gleichmäßiges Lächeln bewahrt und mit dem Ausdruck freudigster Begeisterung sich dem Kaiser nähernd, erhob er die Rechte und rief: Sehet, sehet da Joseph, unsern Vertheidiger! Er trägt sein Schwert zur Vertheidigung der Kirche!

Und weiter noch, zur Vertheidigung meiner Krone!*) rief der Kaiser mit so lauter machtvoller Stimme, daß sie dröhnend wiederhallte an den Wänden des Saales. Dann aber wandte er sich mit einem anmuthigen Lächeln an den ihm zunächst stehenden Cardinal York.

---

*) Diese ganze Scene, sowie die Anrede des Cardinals und die Antwort des Kaisers ist historisch. Siehe: Hübner I. S. 87.

Digitized by Google

Eminenz, sagte er, da ich einmal in der Uebereilung meiner Krone erwähnt habe, so darf ich wohl nicht mehr fordern, daß man in mir nur den Grafen Falkenstein sehe und wenn ich meine, daß es mir wohl gestattet sein mag, selbst in der heiligen Versammlung mein Schwert an meiner Seite zu behalten, so will ich doch vor den erhabenen Kirchenfürsten nicht unter den Schleiern einer Lüge erscheinen. Es ist der Kaiser Joseph und nicht der Graf von Falkenstein, welcher die Ehre hat, die heilige Versammlung zu begrüßen!

Jetzt neigten sich vor dem Kaiser alle diese stolzen Häupter und um die vorher so zürnenden Lippen spielte jetzt ein verbindliches Lächeln, und alle diese Herren Cardinäle beeiferten sich jetzt dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen.

Der Kaiser, welcher einen Moment die stolze Haltung eines Gebieters angenommen, zeigte sich jetzt wieder in seiner gewohnten Leutseligkeit und unterhielt sich in zwangloser Heiterkeit mit den Cardinälen, die sich um ihn drängten.

Zweie nur von ihnen hielten sich fern von den Uebrigen, das waren Bernis und Ganganelli, welche in einer Fensternische zurückgezogen mit klaren, ruhigen Blicken der beeiferten Höflichkeit der vorher so übermüthigen Cardinäle zuschaueten.

Er hat sie gedemüthigt und ihren hochfahrenden Sinn gebrochen, sagte Ganganelli leise. Ich lese auf seiner stolzen Stirn, daß er das auch noch ferner zu thun gedenkt. Dieser junge Kaiser da wird niemals sich der Kirche beugen und der Diener der Priester werden!

Und dieser Papst der Zukunft hier, flüsterte Bernis, seine Hand auf die Schulter des Freundes legend, dieser Papst der Zukunft hier wird hinwiederum niemals ein Diener der Fürsten werden!

Ah, sagte Ganganelli traurig, wollen auch Sie meiner spotten und mich verhöhnen? Sie wissen es wohl, daß ich niemals Papst werden kann und daß alle diese Cardinäle mich verabscheuen.

Ich weiß, sagte Bernis leise, ich weiß, daß der edle Benedict eines Tages die Hand auf Ihr Haupt legte und Sie segnend, zu dem General Ihres Ordens sagte: „Nehmt diesen Bruder wohl in Acht. Ich empfehle ihn Euch angelegentlich. Gott hat ihn zu großen Dingen aus-

Digitized by Google

erlesen!"*) Der Segen eines edlen Menschen wirkt fort durch ferne Zeiten und der Segen des Papstes Benedictus wird es sein, der Sie auf den Stuhl St. Peters hebt! Aber still! Hören wir einmal, was der Kaiser da spricht! Er scheint sehr aufgeregt und heiter. Sehen Sie nur, wie wechselvoll sein Blick, wie beweglich seine reinen edlen Züge. Eben war sein Auge finster, jetzt lächelt es wieder. Nun wendet er sich zum Cardinal York. Hören wir doch, was er spricht.

Bei welcher Papstwahl hat wohl das Conclave am längsten gedauert? fragte der Kaiser.

Am allerlängsten bei der Wahl Gregors X., sagte der Cardinal York nach kurzem Besinnen. Es dauerte drei Jahre, bis man damals mit der Papstwahl fertig ward, denn im Jahre 1271 hatten die Cardinäle sich in Lyon zur Papstwahl versammelt und erst im Jahre 1274 kam die Wahl Gregors zu Stande. Nach diesem aber hat kein Conclave so lange gedauert, als bei der Wahl Benedicts des Vierzehnten.

O, rief Joseph mit leuchtenden Augen, möchte das Conclave auch wieder ein Jahr dauern, wenn nur von Ihnen wieder ein Papst wie Benedict gewählt würde. Ich wünsche Ihnen und der ganzen Christenheit, daß Sie ohne Vorurtheil und Parteilichkeit einen Papst wählen mögen, der würdig und geschickt ist, die Rechte und die Würde der Religion zu behaupten und der, verzeihen Sie mir den Ausdruck, der gern vom Magern äße und nicht so viel vom Fett! **)

Ah, mein Freund, flüsterte Ganganelli mit einem strahlenden Lächeln, ich wollte, Ihr Wort erfüllte sich und ich könnte Papst werden! Ich würde Alles dazu thun, dieses edlen Kaisers Freund zu werden und wir Beide vereint würden die Kirche und die ganze Welt regeneriren!

Sie werden das thun, denn ich sage Ihnen, Sie werden Papst werden! sagte Bernis leise. Seit ich erkannt habe, daß es für das Wohl der Kirche und für die Politik von ganz Europa nothwendig ist,

---

*) Historisch.

**) Historisch. Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Hübner Th. I. S. 87.

Digitized by Google

den römischen Thron mit einem festen, vorurtheilsfreien, weisen und mäßigen Papst zu besetzen, seitdem habe ich meine Augen auf Sie gerichtet, und ich und meine Freunde, wir arbeiten unablässig, um Ihnen die Stätte zu bereiten, welche Sie allein einzunehmen würdig und berufen sind.

Keiner kann sagen, daß er würdig ist, sagte Ganganelli, sanft das Haupt wiegend. Nichts sind wir ohne Gott und Alles durch ihn! Wenn er uns nicht einhaucht von seinem göttlichen Odem, sind wir klanglos und stumm. So bin auch ich nichts durch meine eigene Kraft, sondern Alles nur durch die Gnade Gottes! Wenn Er es will, daß ich der Nachfolger meines edlen Freundes Benedict werde, so geschieht es; wenn Gott es nicht will, wird all unser Streben fruchtlos und leer bleiben! Er —

Still, still, unterbrach ihn Bernis leise. Sehen Sie nur, der Kaiser wendet seine Schritte hierher, er scheint uns bemerkt zu haben!

Der Kaiser hatte sie in der That bemerkt und er hatte den Cardinal Bernis, den einstigen französischen Gesandten in Wien, wieder erkannt. Mit einem Ausdruck herzlicher Freude näherte er sich daher jetzt dem Cardinal und ihm mit einem heitern Lächeln die Hand darreichend, begrüßte der Kaiser den Cardinal mit freundlichen und innigen Worten, welche Bernis in seiner feinen geistreichen Weise zu erwidern verstand.

Es war sehr herzlos von Ihnen, sagte Joseph am Schluß seiner Unterredung, sehr herzlos, Sich mir so ganz zu entziehen und mich Ihre Nähe gar nicht ahnen zu lassen. Hätte das schwarze Gewand dieses Herrn, das inmitten dieser glänzenden Versammlung durch seine Einfachheit mich frappirte, nicht meine Blicke auf sich gezogen, so würde ich Sie gar nicht gesehen haben! Ich danke es also Ihnen, mein Herr, daß ich einen alten Freund wiedergefunden habe und deshalb bitte ich Sie, mir Ihren Namen zu sagen!

Ich heiße Ganganelli, Ew. Majestät.

Und weshalb, wenn diese Frage nicht unbescheiden ist, tragen Sie, da Sie doch ohne Zweifel Cardinal sind, wie die übrigen Herren, nicht das reiche und kleidsame Costüm Ihrer Würde?

Digitized by Google

Ganganelli zuckte leicht die Achseln. Ich bin ein armer Priester, der die Livrée des heiligen Franziskus trägt,*) sagte er.

Majestät halten zu Gnaden, rief Cardinal Bernis, wenn der edle Papst Benedictus XIV. noch lebte, so würde der Ihnen besser sagen, was Ganganelli ist! Benedictus liebte und ehrte ihn und sprach mit wahrer Begeisterung von dem edlen Ganganelli. Als ich damals nach Rom kam, redete Se. Heiligkeit zu mir von Ganganelli. „Er verbindet, sagte er, feste Urtheilskraft mit großer Gelehrsamkeit. Dabei ist er tausend Mal bescheidener, als ein Unwissender und so heiter, als ob er nie in der Zurückgezogenheit gelebt hätte.“ **)

Es war Benedicts edle Güte, welche so über mich urtheilte, sagte Ganganelli mit niedergeschlagenen Augen. Sein Herz war so menschenfreundlich und warm, daß es zuweilen sogar über seinen Kopf den Sieg davon trug. Aber wollte Gott, daß der edle Benedictus noch lebte, und er könnte heute das Glück haben, einen so edlen, vorurtheilsfreien und aufgeklärten Fürsten, als Ew. Majestät es ist, in Rom zu begrüßen!

Der Kaiser heftete seine Blicke mit einem seltsam forschenden erstaunten Ausdruck auf das stille, ruhige Antlitz des Mönches. Halten Sie es für eine Tugend, Herr Cardinal, fragte er, wenn ein Fürst aufgeklärt und vorurtheilsfrei ist?

Es sind, meine ich, für jeden Fürsten, sei er ein Fürst der Kirche oder der Welt, die beiden Cardinaltugenden, nach denen er am meisten trachten muß, sagte Ganganelli ruhig.

Ah, nun begreife ich, weshalb Benedictus Sie liebte, rief Joseph, Ganganelli mit einem köstlichen Lächeln die Hand darreichend. Er erkannte in Ihnen einen Geist, der dem Seinen gleich war, und sah vielleicht in Ihnen die Zukunft Roms! Möchte diese Zukunft eine gesegnete sein! Möchte die stolze, herrliche Roma noch lange bestehen, und das kann sie nur, wenn ihre Päpste sie lieben mit der rechten Liebe der Erkenntniß! Wie schön ist dieses Rom! fuhr der Kaiser fort, das Haupt sanft hinwendend zu den übrigen Cardinälen, die ihm gefolgt waren,

---

*) Ganganelli's eigene Worte. Siehe: Groß-Hoffinger Th. I. S. 110.
**) Historisch.

und mit finstern Gesichtern seinem Gespräch mit Ganganelli zugehört hatten. Wie schön ist dieses Rom, und wie sehr beneide ich Sie Alle, denen das Schicksal gestattet, in Rom leben zu dürfen! Wie sehr vor allen Dingen beneide ich Denjenigen von Ihnen, welchen Sie erwählen werden zum Herrscher über Rom. Alles, was ich hier gesehen habe, hat meine Seele erhoben und mein Herz erfreut, nur Eins habe ich gesehen, daß mich mißmuthig und verstimmt gemacht hat, und noch jetzt, wenn ich daran gedenke, fühle ich eine Wolke über meine Stirn hinziehen!

Und was war es, das so unglücklich war, Ew. Majestät Unzufriedenheit zu erregen? fragte der Cardinal Doria erschrocken? Haben Ew. Majestät die Gnade, uns den Gegenstand Ihres gewiß gerechten Aergers zu bezeichnen, damit wir ihn sogleich vernichten!

Ich will es Ihnen sagen, Monsignore, rief der Kaiser mit erhobener Stimme. Ich war im Dom zu St. Peters und da sah ich Etwas, welches mein Herz zugleich mit Scham und mit Zorn erfüllte, da sah ich das prachtvolle Mausoleum der Gräfin Mathilde und das Basrelief auf demselben. Da ist der Papst Gregor VII. dargestellt, auf einem Lehnstuhl sitzend, die Krone auf dem Haupt; neben ihm in üppiger Schönheit steht die Gräfin Mathilde, und vor diesem unwürdigen und übermüthigen Paar mit entblößten Füßen, im elenden Büßergewand liegt ein Mann auf den Knieen, ein Mann, welcher sich Kaiser Heinrich der Vierte von Deutschland nannte! Wie hat man es wagen dürfen, den empörten Blicken der Welt ein solches Bild vorzuführen?

Und indem der Kaiser so fragte, ließ er seine flammenden zornsprühenden Blicke umhergeleiten im Kreise der Cardinäle, welche stumm und mit verlegenen Mienen da standen.

Dieses Bild stellt indessen eine wahre Begebenheit dar, sagte Cardinal York nach einer langen Pause mit leiser, schüchterner Stimme. Es hat sich, wie Ew. Majestät wohl bekannt ist, diese Scene wirklich so begeben!

Aber ich glaube, man thut sehr unweise, die deutschen Kaiser an die Schmach zu erinnern, welche einst in den Zeiten finsterer Bigotterie ein übermüthiger Papst einem gläubigen und edlen Kaiser anzuthun wagte. Es wäre besser und klüger gehandelt, das Blatt der Geschichte,

Digitized by Google

auf welchem die Schmach verzeichnet steht, für immer zu vernichten, damit die Nachfolger des edlen, aber schwachmüthigen Heinrich ihrer vergessen und nicht daran denken könnten, Vergeltung zu üben an den Nachfolgern Gregor's! — Nun, Herr Cardinal Doria, Sie kennen jetzt den Gegenstand meines Aergers. Sind Sie noch gewillt ihn zu vernichten?

Der Cardinal stotterte einige leise, verlegene Worte, die Niemand verstand. — Joseph heftete auf ihn seine klaren, leuchtenden Augen und ein stolzes Lächeln umspielte seine Lippen.

Fürchten Sie nichts, Eminenz, sagte er, ich bestehe nicht darauf, daß Sie Ihr Wort erfüllen und das Denkmal vernichten. Mag es stehen bleiben, allen Fürsten und auch allen Päpsten zur Warnung! Ich meinestheils werde es nie vergessen und ich hoffe, auch der Papst der Zukunft, der sich unter Ihnen befindet, wird es nie vergessen! Leben Sie jetzt wohl, meine Herren, ich habe Sie schon zu lange von Ihrem heiligen Geschäft abgehalten und es ist daher Zeit, daß ich gehe!

Sire, sagte Cardinal Colonna feierlich, im Namen aller meiner hier anwesenden Brüder flehe ich Ew. Majestät an, uns Ihre Gnade nicht zu entziehen, sondern uns auch in der Zukunft Ihren machtvollen Schutz angedeihen zu lassen!

Und indem er so sprach, beugte der stolze Cardinal sich auf die Knie nieder vor dem deutschen Kaiser. —

Joseph schaute mit wunderbaren, ernsten Blicken zu ihm nieder, er warf das Haupt zurück und ein stolzes Lächeln glitt über seine Züge hin. Vielleicht gedachte er in diesem Moment wieder des Basreliefs auf dem Denkmal der Gräfin Mathilde, und diese Scene schien ihm ein kleiner Ersatz dafür. — Dann aber, nach einer kleinen Pause reichte er dem Cardinal seine Hand dar und hob ihn empor.

Wenn die hohen Kirchenfürsten es endlich erkennen, daß der Schutz des Kaisers von Deutschland ihnen von hoher Wichtigkeit sein muß, sagte er, so bin ich gern bereit, ihnen denselben zu gewähren, und es wird dann, so hoffe ich, für Rom eine glückliche Zeit heraufblühen. In Rom muß sich durch alle Zeiten hindurch der Thron des Friedens erheben. Rom muß sich die Fürsten zu guten Freunden machen und sie

nicht vor den Kopf stoßen, noch sich ihre Feindschaft zuziehen. Der Papst muß in geistlichen Dingen an Gottes Statt handeln, er muß sich aber erinnern, daß, da er ein Souverain ist, wie andere Souveraine in der Welt, er sich auch der Staatskunst zur Ruhe seiner Unterthanen bedienen muß!*) — Wenn der zukünftige Papst dessen eingedenk sein wird, so soll er an mir einen treuen und ergebenen Freund finden! — Und jetzt noch einmal, Eminenzen, leben Sie wohl, möge der heilige Geist mit Ihnen sein und Ihre Wahl leiten!

V.

Die Clarissinerinnen.

Ganz Mailand war seit einigen Tagen in einer fieberhaften Aufregung. Die Bösen und Schuldbewußten zitterten, die Unglücklichen und Bedrängten faßten wieder Hoffnung und trockneten ihre Thränen. Der Kaiser Joseph war auf der Rückkehr von seiner italienischen Reise in Mailand angekommen. Fünf Monate hatte diese italienische Reise gedauert und in diesen fünf Monaten hatte Joseph Italien nach allen Richtungen durchwandert, überall schauend, lernend und beobachtend, Auge und Ohr immer offen haltend, Alles in sich aufnehmend, Alles in sich verarbeitend. Alles was es an Sehenswürdigkeiten in Florenz und Rom, in Neapel und Palermo gab, schaute der wißbegierige Kaiser sich an mit dem ernsten Sinn eines Lernenden und der innigen Freude eines Kunstverständigen; aber nicht bloß von der Kunst und in den Museen wollte er lernen, sondern auch von dem Volk und dem Leben. Ueberall sah man ihn daher sich unter das Volk mischen, in unscheinbarer Kleidung durch die Straßen dahin gehen, um mit dem Bürger und dem Handwerker, dem Bauer und dem Bettler sich zu unterreden, sich von ihnen ihre Noth und ihre Beschwerden klagen zu lassen und

---

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Hübner Th. I. S. 39.

Digitized by Google

an ihren Klagen zu lernen, was die Fürsten zu thun haben, um ihre Völker glücklich zu machen! — Mit einem wahren Entzücken erfüllte den Kaiser die zugleich so großartige und liebliche Naturschönheit Neapels, und oft, einem besonders schönen Punkt, einer großartigen Aussicht gegenüber hörte man ihn laut aufjauchzen vor tiefinnerlicher Freude und eine heilige Rührung bewegte seine Züge und sprach aus seinen Augen, die so blau und glänzend waren wie der tiefblaue Himmel Italiens. Nur einmal schien der Kaiser unempfindlich gegen all die Schönheit der Natur, die ihn umgab; das war zu Neapel, wohin er gegangen war, um seine Schwester, die Königin Karoline, zu begrüßen. Eins der Feste, welche der König von Neapel seinem Schwager Joseph gab, fand auf einem Schiffe im Golfe von Neapel statt. Es war ein entzückender Abend, die untergehende Sonne hatte den Himmel mit purpurnen Gluthen übergossen und verwandelte das sonst so tiefblaue Meer in fließendes Gold und ließ die Schaumlocken der Wellen wie helle Brillanten aufflammen. Die Spitzen der fernen Felsklippen waren von rosigem Schimmer angehaucht; wie in einer seligen Verklärung schien die ganze Natur zum Himmel empor zu lächeln, und am Ufer stand das Volk und jauchzte den beiden Fürsten seine Grüße hinüber nach dem Schiff. — Es war, wie gesagt, ein bezaubernder Anblick, und selbst diejenigen, welche solcher Schauspiele gewöhnt waren, fühlten sich davon wie von einem niegesehenen überrascht und ergriffen. Nur der Kaiser zeigte sich heute nachdenkend und ernst, und während der König von Neapel und sein Gefolge hinschmolz in Wonne und Entzücken, stand Joseph mit ineinander geschlagenen Armen am Ende des Schiffes und schaute sinnend hin über das Meer. Der König, verwundert über das Schweigen seines Schwagers, trat zu ihm und ließ mit einem kräftigen Schlag seine Hand auf die Schulter Josephs niederfallen.

Wache auf, mein Bruder, rief er lachend, erhole Dich von dieser Verzauberung, in welche mein Neapel Dich versetzt hat. Aber jetzt sage selbst, haben meine Lazzaroni und ich nicht Recht, wenn wir Neapel das Paradies der Erde nennen und ist es nicht weise von mir, daß ich mich mit nichts anderm beschäftigen mag, als mit der Betrachtung dieses schönen Landes und dieses schönen Himmels?

Digitized by Google

Der Kaiser wandte sein Haupt langsam zu dem König hin und sein Auge heftete sich mit einem langen, verächtlichen Blick auf das Antlitz seines sorglosen Schwagers.

Wenn ich König von Neapel wäre, sagte Joseph dann, so würde ich mich weniger um diese Landschaft bekümmern und meine Gedanken kaum auf etwas Anderes richten, als auf das Seewesen!*)

Jetzt nach fast fünf Monaten war der Kaiser von seiner so schönen, belehrenden und genußvollen Reise in Mailand angelangt, jetzt hatte sich der Graf von Falkenstein wieder in den Kaiser verwandelt und der Kaiser war da, um zu strafen, zu richten und zu belohnen, um Mißbräuche abzustellen, Unvorsichtigkeiten zu strafen und Denjenigen, welchen er nicht zu helfen vermochte, wenigstens den Trost der Klage zu gewähren.

Ganz Mailand war daher, wie gesagt, in einer fieberhaften Aufregung, denn kaum dort angelangt, hatte der Kaiser öffentlich bekannt machen lassen, daß er täglich des Morgens zwei Stunden lang Audienzen geben und alle Beschwerden und Bittschriften, die man ihm übergeben werde, entgegen nehmen und selbst lesen wolle. — Zu ganzen Schaaren wallfahrten daher die Mailänder dem Schlosse zu und bald vereinten sich mit diesen die Leute vom Lande und aus der Provinz, welche nach Mailand geeilt waren, um dem Kaiser ihre Beschwerden vorzutragen und um Abhülfe ihrer Noth zu flehen. Der Kaiser hatte für Alle ein offenes Ohr; mit einem gütigen Lächeln hörte er allen Denen zu, welche kamen, um ihr belastetes Herz auszuschütten, mit unermüdlicher Geduld las er bis in die Nacht hinein die Beschwerdeschriften, welche man ihm an jedem Morgen zu Tausenden übergeben hatte. Jetzt aber, nachdem der Kaiser alle Klagenden angehört, alle Bittschriften gelesen und Alles selbst geprüft und erwogen hatte, jetzt fiel sein rächender Arm schwer hernieder auf die Schuldigen und sonder Ansehen der Person ließ er ein ernstes und strenges Strafgericht ergehen. Alle die Richter, welche sich Bestechlichkeit und Nachlässigkeit hatten zu Schulden kommen lassen, wurden ihres Amtes entsetzt, Andere, welche sich Bestechungen und Betrügereien

---

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Hübner. Th. I. S. 90.

Digitized by Google

erlaubt hatten, zu Geldbußen, Gefängniß und Galeerenstrafen verurtheilt,*) und mit den Verzweiflungsklagen der Gerichteten stiegen die Wonnegebete der Geretteten und von ihren Bedrückern Erlösten zum Himmel empor!

In dem Garten des Klosters della Trinita, welches die Nonnen vom Orden der heiligen Clarissa bewohnten, ging die hochwürdige Aebtissin im eifrigen Gespräch mit zweien ihrer Lieblingsschwestern durch die schattigen Oliven- und Pinien-Alleen dahin. Die beiden jungen und schönen Schwestern, Ursula und Carmela, erzählten der Aebtissin von all' den unerhörten und staunenswürdigen Ereignissen, welche sich seit der Anwesenheit des Kaisers in Mailand zugetragen, und die hochwürdige Frau hörte ihnen mit tiefem Ernst und in sichtlicher Spannung zu.

Nicht genug, daß er die Beamten mit harter Grausamkeit behandelt, fuhr Schwester Ursula in ihrer Erzählung fort, auch die Nobili sogar wagt dieser Kaiser zur Rechenschaft und Verantwortung zu ziehen, wenn sie nach seiner Meinung gefehlt haben. Werden Ew. Hochwürden wohl glauben, daß er sogar den Marchese Spaladino, den mächtigsten und reichsten Signor der Lombardei, vor sein Tribunal zu rufen gewagt hat?

Und der Marchese ist dem Ruf gefolgt? fragte die Aebtissin schnell.

Er ist ihm gefolgt aus Klugheit! Denn bei der rücksichtslosen Strenge des Kaisers hätte man befürchten müssen, daß er den Marchese sonst ungehört verdammt hätte, wie er es bei dem Grafen Orlina gethan. Und wissen Ew. Hochwürden, wessen der Marchese angeklagt war? Die Bauern seiner Güter haben sich beim Kaiser beschwert wegen der vielen Abgaben, die der Marchese, wie sie es nennen, von ihnen erpreßt. Sie haben gesagt, sie müßten Hungers sterben, während der Marchese von ihrem Blut und Schweiß schwelge und in einem Tage verprasse, was sie in einem Jahr erarbeitet hätten. Der Kaiser hat diesen albernen und boshaften Klagen sein Ohr geliehen und statt die aufrührerischen Bauern zur Ruhe zu verweisen und sie wegen der Unehrbietigkeit

*) Groß-Hoffinger. Th. I. S. 115.

Digitized by Google

gegen ihren Herrn zu strafen, hat er den Marchese im höchsten Zorn empfangen und ihn verurtheilt, auf zwei Jahre lang allen seinen Bauern und Unterthanen die Steuern zu erlassen!

Das ist unerhört, rief die Aebtissin, das heißt den Adel ruiniren, um nur dem Volk zu schmeicheln. O, ich habe Vieles und Schlimmes schon vernommen von diesem jungen Kaiser und meine Seele schaudert, wenn ich denke, welche Zukunft er sich selber und seinen Völkern bereitet. Er ist ein Neuerer und Aufklärer, und den durch Jahrhunderte geheiligten Vorrechten des Adels gegenüber, spricht er von den Rechten und der Freiheit des Volkes. Das sind die Ideen der französischen Gottesleugner und aus diesen Ideen wird sich der Kaiser eine Zuchtruthe binden, die ihn dereinst selber zu Boden schlagen wird!

Und der Graf Orlina, der schönste und bezauberndste Cavalier von ganz Mailand, wissen Ew. Hochwürden, was dem geschehen ist? fragte Schwester Carmela mit einem Erröthen, welches die Schwester Ursula lächeln machte.

Erzähle es mir, meine Schwester, sagte die Aebtissin schnell.

Der Kaiser, o, es ist unerhört und kaum glaublich, der Kaiser hat ihn verurtheilt, die Tochter des Arztes Bonifatto zu heirathen!

Wie? Der Graf Orlina soll die Tochter eines Arztes heirathen? rief die fromme Aebtissin voll Indignation.

Das freche Geschöpf ist zum Kaiser gegangen, fuhr die Nonne fort. Sie ist schamlos genug gewesen, dem Kaiser zu sagen, daß sie schwanger sei und daß der Graf Orlina ihr Verführer sei. Sie hat sodann dem Kaiser ein schriftliches Eheversprechen des Grafen gezeigt, und vor dem Kaiser niederfallend und seine Kniee umfassend, hat sie ihn unter Strömen von Thränen beschworen, sie vor der Schande, ihren Vater vor dem Tode zu bewahren und dem Grafen, welcher sie natürlich, seit sie sich ihm hingegeben, verachtet und sie verlassen hat, den unglücklichen Orlina zu zwingen, daß er sein Versprechen erfülle und sie zu seiner Gemahlin erhebe!

Und der Kaiser hat diese schamlose, ehrvergessene Dirne angehört? fragte die Aebtissin. Er hat sie nicht mit Schmach und Verachtung abgewiesen?

Digitized by Google

Er hat sie selbst von ihren Knieen aufgehoben, sagte die Nonne mit zitternder Stimme. Er hat sie mit so viel Achtung und Respect behandelt, als ob sie eine Fürstin wäre. Trocknen Sie Ihre Thränen, Signora, hat er gesagt, ich werde diesen Verräther zwingen, sein Wort zu halten und Ihnen und Ihrem Hause Ihre Ehre wieder zu geben. Weinen Sie nicht länger, denn der Graf Orlina wird Sie zu seiner Gemahlin machen und ich selber werde Ihr Brautführer sein!

O unerhört! rief die Aebtissin schmerzvoll, ihre Hände zum Himmel emporringend. Was soll aus den guten Sitten, aus der Moral und der Tugend werden, wenn ein Kaiser so öffentlich die Unehrbarkeit und Schamlosigkeit in seinen Schutz nimmt. Aber ich hoffe, der Graf Orlina wird sich diesem Befehl des Kaisers nicht fügen, er wird eine ehrlose Buhlerin, welche sein adliges Wappen schon durch ihre niedrige Herkunft entehrt, nicht zu seiner Gemahlin erheben! Möge er fliehen, wenn es kein anderes Mittel giebt, sich diesem Unheil zu entziehen! Ja, möge er fliehen, möge er hier bei uns eine Zuflucht suchen. Innerhalb dieser Mauern ist er gesichert und frei, denn bis in das geheiligte Haus Gottes hinein darf es selbst ein Kaiser nicht wagen, seine Hand auszustrecken. Innerhalb dieser Mauern gilt nicht das Gesetz des Kaisers, sondern nur das Gesetz Gottes und des heiligen Papstes zu Rom. Hier also ist der Graf gesichert, wir wollen ihm freudig unsern Schutz gewähren und sei's auch nur, um den Kaiser, welcher sich unsers frommen Klosters gar nicht zu erinnern scheint, daran zu gewöhnen, daß wir existiren, und daß die Frau Aebtissin vom Kloster der Clarissinerinnen wohl den Muth hat, Diejenigen in ihren Schutz zu nehmen, welche der Kaiser bedrückt und verfolgt. Diese unnatürliche Ehe darf nicht geschlossen werden, wenn wir es verhindern können. Der junge Graf ist Dein Vetter, Schwester Carmela, und ich weiß, daß Du ihm in herzlicher Freundschaft zugethan bist. Wenn Du es vermagst, gieb ihm Nachricht von unserm Entschluß!

Gewiß kann Schwester Carmela das, sagte Schwester Ursula mit einem seltsamen Lächeln. Der Graf Orlina ist ein gar treuer Vetter unserer Schwester, und wenn man ihm gefolgt wäre, so würde Carmela niemals der Seligkeit unseres frommen Klosterlebens theilhaftig geworden

Digitized by Google

sein. Aber ihr Vater ist ein gar strenger Herr und er bestand darauf, daß Carmela zu Gunsten ihres eigenen Bruders in ein frommes Kloster eintrete. O, entsinnen sich Ew. Hochwürden noch, wie schmerzlich der Graf Orlina weinte am Tage der Einkleidung unserer Schwester? Wie er ohnmächtig aus der Kirche getragen ward, als man Carmela ihr schönes langes Haar abschnitt und ihr den Schleier überwarf? Seitdem aber hat er sich bewährt als der treueste Freund unserer lieben Schwester und jeden Tag fast ist er in's Sprechzimmer zur Schwester Carmela gekommen! O, ich bin gewiß, nur um sich über seinen Kummer zu trösten, und sein Herz zu betäuben, hat der arme junge Mensch sich in diese Amour mit der Doktorstochter eingelassen, es geschah nicht aus Leichtsinn, sondern nur aus Verzweiflung!

Und deshalb auch wollen wir ihn von dieser Ehe erretten, sagte die Aebtissin ernst.

Es ist zu spät, flüsterte Schwester Carmela. Gestern Morgen hat der Kaiser den Grafen rufen lassen. Arglos und das Unheil nicht ahnend, ging mein armer Vetter in das Schloß. Der Kaiser empfing ihn mit einem finstern, strengen Blick, und ihm ein Papier darreichend, fragte er: „ist das Ihre Handschrift, Graf, bekennen Sie, das geschrieben zu haben?" — Der Graf, ohne in seiner Verwirrung das Geschriebene zu lesen, ohne zu ahnen, daß es das Eheversprechen war, welches er der Tochter Bonifatto's gegeben, der Graf bekannte sich zu seiner Unterschrift. Sofort winkte der Kaiser einem im Gemach anwesenden Herr, der trat ins Nebenzimmer und kehrte mit der Tochter Bonifatto's zurück. Der Kaiser schritt ihr entgegen und die Hand des bräutlich geschmückten Mädchens in die seine nehmend, sagte er: „kommen Sie, Herr Graf Orlina, ich will selbst der Brautführer Ihrer schönen und liebenswürdigen Braut sein. Der Caplan erwartet uns unten in der Schloßkapelle, um die Trauung zu vollziehen. Kommen Sie also, Herr Graf, um aus Ihres Kaisers Händen Ihre Gemahlin zu empfangen!"

Und der Graf, was sagte der Graf? fragte die Aebtissin.

Der Graf wollte sich weigern, er wollte den Kaiser beschwören, die Trauung wenigstens so lange hinauszuschieben, bis er zu seinem

Digitized by Google

Vater geeilt und diesen als seinen Zeugen herbeigerufen habe. Aber der Kaiser unterbrach ihn mit zornblitzenden Augen. Es ziemt einem Edelmann, vor allen Dingen sein Wort zu erfüllen und das Eheversprechen der Signora hier wartet schon drei Monate auf die Erfüllung, sagte der Kaiser streng. Kein Wort mehr! Habe ich Ihnen nicht schon einmal gesagt, daß der Caplan uns in der Schloßkapelle erwartet. Kommen Sie, mein Herr, der Graf Rosenberg soll Ihnen als Zeuge dienen und nachher mögen Sie Ihre Gemahlin Ihrem Vater zuführen." Er gab dem Mädchen den Arm und schritt mit ihr voran, mein armer Vetter folgte ihm bewußtlos mit den Cavalieren zur Kapelle und die Trauung ward vollführt. Als der Caplan die Verwandten der Braut aufrief, damit sie ihre Einwilligung gäben, sagte der Kaiser: „lassen Sie mich für den Vater der Braut gelten, ich gebe sie dem Grafen Orlina!"

Das ist eine unerhörte Tyrannei, seufzte die Aebtissin, die Augen zum Himmel empor schlagend. Einen edlen Grafen zu zwingen, eine Mesalliance zu begehen. Den edlen Sohn eines erlauchten Geschlechtes mit Gewalt zum Altar zu schleppen, welche Barbarei ist dies! Und der das thut, ist ein Kaiser, vor allen Dingen dazu berufen, Recht und Gesetz aufrecht zu halten und die persönliche Menschenfreiheit zu ehren! Aber Er, welcher immer das Wort Freiheit im Munde führt, er ist doch nur ein Tyrann, der nach Laune und Willkühr thut, was ihm beliebt. O, ich sehe eine schlimme Zeit für uns Alle kommen, denn dieser Kaiser achtet auch die Kirche und die heiligen Orden nicht! Ueberall hin geht er, Alles schaut er an, nur die heiligen Klöster besucht er nicht, nur — aber was ist das? Rief man da nicht meinen Namen? Ja, es ist die Pförtnerin, was kann sie wollen?

Und die Aebtissin eilte mit den beiden Nonnen vorwärts, der Pförtnerin entgegen, welche athemlos und in sichtbarer Aufregung daher gerannt kam.

Digitized by Google

VI.

Das Geschenk des Kaisers.

Hochwürden, eilen Sie Sich, keuchte die Schwester Pförtnerin, der Kaiser ist da! Der Kaiser in eigener Person und nur begleitet von einem einzigen Cavalier. Er will der Frau Aebtissin seine Aufwartung machen.

Die Frau Aebtissin richtete ihre Gestalt mit stolzer Haltung empor. Es ist das eine Höflichkeit, welche noch kein Fürst, wenn er nach Mailand kam, verabsäumt hat, sagte sie würdevoll. Führe den Kaiser in den großen Empfangssaal und Ihr, meine Schwestern, eilt Euch und ruft die Schwestern in den kleinen Saal; in fünf Minuten müßt Ihr Alle dort versammelt sein und in feierlichem Zug wollen wir dann dem Kaiser entgegen gehen.

Kaum eine Viertelstunde später öffneten sich die Thüren des großen Saals, in welchem der Kaiser sich befand, und die Aebtissin in feierlichen Ornat, das goldene mit Diamanten geschmückte Ordenskreuz um den Hals, schritt, gefolgt von all' ihren Nonnen, über die Schwelle.

Der Kaiser kam ihr mit einem freundlichen Lächeln entgegen und begrüßte sie mit gnädigen und huldvollen Worten, welche die Aebtissin mit einer begeisterten Dankrede für die hohe Ehre, welche ihrem Hause widerfahren, erwiderte.

Man hat mir so Vieles von ihrem Hause erzählt, sagte der Kaiser, daß ich wohl kommen mußte, es selber zu sehen. Man hat mir gesagt, daß Ihr Kloster zu den reichsten Stiftungen der Lombardei gehöre.

Es hat vor langen Zeiten viele edle und fromme Menschen gegeben, welche uns bedeutende Legate vermachten, sagte die Aebtissin stolz. Auch haben von jeher die Töchter der Nobili, welche in sich den heiligen Beruf zum Klosterleben fühlten, sich bei uns einkleiden lassen und unser Kloster zu ihrem Erben eingesetzt. Alle diese Nonnen hier, welche die Ehre haben, Ew. Majestät zu begrüßen, gehören den edelsten und größten Geschlechtern Italiens an und sind vom reinsten und ältesten Adel.

Digitized by Google

Und jetzt sind sie arme und demüthige Mägde des Herrn, die Schwestern der Armen und Leidenden geworden! rief der Kaiser. Es ist sehr schön, so der Eitelkeit der Welt und der Thorheit des Adelthums zu entsagen und zu bekennen, daß man ein schwaches Menschenkind und nicht mehr und nicht besser ist, als die Bettlerin auf der Straße! — Aber Sie wohnen gar prächtig und glänzend für arme Klosterfrauen, welche ihr Leben dem Dienste der Menschheit geweiht haben. Dieser Saal hier könnte der Empfangssaal eines Fürsten sein!

Auch sind wir es gewohnt, Fürsten darin zu empfangen, sagte die Aebtissin stolz. Das Kloster der Clarissinerinnen ist in der ganzen Welt berühmt und jeder hohe Reisende wünscht es kennen zu lernen.

Sie sollen gar herrliche Juwelen und Schmucksachen haben, hat man mir gesagt!

An den hohen Festtagen ist der Juwelenschmuck unserer Jungfrau Maria eine halbe Million Zechinen werth.

Ah, wie viel arme bedürftige Leute könnte man für dieses Capital, das da ohne Zins und ohne Nutzen liegt, glücklich machen, rief der Kaiser.

Die Aebtissin sah ihn mit stolzer Ruhe an. Majestät, sagte sie, ich hatte schon die Ehre zu bemerken, daß diese Juwelen zum Schmuck der heiligen Jungfrau dienen!

Und ich meine, die heilige Jungfrau würde die Freudenthränen der Dankbaren, welche man für diese Juwelen glücklich machen könnte, für den höchsten Schmuck erachten, rief der Kaiser. Aber freilich, wenn man so reich ist, wie Ihr Kloster, so hat man doch genug Mittel, Glückliche zu machen und Segen zu spenden! Was thun Sie mit den Zinsen ihrer großen Capitalien?

Wir verwenden sie zu unserm Lebensunterhalt, sagte die Aebtissin. Das Leben ist theuer und es gehört sehr viel dazu, um, wie wir es verpflichtet sind, die Hoheit der Kirche mit Würde und Glanz zu vertreten. Wenn Ew. Majestät die Gnade haben wollen, unser Kloster in Augenschein zu nehmen und unsere Kirche zu betrachten, so werden Sie leicht ermessen können, welche Summen dazu gehören, um dieses Haus würdig zu erhalten!

Sie haben Recht, lassen Sie uns das Kloster, die Kirche und

Digitized by

Ihren schönen Garten besehen, sagte der Kaiser. Geben Sie mir ein Gesammtbild Ihrer Thätigkeit und Ihres Lebens!

So haben Ew. Majestät die Gnade, mit mir zu gehen, sagte die Aebtissin, sich leicht verneigend. Der Kaiser stellte sich an ihre Seite, und gefolgt von dem langen, feierlichen Zug der schweigenden Nonnen, begab man sich zuerst in die schöne Klosterkirche. Der Kaiser ließ sich alle die reichen Schätze der Kirche vorlegen und betrachtete diese Juwelen, diese mit Brillanten verzierten goldenen Leuchter, diese mit Perlen gestickten Meßgewänder und Goldbrocat, diese aus den kostbarsten Edelsteinen zusammengesetzten Reliquienkästchen mit großer Aufmerksamkeit. Er ließ sich sodann von der Aebtissin in den Klostergarten führen und die reichen Gewächshäuser, in denen die seltensten Südfrüchte und die schönsten Blumen der Tropenländer gezogen wurden, erregten seine Bewunderung, die er unverholen äußerte.

Jetzt, Madame, sagte er, als er an der Seite der Aebtissin wieder in das Kloster eintrat, jetzt werden Sie mir auch ohne Zweifel die ernste Seite Ihres frommen Klosterlebens enthüllen wollen. Jetzt werden Sie mir die Säle zeigen, in denen Sie die Kranken und Leidenden aufnehmen.

Die frommen Clarissinerinnen sind keine Krankenpflegerinnen, Majestät, sagte die Aebtissin stolz.

Also beschäftigen Sie Sich wohl mit der Erziehung? fragte der Kaiser. Es ist ein schöner und heiliger Beruf, den Kindern der Armen das ewige und unvergängliche Geistesleben zu eröffnen und sie von der Unwissenheit zu erlösen.

Die Clarissinerinnen sind keine Lehrerinnen, Majestät!

Aber was sind sie alsdann? fragte der Kaiser lebhaft.

Sie sind die frommen Jungfrauen der heiligen Clarissa.

Aber was thun sie? Wofür leben sie? Denn am Ende genügt es zu einem frommen und gottseligen Leben doch nicht, daß man blos existirt und seine Hände müßig in den Schooß legt!

Wir legen unsere Hände auch nicht müßig in den Schooß, wir erheben sie zum Himmel, um zu Gott und den Heiligen zu beten!

Und das ist Ihre ganze Beschäftigung?

Digitized by Google

Es ist eine Beschäftigung, welche unsere ganze Zeit ausfüllt, Majestät. Das Leben der Clarissinerinnen ist frommen und gottseligen Betrachtungen geweiht, und in der Abtödtung aller irdischen Eitelkeit und aller sinnlichen Begierde bestehen die ernsten, heiligen Pflichten unseres Ordens.

Und Sie scheinen denselben auf das Pünktlichste nachzukommen, sagte der Kaiser mit einem ironischen Lächeln. Doch glaube ich, daß die Arbeit einem gottseligen und beschaulichen Leben gar nicht hinderlich, sondern demselben eher förderlich ist. Die Arbeit ist eine gar heilige Pflicht des Lebens und Niemand sollte sich ihr entziehen.

Wir arbeiten auch, Majestät! Wir sticken Meßgewänder und Teppiche für die heiligen Altäre.

O, Sie arbeiten auch! Es freut mich, das zu hören, rief der Kaiser. Zum Dank für Alles Schöne, was ich hier gesehen, möchte ich Ihnen und Ihren frommen Schwestern auch eine Arbeit anvertrauen!

O, es wird uns Allen ein stolzes Glück sein, eine von Ew. Majestät befohlene Arbeit zu übernehmen, sagte die Aebtissin freudestrahlend. Wir sind in den schwierigsten Stickereien mit Gold, Perlen und Edelsteinen erfahren und wohlbewandert. Ew. Majestät werden ohne Zweifel die Gnade haben, uns das Material der Arbeit mitzusenden?

Ich werde Ihnen das Material mitsenden, sagte der Kaiser lächelnd. Wollen Sie Alle, meine ehrwürdigen und frommen Schwestern, mir feierlich versprechen, daß Sie meine Arbeit übernehmen und sie selbst und recht schnell zu Ende führen wollen?

Wir versprechen das Ew. Majestät, riefen die Nonnen im freudigen Chor.

Der Kaiser neigte dankend sein Haupt. Ich werde Ihnen morgen die Arbeit senden, sagte er, und jetzt, Hochwürden, erlauben Sie mir, Ihnen Lebewohl zu sagen. Da Sie und Ihre würdigen Schwestern, welche so viel beten, gewiß mit allen Heiligen in gar gutem Einvernehmen stehen, so bitte ich Sie, Alle, für den armen Kaiser, dem gar wenig Zeit zum Beten übrig bleibt, zu Gott und den Heiligen beten zu wollen.

Digitized by Google

Und der Kaiser nahm lächelnd Abschied von dem stolzen und reichen Kloster, und kehrte ernst sinnend und ohne unterwegs nur ein einziges Mal an seinen Begleiter, den Grafen Rosenberg, das Wort zu richten, in das Schloß zurück. Aber dort sollte er gar schnell aus seinem trüben Sinnen aufgeschreckt werden. Zwei Couriere waren soeben angelangt und brachten Depeschen für den Kaiser, der eine kam aus Rom, der andere aus Wien.

Dies Mal, sagte der Kaiser zu Graf Rosenberg, der ihm die Depeschen übergab, dies Mal soll die Neugierde über das Herz den Sieg davon tragen. Die Wiener Depesche bringt Nachrichten von meiner Familie, aber die Römische Depesche kann uns einen neuen Papst annonciren.

Er öffnete hastig das Papier, und indem er mit raschem Auge dessen Inhalt las, flog ein strahlendes Lächeln über sein Antlitz hin. Ganganelli ist zum Papst erwählt worden, rief der Kaiser freudig. Der hinreißenden Beredsamkeit des Cardinal Bernis ist es, wie mir unser Gesandter schreibt, gelungen, den Widerstand aller Cardinäle zu besiegen. Ganganelli hat als Papst Clemens XIV. den Stuhl St. Peters bestiegen! Wahrlich, das ist eine wichtige und zukunftreiche Nachricht! Ganganelli ist ein geistiger Sohn Sixtus des Fünften und er wird viel Aufsehen machen!*) — Unter Ganganelli's Regierung kann die Kirche sich noch einmal zu einer geistigen Macht erheben und große Dinge leisten. — Jetzt aber, Freund, gieb mir die Depesche aus Wien! Wenn ihr Inhalt so gut ist, wie bei der ersten, so ist dies wahrlich ein glücklicher Tag!

Ja, es ist ein glücklicher Tag, rief der Kaiser, nachdem er auch die zweite Depesche gelesen. Die Kaiserin fordert mich auf, nach Wien zurückzukehren, um der feierlichen Anwerbung des französischen Gesandten beizuwohnen, welcher für den Dauphin die Hand meiner Schwester Antoinette begehrt. Sodann aber soll sich mein alter Lieblingswunsch erfüllen und es soll mir endlich vergönnt sein, dem großen König und Philosophen des Nordens, Friedrich dem Großen, meinen Besuch zu

*) Des Kaisers eigene Worte. Groß-Hoffinger I. S. 114.

Digitized by Google

machen. Die Kaiserin, meiner Zustimmung gewiß, hat schon dem König meinen Besuch ankündigen lassen, und der König hat ihn angenommen. Wir müssen also abreisen, Freund, heute noch! Man darf einen Heldenkönig, wie der König von Preußen es ist, nicht warten lassen! Zum guten Glück sind meine Geschäfte hier beendet, der Augiusstall ist gereinigt und wir können weiter gehen, um neue Arbeit zu suchen! Gieb die nöthigen Befehle, Freund, in dieser Nacht noch reisen wir ab, der lieben Heimath zu!

Aber darf ich wagen, Ew. Majestät an die Arbeit zu erinnern, welche Ew. Majestät den Clarissinerinnen gnädigst versprochen haben?

Ja, wahrhaftig, Du hast Recht! Wir wollen das nicht vergessen! Ich will diesen stolzen und frommen Jungfrauen wenigstens eine gute Lehre geben! Mögen sie sie beherzigen! —

„Morgen werde ich Ihnen die Arbeit senden!“ hatte der Kaiser zu der Aebtissin der Clarissinerinnen gesagt. Dieses von allen Nonnen mit lebhafter Ungeduld und Spannung erwartete „Morgen“ war jetzt endlich gekommen. Die Sonne war aufgegangen über einem neuen Tag, und dieser neue Tag sollte die „Arbeit des Kaisers“ bringen.

Früher als sonst versammelten sich die Nonnen in dem kleinen Saal, in welchem sie gemeinschaftlich ihr Frühmahl einzunehmen pflegten. Jede von ihnen fühlte das Bedürfniß, mit den Freundinnen ihre Gedanken, ihre Vermuthungen auszutauschen, ja selbst die Aebtissin, welche sonst in stolzer Abgeschiedenheit bis zum Mittagsmahl in ihren Gemächern zu halten pflegte, war heute in den Frühstückssaal gekommen, um mit den Nonnen über diese wichtige Sache, welche Aller Gedanken beschäftigte, sich zu besprechen.

Ich finde, sagte die Aebtissin, mit vielem Ausdruck ihr stolzes Haupt wiegend, ich finde, daß der Kaiser doch viele ausgezeichnete und schätzenswerthe Eigenschaften besitzt. Die Art zum Beispiel, wie er unserm Kloster ein Geschenk als Andenken überweist, ist ebenso zartsinnig als großmüthig. Um uns selbst den Dank und das Gefühl der Verpflichtung zu ersparen, nennt er das Geschenk eine Arbeit und giebt sich den Anschein, als ob er uns Dank schuldig sein wird, wenn wir sie ausführen. Das ist in der That ein Beweis von großer Delicatesse!

Ew. Hochwürden sind also der Meinung, daß es keine Arbeit ist, welche der Kaiser uns schickt? fragte Schwester Ursula.

Gewiß wird es eine Arbeit sein, aber eine solche, welche zugleich ein kostbares Geschenk ist! Hörtest Du nicht, wie ich den Kaiser fragte, ob er uns auch das Material zu der Arbeit mitsenden würde? Er bejahete es. Nun wohl, dieses Material wird aus Gold- und Silberbrokat, aus Sammet und Atlas, aus Brillanten, Edelsteinen und Perlen zusammengesetzt sein. Denn die Arbeit, welche der Kaiser uns giebt, wird darin bestehen, daß er uns aufträgt, Meßgewänder und Altardecken für unsere Kirche zu sticken. Ich sagte dem Kaiser ja, daß wir solche Arbeit gar wohl verständen!

Wahrlich, Ew. Hochwürden werden Recht haben, rief Schwester Ursula freudig. Wir werden eine kostbare Decke zu sticken haben und wir werden sie die Kaiserdecke nennen!

Aber wie weise Ew. Hochwürden sind, sagte Schwester Carmela, wie sehr Sie uns Allen stets an Geistesschärfe und Klugheit überlegen sind. Wir Alle haben hin und her überlegt und gegrübelt, worin wohl die Arbeit des Kaisers bestehen möge, und Keine hat es gefunden! Es kann aber nichts Anderes sein, als was Ew. Hochwürden sagen!

In diesem Moment hörte man draußen die Schelle der großen Klosterpforte heftig läuten und die Schwester Pförtnerin stürzte hinaus um zu öffnen.

In athemloser Erwartung, schweigend vor übergroßer Aufregung saßen die Nonnen da, die unruhigen, flammenden Blicke der Thüre zugewandt. Jetzt endlich öffnete sich diese wieder und im Verein mit zwei andern dienstthuenden Schwestern schleppte die Pförtnerin zwei große Packete herein. Das eine war ein großes, in ein grobes Leinentuch eingeschlagenes Packet, das andere eine große runde Pappschachtel.

Die keuchenden Nonnen trugen beide Packete zu der Aebtissin hin und legten sie vor ihr auf den Tisch.

Se. Majestät, der Kaiser, sendet Ew. Hochwürden die verheißene Arbeit und dieses Schreiben hier! sagte die Pförtnerin mit erhobener Stimme, der Aebtissin einen Brief überreichend.

Die hochwürdige Frau nahm das Schreiben, aber ihre Augen

Digitized by Google

hatten jetzt nicht Zeit, dasselbe zu lesen, sie waren mit freudigen Blicken auf die beiden vielverheißenden Packete gerichtet.

Jetzt seht Ihr, daß ich wohl Recht hatte, sagte die Aebtissin, mit ihrer Hand auf die Packete hindeutend. Dieses Packet von grober Leinwand hier verbirgt die kostbaren Stoffe, die Goldbrokate und den Sammet, und in dieser großen Schachtel sind die Goldfäden, die Juwelen und Perlen!

Erlauben mir Ew. Hochwürden die Stoffe aufzudecken? fragte Schwester Ursula mit schmeichelndem Ton.

Und darf ich die Schachtel mit den Juwelen und Perlen öffnen? fragte Schwester Carmela.

Die Aebtissin nickte bejahend, und mit hastigen Händen ergriffen die schönen Schwestern beide Packete. Schwester Ursula schlug die grobe Leinwand auseinander. — Aller Blicke waren auf sie gerichtet, Jedermann erwartete die blitzenden Stoffe zu sehen. Aber umsonst. Es war wiederum ein Stück grober Leinwand, welches sich enthüllte.

Diese Stoffe müssen außerordentlich kostbar sein, denn sie sind sehr sorgsam verwahrt, sagte Ursula, es scheint, jedes Stück ist noch besonders in Leinwand eingeschlagen.

Sie nahm das oberste Stück Leinwand und schlug es auseinander. Aber nichts war darin verborgen, es war nichts als ein seltsam geformtes Stück grober Leinwand!

Schwester Ursula nahm ein zweites, ein drittes, ein viertes Stück Leinwand, — immer nichts, nichts als grobe Leinwand von derselben Form und Beschaffenheit!

Während die Nonne jetzt mit fieberhaft zitternden Händen den ganzen ungeheuren Stoß dieser groben Leinwand durchwühlte, war es Schwester Carmela gelungen, den schwerschließenden Deckel ihrer Pappschachtel zu öffnen. — Die Nonnen, enttäuscht von dem inhaltlosen Leinwand-Packet Ursula's, wandten sich zu ihr und umstanden mit neugierigen Blicken die Schachtel.

Jetzt flog der Deckel auf, jetzt hob Schwester Carmela mit zitternden Händen das Papier fort, das noch den Inhalt verhüllte. Nun hob sie das Kästchen heraus, das zunächst oben in der Schachtel stand.

Digitized by Google

Was mag dieses Kästchen enthalten?

Nähnadeln! rief Carmela jubelnd. Die Frau Aebtissin hat Recht! Es sind Nähnadeln zu einer Stickerei! Aber was ist denn das hier? Ein Knäuel mit grobem Zwirn! Und hier Eins, und noch Eins, und wieder Eins? Aber jetzt, seht nur, da blinkt es wie lauteres, helles Gold! Was ist das? Fingerhüte, grobe Fingerhüte von Messing! Was bedeutet dies Alles?

Schwester Carmela in ihrer Ungeduld kehrte die Schachtel um und schüttete den ganzen Inhalt derselben über den Tisch aus. Nichts als Zwirnknäuel, als Kästchen mit Nähnadeln und Wachs, nichts als Fingerhüte von Messing!

Und in meinem Packet nichts als grobe Leinwand, seufzte Ursula.

Aber wo sind die Edelsteine, die Perlen und Juwelen?

Wo sind die Goldbrokate, der Sammet und die Seidenstoffe?

Und Aller Augen richteten sich auf die Aebtissin hin, welche in staunender Verwunderung den seltsamen Enthüllungen der beiden Nonnen zugeschaut hatte.

Aber Ew. Hochwürden haben noch immer nicht den Brief des Kaisers gelesen! rief Carmela ungeduldig. Dieser Brief wird uns Auskunft geben!

Es ist wahr, ich vergaß den Brief, murmelte die Aebtissin, und sie beeilte sich, das Siegel zu erbrechen und den Brief aus dem Couvert hervor zu ziehen.

Die Nonnen standen regungslos, die erwartungsvollen Blicke auf die Aebtissin geheftet. — Auf einmal stieß diese einen Schrei aus, das Papier entsank ihrer Hand und ihr Haupt fiel an die Lehne ihres Sessels zurück.

Sie ist ohnmächtig, sagte Schwester Ursula. Lesen wir zuerst den Brief des Kaisers, nachher ist es noch immer Zeit, ihr zu Hülfe zu kommen!

Sie hob das Papier vom Boden auf, und mit bleichen Wangen und zitternden Lippen, bei jedem Wort fast unterbrochen von den lauten Klagen und zornigen Ausrufen der Nonnen, las sie:

„Eingedenk meines Versprechens übersende ich anbei der Frau

Digitized by Google

Aebtissin und den frommen Nonnen vom Orden der heiligen Clarissa eine Arbeit, die dem lieben Herrgott jedenfalls eben so lieb und willkommen sein wird, als wenn die Nonnen ihre Hände immer nur zu müßigem Gebet zum Himmel erheben und die jedenfalls der Welt mehr nützen wird als das Sticken von Altardecken und Meßgewändern. Es muß sich aber jeder Mensch der Welt nach seinen besten Kräften nützlich zu machen suchen, und wenn die Bewohner der Klöster sich dieser allgemeinen Pflicht entziehen wollen, so würden ja die Klöster nicht die Häuser Gottes, sondern die Häuser der Trägheit sein. — Da ich bemerkt habe, daß es aber den Clarissinerinnen an einer nützlichen Arbeit fehlt, so übersende ich denselben zwölf Dutzend Hemden und bitte sie, dieselben für meine tapfern Soldaten recht bald nähen und an das Haupt-Armirungsdepot abliefern zu wollen."*)

Joseph.

VII.

Die Somnambule.

Die feierliche Werbung um die Tochter der Cäsaren für den Sohn des ältesten Königshauses von Europa war erfolgt. Der Cardinal von Rohan hatte als außerordentlicher Gesandter des Königs Ludwig des Funfzehnten bei der Kaiserin Maria Theresia für den Dauphin von Frankreich um die Hand der Erzherzogin Marie Antoinette geworben und sie war ihm bewilligt worden. — Das Ziel, welchem die Kaiserin und der Fürst Kaunitz seit so langen Jahren entgegen strebten, es war jetzt erreicht. Die Verbindung des Hauses Habsburg mit den alten, weitverzweigten, mächtigen Bourbonen, sollte jetzt seinen letzten,

*) Paganel. Histoire de Joseph II. empereur d'Austriche. Vol. 1 p. 226.

schürzenden Knoten erhalten, die einzelnen Ringe, an denen man so lange gearbeitet und geschmiedet, sollten jetzt durch die Hände dieses Bräutigams von sechszehn, dieser Braut von funfzehn Jahren zu einer Kette zusammengefügt werden und die Liebe sollte das Werk krönen, das die Politik so mühsam erbaut hatte.

Aber der endlichen Erfüllung ihrer Wünsche und Träume so nahe, überkam ein seltsames Zagen die Kaiserin. Oft waren ihre Blicke mit ängstlicher Unruhe auf das schöne und liebliche Antlitz der jungen Erzherzogin Marie Antoinette gerichtet, und oft, wenn sie der lebhaften Unterhaltung der künftigen Dauphine mit ihrem französischen Gouverneur, dem Abbé Vermond zuhörte, flog eine Wolke über die hohe Stirn der Kaiserin. — Wider ihren Willen erinnerte Maria Theresia sich jetzt oft der seltsamen Prophezeihung, von welcher Marie Antoinette ihr damals erzählt, als ihr die Kaiserin ihre Verlobung mit dem Dauphin angekündigt hatte. Sie erinnerte sich, mit welchem Aufschrei des Entsetzens Marie Antoinette diese Kunde damals entgegen genommen und ein kalter Schauer durchrieselte ihr Herz, wenn sie des grauenvollen Bildes gedachte, welches Katharina von Medicis in dem Spiegel der Zukunft erschaut. Der Nachfolger Ludwigs des Funfzehnten, von dem Thron im Dunst und Nebel verschwindend und auf dem liliengeschmückten Thron von Frankreich Katzen und Ratten, welche sich einander zu Tode beißen!

Es ist Thorheit, sein Herz beängstigen zu lassen von solchen sündigen Prophezeihungen, sagte Maria Theresia zu sich selber, als sie am Morgen nach einer durchwachten Nacht unruhig in ihrem Cabinet auf und ab ging. Die Wahrsager und Schwarzkünstler werden nimmer wissen, was Gott hinter dem schwarzen Schleier der Zukunft verborgen hält. Gott und die Heiligen wissen das allein! Aber sie haben's noch nimmer den Menschen vertraut! — Und doch, wie ist mir denn? rief die Kaiserin auf einmal ganz laut, giebt es nicht eine Heilige in Wien, welche in den Angesichtern der Menschen ihre Zukunft liest? Hat man mir nit erzählt von der heiligen Nonne im Ursulinerkloster, welche Verzückungen hat und in ihren Verzückungen die Zukunft erschaut? — Und haben wir nicht außerdem den Pater Gaßner, der sich von den

Digitized by Google

Verfolgungen seines freigeistigen Bischofs zu uns gerettet hat und dem wir unsern gnädigen Schutz gewähren? Behauptet der fromme Pater nit auch, daß er in der Zukunft zu lesen vermag und vermeint er nicht, durch das Auflegen seiner Hand alle Krankheiten heilen zu können? Alle Kranken und alle Krüppel wenden sich an ihn, und Tausende soll er geheilt haben durch das Auflegen seiner Hand und durch die Kraft des Glaubens! Ist sonst ein gar frommer und heiliger Mann, der Pater Gaßner, weiß von seinen Visionen mit solcher Inbrunst und Andacht zu reden, daß ich oftmals schon wider meinen Willen ihm geglaubt und seinen Prophezeihungen gelauscht hab', als ob sie Wahrheit enthielten! Und kann's nit sein, daß sie Wahrheit enthalten? Kann's nit sein, daß Gott die fromme Nonn' und den frommen Pater mit seinem göttlichen Licht erleuchtet und sie Beide zu seinen Propheten gemacht hat, auf daß sie der Menschheit Warnung geben und sie ermahnen, umzukehren zu Gott von dem Pfade der Laster? Kann's nit sein, daß diese Propheten gerad hier in Wien sind, weil Gott auch mir will Kunde geben von seinem Willen und mich warnen will vor der Zukunft?

Sie schwieg und ging, das Haupt in den Nacken zurück gelehnt und mit weit geöffneten Augen zur Decke emporstarrend, hastig auf und ab.

Ich will zu der heiligen Nonne bei den Ursulinerinnen fahren, sagte die Kaiserin dann nach einer Pause und auch der Pater Gaßner soll hierher kommen.

Sie trat hastig zum Tisch und schellte. Vorfahren! befahl sie dem eintretenden Kammerhusaren. Ein Bote an den Pater Gaßner, der im Schottenkloster wohnt! Er soll in einer Stund' hier sein und mich erwarten, bis ich wieder heim komme! — Eine einfache Hofequipage! Kein Hofstaat weiter! Nur die Frau Oberhofmeisterin Excellenz soll mit mir fahren!

Eine halbe Stunde später hielt die Equipage der Kaiserin vor dem Kloster der Ursulinerinnen und die Kaiserin, tief eingehüllt in einen langen schwarzen Mantel, das Antlitz und Haupt mit dichten, schwarzen Schleiern bedeckt, stieg aus dem Wagen.

Als die Oberhofmeisterin ihr folgen wollte, wehrte die Kaiserin sie

Digitized by Google

zurück. Erwarten Sie mich hier, sagte sie. Möcht' gar gern unerkannt in's Kloster gehen und wie jedwedes andere Menschenkind dort aufgenommen werden. Will's auch einmal machen, wie's mein Sohn, der Kaiser, so oft macht, will einmal Incognito bleiben.

Sie nickte der Gräfin freundlich zu und schritt dann rasch nach der Klosterpforte hin.

Die Pförtnerin, welche schon in der Ferne die kaiserliche Equipage erkannt hatte, vermeinte, diese verschleierte Frau, welche da ohne Gruß und Wort so stolz und hoch aufgerichtet in's Kloster einschritt, gehörte sicherlich zum Hofstaat der Kaiserin und bringe vielleicht der Aebtissin die Nachricht, daß Maria Theresia selber dem Kloster einen Besuch abstatten wollte. Sie ließ es daher ruhig geschehen, daß die Fremde, so sicher und fest, als gehöre sie hier zu Hause, den Corridor hinabschritt und schaute der hohen stolzen Gestalt nur mit neugieriger Bewunderung nach.

An der breiten, in das obere Stockwerk führenden Treppe blieb die Fremde indeß stehen und wandte langsam mit einer hoheitsvollen Bewegung das Haupt rückwärts nach der Pförtnerin hin, welche sofort mit behenden Schritten zu ihr hineilte.

In welcher Zelle wohnt die kranke Nonne? fragte sie.

Ew. Gnaden meinen die Schwester Margaretha, die Somnambule? fragte die Pförtnerin. Die Frau Aebtissin hat sie in ihr eigen Zimmer bringen lassen, weil gar so viel Kranke und Neugierige kommen, welche von ihr geheilt, oder ihre Zukunft erfahren wollen.

Und vermag sie die Zukunft zu verkünden?

O, Ew. Gnaden, es trifft Alles auf's Haar ein, was die gottbegnadigte Schwester verkündet! Die ganze Zukunft ist ihr aufgethan und nichts, was geschieht, ist ihr verborgen! Jetzt, seit einer Stunde ist sie wieder in ihrer Verzückung, und wissen Ew. Gnaden, was sie heut Morgen prophezeit hat? Sie hat gesagt, es würd' dem Kloster heut gar große Ehre widerfahren! Die Frau Kaiserin selbst würd' heut in's Kloster kommen!

Das hat sie gesagt? rief Maria Theresia erbebend. Sie hat gesagt, daß — daß die Kaiserin hierher kommen würde? Wann geschah das? Wann sagte sie das?

Digitized by Google

Vor zwei Stunden ungefähr, Ew. Gnaden. Und weil sich Alles erfüllt, was die fromme erleuchtete Schwester spricht, so hat die Frau Aebtissin Befehl gegeben, daß Alles zum feierlichen Empfang der Kaiserin hergerichtet werde. In der Kirche werden schon die Kerzen der großen Kronleuchter angezündet und die Nonnen haben sich schon auf das Chor begeben, um die Frau Kaiserin, wenn sie in die Kirche eintritt, mit einer heiligen Messe zu empfangen. O, Ew. Gnaden kommen gewiß von der Kaiserin! Ew. Gnaden kommen gewiß um die Ankunft Ihrer Majestät zu verkündigen!

Ihr glaubt also ganz fest, daß die Kaiserin kommen wird?

Nun gewiß! Da Schwester Margaretha es gesagt hat, so muß es wahr sein! Es wird Alles wahr, was die heilige Prophetin verkündet!

Die Kaiserin schauderte und hüllte sich fester in ihren Schleier ein. Mein Gott, mein Gott, murmelte sie leise in sich hinein, wenn sie mir nun schlimme Dinge verkündet! — Führe mich zur Schwester Margaretha! befahl sie der Pförtnerin.

Ew. Gnaden verzeihen, ich darf meinen Posten nicht verlassen, denn es kann ja jeden Augenblick geschellt werden! Gehen Sie nur die Treppe hinauf, dann den Corridor links hinunter, die letzte Thür rechts, das ist die Thür zu den Zimmern der Frau Aebtissin und da ist die heilige Kranke.

Es ist gut, sagte die Kaiserin, ich werde den Weg finden!

Langsam schritt sie die Stufen hinauf, in das obere Stockwerk. Eine tiefe und öde Stille umgab sie jetzt. Feierliches Schweigen herrschte in diesen langen, düstern Gängen, welche die Kaiserin jetzt langsamen, schwankenden Schritts hinauf ging, zuweilen still stehend, um Athem zu schöpfen, dann wieder mit kräftigem Entschluß, und beschämt über ihre eigene Zaghaftigkeit, weiter schreitend. Jetzt gelangte sie, um die Ecke biegend, in einen zweiten Corridor, der auf der einen Seite Thüren zu den Zellen der Nonnen, auf der andern Seite Fenster enthielt. — Die Kaiserin blieb wie geblendet stehen, denn ein Meer von Licht strahlte ihr aus diesen Fenstern entgegen und ein seltsames Geschwirr von Stimmen drang zu ihr empor.

Digitized by Google

Hastig näherte sich Maria Theresia einem der Fenster und erstaunt gewahrte sie, daß dieselben einen Einblick in die Kirche des Klosters gewährten, daß sie sich also gewissermaßen auf einem geschlossenen Chor der Kirche selbst befände.

Es ist richtig, sie erwarten mich, murmelte die Kaiserin, in die Kirche hinabschauend. Sie haben die Lichter der großen Kronleuchter angezündet, wie sie es nur bei feierlichen Gelegenheiten thun, und da sehe ich schon die Nonnen auf dem hohen Orgelchor mit den Notenblättern in der Hand. Die Pförtnerin hat die Wahrheit gesprochen, sie erwarten mich, denn die Nonne hat mein Kommen prophezeiht! Und sie konnt's doch von keiner Menschenseel' erfahren haben, denn ich selber hab' ja vor einer Stund' noch nicht gewußt, daß ich hierher gehen wollte. Sie vermag also wirklich die Zukunft zu schauen und kommende Dinge vorher zu sagen! O, jetzt fühl' ich, wie mir das Herz sinkt und all mein Muth schwindet! Es wär' besser gethan, ich kehrte um und verlangte nimmer zu schauen, was der liebe Herrgott uns verborgen hält!

Und die Kaiserin war schon im Begriff, wieder den Weg zu gehen, den sie gekommen war. Aber nein, sagte sie dann stille stehend, nein, dies wäre eine Feigheit! Wenn Gott es ihr gegeben hat, die Wahrheit zu schauen, so wird er mir auch die Kraft geben, sie zu hören! Gott selber ist es, der mich hierher gesandt und vielleicht will er mich warnen! Ich bin es meiner Antoinette wohl schuldig, nach ihrer Zukunft zu forschen.

Mit entschlossenem Schritt eilte die Kaiserin jetzt vorwärts, grade auf die von der Pförtnerin bezeichnete Thür hin. Mit einem kräftigen Druck der Hand öffnete sie dieselbe.

Aber wie sie, noch immer eingehüllt in ihre Schleier, die Schwelle überschritt, rief eine klare, helle Stimme voll himmlischen Wohllautes: Heil und Glück der Kaiserin! Heil ihr, welche eben die Schwelle meines Zimmers überschreitet! Neigt Euch vor ihr, denn sie ist es, es ist die Kaiserin!

Maria Theresia fühlte ein Zittern ihre ganze Gestalt durchrieseln und lehnte sich, von namenlosem Bangen ergriffen, an die Wand.

Digitized by Google

Sie ist eine Prophetin, murmelte sie leise, sie erkennt mich trotz meiner Verhüllung.

Und mit glühenden Augen, mit hochklopfendem Herzen starrte die Kaiserin hinüber nach jenem Lager, auf welchem diese merkwürdige Kranke ruhte, von der man seit einigen Wochen in ganz Wien sich die wunderbarsten und räthselhaftesten Legenden erzählte. Dieses bleiche junge Mädchen in dem weißen Gewande, das da auf dem harten Lager ruhte, das war also die Somnambule, deren Prophezeihungen so viel Staunen und Entsetzen erregten, die so viele Kranke geheilt, so viele Schmerzen gelindert hatte. Sie lag da mit fest geschlossenen Augen; ein seliges Lächeln verklärte ihr Antlitz, das von einer seltsamen ätherischen Schönheit war, so engelhaft zart und durchsichtig, so ganz überirdisch und rein. Nicht der leiseste röthliche Hauch färbte diese zarten Wangen, dieses ganze Antlitz; man würde geglaubt haben, die alabasterne Statue eines Todesengels vor sich zu sehen, wenn nicht diese purpurnen Lippen, dieses Lächeln, das zuweilen die Züge bewegte, es verrathen hätten, daß diese Statue noch Leben und Empfindung in sich trüge.

Während die Kaiserin, verloren in stummes Staunen, zu der Somnambule hinüber schaute, hatten die Aebtissin und die beiden Nonnen, welche am Bette derselben knieten, sich von ihren Knieen erhoben und näherten sich ehrfurchtsvoll der Kaiserin.

Ist unserm Hause wirklich das Heil widerfahren, welches Schwester Margaretha uns verkündet hat? fragte die Aebtissin. Ist es wirklich Ihro Majestät, welche —

Die Kaiserin riß mit einer schnellen Bewegung die Schleier zurück und ließ die Aebtissin ihr bleiches erregtes Antlitz sehen. Ich bin's, sagte sie hastig. Keine Ceremonien jetzt, keine feierlichen Begrüßungen. Wir sind hier in einem heiligen Hause, wo die Kaiserin nicht mehr gelten darf als die Bettlerin. Wir sind in der Nähe einer Prophetin, welche Gott begnadigt hat zu schauen, was uns Andern in unserer Kurzsichtigkeit verborgen bleibt, ihr allein gebührt hier die Ehre!

Sie ist es gewesen, welche uns das Kommen Eurer Majestät verkündet hat, sagte die Aebtissin. Seit zwei Stunden erwarteten wir

Digitized by Google

Ew. Majestät und wir hoffen Sie mit der Feierlichkeit empfangen zu dürfen, welche uns unser Herz und unsere Pflicht zum Bedürfniß macht. Der Chor der Schwestern erwartet Ew. Majestät in der Kirche und —

Ich werde nachher in die Kirche gehen und ihrem Gesang zuhören. Bin aber besonders um der Schwester Margaretha willen hier.

Wenn Ew. Majestät eine Frage an sie richten und von ihr eine Antwort erhalten wollen, sagte die Aebtissin, so ist es jetzt die höchste Zeit. Schwester Margaretha wird bald erwachen und nur in diesem magnetischen Schlaf vermag sie zu prophezeihen und zu schauen. Sobald sie erwacht, ist es vorüber mit ihrer Seherkraft und sie weiß dann nichts von Allem, was sie in ihrer Verzückung gesagt hat.

So geht und laßt mich allein mit ihr, hochwürdige Mutter, sagte die Kaiserin. Die Frage, welche ich der Seherin vorzulegen habe, darf außer ihr nur von Gott gehört werden! Erwartet mich in der Kirche!

Die Aebtissin blickte nach der großen Wanduhr hin, welche mit ihrem lauten gleichmäßigen Tact allein die Stille unterbrach.

Schwester Margaretha schläft nie länger als drei Stunden! Schon ihr jetziges langes Schweigen zeigt an, daß der Zustand ihrer Extase bald vorüber ist. In zehn Minuten wird sie erwachen!

So werde ich in zehn Minuten bei Euch in der Kirche sein! Geht! sagte die Kaiserin, und der Aebtissin einen Abschiedsgruß zuwinkend, näherte sie sich dem Lager der Somnambule.

Leise auf den Zehen entfernten sich die Aebtissin und die Nonnen. Die Kaiserin schaute ihnen nach, bis sich die Thür hinter ihnen geschlossen hatte, dann trat sie dicht zu dem Lager der Kranken heran.

Schwester Margaretha lag noch immer mit geschlossenen Augen da, die Hände über der Brust in einander gefaltet. Ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen, ihr Antlitz leuchtete wie in seliger Verklärung.

Die Kaiserin neigte sich über sie und betrachtete mit einer ehrfurchtsvollen Scheu das strahlende Angesicht der Seherin.

Schwester Margaretha! flüsterte sie leise.

Die Kranke erbebte und ein Schatten flog über ihr Antlitz hin.

Digitized by Google

O, sagte sie schmerzlich, ich war so selig! Die Engel schauten mich an mit himmlischem Lächeln und ich wandelte mit ihnen durch das Paradies der Gottseligkeit. Was rufst Du mich ab aus meinem Paradiese zu dieser kalten, sündigen Erde! Warum kommst Du, mit Deinen traurigen Fragen die süßen Melodien der Engel verstummen zu machen?

Du weißt also, daß es eine traurige Frage ist, die ich an Dich richten will? fragte die Kaiserin erbebend.

Ich schaue in Dein Herz und sehe, daß es das Herz einer geängsteten Mutter ist, sagte die Kranke mit feierlicher Stimme. Ich kenne Deine Gedanken und weiß, daß es die Mutter, nicht die Kaiserin ist, welche zu mir kommt.

Maria Theresia, in sich erschauernd, wie vor einer übernatürlichen heiligen Erscheinung, ließ sich neben dem Bett auf ihre Kniee niedergleiten. Du hast Recht, sagte sie, es ist die Mutter und nicht die Kaiserin, welche zu Dir kommt, und darum beuge ich in Demuth mein Knie vor Dir und flehe Dich an: Du, welcher es Gott gegeben hat, daß sie die Zukunft zu schauen vermag, sage mir, welches wird die Zukunft meiner Tochter Marie Antoinette sein?

O! stöhnte die Kranke und es flog wie ein dunkler Schatten über ihr Antlitz hin.

Die Kaiserin achtete nicht darauf; ganz überwältigt von ihrer eigenen Erregung fuhr sie fort: meine Seele zittert um sie, und wenn ich sie anschaue, meine ich in meiner Brust eine klagende, weinende Stimme zu hören, welche sagt: „laß sie nicht von Dir gehen! Drücke sie fest an Dein Herz und behalte sie da! Laß Marie Antoinette nicht nach Frankreich gehen! Nicht an den Hof Ludwigs des Funfzehnten, an diesen Hof, wo das Laster und die Unehre herrschen, wo eine Dubarry es wagen darf an der Seite eines Königs zu erscheinen, und wo der höchste Adel und die stolzesten Namen Frankreichs sich vor der schamlosen Maitresse, wie vor einer Königin beugen.“ — Ich höre diese Stimme in meiner Brust und mein Herz erzittert vor Angst und Entsetzen! Erbarme Dich also mein, sage mir, was wird an diesem entarteten lasterhaften Hofe von Frankreich aus meiner Tochter Antoinette werden?

Digitized by Google

O! o! stöhnte die Kranke zum zweiten Male und sie warf sich unruhig auf ihrem Lager umher.

Sie ist so fromm, so unschuldig und rein, fuhr die Kaiserin fort. Ihr Herz ist noch von keinem unheiligen Gedanken, keiner unkeuschen Regung entweiht worden. Sie kennt das Leben und die Menschen noch so wenig und doch soll sie fortan kämpfen gegen das Laster und die Ueppigkeit, doch soll ihre keusche Tugend der schamlosen Sünde sich feindlich gegenüber stellen. Wird mein armes junges Kind die Kraft haben zu siegen, wird sie nicht ermatten in diesem Kampf, in dem sie allein steht, Hunderten gegenüber? Wird meine arme weiße Taube nicht den Glanz ihrer Flügel verlieren durch die Berührung des Lasters, wird sie, anstatt zu bekehren, nicht verführt werden!

O, o! stöhnte die Kranke zum dritten Mal, und dies Mal mit einem so lauten, klagenden Ton, daß die Kaiserin erbleichte.

Du antwortest mir nicht, meine Schwester, fragte sie erschauernd. Ich liege noch immer auf meinen Knieen und warte auf Deine Antwort! O, bedenke, es ist eine Mutter, welche mit ihrer Herzensqual sich zu Dir geflüchtet hat, eine Mutter, welche von Dir das Schicksal ihres Kindes erfahren will! Sage es mir! Sage mir, im Namen Gottes, welches wird das Schicksal Marie Antoinette's sein?

Du hast mich gerufen im Namen Gottes, ich muß Dir also Antwort geben, sagte die Kranke mit schwerer Zunge und jedes Wort, welches sie dann sprach, fiel schwer und tönend, wie langsame kalte Wassertropfen auf das Herz der Kaiserin nieder. Du willst das Schicksal Marie Antionette's wissen? fuhr die Kranke fort. Höre es! „Sie wird viel Unheil erleben und dann wird sie wieder fromm werden!"*)

Sie wird also eines Tages aufhören es zu sein? fragte die Kaiserin, in Thränen ausbrechend.

Sie wird viel Unheil erfahren! wiederholte die Kranke, sich unruhig hin und her windend. Viel, sehr viel Unheil! Arme Marie Antoinette! Arme Königin von Frankreich! O, o! Wehe über sie! O! O!

---

*) Swinburne, Vol. 1. p. 351.

Digitized by Google

Wehe über mich! murmelte die Kaiserin. Wehe über die unglückselige Mutter, welche ihr Kind dem Unheil entgegen führt!

Sie wird wieder fromm werden! murmelte die Kranke. O, o, arme Königin von Frankreich!

Mit einem gellenden Aufschrei hob sie ihre Arme zum Himmel empor und richtete sich starr und steif aus ihrer ruhenden Lage empor. Dann auf einmal öffnete sie langsam und schwer die Augenlider und ließ ihre matten Blicke fragend und suchend im Zimmer umhergleiten.

Wo bin ich? fragte sie mit schwerer lallender Zunge. Wo ist die Hochwürdige? Wo sind die frommen Schwestern?

Jetzt hefteten ihre irrenden Augen sich auf diese bleiche schwarze Frau, welche da, unbeweglich und stumm, das Antlitz überfluthet von Thränen, an ihrem Lager kniete, und ein Schrei der Angst tönte von den erbleichten Lippen der Kranken.

Wer bist Du? schrie sie laut und angstvoll. Was willst Du hier? O, o, ich weiß es, Du bist die schwarze Todtenfrau und willst mich in den Sarg legen! Aber ich bin noch nicht todt! Ihr sollt mich nicht lebendig begraben! Geh' von mir, schwarze Todtenfrau, geh', hab' Erbarmen! Lege mich noch nicht in den Sarg! Noch nicht! O, diese Schmerzen, diese Schmerzen!

Und die Kranke warf sich in wilden Zuckungen in die Kissen zurück.

Maria Theresia erhob sich von ihren Knieen und von Grauen und Entsetzen ergriffen, floh sie aus dem Gemach. Hinter ihr tönte das Wehegeschrei und das laute Jammern der Kranken, und wie von Furien verfolgt, eilte die Kaiserin weiter, vorüber an den hell erleuchteten Fenstern der Kirche, in welcher die Nonnen sie erwarteten, den Corridor hinunter mit keuchender Brust, Gebete der Angst vor sich hin murmelnd.

Vergeblich harren die frommen Schwestern mit den Notenblättern in der Hand, vergeblich brennen die Kerzen der großen Kronleuchter, vergeblich rufen die heiligen Klänge der Orgel! Die Kaiserin achtet nicht darauf! Ungesehen und allein schlüpft sie die breite Treppe hinunter, öde und leer ist es unten in der weiten Halle, selbst die Pförtnerin hat ihres Dienstes vergessen und ist in die Kirche geeilt, um die

Digitized by Google

Kaiserin zu sehen, deren Anwesenheit jetzt das ganze Kloster weiß. Die Thür ist nur angelehnt, die Kaiserin eilt hinaus, vorüber an den Bettlern und Blinden, welche da vor der Klosterpforte knieen, denen sie zum ersten Male keine Gaben spendet, hin zu ihrem Wagen stürzt die Kaiserin, und erst als sie denselben erreicht hat, erst, als sie der Oberhofmeisterin gegenüber ihren Sitz eingenommen und der Wagen von dannen rollt, dem Schlosse zu, erst da tönt der lang zurückgehaltene Schmerzensschrei von den Lippen Maria Theresia's und laut weinend sinkt sie in die Kissen zurück.

VIII.

Die Prophezeihung.

Kein Wort sprach die Kaiserin auf dieser Rückfahrt von dem Kloster nach der Kaiserburg; sie war so ganz befangen in ihrem Schmerz und ihrem Jammer, daß sie die Nähe der Oberhofmeisterin ganz vergessen zu haben schien und sich rückhaltlos ihren Thränen und ihrem Kummer hingab, wie es sonst nimmer der stolzen und hoheitsvollen Herrscherin eigen war. Erst als der Wagen anhielt, verstummte ihr Schluchzen und sich hastig die Thränen trocknend, ließ sie den dichten Schleier wieder über ihr Antlitz niedergleiten.

Hoch aufgerichtet, mit ihrer gewohnten majestätischen Haltung, schritt die Kaiserin sodann durch die Schloßhalle und über die Treppen dahin zu ihren Gemächern. — In ihrem zweiten Vorzimmer wagte es der diensthabende Kammerherr ihr entgegen zu treten.

Die Kaiserin blieb stehen. Was giebt's? fragte sie ruhig.

Halten zu Gnaden, Majestät. Der Pater Gaßner, welchen Ew. Majestät befohlen haben, —

Nun, wo ist er? unterbrach ihn die Kaiserin.

Digitized by Google

Er ist hier, Ew. Majestät zu Befehl!

Es ist gut! Er soll mir sogleich in mein Kabinet folgen, sagte die Kaiserin, indem sie vorwärts schritt, gefolgt von dem Kammerherrn in der glänzenden Hofuniform und dem Pater in dem abgeschabten schwarzen Priesterrock.

An der Thür ihres Kabinets angelangt, blieb die Kaiserin stehen. Wartet hier, sagte sie. Wenn ich klingele, soll der Herr Pater zu mir eintreten, er allein! Der Herr Graf wird in diesem Zimmer seine Rückkehr erwarten!

Sie trat in ihr Kabinet ein und schloß die Thür hinter sich; als sie sich wieder ganz allein, ganz unbeobachtet wußte, gestattete sie ihren Thränen, wieder aus ihrem Herzen in ihre Augen empor zu steigen. In einen Sessel niedersinkend, überließ sie sich ganz den Erinnerungen an diese schauerliche und entsetzensvolle Stunde, welche sie eben durchlebt hatte und wie finsteres Todtengeläute tönte es wieder und immer wieder vor ihren Ohren: „Sie wird viel Unheil erleben und dann wird sie wieder fromm werden!"

Aber Marie Theresia war eine starke, königliche Seele, welche niemals lange dem Kummer Gewalt über sich einräumte, sondern ihn bezwang durch die Kraft ihres Willens. Sie schüttelte die Thränen aus ihren Augen fort und richtete sich empor.

Bin vielleicht eine Thörin, zu weinen, sagte sie mit einem trüben Lächeln. Es wär' besser, die Phantasieen einer Kranken für das zu nehmen, was sie wirklich sind, für Fieberträume und sie zu vergessen trachten! Glaub's nimmer, daß Gott grad' durch die Kranken den Gesunden die Zukunft verkünden läßt und daß sie zu schauen vermögen, was unsern Augen verborgen ist. Will jetzt auch den Pater Gaßner hören! Er vermeint auch die Zukunft zu erschauen und er ist wenigstens gesund! Vielleicht sehen seine gesunden Augen nicht so schlimme Dinge, wie die kranken Augen der Nonne! Wollt', es wär' so, wollt', der Pater sagte mir gar schöne und glückliche Dinge, würd' dann doch auf einmal wissen, daß sie Beide falsche Propheten sind, weil sie Beide schwören, daß sie die rechten sind!

Und von einer neuen Hoffnung beseelt, trat die Kaiserin an den Tisch und schellte.

Sofort öffnete sich die Thür und der Pater Gaßner trat ein. Er verneigte sich ehrfurchtsvoll vor der Kaiserin, und seine große, schlanke Gestalt dann in ihrer ganzen Höhe emporrichtend, blieb er neben der Thür stehen, die großen, hellblauen Augen starr auf die Kaiserin gerichtet. Sie erwiderte seinen Blick mit einem festen, ruhigen Anschauen; Es war gewissermaßen ein Kampf zwischen diesen vier Augen, ein Kampf zwischen den Blicken einer gebietenden Kaiserin, welche gewohnt alle Augen vor sich niederschlagen zu sehen, und eines gottbegeisterten Priesters, welcher gewohnt war, zum Himmel aufzuschauen und mit dem Herrn aller Könige und Kaiser sich zu besprechen. Keiner von ihnen Beiden siegte daher in diesem Kampfe, Beide begegneten sie sich in festem, stolzem Anschauen, siegesgewiß.

Plötzlich trat die Kaiserin, dieser stummen Scene überdrüssig, mit hastigen Schritten dicht vor den Pater hin und ihre Mienen nahmen fast einen drohenden Ausdruck an.

Seht mich an, Pater Gaßner, sagte sie streng, habt Ihr noch immer den Muth, mir in's Angesicht zu behaupten, daß Ihr ein Prophet seid und die Zukunft zu erschauen vermögt?

Es gehört wenig Muth dazu, sich Dem zu bekennen, was man nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch die Gnade Gottes erlangt hat erwiderte der Pater sanft. Gott hat meine Augen geöffnet, daß sie zu sehen, Gott hat meine Hände gesegnet, daß sie zu heilen vermögen.*)

---

*) Pater Gaßner, einer der berühmtesten Thaumaturgen des vorigen Jahrhunderts, rühmte sich der Seherkraft und soll sie in der That in vielen Fällen bewährt haben. Er heilte Kranke aller Art durch das bloße Auflegen seiner Hand, und von allen Seiten strömten daher Kranke zu dem Kloster hin, in welchem er als Benedictiner-Mönch lebte. Das große Aufsehen, welches seine Kuren machten, verdroß seinen bischöflichen Oberherrn, welcher ihn in ein Strafhaus senden wollte. Gaßner entfloh und kam nach Wien, woselbst die Kaiserin ihm Schutz verlieh und er durch seine Kuren und Prophezeihungen viel Aufsehen erregte. Die Kaiserin selber ließ ihn öfters zu sich kommen, unterhielt sich mit ihm und ließ sich seine Orakel sagen. Die oben mitgetheilte Prophezeihung in Bezug auf Marie Antoinette war damals allgemein bekannt,

Digitized by Google

Das Licht, welches meinen Geist durchstrahlt, kommt mir von ihm! Wie dürfte ich es also verleugnen und abschwören!

Und wenn ich Euch jetzt eine Zukunftsfrage vorlege, wollt Ihr sie mir beantworten?

Ich werde sie beantworten, wenn es mir gegeben ist!

Nun denn, sagt mir, wird meine Antoinette glücklich sein?

Gaßner erbebte und seine Wangen erbleichten, aber er blieb stumm.

Sprecht, sprecht, rief die Kaiserin glühend, beantwortet meine Frage, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch für einen falschen Propheten halte.

Und das ist die einzige Frage, welche Ew. Majestät an mich richten wollen?

Es ist die einzige!

Nun denn, so mögen mich Ew. Majestät für einen falschen Propheten halten, denn ich beantworte diese Frage nicht.

Und Gaßner wandte sich der Thür zu, um hinaus zu gehen.

Aber die Kaiserin vertrat ihm den Weg, und legte ihre Hand fest um den Griff der Thür.

Ihr werdet nicht hinaus gehen, bevor Ihr mir nicht Rede gestanden, sagte sie gebieterisch. Ich befehle Euch als Eure Kaiserin und als Eure Herrin, mir die Wahrheit zu sagen!

Die Wahrheit, die Wahrheit! stöhnte Gaßner mit schmerzlichem Seufzen und seine großen blauen Augen starrten mit einem Ausdruck des Entsetzens in das Leere.

Die Wahrheit! wiederholte die Kaiserin. Antworte mir, wie wird die Zukunft Antoinettens sein? Wird sie glücklich werden?

Ein schwerer Seufzer entrang sich Gaßner's Brust und mit einem Blick voll unendlichen Schmerzes richtete er seine Augen zum Himmel empor.

Frau Kaiserin, sagte er feierlich, es giebt Kreuze für alle Schultern.*)

---

und lange bevor an die unglückliche Katastrophe zu denken war, erzählte sie ein Sohn des Fürsten Kaunitz der Frau von Campan, Marie Antoinettens Kammerfrau.

*) Mémoires de Madame Campan. Vol II. XIV.

Digitized by Google

Die Kaiserin stieß einen Schrei des Entsetzens aus und wankte wie zerbrochen von der Thür zurück.

Auch er, auch er! stöhnte sie leise. Derselbe Gedanke, wie in den Worten der Nonne! Was ist es? rief sie dann stürmisch laut. Was sprecht Ihr denn alle so mystisch und verhüllt? Redet heraus, sagt mir ohne Umschweife, welches wird das Schicksal meiner Tochter, das Schicksal der zukünftigen Königin von Frankreich sein?

Es giebt Kreuze für alle Schultern und auch die Königin von Frankreich wird ihr Kreuz tragen, rief Gaßner feierlich und sein Haupt vor der Kaiserin neigend, öffnete er die Thür und schritt hinaus.

Die Kaiserin blickte ihm mit starren Augen, mit athemloser Brust nach. Ihr Antlitz, alle ihre Mienen drückten das Grauen und Entsetzen aus, das ihr ganzes Wesen wie mit eisigen Thränen durchrieselte.

In sich zusammengekauert, das Haupt tief auf die Brust geneigt, stand sie da. „Sie wird viel Unheil erleben und dann wird sie wieder fromm werden, flüsterte sie. Es giebt Kreuze für alle Schultern und auch die Königin von Frankreich wird ihr Kreuz tragen!“

So stand sie lange Zeit da, diese beiden unheilsvollen Sprüche vor sich hinmurmelnd, immer tiefer in sich zusammenschauernd.

Auf einmal richtete sie sich wieder stolz und kräftig empor, und das Haupt stolz zurückwerfend, schritt sie mit ruhigen und entschlossenen Mienen der Thür zu, welche sie hastig öffnete.

Ich lasse Se. Durchlaucht den Fürsten Kaunitz ersuchen, sofort zu mir zu kommen, befahl die Kaiserin dem im Vorzimmer stehenden Kammerhusaren. Der Fürst soll unverzüglich und unangemeldet in mein Kabinet kommen! Eilig!

Sie winkte gebieterisch mit der Hand und trat in ihr Kabinet zurück. Der Kammerhusar eilte von dannen.

Eine Viertelstunde später trat Kaunitz in das Kabinet der Kaiserin. Ein einziger schneller Blick auf das Antlitz derselben zeigte ihm ihre leidenschaftliche Erregung und sagte dem erfahrenen Diplomaten, daß er dies Mal wieder, wie so oft, gegen diese Leidenschaft mit dem Marmorschild unerschütterlichen Gleichmuths sich zu waffnen habe.

Er zwang daher seine eisernen Züge zu einem Lächeln und mit

Digitized by Google

seiner gewohnten unceremoniösen Ruhe auf die Kaiserin zuschreitend, sagte er: Ew. Majestät hatten die Gnade, mich rufen zu lassen, in demselben Moment, als ich im Begriff war, zu Eurer Majestät zu kommen. Das, was ich bringe, ist ohne Zweifel das, was Eure Majestät begehren. Briefe von Sr. Majestät dem Kaiser Joseph, der seinen ersten Tag mit dem König von Preußen durchlebt hat. Hier sind sie.

Er wollte der Kaiserin die Briefe darreichen, aber sie wehrte ihn mit einer heftigen Handbewegung zurück. Fürst Kaunitz, sagte sie, Er hat diese Sache gemacht, Er muß sie jetzt auch wieder zerstören! Sie kann, sie soll nicht geschehen!

Von welcher Sache aber belieben Ew. Majestät zu reden? fragte der Fürst erstaunt.

Von der Sache, welche Ihm und mir am meisten am Herzen liegt, rief die Kaiserin.

Also von der Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Preußen, sagte Kaunitz gelassen. Gestern sind sich die beiden Monarchen in Neisse zuerst begegnet.*) O, es ist ein gar herrliches und herzliches Begegnen gewesen. Der Kaiser hat den König umarmt und zu ihm gesagt: Er sehe diesen Tag als den glücklichsten seines Lebens an, denn er würde —

Genug, genug, unterbrach ihn Maria Theresia mit einer ungeduldigen Bewegung. Er will Sich das Ansehen geben, mich nicht zu verstehen! Grad' heraus also: diese Verbindung Marie Antoinette's mit dem Dauphin von Frankreich muß rückgängig gemacht werden. Meine Tochter wird nicht nach Frankreich gehen!

Diese Worte trafen den Fürsten so unerwartet, so unvorbereitet, daß seine diplomatische Ruhe davon wie von einem Blitzstrahl zerschmettert

---

*) Auf dieser Reise zu der ersten Zusammenkunft mit dem König von Preußen war es, wo Kaiser Joseph in Mähren in seiner gewohnten, leutseligen Weise mit einem Bauer, welcher auf dem Felde ackerte, sich unterhaltend, dessen Pflug nahm und mit eigenen Händen einige Furchen ackerte. Fürst Wenzel von Lichtenstein, auf dessen Territorium dies geschah, ließ an der Stelle, wo Joseph den Pflug gezogen, ein marmornes Denkmal setzen, dessen lateinische Inschrift die That des Kaisers berichtete. (Pezzl, Characteristik Josephs II S. 24.)

Digitized by Google

ward. Trotz der Schminke sah man, daß der Fürst tödtlich erbleichte, trotz der zackigen Locken der Perrücke sah man, daß seine Stirn sich in tiefe Falten legte. Seine großen Augen hefteten sich mit einem Ausdruck staunenden Starrens auf die Kaiserin hin, und keines Wortes mächtig, wich der Fürst wie vor einer unheilvollen Erscheinung zurück.

Starr' Er mich nicht so seltsam an, als ob Er vermeint, es sei nit so ganz in Ordnung mit meinem Hirn, rief die Kaiserin. Weiß sehr wohl, was ich sag' und was ich will! Weiß, daß ich meine schöne, unschuldige Marie Antoinette nicht dem Unheil entgegen führen will, wenn ich's hindern kann. Will, daß ihre zarten Schultern kein Kreuz tragen sollen, wenn ich's ihnen abnehmen kann.

Wer will denn, daß ihre Schultern ein Kreuz tragen? fragte Kaunitz ganz kleinlaut und verwirrt. Ich denke, wir haben uns nur damit beschäftigt, daß das Haupt der Erzherzogin eine Krone tragen soll!

Sie wird diese Krone nicht tragen! rief die Kaiserin heftig. Denn die Krone wird ihr zum Kreuz, das Glück wird ihr zum Unheil werden und auf dem Thron von Frankreich werden Katzen und Ratten einander bekämpfen und verschlingen. Also haben es die Magier, die Propheten und Seher verkündet; Gott hat mich warnen wollen durch ihren Mund und nicht ungehört soll die göttliche Warnung an meinem Ohr vorüberraschen.

Kaunitz athmete hoch auf und allmälig nahmen seine Züge wieder ihre gewohnte Ruhe an. Wenn es nichts ist als das, sagte er frohlockend in sich hinein, dann werde ich siegen. Eine Wallung des Aberglaubens läßt sich wohl noch mit Glück bekämpfen.

Ew. Majestät haben Sich also wohl das Vergnügen gemacht, der allgemeinen Mode zu huldigen, sagte er dann laut, mit einem leisen, spöttischen Lächeln. Ew. Majestät haben die wunderthätige Nonne im Kloster der Ursulinerinnen besucht und ihren himmlischen Vapeurs gnädigst zugehört? Ew. Majestät haben ferner wohl dem modernen Seher, dem Pater Gaßner, eine Audienz gewährt? Er trat eben aus dem Schloß, als ich eintrat und machte mich fast zum Lachen durch seine Grimassen.

Ich habe die Nonne und den Pater befragt über das Schicksal

Marie Antoinette's, und ich will Ihm sagen, was sie mir geantwortet haben! rief die Kaiserin, und mit fliegender Eile, athemlos vor Erregung erzählte sie die Scene im Kloster und die Prophezeihung Gaßner's.

Der Fürst hörte ihr mit vollkommener Gelassenheit zu und sein Antlitz verrieth nicht die kleinste Bewegung oder Theilnahme.

Und weiter, Majestät? fragte er, als Maria Theresia jetzt schwieg.

Weiter? fragte die Kaiserin befremdet.

Nun ja, diese romantische Geschichte muß doch ein Ende haben, Majestät. Irgend ein Bischen Geisterspuk, ein Bischen Gespenstererscheinung muß doch noch nachfolgen. Denn ein paar bannale Sentenzen, ein Paar Ach's und Oh's einer hysterischen Nonne und eines blödsinnigen Paters werden doch nicht im Stande sein, das Gebäude, an welchem wir seit zehn Jahren mit all' unserer Kraft und unserm Vermögen gearbeitet haben, wie ein Kartenhaus umzustoßen!

Weiß wohl, Er ist ein Gottesleugner und Ungläubiger, rief die Kaiserin, die sich unwillkürlich von der spöttischen Ruhe des Fürsten ein wenig entnüchtert fühlte. Weiß wohl, daß Er an nichts glaubt, was Seine Vernunft nicht fassen und Sein Verstand nicht begreifen kann!

Nein, sagte Kaunitz, ich glaube nicht an das, was nicht vernünftig ist und was mein Verstand nicht begreifen kann, das nenne ich unverständig!

Die Kaiserin schleuderte einen vollen Zornesblick auf sein ehernes Angesicht. Ich aber glaube, rief sie glühend. Ich glaube, daß Gott zuweilen durch die Stimme einzelner Begnadigter den Menschen seinen Willen verkünden läßt, ich glaube an die Weissagungen Gaßner's und der Nonne, und weil ich daran glaube, sage ich: Marie Antoinette wird nicht nach Frankreich gehen! Sie wird nicht die Gemahlin des dereinstigen Ludwigs des Sechszehnten werden!

Ist dies Eurer Majestät fester Entschluß?

Mein fester Entschluß!

Dann, sagte Kaunitz, sich tief verneigend, dann erlaube ich mir nur noch eine Bitte!

Was füt Eine Bitte? Rede Er!

Digitized by

Daß Ew. Majestät die Gnade haben, mich in dieser Stunde noch meines Dienstes zu entheben und mich in Gnaden zu entlassen!

Kaunitz, rief Maria Theresia betroffen, Er sagt mir den Dienst auf? Er will mich verlassen?

Nein, Ew. Majestät verlassen mich, sagte Kaunitz ernst. Ew. Majestät wollen, um der inhaltlosen Phrasen zweier überspannter Menschen willen, Alles das zerstören, was wir geschaffen haben, und Ew. Majestät meinen, daß ich selbst mit Hand anlegen könnte, um dies große Werk, das, indem wir's bauten, ganz Europa in Staunen und Verwunderung setzte, um dies große Werk, das den Frieden und das Glück von Millionen Menschen begründen sollte, wieder zu zerstören? Ew. Majestät vermeinen, daß ich Minister bleiben und als solcher mit dieser Hand, welche seit Jahren Masche um Masche an dem Bündniß gewebt hat, es wieder zerreißen soll? Nein, eher möge diese Hand verdorren, ehe sie einwilligt, ihre eigene Schmach zu unterzeichnen! Ganz Europa weiß es, daß diese französische Heirath mein Werk war. Ew. Majestät gaben mir Vollmacht, sie zu Stande zu bringen und ich habe alle meine Geisteskraft diesem Einen Ziele zugewendet, ich habe ihm den Schlaf meiner Nächte, die Ruhe meiner Tage geopfert, ich habe, um es zu erreichen, geheuchelt und geschmeichelt, Menschen erkauft und bestochen, ich habe um dieser Verbindung willen meinen theuersten und geliebsten Freund, den Herzog von Choiseul, seiner Macht und seines Portefeuilles beraubt gesehen, und ich habe den Muth gehabt, meinen Zorn und Ingrimm zu verbergen und seinem Nachfolger, dem elenden Aiguillon, freundlich zu sein und um seine Gunst zu werben, damit er und die Dubarry nicht zerstörten, was Choiseul und ich im Namem Eurer Majestät geschaffen hatten!

Er hängt also mit ganzer Seele an dieser französischen Heirath? fragte die Kaiserin sinnend. Er hat sich nicht bloß so beeifert, um meinen Wünschen zu genügen, den Wünschen eines Mutterherzens, welches das Haupt seines Lieblingskindes mit einer Königskrone geschmückt sehen wollte!

Die Wünsche Eurer Majestät sind mir allzeit heilig gewesen, aber ich würde nimmer getrachtet haben, sie zu erfüllen, wenn sie nicht mit

meinem Gewissen und mit meinen Pflichten im Einklang gewesen. Ich habe nicht gearbeitet, um der Erzherzogin eine Krone zu verschaffen, sondern um Oesterreich mit Frankreich zu verbünden und durch dieses Bündniß den Westen und Süden Europa's stark und gewappnet zu machen gegen den Osten und den Norden. Frankreich und Oesterreich im Bunde, heißt die Kirche mit einer schirmenden Mauer umgeben, hinter der sie sich sichert gegen die Aufklärerei des preußischen Protestantismus und die Bigotterie des russischen Barbarenthums. Frankreich und Oesterreich im Bunde, heißt sich in Schlachtordnung aufstellen gegen Preußen und Rußland und den tückischen Feinden ein geöffnetes Visir und ein drohendes Antlitz zeigen. Denn, was auch die beiden Monarchen in Neisse jetzt einander für schmeichelhafte Dinge sagen mögen, Oesterreich und Preußen werden doch immer natürliche Feinde bleiben, und müssen es bleiben um ihrer Beider Größe willen. Wohl hat der König zum Kaiser gesagt: „dieser Tag wird die Epoche der Vereinigung beider Häuser ausmachen, die zu lange Feinde waren und deren gegenseitiges Interesse es eher erfordert, sich einander beizustehen, als aufzureiben!“ Wohl hat der Kaiser ihm erwidert: „Es giebt für Oesterreich kein Schlesien mehr!“ Sie haben doch Beide nicht geglaubt, was sie einander gesagt. Es giebt für Oesterreich ein Schlesien, und wir werden es nimmer verschmerzen, es verloren zu haben. Der König von Preußen würde zu jeder Zeit bereit sein, uns lieber aufzureiben als uns beizustehen. Der König von Preußen liebäugelt mit Rußland und würde gern die Hand dazu bieten, Rußlands Grenzen bis an die Grenzen Oesterreichs vorzuschieben, wenn er dabei sein eigenes Land um einige Provinzen vergrößern könnte. — Und diesen Gefahren, diesen drohenden nordischen Bündnissen wollten wir ein Bündniß mit Frankreich, mit den alten Bourbonen, das heißt also nicht blos mit Frankreich, sondern durch Frankreich mit Spanien, Portugal und Italien entgegensetzen. — Durch diese Vermählung der österreichischen Erzherzogin mit dem französischen Dauphin sollte das Bündniß geheiligt und dem Werke der Politik und der Köpfe die Weihe der Liebe und der Herzen gegeben werden. Und jetzt, wo wir am Ziel stehen, wo wir alle Cabalen unserer Feinde besiegt haben, jetzt, wo Ew. Majestät nur noch die Hand auszustrecken haben, um die Schwesterhand Frankreichs zu ergreifen, jetzt

Digitized by Google

treten Ew. Majestät zurück? Jetzt verleugnen Sie Ihr Werk? Wohl denn! Ew. Majestät sind die Gebieterin und die Herrin. Mögen Sie thun, was Ihnen recht scheint und gut. Ich aber werde nimmer meine Hand leihen, zu thun, was mir Unrecht scheint und unheilsvoll. Ich bitte also Ew. Majestät um die Gnade, mich sofort und für immer aus den Diensten Ihrer Majestät zu entlassen.

Die Kaiserin antwortete nicht sogleich; mit düsterm Antlitz und gefurchter Stirn ging sie mehrmals auf und ab, leise, unverständliche Worte vor sich hinmurmelnd, hochaufseufzend in leidenschaftlicher Erregung. Kaunitz folgte jeder ihrer Bewegungen mit dem scharfen beobachtenden Auge eines Arztes, der die Krisis eines Fieberkranken betrachtet. Er schlug auch dann die Augen nicht nieder, als die Kaiserin jetzt ihre dunkelglühenden Augen auf ihn heftete und dicht vor ihn hin trat; nur war sein Blick jetzt nicht mehr forschend, sondern mild und bittend.

Er hat vorher die Mutter gehört, sagte die Kaiserin rasch und mit fliegendem Athem, ja, Er hat die Mutter in ihren Aengsten und Kümmernissen gehört. Aber es ist Ihm gelungen, das Mutterherz verstummen zu machen. Jetzt soll er auch die Kaiserin hören. Die Kaiserin darf nichts wissen von dem, was die Mutter beängstigt. Die Kaiserin darf nur den Vortheil ihres Landes, nicht das Glück ihres Kindes im Auge haben, sie wählt für ihre Prinzessin eine Allianz der Politik, nicht für ihr Kind ein Bündniß der Liebe. Möge mir Gott denn verzeihen, wenn ich die Stimmen, welche da in meinem Herzen klagen und jammern, wenn ich diese Stimmen nicht höre, sondern nur die Stimme der Politik, welche diese Verbindung mit Frankreich für gut und nothwendig erachtet. Herr Fürst, es bleibt Alles beim Alten. Die Erzherzogin Marie Antoinette geht nach Frankreich, um die Gemahlin des Dauphins zu werden. Die Kaiserin hat ihr Wort gegeben, die Mutter darf die Kaiserin nicht wortbrüchig machen.

Das heißt gesprochen, wie es der edlen und hochherzigen Maria Theresia würdig ist, rief Kaunitz freudig.

Die Kaiserin schüttelte unwillig ihr Haupt. Lobe er mich nicht, weil ich meine Pflicht thue, sagte sie. Aber höre Er, was ich Ihm noch zu sagen hab'. Gar vermessene und stolze Worte hat Er vorher

gesprochen, daß man fast hätt' vermeinen sollen, Er sei der Kaiser von Oesterreich, Er regiere an meiner Statt. Nicht Er ist es gewesen, der die französische Allianz zu Stande gebracht, nicht Er hat die Heirath mit dem Dauphin gemacht, sondern ich habe ihm dazu meine Befehle gegeben, und Er hat ausgeführt, was ich gewollt habe. Nicht auf Ihn also wär' die Schuld gefallen, wenn dieses Bündniß zurückgegangen wäre, sondern auf Mein Haupt allein. Denn das soll Er nimmer vergessen, noch bin ich das Haupt von Oesterreich und werd's und will's bleiben bis an meinen Tod!

Möge Gott Oesterreich gnädig sein und Ew. Majestät Ihrem Lande und Ihren Völkern noch lange in ungeschwächter Kraft erhalten, rief Kaunitz mit ungewohnter Innigkeit. Möge Ew. Majestät noch lange das Haupt sein, und ich — die Hand, welche ausführt, was der Kopf ersonnen hat.

Er verlangt also nicht mehr Seinen Abschied? fragte die Kaiserin mit einem trüben Lächeln.

Ich flehe Ew. Majestät um die Gnade an, noch ferner die Hand bleiben zu dürfen, welche durch Ihren Kopf regiert wird.

Möge es so sein, sagte die Kaiserin mit einem leisen Neigen ihres Hauptes. Ich denk', Er wird der Kaiserin noch ferner mit Rath und That zur Seite stehen, und es wird Ihm auch ferner ganz gleichgültig sein, was der Mutter Schmerzen macht. Er hat's immer nur mit der Kaiserin zu thun, und das ist auch gut und nützlich. Aber hör' Er, geh' Er jetzt. Denn ich merk's, die Kaiserin wird jetzt der Mutter weichen müssen. Die Kaiserin hat ihrem Lande die Prinzessin hingegeben, die Mutter aber hat da in ihrem Herzen tausend Schmerzensthränen für ihr armes Kind! Geh' Er! Laß Er die Mutter weinen!

Sie winkte ihm hastig mit der Hand und wandte sich dann ab, um die Thränen nicht sehen zu lassen, die in hellen Strömen ihren Augen entflossen. Kaunitz verneigte sich stumm und verließ mit seinem gewohnten feierlichen, stolzen Schritt das Kabinet.

Die Kaiserin war jetzt wieder allein, sie durfte sich jetzt wieder ihrem Schmerz, ihren Thränen überlassen. Niemand hörte ihre Klagen, außer Gott, Niemand sah es, daß die stolze, gebietende Kaiserin sich

Digitized by Google

in eine arme, händeringende Frau verwandelt hatte. Niemand sah es, außer Gott und Kaiser Franz, der da aus dem goldenen Rahmen mit lächelnden Blicken seine Maria Theresia anschaute.

Auf dieses Bild richteten sich jetzt die Augen der Kaiserin, es war ihr, als wenn dieses Haupt sich neigte, sie zu begrüßen, als wenn diese halbgeöffneten Lippen ihr zärtliche Worte zuflüsterten und sie nickte ihm wieder zu und trat dicht zu dem Bilde heran.

Willst mich trösten, mein Franzel? fragte sie leise. Willst mich grüßen und mich dran mahnen, daß heut unser Hochzeitstag ist? Ach, sonst war's ein Tag der Freuden, jetzt ist's ein Tag der Trauer! Und nicht allein um Dich trauert die Maria Theresia heut. Nicht blos Schmerzen der Erinnerung sitzen da in meinem armen Herzen! O schau mich an mit Deinen lieben, guten Augen, Du mein großer, mein schöner Kaiser! Es ist Dein Kind, um das ich weine! Ach, seit Du mich allein gelassen und Deine Maria Theresia als Wittwe zurückgeblieben, ist sie gar arm und verlassen gewesen, und hätt's nimmer ertragen können, wären nit die Kinder gewesen, Deine Kinder, mein Franzel! Zuweilen, wenn die Marie Antoinette mich anschaut, mein' ich, es sind Deine Augen, und das Herz hüpft mir vor Freuden und ich küß' ihre Augen und sag: Gott grüß Dich, mein Franzel! — Und dies Kind soll ich jetzt lassen, soll's hingehen sehen in sein Unglück und sein Verderben! O Franzel, Franzel, wann wirst Du mich zu Dir holen, wann werd' ich ruhen dürfen bei Dir in der Kaisergruft? 'S ist gar so kalt und traurig hier ohne Dich und gar so müd' ist Dein armes Weib! Aber ich weiß schon, was Du mir sagen willst! Willst sagen: „es muß Jeder sein Tagewerk zu Ende führen und ausharren in Geduld und Treue! Die Kaiserin so gut wie die Bettlerin." Will's auch thun, mein Franzel, will freudig mein Tagewerk verrichten und Dich lieben, indem ich meine Pflicht erfülle. Will arbeiten und Gutes thun. Arbeiten ist Trost und Gutes thun ist Freude.

Sie nickte dem Bilde freundlich zu und ging dann zu ihrem Schreibtisch. Da lagen ganze Berge unerledigter Aktenstücke und Papiere, da waren Decrete und Schriften aller Art, welche der Entscheidung der Kaiserin harrten.

Digitized by Google

Maria Theresia setzte sich vor ihrem Schreibtisch nieder und bald hatte ihr Antlitz wieder seine stolze Heiterkeit angenommen, bald waren die Wolken von ihrer hohen, klaren Stirn gewichen und nur ruhiges ernstes Nachdenken sprach aus ihren Zügen.

Die Arbeit hatte den Schmerz besiegt! Die Mutter vergaß ihrer Schmerzen, denn die Kaiserin gab ihre Gedanken hin der Arbeit.

Und weil sie den Trost und die Beruhigung fühlte, welche die Arbeit ihrem Herzen gab, wollte Maria Theresia heute gar nicht ihr Kabinet verlassen. Sie aß ganz allein und kehrte dann schnell wieder zurück zu ihrem Schreibtisch und zu ihrer Arbeit. Der Abend dämmerte herauf, die Kaiserin arbeitete noch immer. Von der Straße her ertönte das Geräusch der rollenden Wagen und der schreienden, plaudernden Menschenmassen, welche sich in das nahe Burgtheater begaben. Die Kaiserin achtete nicht darauf, für sie hatte das Theater keinen Reiz mehr und nimmer seit dem Tode ihres geliebten Kaisers hatte Maria Theresia's Fuß wieder das Burgtheater betreten. Was kümmerte es sie, daß ganz Wien in diesen Tagen nach dem Burgtheater strömte, um des jungen Dichters Lessing neues Drama, die „Emilia Galotti" zu sehen, daß alle Welt entzückt war von dem herrlichen Spiel der Adamberger als Emilia! — Die Kaiserin hatte kein Interesse mehr am Theater, — die Kaiserin saß in ihrem Kabinet und arbeitete. —

Als die Dunkelheit immer tiefer in das einsame Gemach herein schlich, schellte die Kaiserin und befahl die Lichter anzuzünden. Dann begab sie sich in ihr Toilettenzimmer, um das schwere und steife Costüm des Tages mit dem leichten Nachtkleid zu vertauschen, und als dies geschehen, kehrte sie mit heiterer Stirn und lächelndem Antlitz in ihr Kabinet und zu ihrem Schreibtisch zurück.

Und weiter arbeitete die Kaiserin. Da auf einmal ward die tiefe Stille durch ein lautes Klopfen an der Thür unterbrochen und auf den Ruf Maria Theresia's trat der Kammerhusar herein, auf goldenem Teller der Kaiserin ein Schreiben darreichend.

Ein Courier aus Florenz ist so eben angelangt, Majestät, und bringt dies Schreiben!

Die Kaiserin nahm das Schreiben und winkte dem Diener hinaus-

zugehen. Aus Florenz von meinem Leopold, murmelte die Kaiserin, indem sie den Brief hin und her wandte. Es ist ein Extra-Courier! Der Leopold wird die Entbindung seiner Frau zu melden haben O, wenn's nur keine schlimmen Nachrichten sind! Mein Herz klopft gar so ängstlich und laut und es ist heut' ein gar so trauriger Tag! Aber ich darf nit feig sein, muß den Muth haben, das Schlimme wie das Gute erfahren zu können! Will den Brief lesen und sehen was er bringt!

Mit zitternden Händen erbrach sie das Siegel und faltete das Papier auseinander. Und jetzt, wie sie die Augen auf den Brief heftete, jetzt flog es wie ein Sonnenschein über ihr Antlitz hin, jetzt, mit diesem strahlenden Lächeln, dieser glühenden Purpurröthe der Freude, war Maria Theresia schön wie in den Tagen ihrer Jugend. Mit einem lauten Aufschrei des Entzückens stürzte sie zu dem Bildniß des Kaisers hin.

Franzel, mein Franzel, rief sie empor, der Leopold hat uns heute den ersten Enkel geschenkt. Hörst Du's, mein Franzel, er hat einen Buben, der Leopold!

Ach, kein Freudenruf erwiderte die freudige Kunde der Kaiserin. Diese traurige Stille beklemmte und ängstigte die glückstrahlende, selige Frau. Sie mußte Menschen sehen, welche in ihren Jubel einstimmten, sie hätte die ganze Welt mögen Theil nehmen lassen an ihrem Glück, an ihrer Seligkeit.

Sie mußte Menschen haben, um sich mit ihnen zu freuen! Fort zu den Menschen!

Und die Kaiserin eilte mit jugendlicher Hast aus ihrem Kabinet. Fort durch die Vorzimmer, fort im leichten Nachtkleid, das Haupt nur bedeckt mit dem kleinen, schwarzen Krepptuch, fort über die Corridore, über die öden, menschenleeren Gänge, fort, fort, immer weiter, immer weiter! Wohin eilt die Kaiserin, wohin? Dahin, wo ihr Volk ist, dahin, wo sie gewiß ist, eine freudige Antwort auf ihre Freudennachricht zu empfangen!

In dichtgedrängten Schaaren saßen die Zuschauer im Theater der Hofburg, mit athemloser Aufmerksamkeit, ganz ergriffen von der Schönheit und Macht des edlen Lessing'schen Werkes lauschte das Publikum

auf jedes Wort, auf jede Scene; da auf einmal mitten in der Scene zwischen Emilia und ihrem Vater, hörte man in den obern Logenräumen eine Thür knarrend sich öffnen und heftig wieder zuschlagen; da auf einmal sah man durch die so lange verödete, große kaiserliche Loge eine hohe Frauengestalt daher eilen, da neigte sich diese Gestalt weit, weit hin über die Logenbrüstung, und mit lauter, mächtig schallender Stimme rief sie: der Poldel hat ein' Buben!

Das Publikum, wie von einem electrischen Schlag ergriffen, erhob sich von seinen Sitzen und wandte sich nach der Kaiserloge hin, Jedermann hatte sie erkannt, die Stimme der geliebten Kaiserin, Jedermann wollte die lang Entbehrte sehen und sie grüßen und sich ihres Kommens freuen.

Die Kaiserin nickte mit selig lächelndem Gesicht nach allen Seiten hin. „Der Poldel hat ein' Buben, rief sie noch einmal, und grad' zum Bindband auf meinen Hochzeitstag! Der ist galant!“

Und jetzt erhob sich ein Sturm des Beifalls, ein Jauchzen und Jubeln, wie es nimmer zuvor gehört worden in den Räumen des Burgtheaters. Die Frauen vor Rührung weinend, schwenkten ihre Tücher, die Männer grüßten mit ihren Hüten und mit ihren erhobenen Armen, und Alles jubelte und jauchzte: es lebe Maria Theresia! Es lebe die kaiserliche Großmutter!

Die Kaiserin stand in ihrer Loge mit selig lächelndem Angesicht, helle Thränen rannen über ihre Wangen nieder, aber dies Mal waren es Thränen der Freude und dieser Thränen schämte die Kaiserin sich nicht! Ihren Kummer hatte sie in sich verschlossen, ihre Freude mußte sie theilen mit ihrer ganzen großen Familie, mit ihrem Volk!

IX.

Das Geschenk.

Maria Theresia hatte das Versprechen, welches sie dem Fürsten Kaunitz gegeben, treulich erfüllt. Allen Prophezeihungen, allen düstern

Digitized by Google

Vorahnungen zum Trotz sollte Marie Antoinette die Gemahlin des Dauphins von Frankreich werden!

Im Maimonat des Jahres 1770 ward die Erzherzogin Marie Antoinette durch Prokuration in Wien vermählt und unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute der Glocken, unter dem Zujauchzen des Volks, das sich in allen Straßen Wiens drängte, um Marie Antoinette seine letzten Grüße zu senden, verließ die junge Dauphine die Kaiserstadt um sich in ihre neue Heimath, um sich nach Frankreich zu begeben.

Alle Söhne und Töchter Maria Theresia's waren zu den Festlichkeiten dieser Vermählung nach Wien gekommen, und in dem schönen und glänzenden Kreise ihrer Kinder hatte die Kaiserin sich so glücklich und stolz gefühlt, daß darüber alle bösen Ahnungen in ihr zum Schweigen gebracht wurden und sie nur noch mit stolzem Triumph sich des Gelingens ihrer Pläne freute; denn das Ziel war erreicht und die Erzherzogin von Oesterreich sollte dereinst Königin von Frankreich werden!

Aber während Alles heiter war, während Alles jubelte, während Maria Theresia in der stolzen Freude ihres Mutterherzens die glänzendsten Geschenke unter ihre Kinder vertheilte, zur Erinnerung an die Vermählung der jüngsten Erzherzogin, während man überall in der Kaiserburg nur lachenden Gesichtern und fröhlichen Menschen begegnete, gab es doch Ein Zimmer, in welchem eine trübe Stille herrschte. Ein Zimmer, wohin kein fröhliches Lachen und keine Freude mehr drang.

In diesem Zimmer wohnte ein krankes Kind, das langsam und lächelnd dem Grabe entgegenbleichte, in diesem Zimmer wohnte die kleine Erzherzogin Maria Theresia, die Tochter Isabellens, das einzige Kind Josephs.

Oft hatte der Kaiser von den Festen sich fortgeschlichen zu dem Zimmer seines kranken Kindes, oft, sein Ohr noch betäubt von den Jubelklängen der Musik, sein Auge noch geblendet von dem Glanz den Festsäle, war der Kaiser zu diesem stillen, verhangenen Zimmer enteilt, in welchem sein lächelndes, bleiches Kind in seinen Fieberphantasieen vom Himmel und von seligen Engelein träumte.

Der Kaiser wußte, daß er sie verlieren würde, daß diese letzte theure Erinnerung an Isabella ihm entflattern würde, daß mit diesem Kinde

Digitized by Google

seine ganze Vergangenheit ausgelöscht werden sollte und dieses Wissen war für ihn ein qualvoller Schmerz, ein nagender Kummer.

Aber Joseph war es von seiner Kindheit her gewohnt, seine Schmerzen einsam zu tragen und seinen Kummer in der Tiefe seines Herzens zu verschließen. Er nahm daher äußerlich heiter Theil an den Festen, er zeigte Allen ein frohes Antlitz und eine klare Stirn und ließ seinen Kummer nicht den leisesten Schatten über den Glanz der Feste werfen.

Jetzt waren die Feste verstummt, jetzt waren die Gäste aus der Kaiserburg abgereist und die glänzenden Festsäle standen jetzt wieder einsam und leer, und immer düsterer und stiller ward es im Zimmer des kranken Kindes und immer bleicher und trauriger ward das Antlitz des Kaisers.

Aber endlich raffte er sich mit Gewalt aus diesem dumpfen Gram empor, endlich fühlte er die Nothwendigkeit und die Pflicht seinen Kummer zu beherrschen und wieder der Kaiser zu sein.

Noch einmal trat er an das Lager seines Kindes und neigte sich über sie, ihre brennende Stirn zu küssen. Lebewohl, mein Engel, flüsterte er leise, gehe hin zu Deiner Mutter und bringe ihr die Grüße Deines Vaters! Sag' ihr, mein Kind, daß Dein Vater ein armer, freudloser Mann ist, ein Greis von neun und zwanzig Jahren, der nichts mehr hofft oder wünscht für sich selber, den Niemand liebt und um den dereinst Niemand weinen wird! Sag' Deiner Mutter auch, mein Kind, daß sie mein einzig Erdenglück gewesen und daß ich ewig um sie weinen werde! Sag' ihr, mein Kind, daß ich ihr verzeihe, was sie meinem Herzen Schlimmes gethan, sag' ihr, daß ich sie immer noch liebe. Gehe, mein Kind, gehe, fliehe von dieser kalten und traurigen Welt und bete da droben für Deinen armen Vater!

Er neigte sich tiefer, diese zuckenden, flüsternden Lippen seines Kindes zum letzten Mal zu küssen und eine brennende Thräne fiel aus seinen Augen auf das Antlitz seines Kindes nieder.

Dann wandte er sich hastig ab und eilte aus dem Gemach.

Und jetzt will ich wieder der Kaiser sein, sagte Joseph zu sich selber, eingedenk meiner Pflichten, eingedenk meines Ziels. Mein Volk glücklich zu machen, das ist mein Ziel, die Thränen der Unglücklichen

Digitized by Google

zu trocknen, das ist meine Pflicht. Ich hab' nicht das Recht, selber zu weinen, sondern muß bedacht sein, die Thränen meines Volkes zu stillen! Ach, und es weinen jetzt so Viele, es herrscht so viel Elend und Jammer überall! Will meinem Kinde ein Todtenopfer darbringen! Unter den Segnungen der Armen und Unglücklichen soll das Englein seine Flügel ausbreiten und heimkehren zu Gott!

Und mit hastigen Schritten eilte der Kaiser vorwärts zu den Gemächern der Kaiserin, die er sofort um eine Audienz ersuchen ließ.

Maria Theresia empfing den Sohn in ihrem Kabinet, verwundert über sein Kommen zu so ungewohnter Stunde.

Ich komme zu Eurer Majestät als ein Bettler und Mahner, sagte Joseph mit einem mühsamen Lächeln. Ew. Majestät haben gestern all' Ihren Kindern so reiche und prächtige Geschenke gemacht, ich allein bin leer ausgegangen. Bin ich denn nicht auch Ihr Sohn?

Mein Sohn und mein Nachfolger, rief Maria Theresia, und weil nach meinem Tode Alles Dein ist, nützt es nicht, Dir irgend Etwas zu schenken!

Es entspricht aber Ihrer Großmuth wenig, meine Mutter, mich auf eine so lange Frist zu vertrösten, denn so Gott will, wird diese Frist noch sehr lang sein, bis ich Ihr Erbe antrete. Seien Sie also auch gegen mich freigebig, Majestät, beschenken Sie mich, wie Sie es allen Ihren Kindern gethan.

Nun, so sag', Du großes Kind, was willst haben? fragte die Kaiserin lachend. Denn sicher hast Du ein Geschenk in Petto, das Du Dir ausgesucht, und aus bloßer Galanterie willst Du erbitten, was Du nehmen kannst. Sag' also, was willst Du, Bettler? Sollst Dein Geschenk haben, nenn' es nur!

Ich darf mein Geschenk selber auswählen?

Darfst es!

Nun denn, meine Mutter, so bitt' ich, schenken Sie mir den Betrag der Schuldensteuer von den untersten vier Klassen!

Die Kaiserin sah ihn betroffen an. Geld willst Du haben? fragte sie. Bloß Geld? Sag', wie viel Du brauchst, will Dir eine Anweisung auf meine Privatchatoulle geben, wenn die Deine leer ist. Aber

Digitized by Google

nimm nicht von den armen Leuten! Es haften viel Thränen und viel Seufzer an dem Geld, das Du da forderst, mein Sohn. Die Schuldensteuer der untersten vier Klassen willst Du haben! Freilich, sie ist einträglich genug, denn alle Armen und Tagesarbeiter gehören in diese Klassen und ihre Zahl ist gar groß.

Eben deshalb, Majestät, wünsche ich mir dies Geschenk. Es ist eine tüchtige Rente, welche mir Ew. Majestät da gewähren. Soll ich sie haben?

Sollst sie haben, Sohn, sagte die Kaiserin nach kurzem Besinnen. Wirst, denke ich, keinen schlechtern Gebrauch davon machen, als von den drei Millionen Coupons, die Du einst von Deinem Vater ererbt hast. Ich bewillige Deine Bitte! Sollst den Betrag der Schuldensteuer der untersten vier Klassen haben!

Wollen mir Ew. Majestät das schriftlich geben? Wollen Sie mir eine Schenkungsacte ausstellen?

Will's thun, mein Sohn! Und es soll Dein Hochzeitsgeschenk von der Marie Antoinette sein! Aber dafür berichtest Du mir auch von Zeit zu Zeit, zu welchen Zwecken Du die Steuer der armen Leute verwendet hast?

Ich werde Ew. Majestät den Bericht erstatten. Nur bitte ich zuvor um eine schriftliche Schenkung.

Die Kaiserin ging zu ihrem Schreibtisch und schrieb rasch einige Zeilen auf ein Blatt Papier, dem sie alsdann noch ihr kaiserliches Handsiegel beifügte.

Da, sagte sie, dem Kaiser das Papier darreichend, ist's so genug? Hab' geschrieben: „Ich schenk' meinem Sohn, dem Kaiser, ein für alle Mal den Betrag der Schuldensteuer der untersten vier Klassen.“ Genügt's?

Es genügt vollkommen, Majestät, und ich danke Ihnen von ganzer Seele für dies Geschenk!

Er nahm die dargereichte Hand der Kaiserin und drückte sie innig an seine Lippen. Die Kaiserin hielt seine Hand in der ihren fest und sah ihm tief und zärtlich in die Augen.

Deine Wangen sind bleich, mein Sohn, sagte sie herzlich, ich seh's in Deinen Augen, daß Dein Herz traurig ist!

Digitized by Google

Und doch sollte ich mich eigentlich freuen, meine Mutter, seufzte Joseph. Ich werde bald einen Engel im Himmel haben, welcher für mich betet!

Arme kleine Maria Theresia! flüsterte die Kaiserin. Sie war immer ein traurig und krankes Kind! Die Isabella zieht sie sich nach!

Ja, sie zieht sie sich nach, rief Joseph bitter; damit meine ganze Vergangenheit hinter mir in Vergessenheit sinke und nichts mehr da ist, mich zu erinnern, daß es auch für mich einst ein Glück gegeben!

Vielleicht, mein Sohn, ist's ein Glück, daß dieses Kind stirbt! Isabellens Prophezeihung erfüllt sich! Bis zu seinem siebenten Jahr, sagte sie, leihe ich Euch dieses Kind, dann aber nehme ich es wieder zu mir!*) Jetzt ist die kleine Theresia sieben Jahr und ihre Mutter hält Wort, sie nimmt das arme kleine Engelchen zu sich und diese schauerliche und düstere Vergangenheit ist ausgelöscht! Eine neue Zukunft wird Dir vielleicht noch erblühen! Es giebt jetzt in Europa gar viele und schöne Prinzessinnen und jede von ihnen würde gern und freudig die Hand des jungen Kaisers von Oesterreich annehmen! Es hängt also von Dir ab, zu wählen!

Ew. Majestät wollen mich also zu einem Blaubart machen? fragte Joseph bitter. Sie sehen's ja, ich tödte alle meine Frauen! Es ist genug, daß ich deren Zwei bei den Kapuzinern habe und daß ich ihnen auch bald mein Kind abliefere. Von mir sollen sie nur noch Eine Lieferung bekommen. Mich selber nämlich! Aber keine Frau mehr! Der Leopold hat die Müh' übernommen, mir einen Thronerben zu geben und freu' mich, daß es ihm gelungen ist! Mög' er mir nur einen guten Nachfolger erziehen!

Was sprichst Du von Deinem Nachfolger, rief die Kaiserin lachend. Bist noch so jung.

Nein, Majestät, ich bin alt, recht alt, sagte Joseph trübe, so alt, daß ich für mich gar nicht mehr auf Glück hoffe. Aber Ew. Majestät sehen wohl, es hängt heut eine Wolke über mir, und statt mich Ihres schönen Geschenkes zu freuen, zeige ich Ihnen nur ein finsteres Ge-

*) Wraxall: Mémoirs etc. Vol. II.

Digitized by Google

sicht! Entlassen Sie mich also, Majestät, entlassen Sie mich! Ich bin heute gar nicht werth, Ihr liebes und schönes Antlitz zu sehen! Und deshalb will ich mich selber aus Ihrer Nähe verbannen!

Er verabschiedete sich von der Kaiserin und verließ mit der Schenkungsacte in der Hand das Gemach.

Und jetzt, sagte der Kaiser, in sein Arbeits=Kabinet eintretend, jetzt will ich mein Geschenk verwerthen!

Er trat zu seinem Schreibtisch und schrieb! Mein lieber Fürst Kaunitz. Aus beifolgendem Handschreiben meiner Mutter, der Kaiserin Majestät, werden Ew. Durchlaucht ersehen, daß Ihro Majestät mir den Betrag der Schuldensteuer der untersten vier Klassen ein für alle Mal geschenkt hat. Ich bitte Sie, die nöthigen Anordnungen zu treffen, daß an alle Schuldensteuer=Aemter mein Befehl ergehe: es solle während der ganzen Dauer meines Lebens die Schuldensteuer von den untersten vier Klassen niemals mehr eingezogen werden! Joseph.*)

Nun, sagte der Kaiser, die Feder niederlegend, dies Papier, denke ich, soll manche Thräne trocknen, und da wird's mir wohl verziehen sein, daß ich heute schon Thränen vergossen habe! Es ist eine Schwäche! Aber was kann ich denn dafür, daß der Kaiser auch ein Mensch ist? Warum hat uns die Natur nicht aus Stein oder Erz geschaffen? Warum läßt sie uns leiden, wie andere Menschen, da wir doch nicht klagen dürfen, wie andere Menschen? Ruhig, ruhig, Herz! Willst noch immer rebelliren? Noch immer nicht ruhig schlafen? Mach deine Augen zu, damit der Kaiser die seinen offen halte! Es giebt für Dich kein Glück, aber der Kaiser ist dazu da, es' Andern zu geben! Und das will ich, und das werd' ich! Andere glücklich machen ist auch ein Glück! Es ist —

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihn; und auf der Schwelle erschien die Hofmeisterin der kleinen Erzherzogin Maria Theresia.

Ich habe Ew. Majestät zu vermelden, sagte sie mit zitternder Stimme, daß die Prinzessin soeben ihren letzten Seufzer ausgehaucht hat!

Der Kaiser erwiderte nichts, er winkte der Dame schweigend hinaus zu gehen und dann neigte er sein Haupt und bedeckte es mit seinen

---

*) Historisch. Siehe: Hübner II. S. 85.

Digitized by

beiden Händen. Seufzen und Stöhnen drang aus seiner Brust hervor und helle Thränen rannen zwischen den Spalten seiner Finger hindurch.

So saß er lange da, vereinsamt und trauervoll.

Dann richtete er sein Haupt empor und jetzt waren seine Augen wieder thränenlos und hell. Es ist vorüber, sagte er mit lauter mächtiger Stimme. Der Schmerz hat ausgeweint! Meine Vergangenheit ist ausgelöscht und begraben, und ein neues Leben soll sich vor mir aufthun! Jetzt giebt's für mich nur noch Ein Ziel, das ist Oesterreichs Größe, nur noch Ein Glück, das ist das Glück meines Volkes! Bin kein Gatte, kein Vater mehr! Mit Oesterreich will ich mich vermählen, und meine Unterthanen sollen meine Kinder sein! Für mich giebt es keine andere Geliebte und kein anderes Glück mehr als Oesterreich allein!

521556

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google